EDWARD W. ZIMMERMAN
R.R. 1, Leduc, Alberta
Canada

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/danielunddieoffe0000bada

Very truly yours,

Uriah Smith.

Gedanken über

Daniel und die Offenbarung

Die Antwort der Geschichte auf die Stimme der Prophezeiung. Eine Vers um Vers vorgenommene Betrachtung dieser wichtigen Bücher der Heiligen Schrift.

Von

Uriah Smith.

Verfasser von „Die Natur und das Schicksal des Menschen," „Das Heiligtum und seine Reinigung," „Das Wunder der Nationen" und andern Werken über biblische Themata.

Pacific Press Publishing Association

Mountain View, Cal.

Portland, Ore. Calgary, Alberta, Kansas City, Mo.

Entered, according to Act of Congress, in the year 1897, by Uriah Smith,
in the Office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.
Also entered at Stationers' Hall, London, England.
Copyright, 1907, by Mrs. Uriah Smith.

Vorwort.

Ehe wir mit diesem Werke der Gedanken über das Buch Daniel und die Offenbarung vor die Oeffentlichkeit treten, wollen wir erst einige Worte an den geehrten Leser vorausschicken.

1. Das Buch Daniel und die Offenbarung sind sozusagen Gegenstücke und sollten daher beim Studium beständig nebeneinander gehalten werden.

2. Wir sind uns sehr wohl bewußt, daß gewöhnlich jeder Versuch diese Bücher zu erklären und die darin enthaltenen Prophezeiungen anzuwenden auf den Unglauben von Seiten des Publikums stößt, wenn nicht gar auf offenen Widerstand. Leider ist es gar sehr zu beklagen, daß man einen Theil des Buches, welches für den Christen die alleinige Quelle jeglicher Offenbarung sein sollte, in diesem Lichte betrachtet. Gleichwohl möchten wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf eine Thatsache lenken, welche bei der Auslegung der hl. Schrift nicht allein von der größten Wichtigkeit ist, sondern die auch, wie wir glauben, der obigen falschen Theorie am besten entgegenwirkt.

3. Im Allgemeinen schlugen die Erklärer der hl. Schrift einen von den nachstehend näher bezeichneten zwei Wegen ein: entweder folgen sie dem geistlich-mystischen System, welches Origines erfand, und das nicht allein jeder gesunden Kritik spottet, sondern auch ein Fluch für das ganze Christenthum ist, oder dem wörtlichen, welches Männer wie Luther und Tyndale benutzten und die Grundlage aller bisher seit der Reformation in dieser Richtung gemachten Fortschritte bildet. Das erstere System legt jedem Satze eine mystische oder tiefere Bedeutung zu Grunde und überläßt es der Willkür des Auslegers dieselbe ans Licht zu bringen; das zweite betrachtet das Gesagte als wörtlich, so lange die bekannten Sprachgesetze nicht zu einer bildlichen oder doch wenigstens nicht wörtlichen Auffassung zwingen.

4. Es liegt klar am Tage, daß es bei der mystischen Methode des Origenes ein vergebliches Bemühen wäre nach einem gleichförmigen Verständniß des Buches Daniel und der Offenbarung, oder irgend eines anderen Buches der hl. Schrift zu suchen; denn dieses System, wenn man es überhaupt mit einem

solchen Namen bezeichnen darf, setzt der ungezügelten Einbildung seiner Anhänger keine Schranken, und so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir auf dieser Seite ebenso viele Schriftauslegungen finden als Meinungsverschiedenheiten der Schreiber. Anders verhält es sich mit der wörtlichen Methode; hier ist alles an bestimmte und genau begrenzte Gesetze gebunden. Wir ersuchen daher den geneigten Leser, diesen Standpunkt einzunehmen, und er wird zu seiner Ueberraschung sehen, wie klar und leicht verständlich diejenigen Theile des göttlichen Wortes sind, welche die frühere Erklärungsweise in ein undurchdringliches Dunkel hüllte. Freilich geben auch wir zu, daß sich die Bibel häufig einer bildlichen Redeweise bedient, und daß die Sprache in den genannten Büchern, ganz besonders in der Offenbarung, in ein symbolisches Gewand gekleidet ist, machen aber auf der andern Seite geltend, daß die hl. Schrift kein Bild anwendet, für welches sie nicht an irgend einer anderen Stelle eine wörtlich zu fassende Erklärung liefert. Soviel wir wissen, ist das vorliegende Werk der erste Versuch, worin die letztere Methode zur Anwendung gebracht ist.

5. Das Studium der Prophezeiungen sollte in keinem Falle hintangesetzt werden, weil insonderheit dieser Theil des göttlichen Wortes nach dem einstimmigen Zeugnisse von David und Petrus eine Leuchte für unsere Füße und ein Licht auf unserem Pfade ist. Ps. 119, 105; 2 Pet. 1, 19.

6. Auch kann es kein erhabeneres Studium für den menschlichen Geist geben, als das Forschen in den Büchern, in denen Der, welcher gleich bei der Schöpfung der Erde ihr Ende voraussah, und vor Dem alle Jahrhunderte offen liegen, durch erleuchtete Propheten eine Beschreibung von den kommenden Ereignissen niedergelegt hat zum Nutzen derer, welche davon betroffen werden.

7. Die erhöhte Kenntniß hinsichtlich der prophetischen Schriften sollte gerade ein charakteristisches Merkmal der letzten Tage sein. So sagt der Engel zu Daniel: „Und nun, Daniel, verbirg diese Worte, und versiegele diese Schrift bis auf die letzte Zeit; so werden viele darüber kommen, und großen Verstand finden," oder nach der engl. Uebersetzung von Michaelis „wenn viele mit beharrlichem Eifer nach dem Verständnis dieser Dinge forschen und großen Verstand finden werden." Glücklicherweise ist es unser Antheil, nach der Zeit zu leben, bis zu welcher Daniel diese Worte verbergen und diese Schrift versiegeln sollte. Die Beschränkung ist nunmehr verjährt oder, um uns der bildlichen Redeweise der Bibel zu bedienen, das Siegel ist gelöst, viele forschen darin, und die Erkenntniß vermehrt sich wunderbar auf einem jeden Gebiete der Wissenschaft. Indessen ist es offenbar, daß die Prophezeiung insonders eine höhere Erkenntniß betreffs der Weissagungen im Auge hat, welche ein Licht auf das Zeitalter werfen sollen, in welchem wir leben, auf den Schluß der gegenwärtigen Dispensation, und die baldige Uebertragung aller irdischen

Regierungen auf den gewaltigen König der Gerechtigkeit, welcher seine Feinde vernichten, seinen Freunden aber eine unvergängliche Krone verleihen wird. Die Erfüllung der Prophetie, durch das Wachsthum dieser Erkenntniß, ist eines von den angenehmen Zeichen unserer Zeit. Ungefähr ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit der erste Lichtstrahl auf das prophetische Wort Gottes fiel und der Glanz hat bis heute beständig zugenommen.

8. Dies gilt von keinem Theile des göttlichen Wortes in so hohem Grade als von dem Buche Daniel und der Offenbarung, und wir können uns dazu nur Glück wünschen, weil sich hauptsächlich diese mit den Weissagungen beschäftigt, welche die Schlußscenen der Weltgeschichte enthalten. Keines der anderen Bücher widmet so viele Seiten den Prophetien, welche sich bis ans Ende der Zeit erstrecken; kein anderes hebt in so eingehender Weise die Ereignisse hervor, welche das Ende der Prüfungszeit kennzeichnen, und gibt uns einen so vollständigen Einblick in das zukünftige Leben; kein anderes entwirft einen so gedrängten Abriß aller derjenigen Wahrheiten, welche die letzte Generation der Erdbewohner betreffen und zeigt in verständlicher Weise die Gestaltung der Dinge in physischer, moralischer und politischer Beziehung zur Zeit, daß jeder Erdenschmerz verstummt, alle Gottlosigkeit endet und das ewige Reich der Gerechtigkeit beginnt. Das lesende Publikum auf diese Eigenthümlichkeit des Buches Daniel und der Offenbarung, welche bisher entweder gänzlich übersehen, oder doch meist fälschlich verstanden wurde, aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieses Werkes.

9. Kaum irgend eine andere Prophezeiung bietet in ihren Hauptpunkten so wenig Raum für Mißverständniß, als die des Daniel. Dieselbe gebraucht nur sehr selten hochpoetische Ausdrücke, erklärt selbst die eingeführten Symbole, bestimmt die Ereignisse innerhalb der genauen Grenzen der prophetischen Perioden, zeigt die erste Ankunft des Messias so bestimmt und unzweideutig an, daß man sich mit der leisesten Berührung dieses Punktes den Haß der Juden zuzieht und gibt schon so viele hundert Jahre zurück solch genauen Umriß der geschichtlichen Ereignisse unserer Zeit, daß der Unglaube beim Anblick des erleuchteten Verzeichnisses sprachlos dasteht.

10. Jeder weitere Nachweis für die Verständlichkeit der Offenbarung ist eigentlich überflüssig, weil der Herr der Prophetie selbst denjenigen einen Segen verheißt, welche die Worte der Weissagung lesen und hören, und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe. Einzig und allein mit der Absicht, zur Erlangung eines Verständnisses, welches nach dem obigen Texte nicht allein möglich, sondern auch preiswürdig ist, behülflich zu sein, wurde der Versuch einer Erklärung dieses Buches nach der wörtlichen Methode unternommen.

Mit tiefstem Interesse sehen wir, wie heute die Völker ihre Heere aufstellen und die Scenen aufführen, welche der königliche Seher vor nahezu fünfundzwanzig hundert Jahren am Hofe zu Babylon beschrieb, und Johannes etwa achtzehn hundert Jahre zurück auf dem öden Patmos sah. Diese Scenen — höret, ihr Kinder der Menschen — sind die letzten politischen Bewegungen, in welche die Erde vor ihrem schließlichen Schicksale verwickelt wird, und vordem Michael, der große Fürst, sich aufmacht um sein Volk, und alle die im Buch geschrieben stehen, für immer zu retten.

Verhält sich das wirklich so? — „Suchet," sagt unser Heiland, „so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan." Gott hat das Samenkörnlein der Wahrheit nicht so tief verborgen, daß es dem spähenden Auge des demüthigen Suchers entgehen kann.

Mit dem Gebet, daß der nämliche Geist, welcher die Verfasser der diesem Werke zu Grunde liegenden Schriften dereinst erleuchtete, und der den Schreiber bei seinem Versuche unterstützte, auch auf dem Forschen des Lesers ruhen möge, übergeben wir dieses Werk in die Hände derer, welchen ein aufrichtiges und sorgfältiges Studium des prophetischen Wortes Gottes am Herzen liegt.

U. S.

Battle Creek, Mich.,
im Mai 1885.

Inhalts-Verzeichniß.

Das Buch Daniels.

Erstes Kapitel.

Daniel in der Gefangenschaft.

Eigenthümlichkeiten der hl. Schrift.—Fünf geschichtliche Thatsachen.—Weissagung von der Einnahme Jerusalems.—Dreimalige Eroberung der hl. Stadt.—Wie Gott die Sünde heimsucht.—Lage und Behandlung Daniels und seiner Genossen.—Charakter des Königs Nebukadnezar.—Die Bedeutung heidnischer Namen.—Daniels Sittenreinheit.—Der Ausfall seiner Probe.—Daniel noch unter der Regierungszeit des Cyrus am Leben. . . . . S. 24–31

Zweites Kapitel.

Das große Bild.

Erklärung einer Schwierigkeit.—Daniel beginnt sein Werk.—Wer sind die Magier.—Die Verlegenheit der Weisen vor dem Könige.—Der Betrug der Magier.—Des Königs Urtheilsspruch gegen dieselben.—Augenfälliges Einwirken der göttlichen Vorsehung.—Daniel wird zu Rathe gezogen.—Ein gutes Beispiel.—Daniels Großmuth.—Ein natürlicher Charakter.—Die Blosstellung des falschen Systems der Magier.—Was die Welt dem Volke Gottes schuldig ist.—Genauigkeit des Symboles.—Ein erhabenes Kapitel in der Geschichte der Menschheit.—Anfang des babylonischen Rei-

ches.—Was ist unter einem Universalreiche zu verstehen?—Beschreibung der Stadt Babylon.—Die himmlische Stadt.—Babylons Fall.—Der Feldzug des Cyrus. Das gottlose Gastmahl des Belsazer.—Eine erfüllte Prophezeiung.—Babylon in Ruinen.—Das zweite Königreich, Medopersien.—Die persischen Könige und die Zeit ihrer Herrschaft.—Persiens letzter König.—Alexander der Große.—Sein verabscheuungswürdiger Charakter.—Das vierte Königreich.—Das Zeugniß Gibbons.—Roms schädliche Einflüsse.—Untersuchung einer falschen Lehre.—Bedeutung der Zehen.—Roms Theilung.—Namen und Entstehungszeit der zehn Reiche.—Deren spätere Geschichte.—Gottes Reich ist in der Zukunft.—Seine Beschaffenheit, Lage und Ausdehnung. . . . S. 32–77

Drittes Kapitel.

Die Feuerprobe.

Aehnlichkeit der beiden Bilder.—Die Verehrung der Heiden.—Klage gegen die Juden.—Nebukadnezars Milde.—Der glühende Ofen.—Die Wirkung desselben an den Chaldäern.—Das Schicksal der drei Würdigen.—Ihre wunderbare Rettung.—Sinnesänderung des Königs.—Belohnte Unschuld. S. 78–84.

Viertes Kapitel.

Nebukadnezars Dekret.

Das älteste geschichtliche Dekret.—Eine heilsame Lehre menschlicher Abhängigkeit.—Ein gutes Beispiel.—Nebukadnezars glückliche Lage.—Wie Gott mit dem Könige verfuhr.—Demüthigung der Magier.—Eine treffliche Schilderung.—Gottes Langmuth bei Vollstreckung seiner Urtheile.—Ein wichtiger Schlüssel zur prophetischen Erklärung.—Welches Interesse die Engel an menschlichen Dingen nehmen.—Nebukadnezar erkennt die Ueberlegenheit des wahren Gottes an.—Daniels Zögern.—Seine zartfühlende Antwort.—Gottes Strafgerichte sind an Bedingungen geknüpft.—Eine unbeachtete Warnung.

Das Unglück bricht herein. Wiederherstellung des Königs. —Erreichung des Endzwecks.—Nebukadnezars Tod.—Kurzer Ueberblick seiner Erfahrungen. . . . . S. 85–93

Fünftes Kapitel.

Belsazers Gastmahl.

Schlußscene in der Geschichte Babylons.—Das Jahresfest der Eroberung von Judäa.—Entweihung der heiligen Gefässe. —Gottes Einschreiten.—Die geheimnißvolle Hand.—Plötzlicher Wechsel in der Scene.—Daniel wird gerufen.—Sein Verweis.—Deutung der Schrift.—Die sofortige Erfüllung. Edwin Arnolds Preisgedicht. . . . S. 94–107

Sechstes Kapitel.

Daniel in der Löwengrube.

Anfang des persischen Reiches.—Cyrus Alleinherrscher.—Wie Paulus der Erfahrung Daniels Erwähnung thut.—Ein ruchloser Plan.—Daniels Gerechtigkeit sein einziger Fehler. Falsches Zeugniß der Verschwörer. —Daniels unerschütterliche Treue gegen Gott.—Die Erlangung des Dekrets.—Das Opfer in der Falle.—Des Königs Verlegenheit.—Daniel wird in die Löwengrube geworfen.—Seine wunderbare Erhaltung.—Schicksal seiner Ankläger.—Daniels zweifache Rechtfertigung.—Des Königs Erlaß. . S. 108–114

Siebentes Kapitel.

Die vier Thiere.

Chronologischer Anschluß.—Eine Regel bei Auslegung der hl. Schrift.—Bedeutung der Symbole.—Identität dieser Königreiche mit denen in Dan. 2.—Weshalb wird die Vision wiederholt.—Eine Veränderung in der babylonischen Geschichte. —Verschlechterung der irdischen Regierungen.—Erklärung vom Sinnbilde des Bären.—Griechenland das dritte König-

reich.—Schnelligkeit seiner Eroberungszüge.—Rollins Zeugniß.—Die Bedeutung der vier Häupter des Pardelthieres.—Das unbeschreibliche Thier.—Erklärung der zehn Hörner.—Ein kleines Horn bricht zwischen den zehn hervor.—Die Gerichtsscene.—Unmöglichkeit eines zeitlichen Millenniums.—Charakter des kleinen Horns.—Allmähliche Entwicklung der römischen Kirche.—Der Streit mit Arius.—Vernichtung der drei Hörner.—Millionen von Märtyrern.—Ein schwacher Einwand.—Grausamkeit der päpstlichen Christenverfolgungen.—Bedeutung der Worte: eine Zeit, und etliche Zeit und eine halbe Zeit.—Anfang der Papstherrschaft.—Sturz derselben.—Rom eine Republik.—Stetiges Schwinden der päpstlichen Macht.—Ein späteres Gericht.—Das ökumenische Konzil.—Victor Emanuel vereinigt Italien.—Ende der weltlichen Macht des Papstes.—Schließlicher Untergang derselben. . . . . S. 115–148

Achtes Kapitel.

Das Gesicht von dem Widder, Ziegenbock und kleinen Horn.

Uebergang von der chaldäischen zur hebräischen Sprache.—Regierungszeit des Belsazer.—Die Zeit dieser Vision.—Wo lag Susan.—Erfüllung einer Weissagung des Jesaia.—Der Engel gibt eine Deutung der Symbole.—Inwiefern der Ziegenbock die Griechen versinnbildet.—Alexander der Große.—Die Schlacht am Granikos.—Die Schlacht am Engpaß von Issos.—Die Entscheidungsschlacht bei Arbela in Syrien.—Untergang des persischen Reiches im Jahre 331 v. Chr. Geb.—Alexanders übermüthige Entgegnung.—Die Welt kann weder zwei Sonnen noch zwei Souveraine dulden.—Wachsthum seiner Macht.—Alexanders schimpfliches Ende.—Vertheilung seines Reiches.—Das römische Horn.—Wie dasselbige aus einem von den Hörnern der Ziege entstand.—Antiochos Epiphanes ist nicht dieses Horn.—Rom als die Macht, welche das kleine Horn versinnbildet.—Was ist das tägliche Opfer.—Auftreten zweier verheerenden Mächte.—Wann wird die Unterdrückung

der Heiligen ein Ende haben.—Die 2300 Tage werden hier nicht erklärt.—Erörterung der Heiligthumsfrage.—Was bedeutet die Reinigung des Heiligthums.—Der freche und tückische König.—Wodurch die Römer zur Herrschaft gelangten.—Plötzlicher Abbruch der Unterweisung.—Deren Gründe. S. 149–188

Neuntes Kapitel.

Die siebenzig Wochen.

Ein Zeitraum von fünfzehn Jahren liegt zwischen den Visionen. —Daniel versteht die Prophezeiung des Jeremia.—Daniels wunderbares Gebet.—Abermalige Erscheinung des Engels Gabriel.—Erklärung des Gesichts in Kapitel 8.—Festsetzung des Zusammenhangs zwischen dem 8. und 9. Kapitel.—Bestimmung der Zeit.—Die siebenzig Wochen.—Bedeutung der Worte: „Sind bestimmt."—Zeugniß des Dr. Hales.—Das Dekret des Cyrus.—Das Dekret des Darius.—Das Dekret des Artaxerxes.—Das Jahr 457 v. Chr. Geb.—Die Zeit der Taufe Christi.—Die Zeit der Kreuzigung Christi.—Die Erfindung der christlichen Zeitrechnung.—Zeitrechnung vermittelst anderer Ereignisse.—Merkwürdige Uebereinstimmung.—Die ächte Lesart.—Der Kanon des Ptolomäos.—Das Ende der 2300 Tage. . . . . S. 189–220

Zehntes Kapitel.

Daniels letztes Gesicht.

Die Zeit der verschiedenen Visionen Daniels.—Wie Cyrus Alleinherrscher wird.—Daniels Zweck bei seinen Gebeten.—Schriftgemäßes Fasten.—Eine andere Erscheinung des Engels Gabriel.—Welchen Eindruck macht dieselbe auf Daniel?—Daniels Alter zu dieser Zeit.—Unser Gebet wird mitunter nicht sogleich erhört.—Wer ist Michael.—Daniels Sorge um sein Volk.—In welcher Beziehung stehen Christus und Gabriel zu dem Könige von Persien und dem Propheten Daniel. . . . . S. 221–229

Elftes Kapitel.

Eine buchstäbliche Prophezeiung.

Die Reihenfolge der Perserkönige.—Der mächtige König.—Die größte Armee der Welt.—Alexanders Ruhmesstern geht unter.—Seine vier Generäle theilen sich in das Reich.—Wo lagen die Ländergebiete des Königs gegen Norden und des Königs gegen Süden?—Makedonien und Thrakien werden Syrien einverleibt.—Das syrische Reich mächtiger als das ägyptische.—Scheidung und Heirath des Antiochos Theos.—Laodikes Rache.—Berenike und ihr Anhang wird ermordet.—Ptolemäos Euergetes rächt den Tod seiner Schwester.—Plünderung Syriens.—Die Ueberführung von 2500 Götzenbildern nach Aegypten.—Antiochos Magnos will das Schicksal seines Vaters ahnden.—Derselbe wird von den Aegyptern geschlagen.—Ptolemäos ein Opfer seiner Laster.—Syrien lehnt sich abermals gegen Aegypten auf.—Neue Verwickelungen.—Einmischung Roms.—Syrien und Makedonien müssen ihre Ansprüche aufgeben.—Rom tritt als Vormund des ägyptischen Königs auf.—Niederlage der Aegypter.—Antiochos von den Römern unterworfen.—Syrien eine römische Provinz.—Judäa von Pompejus erobert.—Cäsar in Aegypten.—Aufregende Scenen.—Kleopatras Feldzug.—Cäsars Triumphzug.—Veni, Vidi, Vici.—Cäsars Tod.—Cäsar Augustus.—Das Triumvirat.—Das Augustinische Zeitalter Roms.—Die Geburt unseres Herrn.—Tiberius, der Verächtliche.—Datum der Taufe Christi.—Roms Bündniß mit den Juden.—Cäsar und Antonius.—Die Schlacht von Aktium.—Der Fall Jerusalems.—Erklärung des Wortes Kitim.—Der Krieg mit den Vandalen.—Abschaffung des täglichen Opfers.—Justinians berühmtes Dekret.—Die Gothen müssen von Rom abziehen.—Dauernder Triumph des Papstthums.—Der atheistische König.—Die französische Revolution in 1793.—Der Bischof von Paris tritt öffentlich als Gottesleugner auf.—Die französische Nation empört sich gegen den Urheber des Weltalls.—Aufhebung der Ehegesetze.—„Gott ein Phantom und Christus ein Betrüger."—Gotteslästerlicher Ausspruch eines Priesters des Lichts.—Sein sittenloses Weib als Göttin der Vernunft.—Abschaffung des Adelstitels.—Einziehung der Güter.—Vertheilung der Beute.—Ende der Schreckensherrschaft.—Die Zeit des Endes, 1798.—Dreifacher Krieg mit Aegypten, Frankreich und der Türkei.—Napoleons Traum von einer

glänzenden Herrschaft im Osten.—Verlegung des Kriegsschauplatzes von England nach Aegypten.—Napoleons Ehrgeiz trachtet nach dem Besitz aller geschichtlich berühmten Länder.—Sturz des Papstthums.—Die Einschiffung von Toulon.—Die Einnahme von Alexandria.—Schlacht bei den Pyramiden.—Der Kampf wird ernster.—Die Türkei, der König des Nordens, erklärt Frankreich den Krieg.—Napoleons Feldzug im gelobten Lande.—Seine Niederlage bei Acre.—Sein Rückzug nach Aegypten.—Seine Abberufung nach Frankreich.—Nachrichten aus dem Osten und Norden.—Der Krieg in der Krim, 1853.—Dr. Clarke kündigt diesen Krieg bereits 1825 auf Grund der Offenbarung an.—Der kranke Mann im Osten.—Die orientalische Frage.—Rußlands langgehegter Wunsch.—Der letzte Wille und das Testament Peters des Großen.—Ueberraschende Thatsachen in der Geschichte Rußlands.—Eine Prophezeiung des Napoleon Bonaparte.—Kossuths Urtheil in dieser Angelegenheit.—Rußlands herausfordernde Haltung in 1870.—Der russisch-türkische Krieg im Jahre 1877.—Der Berliner Kongreß.—Der Bankerott der Türkei.—Das ganze Reich ein Pfand in den Händen des Czaren.—Merkwürdige Verkleinerung des türkischen Gebietes.—Ein Wunder für die Staatsmänner.—Die orientalische Frage in der Zukunft. . . . . S. 230–306

Zwölftes Kapitel.

Schluß-Scenen.

Das Reich Christi.—Untrügliches Zeichen seines Herannahens.—Welche Ereignisse stehen damit in Verbindung?—Die Zeit der Angst.—Die Auferstehung.—Ein Blick in die Zukunft.—Etliche zum Leben, etliche zu Schmach und Schande.—Die Belohnungen des jüngsten Tages.—Die Offenbarung des versiegelten Buches.—Wunderbares Wachsthum der Wissenschaft.—Ein tausendjähriger Fortschritt in fünfzig Jahren.—„Die Verständigen werden es achten."—Daniel steht in seinem Theil auf. . . . . S. 307–333

Das Buch der Offenbarung.

Erstes Kapitel.

Das einleitende Gesicht.

Der Titel und Charakter des Buches.—Der Zweck des Buches.—Christi Engel.—Der Segen.—Die Gemeinen in Asien.—Die sieben Geister.—Der Fürst der Könige auf Erden.—Seine Wiederkunft ist sichtbar.—Die Antwort der Kirche.—Johannes Erfahrung.—Die Ursache seiner Verbannung.—Im Geist.—Des Herrn Tag.—Das A und das O.—Können wir die Offenbarung verstehen? . . . . . S. 339–361

Zweites Kapitel.

Die sieben Gemeinen.

Die Gemeine zu Ephesus.—Erklärung.—Der Grund zur Klage.—Die Nikolaiten.—Die Verheißung an die Ueberwinder.—Das Holz des Lebens.—Die Gemeine zu Smyrna.—Die Trübsal der zehn Tage.—Der Lohn derer, die überwinden.—Die Gemeine zu Pergamos.—Der Stuhl des Satans.—Antipas.—Ursache des Tadels.—Die Verheißung.—Der neue Name.—Thyatira.—Das Weib Isebel. . . S. 362–381

Drittes Kapitel.

Die sieben Gemeinen.—Fortsetzung.

Erklärung des Wortes „Sardes."—Die weiße Kleidung.—Das Buch des Lebens.—Was bedeutet das Wort „Philadelphia?"—Der Schlüssel Davids.—Laodicäa, Worterklärung.—Kalt oder warm!—Der Rath.—Die letzte Verheißung. S. 382–404

Viertes Kapitel.

Ein anderes Gesicht; das himmlische Heiligthum.

Die vier und zwanzig Aeltesten.—Die sieben Fackeln.—Das gläserne Meer.—Glückselige Rastlose. . . S. 405–411

Fünftes Kapitel.

Das himmlische Heiligthum.—Fortsetzung.

Das Buch.—Die Aufforderung.—Christi Sieg.—Der Vorgeschmack.—Die geläuterte Erde. . . . S. 412–423

Sechstes Kapitel.

Die sieben Siegel.

Erklärung der Symbole.—Die Seelen unter dem Altar.—Das große Erdbeben zu Lissabon.—Verfinsterung der Sonne und des Mondes.—Die fallenden Sterne.—Widerlegung der Einwände.—Die große Gebetsversammlung. . . 424–457

Siebentes Kapitel.

Die Versiegelung.

Deutung der Symbole.—Das Siegel Gottes.—Die 144,000.—Das wahre Israel.—Das neue Jerusalem, eine christliche Stadt.—Aus großer Trübsal. . . . S. 458–475

Achtes Kapitel.

Die sieben Posaunen.

Eine Aufmunterung für die Christen.—Eine Ergänzung zur Prophezeiung des Daniel.—Zeugnisse von bedeutenden Geschichtsschreibern.—Die Theilung Roms.—Untergang des west-römischen Kaiserreiches.—Alarich, Genserich, Attila und Theodorich. . . . . S. 476–491

Neuntes Kapitel.

Die sieben Posaunen.—Fortsetzung.

Rom und Persien.—Sturz des Chosroes.—Die Entstehung des Mohammedanismus.—Der Brunn des Abgrunds.—Fünf Monate der Qual.—Ein wichtiges Datum.—Sieg der Türken.—Einnahme von Konstantinopel.—Prophezeiung betreffs des Gebrauchs der Feuerwaffen.—Ende der ottomanischen Oberhoheit.—Erfüllung einer merkwürdigen Prophetie. S. 492–511

Zehntes Kapitel.

Die Verkündigung der zweiten Ankunft.

Das Buch wird aufgethan.—Die Zeit des Endes.—Das Ende der prophetischen Perioden.—Der Schall der siebenten Posaune.—Süß und bitter. . . . . S. 512–520

Elftes Kapitel.

Die zwei Zeugen.

Eine wichtige Botschaft.—Die französische Revolution im Jahre 1793.—Das geistliche Sodom.—Nieder mit dem Elenden.—Der Sieg der Bibel.—Der Zorn der Völker.—Gottes Tempel im Himmel wird aufgethan. . . . . S. 521–532

Zwölftes Kapitel.

Die Kirche des Evangeliums.

Eine wunderbare Scene im Himmel.—Bestimmte Daten.—Satans Niederlage.—Die Prüfungszeit der Kirche.—Die zukünftigen Freuden. . . . . S. 533–543

Dreizehntes Kapitel.

Bekenntlich christliche Verfolgungs-Mächte.

Ein Wechsel der Symbole.—Das Papstthum.—Ein Vergleich desselben mit dem kleinen Horn in Daniel 7.—Die tödtliche Wunde.—Ihre Heilung.—Ein anderes Thier.—Die Vereinigten Staaten als Gegenstand der Prophezeiung.—Das wunderbare Wachsthum unseres Landes.—„Ein Platz für alles und alles auf seinem Platze."—Die kommende Krisis.—

Der Pfad der Sicherheit.—Der Anfang der letzten Zeit.—Die Zahl seines Namens. . . . . S. 544–660

Vierzehntes Kapitel.

Die drei Engelsbotschaften.

Das höchste Glück.—Die 144,000.—Verkündigung der Wiederkunft Christi.—Ein moralischer Fall.—Die gewaltigste Androhung des göttlichen Zornes in der Bibel.—Die Gebote Gottes.—Segen für die Todten.—Ende der Gottlosigkeit. S. 661–724

Fünfzehntes Kapitel.

Die letzten sieben Plagen.

Vorbereitung für die Plagen.—Eine ergreifende Scene.—Gottes gerechte Strafen.—Keine Gnade mehr für die Erde.—Das gläserne Meer.—Glänzender Sieg.—Den Gerechten geht es wohl. . . . . S. 725–727

Sechzehntes Kapitel.

Die Ausgießung der letzten sieben Plagen.

Die Plagen Aegyptens.—Das Meer als das Blut eines Todten. Blutige Quellen.—Sonnengluth.—Aegyptische Finsterniß.—Verfall der Türkei.—Die orientalische Frage.—Geister der Teufel.—Die Schlacht am Armageddon.—Babylons Urtheilsspruch.—Der große Hagel.—Schlußscene. . . S. 728–744

Siebzehntes Kapitel.

Babylon—die Mutter.

Kirche und Staat.—Die verschiedenen Regierungsformen des römischen Reiches.—Das achte Haupt.—Schwinden der päpstlichen Macht.—Symbolische Bedeutung des Meeres. S. 745–750

Achtzehntes Kapitel.

Babylon—die Töchter.

Das Papstthum nach der Reformation.—Sein Einfluß immer noch fühlbar.—Die abgefallene Christenheit.—Sichtung zwischen den Guten und den Bösen.—Seltsame Gerichte.—Der Wille für die That. . . . . S. 751–768

Neunzehntes Kapitel.

Triumph der Heiligen.

Des Lammes Hochzeit.—Die Braut, des Lammes Weib.—Das Hochzeitsmahl.—Der Himmel offen.—Auffälliger Gegensatz.—Gefangennahme des Thieres.—Der feurige Pfuhl. S. 769–775

Zwanzigstes Kapitel.

Die erste und zweite Auferstehung.

Der Abgrund.—Das Binden des Satans.—Die Erhöhung der Heiligen.—Die zweite Auferstehung.—Der feurige Pfuhl.—Die Vollstreckung des Urtheils. . . . S. 776–788

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das neue Jerusalem.

Der neue Himmel und die neue Erde.—Die heilige Stadt.—Ihre Größe.—Die kostbaren Edelsteine.—Das regenbogenfarbige Fundament.—Die Sonne ist nicht mehr nöthig. . S. 789–803

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Baum und der Strom des Lebens.

Die Wohnstätte des Friedens.—Das Holz des Lebens.—Die Gefühle des Johannes.—Außerhalb der Stadt.—Die freundliche Einladung.—Durch die Thore.—Des Herrn Verheißung.—Antwort der Kirche.—Alles herrlich zu Ende geführt. S. 804–815

Anhang.

Bemerkungen über Dan. 9, 24–27. . . . S. 817–837

Vergleich der französischen Revolution mit der gegenwärtigen Zeit. . . . . S. 838–847

Inhaltsverzeichniß der Schriftsteller. . . . . S. 848–850

Inhaltsverzeichniß der Bibelstellen. . . . . S. 851–854

Allgemeines Inhaltsverzeichniß. . . . . . S. 855–862

Biographische Skizzen der Märtyrer und Reformatoren. . S. 863–870

Verzeichniß der Illustrationen.

Gegenüber Seite

Portrait des Verfassers (Titelbild)
Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar 25
Daniel und seine Genossen sollen umgebracht werden 35
Das die Weltreiche darstellende große Bild 41
Ein babylonischer Palast 44
Babylon von den Medern und Persern erobert 49
Alexander läßt die Ruinen Babylons entfernen 50
Alexander befiehlt die Inbrandsteckung von Persepolis 54
Karte von dem Gebiet der vier Weltreiche 63
Die drei Ebräer weigern sich, das Bild anzubeten 78
Die drei Ebräer im Feuerofen 81
Nebukadnezars Erniedrigung 91
Belsazers Gastmahl 97
Daniel in der Löwengrube 112
Der Löwe — Symbol von Babylon 115
Der Bär — Symbol von Medien-Persien 117
Der Parder — Symbol von Griechenland 118
Das vierte Tier — Symbol von Rom 120
Das kleine Horn — Symbol des Papsttums 121
Waldenser entfliehen der päpstlichen Verfolgung 127
Das Gesetz Gottes 128
Die zehn Gebote, vom Papsttum verändert 130
Belisars Einzug in Rom 137
Hervorragende Märtyrer 141
Der Widder — Symbol von Medien-Persien 150
Der Ziegenbock — Symbol von Griechenland 152
Das kleine Horn von Daniel 8 154
Der Tempel in Jerusalem zur Zeit Christi 168
Gabriel wird zu Daniel gesandt, um ihn zu unterweisen 193
Abriß der 70 Wochen und 2300 Tage 197
Der Wiederaufbau der Mauern Jerusalems 202
Die Kreuzigung 211
Alexander vor dem Leichname des Darius 231
Die alexandrinische Bibliothek 247
Die Schlacht bei Aktium 259
Ein römischer Triumphzug 261
Gefangennahme des Hus 275
Erstürmung der Tuilerien 280
Die Göttin der Vernunft 283
Peter der Große 298
Karte zur Illustration der Orientalischen Frage 302
„So werden viele drüber kommen und großen Verstand finden" 321

Johannes schreibt die Offenbarung 339
Die Patmosinsel 353
Christliche Märtyrer in der Arena 371
Konstantins Triumphbogen 426
Das Erdbeben zu Lissabon 438
Der Sternenfall am 13. November 1833 445
Eindringen der Vandalen in Afrika 482
Der Hunnenkönig Attila 487
Das weströmische Reich ergibt sich dem Odoaker 489
„Wehe denen, die auf Erden wohnen" 492
Mohammed und Mohammed der Zweite 496
Saracenischer Krieger 500
Einzug Mohammeds des Zweiten in Konstantinopel 505
Türkischer Krieger 506
Der Engel auf dem Meere und der Erde 512
Das Predigen der Adventbotschaft in Norwegen 515
Fliehende Hugenotten 525
Der Berliner Aufstand im Jahre 1848 530
Die Evangeliumsgemeinde 533
Der Drache — das heidnische Rom. Das Pardeltier — das päpstliche Rom 536
Luther verbrennt die päpstliche Bulle 540
Hervorragende Reformatoren 542
Prophetisches Symbol der Vereinigten Staaten 551
Landung der Pilgerväter 570
Karte, das territoriale Wachstum der Vereinigten Staaten darstellend 571
Die päpstliche Krone 659
Das ewige Evangelium 664
Die drei Botschaften von Offenbarung 14 681
Ausgießung der letzten sieben Plagen 731
Das große Erdbeben 741
Die Botschaft von Offenb. 18, 1 751
Babylon fällt wie ein ins Meer geworfener Mühlstein 767
Das Untersuchungsgericht 786
Johannes sieht die heilige Stadt 793
Die Gründe der Mauer des Neuen Jerusalem 800
Banyanbaum, eine Illustration des Baumes des Lebens 805
„Dort gibt es herrliche Aussichten, immer grünende Gefilde" 812

Gedanken über das Buch Daniels.

Einleitung.

Es wird, ohne Grund daran zu zweifeln, angenommen, daß das Buch Daniels von derjenigen Person geschrieben wurde, dessen Namen es führt. Das Zeugniß, welches Hesekiel, ein Zeitgenosse Daniels, durch den Geist der Weissagung von dem letzteren ablegt, macht besondere Erwähnung von seiner Frömmigkeit und Aufrichtigkeit, und stellt ihn auf gleichen Fuß mit Noah und Hiob: „Oder so ich Pestilenz in das Land schicken, und meinen Grimm über dasselbige ausschütten würde, und Blut stürzen, also daß ich beide Menschen und Vieh ausrottete, und Noah, Daniel und Hiob wären darinnen; so wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, würden sie weder Söhne noch Töchter, sondern allein ihre eigene Seele durch ihre Gerechtigkeit erretten." Hesek. 14, 19. 20. Seine Weisheit war ebenfalls, sogar schon zu jenen Tagen, sprichwörtlich geworden, wie aus den Schriften des bereits angeführten Propheten zu ersehen ist. Der Herr gebot ihm diese Worte an den Fürsten von Tyrus zu richten: „Siehe, du hältst dich für klüger denn Daniel, daß dir nichts verborgen sei!" Hesek. 28, 3. Doch erkannte ihn unser Heiland selbst vor allen als einen Propheten Gottes an, indem er seinen Jüngern gebot auf die Voraussagungen zu merken, welche durch ihn für das Wohl seines Volkes niedergeschrieben wurden: „Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung (davon gesagt ist durch den Propheten Daniel), daß er stehet an der **heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!), alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist.**" Matth. 24, 15. 16.

Obleich seine Jugendjahre ausführlicher als diejenigen irgend eines anderen Propheten beschrieben sind, so ist seine Geburt und Her-

kunft dennoch gänzlich Sache des Dunkels und der Unwissenheit, ausgenommen, daß er von königlichem Stamm war; wahrscheinlich einer der Abkömmlinge des Hauses Davids, welche zu dieser Zeit sehr zahlreich geworden waren. Er tritt erst auf als einer der Herrenkinder der Gefangenen Judas, im ersten Jahre Nebukadnezars, des Königs zu Babel, im Anfang der siebenzigjährigen Gefangenschaft, 606 v. Chr. Geb. Zu der Zeit ließ sich noch die Stimme der Propheten Jeremia und Habakuk hören. Bald darauf fing Hesekiel an, welchem Obadiah unmittelbar folgte; die beiden letzteren beschlossen ihr Werk jedoch viele Jahre vor dem Schluß der langen und brillianten Laufbahn Daniels. Nach ihm kamen nur noch drei Propheten. Zwei, Haggai und Sacharja, erfüllten ihr Amt zu gleicher Zeit, von 520–518 v. Chr., während Maleachi, der letzte der alttestamentlichen Propheten, ums Jahr 397 nur auf sehr kurze Dauer öffentlich thätig war.

Daniel war während des ganzen Zeitraumes der siebenzigjährigen Gefangenschaft am babylonischen Hofe; meistentheils in Ehren und im Wohlergehen; der erste Minister jenes ersten und herrlichsten aller irdischen Weltreiche. Sein Lebenslauf enthält eine höchst eindrucksvolle Lehre betreffs der Wichtigkeit und des Vortheils, von frühester Jugend auf eine strenge Redlichkeit in den Dingen Gottes zu beobachten, und ist zugleich ein merkwürdiges Beispiel von einem Menschen, der sich—gleichzeitig mit den aufregendsten Amtspflichten, die ihm beständig oblagen, und unter den schwersten Lasten und Verantwortlichkeiten, welche einem Sterblichen in dieser Welt auferlegt werden konnten—ununterbrochen einer vorzüglichen Frömmigkeit sowie einer treuen Vollziehung aller jener Pflichten, welche ein wahrer Gottesdienst erheischt, befleißigte.

Welch einen Vorwurf macht solch eine Laufbahn vielen zur gegenwärtigen Zeit, die, ohne auch nur den hundertsten Theil der Lasten und Verantwortlichkeiten zu tragen, welche die Zeit und Aufmerksamkeit Daniels beanspruchten, sich dennoch in ihrer beinahe gänzlichen Vernachläßigung von christlichen Pflichten auf die Entschuldigung stützen, daß sie gar keine Zeit hätten denselben nachzugehen. Was wird aber wohl der Gott Daniels jenen sagen, wenn er kommen wird einen jeden unparteiisch nach den Maße seiner Treue zu belohnen?

Aber seine Verbindung mit dem chaldäischen Reiche, dem schönsten unter den Königreichen, war keineswegs die einzige oder auch nur die

Hauptursache, seinen Namen zu verewigen oder mit Ehren zu bedecken. Er sah jenes Reich vom Gipfel seiner Herrlichkeit sinken und schließlich in andere Hände fallen. Die Periode seines größten Gedeihens lag innerhalb des Alters von einem einzigen Menschen. So kurz war der Lauf dieser Nation, so vergänglich war seine Herrlichkeit. Doch wurden dem Daniel selbst weit beständigere Ehren zu Theil. Indem er den babylonischen Fürsten und Gewaltigen beliebt war und von ihnen geehrt wurde, erfreute er sich, als ein von Gott und seinen heiligen Engeln beliebter nnd geehrter Mensch, dem eine Kenntniß der Pläne des Höchsten gestattet war, einer unendlich höheren Erhebung.

In vielen Hinsichten ist seine Prophezeiung die allermerkwürdigste in der ganzen hl. Schrift. Sie umfaßt mehr als irgend eine andere. Es ist die erste Prophetie, welche eine zusammenhängende Schilderung der Geschichte der Welt von jener Zeit bis ans Ende liefert. Die meisten seiner Verheißungen sind durch deutlich bestimmte, prophetische Perioden, obgleich auf viele Jahrhunderte in die Zukunft hinein, festgesetzt. Es liefert die erste chronologische Verheißung der Ankunft des Messias. Die Zeit dieses Ereignisses wurde so genau darin festgestellt, daß die Juden von je her denjenigen vermaledeiten, der es unternahm seine Zeitangaben auszulegen, weil sie dadurch ohne Entschuldigung für die Verwerfung Christi gelassen würden. Seine Verheißungen hatten solche pünktliche und buchstäbliche Erfüllungen, bis auf die Zeit des Porphyry, 250 n. Chr. herab, daß er sagen mußte, jene Verheißungen seien nach dem Zutragen der darin prophezeiten Ereignisse selbst geschrieben worden, weil dies der einzige Schlupfwinkel war, den er für seinen Unglauben finden konnte. Und jedes nachfolgende Jahrhundert legte weiteres Zeugniß über die Wahrhaftigkeit der Prophezeiung ab, und ihre Erfüllung geht noch immer vor sich.

Daniels persönliche Geschichte bringt uns auf das Datum der Zeit, kurz nach dem Umsturz des babylonischen Königreiches durch die Meder und Perser. Es wird allgemein angenommen, daß er, ums Jahr 530 v. Chr. Geb., zu Susan oder Susa, in Persien, im hohen Alter von beinahe vier und neunzig Jahren, starb. Sein Alter war wahrscheinlich die Ursache, warum er nicht mit anderen hebräischen Gefangenen nach Judäa zurückkehrte, welches diesen unter dem Erlaß des Cyrus (Esra 1, 1), 536 v. Chr. Geb., möglich gemacht wurde, mit welchem Ereigniß die siebenzigjährige Gefangenschaft zu Ende kam.

Erstes Kapitel.

Daniel in der Gefangenschaft.

Vers 1. „Im dritten Jahr des Reichs Jojakims, des Königs Judas, kam Nebukadnezar, der König zu Babel, vor Jerusalem und belagerte sie. 2. Und der Herr übergab ihm Jojakim, den König Judas, und etliche Gefäße aus dem Hause Gottes; die ließ er führen ins Land Sinear, in seines Gottes Haus, und that die Gefäße in seines Gottes Schatzkasten."

Mit einer Genauigkeit, welche alle göttlichen Schreiber kennzeichnet, widmet sich Daniel sofort seinem Gegenstand. Er beginnt mit dem einfachen, geschichtlichen Styl, und fährt in demselben bis zum siebenten Kapitel fort, wo erst der eigentlich prophetische Theil dieses Buches anfängt. Einem Menschen gleich, der sich bewußt ist, daß er nur gut bekannte Wahrheiten ausspricht, führt er ohne weiteres verschiedene Punkte an, mit denen seine Aussagen leicht geprüft werden können. In den soeben angeführten Versen erwähnt er fünf verschiedene Punkte, als geschichtliche Thatsachen, und zwar von einer Art, die kein Schreiber in eine erdichtete Erzählung einzuführen geneigt sein würde. 1. Daß Jojakim König von Juda war; 2. Daß Nebukadnezar König von Babylonien war; 3. Daß der letztere gegen den ersteren ins Feld zog; 4. Daß solches im dritten Jahr der Regierung Jojakims geschah, und 5. Daß Jojakim in die Hände Nebukadnezars gegeben wurde. Der Sieger nahm von den heiligen Geräthschaften aus dem Hause des Herrn zu Jerusalem und führte sie ins Land Sinear, im Reich Babylonien. 1 Mos. 10, 10. Dort that er sie in den Schatzkasten seines heidnischen Gottes. Weitere Theile dieses Buches enthalten eben so viele ähnliche, geschichtliche Thatsachen.

Der Umsturz Jerusalems und die Gefangenschaft der Juden wurde durch Jeremia vorhergesagt und gleich darauf, 606 v. Chr., erfüllt. Jer. 25, 8–11. Jeremia setzt dieselbe aufs vierte Jahr Jojakims, während Daniel sie aufs dritte setzt. Dieser scheinbare Widerspruch

Belagerung Jerusalems durch Nebukadnezar.

besteht darin, daß sich Nebukadnezar bereits am Ende des dritten Jahres Jojakims auf seinen Kriegszug begab. Von diesem Zeitpunkt an rechnet nun Daniel, während Jeremia seine Rechnung mit dem Jahre anfängt, in welchem Nebukadnezar Jerusalem eroberte, was erst im neunten Monat des folgenden Jahres stattfand. (Prideaux, Buch I, p. 99, 100.) Jojakim wurde mit Ketten gebunden, um so nach Babel geführt zu werden. Weil er sich aber demüthigte, wurde ihm gestattet, als tributpflichtiger Vasallenfürst des Königs zu Babel, in Jerusalem zu bleiben. Dieses war das erste Mal, daß Jerusalem von Nebukadnezar erobert wurde. Später wurde es vom nämlichen Könige noch zwei Mal gewonnen und erlitt jedesmal ein härteres Loos.

Als Jerusalem zum zweiten Male erobert wurde, war Jojakin, Sohn des Jojakim, ihr Oberster, 599 v. Chr. Damals war es auch, daß alle heiligen Gefäße entweder weggenommen oder zerstört, und die Besten der Bevölkerung mit ihrem Könige in die Gefangenschaft geführt wurden. Das dritte Mal geschah es unter der Regierung Zedekias, und hatte die Stadt die furchtbarste Belagerung auszuhalten, welche vor derjenigen, die Titus im Jahre 70 n. Chr. gegen sie leitete, über sie gekommen ist. Ihre Bewohner litten bereits die ganze Zeit ihrer zweijährigen Belagerung all die unsäglichen Qualen der schrecklichsten Hungersnoth. Als zuletzt die Besatzung mit dem Könige aus der Stadt zu entkommen suchte, wurden sie von den Chaldäern eingeholt und gefangen genommen. Die Söhne des Königs wurden in seiner Gegenwart getödtet, ihm aber stach man die Augen aus, worauf er in solchem Zustande nach Babel geführt wurde. Auf diese Weise wurde das Wort des Propheten Hesekiel erfüllt, wenn er spricht, daß Zedekia nach Babel gebracht und dort sterben werde, ohne den Ort sehen zu können. Hes. 12, 13. Die Stadt und der Tempel wurden vollständig zerstört, die Bewohner Jerusalems und Judäas hingegen, mit Ausnahme einiger Weingärtner, welche zurückgelassen wurden, als Gefangene nach Babel geführt, was 588 v. Chr. stattfand.

Solcher Art suchte Gott die Sünde heim. Es geschah jedoch nicht aus dem Grunde, weil die Chaldäer Günstlinge des Himmels waren, sondern weil sie der Herr als Werkzeuge benützte, um die Uebertretungen seines Volkes heimzusuchen. Wären die Israeliten dem Herrn treu geblieben, und hätten sie seinen Sabbath gehalten, so würde Jerusalem heute noch stehen. Jer. 17, 24–27. Sie verließen ihn

jedoch, deswegen er sie auch dahingab. Zuerst entweihten sie die heiligen Gefäße, indem sie Götzen unter denselben aufstellten, worauf sie der Herr durch seine Gerichte entheiligte, indem er sie als Trophäen in die Heidentempel bringen ließ.

Während sich Jerusalem in solcher Noth befand, wurde Daniel mit seinen Gefährten am königlichen Hofe zu Babel ernährt und gelehrt. Obgleich sie Gefangene waren und sich in einem fremden Lande befanden, waren sie doch in mancher Beziehung besser daran, als wenn sie in ihrem Vaterlande gewesen wären.

Vers 3. „Und der König sprach zu Aspenas, seinem obersten Kämmerer, er sollte aus den Kindern Israel von königlichem Stamm und Herren-Kindern wählen 4. Knaben, die nicht gebrechlich wären, sondern schöne, vernünftige, weise, kluge und verständige, die da geschickt wären zu dienen in des Königs Hofe, und zu lernen chaldäische Schrift und Sprache. 5. Solchen verschaffte der König, was man ihnen täglich geben sollte von seiner Speise und von dem Wein, den er selbst trank, daß sie also drei Jahre auferzogen, darnach vor dem Könige dienen sollten."

In diesen Versen haben wir das Verzeichniß der wahrscheinlichen Erfüllung jener Verheißung eines zukünftigen Strafgerichtes, welche der Prophet Jesaia dem Hiskia machte, mehr als zweihundert Jahre vor dieser Zeit. Nachdem nämlich Hiskia in seiner Eitelkeit den Gesandten des Königs zu Babel alle Reichthümer und Schätze seines Hauses und seines Reichs gezeigt hatte, wurde ihm mitgetheilt, daß von allen diesen Kostbarkeiten nichts übrig bleiben, sondern alles als Beute nach Babel weggeführt werden sollte, und selbst seine Kinder und Nachkommen in die Gefangenschaft geführt würden, um als Kämmerer im Pallast des babylonischen Königs zu dienen. 2 Kön. 20, 14-18. Und weil von einer Nachkommenschaft Daniels nichts zu lesen ist, mag angenommen werden, daß er mit seinen Freunden kastrirt wurde. Andere denken zwar, daß das Wort „Kämmerer" eher als ein Amt denn als ein Zustand betrachtet werden sollte.

Der auf die Gefangenen angewendete Ausdruck „Kinder" kann nicht im strengen oder heutigen Sinn des Wortes genommen werden; er faßt oder schließt auch Jugend in sich, wie solches aus dem Berichte selbst hervorgeht. Es heißt nämlich, daß diese sogenannten Kinder bereits so vernünftig, weise, klug und verständig waren, um am königlichen Hofe dienen zu können. In andern Worten ausgedrückt, hatten diese Kinder bereits einen schönen Theil von Bildung und Lehre genossen und waren ihre leiblichen und geistigen Anlagen so weit ent-

wickelt, daß sich ein Menschenkenner einen ziemlich richtigen Begriff von ihren Fähigkeiten machen konnte. Es kann somit als sicher angenommen werden, daß diese Kinder ein ungefähres Alter von achtzehn bis zwanzig Jahren hatten.

In der Behandlung, welche diesen gefangenen Hebräern zu Theil wurde, können wir die Staatsklugheit sowie die Güte des Herzens und edelmüthige Gesinnung des jugendlichen und emporkommenden Königs Nebukadnezar sehen.

1. Anstatt sich, wie Ahasverus, der spätere Perserkönig, zur Befriedigung seiner Begierden Jungfrauen zu nehmen, suchte er Jünglinge aus, welche er in allem Nothwendigen unterrichten ließ, was für das Wohl seines Reiches erforderlich war. Er that solches, damit er zur Besorgung seiner Reichsangelegenheiten passende Hülfe bekommen möchte.

2. Er selbst verordnete, daß ihnen ihre Speise von seinem Tische gegeben würde. Anstatt ihnen eine kärgliche Nahrung anweisen zu lassen, wie sie von vielen für Gefangene gut genug erachtet wird, ließ er ihnen von seiner eigenen königlichen Kost zukommen.

3. Diese liberale Erziehungsweise setzte er drei Jahre lang fort. Sie genossen somit alle Vortheile, welche das Reich gewähren konnte. Obgleich Gefangene, waren sie von königlicher Abstammung, und wurden von dem menschenfreundlichen Chaldäerkönig ihrem Stande gemäß behandelt.

Die interessante Frage mag jedoch erhoben werden, warum diese Leute sofort ausgewählt wurden, um nach gehöriger Vorbereitung an den Reichsgeschäften Theil zu nehmen? Waren nicht genug Landeskinder vorhanden, um so wichtige Aemter bekleiden zu können? Solches konnte aus keinem andern Grunde geschehen sein, als weil der König damit genugsam bekannt war, daß die babylonische Jugend in Genie, Weisheit und Fassungskraft, sowie allen andern leiblichen und geistigen Vorzügen, weit hinter derjenigen der Israeliten zurückblieb. „Und wenn dem so ist," sagt Henry, „welche Schmach für ein so begabtes Volk, nicht weise genug gewesen zu sein, sich weder das Mißfallen Gottes zuzuziehen noch in Gefangenschaft bringen zu lassen." Es läßt sich jedoch solches eher auf die Eltern, als auf die Kinder anwenden; denn letztere befanden sich wegen den Uebertretungen ihrer Eltern in dieser Lage.

Vers 6. „Unter welchen waren Daniel, Hananja, Misael und Asarja von den Kindern Juda. 7. Und der oberste Kämmerer gab ihnen Namen, und nannte Daniel Beltsazar, und Hananja Sadrach, und Misael Mesach, und Asarja Abednego."

Die Abänderung dieser Namen fand wahrscheinlich wegen ihrer Bedeutung statt, die sie hatten. Daniel heißt nämlich: Gott ist mein Richter; Hananja, Gabe des Herrn; Misael, Er, der ein starker Gott ist, und Asarja, Hülfe des Herrn. Diese Namen, deren jeder auf den wahren Gott hinwies und eine gewisse Beziehung zu seinem Dienste andeutete, wurden in solche umgeändert, welche zu den chaldäischen Göttern und ihrer Verehrung in gleicher Beziehung standen. Beltsazar bedeutet Bels Schatzmeister; Sadrach, Eingebung der Sonne, welche von den Chaldäern verehrt wurde. Mesach bedeutet Inspirirter der Göttin Schaka, unter welchem Namen die Venus verehrt wurde. Abednego ist so viel als Knecht des glänzenden Feuers, welches ebenfalls von ihnen verehrt wurde.

Vers 8. „Aber Daniel setzte ihm vor in seinem Herzen, daß er sich mit des Königs Speise und mit dem Wein, den er selbst trank, nicht verunreinigen wollte, und bat den obersten Kämmerer, daß er sich nicht müßte verunreinigen. 9. Und Gott gab Daniel, daß ihm der oberste Kämmerer günstig und gnädig ward. 10. Derselbe sprach zu ihm: Ich fürchte mich vor meinem Herrn, dem Könige, der euch eure Speise und Trank verschafft hat; wo er würde sehen, daß eure Angesichter jämmerlicher wären, denn der andern Knaben eures Alters, so brächtet ihr mich bei dem Könige um mein Leben. 11. Da sprach Daniel zu Melzar, welchem der oberste Kämmerer Daniel, Hananja, Misael und Asarja befohlen hatte: 12. Versuche es doch mit deinen Knechten zehn Tage, und laß uns geben Zugemüse zu essen und Wasser zu trinken. 13. Und laß dann vor dir unsere Gestalt und der Knaben, so von des Königs Speise essen, besehen; und darnach du sehen wirst, darnach schaffe mit deinen Knechten. 14. Und er gehorchte ihnen darin, und versuchte es mit ihnen zehn Tage. 15. Und nach den zehn Tagen waren sie schöner und besser bei Leibe, den alle Knaben, so von des Königs Speise aßen. 16. Da that Melzar ihre verordnete Speise und Trank weg, und gab ihnen Zugemüse."

Dieser Bericht führt uns Nebukadnezar als einen Menschen vor, der von aller Bigotterie (abergläubischer Frömmigkeit und strenger Beobachtung äußerlich religiöser Gebräuche) vollständig frei war. Und es scheint, daß er gar nichts versuchte, um die königlichen Gefangenen zu einem Wechsel ihrer Religion anzuhalten. Vorausgesetzt, daß sie eine Religion hatten, genügte es ihm, ob es die seinige sei oder nicht. Und obgleich ihre Namen abgeändert wurden, um gewissermaßen ihren heidnischen Kultus anzudeuten, mag solches eher aus dem Grunde geschehen sein, den Gebrauch jüdischer Namen unter den Chaldäern zu

meiden, als einen Wechsel von Gefühlen oder Handlungen unter solchen hervorzurufen, denen sie gegeben wurden.

Daniels Entschluß war, sich weder mit des Königs Speise noch mit seinem Weine zu verunreinigen. Zur Rechtfertigung dieser Handlungsweise hatte er wichtigere Gründe im Auge, als nur solche, die sich auf seine körperliche Gesundheit bezogen, obgleich er auch in dieser Richtung einen großen Vortheil haben konnte. Es war jedoch allgemein der Fall, daß heidnische Fürsten und Könige zugleich die höchsten Priester ihrer Religion waren. Als solche opferten sie das Fleisch, das sie aßen, zuerst ihren Götzen, den Wein gleichfalls gossen sie zunächst als Trankopfer vor denselben aus und genossen beide erst nachdem sie den Götzen dargebracht worden waren. Zudem aßen sie gewisse Arten von Fleisch, die im jüdischen Gesetz unrein erklärt waren. Weil nun solches mit Daniels Religion nicht im Einklang war, konnte er nicht davon genießen. Sein Gewissen ließ ihm nicht zu, daß er sich damit verunreinigen sollte. Er bat deswegen den rechten Mann, ihn doch mit dem Vorgeschriebenen verschonen, ihm hingegen Zugemüse und Wasser geben zu wollen. Weil ihnen aber der König selbst die Nahrung bestimmt hatte, fürchtete sich der Oberste der Kämmerer, einem solchen Gesuch zu entsprechen.

Nebukadnezar nahm großen Antheil am Wohle dieser Menschen. Anstatt sie mit dem einfachen Auftrage, auf die beste Weise für sie zu sorgen, in die Hände seiner Knechte zu übergeben, ohne das Nähere zu bestimmen, schrieb er selbst vor, was sie essen und trinken sollten. Es wurde diese Kost aufrichtig für die beste gehalten, welche man ihnen geben konnte. Solches geht auch aus der Aeußerung des ersten Kämmerers hervor, als er ihnen seine Befürchtung dahin aussprach, daß sie bei Unterlassung dieser Lebensweise elender aussehen und magerer werden möchten, als diejenigen, welche sie befolgten, und ihm dann solches sein Leben kosten würde. In der königlichen Verordnung war jedoch nicht verboten, andere Mittel zu benützen, so die Betreffenden durch dieselben dennoch ein gutes Aussehen erlangen würden. Der Zweck, den der König im Auge hatte und zu erreichen suchte, war ihre beste körperliche und geistige Ausbildung, rücksichtslos auf die Kosten der Mittel dies zu erzielen. Welch großer Unterschied war somit zwischen dieser Handlungsweise und dem blinden Eifer und der großen Tyrannei so mancher anderer Gewalthaber! Wir werden jedoch später

in Nebukadnezar noch manches finden, was unsere besondere und höchste Achtung verdient.

Daniel verlangte für seinen und seiner Genossen Lebensunterhalt, Zugemüse und Wasser. Das Zugemüse (nach anderer Lesart: Gemüse, Hülsenfrucht), von welchem hier die Rede ist, war eine gewisse Pflanzenkost, welche den Hülsenfrüchten angehört, wie die Erbsen und Bohnen u. s. w. Bagster sagt: „Zeroim bezeichnet alle hülsenfruchtartigen Pflanzen, die nicht geschnitten, sondern gebrochen oder gepflückt werden, und welche, obgleich für den Menschen gesund, nicht dazu beitragen, ihn fetter zu machen als andere Nahrungsmittel."

Nachdem sie für zehn Tage mit dieser Art von Kost einen Versuch gemacht hatten und derselbe günstig ausgefallen war, wurde ihnen gestattet, diese Diät während ihrer ganzen Vorbereitungszeit zu beobachten. Daß die Knaben nach jener Probezeit schöner aussahen und besser bei Leibe waren als solche, welche von des Königs Speise aßen, kann schwerlich als eine natürliche Folge ihrer Lebensweise betrachtet werden; denn in einer so kurzen Zeit konnte durch dieselbe kein so günstiges Resultat erzielt werden. Es mag deswegen richtiger sein, den günstigen Ausfall als durch besondere Vermittelung Gottes hervorgerufen anzusehen. Und dieses mochte ihnen als Beweis dienen, daß der Herr ihre Handlungen rechtfertigte. Ueberdies konnte sie ein solches Mitwirken Gottes nur ermuntern, auf dem betretenen Wege vorwärts zu gehen, indem eine genaue Beobachtung der Gesetze ihres Lebens mit der Zeit zu einem gleichen Resultate führen müsse.

Vers 17. „Aber der Gott dieser vier gab ihnen Kunst und Verstand in allerlei Schrift und Weisheit; Daniel aber gab er Verstand in allen Gesichten und Träumen. 18. Und da die Zeit um war, die der König bestimmt hatte, daß sie sollten hinein gebracht werden, brachte sie der oberste Kämmerer hinein vor Nebukadnezar. 19. Und der König redete mit ihnen, und ward unter allen niemand erfunden, der Daniel, Hananja, Misael und Asarja gleich wäre; und sie wurden des Königs Diener. 20. Und der König fand sie in allen Sachen, die er sie fragte, zehnmal klüger und verständiger, denn alle Sternseher und Weisen in seinem ganzen Reich. 21. Und Daniel lebte bis ins erste Jahr des Königs Kores [Cyrus]."

Daniel allein empfing Verstand in Gesichten und Träumen. Besondere Fälle, welche aber hier nicht angegeben sind, mögen dessen Gabe in dieser Hinsicht bewährt haben. Daß aber der Herr den Daniel auf solche Weise begnadigte, beweist nicht im geringsten, daß ihm die Uebrigen weniger angenehm waren. Wir haben ein schlagendes

Beispiel, welches deutlich darthut, daß Gott sich ihrer mit außerordentlicher Gnade und Liebe annahm. Es geschah solches, als sie im Feuerofen vor allem Schaden bewahrt wurden, und man hernach nicht den geringsten Brand an ihnen riechen konnte. Daniel hatte wahrscheinlich natürliche Anlagen, die ihn für das Werk der Weissagung um so geschickter machten.

Die gleiche Theilnahme, die der König vom Anfang für die Gefangenen an den Tag legte, fuhr er fort auch ferner zu hegen. Nach Ablauf der drei Jahre ließ er sie auf eine persönliche Audienz vor sich kommen. Er wollte sich selbst überzeugen, wie es ihnen ergangen sei, und welche Fortschritte sie gemacht hätten. Bei dieser Zusammenkunft wurde es auch offenbar, daß der König mit all den verschiedenen Künsten und Wissenschaften der Chaldäer gut bekannt war. Wäre es nicht so gewesen, so würden ihm die erforderlichen Kenntnisse gefehlt haben, um andere in diesen Sachen zu prüfen. Ohne auf Religion noch Abstammung zu achten, nur das Verdienst im Auge haltend, bekennt er unumwunden, daß er sie in allen Sachen zehnmal klüger fand, als irgend jemand aus seinem eigenen Lande.

Es ist noch beigefügt, daß Daniel bis in das erste Jahr des Königs Cyrus lebte. Es ist dies einer der verschiedenen Fälle, in welchen das Wort „bis" in der Bibel einen besonderen Sinn hat. Es bedeutet nicht, daß Daniel nur „bis" zum ersten Jahre des Königs Cyrus lebte; denn er lebte noch mehrere Jahre nachdem dieser König seine Regierung antrat. Jenes war aber die Zeit, auf welche der Schreiber insbesondere hinweisen wollte; es war nämlich das Jahr, in welchem die Juden aus der Gefangenschaft entlassen wurden. Auf ähnliche Weise wird dieses Wort auch in Psalm 112, 8 und Matth. 5, 18 gebraucht.

Zweites Kapitel.

Das große Bild.

Vers 1. „Im anderen Jahre des Reichs Nebukadnezars, hatte Nebukadnezar einen Traum, davon er erschrack, daß er aufwachte."

Betreffs dieser Zeitangabe hat man lange nicht ins Reine kommen können. Daniel war im ersten Jahre der Regierung Nebukadnezars in die Gefangenschaft geführt worden. Drei Jahre lang stand er unter der Aufsicht von Lehrern, und während dieser Zeit wurde er natürlich weder unter die weisen Männer des Königreiches gerechnet, noch nahm er an öffentlichen Angelegenheiten Theil. Die Vorkommnisse, welche in diesem Kapitel erwähnt sind, fanden aber, wie die Bibel sagt, im zweiten Jahre der Regierung Nebukadnezars statt. Die Thatsache, daß Nebukadnezar zwei Jahre lang gemeinsam mit seinem Vater Nabopolassar regierte, gibt uns hierüber Aufklärung. Von diesem Zeitpunkte an rechneten die Juden, während die Chaldäer seine Regierung erst von dem Tode seines Vaters an rechneten. Folglich war das hier erwähnte Jahr seiner Herrschaft, nach chaldäischer Rechnung das zweite, nach jüdischer aber das vierte seiner Regierung. Daniel erlangte also schon im nächsten Jahre, nachdem er die zur Theilnahme an den Angelegenheiten des chaldäischen Reiches vorgeschriebene, dreijährige Vorbereitung beendet hatte, durch Gottes Vorsehung plötzlich eine wunderbare Berühmtheit im ganzen Königreiche.

Vers 2. „Und er hieß alle Sternseher und Weisen und Zauberer und Chaldäer zusammen fordern, daß sie dem König seinen Traum sagen sollten. Und sie kamen und traten vor den König."

Sternseher waren Männer, welche behaupteten, die Zukunft aus den Sternen vorhersagen zu können. Die Wissenschaft oder vielmehr der Aberglaube der Sterndeuterei wurde von den alten Völkern des Ostens nach großem Maßstabe betrieben. Die Weisen waren solche, welche

Magie trieben, das heißt, welche die Zukunft vorhersagten, Macht über Gesundheit und Krankheit zu haben vorgaben u. s. w. Zauberer waren die, welche angeblich Verkehr mit den Todten pflegten. In diesem Sinne ist es, glauben wir, in der hl. Schrift immer gebraucht. Der moderne Spiritismus ist nichts anderes als ein Wiederaufleben der altheidnischen Zauberei. Die Chaldäer, welche hier erwähnt sind, waren die Priester der Babylonier, welche fast die alleinigen Besitzer wissenschaftlicher Kenntnisse bei jenem Volke waren; besonders beschäftigten sie sich mit Physik und Astronomie. Auch sie, wie die Sternseher und Weisen, sagten die Zukunft voraus.

Es war eine große Menge solcher Magier, Astrologen und Weisen in Babylon. Das Hauptziel aller war ungefähr dasselbe, nämlich die Erklärung von Mysterien und die Voraussagung der Zukunft; nur waren die Mittel, durch welche sie ihren Zweck zu erreichen suchten, verschieden. Die Ausfindung und Deutung des Traumes gehörte also zum Geschäfte eines jeden, deshalb ließ der König alle vor sich kommen. Er war in großer Unruhe und es war eine Sache von größter Wichtigkeit für ihn, weshalb er die ganze Weisheit seines Reiches auf die Lösung dieses Räthsels koncentrirte.

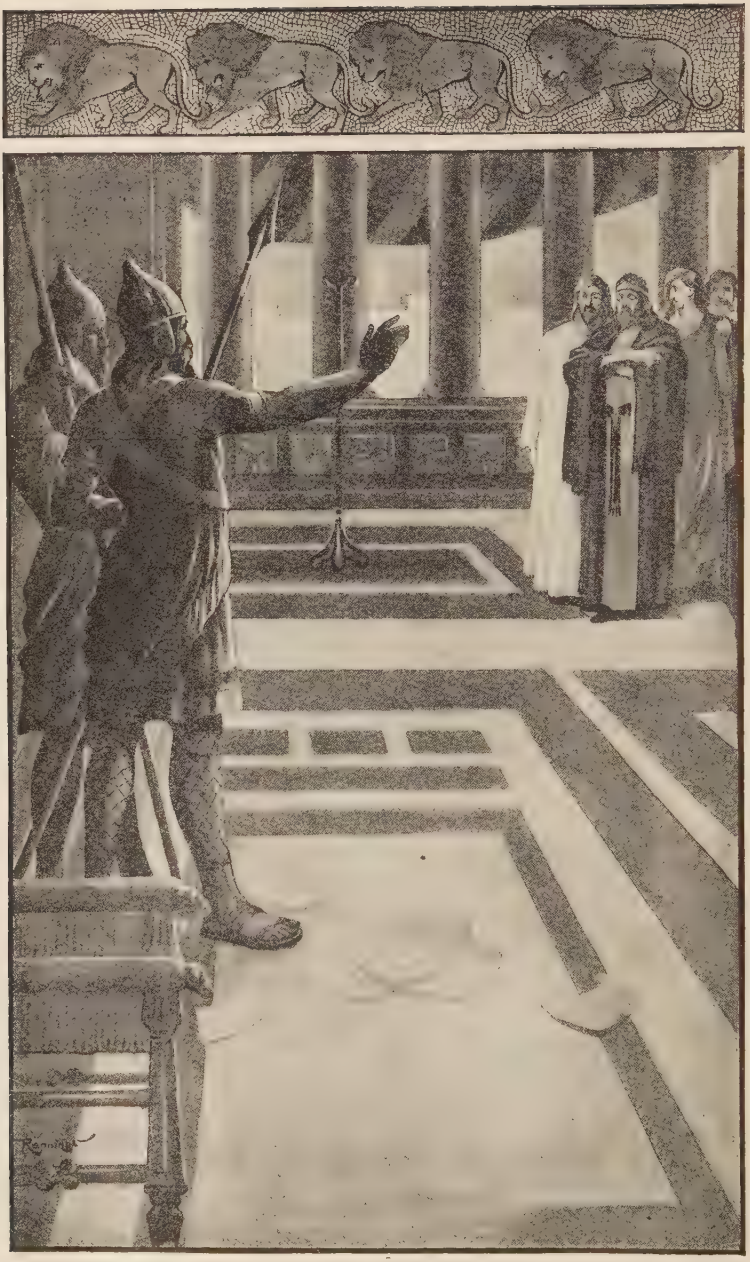
Vers 3. „Und der König sprach zu ihnen: Ich habe einen Traum gehabt, der hat mich erschreckt, und ich wollte gerne wissen, was es für ein Traum gewesen sei. 4. Da sprachen die Chaldäer zum König auf chaldäisch: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben! Sage deinen Knechten den Traum, so wollen wir ihn deuten."

Was nun auch immer ihre Mängel gewesen sein mögen, es scheint, daß die alten Magier und Sterndeuter wohl geschult waren in der Kunst, sich genügende Anhaltspunkte zu verschaffen um eine Grundlage für ihre schlauen Berechnungen zu haben, oder um ihre Antworten so einrichten zu können, daß sie gleich passend wären, möchte der Ausgang gut oder schlecht sein.

Im vorliegenden Falle, ihren verschmitzten Instinkten getreu, ersuchten sie den König, ihnen seinen Traum zu sagen. Wenn sie sich hinsichtlich desselben genaue Einzelheiten verschaffen konnten, dann vermochten sie sich leicht über eine Erklärung, die ihren Ruf nicht in Gefahr bringen würde, zu einigen. Sie redeten den König auf syrisch-chaldäisch an, weil dieser Dialekt von den gebildeten Klassen gesprochen wurde. Wir wollen hier bemerken, daß von dieser Stelle bis zum Ende des siebenten Kapitels der Bericht [im Urtext] in chaldäischer Sprache ist.

Vers 5. „Der König antwortete und sprach zu den Chaldäern: Es ist mir entfallen. Werdet ihr mir den Traum nicht anzeigen und ihn deuten, so werdet ihr gar umkommen, und eure Häuser schändlich verstöret werden. 6. Werdet ihr mir aber den Traum anzeigen und deuten, so sollt ihr Geschenke, Gaben und große Ehre von mir haben. Darum so sagt mir den Traum und seine Deutung. 7 Sie antworteten wiederum und sprachen: Der König sage seinen Knechten den Traum, so wollen wir ihn deuten. 8. Der König antwortete und sprach: Wahrlich, ich merke es, daß ihr Frist suchet, weil ihr sehet, daß mirs entfallen ist. 9. Aber werdet ihr mir nicht den Traum sagen, so gehet das Recht über euch, als die ihr Lügen und Gedichte vor mir zu reden vorgenommen habt, bis die Zeit vorüber gehe. Darum so sagt mir den Traum so kann ich merken, daß ihr auch die Deutung trefft. 10. Da antworteten die Chaldäer vor dem Könige und sprachen zu ihm: Es ist kein Mensch auf Erden, der sagen könne, das der König fordert. So ist auch kein König, wie groß oder mächtig er sei, der solches von irgend einem Sternseher, Weisen oder Chaldäer fordere. 11. Denn das der König fordert ist zu hoch; und ist auch sonst niemand, der es vor dem König sagen könne, ausgenommen die Götter, die bei den Menschen nicht wohnen. 12. Da ward der König sehr zornig, und befahl alle Weisen zu Babel umzubringen. 13. Und das Urtheil ging aus, daß man die Weisen tödten sollte. Und Daniel samt seinen Gesellen ward auch gesucht, daß man sie tödtete."

Diese Verse enthalten den Bericht der verzweifelten Bemühungen und der Verlegenheit der sogenannten Weisen mit dem Könige. Die ersteren suchten einen Ausweg, da sie sahen, daß sie auf ihrem eigenen Grund und Boden gefangen waren, der letztere war entschlossen, daß sie ihm seinen Traum bekannt machen sollten; denn indem er dies von ihnen forderte, fühlte er, daß er nichts weiter verlangte, als was sie beansprucht hatten thun zu können. Einige machen deshalb Nebukadnezar den Vorwurf, er habe hierin als ein grausamer und unvernünftiger Tyrann gehandelt. Aber was behaupteten diese Magier oder Weisen thun zu können? Sie gaben vor verborgene Dinge zu enthüllen, die Zukunft vorherzusagen, Geheimnisse bekannt zu machen u. s. w., und zwar all dieses auf übernatürliche Weise, mit Hülfe übernatürlicher Mächte. Wenn nun ihre Behauptungen und Versprechungen irgend einen Werth hatten, konnten sie dann dem Könige nicht seinen Traum sagen? Gewiß! Und wiederum, wenn sie im Stande waren, eine zuverlässige Erklärung des Traumes zu geben, konnten sie dann nicht auch den Traum selbst bekannt machen, als er dem König entfallen war? Ohne Zweifel! falls ihre angebliche Verbindung mit der andren Welt auf Wahrheit beruhte. Nebukadnezars Verlangen, daß sie ihm seinen Traum sagen sollten, war deshalb keineswegs ungerecht. Und als sie (Vers 11) erklärten, daß niemand, „ausgenommen die Göt-



Daniel und seine Genossen sollen umgebracht werden.

ter, die bei den Menschen nicht wohnen," dem Könige sagen könnte, was er fordere, so war das ein schweigendes Eingeständniß, daß sie keine Verbindung mit diesen Göttern hätten und daß sie nichts, das außerhalb menschlichen Wissens läge, offenbaren könnten. Deshalb war der König aufgebracht und sehr zornig. Er sah, daß er und sein ganzes Volk die Opfer von Betrug gemacht wurden. In Vers 9 beschuldigt er sie, daß sie zögerten, „bis die Zeit vorübergehe" und ihm der Gegenstand so unwichtig vorkomme, daß sein Aerger über ihre Doppelzüngigkeit nachlasse, und er sich entweder inzwischen an den Traum selbst erinnere oder nichts darnach frage ob ihm derselbe gesagt und erklärt werde oder nicht. Während wir nun die strengen Maßnahmen des Königs, daß er sie nämlich mit dem Tode bestrafte und ihre Häuser zerstören ließ, keineswegs billigen, so können wir doch mit ihm in der Verurtheilung jener jämmerlichen Betrüger sympathisiren. Die Strenge seines Urtheilsspruches ist wahrscheinlich weit mehr den damaligen Gebräuchen als der Hartherzigkeit des Königs zuzuschreiben. Immerhin war es ein kühner und verzweifelter Schritt. Man ziehe in Betrachtung, daß diejenigen, über welche sich der Zorn des Königs entlud, zahlreiche, mächtige und einflußreiche Sekten waren. Außerdem machten sie die gebildeten und gelehrten Klassen jener Zeit aus; aber der König hing nicht so sehr an seiner falschen Religion, daß er sie, trotz all diesen Berücksichtigungsgründen verschont hätte. Wenn das System auf Betrug und Täuschung beruhte, so sollte es fallen, wie groß und mächtig auch die Zahl seiner Vertheidiger wäre, und wie viele auch in den Fall verwickelt würden. Der König wollte kein Theilhaber der Unehrlichkeit und des Betrugs sein.

Vers 14. „Da vernahm Daniel solch Urtheil und Befehl von Arioch, dem obersten Richter des Königs, welcher auszog, zu tödten die Weisen zu Babel. 15. Und er fing an und sprach zu des Königs Vogt Arioch: Warum ist so ein streng Urtheil vom Könige ausgegangen? Und Arioch zeigte es dem Daniel an. 16. Da ging Daniel hinauf und bat den König, daß er ihm Frist gebe, damit er die Deutung dem Könige sagen möchte. 17. Und Daniel ging heim, und zeigete solches an seinen Gesellen, Hananja, Misael und Asarja, 18. Daß sie Gott vom Himmel um Gnade bäten solches verborgenen Dings halben; damit Daniel und seine Gesellen nicht samt den andern Weisen zu Babel umkämen."

In diesem Bericht zeigt sich die Vorsehung Gottes in mehreren merkwürdigen Einzelheiten.

1. Gottes Vorsehung bewirkte, daß der Traum des Königs einen so mächtigen Eindruck zurückließ, daß er von der größten Angst befallen wurde, ohne sich an die Ursache derselben erinnern zu können. Dieses führte zu der Blosstellung der falschen Systeme der Magier und andrer heidnischer Lehrer; denn als sie durch die Forderung, den Traum bekannt zu machen, auf die Probe gestellt wurden, zeigte es sich daß sie unfähig waren zu thun was ihr Beruf ihnen zur Pflicht machte.

2. Es war merkwürdig, daß Daniel und seine Genossen, von denen der König erst kürzlich gesagt hatte, sie seien zehn Mal besser als alle seine Magier und Astrologen, nicht früher um Rath gefragt wurden, oder vielmehr, daß sie hierbei gar nicht um Rath gefragt wurden. Aber gerade das war ein Werk der göttlichen Vorsehung. Ebenso wie die Kenntniß des Traumes dem Könige vorenthalten wurde, so ward er auch auf unerklärbare Weise zurückgehalten, sich an Daniel um eine Lösung dieses Räthsels zu wenden. Hätte er sich nämlich zuerst an Daniel gewendet und dieser sogleich alles bekannt gemacht, so würden die Magier nicht geprüft worden sein. Gott gab jedoch den heidnischen Systemen der Chaldäer die erste Gelegenheit. Er wollte sie versucht, mit Schande bedeckt werden und ihre Ohnmacht bekennen lassen, sogar unter Todesstrafe, damit sie besser vorbereitet wären, seine Hand anzuerkennen, wenn er dieselbe schließlich, um seiner gefangenen Diener und der Ehre seines eigenen Namens willen, ausstrecken sollte.

3. Es scheint als ob Daniel erst durch die Gegenwart der Häscher, die gekommen waren um ihn gefangen zu nehmen, über die Angelegenheit in Kenntniß gesetzt wurde. Sein Leben stand auf dem Spiele, und er wurde dadurch zu Gott geleitet, wandte sich auch von ganzem Herzen an ihn und bat um Befreiung. Der König gewährte seine Bitte, ihm Zeit zur Ueberlegung zu geben,—eine Gnade, die er wahrscheinlich keinem der Magier gewährt haben würde, da er sie schon beschuldigt hatte, daß sie sich auf Lügen vorbereiteten und deshalb nur Zeit zu gewinnen suchten, um ihn zu täuschen. Daniel ging sogleich zu seinen drei Genossen und veranlaßte sie, sich mit ihm im Gebete betreffs dieses Geheimnisses zu vereinigen. Daniel hätte allein beten können und wäre ohne Zweifel erhört worden; aber wie jetzt, so lag auch damals große Macht in der Vereinigung des Volkes Gottes, und das Versprechen der Erfüllung dessen, um was wir bitten, ist zweien oder dreien gegeben, die einig darüber sind.

Vers 19. „Da ward Daniel solch verborgen Ding durch ein Gesicht des Nachts offenbart. 20. Darüber lobte Daniel den Gott vom Himmel, fing an und sprach: Gelobet sei der Name Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit; denn sein ist beides, Weisheit und Stärke! 21. Er ändert Zeit und Stunde; er setzt Könige ab, und setzt Könige ein; er gibt den Weisen ihre Weisheit, und den Verständigen ihren Verstand. 22. Er offenbart, was tief und verborgen ist; er weiß, was in Finsterniß liegt; denn bei ihm ist eitel Licht. 23. Ich danke dir und lobe dich, Gott meiner Väter, daß du mir Weisheit und Stärke verleihest, und jetzt offenbart hast, darum wir dich gebeten haben; nämlich du hast uns des Königs Sache offenbart."

Ob das Gebet Daniels und seiner Genossen erhört wurde, während sie im Gebet begriffen waren, oder erst später, lesen wir nicht. War das erstere der Fall, so zeigt es die Beharrlichkeit, mit welcher sie beteten, und es läßt sich billiger Weise annehmen, daß sie bis spät in die Nacht hinein Gott anflehten: sie hörten nicht auf bis sie erhört waren. Fand aber ihr Gebet erst später Erhörung, so zeigt uns das, daß das Gebet nicht nutzlos ist, wenn es auch nicht sofort erhört wird. Einige glauben, daß Gott den Daniel die Sache wissen ließ, indem er ihm denselben Traum wie dem Nebukadnezer sandte; aber Matthew Henry hält es für wahrscheinlicher, „daß ihm sowohl der Traum selbst als auch die Erklärung desselben durch einen Engel zu seiner großen Genugthuung mitgetheilt wurde, während er noch wach und im Gebete begriffen war." Die Worte „ein Gesicht des Nachts" mögen auf irgend etwas Bezug haben, das entweder durch Träume oder Gesichte gesehen ist.

Daniel lobte und pries Gott unmittelbar darauf, wegen seines gnadenreichen Verfahrens mit ihnen. Während uns sein Gebet nicht überliefert worden ist, sind uns seine Danksagungen vollständig erhalten. Gott wird dadurch, daß wir ihn für die uns erwiesenen Wohlthaten preisen, sowie auch dadurch, daß wir durch Gebet das Bedürfniß seiner Hilfe anerkennen, geehrt. Daniels Verfahren sollte uns in dieser Hinsicht zum Beispiel dienen. Lasset uns Gott für jede uns erwiesene Gnade den ihm schuldigen Tribut unseres Dankes und Preises bringen. „Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neune?"

Daniel hatte das größte Vertrauen hinsichtlich seiner Vision. Er ging nicht erst zu dem König, um auszufinden, ob die ihm zu Theil gewordene Offenbarung wirklich des Königs Traum sei, sondern er lobte Gott sogleich nach dem Gesicht, daß er sein Flehen erhört hatte.

Obgleich die Sache dem Daniel offenbart worden war, so nahm er doch die Ehre, als ob dieses durch sein Gebet allein erreicht worden sei, nicht in Anspruch, sondern erkannte an, daß es eine Erhörung des Gebetes seiner Genossen sowohl als des seinigen sei, indem er sagte: „Du hast geoffenbaret, darum wir dich gebeten haben; nämlich, du hast uns des Königs Sache geoffenbaret."

Vers 24. „Da ging Daniel hinauf zu Arioch, der vom Könige Befehl hatte, die Weisen zu Babel umzubringen, und sprach zu ihm also: Du sollst die Weisen zu Babel nicht umbringen; sondern führe mich hinauf zum Könige, ich will dem Könige die Deutung sagen."

Daniels erstes Gesuch war um der Weisen in Babylon willen. „Bringe sie nicht um, denn ich will dem Könige die Deutung sagen." Es war freilich weder ihr eigenes Verdienst noch das ihrer heidnischen Religionssysteme, daß der Traum gedeutet wurde; sie waren ebenso straffällig als zuvor. Aber das eigene Bekenntniß ihrer gänzlichen Ohnmacht in dieser Sache war schon Erniedrigung genug für sie. Daniel wünschte daher, daß sie in so weit an der ihm erzeigten Gnade Theil nehmen sollten, daß ihr Leben geschont würde. So wurden sie gerettet, weil ein Mann Gottes unter ihnen war. Und so ist es immer. Um Paulus und Silas willen wurden alle Gefangenen befreit. Apg. 16, 26. Des Paulus wegen wurde das Leben aller, die mit ihm im Schiffe waren, gerettet. Kap. 27, 24.

Dieses sind nur einige der unzähligen Beispiele, welche zeigen, daß die Gottlosen immer Nutzen von dem Segen der Gerechten hatten. Und sie thäten wohl daran, zu bedenken unter welche Verpflichtungen sie dadurch gestellt werden. Und was rettet die Welt noch heute von dem zernichtenden und gerechten Zorne Gottes? Ist es nicht die geringe Zahl der Gerechten die sich darin vorfinden lassen? Nimm diese hinweg und wie lange würde es den Gottlosen gestattet sein, ihre sündigen Wege zu gehen? Nicht länger als die, welche vor der Sündfluth lebten, nachdem Noah die Arche betreten hatte; oder als den Sodomern, nachdem Lot sie verlassen hatte. Und doch verachten und unterdrücken die Gottlosen diejenigen, derentwegen sie das Leben mit allen seinen Segnungen noch genießen dürfen.

Vers 25. „Arioch brachte Daniel eilends hinauf vor den König, und sprach zu ihm also: Es ist einer gefunden unter den Gefangenen aus Juda, der dem Könige die Deutung sagen kann."

Es ist stets ein charakteristisches Merkmal von Ministern und Höflingen, daß sie sich bei ihren Herren einzuschmeicheln suchen. Auch Arioch stellte die Sache so dar, als hätte er mit großer Uneigennützigkeit, nur um des Königs wegen, einen Mann gesucht, der die gewünschte Erklärung geben könnte, und ihn zuletzt gefunden. Um diesen Betrug seines Vogtes zu durchschauen, hätte sich der König blos, wie er auch wahrscheinlich that, an die in Vers 16 erwähnte Unterredung mit Daniel zu erinnern brauchen, worin Daniel versprach, daß er die Auslegung liefern würde, falls ihm Zeit dazu gestattet sei.

Vers 26. „Der König antwortete und sprach zu Daniel, den sie Beltsazar hießen: Bist du, der mir den Traum, den ich gesehen habe, und seine Deutung zeigen kann? 27. Daniel fing an vor dem Könige und sprach: Das verborgene Ding, das der König fordert von den Weisen, Gelehrten, Sternsehern und Wahrsagern, stehet in ihrem Vermögen nicht, dem Könige zu sagen; 28. Sondern Gott vom Himmel, der kann verborgene Dinge offenbaren, der hat dem Könige Nebukadnezar angezeigt, was in künftigen Zeiten geschehen soll."

„Bist du, der mir den Traum und seine Deutung zeigen kann?" Mit diesen halb im Zweifel ausgesprochenen Worten begrüßte der König Daniel, als er zu ihm kam. Es scheint als habe er trotz seiner vorhergegangenen Erfahrungen gezweifelt, ob Daniel, der noch so jung und unerfahren war, im Stande sei, ein Räthsel zu lösen, woran selbst die Kunst der erfahrenen Weisen und Sterndeuter gänzlich gescheitert war. Daniel erklärte deutlich, daß die Chaldäer, Weisen, Gelehrten und Sternseher dieses Geheimniß nicht enthüllen könnten. Es stehe nicht in ihrer Macht. Der König solle deshalb nicht zornig über sie sein, noch ihrem wirkungslosen Aberglauben ferner Vertrauen schenken. Dann macht er den wahren Gott bekannt, welcher im Himmel regiert und allein Geheimnisse offenbaren kann. Und er ist es, sagt Daniel, der dem König Nebukadnezar bekannt macht, was in künftigen Zeiten geschehen soll.

Vers 29. „Dein Traum und dein Gesicht, da du schliefest, kam daher: Du, König, dachtest auf deinem Bette, wie es doch hernach gehen würde; und der, so verborgene Dinge offenbart, hat dir angezeigt, wie es gehen werde. 30. So ist mir solch verborgen Ding offenbart, nicht durch meine Weisheit, als wäre sie größer denn aller, die da leben; sondern darum, daß dem Könige die Deutung angezeigt würde, und du deines Herzens Gedanken erführest."

Hier wird uns ein anderer empfehlenswerther Charakterzug Nebukadnezars berichtet. Er handelte nicht wie viele Herrscher der

Gegenwart, indem er die Zeit mit Thorheiten und Ausschweifungen zubrachte, ohne an die Zukunft zu denken. Er wünschte im Gegentheil die Ereignisse künftiger Zeiten zu kennen, ohne Zweifel damit er den weisesten Gebrauch von der Gegenwart machen könne. Deshalb sandte ihm Gott diesen Traum, welchen wir als ein Zeichen des göttlichen Wohlwollens gegen diesen König ansehen müssen, da es viele andere Wege gab, die in seinem Traum enthaltenen Wahrheiten ans Licht zu bringen, welche ebenso sehr zur Ehre des Namens Gottes und zum Nutzen seines damaligen Volkes, als auch zum Wohl kommender Generationen gedient hätten. Gott wollte jedoch nichts für den König thun, unabhängig von seinem eigenen Volke. Daher gab er dem Könige wohl den Traum, die Erklärung aber schickte er durch einen seiner anerkannten Diener. Daniel leistete für seine Person Verzicht auf Ehre oder Lob in dieser Angelegenheit; sagte jedoch dem König (um dessen Stolz darüber, daß der Gott des Himmels ihn seiner Aufmerksamkeit würdig gefunden habe, etwas zu dämpfen), Gott habe nicht seinetwegen allein die Erklärung geschickt, sondern auch um derer willen, durch welche sie gegeben würde. Ah! Gott hatte also Diener dort, und was er that, that er für sie. Sie gelten in seinen Augen mehr als die mächtigsten Könige und Gewaltigen der Erde. Wäre es nicht ihretwegen gewesen, so würde der König wahrscheinlich nie die Erklärung seines Traumes erfahren haben, ja vielleicht nicht einmal den Traum selbst. So sind alle Gunstbezeugungen, wem auch immer sie erzeigt werden mögen, auf die Rücksicht, welche Gott auf seine Kinder nimmt, zurückzuführen.

Wie umfassend war das Werk Gottes in diesem Beispiel! Dadurch, daß er dem Daniel des Königs Traum offenbarte, vollbrachte er folgendes:

1. Er enthüllte dem Könige, was derselbe zu wissen wünschte.

2. Er rettete seine Diener, welche auf ihn vertrauten.

3. Er machte die Babylonier auf die eindrücklichste Weise mit dem wahren Gott bekannt.

4. Er überschüttete die falschen Systeme der Weisen und Wahrsager mit Schande und Verachtung, und

5. Er ehrte seinen eigenen Namen und erhob seine Diener in den Augen der Babylonier.

Das die Weltreiche darstellende große Bild.

(Daniel 2, 31–34.)

Vers 31. „Du, König, sahest, und siehe, ein sehr groß und hoch Bild stand gegen dir, das war schrecklich anzusehen. 32. Desselben Bildes Haupt war von feinem Golde, seine Brust und Arme waren von Silber, sein Bauch und Lenden waren von Erz, 33. Seine Schenkel waren Eisen, seine Füße waren eines Theils Eisen, und eines Theils Thon. 34. Solches sahest du, bis daß ein Stein herab gerissen ward ohne Hände; der schlug das Bild an seine Füße, die Eisen und Thon waren, und zermalmete sie. 35. Da wurden mit einander zermalmet das Eisen, Thon, Erz, Silber und Gold, und wurden wie Spreu auf der Sommertenne, und der Wind verwehte sie, daß man sie nirgends mehr finden konnte. Der Stein aber, der das Bild schlug, ward ein großer Berg, daß er die ganze Welt füllete."

Nebukadnezar war ein Götzendiener, und ein Bildniß nahm deshalb seine Aufmerksamkeit und Achtung leicht in Anspruch. Außerdem waren irdische Königreiche, welche, wie wir später sehen werden, durch dieses Bild dargestellt wurden, in seinen Augen werthvolle Gegenstände. Unaufgeklärt durch das Licht der Offenbarung, betrachtete er irdische Güter, irdischen Ruhm und irdische Macht, nicht in ihrem wahren Lichte. Daher die auffallende Harmonie zwischen seiner Schätzung dieser Dinge und dem Gegenstande, durch welchen sie ihm vor Augen gestellt wurden. Ihm wurden sie unter der Figur des großen Bildes, das in seinen Augen ein Gegenstand der Achtung und Bewunderung war, dargestellt; während dem Daniel, mit dem die Sache ganz anders war, dieselben irdischen Königreiche später unter der Gestalt von grausamen, wilden Thieren gezeigt wurden; denn er wußte alle Größe und Herrlichkeit, welche nicht auf der Gunst und dem Gutachten Gottes beruhten, in ihrem wahren Lichte zu schätzen.

Wie herrlich passend war diese Darstellung, um dem Geiste Nebukadnezars eine große Wahrheit einzuprägen. Außer daß Gott den Fortschritt der Begebenheiten im ganzen Zeitenlaufe zum Besten seines Volkes schilderte, wollte er dem Nebukadnezar die gänzliche Leere und Werthlosigkeit irdischen Pompes und irdischer Glorie zeigen. Und wie hätte dies eindringlicher geschehen können, als durch die Darstellung eines Bildnisses, das aus verschiedenen Metallen bestand und zwar so, daß es mit dem kostbarsten Metalle beginnend nach und nach zu dem schlechteren herabstieg, bis wir endlich an das rauheste Metall, Eisen mit Thon vermischt, kommen. Dann wird es in Stücke zertrümmert und wie die leere Spreu gemacht—nichts gutes darinnen, und alles zusammen leichter als Eitelkeit—und schließlich vom Winde verweht, daß sie nirgends mehr gefunden werden konnte. Darnach nimmt etwas

Dauerhaftes, etwas von himmlischem Werthe seinen Platz ein. Gott wollte den Menschen dadurch zeigen, daß irdische Größe und irdischer Ruhm wie eine leere Seifenblase vergehen würden, und Gottes Königreich, auf dem von jenen so lange usurpirten Platze errichtet werden, und jeder, der wollte, auf jetzt und immerdar Aufnahme darin finden sollte. Doch wir greifen vor.

Vers 36. „Das ist der Traum. **Nun wollen wir die Deutung vor dem Könige** sagen. 37. Du, König, bist ein König aller Könige, dem Gott vom Himmel Königreich, Macht, Stärke und Ehre gegeben hat, 38. Und alles, da Leute wohnen, dazu die Thiere auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel in deine Hände gegeben, und dir über alles Gewalt verliehen hat. Du bist das goldene Haupt."

Hier beginnt eines der erhabensten Kapitel in der menschlichen Geschichte. In acht kurzen Versen der hl. Schrift ist alles enthalten; diese wenigen Verse umfassen die Geschichte des Pompes und der Macht dieser Welt. Einige Augenblicke genügen, um diese wenigen Worte dem Gedächtnisse einzuprägen; aber die Periode, welche sie bedecken, schließt mehr als die letzten zwei Jahrtausende ein. Von den dunklen Zeiten der großen Vergangenheit geht es an dem Aufkommen und Zerfall von Königreichen vorüber; deutet die Entwickelung und den Umsturz von Weltreichen an; geht an Cyklen und Zeitaltern vorbei, und reicht bis auf unsere Zeit; ja sogar noch weiter—bis auf das ewige Königreich. So umfassend sind diese wenigen Worte, daß sie dies alles enthalten, aber zu gleicher Zeit so speziell, daß sie uns die genauen Umrisse irdischer Königreiche von jener bis auf diese Zeit geben. Menschliche Weisheit hat nie einen so kurzen Bericht, der so viel umfaßte, gegeben. Die menschliche Sprache hat nie in so wenig Worten solch eine Masse geschichtlicher Wahrheiten geschildert. Hier zeigt sich offenbar der Finger Gottes. Lasset uns das wohl beherzigen.

Mit welchem Interesse sowohl wie Erstaunen, muß der König auf die Worte des Propheten gehorcht haben, als dieser ihm sagte, daß er —oder vielmehr sein Königreich, da der König hier statt seines Reiches genannt wird, wie aus dem 39. Vers zu ersehen ist—das goldene Haupt des großen und schrecklichen Bildes sei, das er gesehen habe. Die Könige des Alterthums waren dankbar für Erfolge, die ihnen zu Theil geworden waren; waren sie glücklich und erfolgreich, so machen sie die Schutzgottheit, der sie ihre Erfolge zuschrieben, zum Gegenstande ihrer höchsten Verehrung und verschwendeten ihre reichsten

Schätze für sie. Daniel zeigte dem Könige indirekt an, daß er für alle dies dem Gott des Himmels allein Dank schuldig sei, da dieser ihm sein Königreich gegeben und ihn zum Herrscher über alles gemacht habe. Dieses sollte ihn abhalten, sich stolz zu überheben und zu denken, er habe seine Stellung durch eigene Macht und Weisheit erhalten, und ebenso sollte es seine Dankbarkeit gegen den wahren Gott wachrufen.

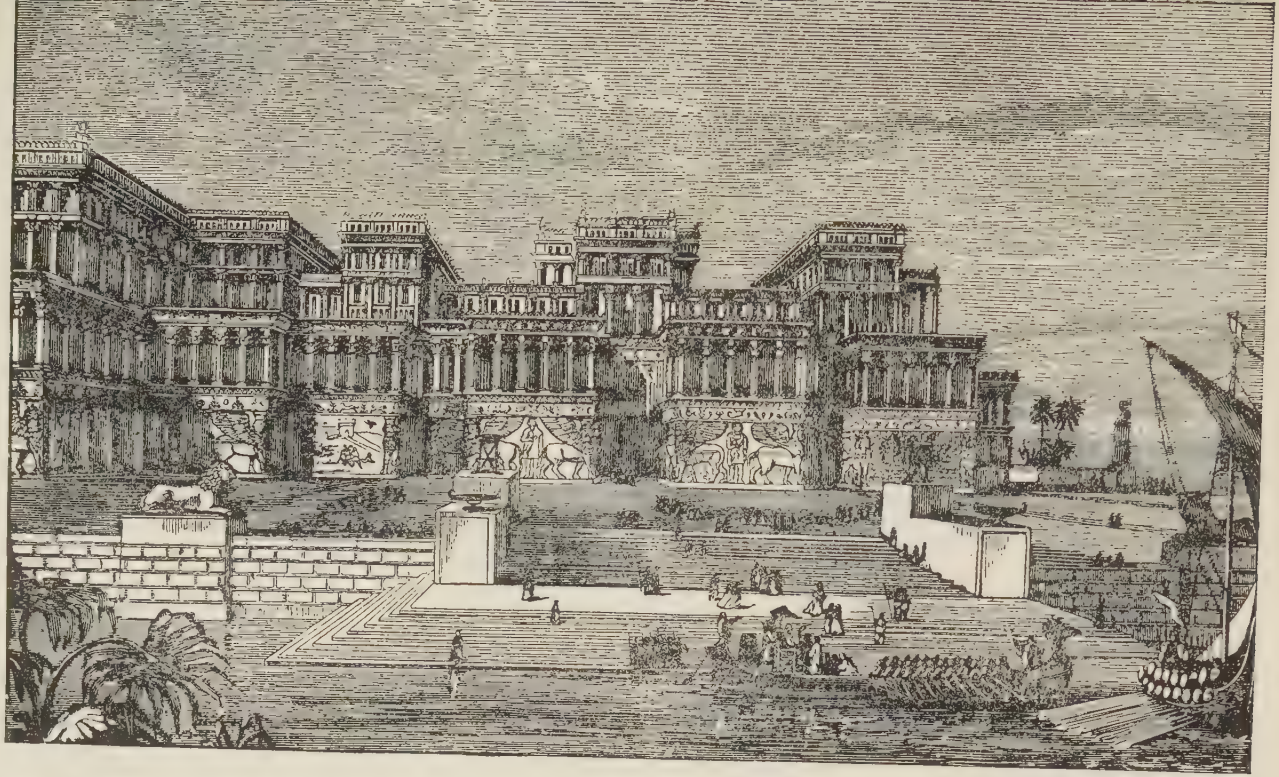
Das babylonische Reich, dieses Haupt von Gold, wurde von Belesis, dem Nabonassar der Weltgeschichte und Baladan der hl. Schrift, im Jahre 747 v. Chr. gegründet. Es entstand aus dem alten assyrischen Reiche, welches von Nimrod, dem Urenkel des Noah, gegründet worden war (1 Mos. 10, 9. 10.), und Asien ungefähr dreizehnhundert Jahre beherrscht hatte. Es erreichte den Gipfel seines Glanzes unter Nebukadnezar, der zu seinen ursprünglichen Besitzungen noch die Provinzen von Kleinasien, Phönizien, Aegypten, Syrien und Palästina hinzufügte. Diese, zusammen mit dem eigentlichen Babylonien, umfaßten die ganze damals bekannte Welt, welche Einfluß oder Macht besaß, und bildeten das erste Universalreich.— Siehe Beckers „Weltgeschichte;" "Prideaux's Connexion," u. a. m.

Es dünkt uns keineswegs nothwendig, daß Babylonien, um ein Universalreich genannt werden zu können, eine jede Klasse von Völkern oder jedes Land in der Welt absolut in seiner Gewalt haben mußte; denn dies war, genau genommen, mit keinem einzigen jener Reiche der Fall, welche die Geschichte als Universal- oder Weltreiche darstellt. Babylonien eroberte nie, weder Griechenland noch Rom; dennoch war Rom bereits gegründet, ehe Babylonien zur Höhe seiner Macht gestiegen war. Jedoch waren damals die Stellung und der Einfluß von Rom rein aussichtlich, und lagen in der fernen Zukunft Es beeinträchtigt aber die Prophezeiung gar nicht, daß Gott seine Agenten, schon viele Jahre vor der Zeit zu welcher sie eine hervorragende Rolle in der Erfüllung der Prophezeiung spielen sollten, dazu vorbereitete. Wir müssen uns mit dem Propheten zusammen denken, und diese Königreiche mit ihm von demselben Standpunkte aus betrachten. Dann werden wir seine Aussagen, wie es sich auch gehört, im Lichte der Lage in welcher er sich befand, der Zeit zu welcher er schrieb und den Umständen die ihn umgaben, betrachten. Es ist eine offenbare Regel der Auslegung, daß Nationen keine besondere Anerkennung

in der Prophetie finden, bis sie so weit in Verbindung mit dem Volke Gottes treten, daß Erwähnung derselben, zur Vervollständigung der Berichte der heiligen Geschichte nothwendig wird. Als dies mit Babylonien der Fall war, war jene Macht der große und alles andere überragende Gegenstand in der politischen Welt. Im Auge des Propheten ausstrahlte es nothwendigerweise jedes andere Königreich; er würde daher natürlicherweise darüber reden, als von einem Reich, das über die ganze Erde herrschte. So weit wie uns bekannt ist, wurden alle Länder und Provinzen, gegen welche Babylonien, in der Höhe seiner Macht auszog, von ihren Waffen bezwungen. In diesem Sinne waren alle in seiner Gewalt; und diese Thatsache erklärt auch die etwas hyperbolische [übertriebene] Redeweise des 38. Verses. Daß sich einige Strecken von Territorien und beträchtliche Anzahlen von Völkern, welche der Geschichte unbekannt blieben, vorfanden, die sich außerhalb der Schranken der damaligen Kultur bewegten, auch unentdeckt und unbezwungen blieben,—ist nicht Sache von genügender Wichtigkeit oder Stärke, den Ausdruck des Propheten zu verdächtigen, oder die Prophezeiung zu verfälschen.

Im Jahre 667 v. Chr. kam es durch die Gefangennehmung Manassahs, des Königs von Juda, in Berührung mit dem Volke Gottes, und ist darum gerade zu dieser Zeit in die Prophezeiung eingeführt.

Der Charakter dieses Reiches ist durch den Theil des Bildes, welcher es symbolisch darstellte,—den goldenen Kopf—angezeigt. Es war das goldene Königreich eines goldenen Zeitalters. Babylon, seine Hauptstadt, überragte bei weitem alle seine späteren Rivalen. Seine Lage in dem Garten des Ostens; ausgelegt in einem Viereck von genau sechzig eng. Meilen Umfang, jede Seite fünfzehn Meilen lang; umgeben von einem Festungsgraben, und einer Mauer, welche dreihundert und fünfzig Fuß hoch und sieben und achtzig Fuß dick war; eingetheilt in sechshundert und sechs und siebenzig Vierecke, ein jedes achtzehn Feltwegs [zwei und ein halb engl. Meilen] im Umfange; mit seinen fünfzig Straßen, von denen jede ein hundert und fünfzig Fuß breit war, die sich alle in rechten Winkeln schnitten, und von denen je fünf und zwanzig nach einer Seite gingen, jede gerade und eben, und fünfzehn Meilen lang; diese Stadt mit ihren zweihundert und fünf und zwanzig Quadratmeilen festungssicherer Oberfläche, welche in der eben beschriebenen Weise getheilt und mit prachtvollen



Ein babylonischer Palast.

Vergnügungsgärten und Anlangen, mit herrlichen Gebäuden dazwischen, ausgelegt war,—diese Stadt mit ihrem sechzigmeiligen Festungsgraben und ihrer sechzig Meilen messenden Festungsmauer, ihrer dreißig Meilen langen, mitten durch die Stadt gehenden Flußmauer, ihren hundert und fünfzig eisernen Stadtthoren, ihren hängenden Gärten, welche sich, Terasse über Terasse, bis sie den Mauern selbst an Höhe gleichkamen, erhoben; ihrem Belus-Tempel, drei Meilen im Umfange; ihren zwei Königspalästen, der eine drei und eine halbe, der andere acht Meilen im Umfange; mit dem, die beiden Paläste verbindenden und unter dem Euphrat hingehenden Gange; mit ihren vollkommenen Einrichtungen für Bequemlichkeit, Schmuck und Vertheidigung, und ihren unbeschränkten Hülfsquellen,—diese Stadt, die selbst so viele Dinge enthielt, von welchen ein jedes ein Weltwunder war, war an und für sich ein anderes und viel gewaltigeres Weltwunder. Nie vorher und nie nachher hat die Welt eine gleiche oder auch nur ähnliche Stadt gesehen. Und da stand sie, mit der ganzen Welt zu ihren Füßen, eine Königin in unvergleichlicher Größe, der sogar die Feder der göttlichen Prophezeiung in den Worten huldigt: „Das schönste unter den Königreichen, die herrlichste Pracht der Chaldäer.“ Eine passende Hauptstadt des Königreiches, welches das goldene Haupt dieses großen, historischen Bildnisses war.

Dies war Babylon, mit dem jungen, kühnen, kräftigen und gebildeten Nebukadnezar auf seinem Throne, als Daniel seine unüberwindlichen Mauern betrat um siebenzig Jahre lang Sklavendienste in seinen prachtvollen Palästen zu leisten. Dort hingen die Kinder Gottes, die durch den Ruhm und das Glück des Landes in ihrer Gefangenschaft mehr niedergedrückt als erfreut wurden, ihre Harfen an den Weiden des Euphrat auf, und weinten als sie Zions gedachten.

Und damals begann für die Kirche die Gefangenschaft in einem noch weiteren Sinne; denn seit jener Zeit ist das Volk Gottes immer irdischen Mächten unterworfen, und mehr oder weniger von ihnen unterdrückt worden. Und so wird es immer sein, bis irdische Mächte demjenigen Platz machen werden, der allein das Recht zu herrschen hat. Und siehe! Der Tag der Befreiung kommt eiligst schnell heran.

Nicht nur Daniel, sondern alle Kinder Gottes, vom ersten bis zum letzten, sollen bald in eine andere Stadt eingehen; eine Stadt, welche nicht nur sechzig Meilen im Umfange hat, sondern fünfzehnhundert

Meilen; eine Stadt, deren Mauern nicht von Backsteinen, sondern von kostbaren Steinen und Jaspis sind; deren Straßen nicht wie diejenigen Babylons, mit einfachen Steinen, so glatt und schön wie dieselben auch sein mochten, sondern mit Gold und Silber gepflastert sind; deren Fluß nicht die trauernden Wasser des Euphrat, sondern der Strom des Lebens ist; deren Musik nicht aus den Seufzern und Klagen der armen Gefangenen, sondern aus den lauten Jubelrufen des Sieges über den Tod und das Grab, aus dem die Menge der Erlösten auferstehen wird, besteht; die Stadt, deren Licht nicht irdisch ist, sondern die von der unaufhörlichen, unaussprechlichen Herrlichkeit Gottes beleuchtet wird. In diese Stadt sollen sie eingehen, nicht als Gefangene in ein fremdes Land, sondern wie Verbannte, welche in das Haus ihres Vaters zurückkehren; nicht wie an einen Ort, wo die harten Worte der Knechtschaft, Gefangenschaft und Unterdrückung sie niedergeschlagen machen, sondern wo die süßen Worte Heimath, Freiheit, Friede, Reinheit, unaussprechliches Glück und ewiges Leben ihre Brust immer und ewig mit Freude durchdringen werden. „Ja; dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein, wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird." Ps. 126, 1. 2.

Vers 39. „Nach dir wird ein ander Königreich aufkommen, geringer denn deines. Darnach das dritte Königreich, das ehern ist, welches wird über alle Lande herrschen."

Beinahe mit einem Gefühl des Bedauerns denken wir an Babylon, das mit so viel Sorgfalt, Mühe und Arbeit zu solcher Höhe der Pracht emporgestiegen war, wenn wir unsere Blicke auf seinen Untergang und seine Verwüstung richten. Aber wir müssen bedenken, daß die Chaldäer die Unterdrücker des Volkes Gottes waren und sich solcher Sünden schuldig gemacht hatten, welche die Vergeltung des Allerhöchsten forderten. So sagt der Herr durch den Propheten: „Wenn aber die siebenzig Jahre um sind, will ich den König zu Babel heimsuchen und alle dies Volk, spricht der Herr, um ihrer Missethat, dazu das Land der Chaldäer, und will es zur ewigen Wüste machen." Jer. 25, 12.

Nebukadnezar regierte dreiundvierzig Jahre, und seine Nachfolger waren: sein Sohn Evilmerodach, zwei Jahre; Neriglissar, sein Schwiegersohn, vier Jahre; Laborosoarchod, Neriglissars Sohn, neun Monate, welche Zeit, da sie weniger als ein Jahr beträgt, in dem Kanon [M des Ptolomäus nicht mitgezählt ist; und endlich

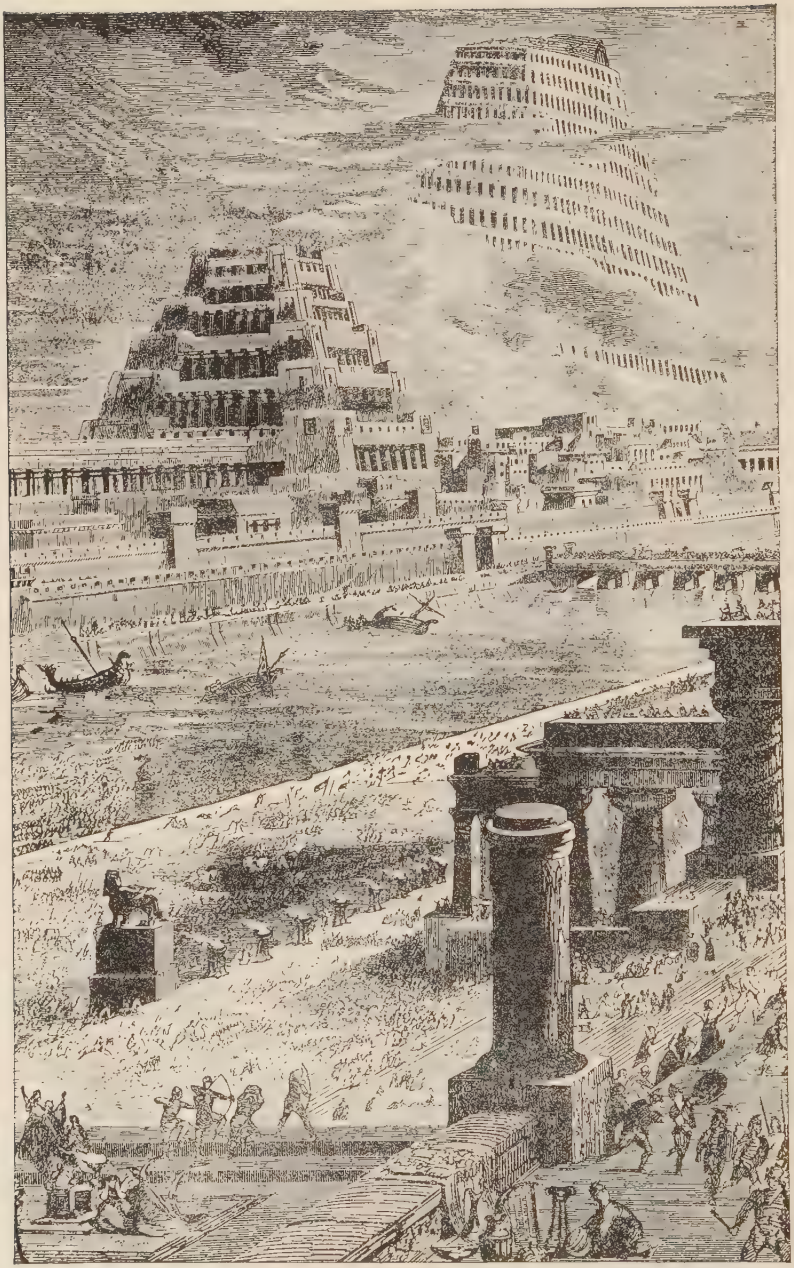
Nabonadius, der Belsazer Daniels, Sohn des Evilmerodach, und Enkel des Nebukadnezar; mit ihm ging das Königreich zu Ende.

In dem ersten Jahre Neriglissars, nur zwei Jahre nach dem Tode Nebukadnezars, brach jener verhängnißvolle Krieg zwischen den Babyloniern und Medern aus, der das Resultat der vollständigen Zerstörung des babylonischen Königreiches war. Cyaxares, der König der Meder, (der in Dan. 5, 31 Darius genannt wird,) ersucht seinen Neffen Cyrus, von der persischen Linie, mit ihm gegen die Babylonier zu ziehen. Der Krieg wurde auf Seiten der Perser und Meder mit ununterbrochenem Erfolge geführt, bis, im sechzehnten Jahre Belsazers, Cyrus sich zu einer regelrechten Belagerung Babylons, der einzigen Stadt des ganzen Ostens die ihm bisher widerstanden hatte, anschickte. Die Babylonier, die sich hinter ihre unüberwindlichen Mauern zurückgezogen hatten, mit reichlichen Vorräthen für zwanzig Jahre und mit Land genug innerhalb der Mauern, den Einwohnern und der Besatzung hinreichende Nahrung für unbestimmte Zeit zu liefern, verspotteten Cyrus von ihren hohen Mauern aus, und verlachten seine scheinbar nutzlosen Anstrengungen, sie zu unterwerfen. Und menschlichem Urtheil zufolge hatten sie auch Grund genug, sich sicher zu fühlen. Mit den Mitteln der damaligen Kriegskunst konnte jene Stadt, nach irgend welcher menschlicher Berechnung beurtheilt, nie erobert werden. Deshalb athmeten sie so frei und schliefen so ruhig, als ob kein Feind vor ihren Mauern läge und auf ihre Vernichtung lauere. Aber Gott hatte beschlossen, daß jene stolze und gottlose Stadt von ihrem Throne des Ruhmes herabsteigen solle, und welcher menschliche Arm kann die Ausführung seiner Beschlüsse hindern?

Gerade in dem Gefühl ihrer Sicherheit lag die Quelle ihrer Gefahr. Cyrus beschloß durch Kriegslist zu erreichen, was Gewalt nicht vollbringen konnte; er hatte nämlich von dem Herannahen eines jährlich sich wiederholenden Festtages gehört, bei welchem die ganze Stadt der Fröhlichkeit und Schwärmerei ergeben sein würde. Er setzte deshalb diesen Tag als den der Ausführung seines Planes fest. Es gab für ihn keinen anderen Eingang in die Stadt, als den, durch welchen der Euphrat in die Stadt kam. Er beschloß deshalb sich das Flußbett zum Eingang in die Festung seines Feindes zu machen. Zu diesem Zwecke mußte das Wasser von seinem alten Lauf durch die Stadt abgeleitet werden. Um dies zu bewerkstelligen grub er einen ungeheu-

ren Graben um die Stadt, und am Abende des vorerwähnten Festes, schickte er drei Abtheilungen Soldaten gegen Babylon ab. Von diesen sollte die erste den Fluß zu einer bestimmten Zeit in einen ungeheuren, künstlichen See, ein wenig oberhalb der Stadt gelegen, ableiten; die andere sollte ihre Stellung da nehmen, wo der Fluß in die Stadt strömte, und die dritte, wo er aus der Stadt kam; die zwei letzteren mit dem Befehl, daß sobald sie den Fluß durchwatbar fänden, sie in der Dunkelheit der Nacht ihre Bahn unter den Stadtmauern ausforschen, sofort in den Kanal eindringen, nach dem Palaste des Königs stürmen, wo sie sich treffen, den Palast überraschen, die Wachen niedermachen und den König gefangen nehmen oder tödten sollten. Als nun der Fluß in den oben erwähnten See geleitet worden war, ließ Cyrus auch den um die Stadt gezogenen Graben öffnen, um das überflüssige Wasser hineinzuleiten, so daß der Fluß bald durchwatet werden und die von ihm abgeschickten Soldaten durch das Flußbett bis ins Herz von Babylon eindringen konnten.

Doch all dieses würde vergeblich gewesen sein, hätte nicht die ganze Stadt, während jener ereignißvollen Nacht, sich der größten Sorglosigkeit und Vermessenheit überlassen; einen Zustand der Dinge, auf den Cyrus, zur Erfüllung seiner Zwecke, zum großen Theile rechnete. Denn an jeder Seite des Flusses waren, durch die ganze Stadt hindurch, ebenfalls gewaltige und hohe Mauern, von gleicher Dicke mit den Außenmauern. In diesen Mauern waren große, kupferne Thore, welche jedem, wenn sie geschlossen und bewacht waren, den Zutritt zu den fünfundzwanzig Straßen, welche den Fluß kreuzten, unmöglich gemacht haben würden. Wären sie zu dieser Zeit so geschlossen gewesen, so hätten die Soldaten des Cyrus die Ufer des Flusses entlang und wieder aus der Stadt hinaus marschiren müssen. Aber in der trunkenen Schwärmerei jener verhängnißvollen Nacht wurden alle Thore offen gelassen und das Eindringen der persischen Soldaten blieb unbemerkt. Manche Wange würde vor Schrecken erbleicht sein, wenn sie den plötzlichen Niedergang des Flusses gesehen und die schreckliche Bedeutung desselben gekannt hätten. Manche würden wilden Alarm durch die Stadt verbreitet haben, wenn sie die dunklen Gestalten des bewaffneten Feindes heimlich den Weg zu der Citadelle ihrer Stärke hätten nehmen sehen. Aber niemand bemerkte, daß der Fluß sich plötzlich seiner Wasser entleerte; niemand sah den Eingang der persi-



Babylon von den Medern und Persern erobert.

schen Krieger; niemand kümmerte sich darum, daß die Flußthore geschlossen und bewacht sein sollten; niemand kümmerte sich um etwas anderes, als wie er sich am tiefsten in die wildeste Schwelgerei stürze. Das Werk jener Nacht kostete ihnen ihr Königreich und ihre Freiheit. Sie gingen in ihre viehische Schwelgerei als Unterthanen des Königs von Babylonien; sie erwachten daraus als Sklaven des Königs von Persien.

Die Soldaten des Cyrus machten ihre Gegenwart in der Stadt zuerst dadurch bekannt, daß sie über die königlichen Schutzwachen im Vorzimmer des Königs von Babylonien herfielen. Belsazer erkannte bald die Ursache der Störung und sank, vergebens für sein tyrannisches und viehisches Leben fechtend. Dieses Fest Belsazers ist im fünften Kapitel Daniels beschrieben, und die Scene endet da mit den einfachen Worten: „Aber des Nachts ward der Chaldäer König Belsazer getödtet. Und Darius aus Meden nahm das Reich ein, da er zweiundsechzig Jahre alt war."

So war denn die erste Theilung des großen Bildes vor sich gegangen. Ein anderes Königreich war erstanden, wie der Prophet es vorausgesagt hatte, und der erste Theil des prophetischen Traumes war erfüllt.

Doch ehe wir Abschied von Babylon nehmen, lasset uns noch einen kurzen Blick vorwärts auf seine traurige Geschichte werfen. Natürlich mußte man erwarten, daß der Eroberer, im Besitze einer so herrlichen Stadt, die alle anderen Städte der Welt an Schönheit bei weitem übertraf, dieselbe zum Sitze seiner Herrschaft machen und sie in ihrem ursprünglichen Glanze erhalten werde. Aber Gott hatte gesagt, daß diese Stadt ein Steinhaufen und die Wohnung der wilden Thiere werden solle; daß ihre Häuser voll von kläglichen Kreaturen sein sollten; „Straußen werden da wohnen, und Feldgeister werden da hüpfen, und Eulen in ihren Palästen singen, und Drachen in den lustigen Schlössern." Zu diesem Zwecke mußte es zunächst verlassen werden. Cyrus verlegte den königlichen Sitz nach Susa, einer berühmten Stadt in der Provinz Elam, östlich von Babylon, an den Ufern des Flusses Choaspes, einem Nebenfluß des Tigris. Dies trug sich wahrscheinlich, wie Prideaux (I. 180) wähnt, im ersten Jahre seiner Alleinherrschaft zu. Der Stolz der Babylonier wurde dadurch auf besondere Weise wach gerufen; sie rebellirten bald und die ganze

persische Macht wandte sich gegen sie, im fünften Jahre des Königs Darius Hystaspes, 517 v. Chr. Die Stadt wurde wiederum durch Kriegslist genommen. Zopyrus, einer der Hauptanführer des Darius, nachdem er sich Nase und Ohren abschnitt und seinen ganzen Körper mit Geißeln verstümmelte, ging in diesem Zustand zu den Besiegten über, vorgeblich mit dem brennenden Verlangen sich an Darius zu rächen, weil er ihm diese entsetzlichen Qualen auferlegte, welche ihn so verstümmelt erscheinen ließen. Auf diese Weise gewann er das Vertrauen der Babylonier, bis sie ihn schließlich zum Hauptanführer ihrer Truppen machten; woraufhin er die Stadt in die Hände seines Herrn verrieth. Und damit sie nicht wieder im Stande wären sich zu erheben, ließ er drei tausend derer aufspießen, die am meisten in dieser Empörung thätig gewesen waren; die ehernen Thore wurden weggenommen, und seine Mauern von dreihundert Fuß auf fünf und siebenzig Fuß geschleift. Dieses war der Anfang ihrer Zerstörung. Dadurch war sie der Verwüstung und Plünderung eines jeden Feindes ausgesetzt. Als Xerxes von Griechenland zurückkehrte, plünderte er die unermeßlichen Schätze im Tempel des Belus, und legte dann das herrliche Gebäude in Asche. Alexander der Große wollte ihn wieder aufbauen; aber nachdem er zwei Monate lang zehntausend Mann zur Wegschaffung der Ruinen benützt hatte, starb er inmitten eines viehischen Zechgelages, und das Werk blieb unvollendet. Im Jahre 294 v. Chr., baute Seleukos Nikator die Stadt Neu-Babylon, in der Nähe der alten Stadt, von welcher er Baumaterial und Einwohner für die neue bezog. Zur Zeit beinahe ganz von Einwohnern verlassen, erzählten Vernachlässigung und Verfall die schreckliche Geschichte der alten Stadt. Die Gewaltthätigkeit parthischer Prinzen beschleunigte ihren Untergang. Gegen Ende des vierten Jahrhunderts wurde Babylon von den persischen Königen als Zwinger für wilde Thiere benutzt.

Am Ende des zwölften Jahrhunderts waren, den Berichten eines berühmten Reisenden zufolge, die geringen, noch übrig gebliebenen Reste von Nebukadnezars Palast so voll von Schlangen und giftigen Reptilien, daß man sie nicht ohne Gefahr aus der Nähe betrachten konnte. Und heute ist selbst von den Ruinen nicht einmal genug übrig geblieben, um den Platz zu bezeichnen, wo einst die größte, reichste und stolzeste Stadt stand, welche die Erde je gesehen hat. So zeigt uns der Untergang Babylons, wie genau Gott sein Wort erfüllt, und

Alexander läßt die Ruinen Babylons entfernen.

zeichnet auf die Stirne des Zweiflers das verrufene Brandmal freiwilliger Blindheit.

„Nach dir wird ein ander Königreich aufkommen, geringer denn deines." Der Gebrauch des Wortes „Königreich" zeigt hier, daß Königreiche, und nicht bestimmte Könige, durch die verschiedenen Theile dieses Bildes dargestellt werden. Wenn deshalb zu Nebukadnezar gesagt wurde: „Du bist dieses Haupt von Gold," so war doch, trotz der Anwendung des persönlichen Fürwortes, das Königreich, nicht aber der König gemeint.

Das folgende Königreich, das medisch-persische, entspricht dann der Brust und den Armen von Silber. Es sollte geringer als das vorhergehende Königreich sein. In welcher Hinsicht aber? Sicherlich nicht was Kraft angeht; denn es eroberte ja das babylonische Reich. Auch nicht an Ausdehnung; denn Cyrus unterjochte den ganzen Osten vom Aegäischen Meere bis zum Indusflusse, und errichtete solch ein Königreich, wie es die Welt an Ausdehnung früher noch nie gesehen hatte. Aber es war geringer an Reichthum, Luxus und Pracht.

Ob es zur Erfüllung der Prophezeiung bestimmt war oder nicht, es ist wenigstens ein interessantes Zusammentreffen, daß das Königreich, welches den Theilen des Bildnisses entspricht, wo die zwei Arme lagen, aus der Vereinigung von zwei Nationen, den Medern und Persern, bestand. Und dieses ist dadurch nur um so bedeutungsvoller, daß bei den andern Symbolen, welche dasselbe Königreich darstellen, nämlich dem Bären in Kap. 7 und dem Widder in Kap. 8, dieselbe Thatsache deutlich hervorgehoben wird. Dieser Umstand läßt sich in Hinsicht auf andere Symbole des vierten Königreiches nicht feststellen; und die zwei Beine, wie wir sehen werden, können nicht benutzt werden, um zwei Theilungen jenes Reiches darzustellen.

Nach dem Standpunkt der hl. Schrift betrachtet, war die Gefangenschaft der Kinder Israels das Hauptereigniß unter dem babylonischen Reiche; gleichwie ihre Rückkehr nach Jerusalem das Hauptereigniß unter dem medisch-persischen Reiche war. Bei der Eroberung von Babylon, 538 v. Chr., räumte Cyrus, als Sieger, seinem Oheim Darius, aus Höflichkeit die erste Stelle im Reiche ein. Zwei Jahre darauf, 536 v. Chr., starb Darius. In demselben Jahre starb auch Kambyses, König von Persien, der Vater des Cyrus. Durch diese Umstände wurde Cyrus zum Alleinbeherrscher des ganzen Reiches. In diesem

Jahre, dem Schlußjahr der israelitischen Gefangenschaft, erließ Cyrus jenes bekannte Dekret, welches den Juden die Rückkehr in ihr Vaterland und den Wiederaufbau des Tempels erlaubte. Dieses war der erste Theil der Ausführung des großen Dekretes bezüglich der Wiederherstellung und Aufbauung von Jerusalem, welches (Dekret) im siebenten Jahre der Regierung des Artaxerxes, 457 v. Chr., vollendet wurde, und den Beginn der 2300 Tage in Daniel Kap. 8, welches die längste und wichtigste Periode im Worte Gottes ist, kennzeichnet.

Nach siebenjähriger Regierung überließ Cyrus die Herrschaft seinem Sohne Kambyses, der in Esra 4, 6 Ahasveros genannt ist. Dieser regierte sieben Jahre und fünf Monate, also bis 522 v. Chr. Acht Monarchen, deren Einzel-Herrschaften sich von sieben Monaten bis auf sechs und vierzig Jahre belaufen, folgten einander, bis aufs Jahr 336, wie folgt: Smerdis, der Magier, auch Arthasasthas (Esra 4, 7) genannt, sieben Monate im Jahr 522 v. Chr.; Darius Hystaspes, von 521–486 v. Chr.; Xerxes, von 485–465 v. Chr.; Artaxerxes Longimanus, von 464–424 v. Chr.; Darius Nothus, von 423–405 v. Chr.; Artaxerxes Memnon, von 404–359 v. Chr.; Ochus, von 358–338 v. Chr.; Arses, von 337–336 v. Chr. Das Jahr 335 wird festgesetzt als das erste des Darius Kodomannus, der letzte der alten persischen Könige, der auf den Thron kam. Dieses war ein Mann, wie uns Prideaux berichtet, von edler und schöner Gestalt, von der größten persönlichen Tapferheit und von milder und edelmüthiger Gesinnungsart. Hätte er zu einer anderen Zeit gelebt, so würde er unzweifelhaft eine lange und glänzende Karriere durchlaufen haben. Aber es war sein schlechtes Geschick, daß er mit einem kämpfen mußte, der ein Agent in der Erfüllung der Prophezeiungen war; darum konnten keine noch so guten Eigenschaften, weder natürliche noch angeeignete, ihn in dem unglücklichen Streite erfolgreich machen. Er war kaum auf dem Throne warm geworden, sagt der letzgenannte Geschichtsschreiber, als auch schon sein schrecklicher Gegner, Alexander, an der Spitze seiner griechischen Truppen, sich vorbereitete ihn zu stürzen.

Die Ursache und die Einzelheiten dieses Streites brauchen wir nicht zu verfolgen. Wir überlassen dieselben vielmehr jenen Geschichtsschreibern, welche sich speziell mit solchen Sachen befassen. Es möge genügen zu sagen, daß die Dinge zu einem entscheidenden Ende gebracht wurden, in der Schlacht von Arbela, 331 v. Chr., in der die Griechen,

obgleich sie mit den Persern an Zahl verglichen, nur eins gegen zwanzig waren, doch einen vollkommenen Sieg errungen hatten. Alexander wurde deshalb unbeschränkter Herrscher des Perserreiches in seiner äußersten Ausdehnung.

„Darnach das dritte Königreich, das ehern ist, welches wird über alle Lande herrschen," sagte der Prophet. So wenig und so kurz sind die Worte der Prophezeiung, welche in ihre Erfüllung einen Wechsel der Herrscher der Welt einschließen. In jenem beständig sich drehenden und wechselnden politischen Kaleidoskop [Schönbildergucker], kommt jetzt Griechenland in den Gesichtskreis, um auf eine Dauer, der alles andere überragende Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit, als das dritte Universalreich der Erde, zu werden.

Nach der fatalen Schlacht, welche das Schicksal des Reiches entschied, versuchte es Darius doch noch, die zerstreuten Reste seiner Armee aufzumuntern, und noch einmal für Königreich und Recht zu kämpfen. Mit der wiedergesammelten kleinen Anzahl hielt er es nicht für rathsam sich nochmals mit den siegreichen Griechen zu messen. Alexander verfolgte ihn auf den Flügeln des Windes. Oft konnte Darius nur mit genauer Noth seinem schnellen Feinde entfliehen. Zuletzt nahmen zwei Verräther, Bessus und Narbazanes, den unglücklichen Fürsten gefangen, setzten ihn in einen geschlossenen Wagen, und flohen mit ihm, als ihrem Gefangenen, Baktria zu. Sie thaten dieses in der Absicht, ihre eigene Sicherheit durch Uebergabe ihres Königs zu erhalten, falls Alexander sie verfolgen sollte. Als Alexander hörte, in welcher Gefahr Darius sich in den Händen der Verräther befinde, verfolgte er dieselben schleunigst mit dem leichtesten Theile seiner Armee. Nach einem mehrtägigen harten Marsch kam er an die Verräther heran. Diese drängten Darius ein Pferd zu besteigen, um schneller entfliehen zu können. Da er sich weigerte dieses zu thun, brachten sie ihm mehrere tödtliche Wunden bei und ließen ihn sterbend in seinem Wagen zurück, während sie ihre Pferde bestiegen und davon ritten.

Bei der Ankunft Alexanders war das Leben des Königs erloschen. Als er auf den Leichnam schaute, hätte er eine nützliche Lehre über die Unbeständigkeit des menschlichen Glückes daraus ziehen können. Hier war ein Mann, der, im Besitze vieler der höchsten und herrlichsten Eigenschaften, noch vor wenigen Monaten auf dem Throne eines Universalreiches saß. Das Unglück stürzte ihn, mit einem Schlag, und er

ward plötzlich verlassen. Sein Königreich war erobert, sein Schatz hinweggenommen und seine Familie zu Gefangenen gemacht. Und hier lag er jetzt, durch die Hand von Verräthern unbarmherzig erschlagen, ein blutiger Leichnam. Beim Anblick dieses traurigen Schauspieles fielen sogar aus den Augen Alexanders Thränen, wie sehr er auch an all die schrecklichen Heimsuchungen und blutigen Scenen des Krieges gewohnt war. Indem er seinen Mantel über den Leichnam warf, befahl er, daß er nach Susa, zu den gefangenen Verwandten des Königs gebracht würde, während er selbst die Mittel für ein königliches Begräbniß stellte. Um dieser großmüthigen Handlung willen laßt uns ihm löbliche Anerkennung gestatten, denn es thut ihm äußerst Noth an dergleichen.

Als Darius fiel, sah Alexander das Feld von seinem letzten zu fürchtenden Feinde frei. Jetzt konnte er seine Zeit zubringen wie er wollte, indem er sich der Ruhe und des Vergnügens erfreute, oder auf kleinere Eroberungen ausging. Er unternahm eine Expedition nach Indien, weil, dem griechischen Mythus zufolge, Bacchus und Herkules, zwei Söhne des Jupiter, dessen Sohn auch er zu sein vorgab, dasselbe gethan hatten. Er eroberte alles das ihm eroberungswerth erschien und soll dann geweint haben, daß er keine andere Welt zu erobern hatte. Für was? Damit er seinen Nebenmenschen Gutes thun, die Rasse überhaupt erheben und ihre Wehen und Schmerzen stillen könne? —Nein! Sondern um seinem unersättlichen Durst nach Macht genüge zu thun und um seine unbeherrschten Gelüste zu befriedigen. Mit verächtlicher Herausforderung nahm er für sich selbst göttliche Ehren in Anspruch. Eroberte Städte übergab er, frei und ohne Nachsuchen darum, der schrankenlosen Willkür seiner blutdürstigen und zügellosen Soldaten. Er selbst mordete bei vielen Gelegenheiten seine eigenen Freunde und Günstlinge in seiner Trunkenheit. Er suchte die niedrigsten Personen aus, um sie zur Befriedigung seiner Lust zu gebrauchen. Auf Antreiben eines verworfenen und betrunkenen Frauenzimmers, setzte er in Gesellschaft seiner Höflinge, alle in einem verabscheuungswürdigen Zustand der Trunkenheit, aus, mit brennenden Fackeln in der Hand, die Stadt Persepolis und den Palast, letzterer einer der allerfeinsten in der Welt, in Brand zu stecken. Unter seinen Freunden und Nachfolgern ermunterte er zu solch ausschweifendem Trinken, daß bei einer solchen Gelegenheit zwanzig derselben zu gleicher Zeit, in Folge

Alexander befiehlt die Inbrandſteckung von Perſepolis.

ihres Trinkgelages, starben. Endlich, als er einst ein langes Trinkgelage durchgemacht hatte, wurde er sogleich zu einem anderen eingeladen, auf welchem er, nachdem er einem jeden der anwesenden zwanzig Gäste zu Ehren zweimal (so lehrt die Geschichte, unglaublich wie es uns vorkommen mag) das herkulanische Horn (welches sechs amerikanische Quart enthielt) ausleerte, betäubt wurde. Darauf fiel er nieder; ein heftiges Fieber ergriff ihn, in Folge dessen er nach wenigen (elf) Tagen, im Mai oder Juni, 323 v. Chr., als er eben erst die Thürschwelle des reiferen Lebens betreten hatte, im Alter von drei und dreißig Jahren, starb.

Das war Alexander, der auf den Ekel erregenden Blättern der Geschichte „der Große" genannt wird. Wenn Laster und Grausamkeit, Ruhmsucht, Liebe zur Macht und Blutdurst einen großen Mann ausmachen, so war er groß; wenn nicht, dann war er ein um so größeres Ungeheuer, weil die Kräfte des Geistes, von denen er einige in einem besonderen Grade besaß, zu unheiligen Zwecken gebraucht wurden. Aber er war in der Hand Gottes ein Werkzeug zur Erfüllung seines Wortes; und als dies Werk vollendet war, wurde er bei Seite gesetzt, als das ekelhafte, abscheuliche Ding, welches er zu sein beliebte, keiner weiteren Notiz werth.

Wir brauchen uns hier nicht aufzuhalten den Fortschritt des griechischen Reiches zu verzeichnen, da die besonderen Züge desselben unter anderen Prophezeiungen aufgezeichnet sind. Daniel fährt in der Erklärung des großen Bildes folgendermaßen fort:

Vers 40. „Das vierte [Königreich] wird hart sein wie Eisen. Denn gleichwie Eisen alles zermalmet und zerschlägt, ja, wie Eisen alles zerbricht, also wird es auch alles zermalmen und zerbrechen."

So weit finden wir in dieser Prophezeiung eine allgemeine Uebereinstimmung unter den verschiedenen Auslegern. Daß aber Babylonien, das medisch-persische Reich und Griechenland, durch den goldenen Kopf, die Brust und Arme von Silber und die Hüften von Messing dargestellt sind, wird von allen anerkannt. Aber mit eben so wenig Grund für eine Verschiedenheit der Ansichten, herrscht dennoch ein Unterschied der Meinungen rücksichtlich der vierten Abtheilung des großen Bildes,—den Beinen von Eisen. Aber wir haben uns nur zu vergegenwärtigen, welches Weltreich auf Griechenland folgte. Die

eisernen Beine stellen das vierte Königreich in der Serie vor. Das Zeugniß der Geschichte ist betreffs dieses Punktes sehr genau und ausführlich. Nur eine Königsmacht folgte, und zwar die römische. Es war Rom, welches Griechenland erorberte; es unterwarf alle Dinge und wie Eisen zerbrach es dieselben in Stücke und zerstörte sie. Gibbon gebrauchte, als er dieses Königreich beschrieb, vielleicht sich selbst unbewußt, dieselben symbolischen Worte wie die des Daniel in der Prophezeiung. Er sagt:

„Die Waffen der Republik, welche in der Schlacht zuweilen besiegt, im Kriege immer siegreich waren, rückten mit schnellen Schritten bis an den Euphrat, die Donau, den Rhein und den Ozean vor; und die Bildnisse von Gold, oder Silber, oder Messing, welche vielleicht dienen könnten die Nationen oder ihre Könige darzustellen, wurden eins nach dem anderen von der eisernen Monarchie Roms zerstört."

Im Anfang der christlichen Zeitrechnung faßte dieses Reich ganz Süd-Europa, Frankreich, den größeren Theil der Niederlande, die Schweiz, den südlichen Theil von Deutschland, Ungarn, die Türkei und Griechenland in sich, gar nicht zu reden von seinen Besitzungen in Asien und Afrika. Trefflich mag daher Gibbon hinzufügen:

„Das Reich der Römer füllte die Welt. Und als jenes Reich in die Hände einer einzigen Person fiel, wurde die Welt ein sicheres und düsteres Gefangenhaus für seine Feinde. Zu widerstehen war unheilbringend; zu entfliehen unmöglich."

Man bemerke, daß das Königreich beschrieben wird als im Anfange hart wie Eisen. Und dieses war die Periode seiner Stärke, während welcher es mit einem mächtigen Kolosse verglichen worden ist, der über die Nationen dahinschreitet, alles erobert und der Welt Gesetze gibt. Aber dies sollte nicht fortdauern.

Vers 41. „Daß du aber gesehen hast die Füße und Zehen eines Theils Thon, und eines Theils Eisen: das wird ein zertheilt Königreich sein, doch wird von des Eisens Pflanze drinnen bleiben, wie du denn gesehen hast Eisen mit Thon vermengt. 42. Und daß die Zehen an seinen Füßen eines Theils Eisen und eines Theils Thon sind, wirds zum Theil ein stark und zum Theil ein schwach Reich sein."

Das Element der Schwäche, welches durch den Thon dargestellt wird, erstreckt sich gleichmäßig auf die Füße mit den Zehen. Rom verlor, vor seiner Eintheilung in zehn Königreiche, jene eiserne Fes-

tigkeit, welche es während der ersten Jahrhunderte seines Bestehens im höchsten Grade besessen hatte. Luxus, begleitet von Schwächung und Entartung, der Zerstörer von Nationen sowohl als Individuen, begann Roms Stahlsehnen zu schwächen und bereitete es auf die darauf folgende Zerreißung in zehn Königreiche vor. Die eisernen Beine laufen, um im Einklang mit dem gewöhnlichen Wirken der Natur zu sein, in Füße und Zehen aus. Unsere Aufmerksamkeit wird auf die Zehen, deren natürlich gerade zehn waren, gerichtet, indem sie besondere Erwähnung in der Prophezeiung finden; und das Königreich, welches durch jenen Theil des Bildes symbolisirt wurde, zu dem die zehn Zehen gehörten, wurde schließlich in zehn Theile zergliedert. Die Frage erhebt sich daher ganz natürlich: Stellen die zehn Zehen des Bildnisses die schließliche Eintheilung des römischen Reiches in zehn Königreiche dar? Jedem, dem aufrichtig an einer geraden und genauen Erklärung des Wortes Gottes, und an Wahrheit und Harmonie gelegen ist, gereicht es zum Erstaunen, daß irgend eine Frage darüber erhoben werden kann. Die Annahme, daß die zehn Zehen die zehn Königreiche, in welche Rom getheilt wurde, darstellen, kommt uns so leicht, konsequent und natürlich vor, daß es angestrengter Bemühungen bedarf, eine andere Erklärung zu geben. Und doch haben etliche sich solchen Bemühungen unterzogen; und zwar Katholiken im allgemeinen, und solche Protestanten, welche noch von dem Wein der römischen Irrthümer berauscht sind.

Ein Werk von H. Cowles, Dr. theol., könnte vielleicht am Besten als repräsentirende Erklärung dieser Seite der Frage genommen werden. Der Schreiber gibt jeden möglichen Beweis einer ausgedehnten Gelehrsamkeit und großer Fähigkeit. Es ist deshalb um so mehr zu bedauern, daß diese Kräfte der Verbreitung von Irrthümern und der Mißleitung des ängstlichen Nachfragers dienen, welcher sich auf dem großen Strom der Zeit vermittelst der reinen Wahrheit zu orientiren wünscht.

Wir können nur in Kürze seine Ansichten darlegen. Er sagt: 1. Das dritte Königreich stelle Griechenland nur während den Leibzeiten Alexanders vor; 2. Das vierte Königreich wären die Nachfolger Alexanders; 3. Der letzte Punkt, auf den sich das vierte Königreich erstrecken könne, sei das Auftreten des Messias; denn, 4. Da habe der Gott des Himmels sein Königreich gebildet, da habe der Stein

das Bildniß an den Füßen getroffen und das Zermalmen begonnen.

Es bleibt uns nicht viel Raum auf diese Einwürfe zu entgegnen.

1. Wir könnten gerade so gut das babylonische Reich allein auf die Regierung Nebukadnezars, oder das persische einzig auf die Regierung des Cyrus beschränken, als das dritte Königreich auf die Regierung Alexanders.

2. Alexanders Nachfolger bildeten kein neues Königreich, sondern sie setzten die Regierung über das, welches Alexander durch Eroberung gegründet hatte, fort. Dieses ist die griechische Abtheilung des Bildnisses. Denn in dieser Prophezeiung ist gesagt, daß die Königreiche einander durch Eroberung folgen. Als Persien Babylonien erobert hatte, hatten wir das zweite Reich; und als Griechenland Persien überwältigte, hatten wir das dritte Reich. Aber Alexanders Nachfolger (seine vier Hauptgeneräle) eroberten sein Reich nicht und setzten ein anderes an dessen Stelle; sie theilten einfach das Reich, welches Alexander erobert und vollständig fertig in ihren Händen gelassen hatte.

„Der Zeitfolge gemäß," sagt Prof. C., „muß das vierte Königreich sogleich auf Alexander folgen und ganz zwischen ihm und der Geburt Christi liegen." Der Zeitfolge gemäß, entgegnen wir, darf das vierte Königreich nichts Derartiges thun, denn die Geburt Christi war nicht die Einführung des fünften Reiches, wie wir zur rechten Zeit sehen werden. Hier übersieht er beinahe die ganze Dauer der dritten Eintheilung des Bildnisses, indem er sie mit der vierten verwechselt und keinen Raum für den getheilten Zustand des griechischen Reiches läßt, der doch durch die vier Häupter des Leoparden in Kap. 7 und durch die vier Hörner des Ziegenbockes in Kap. 8 sinnbildlich dargestellt wird.

„In Rücksicht auf das Gebiet," fährt Prof. C. fort, „sollte man es (das vierte Königreich) im westlichen Asien und nicht in Europa suchen; auf demselben Gebiet, wo das erste, zweite und dritte Königreich standen." Warum nicht in Europa? fragen wir. Jedes der ersten drei Königreiche besaß sein eignes, besonderes Gebiet. Warum nicht auch das vierte? Die Analogie [Aehnlichkeit] erfordert es wohl. Und war nicht das dritte Königreich ein europäisches? War es nicht auf europäischem Gebiet erstanden, und hatte es nicht seinen Namen von dem Lande seiner Geburt erhalten? Warum sollen wir denn

nicht den Ort um einen Grad weiter westlich suchen, auf dem das vierte große Königreich gegründet werden sollte? Und wie nahm Griechenland je das Gebiet des ersten und zweiten Weltreiches in Besitz?—Nur durch Eroberung. Und Rom that dasselbe. Folglich kann Rom, hinsichtlich der Anforderungen des Gebietes, selbst nach der Theorie des Professors, das vierte Königreich sein, gerade so gut wie Griechenland das dritte Königreich ist.

„In staatlicher Hinsicht," setzt er hinzu, „sollte es der unmittelbare Nachfolger von Alexanders Reich sein, indem es die Fürstenhäuser nicht aber die Nationen wechselte." Die Analogie spricht gegen diese Ansicht. Jedes der ersten drei Königreiche zeichnete sich durch seine eigene Nationalität aus. Das persische war nicht dasselbe wie das babylonische, und das griechische war von den beiden vorhergehenden verschieden. Die Gleichförmigkeit erfordert aber, daß das vierte Königreich, anstatt aus einem Ueberbleibsel dieses griechischen Reiches zusammengesetzt zu sein, eine eigene, gänzlich von derjenigen der anderen drei Reiche verschiedene Nationalität besitzen sollte. Und dieses trifft in dem römischen Reich und nirgendswo anders zu. Aber,

3. Die großartige Täuschung, welche diesem ganzen Systeme falscher Darstellung zu Grunde liegt, ist die leider zu allgemein gelehrte Theorie, daß das Reich Gottes bei der ersten Ankunft Christi gegründet worden sei. Man kann leicht sehen, wie verhängnißvoll für diese Theorie es ist, wenn man zugibt, daß das vierte Reich Rom sei. Denn erst nach der Theilung jenes Reiches sollte es geschehen, daß der Gott des Himmels sein Königreich aufrichtete. Jedoch die Theilung des römischen Reiches in zehn Theile ward erst im Jahre 483 n. Chr. vollendet; folglich konnte das Reich Gottes nicht zur Zeit der ersten Ankunft Christi, beinahe fünfhundert Jahre vor diesem Ereigniß, aufgerichtet worden sein. Rom darf daher nicht, von diesem Standpunkt aus betrachtet, obwohl es in allen Einzelheiten der Prophezeiung aufs vortrefflichste entspricht, als das in Frage stehende Königreich betrachtet werden. Die eingenommene Stellung, daß das Reich Gottes in den Tagen, als Christus auf Erden war, aufgerichtet worden sei, muß, nach der Meinung dieser Erklärer, auf alle Fälle beibehalten werden.

Dieses sind die Gründe, mit welchen unsere Gegner ihre Annahme zu beweisen suchen. Mit dem festen Vorhaben diese Theorie zu recht-

fertigen, schrumpft, unter der wuchtigen Feder unseres Verfassers, das dritte große Universalreich dadurch auf die unbedeutende Periode von acht Jahren ein! Deshalb versucht er auch zu beweisen, daß das vierte Königreich während einer Periode herrschte, in der Gottes Vorsehung nur die Umrisse des dritten Königreiches ausfüllte! Deshalb maßt er sich an, Zeitpunkte festzusetzen, zwischen welchen wir das vierte Königreich zu suchen haben, obgleich die Prophezeiung gar keine Daten angibt; und nimmt dann irgend ein beliebiges Königreich, welches er innerhalb der von ihm namhaft gemachten Zeit findet, als das vierte Königreich an, und versucht die Prophezeiung so auszulegen, daß sie dazu paßt, ohne auch nur im Geringsten zu beachten, wie viel besseres und der Erfüllung der Prophezeiungen entsprechenderes Material er außerhalb seiner engen Einschließung finden könnte. Ist das logisch? Ist die Zeit der zuerst zu bestimmende Punkt?—Keineswegs; sondern die Königreiche sind die Hauptzüge der Prophezeiung; nach ihnen müssen wir uns umsehen und sie nehmen, wo auch immer wir sie finden, seien ihre Zeitrechnung oder Lage was sie wollen. Sie müssen die Zeit und Lage bestimmen, nicht aber umgekehrt.

Aber jene Ansicht, welche die Ursache so vieler verkehrter Schlußfolgerungen und Verwirrungen wurde, ist nur eine leere Anmaßung. Christus zerschmetterte das Bildniß nicht bei seiner ersten Ankunft. Man betrachte sich die Sache aufmerksam! Sobald der Stein die Füße des Bildnisses trifft, wird es in Stücke zerschmettert. Gewalt wird also gebraucht. Die Wirkung ist unmittelbar. Das Bildniß wird wie Spreu. Und was dann? Wird es von dem Steine aufgenommen und nach und nach mit ihm vereinigt?—Nichts Derartiges geschieht. Es wird davongeweht und beseitigt, als unverträglicher und unverwendbarer Stoff; und es bleibt kein Raum für dasselbe. Das ganze Gebiet wird rein gefegt; dann wird der Stein ein Berg und füllt die ganze Erde. Welchen Begriff sollen wir nun fassen, von diesem Werk des Schlagens und Zermalmens? Ist wohl diese Zerstörung ein friedliches, ruhiges Werk, oder ist sie ein Zeichen der Rache und Gewalt? Wie folgten die Königreiche der Prophezeiung eines auf das andere?—Es war durch Gewalt, und Krieg, und Schlachtgetöse. „Verworrenes Getobe, Gewänder blutgetränkt,' besprechen die Gewalt und Heftigkeit mit welcher eine Nation die andere unterworfen hatte. Doch alles dieses ist nicht zu „zermalmen" oder in Stücke zu zerschlagen.'

Als die Perser Babylonien eroberten und die Griechen Persien, hieß es von keinem dieser eroberten Reiche, daß sie zermalmt wurden, obgleich unterdrückt unter der überwältigenden Macht einer feindlichen Nation. Wenn wir aber an die Gründung des fünften Königreiches herankommen, dann wird das Bildniß mit Gewalt in Stücke zerschmettert und so vollständig zerstreut werden, daß man es nirgend mehr finden kann. Was soll dieses aber andeuten? Daß hier eine Scene von so weit größerer Macht und Gewalt vor sich geht, als diejenige, welche die Unterwerfung einer Nation durch eine andere zur Folge hat, daß letztere im Vergleich damit der Erwähnung gar nicht werth erachtet ist. Die gewaltsame Unterjochung einer Nation durch eine andere ist eine Scene der Ruhe und des Friedens in Vergleichung mit derjenigen, welche vor sich gehen wird, wenn das Bild von dem Steine zerschmettert wird, der ohne Hände vom Berge herabgerissen ward.

Was soll aber dieses Zermalmen des Bildnisses in der Theorie unter Betrachtung bedeuten?—O, die friedliche Einführung des Evangeliums Christi! Die ruhige Ausbreitung des Lichtes der Wahrheit! Die Aussammlung einer kleinen Anzahl Leute aus allen Nationen der Erde, welche durch Gehorsam gegen die Wahrheit auf seine zweite Ankunft und Regierung vorbereitet werden sollen! Die ruhige und bescheidene Bildung einer christlichen Kirche,—einer Kirche, welche von den triumphirenden Mächten der Erde von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag stets beherrscht, verfolgt und unterdrückt worden ist! Und dieses ist das Zerschmettern des Bildnisses! Dieses ist das Zermalmen desselben und die gewaltsame Entfernung der zerstreuten Stücke von dem Angesicht der Erde! Gibt es eine größere Ungereimtheit, als diese? Waren je zwei Ereignisse einander mehr unähnlich? Hätte man beabsichtigt, zwei Scenen zu finden, die das gerade Gegentheil von einander sind, so hätte man sie vollständig in der Vergleichung dieser zwei Ereignisse gefunden; daß aber wirklich jemand ernstlich behauptet, sie seien ein und dasselbe Ding, widerspricht der menschlichen Vernunft, ja, es ist ihr ganz entgegengesetzt, ist einer jener unverzeihlichen Widersprüche, zu denen sich Menschen manchmal hinreißen lassen, um eine Theorie zu retten.

Doch kehren wir von dieser Abschweifung wieder zu der Frage zurück: Stellen die zehn Zehen die zehn Theile, in welche das römische Reich zerfiel, dar? Wir bejahen diese Frage denn:

1. Das Bildniß in Kap. 2 und die Erscheinung der vier Thiere in Kap. 7 bedeuten dasselbe. Das vierte Thier in Kap. 7 stellt dasselbe dar, wie die zwei eisernen Beine des Bildes. Die zehn Hörner des Thieres entsprechen natürlich den zehn Zehen des Bildnisses, und es ist deutlich ausgesprochen, daß diese zehn Hörner zehn Könige darstellen, welche sich erheben sollten. Jene Königreiche sind ebenso unabhängig wie die vier Thiere selbst; denn von den Thieren ist in genau derselben Weise gesprochen, nämlich als „vier Königen, die sich erheben sollten." Vers 17. Sie bezeichnen nicht eine Reihe von aufeinander folgenden Königen, sondern Könige oder Königreiche, die gleichzeitig existiren; denn drei der vordersten wurden ausgerissen. Die zehn Hörner stellen unzweifelhaft die zehn Königreiche dar, in welche Rom schließlich getheilt wurde.

2. Wir haben gesehen, daß Daniel bei Erklärung des Bildes die Wörter „König" und „Königreich" abwechselnd gebraucht, und daß ersteres dasselbe bedeutet wie das letztere. In Vers 44 sagt er: „Aber zu der Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten." Dieses zeigt, daß zur Zeit der Errichtung des Reiches Gottes mehrere Könige oder Königreiche gleichzeitig existiren sollen. Es kann sich nicht auf die vier vorhergehenden Königreiche beziehen, denn es würde ungereimt sein sich in Rücksicht auf eine Reihe aufeinander folgender Könige einer solchen Sprache zu bedienen, da Gottes Reich nur zur Zeit des letzten, nicht zur Zeit der vorhergehenden Reiche errichtet werden würde.

Hier wird uns also eine Theilung vorgeführt. Wodurch wird aber dieselbe bildlich dargestellt? Durch nichts als die Zehen des Bildnisses. Ist es nicht durch diese, dann sind wir gänzlich im Dunkeln gelassen in Hinsicht auf die Natur und Ausdehnung der Theilung, welche, wie die Prophezeiung zeigt, stattfand. Da die Ansicht, daß wir in solcher Ungewißheit gelassen worden seien, ein sehr zweifelhaftes Licht auf die Prophezeiung werfen würde, müssen wir zu dem Schlusse kommen, daß die zehn Zehen des Bildnisses die zehn Reiche bedeuten, in welche das römische Reich zwischen den Jahren 356 und 483 n. Chr. zerfiel· nämlich, die Hunnen im Jahre 356; die Ostgothen in 377; die Westgothen, 378; die Franken, 407; die Vandalen, 407; die Sueven, 407; die Burgunder, 407; die Heruler, 470; die Angelsachsen, 476; und die Lombarden, 485. Diese Aufzählung der

Karte von dem Gebiet der vier Weltreiche.

zehn Königreiche wird von Machiavel in seiner Geschichte von Florenz, Buch 1, gegeben und ist, wie Dr. Hales sagt, die beste Autorität, weil am meisten frei von Vorurtheil. Die Daten werden uns von Bischof Lloyd geliefert; und der Gesammtbericht beglaubigt durch die Bischöfe Newton und Faber, und Dr. Hales.

Gegen die Ansicht, daß die zehn Zehen des Bildnisses die zehn Königreiche bedeuten, macht man zuweilen die Einwendung geltend, Rom sei, den zwei Beinen des Bildnisses entsprechend, vor der Theilung in zehn Königreiche in das westliche und östliche Reich getrennt gewesen, und da jene Königreiche alle aus dem westlichen Reiche entstanden seien, so sollten wir, wenn sie durch die Zehen angedeutet wären, an dem einen Fuße des Bildnisses zehn Zehen und an dem anderen gar keine haben. Dies aber wäre unnatürlich und widersinnig.

Diese Einwendung frißt sich, so zu sagen selbst auf; denn wenn die Beine eine Theilung bedeuten, so müssen sicherlich auch die Zehen eine solche bedeuten. Es würde ungereimt sein zu sagen, daß die Beine eine Theilung darstellen, die Zehen aber nicht. Wenn aber die Zehen eine Theilung andeuten, dann kann es nur die Theilung Roms in zehn Reiche sein.

Die Grundlage jenes Einwandes ist die falsche Ansicht, daß die beiden Beine des Bildnisses die Trennung des römischen Reiches in eine östliche und westliche Abtheilung darstellen. Gegen diese Erklärung sprechen verschiedene Einwände.

1. Rom war von Anfang an durch die beiden Beine dargestellt, und wenn deshalb diese eine Theilung bedeuten, so hätte Rom von seiner Entstehung an getrennt sein müssen. Diese Ansicht wird durch die anderen Symbole bestätigt. So bestanden die zwei Elemente des Perserreiches, welche durch die zwei Hörner des Widders (Dan. 8, 20), sowie durch die Erhebung des Bären auf einer Seite (Dan. 7, 5) und vielleicht auch durch die zwei Arme des Bildnisses in diesem Kapitel, von Anfang an dargestellt werden. Die Theilung des griechischen Reiches, die durch die vier Hörner des Ziegenbockes, sowie durch die Köpfe des Leoparden versinnbildlicht wird, datirt zurück bis acht Jahre nach der Zeit der Einführung in die Prophezeiung. Ebenso hätte Rom, wenn die Beine eine Theilung bezeichnen, von Anfang an getrennt sein sollen, statt beinahe sechshundert Jahre ein Reich zu bleiben und sich dann, nur wenige Jahre vor seinem endlichen Zerfall in zehn Königreiche, in ein östliches und westliches Reich zu theilen.

2. Eine solche Trennung in zwei große Theile wird durch keines der anderen Symbole, durch welche Rom im Buche Daniels dargestellt wird, angedeutet. Jene Symbole sind das große und schreckliche Thier in Kap. 7 und das kleine Horn in Kap. 8. Wir kommen deshalb zu der Schlußfolgerung, daß durch die zwei Beine des Bildnisses keine derartige Theilung angedeutet werden sollte.

Man könnte hier fragen, warum die Beine nicht gerade so gut wie die Zehen eine Theilung andeuten können. Ist es nicht ebenso ungereimt zu sagen, daß die Zehen eine Theilung versinnbildlichen, die Beine aber nicht, als zu sagen, daß die Beine eine Trennung andeuten, die Zehen aber nicht? Wir antworten, daß wir uns in unseren Schlußfolgerungen betreffs dieser Sache von der Prophezeiung selbst leiten lassen müssen. Während sie keine Theilung mit den Beinen in Verbindung bringt, so geschieht dieses mit den Füßen und Zehen. Es heißt ausdrücklich: „Daß du aber gesehen hast die Füße und Zehen eines Theils Thon, und eines Theils Eisen; das wird ein zertheilt Königreich sein." Es konnte keine Theilung stattfinden, oder wenigstens ist nicht gesagt, daß eine stattgefunden habe, bis das schwächende Element des Thones eingeführt wird; und dieses geschieht nicht eher, als bis wir zu den Füßen und Zehen kommen. Wir dürfen jedoch nicht annehmen, daß der Thon eine Abtheilung und das Eisen eine andere bedeute; denn nachdem das so lange vereinte Reich schließlich zerstückelt war, war kein Theil so stark wie das ursprüngliche Eisen, sondern alle waren in einem Zustand der Schwäche, wie durch die Mischung von Eisen und Thon angedeutet wird. Es ist deshalb der Schluß unvermeidlich, daß der Prophet hier die Ursache statt der Wirkung gegeben hat. Das Resultat der Einführung eines schwächenden Elementes durch den Thon, sobald wir zu den Füßen kommen, war die Theilung Roms in zehn Theile, wie sie durch die zehn Zehen dargestellt wird. Dieses Resultat oder diese Theilung ist mehr als angedeutet durch die plötzliche Erwähnung mehrerer gleichzeitig regierender Könige. Während wir also keinen Beweis finden, daß die Beine eine Theilung bedeuten, sondern vielmehr ernstliche Einwendungen gegen eine solche Ansicht, so finden wir, wie wir glauben, Gründe genug für die Annahme, daß die Zehen eine Theilung andeuten.

3. Jede der vier Monarchien hatte ihr eigenes, besonderes Gebiet, welches das eigentliche Königreich ausmachte, und auf diesem müssen

wir die Hauptereignisse ihrer Geschichte, wie sie durch das Symbol versinnbildlicht werden, suchen. Wir dürfen deshalb die Theile des römischen Reiches nicht in dem früher von Babylonien, Persien oder Griechenland eingenommenen Gebiete suchen, sondern in dem eigentlichen Gebiete des römischen Reiches, welches später unter dem Namen des weströmischen Reiches bekannt war. Rom eroberte die Welt, aber das eigentliche römische Reich lag westlich von Griechenland. Dieses wird durch die eisernen Beine dargestellt. Dort haben wir deshalb die zehn Königreiche zu suchen, und dort finden wir sie. Wir brauchen das Symbol nicht zu verstümmeln um es zu einer passenden und genauen Darstellung der geschichtlichen Ereignisse zu machen.

Vers 43. „Und daß du gesehen hast Eisen mit Thon vermengt; werden sie sich wohl nach Menschengeblüt unter einander mengen, aber sie werden doch nicht an einander halten; gleichwie sich Eisen mit Thon nicht mengen läßt."

Mit Rom fiel das letzte allgemeine Reich, welches die Welt in ihrem gegenwärtigen Zustand sehen sollte. Vormals waren die Gesellschafts-Elemente derart, daß es für eine Nation möglich war, ihre Nachbarn an Muth, Tapferkeit und in der Kriegskunst zu überflügeln, um diese alsdann einen nach dem andern an ihre Wagenräder zu fesseln, bis sie alle in ein einziges großes Reich verschmolzen waren; und irgend ein Mensch, welcher auf den herrschenden Thron erhoben wurde, konnte seinen Willen allen Nationen der Erde als Gesetz verkünden. Als Rom fiel, verschwanden derartige Möglichkeiten für immer. Zusammengedrückt unter der Last seiner eigenen großen Verhältnisse, zerbrach es in Stücke, um niemals wieder vereinigt zu werden. Das Eisen war mit dem Thon vermengt. Seine Elemente haben die Macht des Zusammenhanges verloren, und kein Mann oder keine Vereinigung von Männern kann dieselben wieder zusammensetzen. Dieser Punkt ist von einem Anderen so deutlich erklärt worden, daß wir mit Vergnügen seine Worte citiren:

„Hierdurch, nämlich durch seinen getheilten Zustand, verschwand die erste Kraft des Reiches—aber nicht wie die der anderen gethan hatte. Kein anderes Königreich sollte ihm folgen, da ihm die drei bereits voran gegangen waren. Es sollte in dieser zehnfachen Theilung fortbestehen, bis das Königreich von Stein dasselbe an seine Füße schlug, es in Stücke zerbrach und diese zerstob wie der Wind im

Sommer beim Dreschen die Spreu wegzuwehen pflegt! Dennoch sollte, nach alle dem, ein Theil seiner Kraft zurückbleiben. Und wie der Prophet sagt: ‚Und daß die Zehen an seinen Füßen eines Theils Eisen und eines Theils Thon sind, wird es zum Theil ein stark und zum Theil ein schwach Reich sein.' Vers 42. Wie könnte man sich sonst diese Thatsachen so trefflich erklären? Mehr als vierzehnhundert Jahre hat diese zehnfache Theilung existirt. Wiederholte Male ließ dieser und jener sich von der Aufrichtung eines mächtigen Königreiches auf diesem Gebiet träumen. Karl der Große versuchte es. Karl V. versuchte es. Ludwig XVI. versuchte es. Napoleon I. versuchte es. Aber keiner derselben hatte Erfolg. Ein einziger Vers der Prophezeiung war stärker als alle ihre Heere. Deren eigene Macht war verschwendet, fortgeworfen, zerstört. Aber die zehn Königreiche wurden nicht in eins verwandelt. ‚Eines Theils stark und eines Theils schwach,' so lautete die prophetische Beschreibung. Und das war auch die geschichtliche Thatsache in Bezug auf dieselben. Mit dem offenen Geschichtsbuche vor uns, fragen wir: Ist dies nicht eine genaue Darstellung der Ueberreste dieses einstmals so mächtigen Reiches? Es regierte mit unbeschränkter Macht. Es war die thronende Gebieterin der Welt. Sein Scepter war gebrochen; sein Thron niedergerissen; seine Macht verloren. Zehn Königreiche wurden daraus gebildet, und schwach wie es damals war, besteht es dennoch weiter—d. h. ‚theilweise gebrochen.' Denn seine Dimensionen bestehen noch immer fort, gerade als wenn das Königreich von Eisen aufrecht auf seinen Füßen stände. Und dann ist es ‚theilweise stark'—d. h. es behält selbst in seinem gebrochenen Zustande genug von seiner eisernen Stärke zurück, um allen Versuchen, seine Theile wieder zusammen zu fügen, zu widerstehen. ‚Das soll nicht sein,' lautet das Wort Gottes; ‚Das ist nicht geschehen,' antwortet das Geschichtsbuch.

„‚Aber dann,' könnte man sagen, ‚bleibt ein anderer Plan übrig. Wenn Gewalt nicht hilft, dann sind Diplomatie und Vernunft vielleicht im Stande, dies zu thun;—wir werden dieselben probiren.' Und dieses wird wieder durch die Prophezeiung in den Schatten gestellt, welche lautet: ‚Sie sollen sich nach Menschengeblüt unter einander mengen'—d. h. Ehen sollen geschlossen werden, in der Hoffnung, dadurch ihre Kräfte zu vereinigen und schließlich diese getheilten Königreiche in eins zu verwandeln.

„Und soll dieser Plan gelingen? Nein. Der Prophet antwortet: ‚Sie sollen nicht an einander halten, gleichwie sich Eisen mit Thon nicht mengen läßt.' Und die Geschichte Europas ist nur ein laufender Kommentar der genauen Erfüllung dieser Worte. Von Kanutes Zeit an bis zum gegenwärtigen Zeitalter war dies die Politik der herrschenden Monarchen, der niedergetretene Pfad, den sie betraten, um ein mächtigeres Scepter und eine größere Macht zu erlangen. Und das merkwürdigste Beispiel, welches die Geschichte in unseren eigenen Tagen davon verzeichnet hat, wird uns in dem Falle von Napoleon geliefert. Er herrschte in einem der Königreiche; Oestreich war ein anderes. Er suchte durch Allianzen das zu gewinnen, was er nicht durch Gewalt erlangen konnte—d. h. ein mächtiges, vereinigtes Reich aufzubauen. Und war er erfolgreich? Nein. Dieselbe Macht, mit welcher er sich verbunden hatte, erwies sich als sein Untergang, durch Blüchers Truppen auf dem Schlachtfelde von Waterloo! Das Eisen wollte sich nicht mit dem Thon vermengen. Die zehn Königreiche bestehen noch immer.

„Und doch brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn jene Zahl, in Folge dieser Allianzen oder anderer Ursachen, zuweilen zerstört wird. Es ist gerade das, worauf die Prophezeiung hier Bezug hat. Das Eisen war ‚mit dem Thon vermengt.' Am Bilde selbst könnte man wohl in einer einzigen Epoche keinen Unterschied zwischen denselben bemerken. Aber sie sollten indessen nicht so bleiben. ‚Sie sollen nicht an einander halten.' Die Beschaffenheit der Bestandtheile verhindert sie einerseits daran, während das Wort der Prophezeiung andererseits dagegen spricht. Trotzdem sollte ein Versuch zum Vermengen gemacht werden—nein, noch mehr, es wurde in beiden Fällen sogar ein Versuch zum Vermengen unternommen. Aber dieser Versuch sollte mißlingen. Und wie bezeichnend ist der Nachdruck, mit welchem die Geschichte diese Erklärung des Wortes Gottes bestätigt!"—Wm. Newton, „Vorlesungen über die ersten zwei Visionen des Buches Daniels," Seiten 34–36.

Trotz aller dieser Thatsachen, welche die unwiderstehliche Vorsehung Gottes inmitten der Umwälzungen und Wechsel von Jahrhunderten, der hartnäckigsten Anstrengungen von Kriegern und der Diplomatie und Intriguen der Höfe und Könige beweisen,—trotz alle dem haben einige moderne Erklärer, ein solch erstaunliches Mißverständniß dieser

Prophezeiung an den Tag gelegt, daß sie ein allgemeines Königreich in der Zukunft voraussagten und auf einen europäischen Herrscher hinwiesen, der sogar jetzt im Greisenalter und sinkendem Ruf ist, als „den auserkorenen Monarchen der Welt." Nutzlos war der Athem, den dieselben bei der Verkündigung einer solchen Theorie vergeudeten und verfänglich die Hoffnungen oder Befürchtungen, welche sie über eine solche Muthmaßung hegen mögen.*

Vers 44. „Aber zur Zeit solcher Königreiche wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstört wird; und sein Königreich wird auf kein ander Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören, aber es wird ewiglich bleiben. 45. Wie du denn gesehen hast einen Stein ohne Hände vom Berge herabgerissen, der das Eisen, Erz, Thon, Silber und Gold zermalmet. Also hat der große Gott dem Könige gezeigt, wie es hernach gehen werde; und das ist gewiß der Traum und die Deutung ist recht."

Hier erreichen wir die Steigerung dieser erstaunlichen Prophezeiung, und wenn die Zeit in ihrem fortwährenden Fluge uns zu der erhabenen Scene bringt, welche hier prophezeit wird, dann haben wir das Ende der menschlichen Geschichte erreicht. Das Königreich Gottes! Herrliche Zukunft eines gesegneten und himmlischen Zustandes! Der große und die Gerechten beglückende Endpunkt der traurigen, ausgearteten und wechselnden Laufbahn dieser gegenwärtigen Welt! Entzückender Wechsel für alle Rechtschaffene, von der Dunkelheit zur Herrlichkeit, vom Streit zum Frieden, von der Sünde zur Heiligkeit, vom Tod zum Leben, von der Tyrannei und Unterdrückung zur glücklichen Freiheit und zu gesegneten Privilegien eines himmlischen Königreiches! Herrlicher Uebergang, von der Schwachheit zur Stärke, vom Wechselvollen und Verderblichen zum Unveränderlichen und Ewigen!

Aber wann soll dieses Königreich errichtet werden? Können wir die Beantwortung einer Frage von solch großer Bedeutung für unsere Rasse erhoffen? Dies sind dieselben Fragen, worüber das Wort Gottes uns nicht in Unwissenheit läßt, und hierin sieht man den überaus großen Werth dieser himmlischen Gabe. Wir wollen nicht sagen, daß die genaue Zeit vorhergesagt wird—entweder in dieser oder irgend einer anderen Prophezeiung—wir legen, im Gegentheil,

*Kurz nachdem diese Worte niedergeschrieben waren, wurde Napoleon III., dieser „auserkorene Monarch der Welt," entthront. Bald darauf starb er in einsamer Zurückgezogenheit, und sein Sohn und Erbe ist seitdem unter den Händen der Wilden in Afrika gefallen.

Nachdruck auf die Thatsache, daß es nicht ist! es wird jedoch eine solch treffende Annäherung gegeben, daß die Generation, welche dessen Errichtung erlebt, sein Heranrücken sicher bemerken und jede Vorbereitung treffen wird, welche sie zu dem Genuß aller seiner Herrlichkeiten berechtigt.

Wie bereits erklärt, sind wir durch die Verse 41–43 diesseits der Theilung des römischen Reiches in zehn Königreiche versetzt worden; welche Theilung, nach Bischof Lloyd, im Jahre 483 nach Christi Geburt vollzogen wurde. Die Könige oder Königreiche, in dessen Tagen der himmlische Gott sein Königreich errichten wird, sind augenscheinlich jene Königreiche, welche aus dem römischen Reiche entsprangen. Demnach konnte das Königreich Gottes, wie es hier veranschaulicht wird, nicht, wie allgemein behauptet, in Verbindung mit dem ersten Kommen Christi, vierhundert und fünfzig Jahre zuvor, errichtet worden sein. Aber ob wir diese Theilung auf die zehn Königreiche anwenden oder nicht, so ist es doch sicher, daß irgend eine Art Theilung in jenem Königreiche stattfinden mußte, ehe das Königreich Gottes errichtet werden sollte, indem die Prophezeiung ausdrücklich erklärt: „Das wird ein zertheilt Königreich sein." Und dieses ist gleich fatal für die allgemeine Ansicht, da nach der Vereinigung der ersten Elemente der römischen Macht, bis herab zu den Tagen Christi, keine Theilung des Königreiches vollzogen wurde; auch nicht während seiner Tage, noch lange Jahre nachdem, fand irgend etwas Derartiges statt. Die Bürgerkriege waren keine Theilungen des Reiches; dieselben waren nur die Anstrengungen der individuellen Verehrungen in der Kapelle des Ehrgeizes, um die Oberherrschaft über das Reich zu erlangen. Die gelegentlichen kleinen Empörungen der entfernt gelegenen Provinzen, welche fast mit der Schnelligkeit und Gewalt eines Donnerkeiles wieder niedergedrückt wurden, veranlaßten keine Theilung des Königreiches. Und dies ist alles, auf welches allenfalls als Störung der Vereinigung des Königreiches für mehr als dreihundert Jahre nach den Tagen Christi hingewiesen werden kann. Diese einzige Betrachtung ist genügend, um für immer die Ansicht zu widerlegen, daß das Königreich Gottes, welches das fünfte Königreich dieser Serie ausmachte, wie in Daniel 2 ausgesprochen, am Anfang der christlichen Aera errichtet wurde. Aber ein weiterer Gedanke mag hier am Platze sein.

1. Dieses fünfte Königreich konnte demnach nicht bei Christi erstem

Kommen errichtet worden sein, weil es nicht gleichzeitig mit irdischen Regierungen existiren, sondern denselben nachfolgen sollte. Wie das zweite Königreich durch Gewaltthätigkeit und Umsturz dem ersten, das dritte dem zweiten und das vierte dem dritten folgte, so folgt das fünfte dem vierten. Es existirt nicht gleichzeitig mit demselben. Das vierte Königreich wird zuerst zerstört, die Bruchstücke werden entfernt, das Gebiet wird geräumt und dann wird das fünfte Königreich mit der Zeit als sein Nachfolger an dessen Stelle tretend errichtet. Aber die Kirche hat stets, seitdem irdische Regierungen gebildet wurden, gleichzeitig mit diesen existirt. Es gab eine Kirche in den Tagen des Abels, des Henoch, des Noah, des Abraham und so weiter bis auf die gegenwärtige Zeit. Nein, die Kirche ist nicht der Stein, welcher das Bild an seine Füße schlug. Sie existirt zu früh im Punkt der Zeit, und die Arbeit, mit welcher sie beschäftigt ist, besteht nicht in der Zerstörung und dem Umsturz irdischer Regierung.

2. Das fünfte Königreich wird durch den Stein eingeführt, welcher das Bild zermalmt. Welchen Theil des Bildes schlug der Stein? Antwort: Die Füße und die Zehen. Aber diese waren nicht eher entwickelt, als bis vier und ein halb Jahrhunderte nach der Kreuzigung Christi. Zur Zeit der Kreuzigung war das Bild sozusagen nur bis zu den Schenkeln entwickelt, und wenn das Königreich Gottes darauf errichtet worden wäre, und falls dann der Stein das Bild geschlagen hätte, so hätte er dasselbe an den Schenkeln, und nicht an den Füßen geschlagen, wie es die Prophezeiung angibt.

3. Der Stein, welcher das Bild zermalmt, wird ohne Hände vom Berge herabgerissen. Dieses zeigt, daß die Zermalmung nicht von einem Beauftragten verrichtet wird, der für einen anderen handelt, nicht von der Kirche z. B. in den Händen [unter der Führung] Christi; sondern es ist eine Arbeit, welche der Herr durch seine göttliche Gewalt ohne jedwede menschliche Mithülfe verrichtet.

4. Ferner wird das Königreich Gottes als eine Hoffnungssache vor die Kirche gebracht. Der Herr lehrte seinen Jüngern kein Gebet, welches in zwei oder drei Jahren nutzlos werden sollte. Die Bitte, „Dein Reich komme," mag ebenso passend den Lippen der geduldig harrenden Menge in diesen letzten Jahren entsteigen, als sie von den Lippen seiner ersten Jünger kam.

5. Wir haben deutliche Bibel-Erklärungen, um die folgenden

Behauptungen festzustellen: 1. Daß das Königreich zur Zeit des letzten Abendmahles unseres Herrn noch immer in der Zukunft lag. Matth. 26, 29. 2. Daß Christus dasselbe nicht vor seiner Himmelfahrt errichtete. Apg. 1, 6. 3. Daß Fleisch und Blut dasselbe nicht ererben können. 1 Kor. 15, 50. 4. Daß es eine Sache des Versprechens an die Apostel und alle diejenigen ist, welche Gott lieben. Jak. 2, 5. 5. Daß es der „kleinen Herde" für die Zukunft versprochen ist. Luk. 12, 32. 6. Daß die Heiligen durch [nach] viel Trübsal darin einziehen werden. Apg. 14, 22. 7. Daß es errichtet wird, wenn Christus die Lebendigen und die Todten richten wird. 2 Tim. 4, 1. 8. Daß dies geschieht, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und all seine heiligen Engel mit ihm. Matth. 25, 31–34.

Aber man mag fragen: Wird nicht der Ausdruck, „Himmelreich," oder „himmlisches Reich," im Neuen Testament in Bezug auf die Kirche gebraucht? Es mag sein. Es liegt nicht hier im Bereiche eines kurzen Kommentars über Dan. 2, 44, die Bedeutung des Ausdruckes, „Himmlisches Reich," im Neuen Testament, zu erklären. Vorausgesetzt es könnte gezeigt werden, daß es da jedesmal Bezug auf die Kirche selbst hat, dann würde auf keinen Fall bewiesen, daß die Kirche das in Daniel besprochene Königreich ist. Unser Zweck ist, festzustellen, woraus das Königreich besteht, von dem hier gesprochen wird; und wir haben gesehen, daß die Prophezeiung es uns gänzlich verbietet, dieselbe auf die Kirche anzuwenden; insofern als es uns durch die Bedingung der Prophezeiung verboten ist, uns eher danach umzuschauen, als vierhundert und zwei und fünfzig Jahre nach der Kreuzigung Christi, und unzweifelhafte Beweise sprechen dafür, daß es noch immer in der Zukunft liegt. Wir wollen deshalb in Bezug auf diesen Ausdruck im Neuen Testament nur sagen, daß derselbe sich zuweilen auf das zukünftige wörtliche Königreich bezieht, zuweilen aber auf die Gnadenarbeit an den Herzen der Gläubigen, und die Ausbreitung des Evangeliums. Aber diese letzteren sind nur elementarische Prinzipien des Königreiches und wirken nur in Anbetracht dessen und in Bezug auf das, was in der Zukunft errichtet werden soll.

Man mag abermals den Einwand erheben, daß, wenn der Stein das Bild zermalmt, das Eisen, das Messing, das Silber und Gold zusammen in Stücke zerbrochen sind; folglich muß der Stein das Bild zermalmt haben, als alle diese Theile noch existirten. Als Antwort

hierauf fragen wir: Was versteht man darunter, daß sie zusammen in Stücke zerbrochen sind? Versteht man darunter, daß dieselben Personen, welche das goldene Königreich bildeten, am Leben sein würden, wenn das Bild in Stücke zermalmt würde? Nein, oder sonst würde das Bild nur die Dauer einer einzigen Generation ausmachen. Ist damit gemeint, daß dasselbe ein herrschendes Königreich sein würde? Nein, da es eine Nachfolge von Königreichen gibt, bis zum vierten herab. Gesetzt den Fall dann, daß das fünfte Königreich beim ersten Kommen Christi errichtet wurde, wie kam es dann, daß das Messing, Silber und Gold damals existirte und nicht mehr am heutigen Tage? Hat es Bezug auf die Zeit der zweiten Auferstehung, wenn all diese gottlosen Nationen ins Leben zurückgerufen werden? Nein, denn die Zerstörung irdischer Regierungen zur gegenwärtigen Zeit, welche durch die Zermalmung des Bildes versinnlicht ist, findet selbstverständlich am Ende dieser Dispensation statt, und bei der zweiten Auferstehung werden die Menschen nicht durch Nationalitäten von einander unterschieden.

Ueber den erwähnten Punkt existirt in Wirklichkeit kein Einwand, da alle durch das Bild versinnlichten Königreiche in gewissem Sinne noch immer bestehen. Chaldäa und Assyrien sind noch immer die erste Theilung des Bildes; Medien und Persien die zweite, Makedonien, Griechenland, Thrakien, Kleinasien und Aegypten die dritte. Politisches Leben und Gebiet sind zwar von einem zum andern übergegangen, bis alles, so weit das Bild in Betracht kommt, jetzt in den Abtheilungen des vierten Königreiches koncentrirt ist, während die anderen in Bezug auf Lage und Bestandtheile, aber ohne Gebiet, noch immer existieren. Aber alle zusammen werden in Stücke zerschlagen werden, wenn das fünfte Königreich errichtet wird.

Man mag noch weiter fragen und einwenden: Sind nicht die zehn Königreiche in den Tagen, in welchen das Reich Gottes errichtet werden sollte, erloschen? Und da das Reich Gottes bis jetzt noch nicht errichtet wurde, hat sich da nicht die Prophezeiung den hier befürworteten Ansichten gemäß als einen Fehlschlag erwiesen? Wir antworten: Jene Königreiche sind noch nicht erloschen. Wir leben noch immer in den Tagen jener Könige. Die folgende Erläuterung aus Dr. Nelsons Buch über „Die Ursache und Heilung der Ungläubigkeit," Seiten 374 und 375, wird diesen Punkt ins Klare bringen:

„Gesetzt den Fall, mehrere schwache Leute sollten durch die fortwährende Beeinträchtigung zahlreicher und grimmiger Feinde leiden. Angenommen, irgend ein mächtiger und wohlwollender Fürst benachrichtigt die ersteren, daß auf eine Reihe von Jahren, sage dreißig, für deren Sicherheit zehn Besatzungen, von denen eine jede hundert gut bewaffnete Männer zählt, der Grenze entlang unterhalten werden. Angenommen, die Festungen werden gebaut und stehen einige Jahre lang, wenn auf einmal zwei derselben niedergebrannt und ohne Verzug wieder erbaut werden—hat da irgend eine Verletzung des Wortes des Herrschers stattgefunden? Nein, es war da keine wesentliche Unterbrechung in der Aufrechterhaltung der Schutz-Mauern vorhanden, und außerdem war der wichtigste Theil der Schutzwache noch immer da. Man nehme ferner an, der Fürst schickt und läßt zwei Schutzposten zerstören, aber läßt neben dem Platz, wo diese standen, gleich zwei andere Gebäude errichten, welche umfangreicher und wünschenswerther sind; ist da das Versprechen noch immer stichhaltig? Wir antworten bejahend und sind überzeugt, daß niemand in diesem Punkte anders denken würde. Schließlich nehme man an, daß es bewiesen werden könnte, daß außer den zehn Besatzungen eine weitere während der dreißig Jahre dort aufrecht erhalten wurde; daß ein oder zwei Jahre lang, während der dreißig Jahre, elf anstatt zehn Befestigungen dort gewesen seien—können wir dies dann einen Fehlschlag oder einen Mißerfolg des ursprünglichen Unternehmens nennen? Oder soll irgend eine scheinbare Unterbrechung, wie angegeben, die Nothwendigkeit der Herbeirufung dieser zehn Besatzungen an die Grenze zerstören? Die Antwort lautet ohne Streit, „Nein."

„So ist und war es in Bezug auf die zehn Königreiche Europas, die einstmals unter dem römischen Scepter standen. Dieselben haben zwölfhundert und sechzig Jahre bestanden. Wenn mehrere derselben ihren Namen geändert haben, um den Willen des Eroberers zu befriedigen, so hat diese Veränderung des Namens die Existenz derselben nicht zerstört. Wenn andere auch ihre Gebietsgrenzen verändern ließen, so existirte die Nation trotzdem noch immer. Wenn andere fielen, während ihre Nachfolger in ihrer Statt an Raum gewannen, so waren die zehn Hörner doch noch immer da. Wenn während einiger Jahre eines Jahrtausends mehr als zehn vorhanden waren; wenn irgend eine zeitweilige Macht ihren Kopf erhebt, anscheinend mit dem

Reste einen Platz beanspruchend und bald darauf verschwindend, so ist dadurch doch nicht verursacht worden, daß das Thier weniger als zehn Hörner hatte."

Scott bemerkt:

„Es ist sicher, daß das römische Reich in zehn Königreiche getheilt wurde, und obwohl diese manchmal mehr sein werden, und manchmal weniger, so waren dieselben dennoch unter dem Namen der zehn Königreiche des westlichen Reiches bekannt."

So ist das Thema von allen Schwierigkeiten aufgeklärt worden. Die Zeit hat dieses große Bild in allen seinen Theilen vollständig entwickelt. Noch treffender stellt es die wichtigen politischen Ereignisse dar, welche es zu versinnlichen bestimmt war. Es steht vollständig auf seinen Füßen. So hat es vierzehnhundert Jahre bestanden. Es wartet darauf, bis es an den Füßen geschlagen wird, durch den Stein, der ohne Hände vom Berge herabgerissen wird, nämlich das Königreich Jesu Christi. Dieses wird ausgeführt werden, wenn der Herr in Feuerflammen offenbart werden wird, Rache zu geben über die so Gott nicht erkennen, und über die so nicht gehorsam sind dem Evangelium unsers Herrn Jesu Christi. Zur Zeit solcher Könige wird Gott vom Himmel ein Königreich errichten. Wir sind in den Tagen dieser Könige, und sind genau vierzehn Jahrhunderte darin gewesen. So weit als diese Prophezeiung in Betracht kommt, besteht das allernächste Ereigniß in der Errichtung von Gottes ewigem Königreiche. Andere Prophezeiungen und unzählige Zeichen deuten unzweifelhaft auf seine nächste Nähe hin.

Das kommende Königreich! Dieses sollte die alles überragende Frage der gegenwärtigen Generation sein. Leser, seid ihr bereit für den Zeitpunkt? Derjenige, welcher in dieses Königreich einzieht, thut dasselbe nicht nur auf solche Lebenszeit wie sie uns in unsrem gegenwärtigen Zustand gewährt ist, um dasselbe nicht entvölkert und durch ein nachfolgendes und mächtigeres Königreich über den Haufen geworfen zu sehen; sondern er zieht in dasselbe ein, um seine sämmtlichen Vorrechte und Segnungen zu genießen und seine Herrlichkeit für immer zu theilen, da dieses Königreich nicht anderen Leuten überlassen wird. Abermals fragen wir: Seid ihr bereit? Die Erbbedingungen sind sehr liberal: „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben." Gal. 3, 29. Seid

ihr befreundet mit Christus, dem kommenden Könige? Liebt ihr seinen Charakter? Seid ihr bemüht mit Demuth in seine Fußstapfen zu treten und seinen Lehren gewissenhaft zu gehorchen? Wenn nicht, dann leset euer Schicksal, wie es jene ereilte, von welchem es in dem Gleichniß heißt: „Doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir.“ Es gibt dort kein Rivalen-Königreich, wo man eine Unterkunft finden kann, wenn man ein Feind desselben bleibt, indem dasselbe das ganze Gebiet einnehmen wird, welches jemals im Besitze von irdischen Königreichen, seien sie vergangen oder gegenwärtig, war. Es wird die ganze Erde einnehmen. Glücklich sind diejenigen, zu welchen der rechtmäßige Herrscher, der alles erobernde König, schließlich sagen kann: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt.“

Vers 46. „Da fiel der König Nebukadnezar auf sein Angesicht, und betete an vor dem Daniel, und befahl, man sollte ihm Speisopfer und Räuchopfer thun. 47. Und der König antwortete Daniel und sprach: Es ist kein Zweifel, euer Gott ist ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige, der da kann verborgene Dinge offenbaren; weil du dies verborgene Ding hast können offenbaren. 48. Und der König erhöhete Daniel und gab ihm große und viele Geschenke, und machte ihn zum Fürsten über das ganze Land zu Babel, und setzte ihn zum Obersten über alle Weisen zu Babel. 49. Und Daniel bat vom Könige, daß er über die Landschaften zu Babel setzen möchte Sadrach, Mesach, Abednego; und er, Daniel, blieb bei dem Könige zu Hofe.“

Wir verweilten eine beträchtliche Zeit bei der Auslegung des Traumes, welchen Daniel dem chaldäischen Fürsten bekannt machte. Hiervon müssen wir jetzt zu dem Palaste Nebukadnezars zurückkehren und zu Daniel, wie er vor dem Könige steht nachdem er ihm seinen Traum erzählt und die Auslegung desselben mitgetheilt hatte, während die Hofleute und die beschämten Wahrsager und Astrologen in stiller Furcht und Staunen herum stehen und warten.

Man kann sich denken, daß ein jugendlicher Fürst, welcher auf den höchsten irdischen Thron erhoben wurde und ununterbrochene Erfolge zu verzeichnen hatte, wohl schwerlich damit zufrieden sein würde wenn man ihm sagte, daß sein Königreich, das seiner Ansicht und sehnlichsten Hoffnung nach, bestimmt war, auf ewig zu bestehen, von einem anderen Volke über den Haufen geworfen werden sollte. Trotzdem theilte Daniel diese Thatsache dem Könige einfach und dreist mit, und

der König, nicht im geringsten beleidigt, fiel vor dem Propheten Gottes auf sein Angesicht und brachte ihm seine Ehrerbietung und Gebete dar. Daniel widerrief ohne Zweifel die Befehle, welche der König betreffs der Darbringung göttlicher Ehrerbietung vor ihm erlassen hatte. Daß Daniel eine Verbindung mit dem Könige angeknüpft hatte, wovon hier nichts verzeichnet ist, geht aus dem 47. Vers hervor: „Der König antwortete Daniel" u. s. w. Und man mag ferner annehmen, daß Daniel darauf hinarbeitete, die Ehrerbietungs-Gefühle des Königs von sich selbst auf den himmlischen Gott abzulenken, indem ja der König antwortet: „Es ist kein Zweifel, euer Gott ist ein Gott über alle Götter, und ein Herr über alle Könige."

Alsdann erhöhete der König Daniel. Zwei Dinge sind es, welche in diesem Leben speziell dafür gelten, einen Mann groß zu machen, und diese beiden Dinge erhielt Daniel von dem König. 1. Reichthum. Ein Mann wird für groß angesehen, wenn er wohlhabend ist, und wir lesen, daß der König ihm viele und große Geschenke gab. 2. Macht. Wenn ein Mann in Verbindung mit Reichthum auch Macht besitzt, dann steht er natürlich in der öffentlichen Achtung als ein großer Mann da, und diese wurden Daniel in reichlichem Maße verliehen. Er wurde zum Fürsten über das ganze Land zu Babel gemacht und zum Obersten über alle Weisen zu Babel eingesetzt.

So wurde Daniel rasch und reichlich für seine Treue gegen sein eigenes Gewissen und gegen das Verlangen Gottes entschädigt. Bileams Verlangen nach den Geschenken eines gewissen heidnischen Königs war so groß, daß er sich bemühte, dieselben gegen den ausgesprochenen Willen des Herrn zu erlangen, aber er hatte keinen Erfolg damit. Daniel handelte nicht mit der Absicht diese Geschenke zu erlangen, aber trotzdem wurden ihm dieselben, in Folge der Aufrechterhaltung seiner Rechtschaffenheit zum Herrn, reichlich in seine Hände gelegt. Seine Erhebung zum Wohlstand und Macht war eine Sache von großer Wichtigkeit für ihn, da dieses ihn in den Stand setzte, seinen weniger begünstigten Landsleuten in deren langer Gefangenschaft behülflich zu sein.

Daniel wurde nicht durch seinen ausgezeichneten Sieg und seine wunderbare Erhebung verwirrt oder berauscht. Zuerst gedachte er der drei, welche in Bezug auf die Angelegenheit des Königs seine Leidens-

gefährten waren; und da sie ihm durch ihre Gebete geholfen hatten, beschloß er, daß sie sich mit ihm in seine Ehren theilen sollten. Auf seinen Wunsch werden dieselben an die Spitze der Landschaften zu Babel gestellt, während Daniel selbst bei dem Könige zu Hofe blieb. Der Hof war der Platz, wo Berathungen abgehalten und Sachen von hoher Wichtigkeit besprochen wurden. Die Geschichte ist eine einfache Erklärung, daß Daniel oberster Rathgeber des Königs wurde.

Drittes Kapitel.

Die Feuerprobe.

Vers 1. „Der König Nebukadnezar ließ ein gülden Bild machen, sechzig Ellen hoch und sechs Ellen breit, und ließ es setzen im Lande zu Babel im Thal Dura."

Man muthmaßt, daß dieses Bild in gewissem Bezug zu dem im 2. Kapitel beschriebenen Traum des Königs stand, da es nur drei und zwanzig Jahre später aufgesetzt wurde, nach dem im Rande der Bibel angeführten Datum zu urtheilen. In jenem Traume war der Kopf aus Gold, und stellte das Königreich Nebukadnezars dar. Diesem folgten Metalle von geringerem Werthe, welche eine Reihenfolge von Königreichen andeuteten. Es war dem Nebukadnezar unzweifelhaft angenehm, daß sein Königreich als Gold dargestellt worden war; aber daß ihm jemals ein anderes Königreich folgen sollte, war ihm nicht so gefällig. Aus dem Grunde ließ er, anstatt einfach einen Kopf aus Gold machen zu lassen, die ganze Bildsäule von Kopf bis zu Fuß aus Gold machen, um dadurch anzudeuten, daß der goldene Kopf das ganze Bild durchdringen sollte; oder, in anderen Worten, daß sein Reich keinem andren Platz machen, sondern selbst ewig fortbestehen sollte.

Es ist wahrscheinlich, daß die hier erwähnte Höhe, die wenigstens auf neunzig Fuß stieg, nicht die Höhe des eigentlichen Bildes war, sondern auch den Säulenfuß mit einschloß. Auch ist es höchst unwahrscheinlich, daß mehr wie das eigentliche Bild, und dies vielleicht nicht ganz, aus gediegenem Golde waren. Es hätte mit dünnen, dicht ineinandergefügten Goldplatten überzogen sein können, mit bedeutend weniger Unkosten, ohne sein äußeres Ansehen im geringsten zu vermindern.

Vers 2. „Und der König Nebukadnezar sandte nach den Fürsten, Herren, Landpflegern, Richtern, Vögten, Räthen, Amtleuten und allen Gewaltigen im Lande, daß sie zusammen kommen sollten, das Bild zu weihen, das der König Nebukadnezar hatte

Die drei Ebräer weigern sich, das Bild anzubeten.

setzen lassen. 3. Da kamen zusammen die Fürsten, Herren, Landpfleger, Richter, Vögte, Räthe, Amtleute und alle Gewaltigen im Lande, das Bild zu weihen, das der König Nebukadnezar hatte setzen lassen. Und sie mußten gegen das Bild treten, das Nebukadnezar hatte setzen lassen. 4. Und der Ehrenhold rief überlaut: Das laßt euch gesagt sein, ihr Völker, Leute und Zungen: 5. Wenn ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, so sollt ihr niederfallen und das güldene Bild anbeten, das der König Nebukadnezar hat setzen lassen. 6. Wer aber alsdann nicht niederfällt und anbetet, der soll von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. 7. Da sie nun höreten den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter und allerlei Saitenspiel, fielen nieder alle Völker, Leute und Zungen, und beteten an das güldene Bild, das der König Nebukadnezar hatte setzen lassen."

Die Weihung dieser Säule wurde mit großem Pomp ausgeführt. Die angesehensten Männer des ganzen Reiches kamen zusammen;—so viel Mühe und Auslagen sind Menschen sich zu machen bereit, um ihre abgöttischen und heidnischen Systeme eines religiösen Dienstes auszuführen. So ist es gewesen, und so bleibt es immer noch. Ach, daß diejenigen, welche bekenntlich die wahre Religion besitzen, sich in diesen Hinsichten [Mühe und Auslagen nicht zu schonen] von den Unterstützern der gefälschten und unwahren so weit übertreffen lassen! Der vorgeschriebene Dienst ging mit Musik vor sich; und wer sich daran zu betheiligen verfehlte, wurde mit dem Feuerofen bedroht. Solche sind von je die stärksten Bewegmittel gewesen, die Menschen in irgend einer gewünschten Richtung hin vorwärts zu bewegen—Vergnügen, auf der einen Hand, Qual auf der andern.

Der sechste Vers enthält eine nicht mißzuverstehende Erwähnung von der Eintheilung der Zeit in Stunden. Dies war wahrscheinlich die Erfindung der Chaldäer.

Vers 8. „Von Stund an traten hinzu etliche chaldäische Männer, und verklagten die Juden; 9. Fiengen an und sprachen zum Könige Nebukadnezar: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben. 10. Du hast ein Gebot lassen ausgehen, daß alle Menschen, wenn sie hören würden den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, sollten sie niederfallen und das güldene Bild anbeten; 11. Wer aber nicht niederfiele und anbetete, sollte in einen glühenden Ofen geworfen werden. 12. Nun sind da jüdische Männer, welche du über die Aemter im Lande zu Babel gesetzt hast, Sadrach, Mesach und Abednego; dieselbigen verachten dein Gebot und ehren deine Götter nicht, und beten nicht an das güldene Bild, das du hast setzen lassen."

Diese chaldäischen Männer, welche die Juden anschuldigten, waren wahrscheinlich die Sekte von Philosophen, die unter dem Namen Chaldäer bekannt waren, und welche noch immer unter einem verbissenen Unmuth litten, der, in Folge ihres schmachvollen Fehlschlages in der Auslegung vom Traume des Königs im 2. Kapitel, in ihnen aufgestiegen war. Sie waren darauf aus, irgend einen Vorwand zu erhaschen, die Juden beim König anzuklagen, um sie entweder zu entehren oder zu vertilgen. Sie beeinflußten das Vorurtheil des Königs, durch dreiste Anspielungen auf ihre Undankbarkeit: Du hast diese Leute als Verwalter der Reichsangelegenheiten gesetzt, und dennoch setzen sie dich bei Seite. Wo Daniel bei dieser Gelegenheit war, ist nicht bekannt. Er war wahrscheinlich abwesend um königlichen Angelegenheiten in der Provinz nachzusehen, deren Wichtigkeit seine Gegenwart dort nöthig machte. Aber warum sollten Sadrach, Mesach und Abednego gegenwärtig sein, da sie doch wußten, daß sie jenes Bild nicht anbeten konnten? War es wohl weil sie bereit waren den Befehlen des Königs wenigstens insoweit nachzukommen, als ihnen dies ohne Verletzung ihrer religiösen Grundsätze zu thun möglich war? Der König gebot ihnen zugegen zu sein. Diesem Befehl konnten sie nachkommen, und sie thaten es auch. Er verlangte aber auch, daß sie das Bild anbeten sollten. Ihre Religion verbot ihnen dies zu thun, und aus dem Grunde weigerten sie sich.

Vers 13. „Da befahl Nebukadnezar mit Grimm und Zorn, daß man vor ihn stellete Sadrach, Mesach und Abednego. Und die Männer wurden vor den König gestellet. 14. Da fing Nebukadnezar an und sprach zu ihnen: Wie? wollt ihr, Sadrach, Mesach, Abednego, meinen Gott nicht ehren, und das güldene Bild nicht anbeten, das ich habe setzen lassen? 15. Wohlan, schickt euch; so bald ihr hören werdet den Schall der Posaunen, Trompeten, Harfen, Geigen, Psalter, Lauten und allerlei Saitenspiel, so fallet nieder und betet das Bild an, das ich habe machen lassen. Werdet ihr es nicht anbeten, so sollt ihr von Stund an in den glühenden Ofen geworfen werden. Laßt sehen, wer der Gott sei, der euch aus meiner Hand erretten werde. 16. Da fingen an Sadrach, Mesach, Abednego, und sprachen zum Könige Nebukadnezar: Es ist nicht noth, daß wir dir darauf antworten. 17. Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. 18. Und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das güldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen."

Die Nachsicht des Königs in dieser Sache ist daraus ersichtlich, daß er dazu bereit war den Sadrach, Mesach und Abednego noch einmal

Die drei Ebräer im Feuerofen.

auf die Probe zu stellen, obgleich sie verfehlt hatten seinem ersten Aufgebot vollen Gehorsam zu leisten. Zweifelsohne war die Sache umständlich bekannt. Sie konnten daher nicht Unwissenheit vorschützen. Sie wußten ganz genau was der König haben wollte, und ihr Weigern ihm gehorsam zu sein, war absichtlich und mit Vorbedacht. Bei der großen Mehrzahl von Königen wäre dies allein genügend gewesen ihr Schicksal zu entscheiden. Doch Nebukadnezar dachte wohl, er wollte ihr erstes Vergehen übersehen, falls sie die zweite Probe bestehen und dem Gesetz diesmal Gehorsam leisten würden. Aber sie ließen dem König auf seine zweite Aufforderung melden: „Es ist nicht noth, daß wir dir darauf antworten." Damit meinten sie, er brauche ihnen die Gunst einer andren Probe gar nicht zu erweisen, da sie fest auf ihrer Weigerung beharren würden; darauf fahren sie in diesem Sinne fort: Wir können dir sowohl jetzt wie später antworten, und unsere Antwort ist, Wir wollen deinen Götzen nicht dienen, noch das güldene Bild anbeten, das du aufgerichtet hast. Unser Gott kann uns erretten, wenn er will; und falls er es nicht thun will, so bleibt es sich doch gleich. Wir kennen seinen Willen, und diesem werden wir unbedingten Gehorsam leisten. Ihre Antwort war sowohl aufrichtig als entscheidend.

Vers 19. „Da ward Nebukadnezar voll Grimms, und stellete sich scheußlich wider Sadrach, Mesach und Abednego, und befahl, man sollte den Ofen siebenmal heißer machen, denn man sonst zu thun pflegte. 20. Und befahl den besten Kriegsleuten, die in seinem Heer waren, daß sie Sadrach, Mesach und Abednego bänden, und in den glühenden Ofen würfen. 21. Also wurden diese Männer in ihren Mänteln, Schuhen, Hüten und andern Kleidern gebunden, und in den glühenden Ofen geworfen. 22. Denn des Königes Gebot mußte man eilend thun. Und man schürte das Feuer im Ofen so sehr, daß die Männer, so den Sadrach, Mesach und Abednego verbrennen sollten, verdarben von des Feuers Flammen. 23. Aber die drei Männer, Sadrach, Mesach und Abednego, fielen hinab in den glühenden Ofen, wie sie gebunden waren. 24. Da entsetzte sich der König Nebukadnezar, und fuhr eilends auf und sprach zu seinen Räthen: Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen? Sie antworteten und sprachen zum Könige: Ja, Herr König. 25. Er antwortete und sprach: Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und sind unversehrt; und der vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter."

Nebukadnezar war nicht gänzlich frei von den Schwächen und Thorheiten, in die ein eigenmächtiger Monarch so leicht verfällt. Durch den Besitz unumschränkter Macht berauscht, konnte er weder

Ungehorsam noch Widerspruch dulden. Man widersetzte sich seiner ausgesprochenen Autorität, sei es auch aus noch so guten Gründen, so legt er ebenfalls jene Schwächen, welche unsrer gefallenen Rasse unter ähnlichen Umständen so allgemein ankleben, an den Tag, und läßt sich vom Zorn hinreißen. Obgleich Herrscher der Welt, unterlag er dennoch dem schwierigeren Werke, seinen eignen Geist zu beherrschen. Sogar „die Gestalt seines Angesichtes veränderte sich." (L. v. Eß Uebers.) Anstatt eines gelassenen, würdevollen, sich selbst beherrschenden Regenten, ließ er sich in Wort und That als einen Sklaven seiner ungezügelten Leidenschaften erkennen.

Der Feuerofen wurde siebenmal heißer gemacht, denn man sonst zu thun pflegte; in andren Worten, er wurde so heiß wie möglich gemacht. Hierin aber überlistete der König sich selbst; denn falls das Feuer wie gewöhnlich gewirkt hätte, so wären diejenigen, welche man hineinwarf, nur um so schneller umgekommen. Es wäre aber ganz ohne Vortheil zum Könige gewesen, dieses Verfahren anzustellen, denn auch ohne die außergewöhnliche Heizung hätte er seinen Zweck erreicht. Aber da sie errettet wurden, gewann die Sache Gottes und seine Wahrheit einen herrlichen Sieg und großen Vortheil, denn um so größer die Hitze, um so eindrucksvoller wurde das Wunder ihrer Errettung aus den Feuerflammen. Ein jeder Umstand war berechnet die unmittelbare Macht Gottes zu zeigen. Sie waren gebunden in allen ihren Kleidern, aber sie gingen hervor auch ohne den geringsten Brandgeruch an sich wahrnehmen zu lassen. Die gewaltigsten Männer im Königreich wurden gewählt sie in den Ofen zu werfen; nicht die gewaltigsten hinsichtlich ihrer Gestalt und Kraft, sondern die höchsten an Rang und Ehren. Doch das Feuer tödtete sie, schon ehe sie noch in Berührung damit gekommen waren; während es machtlos schien die Hebräer auch nur im Geringsten anzutasten, obgleich sie inmitten der feurigen Flammen waren. Es wurde ersichtlich, daß das Feuer unter der Kontrolle einer übernatürlichen Macht war; denn während es die Stricke im Nu verzehrte, mit denen sie gebunden waren, so daß sie freigesetzt wurden inmitten der Flammen einherzugehen, versengte es nicht einmal ihre Kleider. Sie sprangen nun auch nicht, unmittelbar nach ihrer Befreiung, aus dem Feuer, sondern blieben darin; denn, erstens hatte sie der König hineinwerfen lassen, und es war somit schicklich, daß er sie auch wieder herausrufen sollte; und zweitens war die Gestalt des vierten mit ihnen, und in seiner Gegenwart konnten

sie froh und zufrieden sein, sowohl in dem glühenden Ofen, wie im Genusse der Köstlichkeiten des Palastes. Haben wir, in allen unseren Versuchungen, Leiden, Verfolgungen und Schwierigkeiten, nur die Form dieses Vierten mit uns, so ist es genügend.

Der König sprach: „der vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter." Man hat angenommen, daß diese Worte auf Christum Bezug haben sollten; aber es ist kaum glaublich, daß der König irgend einen Begriff vom dem Heiland hatte. Er hatte in seinen Augen einfach das Ansehen eines überirdischen, oder göttlichen Wesens. Später nennt er ihn einen Engel.

Welch feierlicher Verweis der Thorheit und Tollheit des Königs, mußte die Errettung dieser Ehrenmänner aus dem Feuerofen sein! Die Chaldäer beteten das Feuer an; doch das Feuer raffte seine Anbeter hin und verschonte seine Feinde. Eine Macht, höher als irgend eine irdische, schützte diejenigen, welche sich standhaft dem Götzendienst widersetzten, und überhäufte die verlangten Anbetungen des Königs mit Schmach und Verachtung.

Vers 26. „Und Nebukadnezar trat hinzu vor das Loch des glühenden Ofens und sprach: Sadrach, Mesach, Abednego, ihr Knechte Gottes des Höchsten, gehet heraus, und kommt her. Da gingen Sadrach, Mesach und Abednego heraus aus dem Feuer. 27. Und die Fürsten, Herren, Vögte und Räthe des Königes kamen zusammen, und sahen, daß das Feuer keine Macht am Leibe dieser Männer bewiesen hatte, und ihr Haupthaar nicht versenget, und ihre Mäntel nicht versehret waren, ja man konnte keinen Brand an ihnen riechen. 28. Da fing an Nebukadnezar und sprach: Gelobet sei der Gott Sadrachs, Mesachs und Abednegos, der seinen Engel gesandt und seine Knechte errettet hat, die ihm vertrauet und des Königs Gebot nicht gehalten, sondern ihren Leib dargegeben haben, daß sie keinen Gott ehren, noch anbeten wollten, ohne allein ihren Gott. 29. So sei nun dies mein Gebot: Welcher unter allen Völkern, Leuten und Zungen den Gott Sadrachs, Mesachs und Abednegos lästert, der soll umkommen und sein Haus schändlich verstöret werden. Denn es ist kein anderer Gott, der also erretten kann, als dieser. 30. Und der König gab Sadrach, Mesach und Abednego große Gewalt im Lande zu Babel."

Auf des Königs Wort gingen diese drei Männer aus dem Feuer hervor. Dann ließ er seine Fürsten, Herren, Vögte und Räthe zusammen kommen, auf deren Vorschlag, oder wenigstens Zustimmung, sie in den Ofen geworfen wurden—denn der König sprach zu ihnen (Vers 24), „Haben wir nicht drei Männer gebunden in das Feuer lassen werfen?"—damit sie mit eigenen Augen diese Männer betrachten und sich von ihrer wunderbaren Errettung überzeugen könnten. Die

Anbetung des großen Bildes war aus den Augen verloren. Das ganze Interesse dieser gewaltigen Volksmenge hatte sich auf diese drei merkwürdigen Männer koncentrirt. Aller Gedanken und Gemüther waren voll von diesem wunderbaren Ereigniß. Und welche Verbreitung der Kenntniß davon stand noch bevor, nachdem ein jeder in seine eigene Provinz zurückgekehrt war! Welch ein merkwürdiger Fall, in dem Gott daraus Ehre einlegte, daß die Menschen wider ihn wütheten!

Darauf lobte der König den Gott Sadrachs, Mesachs, und Abednegos, und erließ ein Gebot, daß keine Zunge ihn lästern sollte. Dies hatten die Chaldäer unzweifelhaft gethan. Jede Nation jener Zeit hatte ihren eigenen Gott oder Götter, denn es sind viele Götter und viele Herren. Und man glaubte, daß der Sieg, den eine Nation über eine andere behielt, ihnen dadurch zu Theil wurde, daß die Götter der besiegten Nation nicht fähig waren sie vor den Eroberern zu schützen. Die Juden waren gänzlich von den Babyloniern unterjocht worden, aus welchem Grunde sie ohne Zweifel verringernd und mit Verachtung von dem Gotte der Juden redeten. Solche Lästerung verbietet der König jetzt; denn es wurde ihm deutlich zu verstehen gegeben, daß sein guter Erfolg wider die Juden durch die Sünden der letzteren kam, und nicht weil es ihrem Gott an Macht fehlte. Sein Dekret war gut, so weit es eben reichte, aber es war bei weitem nicht was es hätte sein sollen. Indem es alle Lästerung wider den Gott der Juden verbot, ließ es doch zu, daß die Nationen ihre falschen Götter anbeteten. Indem der König darin die Ansprüche des wahren Gottes auf Verehrung und Anbetung anerkannte, hätte er zu gleicher Zeit den Götzendienst einstellen sollen, welcher, durch die gnadenreiche Behandlung, die Gott seinen standhaften Knechten zu Theil werden ließ, auf besondere Weise getadelt wurde. Wären diese Juden Heuchler gewesen, so würde der Name des wahren Gottes nicht auf diese Weise in Babylonien erhoben worden sein. Welche Ehre Gott denjenigen erweist, die sich standhaft gegen ihn bewähren, läßt sich hieraus erkennen.

Der König beförderte sie; d. h. er gab ihnen jene Aemter wieder, welche sie versahen ehe die Anschuldigungen des Ungehorsams und Verrathes wider sie gemacht wurden. Die Septuaginta schließt den 30. Vers mit diesen Worten: „Und er beförderte sie zu Statthaltern über alle Juden, welche in seinem Reiche waren." Es ist keineswegs anzunehmen, daß er auf eine weitere Anbetung seines Bildes drang.

Viertes Kapitel.

Nebukadnezars Dekret.

*Vers 1. „König Nebukadnezar allen Völkern, Leuten und Zungen. Gott gebe euch viel Friede! 2. Ich sehe es für gut an, daß ich verkündige die Zeichen und Wunder, so Gott der Höchste an mir gethan hat. 3. Denn seine Zeichen sind groß, und seine Wunder sind mächtig, und sein Reich ist ein ewiges Reich, und seine Herrschaft währet für und für."

Dieses Kapitel wird eröffnet," sagt Dr. Clarke, „mit einem regelrechten Dekret, und einem der ältesten die uns überliefert sind." Es kam aus der Feder Nebukadnezars, und wurde in der gewöhnlichen Form veröffentlicht. Er sucht die wunderbare Behandlung, welche ihm Gott zu Theil werden ließ, bekannt zu machen; nicht nur den Wenigen, sondern allen Völkern, Nationen und Sprachen. Die Menschen halten sich stets bereit zu erklären was Gott für sie gethan hat, wenn sein Thun nur in der Gestalt von ihnen angenehmen Wohlthaten und Segen kommt. Wir sollten ebenso bereit stehen zu verkündigen, wie Gott durch Demüthigung und Züchtigung für uns wirkte. In dieser Hinsicht gibt uns Nebukadnezar ein gutes Beispiel, wie uns aus den noch zu folgenden Theilen des Kapitels einleuchten wird. Er bekennt die Eitelkeit und den Hochmuth seines Herzens ganz frei, sowie auch die Mittel, welcher Gott sich bediente ihn zu erniedrigen. Mit aufrichtigen Gefühlen der Buße und Demuth, dünkt es ihm gut, aus eigenem, freiem Willen diese Dinge zu veröffentlichen, damit die erhabene Soverainität Gottes dadurch anerkannt und sein Name verehrt würde. Mit Rücksicht auf das Königreich, beansprucht er auch nicht länger eine Unveränderlichkeit für sein eigenes, sondern unterwirft sich Gott un-

*Wir führen die Verse in ihrer regelmäßigen Reihenfolge an, wie sie unter der Ueberschrift vom 4. Kapitel aufeinander folgen. Dies setzt diejenigen nach dem 3. Vers, welche einer zweiten Eintheilung gemäß nummerirt sind, natürlich drei Verse weiter vor, so daß Vers 1 zu Vers 4 u. s. w. wird.

bedingt und erkennt sein Reich als das allein ewige an und seine Herrschaft von Generation zu Generation.

Vers 4. „Ich, Nebukadnezar, da ich gute Ruhe hatte in meinem Hause und es wohl stund auf meiner Burg, 5. Sahe ich einen Traum, und erschrak, und die Gedanken, die ich auf meinem Bette hatte über dem Gesichte, so ich gesehen hatte, betrübten mich. 6. Und ich befahl, daß alle Weisen zu Babel vor mich herauf gebracht würden, daß sie mir sagten, was der Traum bedeutete. 7. Da brachte man herauf die Sternseher, Weisen, Chaldäer und Wahrsager, und ich erzählte den Traum vor ihnen; aber sie konnten mir nicht sagen, was er bedeutete. 8. Bis zuletzt Daniel vor mich kam, welcher Beltsazar heißt nach dem Namen meines Gottes, der den Geist der heiligen Götter hat. Und ich erzählete vor ihm den Traum: 9. Beltsazar, du Oberster unter den Sternsehern, welchen ich weiß, daß du den Geist der heiligen Götter hast, und dir nichts verborgen ist, sage das Gesichte meines Traumes, den ich gesehen habe, und was er bedeutet. 10. Dies ist aber das Gesicht, das ich gesehen habe auf meinem Bette: Siehe, es stund ein Baum mitten im Lande, der war sehr hoch, 11. Groß und dick; seine Höhe reichte bis in den Himmel, und breitete sich aus bis ans Ende des ganzen Landes; 12. Seine Aeste waren schön und trugen viele Früchte, davon alles zu essen hatte; alle Thiere auf dem Felde fanden Schatten unter ihm, und die Vögel unter dem Himmel saßen auf seinen Aesten, und alles Fleisch nährete sich von ihm. 13. Und ich sahe ein Gesicht auf meinem Bette, und siehe, ein heiliger Wächter fuhr vom Himmel herab; 14. Der rief überlaut und sprach also: Hauet den Baum um, und behauet ihm die Aeste, und streift ihm das Laub ab, und zerstreuet seine Früchte, daß die Thiere, so unter ihm liegen, weglaufen, und die Vögel von seinen Zweigen fliegen. 15. Doch laßt den Stock mit seinen Wurzeln in der Erde bleiben; er aber soll in eisernen und ehernen Ketten auf dem Felde im Grase gehen, er soll unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden, und soll sich weiden mit den Thieren von den Kräutern der Erde. 16. Und das menschliche Herz soll von ihm genommen und ein viehisch Herz ihm gegeben werden, bis daß sieben Zeiten über ihn um sind. 17. Solches ist im Rath der Wächter beschlossen, und im Gespräch der Heiligen berathschlagt, auf daß die Lebendigen erkennen, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, und gibt sie, wem er will, und erhöhet die Niedrigen zu denselbigen. 18. Solchen Traum habe ich, König Nebukadnezar, gesehen. Du aber, Beltsazar, sage, was er bedeute; denn alle Weisen in meinem Königreich können mir nicht anzeigen, was er bedeute; du aber kannsts wohl, denn der Geist der heiligen Götter ist bei dir."

In den uns hier vorgeführten Ereignissen befinden sich mehrere Punkte, welche unsrer besondern Aufmerksamkeit werth sind.

1. Nebukadnezar hatte gute Ruhe in seinem Hause. Er hatte alle seine Unternehmungen erfolgreich vollendet. Er hatte Syrien, Phönizien, Judäa, Aegypten, und Arabien unterjocht. Wahrscheinlich hatten ihn diese großen Eroberungen aufgebläht und zu seinem Stolz

und Selbstvertrauen verleitet. Und gerade diese Zeit, während er sich, wie er glaubte, am sichersten und in guter Ruhe befand, und zu der er höchst unwahrscheinlich irgend einem Gedanken Raum gab, welcher seine selbstgefällige Ruhe auch nur im allergeringsten stören könnte—gerade diese Zeit hatte Gott gewählt ihn mit Furcht und Ahnungen zu beunruhigen.

2. Die Mittel, wodurch Gott dies that. Was konnte wohl das Herz eines solchen Monarchen wie Nebukadnezar mit Furcht ergreifen? Er war ein Kriegsheld von Jugend auf. Oft stand er den Gefahren des Krieges, den Schrecken der Schlacht und des Gemetzels furchtlos gegenüber; sein Angesicht erblaßte nicht davon, noch zitterten seine Nerven. Und was sollte ihm jetzt Furcht einjagen? Kein Feind drohte und keine dunkle Wolke ließ sich sehen. Gleichwie die unvermuthetste Zeit dazu auserkoren wurde ihm Furcht einzuflößen, so waren auch die dazu angewandten Mittel die unwahrscheinlichsten, nämlich—ein Traum. Seine eignen Gedanken, und das Gesicht, so er gesehen hatte, wurden auserwählt ihn das zu lehren, was nichts anders ihn lehren konnte—eine heilsame Lehre der Abhängigkeit und Demuth. Er, welcher andren zum Schrecken war, und den kein andrer auch nur einschüchtern konnte, wurde sich selbst zum Schrecken gemacht.

3. Eine noch größere Demüthigung, als die im zweiten Kapitel beschriebene, war das Loos der chaldäischen Zauberer. Damals prahlten sie, daß wenn sie nur den Traum wüßten, so könnten sie ihn auch auslegen. Hier erinnert sich Nebukadnezar des Traumes ganz deutlich, aber zu seinem Aergerniß stehen die Zauberer den Traum zu deuten wiederum gänzlich hülflos da. Sie konnten die Auslegung nicht liefern, und nochmals muß der Prophet des Höchsten zu Rath gezogen werden.

4. Die merkwürdige Symbolisirung der Regierung Nebukadnezars. Sie wird nämlich versinnbildet durch einen Baum, der mitten im Lande steht. Babylon, wo Nebukadnezar herrschte, war ungefähr der Mittelpunkt der damals bekannten Welt. Der Baum reichte bis in den Himmel und seine Aeste waren schön. Von äußerem Ansehen war der Baum herrlich und voller Pracht; aber das Reich zeichnete sich auch, was leider mit zu vielen Königreichen nicht der Fall ist, in andren Hinsichten aus. Es hatte auch in sich selbst ausgezeichnete Vorzüge. Seine Früchte waren schön und reichlich, und alle hatten zu

essen davon. Die Thiere des Feldes fanden Schatten unter ihm, die Vögel unter dem Himmel saßen auf seinen Aesten und alles Fleisch nährte sich von ihm. Was konnte wohl die Regierungsweise des Nebukadnezar, welche einem jeden im vollsten Sinne der Worte, Schutz, Beistand und Gedeihen sicherte, deutlicher und kräftiger vorstellen? Dies wirklich unter allen Umständen zu erzielen, wäre der höchste Gipfel, zu dem irdische Reiche sich emporschwingen könnten, und würde ihnen daher zum größten Ruhme dienen.

5. Die Barmherzigkeit, welche Gott sogar in seinen Strafgerichten nicht unterläßt. Als der Befehl gegeben wurde, diesen Baum abzuhauen, kam gleichzeitig die Mahnung, den Stock mit seinen Wurzeln in der Erde bleiben zu lassen, ihn jedoch mit eisernen und ehernen Ketten zu umgeben, damit er nicht gänzlich verfalle, sondern daß die Quelle zukünftiger Größe und Entwickelung in ihm bliebe. Der Tag naht sich eiligst, in welchem die Gottlosen niedergehauen werden, ohne daß ihnen solch ein Quell der Hoffnung gelassen wird. Mit ihrem Strafgericht wird sich keine Barmherzigkeit vermischt finden. Sie werden zerstört, daß ihnen weder Wurzel noch Zweig bleibt.

6. Ein wichtiger Schlüssel zur prophetischen Erklärung. Vers 16. „Bis daß sieben Zeiten über ihn um sind," lautet der Befehl. Dies ist eine einfache, wörtliche Erzählung. Die Zeit muß daher hier auch wörtlich verstanden werden. Eine wie lange Periode ist hier gemeint? Dies läßt sich bestimmen, falls es uns möglich ist festzustellen, wie lange Nebukadnezar, in Erfüllung dieser Voraussagung, mit den Thieren auf dem Felde wohnte; und er that dies, wie Josephus berichtet, sieben Jahre lang. Eine „Zeit," folglich, ist ein Jahr. In der symbolischen Prophezeiung gebraucht, würde es natürlich symbolische oder prophetische Zeit meinen. Dort bedeutet „eine Zeit" demnach ein prophetisches Jahr, oder, da ein Tag für ein wirkliches Jahr gilt, dreihundert und sechzig wirkliche Jahre. Unter den Anmerkungen zum 25. Vers des 7. Kapitels werden wir Gelegenheit finden Anwendung von dieser Thatsache zu machen.

7. Das Interesse, welches die Heiligen oder die Engel für menschliche Angelegenheiten an den Tag legen. Sie werden dargestellt, als ob sie diese Behandlung des Nebukadnezar verlangten. Sie sehen, wie Sterbliche niemals sehen können, daß Hochmuth im menschlichen Herzen etwas sehr Unpassendes ist. Sie billigen daher auch, und

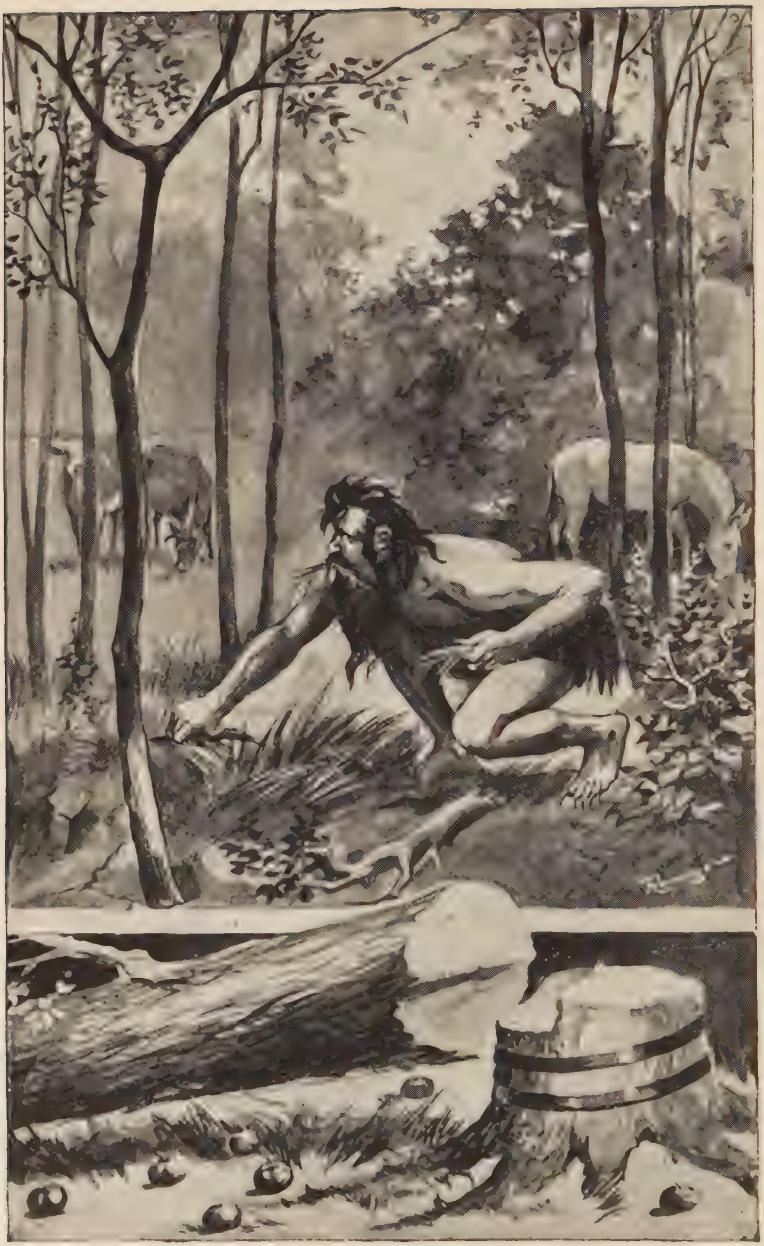
stehen im Einklang mit den Verordnungen und Vorsehungen Gottes, wodurch er für die Berichtigung dieser Uebel wirkt. Der Mensch muß erkennen lernen, daß er nicht der Herr seines eigenen Glückes ist, sondern daß er demüthig sich von Ihm abhängig fühlen sollte, der über die Reiche und die Geschicke der Menschen waltet. Ein Mensch mag ein erfolgreicher Monarch sein, aber er sollte sich nicht groß thun damit; denn wenn Gott ihn nicht dazu eingesetzt hätte, wäre er nur einer der gemeinsten Menschen geblieben.

8. Nebukadnezar erkannte die Ueberlegenheit des wahren Gottes über alle heidnischen Orakel an. Er ruft Daniel herbei, das Räthsel zu lösen. „Du aber kannsts wohl," so drückt er sein Vertrauen auf ihn aus, „denn der Geist der heiligen Götter ist bei dir." Die Septuaginta gebraucht die Einheit, „der Geist des heiligen Gottes."

Vers 19. „Da entsetzte sich Daniel, der sonst Beltsazar heißt, bei einer Stunde lang, und seine Gedanken betrübten ihn. Aber der König sprach: Beltsazar laß dich den Traum und seine Deutung nicht betrüben. Beltsazar fing an und sprach: Ach mein Herr, daß der Traum deinen Feinden und seine Deutung deinen Widerwärtigen gälte. 20. Der Baum, den du gesehen hast, daß er groß und dick war, und seine Höhe an den Himmel reichte, und breitete sich über das ganze Land, 21. Und seine Aeste schön und seiner Früchte viel, davon alles zu essen hatte, und die Thiere auf dem Felde unter ihm wohneten, und die Vögel des Himmels auf seinen Aesten saßen: 22. Das bist du, König, der du so groß und mächtig bist; denn deine Macht ist groß, und reicht an den Himmel, und deine Gewalt langet bis an der Welt Ende. 23. Daß aber der König einen heiligen Wächter gesehen hat vom Himmel herab fahren und sagen: Hauet den Baum um und verderbet ihn, doch den Stock mit seinen Wurzeln laßt in der Erde bleiben; er aber soll in eisernen und ehernen Ketten auf dem Felde im Grase gehen, und unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden, und sich mit den Thieren auf dem Felde weiden, bis über ihn sieben Zeiten um sind; 24. Dies ist die Deutung, Herr König, und solcher Rath des Höchsten gehet über meinen Herrn König. 25. Man wird dich von den Leuten verstoßen, und mußt bei den Thieren auf dem Felde bleiben, und man wird dich Gras essen lassen wie die Ochsen, und wirst unter dem Thau des Himmels liegen und naß werden, bis über dich sieben Zeiten um sind; auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, und gibt sie, wem er will. 26. Daß aber gesagt ist, man solle dennoch den Stock mit seinen Wurzeln des Baums bleiben lassen: dein Königreich soll dir bleiben, wenn du erkannt hast die Gewalt im Himmel. 27. Darum, Herr König, laß dir meinen Rath gefallen, und mache dich los von deinen Sünden durch Gerechtigkeit, und ledig von deiner Missethat durch Wohlthat an den Armen; so wird er Geduld haben mit deinen Sünden."

Das Zögern des Daniel, der sich eine Stunde lang entsetzte, hatte seinen Ursprung keineswegs in irgend einer Schwierigkeit, die er etwa fand, den Traum auszulegen, sondern weil es eine sehr empfindliche Sache war, die er dem König enthüllen sollte. Der König hatte sich dem Daniel stets günstig—nie so viel wir wissen ungünstig—erwiesen; es ward ihm daher auch doppelt schwer, seinerseits der Träger einer so schrecklichen Drohung des Gerichtes wider denselben zu sein, wie in dem Traum lag. Es machte ihm Besorgniß, zu bestimmen, auf welche Weise es am besten enthüllt werden könnte. Wie es scheint erwartete der König etwas Derartiges, und sprach dem Propheten daher Muth ein, daß er sich durch den Traum und seine Deutung nicht betrüben lassen sollte; als ob er gesagt hätte: Zögere nicht den Traum zu deuten, sei das Resultat für mich was es wolle. Mit dieser Zusicherung faßte sich Daniel Muth; und wo läßt sich eine Anrede finden, welche, in dem darin enthaltenen Zartgefühl und der Kraft seiner Ausdrücke, dieser gleichkommt? „Ach mein Herr, daß der Traum deinen Feinden und seine Deutung deinen Widerwärtigen gälte." Ein Unglück wird in diesem Traume verhängt, von welchem wir wünschen, daß es deine Feinde anstatt dich selbst treffen möge, war der Gedanke Daniels.

Nebukadnezar hatte die Einzelheiten seines Traumes bekannt gemacht; und sobald Daniel denselben unterrichtet hatte, daß der Traum auf ihn Bezug habe, ward es klar, daß er sein eigenes Urtheil ausgesprochen hatte. Die nun folgende Auslegung desselben ist so deutlich, daß sie keiner weiteren Erklärung unsrerseits bedarf. Die gedrohten Strafgerichte waren bedingt. Sie sollten den König belehren, daß die Gewalt im Himmel waltet, d. h. Gott, der Herrscher des Himmels. Daniel nimmt daher diese Gelegenheit, den König mit Hinsicht auf das gedrohte Strafgericht zu unterrichten. Er rügt ihn aber keineswegs mit Strenge oder Tadelsüchtigkeit. Die Waffe, der er sich zu bedienen entschloß, war Güte und Ueberredung: „Laß dir meinen Rath gefallen." So bittet auch der Apostel die Brüder, das Wort der Ermahnung gut aufzunehmen. Ebr. 13, 22. Sollte sich der König geneigt fühlen von seinen Sünden durch Gerechtigkeit los zu werden, und „ledig von seiner Missethat durch Wohlthat an den Armen," so möchte Gott vielleicht Geduld haben mit seinen Sünden, oder, wie L. v. Eß besser übersetzt, so möchte seine „Ruhe von Dauer sein." Er hätte also, in andren Worten, das Strafgericht von sich abwenden können, welches Gott über ihn ergehen zu lassen beabsichtigte.



Die Erniedrigung Nebukadnezars.

Vers 28. „Dies alles widerfuhr dem Könige Nebukadnezar. 29. Denn nach zwölf Monden, da der König auf der königlichen Burg zu Babel ging, 30. Hub er an und sprach: Das ist die große Babel, die ich erbauet habe zum königlichen Hause durch meine große Macht, zu Ehren meiner Herrlichkeit. 31. Ehe der König diese Worte ausgeredet hatte, fiel eine Stimme vom Himmel: Dir, König Nebukadnezar, wird gesagt: Dein Königreich soll dir genommen werden, 32. Und man wird dich von den Leuten verstoßen, und sollst bei den Thieren, so auf dem Felde gehen, bleiben, Gras wird man dich essen lassen wie Ochsen, bis daß über dir sieben Zeiten um sind; auf daß du erkennest, daß der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, und gibt sie, wem er will. 33. Von Stund an ward das Wort vollbracht über Nebukadnezar, und er ward von den Leuten verstoßen, und er aß Gras wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Thau des Himmels, und ward naß; bis sein Haar wuchs so groß als Adlers Federn, und seine Nägel wie Vogelsklauen wurden."

Nebukadnezar vernachläßigte von der ihm gegebenen Warnung Vortheil zu ziehen; dennoch hatte Gott zwölf Monate Geduld mit ihm, ehe er ihn heimsuchte. Während dieser ganzen Zeit hegte er jedoch Stolz im Herzen, und dieser stieg schließlich zu solch einem Höhepunkt, daß Gott seinem Weiterschreiten ein Ziel setzen mußte. Der König ging einher auf der königlichen Burg zu Babel, und als er die Wunder der großen Stadt überschaute, jenes Wunders der Welt, welches in der Schrift die Schönheit der Königreiche genannt wird, vergaß er die Quelle aller seiner Macht und Größe, und rief aus, „Das ist die große Babel, die ich erbauet habe." Die Zeit seiner Erniedrigung war nun gekommen. Eine Stimme vom Himmel verkündigt ihm abermals sein angedrohtes Gericht, und die göttliche Vorsehung unternimmt sofort die Ausführung desselben. Die Vernunft verließ ihn. Als Gott seine Hand wider ihn ausstreckte und ihm seine Fähigkeit, dieselbe werthzuschätzen oder sich daran zu erfreuen, entnahm, ergötzten ihn die Pracht und Herrlichkeit seiner großen Stadt nicht länger. Er verließ die Wohnsitze der Menschen und suchte seine Heimath und Gesellschaft unter den Thieren des Feldes auf.

Vers 34. „Nach dieser Zeit hub ich, Nebukadnezar, meine Augen auf gen Himmel, und kam wieder zur Vernunft, und lobete den Höchsten. Ich pries und ehrete den, so ewiglich lebet, deß Gewalt ewig ist, und sein Reich für und für währet, 35. Gegen welchem alle, so auf Erden wohnen, als nichts zu rechnen sind. Er macht es, wie er will, beide mit den Kräften im Himmel und mit denen, so auf Erden wohnen, und niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du? 36. Zur selbigen Zeit kam ich wieder zur Vernunft, auch zu meinen königlichen Ehren, zu meiner Herrlichkeit und zu meiner Gestalt. Und meine Räthe und Gewaltigen suchten mich, und

ward wieder in mein Königreich gesetzt, und ich überkam noch größere Herrlichkeit. 37. Darum lobe ich, Nebukadnezar, und ehre und preise den König vom Himmel. Denn alle sein Thun ist Wahrheit, und seine Wege sind recht; und wer stolz ist, den kann er demüthigen."

Nach Ablauf der sieben Jahre entzog Gott seine heimsuchende Hand, und Vernunft und Besinnung kehrten wieder beim König zurück. Sein erster Schritt war, den Höchsten zu loben. Hierüber macht Herr Matthew Henry folgende passende Bemerkung: „Man könnte alle diejenigen mit Recht als ihrer Besinnung beraubt ansehen, welche den Herrn nicht loben und preisen; überhaupt verwenden die Menschen ihren Verstand nie richtig, bis sie anfangen religiös zu werden, noch leben sie wie Menschen leben sollten, bis sie es zur Ehre Gottes thun. Gleichwie die Vernunft als Grundlage oder Mittel der Religion dient (so daß alle unvernünftigen Kreaturen religionsunfähig sind), so ist die Religion ihrerseits die Krone und Herrlichkeit der Vernunft; und wir haben die Vernunft vergebens, und werden eines Tages wünschen wir hätten sie nie gehabt, falls wir Gott nicht damit verherrlichen."

Seine Ehre, seine Herrlichkeit und seine Gestalt kamen ihm wieder, seine Räthe und Gewaltigen suchten ihn wie ehemals, und er ward wieder in sein Reich gesetzt. Er hatte die Verheißung (Vers 26), daß ihm sein Königreich bleiben sollte. Sein Sohn, Evil-Merodach, soll während seinem Wahnsinn als Regent an seiner Statt geherrscht haben. Die Auslegung des Traumes, welche Daniel gab, war ohne Zweifel am ganzen Hofe bekannt, und war mehr oder weniger Gegenstand der Unterhaltung. Die Rückkehr des Nebukadnezar in sein Königreich muß daher erwartet worden sein, und zweifelsohne sah man ihr mit Spannung entgegen. Warum es zugelassen wurde, daß er seinen Wohnort in solch einem verlassenen Zustande auf offenem Felde hatte, anstatt unter die Pflege der Diener seines Hofes gestellt zu sein, wird uns nicht gesagt. Man vermuthet, daß er sich heimlich vom Palaste entfernte und spurlos verschwandt.

Diese Heimsuchung hatte ihre beabsichtigte Wirkung. Die Lehre der Demuth war gelernt. Mit der Rückkehr des Wohlergehens vergaß er dieselbe doch nie wieder. Von jetzt ab war er allezeit bereit zu gestehen, daß der Höchste über die Königreiche der Menschen waltet und sie gibt wem er auch will; und er sandte ein königliches Sendschreiben in alle Theile seines Reiches aus, in welchem er seinen Stolz entwür-

digte, und dem Herrn, dem König des Himmels, öffentlich Lob und Anbetung erwies.

Dies ist der Schluß der biblischen Berichte über Nebukadnezar, welche uns überliefert sind. Dieses Dekret, sagt Dr. Clarke, wird in der genehmigten [engl.] Uebersetzung auf 563 v. Chr. Geb., also auf das Jahr vor dem Tode des Nebukadnezar gesetzt; obgleich einige das Datum dieses Manifestes auf das siebzehnte Jahr vor seinem Tode stellen. Sei dem wie es will, soviel ist als wahrscheinlich anzunehmen, daß er nicht wieder zum Götzendienst zurückkehrte, sondern im Glauben an den Gott Israels starb.

So schloß die Laufbahn dieses merkwürdigen Mannes. Können wir nicht annehmen, daß Gott in ihm, trotz allen Versuchungen, welche mit seiner hohen Stellung als König unausbleiblich waren, dennoch ein lauteres Herz, Aufrichtigkeit, und reine, edle Absichten erkannte, welche er zur Verherrlichung seines Namens verwenden konnte? Darum auch seine wunderbare Zurechtweisungen, welche allesamt den Zweck zu haben schienen, ihn von seiner falschen Religion abwendig zu machen und ihn für den Dienst des wahren Gottes zu gewinnen. Erstens hatten wir seinen Traum vom großen Bilde, welcher solch werthvolle Belehrung für die Völker aller nachkommenden Geschlechter enthielt. Zweitens kam seine Erfahrung mit Sadrach, Mesach und Abednego, mit Hinsicht auf die goldene Bildsäule, durch welche er nochmals zur Anerkennung der höchsten Macht des wahren Gottes gebracht wurde. Und schließlich, die wunderbaren Vorfälle, die wir in diesem Kapitel verzeichnet finden, aus welchen die unermüdlichen Bemühungen des Herrn, ihn zu einer vollkommenen Anerkennung von sich selbst zu bringen, ersichtlich sind. Und dürfen wir nicht hoffen, daß der berühmteste König des ersten prophetischen Königreiches, das goldene Haupt, endlich an jenem Königreich Theil haben wird, vor welchem alle irdischen Reiche wie Spreu zergehen werden, und dessen Herrlichkeit sich nie verringern wird?

Fünftes Kapitel.

Belsazers Gastmahl.

Vers 1. „König Belsazer machte ein herrlich Mahl tausend seiner Gewaltigen und Hauptleuten, und soff sich voll mit ihnen."

Der Hauptzug von Interesse in diesem Kapitel ist die Beschreibung der Schlußscene des babylonischen Reiches und der Uebergang vom Golde zum Silber des großen Bildes im 2. Kapitel, und vom Löwen zum Bären im Gesichte des Daniel, nach dem 7. Kapitel. Dieses Gastmahl wird von einigen als ein jährlich eintretendes Festgelage beschrieben, das Jahresfest der Eroberung von Judäa. In Folge dieser Umstände wußte Cyrus, als er Babylon besiegte, wann dieses Fest herannahte, und wie und wann er seine Pläne legen mußte, den Umsturz der Stadt zu bewerkstelligen. Unsere Uebersetzung lautet, daß Belsazer, nachdem er tausend Gäste eingeladen hatte, mit ihnen trank [soff]. Andere verdollmetschen die Stelle, „er soff gegen die tausend," wodurch er nebst allen seinen übrigen lasterhaften und verachtenswerthen Neigungen, auch als ein Erzsöffel dargestellt würde.

Vers 2. „Und da er trunken war, hieß er die güldenen und silbernen Gefäße herbringen, die sein Vater Nebukadnezar aus dem Tempel zu Jerusalem weggenommen hatte, daß der König mit seinen Gewaltigen, mit seinen Weibern und mit seinen Kebsweibern daraus tränken. 3. Also wurden hergebracht die güldenen Gefäße, die aus dem Tempel, aus dem Hause Gottes zu Jerusalem genommen waren, und der König, seine Gewaltigen, seine Weiber und Kebsweiber, tranken daraus. 4. Und da sie so soffen, lobeten sie die güldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter."

Daß dieses Jahresfest in gewisser Hinsicht auf frühere Siege über die Juden Bezug hatte, läßt sich aus der Thatsache schließen, daß der König, nachdem ihm der Wein in den Kopf stieg, Befehl gab, die heiligen Gefäße hervor zu bringen, welche von Jerusalem herübergebracht

worden waren. Es scheint am wahrscheinlichsten, daß er, alles Ehrgefühls vor heiligen Dingen entblößt, sie dazu benützen würde, den Sieg, durch welchen er schließlich in ihren Besitz gekommen, zu feiern. Kein andrer König hätte wohl seine Gottlosigkeit so weit wie dies getrieben. Und während sie aus den Gefäßen soffen, welche dem wahren Gott geweiht waren, lobeten sie ihre güldenen, silbernen, ehernen, eisernen, hölzernen und steinernen Götter. Möglicherweise, wie wir unter dem 3. Kapitel und 29. Vers andeuteten, verherrlichten sie die überlegene Macht ihrer Götter über den Gott der Juden, aus dessen Gefäßen sie jetzt ihren heidnischen Götzen zutranken.

Vers 5. „Eben zur selbigen Stunde gingen hervor Finger als einer Menschenhand, die schrieben gegen dem Leuchter über auf die getünchte Wand in dem königlichen Saal. Und der König ward gewahr der Hand, die da schrieb. 6. Da entfärbte sich der König, und seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten. 7. Und der König rief überlaut, daß man die Weisen, Chaldäer und Wahrsager herauf bringen sollte. Und ließ den Weisen zu Babel sagen: Welcher Mensch diese Schrift lieset, und sagen kann, was sie bedeute, der soll mit Purpur gekleidet werden, und güldene Ketten am Halse tragen, und der dritte Herr sein in meinem Königreiche. 8. Da wurden alle Weisen des Königs herauf gebracht; aber sie konnten weder die Schrift lesen, noch die Deutung dem Könige anzeigen. 9. Deß erschrak der König Belsazer noch härter, und verlor ganz seine Gestalt, und seinen Gewaltigen ward bange."

Keine Blitze eines übernatürlichen Lichtes, noch das betäubende Geroll des Donners, verkündigten das Einschreiten Gottes ihrem ruchlosen Zechgelage Einhalt zu thun. Schweigend erschien eine Hand, welche geheimnißvolle Zeichen auf die Wand schrieb. Sie schrieb „gegen dem Leuchter über." Im Lichte ihrer eigenen Lampe wurden sie es gewahr. Ein Schrecken ergriff den König, und sein Gesicht entfärbte sich; denn sein Gewissen schuldigte ihn an. Obgleich er die Schrift nicht entziffern konnte, wußte er doch, daß es keine Botschaft des Friedens oder des Segens war, welche in schimmernden Buchstaben auf die getünchte Wand seines Palastes geschrieben wurde. Und die Beschreibung, mit welcher der Prophet den Schrecken des Königs schildert, kann in keiner Hinsicht übertroffen werden. Er entfärbte sich, seine Gedanken erschreckten ihn, daß ihm die Lenden schütterten und die Beine zitterten. Er vergaß sein Zechen und Prahlen; er vergaß seine Würde und rief überlaut im Entsetzen aus, daß man die Weisen, Chaldäer und Wahrsager herauf bringen sollte, um die Bedeutung der schrecklichen Erscheinung zu erklären.

Vers 10. „Da ging die Königin um solcher Sache willen des Königs und seiner Gewaltigen hinauf in den Saal, und sprach: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben! Laß dich deine Gedanken nicht so erschrecken, und entfärbe dich nicht also. 11. Es ist ein Mann in deinem Königreich, der den Geist der heiligen Götter hat. Denn zu deines Vaters Zeit ward bei ihm Erleuchtung erfunden, Klugheit und Weisheit, wie der Götter Weisheit ist, und dein Vater, König Nebukadnezar, setzte ihn über die Sternseher, Weisen, Chaldäer und Wahrsager, 12. Darum daß ein hoher Geist bei ihm gefunden ward, dazu Verstand und Klugheit, Träume zu deuten, dunkle Sprüche zu errathen, und verborgene Sachen zu offenbaren; nemlich Daniel, den der König ließ Beltsazar nennen. So rufe man nun Daniel, der wird sagen, was er bedeute. 13. Da ward Daniel hinauf vor den König gebracht. Und der König sprach zu Daniel: Bist du der Daniel, der Gefangenen einer aus Juda, die der König, mein Vater, aus Juda hergebracht hat? 14. Ich habe von dir hören sagen, daß du den Geist der heiligen Götter habest, und Erleuchtung, Verstand und hohe Weisheit bei dir gefunden sei. 15. Nun habe ich vor mich fordern lassen die Klugen und Weisen, daß sie mir diese Schrift lesen und anzeigen sollen, was sie bedeute; und sie können mir nicht sagen, was solches bedeute. 16. Von dir aber höre ich, daß du könnest die Deutung geben und das Verborgene offenbaren. Kannst du nun die Schrift lesen, und mir anzeigen, was sie bedeutet, so sollst du mit Purpur gekleidet werden, und güldene Ketten an deinem Halse tragen, und der dritte Herr sein in meinem Königreiche."

Der einst glänzende Ruf des Daniel schien bei Hofe und im Palast längst verschollen gewesen zu sein. Gleichwie es sich mit den Israeliten in Aegypten zutrug, als ein neuer König aufkam, der nichts von Joseph wußte, so traf es sich auch hier zu; die Nachfolger des Nebukadnezar kannten Daniel nicht. Die Königin, welche in den Saal trat und dem König kund that, daß es eine solche Person in seinem Reiche gab, soll die Königin Wittwe, die Gemahlin des verstorbenen Königs Nebukadnezar gewesen sein, in deren Gedächtniß sich die wunderbare Rolle, welche Daniel während der Regierung ihres Gemahls gespielt hatte, noch immer frisch und lebhaft vorfand. Nebukadnezar wird hier der Vater des Belsazer genannt, nach dem zu jenen Zeiten üblichen Brauch, irgend einen väterlichen Vorfahren Vater, und irgend einen männlichen Nachkommen Sohn zu nennen. Nebukadnezar war wirklich sein Großvater. Man brachte Daniel vor den König, und dieser frug nach, ob er jener Daniel aus den Gefangenen der Kinder Juda sei. Diese Gefangenschaft war das Hauptthema jener Gelegenheit; die Rache, welche Gott daher über den König ergehen ließ, war eine um so verdientere und höchst treffende; das meint zu sagen, daß Gott seine Heimsuchung gerade in dem Augenblick über sie ergehen ließ, in welchem

Belsazers Gastmahl.

sie ihren Sieg über die Juden feierten, und aus den zur Zeit eroberten heiligen Gefäßen tranken—sie wurden vor Schrecken gelähmt, und einer jener selbigen Gefangenen muß herbeigebracht werden, das verdiente Gericht über ihr gottloses Treiben auszusprechen.

Vers 17. „Da fing Daniel an und redete vor dem Könige: Behalte deine Gaben selbst, und gib dein Geschenk einem andern; ich will dennoch die Schrift dem Könige lesen, und anzeigen, was sie bedeute. 18. Herr König, Gott der Höchste hat deinem Vater, Nebukadnezar, Königreich, Macht, Ehre und Herrlichkeit gegeben. 19. Und vor solcher Macht, die ihm gegeben war, fürchteten und scheueten sich vor ihm alle Völker, Leute und Zungen. Er tödtete, wen er wollte, er schlug, wen er wollte, er erhöhete, wen er wollte, er demüthigte, wen er wollte. 20. Da sich aber sein Herz erhub, und er stolz und hochmüthig ward, ward er vom königlichen Stuhl gestoßen, und verlor seine Ehre, 21. Und ward verstoßen von den Leuten, und sein Herz ward gleich den Thieren, und mußte bei dem Wild laufen, und fraß Gras wie Ochsen, und sein Leib lag unter dem Thau des Himmels, und ward naß, bis daß er lernete, daß Gott der Höchste Gewalt hat über der Menschen Königreiche, und gibt sie, wem er will. 22. Und du, Belsazer, sein Sohn, hast dein Herz nicht gedemüthiget, ob du wohl solches alles weißt: 23. Sondern hast dich wider den Herrn des Himmels erhoben, und die Gefäße seines Hauses hat man vor dich bringen müssen, und du, deine Gewaltigen, deine Weiber und deine Kebsweiber haben daraus gesoffen, dazu die silbernen, güldenen, ehernen, eisernen, hölzernen, steinernen Götter gelobet, die weder sehen, noch hören, noch fühlen; den Gott aber, der deinen Odem und alle deine Wege in seiner Hand hat, hast du nicht geehret. 24. Darum ist von ihm gesandt diese Hand und diese Schrift, die da verzeichnet stehet."

Daniel gab ihm von vorne herein zu verstehen, daß er keineswegs aus solchen Beweggründen handle, wie unter den Wahrsagern und Sternsehern geltend waren. Er sagte: Gib dein Geschenk einem andren. Er wollte es deutlich verstanden wissen, daß er das Werk der Auslegung nicht unternehme weil man ihm Gaben und Geschenke anbiete. Dann liefert er eine Beschreibung der Erfahrung Nebukadnezars, des Königs Großvater, wie sie im vorhergehenden Kapitel geschildert wurde. Daraufhin machte er dem König persönlich Vorwürfe, weil er, obgleich mit allen diesen Begebenheiten völlig vertraut, trotz alledem sein Herz nicht demüthigte, sondern sich wider den Herrn des Himmels erhob, und sogar seine Gottlosigkeit so weit trieb, die heiligen Gefäße zu entweihen, indem er die sinnlosen Götter menschlicher Schöpfung lobete, und den Gott zu verherrlichen vernachläßigte, in dessen Händen sein Athem war. Aus diesem Grunde, sagt er ihm weiter, wurde diese Hand von jenem Gott gesandt, den er muthwillig und lästernd

herausgefordert hatte, damit sie diese Schrift von so fürchterlicher obgleich verborgener Bedeutung auf die Wand zeichne. Darauf schickte er sich an die Schrift zu deuten.

Vers 25. „Das ist aber die Schrift allda verzeichnet: **Mene, mene, tekel, upharsin.** 26. Und sie bedeutet dies: **Mene,** das ist, Gott hat dein Königreich gezählet und vollendet. 27. **Tekel,** das ist, man hat dich in einer Wage gewogen und zu leicht gefunden. 28. **Peres,** das ist, dein Königreich ist zertheilet und den Medern und Persern gegeben. 29. Da befahl Belsazer, daß man Daniel mit Purpur kleiden sollte und güldene Ketten an den Hals geben, und ließ von ihm verkündigen, daß er der dritte Herr sei im Königreich."

In welcher Sprache diese Handschrift geschrieben war, ist nicht bekannt. Wäre es in chaldäisch gewesen, so hätten die Weisen des Königs es lesen können. Dr. Clarke muthmaßt, daß sie in der Samariter Sprache war, dem echten Hebräisch; eine dem Daniel nicht unbekannte Sprache, da die Juden von dieser Sprache und Schrift vor der babylonischen Gefangenschaft Gebrauch gemacht hatten. Es scheint uns jedoch mehr wahrscheinlich, daß es eine allen Anwesenden unbekannte Schrift war, und daß sie dem Daniel speziell durch den Geist Gottes geoffenbart wurde.

In dieser Inschrift steht jedes Wort für einen kurzen Satz: Mene, gezählt; Tekel, gewogen; Upharsin (von dem Grundstamm Peres), zertheilt. Gott, dem du Hohn geboten hast, hält dein Königreich in seinen eigenen Händen, und hat seine Tage gezählt und seinen Lauf zu Ende gebracht, gerade zur Zeit da du dachtest es hätte den Gipfelpunkt seines Gedeihens erreicht. Du, der du dein Herz mit Stolz erhoben hast, als der Erde-Gewaltiger, bist gewogen und leichter als Eitelkeit erfunden. Dein Königreich, von welchem du dir träumen ließest, daß es ewig bestehen würde, ist zertheilt unter den Feinden, welche bereits vor deinen Thoren ihrer Beute warten. Ungeachtet dieser fürchterlichen Androhung, vergaß Belsazer doch sein Versprechen nicht, sondern ließ Daniel sofort mit einem Purpurkleid und güldenen Ketten decken und von ihm verkündigen, daß er der dritte Herr im Königreich sei. Daniel nahm dies an; höchst wahrscheinlich mit Rücksicht darauf, daß er dadurch besser in Stand gesetzt würde, während des Uebergangs auf das nächste Königreich über die Interessen seines Volkes zu wachen.

Vers 30. „Aber des Nachts ward der Chaldäer König Belsazer getödtet. 31. Und Darius aus Meden nahm das Reich ein, da er zwei und sechzig Jahre alt war."

Die hier so bündig erwähnte Scene ist in den Anmerkungen unter Kap. 2, Vers 39, beschrieben. Während Belsazer in seinen lästerlichen Ausschweifungen schwelgte, während des Engels Hand das Schicksal des Reiches auf die Wände des Palastes verzeichnete und Daniel die schreckliche Bedeutung der himmlischen Schrift enthüllte, hatten sich die persischen Truppen entlang des leeren Flußbettes des Euphrates, in das Herz der Stadt Bahn gebrochen und eilten mit gezogenen Schwertern auf den Palast des Königs zu. Es läßt sich kaum sagen, daß sie ihn überraschten, denn Gott hatte ihm eben sein Verhängniß kund gethan. Aber sie fanden ihn und brachten ihn um; und mit der Person dieses, seines unwürdigsten Königs, kam das babylonische Reich zu Ende.

Als einen passenden Schluß zu diesem Kapitel, liefern wir eine freie Uebersetzung der schönen poetischen Beschreibung von Belsazers Gastmahl, von der Feder des Herrn Edwin Arnold, Verfasser des Gedichtes "The Light of Asia" („Das Licht Asiens.") "Belshazzar's Feast" („Belsazers Gastmahl") wurde in 1852 geschrieben, und erhielt den Newdegate Preis für ein englisches Gedicht über dieses Thema, vom Universitäts-Kollegium zu Oxford:

Der Thore und Pfade sind viele bekannt
Dem Boten, vom himmlischen Vater gesandt;
Ein Wink aus den Augen—er eilet herab,
Verkündet die Botschaft die Gott an uns gab.
Der Engel geflügelt, seraphisches Heer,
Zieht über das Land und über das Meer!
Die Sterne am Himmel, in prachtvollem Schein,
Sie müssen Verkünder der Botschaften sein;
Der grollende Donner, die brausende Fluth,
Erklären, daß Gott seinen Willen stets thut.
Der Bogen am Himmel im Buntfarbenschein,
Wird Zeuge der göttlichen Gnade stets sein;
Der Sturm von dem Zorn des Allmächtigen spricht,
Wenn mächtige Eichen wie Reiser er bricht.

Des Frühlings Frieden, Sommers Gluth,
Der Blüthen Duft, des Sturmes Wuth,

Die Muschel auf dem Grund der See,
Der Alpenspitzen ew'ger Schnee,
Der Elemente starke Macht—
Dies alles hat der Herr erdacht.
Die Berge die Gott hingestellt,
Die Flüss' und Thäler dieser Welt,
Die Sonn', die sich im Meer beschaut,
Der Mond, vor dem's Verbrechern graut;

Sie können Gottes Macht bezeugen,
Vor der wir uns in Demuth beugen.
Der Gott, dem niemals 'was verborgen,
Dem fern des Größenwahnes Sorgen;
Der seinen Willen ewig gründet,
In Stein und Eisen ihn verkündet:
Er zeigte—hört's ihr Herrn der Erde!—
Einst, was aus den Tyrannen werde.
Tyrannen, die's vor euch vernommen,
Ist Schreck und Grausen überkommen;
Doch Sklaven, tief gebeugt in Ketten,
Sie faßten Muth; denn Gott kann retten.

Vom Morgen bis zum Abend, tönten die Trompeten
In Babylon,—verkündigend einem jeden:
Belsazer ladet ein zu königlichem Mahl,
Des Reiches Edle, groß an Macht und Zahl!
Und hoch zu Roß erschienen zu bestimmter Stunde,
Der Ritter viel in des Palastes Runde.
Fürwahr! Es schien ein angenehmer Ort!
Und mancher sonnte sich in Huld und Gnade dort.
In hohe Räume prächt'ger Gallerien,
Ließ man der Gäste Heer zusammenziehen.
Terassen, Laubengänge, Ballustraden,
Fontainen, Gartenhäuser, Promenaden—
Wie nur ein Künstler sie je ausgedacht—
Sie waren hier geschmackvoll angebracht.
Des Schlosses Hallen, die im Laubgewinde ruhten,
Bespielten Euphrats tiefe Wasserfluthen.
Und hie und da, zum Schmuck der Sache,
Erhob im Schatten sich als Wache,

Ein Steingebild von Künstlerhand—
Ein Gott im Babylonierland.

Doch durch der Tamarisken dichte Blätterzweige,
Brach dürftig nur des Mondes Licht, das bleiche,
Geschweige denn der Sonne goldne Strahlen,
Die um die Mittagszeit sich in die Hallen stahlen.
Doch diesen Luxusort hier völlig zu beschreiben,
Muß uns und jedem wohl unmöglich bleiben.
Der Vögel Lied das schallt in Chören durch die Zweige;
Von Sonnenaufgang bis zur Tages Neige,
Dem Plätschern der Fontainen und der Wasser Rauschen,
Kein horchend Gäste-Ohr scheint diesen nun zu lauschen,
Den alle im Palast den Höchsten lästernd zechen,
Aus heiligen Gefäßen zu saufen sich erfrechen.

Wie hehr die sanfte Stille in der Bäume Dunkel!
Wie feierlich des Firmamentes Prachtgefunkel!
Nur dorten schwelgt in wüster Trunkenheit beim Mahle,
Der König und die Gäst' im kaiserlichen Saale.

Hoch auf dem Thron von Elfenbein und Gold,
Wird Kron' und Purpur Sklavendienst gezollt;
Dem Herrn des Osten zwischen den zwei Meeren,
Bezeugen Götzendiener heute hohe Ehren.
Belsazers Reichthum glänzt in schönster Zauberpracht.
Kein Träumer hätte je so herrlich sichs gedacht.
Sein goldenes Geschirr, besetzt mit Edelstein,
Die silbernen Pokale voll glühend rothem Wein.
Es spiegelt sich der Lichter Pracht in ihrem gold'nen Schein,
Kein Feenmärchen könnte auch irgend schöner sein.
Horch! helles Lachen, Saitenspiel, durchziehen nun den Saal;
Dem König huldigt lauter man, und huldiget dem Baal.
Und Harfenspiel und Paukenschall nach Künstler Art erklingen,
Worauf die Tänzer sich entzückt im frohen Reigen schwingen;
Und heißer glüht das Blut in vielen jungen Wangen
Von wilder Lust scheint aller Gäste Sinn umfangen.

Nicht Babels Blüthe war allein vertreten,
Das zeigte deutlich das Gewirr der Reden.
Der Edlen gab es viel aus allen Landen,

Die ihren Weg zu diesem Feste fanden.
Die Herrn aus Lybien, Syrien, vom Aegypter Reich,
Erkannte jedermann an ihren Trachten gleich;
Doch schmucker, schöner noch als alle jene,
Erschien der Frauen Kranz aus Cittazene,
Aus Schiras Rosenhainen, Calahs sanften Höhen,
War manches schöne Weib und mancher Held zu sehen.
Fern schien von diesem Königsfest all irdisch Leid,
Nur Jubel, Glanz und Reichthum machten hier sich breit;
Das Firmament war klar, kein Wölkchen war zu sehen—
Nach Wunsch und Willen däucht es jedem hier zu gehen.
So weit entfernt schien Sorge und Geschick,
Daß Freude brachte jeder Augenblick.

Wer ahnet je ein Strafgericht,
Wo alles glänzt wie Sonnenlicht?
Wer fühlet, wenn das Herz nicht bang,
Des Schicksals heimlich sich'ren Gang?
Und wenn der Morgen heiter war,
Wer dacht am Abend an Gefahr?
Und dennoch harrte allzumal,
Für jeden Gast der Sorgen Qual.
Geheimnißvoll naht es heran
Und ficht des Königs Ruhe an;
Da ruft er plötzlich überlaut:
Ihr Gäste, fröhlich aufgeschaut!
Dünkt sauer euch der edle Wein?
Flugs, schenkt euch in die Humpen ein!
Ist eure Seele so verzagt,
Daß ihr nicht mehr zu trinken wagt?
Denkt ihr, daß unsr'n Göttern gräut,
Wenn auch der Sturm am Himmel bräut?
Sind wir nicht alle Göttern gleich?
Wo ist des ein'gen Gottes Reich?
Wer fürchtet der Gefang'nen Macht?
In Eisen sind sie hergebracht!
Der Morgen soll ihr Ende seh'n,
So wir von diesem Fest aufsteh'n.
Die Becher her, die nach der Schlacht,
Vom Tempel Judas wir gebracht!

Trinkt bis die Seel' vor Wonne brennt,
Auf Salems Sieger, den ihr kennt!
Führt Judas Becher zu dem Mund,
Und laßt euchs wohlthun um die Rund'!

Die letzten Worte sind noch kaum verhallt,
Die Perlen auf dem Wein vergangen bald;
Schon neigen sich die Lippen zu des Bechers Rand
Als plötzlich zitterte des Königs Hand.
Vermuthet Gift er in dem edlen Wein?
Was zaudert er! Schreckt ihn des Goldes Schein?
Wen sieht er? Warum starrt er vor sich hin?
Was kommt Belsazer grauend in den Sinn?
Doch folgt des bleichen Königs starrem Blick,
Er klotzt und schaudert!—Liest er sein Geschick?
Es zeigt sich deutlich dort an jener Wand
Der Umriß einer sonderbaren Hand;
Und Finger wie auf unsichtbar Geheiß,
Schreiben ein Epitaph, deß Deutung keiner weiß.
Nun ist's geschehn—die Hand ist wieder fort—
Verhängnißschwer erscheinet jedes Wort!
Ein jeder blickt auf diese Inschrift hin,
Doch keiner kennt der Worte tiefen Sinn;
Und Todtenblässe deckt ein jed Gesicht,
Ein jeder fühlt sich schuldig vor Gericht
Von jener Botschaft aus dem Geisterreich.
Wem galt des Höchsten ernster Fingerzeig?
Erstarrt ist alle Lust, dahin der Muth,
Ein Druck auf jedem Sünderherzen ruht;
Und Seufzer wechseln ab mit Herzensqual,
Und stiller wirds in Babels Königssaal.

Chaldäas Weisheit wird herbei gebracht,
Versammelt flugs der Mag'er ganze Macht;
Und Zaub'rer, Sternedeuter, Weise, geh'n,
Die Geisterschrift zur Lösung anzuseh'n.
Doch Lug und Trug sind diesmal nicht im Stand
Zu deuten, was der Herr an jener Wand
Durch seinen Boten plötzlich hingesetzt.
Ein Gottesknecht mußt' deuten es zuletzt.

So ging es immer zu auf dieser Welt,
Mit Trug und Eigennutz und Stolz bestellt;
Sobald des Glückes eitler Wahn vorbei,
Verstummt alsbald die schnöde Schmeichelei;
Und vor der Zukunft Pforte trostlos steht
Allein, ein jeder, dem es schlecht ergeht.
Und wer ist's, der, wenn alles dunkel scheint,
Des Mitleids treue Thränen mit ihm weint?
Und doch, wenn alles ird'sche Gut verging,
Wenn Nacht und dunkler Schatten uns umfing;
Wenn unser froh Gelächter längst verscholl,
Und Kummer unser Erbtheil werden soll;
Wenn unsre Freunde, die uns lieb und werth,
Verächtlich kalt den Rücken uns gekehrt;
Wenn wir in Todesnöthen schier vergeh'n!
Dann läßt sich Gottes reiche Gnade seh'n!

Sein Werkzeug oft ist eine Frauenhand,
Die uns vom Höchsten günstig zugesandt.
Bald ist's der Mutter treuer Liebeshang—
Möcht' er uns folgen unser Leben lang!
Bald ist's das edle Weib, und oft die Braut,
Die bis zum Grabe treu uns angetraut;
Und die uns dann noch liebend fest umschlingt,
Wenn unser Herz vor Weh und Gram zerspringt.

So war's auch hier. Da alles bleich
Und jeder bebt' und zittert' gleich,
Ermannt ein Weib zur Rede sich,
Und redet wahrlich königlich:
„Herr König," sagt die Königin,
„Seid nicht betrübt in eurem Sinn,
Noch gibt es einen hier im Land,
Dem Gottes Gnade gab Verstand;
Deß Weisheit einst dies Land regiert
Und den die Sehergabe ziert.
Vor Zeiten war er hoch geehrt,
Weil Gott ihn Frömmigkeit gelehrt.
Obgleich gefangen hergebracht,
Ward einst zum Rath er hier gemacht;

Von unsren Ahnen hoch geschätzt
Ward er in Würden eingesetzt.
Ein Jude ist's, ein Gottesmann!
Der in die Zukunft schauen kann;
Drum schickt für Daniel her im Nu,
Der kennt die Schrift und Sinn dazu!

Und bald darauf mit sanftem Schritt,
Gebeugt von Jahren, würdig tritt
In Sicht vor allen der Prophet—
Vom Frieden Gottes mild umweht.
Was kümmert ihn der Glanz, die Pracht,
Was Lust und Völlerei vollbracht,
Des Weins, der Speisen Wohlgeruch?
Was kümmert ihn des Satans Trug?
Ernst schreitet er dem Ziele zu,
Mit Sicherheit und inn'rer Ruh.
Mit Ehrfurcht schaut ihn jeder an
Und fühlt, hier kommt ein Gottesmann;
Dort vor dem Throne bleibt er steh'n
Und aller Augen nach ihm sehn:
„Herr König," hebt er an mit Ruh,
„Hier komm' ich, sag', was wünschest Du?"

„Bist du, o Daniel, weis, so lies' dies hier,
Geheimnißvoll und schrecklich dünkt es mir!
Entziffre dieser Worte dunkle Schrift,
Und deut' uns offen, was es auch betrifft!
Dein Lohn wird groß, so wahr ich König bin!
Drum zög're nicht und deute mir den Sinn;
Ein Purpurkleid manch goldner Ketten Zier,
Und dritten Platz im Reich verleih ich Dir!"
Er hört Belsazers Wunsch, schaut auf die Wand
Und sieht was flammend dort geschrieben stand;
Er beugt sein greises Haupt, sein wankend Knie
Vor Gott!—Vor Menschen that es Daniel nie!—
Da regt sich unbegreiflich sein Gemüth,
Bis klar den Sinn von jener Schrift er sieht,
Und innerlich macht Gott es ihm zur Pflicht,
Daß allen er sofort die Wahrheit bricht.

Drauf tritt er offen vor des Fürsten Thron
Und sagt: „Behalt, o König, deinen Lohn!
Denn Gott vom Himmel ist's, der durch mich spricht,
Dein Gold gebühret darum Daniel nicht.
Hast du des Vaters Schuld so ganz vergessen,
Um deinen Stolz mit Gottes Macht zu messen?
Einst höhnte er, wie du, des Höchsten Ehre,
Da traf ihn Gottes Zorn mit voller Schwere;
Sein Reich ein all umfassend Erdenreich.
Dem deinen ohne Zweifel völlig gleich.
Die Völker beugten sich vor seinem Blick,
Denn darin lag ihr Glück und Mißgeschick;
Sein Lächeln brachte Huld für jedermann;
Sein Schelblick brachte Angst dem Stärksten an;
Doch da er glücklich war und reich an Gut,
Erfaßt den Thoren toller Uebermuth.
Und Gott dem jedes Erdending bekannt,
Vertrieb ihn plötzlich aus der Väter Land.
Für seinen Hochmuthsdünkel ihm zum Lohn
Verlor das Reich er und den Herrscherthron;
Von allen Menschen sieben Jahr verbannt,
Mit Thieren auf dem Feld er Wohnung fand;
Genoß von ihrem Futter, Trank und Ruh,—
So strafte Gott den Uebermuth im Nu.
Und Hitze, Kälte, Armuth, Noth und Pein
Die mußten nun sein täglich Antheil sein.
So mußt er endlich fühlen Gottes Kraft,
Der solche Schicksalswechsel Stolzen schafft.

Und hättest du, Belsazer, dies bedacht,
Nie wäre Stolz in deiner Brust erwacht.
Du hättest seinem Willen stets gehorcht,
Beständig für dein höchstes Wohl besorgt.
Statt dessen trotztest du dem Schöpfer gar—
Nun reicht das Schicksal deinen Lohn dir dar.
Du hast des Höchsten Tempelgut entwandt,
Sein Volk gehalten tief im Knechtesstand.
Heut' hast du Gott mit Lästermund verhöhnt,
Mit seinem Gut dem Götzendienst gefröhnt.
Getrunken um die Runde, zu dem Wohl

Von todten Götzen, ganze Becher voll;
Nun fleh' die Götter an, in deiner Noth!
Denn jene Schrift verdammt dich zu dem Tod!
Weh jedem, welcher Lästerworte spricht!
Und Gottes heil'gen Willen frevelnd bricht!—
So hör', o König, deuten mich den Spruch:
Drei Worte sind es nur, doch ist's genug!
Dein Reich ist hin, die Tage sind **„gezählt"**!
Dein Schicksal hast, o Thor, du selbst gewählt!
„Gewogen"—doch zu leicht ist dein Gewicht;
Drum diese Stunde überlebst du nicht!
"Zertheilt" ist deiner Väter Erb und Land,
Noch heute Nacht fällt es in fremde Hand!—
Und alles lauscht, und jede Wange bleicht,
Dieweil dem Seher man den Purpur reicht;
Doch der verschwindet aus der Bangen Kreis,
Da jeder jetzt der Worte Deutung weiß.
Des Königs Gäste ziehen scheu davon,—
Wie ein Gespenst sitzt er auf seinem Thron.
Horch! stark und stärker wird ein schwer Gedröhn,
„Gefallen ist die große Babylon!"
Und eh der Tag durchs offne Fenster bricht,
Erstarrt im Tod sein letzter König liegt,
Ermordet,—doch von unbekannter Hand.—
So ward erfüllt die Handschrift an der Wand.
O, irret nicht! Es höret jeden Spott,
Der Herr der Welt! der ewig wahre Gott!

Sechstes Kapitel.

Daniel in der Löwengrube.

Vers 1. „Und Darius sahe es für gut an, daß er über das ganze Königreich setzte hundert und zwanzig Landvögte. 2. Ueber diese setzte er drei Fürsten (deren einer war Daniel), welchen die Landvögte sollten Rechnung thun, und der König der Mühe überhoben wäre. 3. Daniel aber übertraf die Fürsten und Landvögte alle, denn es war ein hoher Geist in ihm; darum gedachte der König ihn über das ganze Königreich zu setzen. 4. Derhalben trachteten die Fürsten und Landvögte darnach, wie sie eine Sache zu Daniel fänden, die wider das Königreich wäre; aber sie konnten keine Sache noch Uebelthat finden, denn er war treu, daß man keine Schuld noch Uebelthat an ihm finden mochte. 5. Da sprachen die Männer: Wir werden keine Sache zu Daniel finden, ohne über seinem Gottesdienst."

Babylon wurde von den Persern genommen, und Darius der Meder bestieg den Thron im Jahre 538 v. Chr. Geb. Zwei Jahre später, 536 v. Chr. Geb., bei dem Tode des Darius, nahm Cyrus den Thron. Das hier beschriebene Ereigniß muß sich also irgendwo zwischen diesen zwei Zeitpunkten zugetragen haben.

Daniel spielte eine Hauptrolle im babylonischen Reich, als es den Gipfelpunkt seines Ruhmes erreicht hatte; und von jener Zeit her, bis die Meder und Perser den Thron des Weltreiches bestiegen, war er allerwenigstens ein Bewohner jener Stadt und vertraut mit allen Angelegenheiten des Königreiches. Er liefert uns jedoch keinen zusammenhängenden Bericht über die Ereignisse, welche sich während seiner langen Verbindung mit diesen Reichen zugetragen hatten. Nur eine Begebenheit hie und da findet Erwähnung, mit dem Zweck, Glaube, Hoffnung und Muth in den Herzen des Gottesvolkes eines jeden Zeitalters zu erwecken und zu stärken, und sie zur Standhaftigkeit in ihrem Trachten nach Gerechtigkeit zu führen.

Das in diesem Kapitel beschriebene Ereigniß wird von Paulus im 11. Kapitel an die Ebräer erwähnt, wo er u. a. von solchen redet,

„welche haben durch den Glauben . . . der Löwen Rachen verstopfet.“ Darius setzte hundert und zwanzig Landvögte über das ganze Königreich; da, wie man annimmt, das Reich zu jener Zeit in hundert und zwanzig Provinzen eingetheilt war, deren jede ihren besonderen Fürsten oder Landvogt hatte. Durch die Eroberungen des Kambyses sowie die des Darius Hystaspes wurde es nachher zu hundert sieben und zwanzig Provinzen erweitert. Esth. 1, 1. Ueber diese hundert und zwanzig Landvögte wurden drei Fürsten gesetzt, von welchen Daniel der erste war. Daniel wurde den anderen vorgezogen, um des hohen Geistes der in ihm war. Sein Loos hätte ganz verschieden ausfallen können. Als einer der Gewaltigen aus dem babylonischen Reich hätte ihn Darius als seinen Feind betrachten und daher verbannen oder anderswie beseitigen können; oder, als Gefangener einer Nation, die zu der Zeit als solche ihr Dasein verloren, hätte man ihn verachten und geringschätzen können; aber dennoch wurde ihm solche Behandlung nicht zu Theil; im Gegentheil, zum Lob des Darius sei es gesagt, Daniel wurde allen anderen vorgezogen, weil der erfahrene König in ihm einen hohen Geist sah. Darum gedachte der König auch, ihn über das ganze Königreich zu setzen. Dies rief den Neid der Fürsten und Landvögte gegen ihn wach, und sie setzten sich ans Werk ihn aus dem Weg zu schaffen. Aber Daniel war treu, so daß sie keine Schuld noch Uebelthat an ihm finden konnten, so viel es die Angelegenheiten des Reiches anging. In der Hinsicht konnten sie also keine Anschuldigung wider ihn vorbringen. Dann beredeten sie sich mit einander, daß sie keinen Vorwand gegen diesen Daniel finden könnten, es sei denn in betreff seines Gottesdienstes [„in dem Gesetze seines Gottes.“ Siehe die L. v. Eß, sowie auch die engl. Uebersetzung]. So sollte es mit unserem Wandel sein. Eine bessere Empfehlung kann kein Mensch bringen.

Vers 6. „Da kamen die Fürsten und Landvögte häufig vor den König, und sprachen zu ihm also: Herr König Darius, Gott verleihe dir langes Leben. 7. Es haben die Fürsten des Königreichs, die Herren, die Landvögte, die Räthe und Hauptleute alle gedacht, daß man einen königlichen Befehl soll ausgehen lassen und ein streng Gebot stellen, daß, wer in dreißig Tagen etwas bitten wird von irgend einem Gott oder Menschen, ohne von dir, König, allein, soll zu den Löwen in den Graben geworfen werden. 8. Darum, lieber König, sollst du solch Gebot bestätigen und dich unterschreiben, auf daß nicht wieder geändert werde, nach dem Rechte der Meder und Perser,

welches niemand übertreten darf. 9. Also unterschrieb sich der König Darius. 10. Als nun Daniel erfuhr, daß solch Gebot unterschrieben wäre, ging er hinauf in sein Haus (er hatte aber an seinem Sommerhause offene Fenster gegen Jerusalem). Und er fiel des Tages dreimal auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott, wie er denn vorhin zu thun pflegte."

Betrachten wir einen Augenblick das Verfahren dieser ruchlosen Menschen, ihre mörderischen Zwecke zu erreichen. Sie kamen vor den König. Nicht einmal sondern oft; häufig, d. h. in Haufen, oder oft. Sie kamen als ob eine sehr eilige Sache plötzlich aufgekommen wäre, und sie seien einstimmig erschienen es ihm vorzulegen. Sie gaben an, alle mit einander darüber eins zu sein. Aber dies war eine Unwahrheit; denn Daniel, der Vorgesetzte von allen, war natürlich nicht in dieser Sache zu Rathe gezogen worden. Der Befehl, welchen sie sich ausgedacht hatten, sollte der Eitelkeit des Königs schmeicheln und daher um so leichter seine Genehmigung gewinnen. Es sollte etwas noch nie da gewesenes sein, daß ein Mensch, dreißig Tage lang der einzige Gewährer von Gunsten und Genehmiger von Gesuchen sein würde. Darum unterschrieb auch der König, ohne ihre bösen Absichten zu ergründen, den königlichen Befehl, welcher dann in die Statuten des Reiches eingetragen wurde, als eines der unveränderlichen Gesetze der Meder und Perser.

Man merke sich die Verschmitztheit dieser Menschen—wie weit Leute gehen den Fall der Gerechten zu bewerkstelligen. Hätten sie den Befehl so formulirt, daß es geheißen hätte, kein Gesuch soll an den Gott der Hebräer gerichtet werden, welches der wirkliche Zweck des Dekretes war, so wäre dem König ihre Absicht sofort daraus ersichtlich geworden, und das Gebot hätte seine Genehmigung nie gewonnen. Daher verfaßten sie es in einem allgemeinen Styl, und erwiesen sich dadurch bereit, das ganze System ihrer eignen Religion mit Verachtung hintan zu setzen, sowie auch die ganze Menge ihrer Götter, damit sie den Gegenstand ihres Hasses um so sicherer beseitigen könnten.

Daniel sah im Voraus die Entwickelung dieser Verschwörung wider ihn, nahm aber keinen Schritt dieselbe zu verhindern. Er empfahl sich einfach dem Schutze Gottes an, und überließ den Ausgang seiner Vorsehung. Er verließ das Reich nicht unter Vorwand, daß Geschäfte ihn wegriefen, auch setzte er seine häusliche Andacht mit ebensowenig Geheimhaltung wie früher fort; vielmehr, als er wußte,

daß das Gebot unterschrieben war, ging er, wie zuvor, dreimal täglich in sein Sommerhaus, und mit dem Antlitz seinem geliebten Jerusalem zugekehrt, fiel er auf seine Kniee, betete, lobte und dankte seinem Gott.

Vers 11. „Da kamen diese Männer häufig, und fanden Daniel beten und flehen vor seinem Gott. 12. Und traten hinzu, und redeten mit dem König von dem königlichen Gebot: Herr König, hast du nicht ein Gebot unterschrieben, daß wer in dreißig Tagen etwas bitten würde von irgend einem Gott oder Menschen, ohne von dir, König, allein, solle zu den Löwen in den Graben geworfen werden? Der König antwortete und sprach: Es ist wahr, und das Recht der Meder und Perser soll niemand übertreten. 13. Sie antworteten und sprachen vor dem Könige: Daniel, der Gefangenen aus Juda einer, der achtet weder dich noch dein Gebot, das du verzeichnet hast; denn er betet des Tages dreimal. 14. Da der König solches hörete, ward er sehr betrübt und that großen Fleiß, daß er Daniel erlösete, und mühete sich, bis die Sonne unterging, daß er ihn errettete. 15. Aber die Männer kamen häufig zu dem Könige, und sprachen zu ihm: Du weißt, Herr König, daß der Meder und Perser Recht ist, daß alle Gebote und Befehle, so der König beschlossen hat, sollen unverändert bleiben. 16. Da befahl der König, daß man Daniel herbrächte; und warfen ihn zu den Löwen in den Graben. Der König aber sprach zu Daniel: Dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienest, der helfe dir. 17. Und sie brachten einen Stein, den legten sie vor die Thüre am Graben; den versiegelte der König mit seinem eigenen Ringe und mit dem Ringe seiner Gewaltigen, auf daß sonst niemand an Daniel Muthwillen übete."

Nun blieb diesen Männern, nachdem sie die Falle gesetzt, weiter nichts übrig wie aufzupassen, auf welche Weise sie ihr Opfer am besten darin fangen könnten. Sie kamen daher wiederum zu Hauf, diesmal aber vor dem Hause Daniels, als ob gewisse wichtige Geschäftssachen sie plötzlich zusammengebracht hätten, das Haupt der Ersten im Lande um Rath zu fragen; und siehe, sie fanden ihn, genau wie sie berechneten und hofften, im Begriff zu seinem Gott zu beten. So weit war ihnen alles gerathen. Sie zögerten nicht lange die Sache vor den König zu bringen, und um sich so sicher wie möglich in der Angelegenheit zu stellen, veranlaßten sie denselben zu erklären, daß das kürzlich von ihm unterschriebene Gebot wirklich geltend sei. Dann erst waren sie bereit ihre Anschuldigung gegen Daniel vorzubringen; und wiederum gibt sich die Gemeinheit ihrer Natur in der Art und Weise zu erkennen, wie sie auf die Vorurtheile des Königs einzuwirken suchten. „Daniel, der Gefangenen aus Juda einer." Ja; jener erbärmliche Gefangene —der gänzlich in allem, dessen er sich erfreut, von dir abhängig ist—weit

davon entfernt deine ihm erwiesene Gunst mit Dankgefühl werth zu schätzen, achtet weder dich, noch das Gebot, das du ausgestellt hast. Dann erkannte der König die Falle, welche man ihm sowohl wie dem Daniel gestellt hatte, und er bemühte sich mit großem Fleiß bis die Sonne unterging, ihn zu retten, wahrscheinlich durch persönliche Bemühungen mit den Verschworenen, sie zur Widerrufung ihrer Anschuldigung zu bringen, oder durch Streben und Argumentiren die Aufhebung des Gebotes selbst zu bewerkstelligen. Aber sie blieben unerbittlich. Das Dekret wurde in Geltung erhalten; und Daniel, der ehrwürdige, der ernste, der rechtschaffene und fehlerfreie Diener des Königreiches, wird, gleich einem der niedrigsten Verbrecher, in die Löwengrube geworfen um von den wilden Thieren zerrissen zu werden.

Vers 18. „Und der König ging weg in seine Burg, und blieb ungegessen, und ließ kein Essen vor sich bringen, konnte auch nicht schlafen. 19. Des Morgens früh, da der Tag anbrach, stund der König auf, und ging eilend zum Graben, da die Löwen waren. 20. Und als er zum Graben kam, rief er Daniel mit kläglicher Stimme. Und der König sprach zu Daniel: Daniel, du Knecht des lebendigen Gottes, hat dich auch dein Gott, dem du ohne Unterlaß dienest, mögen von den Löwen erlösen? 21. Daniel aber redete mit dem Könige: Herr König, Gott verleihe dir langes Leben! 22. Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid gethan haben. Denn vor ihm bin ich unschuldig erfunden, so hab ich auch wider dich, Herr König, nichts gethan. 23. Da ward der König sehr froh, und hieß Daniel aus dem Graben ziehen. Und sie zogen Daniel aus dem Graben, und man spürete keinen Schaden an ihm. Denn er hatte seinem Gott vertrauet. 24. Da hieß der König die Männer, so Daniel verklagt hatten, herbringen, und zu den Löwen in den Graben werfen samt ihren Kindern und Weibern. Und ehe sie auf den Boden hinab kamen, ergriffen sie die Löwen, und zermalmeten auch ihre Gebeine."

Das Betragen des Königs, nachdem Daniel in die Löwengrube geworfen wurde, bezeugt sein wahres Interesse an ihm, desgleichen die schweren Vorwürfe die er sich machte, wegen der Rolle, welche er, obgleich unbewußter Weise, in dieser Sache gespielt hatte. Am frühesten Morgen schlug er seinen einsamen Weg zur Löwengrube ein, wo sein erster Minister die Nacht in Gesellschaft mit hungrigen und reißenden Thieren verbracht hatte. Daniels Antwort auf seinen ersten Gruß enthielt auch kein einziges Wort des Vorwurfs, wegen der Handlungsweise des Königs seinen Verfolgern nachzugeben, sondern Worte der Achtung und Ehrerstattung: „Herr König, Gott verleihe dir langes Leben!" Später, jedoch, lenkt er die Aufmerksamkeit des

Daniel in der Löwengrube.

Königs, auf eine Weise, welche ihn mit vollem Gewicht treffen mußte, ohne daß er es dem Daniel im geringsten übel nehmen konnte, darauf hin, daß er in jeder Hinsicht unschuldig gewesen sei. Und in Folge seiner Unschuld sandte Gott, dem er bei Tag und Nacht diente (also nicht nur wenn ihn die Laune nahm, oder gelegentlich, wie leider viele es heutzutage thun), seinen Engel, den Löwen den Rachen zuzuhalten.

Hier stand Daniel daher, durch eine Macht erhalten, welche höher war wie irgend eine irdische. Seine Sache war gerechtfertigt, seine Unschuld festgestellt. Er hatte keinen Schaden gelitten, denn er vertraute auf seinen Gott. Der Glaube bewirkte es. Ein Wunder war geschehen. Warum aber wurden die Ankläger Daniels hervorgebracht und hineingeworfen? Es wird berichtet, daß sie die Erhaltung des Daniel nicht etwa als ein Wunder, das um seinetwillen geschehen war, anerkannten, sondern als Ursache dafür angaben, daß die Löwen gerade zu der Zeit nicht hungrig waren. Dann, sagte der König, werden sie euch ebensowenig angreifen wie sie ihn angegriffen haben; um diese Sache daher auf die beste Probe zu stellen, wollen wir euch ihnen vorwerfen. Die Löwen waren hungrig genug sobald sie der Schuldigen habhaft wurden; und diese Männer wurden in Stücke zerrissen, ehe sie noch auf den Boden der Grube hinabkamen. So wurde Daniel zwiefach gerechtfertigt; und in diesem Fall gingen die Worte Salomos aufs schlagendste in Erfüllung: „Der Gerechte wird aus der Noth erlöset, und der Gottlose kommt an seine Statt." Spr. 11, 8.

Vers 25. „Da ließ der König Darius schreiben allen Völkern, Leuten und Zungen: Gott gebe euch viel Frieden! 26. Das ist mein Befehl, daß man in der ganzen Herrschaft meines Königreichs den Gott Daniels fürchten und scheuen soll. Denn er ist der lebendige Gott, der ewiglich bleibet, und sein Königreich ist unvergänglich, und seine Herrschaft hat kein Ende. 27. Er ist ein Erlöser und Nothhelfer, und er thut Zeichen und Wunder, beide im Himmel und auf Erden. Der hat Daniel von den Löwen erlöset. 28. Und Daniel ward gewaltig im Königreich Darius, und auch im Königreich Kores, des Persers."

Als Resultat der Errettung Daniels, wurde eine zweite Proklamation zu Gunsten des wahren Gottes, des Gottes Israels, durch alle Theile des Reiches ausgesandt. Jedermann sollte ihn fürchten und scheuen. Was die Feinde Daniels zu seinem Verderben ersonnen hatten, diente nur zu seiner Beförderung. In diesem Falle, so wie in dem der drei Hebräer im Feuerofen, wurde das Siegel Gottes so zu sa-

gen zu Gunsten dieser zwei großen Bahnen der Pflicht gesetzt: 1. Wie im Fall der drei Männer im Feuerofen, nicht auf irgend eine bewußte Sünde einzugehen; und 2. wie im gegenwärtigen Falle, keine bekannte Pflicht zu vernachläßigen. Aus diesen zwei Fällen sollten die Kinder Gottes in allen Zeitaltern Muth fassen.

Die Proklamation des Königs stellte den Charakter des wahren Gottes in passender Sprache dar. 1. Er ist der lebendige Gott; alle anderen sind todt. 2. Er bleibt ewiglich; alle anderen sind veränderlich. 3. Er hat ein Königreich; denn er schuf sie und regiert sie alle. 4. Sein Reich ist unvergänglich; alle anderen müssen ein Ende nehmen. 5. Seine Herrschaft hat kein Ende; keine menschliche Gewalt kann sich ihr widersetzen. 6. Er erlöset die, welche in Banden sind. 7. Er ist ein Helfer in der Noth, zu allen seinen Knechten, die ihn um Hülfe anrufen. 8. Er thut Zeichen und Wunder im Himmel und auf Erden. 9. Und das ganze zu krönen, hat er Daniel von den Löwen erlöset, wodurch er vor unseren eignen Augen den vollkommensten Beweis seiner Macht und Barmherzigkeit in der Errettung seines Knechtes bewies. Welch ausgezeichnete Lobrede über den großen Gott und seinen treuen Knecht!

So schließt der geschichtliche Theil des Buches Daniel. Wir gelangen daher zum prophetischen Theil, welcher, wie ein strahlender Leuchtthurm, seine Lichtstrahlen über den ganzen Zeitlauf der Jahrhunderte von jenem Punkte her bis zur Jetztzeit geworfen hat, und der immer noch den Pfad der Kirche beleuchtet, bis in das ewige Reich hinein.

Der Löwe — Symbol von Babylon.

Siebentes Kapitel.

Die vier Thiere.

Vers 1. „Im ersten Jahre Belsazers, des Königs zu Babel, hatte Daniel einen Traum und Gesicht auf seinem Bette, und er schrieb denselbigen Traum und verfaßte ihn also."

Dies ist derselbe Belsazer, welcher im 5. Kapitel erwähnt wird; darum sollte dieses Kapitel, was die Zeit anbetrifft, unmittelbar auf das fünfte folgen. Die chronologische Reihenfolge ist außer Acht gelassen worden, damit der historische Theil des Buches für sich abgeschlossen, und der prophetische Theil, in welchen wir jetzt eintreten, nicht durch Schriften dieser Natur unterbrochen würde.

Vers 2. „Ich, Daniel, sahe ein Gesicht in der Nacht, und siehe die vier Winde unter dem Himmel stürmeten wider einander auf dem großen Meer. 3. Und vier große Thiere stiegen herauf aus dem Meer, eins je anders, denn das andere."

Alle Bibelsprache ist wörtlich zu nehmen, ausgenommen es ist ein guter Grund zur Annahme vorhanden, daß dieselbe bildlich angewandt wird; und alles, was bildlich ist, muß durch das erklärt werden, was wörtlich ist. Daß die hier gebrauchte Sprache symbolisch ist, kann man aus Vers 17 ersehen, welcher lautet: „Diese großen Thiere deren es vier sind, bedeuten vier Königreiche, welche auf der Erde entstehen werden." [L. v. Eß Uebers.] Und in der Erklärung in Vers 23 sagt der Engel: „Das vierte Thier wird das vierte Reich auf Erden sein." Diese Thiere sind daher die Symbole vier großer Königreiche, und die Umstände, unter welchen dieselben entstanden, und die Mittel durch welche deren Aufrichtung bewerkstelligt wurde, sind ebenfalls symbolisch. Die einleitenden Symbole sind: Die vier Winde, das Meer, vier große Thiere, zehn Hörner und ein anderes Horn, welches Augen und ein Maul hat, und sich gegen Gott und sein Volk im Krieg auflehnte. Wir müssen jetzt fragen, was dieselben bezeichnen sollen.

Winde bedeuten in symbolischer Sprache Streit, politische Umwälzungen und Krieg. „So spricht der Herr Zebaoth: Siehe es wird eine Plage kommen von einem Volk zum andern, und ein groß Wetter wird erwecket werden von der Seite des Landes. Da werden die Erschlagenen vom Herrn zur selbigen Zeit liegen, von einem Ende der Erde bis ans andere Ende." Jer. 25, 32. 33. Hier spricht der Prophet von einem Streit, welchen der Herr mit allen Völkern haben wird, wobei die Gottlosen dem Schwerte übergeben und die Erschlagenen vom Herrn von einem Ende der Erde bis zum andern liegen werden; und der Streit und Aufruhr, wodurch diese Zerstörung hervorgerufen wurde, wird ein groß Wetter oder Wirbelwind genannt.

Daß Winde Streit und Krieg bedeuten, ist ferner aus einer Betrachtung der Vision selbst ersichtlich, indem als ein Resultat des Wetteiferns der Winde Königreiche erstehen und fallen, und diese Ereignisse werden durch politische Umwälzungen hervorgebracht.

Die biblische Bedeutung des Wortes Meer oder Gewässer, ist Völker, Nationen und Zungen, wenn als ein Symbol angewandt. Als Beweis hierfür brauchen wir nur Offenb. 17, 15 zu lesen, wo es ausdrücklich so erklärt wird.

Die Erklärung des Symbols der vier Thiere wird Daniel vor dem Schluße des Gesichts gegeben. Vers 17: „Diese vier großen Thiere sind vier Reiche, so auf Erden kommen werden." Damit liegt uns die Bedeutung der Vision klar vor Augen.

Vers 4. „Das erste wie ein Löwe, und hatte Flügel wie ein Adler. Ich sahe zu, bis daß ihm die Flügel ausgerauft wurden; und es ward von der Erde genommen, und es stund auf seinen Füßen wie ein Mensch, und ihm ward ein menschlich Herz gegeben."

Da diese Thiere vier Könige oder Königreiche bedeuten, so fragen wir: Welche vier? Wo sollen wir mit dem Aufzählen beginnen? Diese Thiere stiegen nicht alle zu gleicher Zeit herauf, sondern eins nach dem andern, und werden daher auch als erstes, zweites, u. s. w. besprochen, und das letzte der vier Thiere existirt noch, wenn alle irdischen Scenen durch das endgültige Gericht zum Abschluß gebracht worden sind. Von Daniels Zeiten bis zum Ende der Weltgeschichte sollten vier und nur vier allgemeine Königreiche errichtet werden, wie wir aus Nebukadnezars Vision des großen Bildes im 2. Kapitel erse-

Der Bär — Symbol von Medien-Persien.

hen. Daniel lebte noch unter demselben Königreiche, welches er in seiner Deutung vom Traume des Königs—ungefähr achtundvierzig Jahre zuvor—als das goldene Haupt des Bildes erklärt hatte. Das erste Thier dieser Vision muß daher dasselbe bedeuten, was das goldene Haupt des großen Bildes bedeutet; nämlich das Königreich Babel, und die anderen Thiere die nachfolgenden Königreiche, wie durch jenes Bild veranschaulicht ist. Aber wenn diese Vision im Wesentlichen dieselbe Idee vertritt, wie das Bild im 2. Kapitel, so entsteht die Frage: Warum wird es angegeben, und warum war nicht die Vision im 2. Kapitel genügend? Wir antworten: Die Sache ist wieder und wieder besprochen worden, so daß weitere Eigenthümlichkeiten zu Tage gefördert und weitere Thatsachen und Punkte unterbreitet werden könnten. Daher kommt es, daß wir Vorschrift auf Vorschrift davon haben. Irdische Regierungen werden hier dargestellt, wie dieselben im Lichte des Himmels aufgefaßt werden. Deren wirklicher Charakter wird durch die Symbole der wilden und raubgierigen Thiere gezeigt.

Anfangs hatte der Löwe Flügel wie ein Adler, welches die Schnelligkeit veranschaulichen sollte, mit der Babel seine Siege unter Nebukadnezar errang. Im Laufe der Vision jedoch fand eine Veränderung statt; die Flügel wurden ausgerauft, er flog nicht mehr wie ein Adler nach seinem Raube. Die Kühnheit und die Lebhaftigkeit des Löwen waren damit dahin. Ein menschliches Herz, schwach, ängstlich und zaghaft, hatte die Stelle jener Eigenschaften eingenommen. Dieses war in hohem Grade der Fall mit der Person des schwachen und kleinmüthigen Belsazers, welcher sich aus Feigheit und Angst in der Stadt Babel einschloß, und mit welchem das babylonische Königreich im Jahre 538 v. Chr. Geb. zum Abschluß kam.

Vers 5. „Und siehe, das andere Thier hernach war gleich einem Bären, und stund auf der einen Seite, und hatte in seinem Maul unter seinen Zähnen drei grose lange Zähne. Und man sprach zu ihm: Stehe auf, und friß viel Fleisch!"

Wie an dem großen Bilde im 2. Kapitel, so wird man auch in diesen Serien von Symbolen ein stufenweises Sinken in der Bedeutung wahrnehmen, sobald man von einem Königreich auf das andere übergeht. Die Brust und Arme von Silber waren dem goldenen Haupte untergeordnet; so ist der Bär dem Löwen untergeordnet.

Medisch-Persien stand Babylonien in Bezug auf Wohlstand und Pracht und dem Glanze seiner Karriere bedeutend nach. Wir kommen nun zu ferneren Einzelheiten betreffs dieser Macht. Der Bär erhob sich auf der einen Seite. Das Königreich war aus zwei Nationalitäten zusammengesetzt, nämlich den Medern und Persern. Dieselbe Thatsache wird durch die beiden Hörner des Widders im 8. Kapitel dargestellt, von welchen gesagt wird, daß das zuletzt gewachsene höher wurde als das erste Horn. Dieses illustrirt dasselbe wie das Erheben des Bären auf der einen Seite, und zwar, daß das persische Element sich zuletzt erhob, aber zu größerer Macht gelangte, indem es die Führerschaft über beide Königreiche übernahm. Die drei Rippen bedeuten wahrscheinlich die drei Provinzen Babylonien, Lydien und Aegypten, welche besonders durch diese Macht niedergedrückt worden waren. Die Hinweisung darauf liegt wohl auch in den Worten: „Stehe auf, und friß viel Fleisch." Einige deuten diese Worte gleichsam als sinnbildliche Parole der Meder und Perser beim Niederwurf obiger Provinzen, indem sie sagen, daß mit „friß viel Fleisch," jedenfalls ihre nachherigen großen Eroberungen zu verstehen gewesen seien; auch steht fest, daß die Meder und Perser grausam und raubgierig waren und die besiegten Völker brandschatzten. Die Eroberungen begannen, nach der Auslegung im 2. Kapitel, mit dem Sturze Babels durch Cyrus im Jahre 538 v. Chr. Geb., und endigten in der Schlacht bei Arbela im Jahre 331 v. Chr. Geb.; die Periode der Perser-Herrschaft dauerte mithin 207 Jahre.

Vers 6. „Nach diesem sahe ich, und siehe, ein anderes Thier, gleich einem Parden, das hatte vier Flügel, wie ein Vogel, auf seinem Rücken; und dasselbige Thier hatte vier Köpfe, und ihm ward Gewalt gegeben."

Das dritte Königreich, Griechenland, wird durch das Symbol im vorgehenden Verse dargestellt. Wenn die Flügel auf dem Löwen schnelle Siege bedeuten, so ist dasselbe auch hier der Fall. Der Parde ist ein schnellfüßiges Thier, aber dies scheint in der Vision nicht genügt zu haben den Lauf der Nation zu versinnbilden, da ihm Flügel gegeben werden; und zwar waren zwei, wie beim Symbol des Löwen, nicht hinreichend, denn ihm wurden vier Flügel gegeben. Wenn unsere Deutung richtig ist, so müssen die Flügel unvergleichliche Geschwindigkeit in der Bewegung des Thieres bezeichnen—ein Umstand,

Der Parder — Symbol von Griechenland.

der dem griechischen Königreich eigen war, wie geschichtlich nachgewiesen werden kann. Die Siege Griechenlands, besonders unter Alexander, haben in Bezug auf Schnelligkeit und Erfolg in den Annalen der Geschichte noch nicht ihres Gleichen gefunden.

Rollin gibt in seinem Werke über alte Geschichte, Buch XV, Abschnitt 2, folgenden kurzen Ueberblick von Alexanders Märschen:

Von „Makedonien bis zum Ganges, welchen Fluß Alexander nahezu erreichte, rechnet man mindestens elfhundert französische Meilen. Fügt man hiezu noch die verschiedenen Wendungen in Alexanders Märschen bei—erstlich von dem äußersten Ende Ciliciens an, wo die Schlacht von Issus geschlagen wurde, bis zum Tempel des Jupiter Ammon in Libien; dann seine Rückkehr von dort nach Tyros, eine Reise von mindestens dreihundert franz. Meilen, und wenigstens eine ähnliche Strecke für die Wendungen seiner Marschroute in verschiedenen Richtungen—so werden wir finden, daß Alexander, in weniger als acht Jahren, mit seiner Armee über siebenzehnhundert franz. Meilen (oder mehr als einundfünfzighundert engl. Meilen), ohne seine Rückkehr nach Babel einzurechnen, marschirt hat."

„Dasselbige Thier hatte vier Köpfe." Das griechische Weltreich hielt seine Einigkeit nur zur Lebzeit Alexanders aufrecht. Kaum fünfzehn Jahre nachdem seine glänzende Laufbahn in einer trunkenen Schwelgerei geendet hatte, wurde das Reich unter seine vier Obergeneräle vertheilt. Kassander erhielt Makedonien und Griechenland im Westen des Reiches; Lysimachos bekam Thrakien und die Theile Asiens, welche am Hellespont und Bosporus liegen, im Norden; Ptolomäos erhielt Aegypten, Lydien, Arabien, Palestina und Köle-Syrien, im Süden; während Seleukos Syrien und den ganzen Rest von Alexanders Gebiet im Osten erhielt. Diese Eintheilungen wurden durch die vier Köpfe des Parden dargestellt.

So gingen die Verheißungen des Propheten ganz genau in Erfüllung. Da aber nach Alexander kein muthmaßlicher Prinz vorhanden war, der das ungeheure Erbe antreten konnte, weshalb zerfiel das Reich nicht in kleinere Bruchstücke? Warum wurden gerade vier Theile und nicht mehr daraus gemacht? Weil es in der Prophezeiung hieß, daß es gerade vier Theile sein sollten. Der Parde sollte vier Köpfe, der Ziegenbock vier Hörner haben und das Königreich aus vier Theilen bestehen, und so kam es auch. Siehe näheres im 8. Kapitel.

Vers 7. „Nach diesem sah ich in diesem Gesichte in der Nacht, und siehe, das vierte Thier war gräulich und schrecklich, und sehr stark, und hatte große eiserne Zähne, fraß um sich und zermalmete, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen; es war auch viel anders, denn die vorigen, und hatte zehn Hörner."

Die Inspiration findet kein Thier in der Natur, das sie sich in Bezug auf Stärke hätte zum Muster für jenes Symbol nehmen können. Keine Hinzusetzung von Hufen, Köpfen, Flügeln, Schuppen, oder Hörnern an irgend einem Thiere der Schöpfung, würde dasselbe dem im obigen Vers geschilderten Thiere ähnlich gemacht haben. Die Kraft des Thieres war so ganz verschieden von derjenigen unserer Geschöpfe der Thierwelt, wie überhaupt das Symbol selbst ohne Gleichen und als ein nie dagewesenes Ding dastand.

Vers 8. „Da ich aber die Hörner schaute; siehe, da brach hervor zwischen denselbigen ein anderes kleines Horn, vor welchem der vörderſten Hörner drei ausgerissen wurden; und siehe, dasselbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge."

In den Versen 7 und 8 liegt die Grundlage zu einem dicken Buche; trotzdem können wir deren Deutung nur in gedrängter Form geben, indem kein genügender Raum zu weitgehenden Auseinandersetzungen vorhanden ist. Das Thier, vermöge seiner Eigenschaften, ähnelt augenscheinlich dem vierten oder unteren Theile des großen Bildes— den Beinen von Eisen. In Kap. 2, Vers 40 werden einige Gründe angeführt, die uns anzunehmen berechtigen, daß mit jenem Symbol die Macht Roms gemeint war. Dasselbe ist auch anwendbar auf diese Prophezeiung. Wie genau stimmt doch die Deutung des eisernen Theiles des Bildes mit dem ganzen Wesen Roms! Und abermals, wie genau korrespondirt die Beschreibung der Eigenschaften des Thieres mit dem Wesen Roms! Der Schrecken und die Furcht, welche diese Macht verbreitete und einflößte, sowie ihre außerordentliche Stärke, haben niemals ihresgleichen in der Geschichte der Welt gefunden. Es zerbiß alles wie mit eisernen Zähnen und verschlang es, oder brach es in Stücke. Unter seinen eisernen Fußtritten wurden Nationen in den Staub getreten. Es hatte zehn Hörner, welche nach Vers 24 zehn Könige oder Königreiche, die aus dem Kaiserreich entstanden, bedeuten sollen. Wie bereits erwähnt, wurde Rom in zehn Königreiche getheilt, welche der Geschichtsschreiber Nikolo Machiavelli, wie folgt, anführt:

Das vierte Tier — Symbol von Rom.

Das kleine Horn — Symbol des Papſttums.

1. Die Hunnen; 2. Die Ostgothen; 3. Die Westgothen; 4. Die Franken; 5. Die Vandalen; 6. Die Sueven; 7. Die Burgunder; 8. Die Heruler; 9. Die Angelsachsen, und 10. Die Lombarden. Diese Ein- oder vielmehr Zertheilung des römischen Reiches in zehn Königreiche ist später immer als historisch richtig angesehen worden, und die Reiche werden noch heute unter dem Namen „Die zehn Königreiche" des römischen Reiches geschichtlich anerkannt. Siehe außerdem unter Kap. 2, 41. 42.

Daniel dachte über die zehn Hörner nach. Vorboten einer eigenthümlichen Aenderung unter denselben schienen sich geltend zu machen. Ein Horn (zuerst klein, aber nachher stärker als alle anderen), brach unter den Hörnern hervor. Es war nicht damit zufrieden auf seinem eigenen besonderen Platze heraus zu wachsen und sich darauf zu halten, sondern bei seiner Entstehung brachen drei Hörner ab, an deren Stelle es erschien. Drei Königreiche mußten vor ihm weichen. Dieses kleine Horn war, wie wir später zur Genüge nachweisen werden, das Papstthum. Die drei Hörner, welche ihm weichen mußten, waren die Heruler, die Ostgothen und Vandalen. Es war zwar nicht nothwendig, daß diese Königreiche zerstört werden mußten, indessen sie hatten sich den arroganten Ansprüchen des Papstthums zu fügen, und mußten das Feld räumen, um anderwärts Ersatz für das entrissene Land zu suchen.

Und „siehe, dasselbige Horn hatte Augen wie Menschenaugen, und ein Maul, das redete große Dinge." Diese Augen sind ein passender Vergleich mit der Verschmitztheit, dem Scharfsinn, der Hinterlistigkeit und Berechnung der päpstlichen Hierarchie; und das Maul, welches große Dinge redete, ist ein passendes Symbol für die unverschämten Ansprüche und Anmaßungen der römischen Bischöfe.

Vers 9. „Solches sahe ich, bis daß Stühle gesetzt wurden; und der Alte [‚Aelteste der Tage,' engl. Uebers.] setzte sich, deß Kleid war schneeweiß und das Haar auf seinem Haupte wie reine Wolle; sein Stuhl war eitel Feuerflammen, und desselbigen Räder brannten mit Feuer. 10. Und von demselbigen ging aus ein langer feuriger Strahl. Tausend mal tausend dieneten ihm, und zehn hundert mal tausend stunden vor ihm. Das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgethan."

Eine herrlichere Beschreibung einer Ehrfurcht einflößenden Scene kann nicht leicht in der deutschen Sprache wiedergegeben werden. Indessen nicht allein die Großartigkeit und Erhabenheit des Bildes, das

sich uns bietet, ist geeignet einen bleibenden Eindruck zu machen, sondern auch die Natur oder der Zweck dieser feierlichen Versammlung muß uns zu ernstem Nachdenken veranlassen. Das Gericht wird uns vor Augen geführt. Wo und in welcher Art dies auch immer geschehen mag, so sollte es doch stets einen unwiderstehlichen Eindruck auf uns machen, denn wir haben das größte Interesse an den schließlichen Verhandlungen und letzten Entscheidungen dieses Gerichtes.

Die Stühle in Vers 9 werden auch von vielen Uebersetzern der Bibel als Throne bezeichnet. Sie sind indessen keineswegs mit irdischen Thronen zu vergleichen, welche am letzten Tage umgestoßen werden, sondern sie sind als Throne oder Stühle des Gerichts anzusehen, welche vor dem Ende der Dinge aufgesetzt werden.

Der Alte oder „Aelteste der Tage," Gott der Vater, nimmt den Stuhl des Gerichtes ein. Man beachte die Beschreibung seiner Person. Diejenigen, welche an die Unpersönlichkeit (Wesen ohne Form) Gottes glauben, müssen zugeben, daß er hier wie ein persönliches Wesen beschrieben wird; indessen beruhigen sie gewöhnlich ihre erwachende bessere Ueberzeugung mit der Ausflucht, daß die obige Beschreibung Gottes die einzige ihrer Art in der Bibel sei. Dieser Behauptung können wir nicht beipflichten. Jedoch, angenommen es wäre so, widerspricht nicht diese einmalige Beschreibung Gottes gerade so kräftig ihren verirrten Begriffen, als wenn sie in einem Dutzend von Bibelstellen wiederholt worden wäre? Die Tausend mal Tausend, die ihm dienen und die Zehntausend mal Zehntausend [Siehe die L. v. Eß sowie auch die engl. Uebersetzung], welche vor ihm stehen, sind nicht etwa Sünder, die vor seinem Richterstuhle erscheinen, sondern himmlische Wesen, die ihm aufwarten und seine Befehle ausführen. Ein Verständniß dieser Verse ist bedingt durch einen Begriff vom göttlichen Heiligthume, auf dessen Zweck wir den Leser hinweisen. Die Schlußarbeiten Jesu Christi, unseres großen Hohenpriesters, im himmlischen Heiligthume, gehören zu den Arbeiten des Gerichtes. Es ist eine Art Untersuchungs-Gericht, das Daniel in der Vision sah. Die Bücher werden geöffnet und alle Fälle kommen vor dem großen Tribunal zur Untersuchung, damit im Voraus festgestellt werden kann, wer, wenn unser Heiland kommt, mit seinem Volke des ewigen Lebens theilhaftig werden soll. Wie im 5. Kapitel der Offenbarung mitgetheilt wird, hatte auch Johannes einen Einblick von dem Orte des Untersuchungs-Gerichtes

gehabt und dieselbe Zahl himmlischer Wesen mit Christus beschäftigt gesehen. In das Heiligthum schauend (wie Johannes nach Offenb. 4, 5 that), gewahrte er, wie er im 11. Vers des 5. Kapitels sagt, folgendes: „Und ich sahe und hörete eine Stimme vieler Engel um den Stuhl, und um die Thiere und um die Aeltesten her; und ihre Zahl war viel tausend mal tausend." [„Zehntausend mal zehntausend und noch tausend mal tausend;" L. v. Eß. Siehe auch die engl. Uebersetzung.]

Nach dem Zeugniß in Kapitel 8, 14 ist anzunehmen, daß dieses ernste Werk auch noch augenblicklich im Heiligthume vor sich geht.

Vers 11. „Ich sahe zu um der großen Rede willen, so das Horn redete, ich sahe zu, bis das Thier getödtet ward, und sein Leib umkam, und ins Feuer geworfen ward, 12. Und der andern Thiere Gewalt auch aus war; denn es war ihnen Zeit und Stunde bestimmt, wie lange ein jegliches währen sollte."

Es gibt Personen, welche glauben, daß vor der Wiederkunft des Heilandes der tausendjährige Triumph des Evangeliums und die Herrschaft der Gerechtigkeit über die ganze Welt eintreten werde; und dann gibt es wieder andere, welche glauben, daß nachdem Christus wieder gekommen, eine Probezeit, eine Art Millennium stattfinden werde, während welcher Periode die unsterblichen Gerechten den sterblichen Sündern noch immer das Evangelium verkündigen und sie auf den Weg der Erlösung zu bringen versuchen würden. Indessen beide Systeme beruhen auf Irrthum, und werden dieselben in den vorliegenden Versen gänzlich verworfen.

1. Das vierte schreckliche Thier wird fortbestehen, ohne daß sich sein Wesen ändert, und das kleine Horn wird fortfahren in seinen Gotteslästerungen und die Millionen seiner Anhänger in Banden des blinden Aberglaubens halten, bis das Thier den verzehrenden Flammen übergeben wird; und dieses ist keine Bekehrung sondern eine Zerstörung. Siehe 2 Thess. 2, 8.

2. Das Leben des vierten Thieres wird nicht verlängert werden, nachdem dessen Besitzthum dahin ist, wie dies doch bei den vorhergehenden Thieren der Fall war. Deren Macht wurde wohl hinweg genommen, aber ihr Leben noch eine zeitlang verlängert. Das Land und die Unterthanen des babylonischen Königreiches blieben erhalten, obgleich von den Persern unterworfen. So war es auch mit dem persischen Reiche, als es von Griechenland erobert wurde und mit Griechen-

land, als es von Rom besiegt ward. Aber was kommt nach dem vierten Königreiche? Keine Regierung oder Staatswesen daran Sterbliche Theil haben. Seine Laufbahn endigt in dem Feuerpfuhl, und wird darin auf ewig vernichtet. Der Löwe ging in dem Bären auf, der Bär im Leopard und der Leopard im vierten Thier; und in wem ging das vierte Thier auf?—Nicht in einem anderen Thiere, sondern es wird in den Feuerpfuhl geworfen, unter dessen ausgebrannten Trümmern es liegen bleibt, bis die Menschheit den zweiten Tod erleidet. Darum kann von einer ferneren Probezeit, oder einer Art Millennium, nachdem unser Heiland gekommen ist, keine Rede mehr sein. Nach der hl. Schrift ist es unmöglich.

Der Prophet scheint, dem Styl des elften und zwölften Verses nach zu urtheilen, auf eine bestimmte Zeit Bezug zu nehmen. Das Werk des Untersuchungs-Gerichtes ist in den vorhergehenden Versen dargestellt worden. Und der 11. Vers deutet darauf hin, daß während sich dieses Werk vollzieht, und ehe diese Macht zerstört und den Flammen übergeben wird, das kleine Horn seine Rede gegen den Allerhöchsten richten wird. Haben wir die Worte jener Rede nicht gehört, und zwar vor einigen Jahren? Betrachtet den Beschluß des Konzils zu Rom im Jahre 1870. Worin kann eine größere Gotteslästerung liegen, als einem sterblichen Menschen Unfehlbarkeit zuzuschreiben? Trotzdem wurde damals der Welt das Schauspiel eines ökumenischen Konzils vorgeführt, welches den Zweck hatte, rundweg zu dekretiren, daß der Inhaber des päpstlichen Thrones, der Mensch der Sünde, die Eigenschaften Gottes besitze und nicht irren könne. Kann irgend etwas verwegener und gotteslästerlicher sein, als solch eine unverschämte Erklärung? Ist dies nicht die Stimme in der großen Rede, welche das Horn hielt? Und ist dies nicht die Macht, welche für die verzehrenden Flammen reif und ihrem Ende nahe ist?

Vers 13. „Ich sahe in diesem Gesichte des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten [‚Aeltesten der Tage,' engl. Uebers.], und ward vor denselbigen gebracht. 14. Der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker, Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergehet, und sein Königreich hat kein Ende."

Die Scene, welche hier beschrieben wird, ist nicht das zweite Kommen Christi auf diese Welt; es sei denn, daß der Alte (Aelteste der Tage)

auf der Welt ist; sintemalen es ein Kommen zu dem Alten (Gott dem Vater) ist. Dort, in Gegenwart des Alten, wird ihm Gewalt, Ehre und Reich gegeben werden. Des Menschen Sohn erhält das Reich, ehe er auf diese Erde zurückkehrt. (Siehe Luk. 19, 10–12 u. s. w.) Dieses ist darum eine Scene, welche im himmlischen Tempel vor sich geht und eng mit derjenigen im Zusammenhange steht, welche wir in den Versen 9 und 10 beschrieben finden. Er empfängt das Reich nach dem Schluß seines priesterlichen Dienstes im Heiligthume. Die Völker, Leute und Zungen, welche ihm dienen sollen, sind die Völker der Geretteten (Offenb. 21, 24); nicht etwa die gottlosen Völker dieser Erde, weil diese beim zweiten Kommen des Herrn vernichtet werden. Angehörige von allen Nationen, Volksstämmen und Rassen der Erde, werden sich zuletzt im Reiche Gottes finden, um ihm dort mit Freude und Fröhlichkeit für immer und ewig zu dienen.

Vers 15. „Ich, Daniel, entsetzte mich davor, und solch Gesicht erschreckte mich. 16. Und ich ging zu deren einem, die da stunden, und bat ihn, daß er mir von dem allen gewissen Bericht gäbe. Und er redete mit mir, und zeigete mir, was es bedeutete. 17. Diese vier große Thiere sind vier Reiche, so auf Erden kommen werden. 18. Aber die Heiligen des Höchsten werden das Reich einnehmen, und werden es immer und ewiglich besitzen."

Wir sollten nicht weniger wie Daniel begierig sein, um die Wahrheit von alle diesem zu verstehen. Und wenn wir mit derselben Aufrichtigkeit des Herzens uns danach befragen, wird Gott uns mit gleicher Bereitwilligkeit, wie in den Tagen des Propheten, ein genaues Verständniß dieser wichtigen Wahrheiten zu Theil werden lassen. Die Thiere und die Königreiche, welche dieselben darstellen, sind bereits erklärt worden. Wir sind dem Propheten mit dem Gang der Ereignisse, ja sogar bis zur vollständigen Vernichtung des vierten und letzten Thieres, dem endlichen Umsturz aller irdischen Regierungen, gefolgt. Was zunächst? Vers 18 sagt uns: „Aber die Heiligen des Höchsten werden das Reich einnehmen." Die Heiligen! Diejenigen von allen anderen, welche in der Achtung dieser Welt klein dastehen, welche gehaßt, geschmäht, verfolgt und ausgestoßen werden; diejenigen von denen man am wenigsten erwartete, daß sich jemals ihre Hoffnungen verwirklichen würden, diese werden das Reich Gottes einnehmen und es für immer und ewiglich besitzen. Der Machtraub und die

Mißregierung der Gottlosen wird ein Ende haben. Die verwirkte Erbschaft wird zurückgegeben werden. Friede wird an allen Grenzen herrschen und Gerechtigkeit regieren über die ganze herrliche Fläche der erneuten Erde.

Vers 19. „Darnach hätte ich gerne gewußt gewissen Bericht von dem vierten Thier, welches gar anders war denn die andern alle, sehr greulich, das eiserne Zähne und eherne Klauen hatte, das um sich fraß und zermalmete, und das Uebrige mit seinen Füßen zertrat, 20. Und von den zehn Hörnern auf seinem Haupt, und von dem andern, das hervorbrach, vor welchem drei abfielen, und von demselbigen Horn, das Augen hatte, und ein Maul, das große Dinge redete, und größer war, denn die neben ihm waren."

Von den ersten drei Thieren dieser Serie hatte Daniel einen so klaren Begriff, daß ihm deren Bedeutung nicht sehr schwer wurde. Indessen war er erstaunt wegen des vierten Thieres, welches ihm so schrecklich und unnatürlich schien. Denn je weiter wir mit dem Strom der Zeit gehen, je weiter müssen wir von der Natur abweichen, um Symbole anzuführen, welche geeignet sind das Wesen der entarteten Weltregierungen genau darzustellen. Der Löwe ist ein Geschöpf der Natur; er muß jedoch hier unnatürlicher Weise mit zwei Flügeln versehen sein, um das Königreich von Babylonien darzustellen. Den Bären finden wir ebenfalls in der Natur; um indessen als Sinnbild von Medischpersien angewendet werden zu können, muß ihm eine unnatürliche Grimmigkeit, durch drei Rippen, die er in seinem Maul hält, beigelegt werden. Auch der Leopard ist ein Thier der Schöpfung, um jedoch das Wesen Griechenlands vollständig zu illustriren, ist abermals eine Abweichung von der Natur nöthig, indem dem Thiere Flügel und eine Anzahl Köpfe beigegeben werden. Um das vierte Königreich jedoch passend zu illustriren, scheint die Natur außer Stande zu sein, ein Symbol zu liefern. Es wird ein Thier angeführt, desgleichen wirklich niemals in der Schöpfung gesehen oder nur der Aehnlichkeit nach existirt hätte. Es ist ein schreckliches, grausames Thier, mit ehernen Klauen und eisernen Zähnen; so grimmig, raubgierig und wild, daß es aus reiner Unterdrückungslust alles verschlang oder in Stücke brach, und seine Opfer unter seinen Füßen zertrat.

Dies alles kam dem Propheten wunderbar vor, jedoch etwas schien ihm noch wunderbarer. Ein kleines Horn bricht hervor und getreu der Natur des Thieres, dem es angehört, verdrängt es drei andere

Waldenser entfliehen der päpstlichen Verfolgung.

Kameraden; und siehe, das Horn hat Augen, nicht etwa ausdruckslose Thieraugen, sondern scharfe, blitzende, kluge Menschenaugen; und was noch befremdlicher ist, es hat einen Mund, und mit diesem Mund spricht es stolze Dinge und macht unerhörte und anmaßende Ansprüche. Kein Wunder, daß sich der Prophet wegen dieses Ungeheuers, welches so unnatürlich in seinen Instinkten und so heimtückisch in seinen Wegen und Werken ist, ganz besonders befragt. In den folgenden Versen werden Einzelheiten betreffs des kleinen Horns gegeben, welche den Forscher in den Prophezeiungen in Stand setzen, die Eigenschaften des Symbols richtig zu begreifen und anzuwenden, ohne dabei in Irrthümer zu fallen.

Vers 21. „Und ich sahe dasselbige Horn streiten wider die Heiligen, und behielt den Sieg wider sie, 22. Bis der Alte [‚Aelteste der Tage,' engl. Uebersetzung] kam, und Gericht hielt für die Heiligen des Höchsten; und die Zeit kam, daß die Heiligen das Reich einnähmen."

Der merkwürdige Zorn des kleinen Horns gegen die Heiligen erregte die besondere Aufmerksamkeit Daniels. Das Entstehen der zehn Hörner, oder die Eintheilung Roms in zehn Königreiche, zwischen den Jahren 356 und 483 n. Chr. Geb., ist bereits bemerkt worden. Siehe Kapitel 2, 41. Da diese Hörner Königreiche bedeuten, muß das kleine Horn ebenfalls ein Königreich darstellen; jedoch nicht von derselben Art als die anderen, weil es so verschieden von denselben war. Jene waren politische Königreiche. Und nun müssen wir uns fragen, ob seit dem Jahre 483 irgend ein Königreich unter den zehn Königreichen des römischen Kaiserreiches entstanden ist, welches verschieden von allen andern war; und wenn so, welches es war? Die Antwort ist: Das geistliche Königreich des Papstthums. Dies entspricht dem Symbol in jeder Einzelheit, was leicht bewiesen werden kann, und es kann nichts anderes bedeuten. Siehe wegen der Einzelheiten den Vers 23 genauer an.

Daniel sah, daß dieses Horn gegen die Heiligen stritt. Ist solch ein Streit oder Krieg von dem Papstthum geführt worden? Fünfzig Millionen Märtyrer, mit einer Stimme gleich dem Rauschen vieler Gewässer, antworten: Ja! Erinnert euch der grausamen Verfolgungen der Waldenser, der Albigenser und der Protestanten im allgemeinen, welche von diesem Papstthum ausgegangen sind. Es

wird von maßgebenden Seiten behauptet, daß die Verfolgungen, Gemetzel und Religionskriege, die von der römischen Kirche und deren Päpsten angestiftet wurden, mehr Blutbäder unter den Heiligen des Höchsten zur Folge hatten, als alle Feindseligkeiten und Verfolgungen seitens der Heiden vom Anfange der Welt.

In Vers 22 scheinen drei aufeinander folgende Ereignisse speziell hervorgehoben zu werden. Daniel sah von der Zeit, wo das kleine Horn auf der Höhe seiner Macht stand, bis zum vollen Ende des langen Kampfes der Heiligen mit Satan und allen seinen Helfershelfern, drei große Ereignisse vor Augen, die gewissermaßen wie Meilensteine auf diesem langen Wege angebracht waren. 1. Das Kommen des Alten (Aeltesten der Tage); das ist die Stellung, welche Jehovah in der Eröffnung der Gerichtsscene, wie sie in den Versen 9 und 10 beschrieben wird, einnimmt. 2. Das Gericht, welches von den Heiligen mitgehalten wird; das ist die Zeit, wenn die Heiligen mit Christum tausend Jahre zu Gericht sitzen werden (nach der ersten Auferstehung; Offenb. 20, 1–4), um über die Gottlosen die Strafen zu verhängen, die sie durch ihre Sünden verdient haben. Alsdann werden die Märtyrer über die große, antichristliche Verfolgungsmacht zu Gericht sitzen, welche sie, in den Tagen ihrer Trübsal, wie wilde Thiere der Wüste gejagt und ihr Blut wie Wasser vergossen hat. 3. Die Zeit, wo die Heiligen das Königreich besitzen werden; das ist die Zeit, wenn sie Besitz von der neuen Erde nehmen werden. Alsdann wird die letzte Spur des Fluches der Sünde und der Sünder mit Wurzel und Zweig ausgerottet sein; und das Erdreich, das so lange von gottlosen irdischen Mächten, den Feinden des Volkes Gottes, regiert wurde, wird von den Gerechten eingenommen werden, welche es für immer und ewiglich besitzen sollen.

Vers 23. „Er sprach also: Das vierte Thier wird das vierte Reich auf Erden sein, welches wird mächtiger sein, denn alle Reiche; es wird alle Lande fressen, zertreten und zermalmen. 24. Die zehn Hörner bedeuten zehn Könige, so aus demselbigen Reich entstehen werden. Nach demselbigen aber wird ein anderer aufkommen, der wird mächtiger sein, denn der vorigen keiner, und wird drei Könige demüthigen. 25. Er wird den Höchsten lästern, und die Heiligen des Höchsten verstören; und wird sich unterstehen Zeit und Gesetz zu ändern. Sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeit und eine halbe Zeit. 26. Darnach wird das Gericht gehalten werden, da wird dann seine Gewalt weggenommen werden, daß er zu Grunde vertilget und umgebracht werde."

Das Gesetz Gottes.

Und Gott redete alle diese Worte: Ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Ägyptenland, aus dem Dienſthauſe, geführt habe.

I.

Du ſollſt keine anderen Götter neben mir haben.

II.

Du ſollſt dir kein Bildnis noch irgend ein Gleichnis machen, weder des, das oben im Himmel, noch des, das unten auf Erden, oder des, das im Waſſer unter der Erde iſt. Bete ſie nicht an, und diene ihnen nicht. Denn Ich der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimſucht der Väter Miſſethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, die mich haſſen; und thue Barmherzigkeit an vielen Tauſenden, die mich lieb haben, und meine Gebote halten.

III.

Du ſollſt den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht mißbrauchen; denn der Herr wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbraucht.

IV.

Gedenke des Sabbathtags, daß du ihn heiligeſt. Sechs Tage ſollſt du arbeiten, und alle deine Dinge beſchicken; aber am ſiebenten Tage iſt der Sabbath des Herrn, deines Gottes. Da ſollſt du kein Werk thun, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch dein Fremdling, der in deinen Thoren iſt. Denn in ſechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und alles, was drinnen iſt, und ruhete am ſiebenten Tage. Darum ſegnete der Herr den Sabbathtag, und heiligte ihn.

V.

Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lang lebeſt im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt.

VI.

Du ſollſt nicht töten.

VII.

Du ſollſt nicht ehebrechen.

VIII.

Du ſollſt nicht ſtehlen.

IX.

Du ſollſt kein falſch Zeugnis reden wider deinen Nächſten.

X.

Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Hauſes. Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Weibes, noch ſeines Knechts, noch ſeiner Magd, noch ſeines Ochſen, noch ſeines Eſels, noch alles, das dein Nächſter hat.

Wir haben hier weitere Einzelheiten über das vierte Thier und das kleine Horn.

Was soweit über das vierte Thier (Rom), und die zehn Hörner oder zehn Königreiche, welche aus demselben entstanden, gesagt worden ist, dürfte vielleicht genügen. Wir wollen deshalb unsere Aufmerksamkeit mehr dem kleinen Horn zuwenden. Wie im Vers 8 gesagt, finden wir die Erfüllung der Prophezeiung betreffs des kleinen Horns, in der Entstehung und dem Wirken des Papstthums. Es ist eine Sache von Interesse und großer Wichtigkeit uns nach den Ursachen umzuschauen, aus welchen diese antichristliche Macht hervorging.

Die ersten Bischöfe oder Pastoren von Rom erfreuten sich einer Achtung und eines Ansehens, das der Bedeutung der Stadt, in welcher sie wohnten, vollkommen entsprach. In den ersten Jahrhunderten der christlichen Bewegung war Rom die größte, reichste und mächtigste Stadt in der Welt. Sie war der Sitz des Kaiserreiches und die Hauptstadt der Völker. „Alle Bewohner der Erde gehören ihr an," sagte Julian, und Claudius erkärte sie für die „Quelle der Gesetze." „Wenn Rom die Königin der Städte ist, warum sollte ihr geistlicher Hirte nicht König aller Bischöfe sein?" war die Redensart, welcher sich diese römischen Bischöfe bedienten. „Warum sollte nicht die römische Kirche die Mutter der Christenheit sein? Warum sollten nicht alle Völker ihre Kinder, und ihre Oberhoheit ihr erstes Gesetz sein?" „Es war leicht," sagt d'Aubigné, welchem wir diese Worte entnehmen (Geschichte der Reformation, Bd. I, Kap. 1), „für ein ehrgeiziges Menschenherz sich dieses einzuprägen. Das ehrgeizige Rom that es."

Den Bischöfen in den verschiedenen Provinzen des römischen Kaiserreiches machte es Vergnügen den Bischof von Rom mit einem Theil der Würde bekleidet zu sehen, welche Rom, als der Königsstadt, von allen Nationen der Erde zugestanden wurde. Anfänglich war auch mit dem Zugeständniß dieser Würde keine Verbindlichkeit verknüpft. „Aber," fährt d'Aubigné fort, „angemaßte Macht nimmt lawinenmäßig zu. Ermahnungen, welche zuerst vom Papste in brüderlicher Weise gegeben wurden, kamen alsbald zu Befehlen aus seinem Munde. Die Bischöfe der westlichen Provinzen begünstigten diese Anmaßung der römischen Bischöfe, entweder aus der Ursache, daß sie eifersüchtig auf die Macht der östlichen Bischöfe waren, oder weil sie

es vorzogen sich lieber der Oberhoheit des Papstes als einer Weltmacht zu fügen."

Solche Einflüsse umgaben den Bischof von Rom, und alles trug dazu bei, seine schleunige Erhebung auf den ersten kirchlichen Thron der Christenheit zur Thatsache zu machen. Jedoch das vierte Jahrhundert schien dazu bestimmt zu sein, daß ein Hinderniß in den Weg dieses ehrgeizigen Traumes gelegt werden sollte. Arius, ein Prediger der ältesten und Hauptkirche von Alexandria, trat auf einmal mit einer neuen Anschauung der christlichen Lehre hervor, was einen so heftigen Streit in der Kirche erzeugte, daß der Kaiser Konstantin, Anno Domini 325, ein allgemeines Konzil nach Nikäa berief, um die Meinungsverschiedenheiten zu schlichten oder ausgleichen zu lassen. Arius behauptete, „daß der Sohn im Wesen vom Vater gänzlich verschieden sei; daß er das erste und edelste jener Geschöpfe gewesen, welche der Vater aus Nichts geschaffen; ein Mittel, durch dessen unterwürfige Thätigkeit der allmächtige Vater die Erde gemacht, und welches in seiner Natur und Würde ihm untergeordnet sei." Diese Anschauung wurde vom Konzil verworfen und erklärt, daß Christus und der Vater eins wären. Darauf wurde Arius nach Illyrien verbannt und seine Anhänger gezwungen ihre Zustimmung zu dem vom Konzil aufgestellten Glaubensbekenntniß zu geben. (Mosheim, 4 Jahrh., 2. Theil, 5. Kap.; und Stanley's History of Eastern Church, p. 238.)

Die Streitfrage an und für sich jedoch, wurde auf diese summarische Weise nicht erledigt, sondern hielt die christliche Welt für viele Jahrhunderte in Bewegung. Die Arianer traten später überall als bittere Feinde des Papstes und der römisch katholischen Kirche auf. Aus diesen Thatsachen geht hervor, daß die Verbreitung der Lehre des Arius den Einfluß des Katholizismus hemmte, und wenn die Arianer in den Besitz von Rom und Italien gelangt wären, d. i. wenn ihre Anschauung dort maßgebend geworden wäre, so würde die Oberhoheit des katholischen Bischofs gefährdet worden sein. Aber die Prophezeiung sagte, daß dieses Horn sich zur höchsten Macht erheben, und bei Einnahme dieser Stellung drei Könige unterwerfen werde. Bezüglich der Namen der betreffenden Mächte, welche im Interesse des Papstthums gestürzt wurden, herrscht eine Meinungsverschiedenheit in vielen Kreisen, die Albert Barnes mit folgenden Worten aufzuklä-

Die zehn Gebote, wie sie vom Papsttum verändert wurden.

(Nach dem Katholischen Katechismus von Jos. Deharbe S. J.)

I

Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

II

Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen.

III

Gedenke, daß du den Sabbath heiligest.

IV

Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

V

Du sollst nicht töten.

VI

Du sollst nicht ehebrechen.

VII

Du sollst nicht stehlen.

VIII

Du sollst nicht falsches Zeugnis geben wider deinen Nächsten.

IX

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib.

X

Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist.

ren sucht: „Wegen der Verwirrung, welche durch den Zusammensturz des römischen Kaiserreiches entstand und aus der Ursache, daß nur spärliche Berichte von dem sich erhebenden Papstthum vorhanden sind, dürfte es niemand sonderbar erscheinen, daß es schwierig ist genaue Beweise zu bringen, um die absolute Erfüllung der Vision festzustellen. Trotzdem kann das, was von der Geschichte der Erhebung des Papstthums bekannt ist, im hohen Grade als eine Erfüllung der Prophezeiung angesehen werden."—Siehe seine Anmerkungen über Daniel 7.

Herr Mede glaubt, daß die drei losgerissenen Königreiche, die der Lombarden, Griechen und Franken waren; und Sir Isaak Newton ist der Ansicht, daß es das Exarchat von Ravenna, die Lombardei und der Senat und das Herzogthum Rom waren. Bischof Newton (Dissertation on the Prophecies, p. 217, 218) macht ernstliche Einwendungen gegen beide Annahmen. Die Franken konnten nicht unter jenen abgefallenen Königreichen verstanden sein, indem dieselben vor Erhebung des Papstthums abfielen. Die Lombarden ebenfalls nicht, denn sie wurden dem Papstthum niemals unterworfen. Barnes sagt: „Ich kann in der That nicht einsehen, daß das Königreich der Lombardei—wie gewöhnlich behauptet wird—unter der Zahl der weltlichen Reiche war, welche unter die Oberhoheit des Papstthums gestellt wurden." Und der Senat und das Herzogthum Rom konnten auch nicht unter jenen drei abgefallenen Reichen sein, denn diese hatten unter den zehn Königreichen niemals als eines derselben gegolten.

Indessen befürchten wir, daß das Haupthinderniß, welches diese hervorragenden Schriftausleger in der Erklärung der Prophezeiung fanden, in dem Umstand zu suchen war, daß sie annahmen, die Prophezeiung von der Erhebung des Papstthumes könnte sich nicht erfüllen, bis der Papst ein weltlicher Fürst geworden wäre. Darum versuchten sie es, eine Erfüllung der Prophezeiung in den Ereignissen zu finden, welche im Gefolge mit der Erhebung des Papstes zur weltlichen Macht waren. Insofern als wir glauben, daß die Prophezeiung in den Versen 24 und 25 sich nicht auf seine weltliche Macht bezieht, sondern auf seine Macht über die Gedanken und Gewissen der Menschen zu herrschen, müssen wir behaupten, daß der Papst seine Oberhoheit—wie es sich auch später herausstellen wird—in dem Jahre 538 erlangte, und daß das Abfallen der drei Hörner vor diesem Ereigniß stattfand,

gleichsam den Weg für die Erhebung zur geistlichen Macht bahnend. Die unüberwindliche Schwierigkeit bei allen Versuchen, die Prophezeiung auf die Lombarden und andere vorher erwähnte Mächte anzuwenden, besteht darin, daß der Abfall dieser Völker viel zu spät stattfindet, um Bezug auf sie haben zu können. Denn die Geschichte spricht wohl von den fortwährenden Anstrengungen des römischen Papstes, zur Macht zu gelangen, aber nicht von seinen Absichten, die Völker, nachdem er sich die Oberhoheit gesichert, zu unterjochen und demüthigen.

Wir stützen uns in unseren Behauptungen vertrauensvoll darauf, daß die drei Mächte oder Hörner, welche vor der Erhebung des Papstthums abfielen, die Heruler, Vandalen und Ostgothen waren, und führen, um die Richtigkeit unserer Annahme zu begründen, nachfolgende Berichte, die von berühmten Geschichtsschreibern gemacht wurden, an.

Odoaker, der Anführer und Feldherr der Heruler, war der erste unter den Barbaren, welche über Rom herrschten. Er bestieg den Thron Italiens nach Gibbon (Decline and Fall of the Roman Empire, vol. 3, pp. 510, 515), im Jahre 476. Von seinen religiösen Glaubensansichten sagt Gibbon (ib., p. 516): „Wie alle anderen Barbaren war er in der arianischen Ketzerei unterrichtet worden; er verehrte jedoch bischöfliche und klösterliche Einrichtungen, und aus dem Stillschweigen und ruhigen Verhalten der Katholiken muß geschlossen werden, daß sie sich der größten Toleranz erfreuten."

Ferner sagt er (S. 547): „Die Ostgothen, Burgunder, Sueven und Vandalen, welche der Beredsamkeit der lateinischen Geistlichkeit gelauscht hatten, zogen die verständlicheren Lehren ihrer eigenen Prediger vor, und der Arianismus wurde von den streitbaren Neubekehrten, welche sich auf den Ruinen des westlichen Kaiserreiches festsetzten, als Nationalglaube angenommen. Dieser unvereinbare Unterschied in der Religion war die fortwährende Ursache zu Eifersüchteleien und Gehässigkeiten, und dem Schimpfnamen Barbar wurde die noch mehr verbitterte und verächtlichere Bezeichnung Ketzer hinzugefügt. Die Helden des Nordens, die sich mit Zögern dazu entschlossen hatten, zu glauben, daß ihre Vorfahren in der Hölle schmachteten, waren erstaunt und erbittert hören zu müssen, daß sie selbst nur die Art und Weise ihrer ewigen Verdammniß geändert hätten."

Der Leser ist ersucht einige geschichtliche Berichte, welche uns Licht über die Lage der Dinge zu jener Zeit verschaffen, genauer zu betrachten.

Stanley (History of the Eastern Church, p. 151) sagt: „Die ganze, ausgedehnte gothische Bevölkerung, welche von den Alpen herab in das römische Reich stieg, war, insoweit sie sich zum Christenthum bekehrt hatte, dem Glauben des Arius, dem Ketzer von Alexandria, zugethan. Die erste gothische Uebersetzung der hl. Schrift wurde durch einen Missionar, Namens Ulfilas,* gemacht. Der erste Eroberer Roms, Alarich, und der erste Eroberer des nördlichen Afrikas, Genserich oder Geiserich, bekannten sich zur Lehre des Arius. Theodorich, der große König von Italien und (als Dietrich von Bern) ein Held des Nibelungen Liedes, war ein eifriger Arianer. Der leere Platz im Mausoleum von Ravenna, an welchem einst die prachtvolle Vase mit seiner Asche gestanden, ist Zeuge davon, daß ihn die Katholiken wegen seiner Glaubensansicht über alles haßten. Denn nach ihrem Siege nahmen sie die Asche des großen Fürsten aus dem Gefäß und zerstreuten sie nach allen Windrichtungen."

Ranke, in seiner Geschichte (Londoner Ausgabe von 1871, Band I, S. 9) sagt: „Aber sie (die Kirche) fiel, weil es unvermeidlich war, in viele Verwickelungen und fand sich zuletzt in einer ganz veränderten Lage. Ein heidnisches Volk nahm Besitz von Britannien, arianische Könige bemächtigten sich des größten Theiles vom übrigen Westen, während die Lombarden, welche schon lange der Lehre des Arius anhingen, und als Nachbarn gefährlich und feindselig waren, eine mächtige Herrschaft geradezu vor den Thoren Roms aufrichteten. Zur selben Zeit, obgleich von allen Seiten angegriffen, bemühten sich die römischen Bischöfe, mit all der Klugheit und Beharrlichkeit, welche ihnen von jeher besonders eigen gewesen ist, die Meisterschaft wenigstens in ihrer patriarchalischen Diözese zurück zu erobern."

Machiavelli, in seiner Geschichte von Florenz (Seite 14), sagt: „Beinahe alle Kriege, welche die nordischen Barbaren in Italien führten—möge es hier bemerkt sein—wurden von den römischen Päpsten veranlaßt, und die Horden, mit denen jenes Land überschwemmt wurde, sind gewöhnlich von ihnen selbst herbeigerufen worden."

Diese Auszüge geben uns einen allgemeinen Ueberblick von der Lage der Dinge zu jener Zeit und beweisen, obschon die Hände der

*Ulfilas, gothisch Vulfila (d. h. Wölflein), wurde 311 n. Chr. geboren und erlangte im Jahre 341 die Bischofswürde. Er war ein unerschrockener Bekenner der arianischen Lehre und ein großer Sprachkundiger. Ein Exemplar der Bibel, welche er übersetzte, soll sich in der Bibliothek zu Upsala, Schweden, befinden.

römischen Bischöfe in diesem Spiele nicht immer sichtbar waren, daß sie die Bewegungen auf der politischen Bühne leiteten und so die Macht konstituirten, welche fortwährend hinter der Scene arbeitete, um die Ereignisse für das Gelingen ihrer eigenen Pläne vorzubereiten und nachher auszunützen. Die Beziehungen, welche diese arianischen Könige mit dem Papste unterhielten, und aus welchen wir die Nothwendigkeit ihres Sturzes, um einer päpstlichen Herrschaft Platz zu machen, deutlich ersehen können, werden in dem folgenden Zeugniß Mosheims (Geschichte der Kirche, 6. Jahrhdt. 2. Theil, 2. Kap., 2. Abschnitt) beleuchtet.

„An der anderen Hand ist es gewiß—wie aus verschiedenen authentischen Berichten hervorgeht—daß beide Theile, Kaiser und Nationen, im allgemeinen weit davon entfernt waren, das Joch der Knechtschaft, welches die Päpste der christlichen Kirche aufzwingen wollten, mit Geduld zu tragen. Die gothischen Fürsten setzten der Macht dieser arroganten Prälaten in Italien Grenzen, erlaubten keinem derselben, ohne ihre Zustimmung, zum Papste erhoben zu werden und behielten sich das Recht vor, über die Gesetzlichkeit jeder neuen Wahl zu entscheiden."

Ein Beispiel für die Richtigkeit dieser Behauptung finden wir in der Geschichte Odoakers, des ersten oben erwähnten arianischen Königs. Bower, in seiner History of the Popes, Bd. I, p. 271, hat uns darüber folgendes mitgetheilt: „Als beim Tode des Papstes Simplicius, n. Chr. Geb. 483, sich die Geistlichkeit und das Volk zur Wahl eines neuen Papstes versammelt hatten, erschien plötzlich Basilius, der Præfectus Prætorio* des Königs Odoaker, in der Versammlung, und drückte sein Erstaunen aus, daß solch ein Akt, wie die Erwählung eines Nachfolgers für den verstorbenen Papst, ohne seine Gegenwart geschehen könne. Er erklärte im Namen des Königs alle Verhandlungen jener Versammlung für null und nichtig, und gab Befehl, daß eine Neuwahl vorgenommen werde. Dieses Horn, welches eine derartige beschränkende Macht über den Papst ausübte, mußte gewiß aus dem Wege geräumt werden, ehe der Papst die vorausgesagte Oberhoheit erlangen konnte.

*Præfectus Prætorio war zur römischen Kaiserzeit der Amtsname des Kommandanten der kaiserlichen Garde, welcher zugleich in die Justiz und Verwaltung bestimmend eingriff.

Gleichzeitig war es Zeno, dem Kaiser des oströmischen Reiches (Konstantinopel), welcher ein Freund des Papstes war, darum zu thun, Odoaker aus Italien zu treiben (Macchiavelli, S. 6); einen Plan, den er bald zu seiner Zufriedenheit in der folgenden Art und ohne Unannehmlichkeiten für sich, ausgeführt sah. Theodorich hatte den Thron des ostgothischen Reiches in Mösien (ein Reich theilweise aus den jetzigen Donaufürstenthümern zusammengesetzt) und Pannonia (aus Ländern zwischen den Flüssen Drau und Sau, östlich von der Donau, bestehend) bestiegen. Er befand sich mit Zeno auf freundschaftlichem Fuße und unterrichtete denselben eines Tages, daß es ihm unmöglich sei, seine Gothen länger in einer so verarmten Provinz, wie Pannonia sei, zurück zu halten; er bat um Erlaubniß sein Volk nach fruchtbareren Ländern führen zu dürfen, welche es erobern und besitzen könne. Zeno erlaubte ihm gegen Odoaker zu marschiren und Besitz von Italien zu ergreifen. Demgemäß wurde nach einem dreijährigen, blutigen Kriege das Königreich der Heruler in Italien gestürzt, Odoaker meuchlerischer Weise getödtet und Theodorich mit seinen Ostgothen in den Besitz der italienischen Halbinsel gesetzt. Wie schon oben bemerkt, war derselbe ein Anhänger der Lehre des Arius, und deshalb wurde das von Odoaker gemachte Gesetz, wonach die Wahl eines Papstes von der Zustimmung des Königs abhängig ist, beibehalten.

Der nachstehende Vorfall zeigt uns, wie vollständig das Papstthum seiner Macht unterworfen war. Als die Katholiken des oströmischen Reiches, im Jahre 523 A. D., eine Verfolgung gegen die Arianer in Scene setzen, ließ Theodorich den Papst Johann vor sich rufen und redete ihn in dieser Weise an: „Wenn es der Kaiser (Justin, der Vorgänger Justinians) nicht für nöthig hält, das Edikt, welches jüngsthin gegen die Bekenner meines Glaubens (die Arianer) erlassen wurde, zurückzunehmen, ist es mein fester Entschluß ein ähnliches Edikt gegen die Bekenner seines Glaubens (die Katholiken) zu erlassen; und ich werde es überall mit derselben Strenge als jene durchzusetzen wissen. Diejenigen, welche nicht den Glauben von Nikäa angenommen haben, erscheinen ihm als Ketzer, jedoch diejenigen, welche ihn annahmen, erscheinen mir als Ketzer. Wie er auch immer seine strenge Handlungsweise entschuldigen mag, ich werde bei meinen Maßregeln gegen seine Glaubensgenossen gleiche Entschuldigungen

vorzubringen wissen. Aber der Kaiser," fuhr Theodorich fort, „hat niemand in seiner Umgebung, der es wagen würde frei und offen zu sagen, was er denkt, oder, wenn es solche Personen gäbe, würde sie der Kaiser, wenn sie ihm Vorstellungen machen wollten, einfach nicht anhören. Indessen die große Achtung, welche er für den päpstlichen Stuhl hegt, läßt keinen Raum zu dem Zweifel, daß er Sie anhören würde. Ich ersuche Sie deshalb sofort nach Konstantinopel zu reisen, und in meinem und Ihrem Namen gegen die strengen Maßregeln zu protestiren, welche zu befolgen jener Hof in so unverantwortlich hastiger Weise für gut befunden hat. Es ist in Ihrer Macht den Kaiser davon abzubringen, und nur dann bis Sie dies gethan, nein, nur dann bis es den Katholiken (diesen Namen gibt Theodorich den Arianern) erlaubt ist, ihre Religion wiederum frei auszuüben, und bis ihnen alle Kirchen zurückgegeben sind, aus welchen man sie vertrieb, mögen Sie daran denken nach Italien zurückzukehren." (Bower's Hist. of the Popes, Bd. I, p. 325.)

Der Papst, welchem auf so nachdrückliche Weise befohlen worden war, seinen Fuß nicht wieder auf italienischen Boden zu setzen, bis er den Willen des Königs ausgeführt habe, konnte sich gewiß keine Hoffnung machen, in den Besitz der Oberherrschaft zu kommen, bis diese Macht aus dem Wege geräumt sei. Der Kirchengeschichtsschreiber Cäsar Baronius, hat, wie uns Bower mittheilt, angenommen, daß sich der Papst bei dieser Gelegenheit aufgeopfert, und dem Kaiser angerathen habe, unter keinen Umständen den Wünschen des Königs, welcher ihn (den Papst) gesandt, zu willfahren. Bower hält dies jedoch für unwahrscheinlich, indem er behauptet, daß der Papst „sich nicht selbst aufopfern konnte, ohne gleichzeitig den bei Weitem größeren Theil der Katholiken des Westens aufzuopfern, welche entweder Unterthanen des Königs Theodorich oder der arianischen Fürsten waren, die mit ihm im Bündniß standen." Gewiß ist, daß der Papst und die anderen Gesandten bei ihrer Rückkehr von Konstantinopel mit großer Strenge behandelt wurden, welche Thatsache Bower in folgenden Worten bespricht: „Andere beschuldigen sie alle des Hochverraths; und wirklich standen die hervorragenden Männer von Rom zu dieser Zeit im Verdacht, in verrätherischer Art mit dem Hofe zu Konstantinopel in schriftlicher Verbindung zu sein, und auf die Vernichtung des gothischen Kaiserreiches in Italien zu sinnen."—Ib., p. 326.

Belisars Einzug in Rom.

Die Gefühle der päpstlichen Partei gegen Theodorich können nicht besser bezeichnet werden, als durch den bereits erwähnten Akt roher Rache, welchen sie, wie wir schon erwähnten, an seiner Asche im Mausoleum von Ravenna begingen. Jedoch der berühmte katholische Geschichtsschreiber Baronius kleidet diese Gefühle in Worte, wenn er eben diesen Theodorich, „einen grausamen Barbaren und barbarischen Tyrannen, einen gottlosen Arianer" nennt. Aber „nachdem er mit seiner Beredsamkeit den durch diesen Ketzer verursachten traurigen Zustand der römischen Kirche beklagt hat, rafft er sich von seinem scheinbaren Schmerze auf und findet Trost in dem frommen Gedanken, daß der Urheber einer solchen Trübsal für die katholische Kirche bald darauf gestorben und ewiglich verdammt worden sei!"—Baronius, Annalen 536 n. Chr., S. 116; Bower, Band III, S. 328.

Während die Katholiken in Italien die strafende Hand des arianischen Königs fühlen mußten, hatten ihre Glaubensgenossen in Afrika ebenfalls eine heftige Verfolgung durch die arianischen Vandalen zu dulden. (Gibbon, 37. Kap., 2. Abschnitt.) Elliot, in seiner Horae Apocalypticae, Bd. III, p. 152, Anm. 3, sagt: „Die vandalischen Könige waren nicht allein Arianer, sondern Verfolger der Katholiken. Wir dürfen annehmen, daß dies unter dem römischen Bisthum in Sardinien und Corsika ebensowohl der Fall war als es in Afrika gewesen ist."

Dies war die Lage der Dinge, als Justinian im Jahre 533 seine Kriege gegen die Vandalen und Gothen anfing. Da er sich den Einfluß des Papstes und der katholischen Kirche zu sichern wünschte, erließ er sein denkwürdiges Dekret, wodurch der Papst zum Haupte aller Kirchen ernannt wurde, und von dessen Ausführung die Periode der päpstlichen Oberhoheit im Jahre 538 anfing. Und wer die Geschichte des afrikanischen Feldzuges (533 und 534 n. Chr.) und des italienischen Feldzuges (534 bis 538 n. Chr.) durchblättert, wird wahrnehmen, daß die Katholiken das Heer Belisars, des kaiserlichen Generals, überall als ihre Befreier begrüßten.

Das Zeugniß d'Aubignés (Ref., Bd. I, 1. Kap.) wirft ebenfalls Licht auf die heimlichen Wühlereien, aus denen sich später die äußeren Bewegungen in jener ereignißvollen Zeit entwickelten. Er sagt: „Fürsten, welche während dieser stürmischen Zeiten sich auf ihren Thronen unsicher fühlten, erboten sich Rom zu schützen, wenn dasselbe

sie andererseits ebenfalls unterstützen wolle. Sie erklärten sich mit dessen geistlicher Herrschaft einverstanden, vorausgesetzt, daß es ihnen in weltlichen Angelegenheiten beistehe. Sie waren verschwenderisch mit der Ueberantwortung von Menschenseelen, in der Hoffnung, daß Rom ihnen gegen ihre Feinde behülflich sein werde. Die Macht der Priesterherrschaft, welche sich im Emporsteigen befand, und die kaiserliche Macht, welche im Abnehmen begriffen war, stützten sich gegenseitig und beschleunigten damit ihr beiderseitiges Schicksal. Rom konnte nichts dabei verlieren. Ein Erlaß von Theodosius II. und Valentin III. ernannte den römischen Bischof zum ‚Haupte der ganzen Kirche.' Justinian erließ ein ähnliches Dekret."

Jedoch kein Dekret dieser Natur konnte zur Ausführung kommen, bis die arianischen Hörner (Mächte), welche ihm im Wege standen, aus dem Wege geräumt wurden. Die Vandalen wurden durch die siegreichen Truppen Belisars, im Jahre 534, überwältigt, und die abziehenden Gothen ließen jenen Feldherrn, 538 n. Chr., im unbestrittenen Besitze Roms.—Gibbons Rom, 41. Kap.

Prokopius berichtet, daß der afrikanische Krieg von Justinian zum Besten der Christen (Katholiken) in jenem Erdtheil unternommen worden sei; und als Justinian seine Absichten in Bezug auf dieses Unternehmen dem Palastpräfekten (wahrscheinlich einem seiner Räthe) mittheilte, veranlaßte ihn derselbe beinahe, davon abzustehen. In einem Traume aber war es Justinian, als werde ihm befohlen „nicht von der Ausführung seines Planes zurück zu treten, indem durch Unterstützung der Christen die Macht der Vandalen niedergeworfen werden sollte."—Evagrius' Eccl. Hist., Buch IV, 16. Kap.

Doch hören wir nochmals was Mosheim sagt: „Es ist wahr, daß die Griechen (d. h. die Katholiken), welche die Dekrete des Konzils von Nikäa angenommen hatten, ihre Gegner (die Arianer) überall verfolgten und unterdrückten, wo ihr Einfluß und ihre Gewalt dieselben erreichen konnte. Diese Nikäaner oder Katholiken wurden aber auch, auf der anderen Seite, nicht weniger grausam von den Arianern behandelt. Besonders war dies in Afrika und Italien der Fall, wo die Katholiken die ganze Schwere des Zornes und der Bitterkeit der Arianer fühlen mußten. Die Siege der Arianer waren jedoch vorübergehend und ihre guten Zeiten verschwanden vollständig, als durch die siegreichen Waffen Justinians die Vandalen aus Afrika und die

Gothen aus Italien vertrieben wurden."—Mosheims Kirchengesch., 6. Jahrh., S. 2, 5. Kap., 3. Abschnitt.

Elliott, in seiner Horæ Apocalypticæ, gibt zwei Eintheilungen von den zehn Königreichen, welche aus dem römischen Kaiserreich entstanden, indem er die zweite Liste je nach den Veränderungen, welche in der letzteren Periode vorfielen, von der ersten Liste unterscheidet. Seine erste Liste unterscheidet sich von derjenigen Machiavellis (welche von den Adventisten als richtig angenommen wurde), nur darin, daß er die Allemannen an Stelle der Hunnen und die Baiern an Stelle der Lombarden setzt; ein Unterschied, welcher leicht erklärlich ist. Aber unter dieser Liste erwähnt er die Namen von drei Reichen, welche vor der wachsenden päpstlichen Macht wichen, mit folgenden Worten: „Ich könnte auf der Liste drei angeben, welche vor dem Papste weichen mußten, nämlich die Heruler unter Odoaker, die Vandalen und die Ostgothen."—Bd. III, p. 152, Anm. 1.

Trotzdem daß er die zweite Liste, in welcher er die Lombarden an Stelle der Heruler setzt, vorzieht, ist das oben Erwähnte doch ein guter Beweis dafür, daß, wenn wir die Aufzählung der zehn Königreiche machen, während die Macht der Heruler bestand, diese Heruler eines von den Hörnern waren, welche weichen mußten.

Nach dem geschichtlichen Zeugniß, das wir oben anführten, glauben wir klar bewiesen zu haben, daß die drei Hörner, welche abfielen, die folgenden Mächte waren: Die Heruler in 493 n. Chr., die Vandalen in 534 und die Ostgothen in 538.

1. „Er wird den Höchsten lästern."—Hat das Papstthum dieses gethan? Betrachtet nur einige der Titel, welche sich die Päpste nach und nach beigelegt haben, wie: „Seine Heiligkeit," „Statthalter des Sohnes Gottes," „Unser Herrgott, der Papst," „Ein anderer Gott auf Erden," „König der Welt," „König der Könige und Herr der Herren." Der Papst Nikolaus sagte einst dem Kaiser Michael: „Der Papst, welcher von Konstantin ‚Gott' genannt wurde, kann niemals von Menschen verpflichtet oder einer Pflicht entbunden werden, indem Gott nicht von Menschen gerichtet werden kann." Kann eine größere Gotteslästerung als diese ausgesprochen werden? Man höre die Schmeicheleien, welche sich die Päpste von ihren Verehrern sagen ließen, ohne dieselben zurecht zu weisen. Ein venetianischer Prälat richtete, zur Zeit der vierten Sitzung im Lateran (päpstlichen Palast), folgende

Worte an den Papst: „Du bist unser Hirte, unser Arzt, kurz, ein zweiter Gott auf Erden." Ein anderer Bischof nannte ihn „Löwen des Stammes Juda, den verheißenen Erlöser." Lord Anthony Pucci sagte, in der fünften lateranischen Sitzung, zum Papste: „Der Anblick deiner göttlichen Majestät erschreckt mich nicht wenig; denn es ist mir nicht unbekannt, daß dir alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist, daß das prophetische Wort in dir erfüllt wird: ‚Alle Könige auf Erden sollen ihn anbeten und die Völker sollen ihm dienen.'" (Siehe Oswalds Kingdom Which Shall Not Be Destroyed, pp. 97–99.) Dr. Clarke, in seinen Betrachtungen über Dan. 7, 25, sagt: „Er wird sprechen, als ob er Gott wäre." So lehrt auch St. Jerome, wie angeführt von Symmachus. Auf niemand kann dieses mit solcher Berechtigung und so völlig als auf die römischen Päpste angewandt werden. Sie haben sich Unfehlbarkeit angemaßt, welche doch allein Gott zusteht. Dieselben beanspruchen Sünden vergeben zu können, welches doch nur allein Gott kann. Sie behaupten sogar den Himmel öffnen und schließen zu können, das doch nur allein Gott möglich ist. Dieselben beanspruchen höher zu stehen, als Könige auf Erden, welches doch nur allein Gott zukommt. Ja sie gehen noch weiter als Gott selbst, indem sie behaupten ein Recht zu haben ganze Völker von dem, ihren Fürsten gegebenen Eid zu entbinden, wenn ihnen (den Päpsten) diese Fürsten nicht gefallen. Und dieselben handeln gegen Gott, indem sie Sünden erlassen. Dies ist die schlimmste aller Gotteslästerungen."

2. „Und werden die Heiligen des Höchsten verstören."—Hat das Papstthum dieses gethan? Jedermann, welcher die Kirchengeschichte genauer gelesen hat, kann eine Antwort hierauf geben. Jeder weiß, daß die päpstliche Kirche für lange Jahre unbarmherzige Verfolgungen gegen die wahren Anhänger Gottes betrieben hat. Wir könnten hier Kapitel über Kapitel anführen, wenn es Raum und Zeit gestatteten. Kriege, Kreuzzüge, Gemetzel, Inquisitionen und Verfolgungen jeder Art, waren die Waffen, derer man sich zur Vertilgung bediente.

In Scotts Kirchengeschichte heißt es: „Keine Berechnung ist im Stande die Zahl der, auf verschiedene Arten, wegen dem Festhalten am Evangelium und dem Widerstand gegen die verdorbene römische Kirche, Gemordeten genau anzugeben. Eine Million armer Waldenser wurde in Frankreich vernichtet. Nicht weniger als neun hundert tausend gläubiger Christen wurden in einem Zeitraum von dreißig Jahren

Hervorragende Märtyrer.

„Er wird die Heiligen des Höchsten verstören." Dan. 7, 25.

(Siehe Biographische Skizzen im Anhang.)

abgeschlachtet, nachdem der Orden der Jesuiten entstanden war. Der Herzog von Alba prahlte damit, daß auf seinen Befehl in den Niederlanden nicht weniger als sechs und dreißig tausend Protestanten, in einem Zeitraum von wenigen Jahren, durch die Hand des Henkers gefallen seien. Die Inquisition brachte durch die scheußlichsten Foltern, in dem Zeitraum von dreißig Jahren, ein hundert und fünfzig tausend Opfer um. Dieses sind einzelne Beispiele, und nur wenige von denen, welche die Geschichte verzeichnet hat. Indessen wird die genaue Anzahl der Opfer niemals bekannt werden, bis ‚daß das Land wird offenbaren ihr Blut, und nicht weiter verhehlen, die drinnen erwürget sind.' "

Indem er die Prophezeiung, daß das kleine Horn „die Heiligen des Höchsten verstören werde," betrachtet, sagt Barnes, in seinen Bemerkungen über Dan. 7, 25: „Kann irgend jemand zweifeln, daß dies von dem Papstthum gesagt werden kann? Die Inquisitionen, die Verfolgung der Waldenser, die Verwüstungen durch den Herzog von Alba, die Scheiterhaufen von Smithfield, das Foltern von Opfern in Goa—in der That die ganze päpstliche Geschichte ist ein ununterbrochenes Zeugniß, daß sich diese Prophezeiung auf die päpstliche Macht bezieht. Hätte etwas die Heiligen des Höchsten verstören und so die evangelische Religion gänzlich vernichten können, so hätten es die Verfolgungen der päpstlichen Macht gethan. Im Jahre 1208 verordnete der Papst Innozens III. einen Kreuzzug gegen die Waldenser und Albigenser, in welchem eine Million Menschen ihr Leben verloren. Seit der Gründung des Jesuitenordens, im Jahre 1540, bis zum Jahre 1580, wurden neun hundert tausend Menschen umgebracht. Durch die Inquisition wurden, in dreißig Jahren, hundert fünfzig tausend Menschen abgeschlachtet. In den Niederlanden wurden fünfzig tausend Personen wegen Ketzerei gehangen, enthauptet, verbrannt oder lebendig begraben, und zwar in einem Zeitraum von acht und dreißig Jahren, oder vom Erlasse des Ediktes von Karl V. gegen die Protestanten, bis zum Friedensschluß von Chateau-Cambresis im Jahre 1558. Während der blutigen Herrschaft des grausamen Herzogs von Alba, wurden, in einem Zeitraum von fünf und ein halb Jahren, durch den Henker achtzehntausend Personen enthauptet. Wirklich, wer auch nur auf die oberflächlichste Weise mit der Geschichte des Papstthums bekannt ist, wird irgend jemand überzeugen können, daß wenn es in Vers 21 heißt: ‚Ich sah dasselbige Horn streiten wider die Heiligen,' und in

Vers 25: ‚Er wird die Heiligen des Höchsten verstören,' daß diese Stellen streng auf jene Macht angewandt werden können und deren Geschichte genau beschreiben." Siehe: Buck's Theological Dictionary, Art. Persecutions; Oswald's Kingdom, etc., pp. 107–133; Dowling's History of Romanism; Charlotte Elizabeth's Martyrology; The Wars of the Huguenots; The Great Red Dragon, by Anthony Gavin, [früher ein römisch katholischer Priester in Saragossa, Spanien]; Fox' Geschichte des Märtyrthums; Geschichten der Reformation, u. s. w.

Um die Kraft dieser furchtbaren Zeugnisse der Geschichte abzuschwächen, verleugnen die Papisten, mit der größten Unverschämtheit, daß die Kirche jemals jemand verfolgt habe. Sie schreiben es der weltlichen Macht zu. Die Kirche aber hätte nur die Frage der Ketzerei entschieden und alsdann die Straffälligen den weltlichen Gerichten überliefert, damit diese, nach Belieben, ihr Strafmaß bestimmen konnten. Die schändliche Heuchelei in dieser Behauptung ist augenscheinlich genug, um sie als eine Beleidigung gegen den gesunden Menschenverstand zu brandmarken. Was war in jenen Tagen der Verfolgung die weltliche Macht? Einfach ein Werkzeug in der Hand der Kirche, unter dessen Kontrolle sie die blutige Arbeit auszuführen hatte. Und wenn die Kirche ihre Gefangenen den Henkern zur Hinrichtung überlieferte, machte sie mit teuflischem Hohn Gebrauch von der folgenden Formel: „Und wir überlassen dich dem Arm der weltlichen Gerechtigkeit und der Macht des weltlichen Gerichtes; zur selbigen Zeit jedoch, ersuchen wir dieses Gericht ernstlich, sein Urtheil so zu mildern, daß es sich nicht an deinem Blute vergreife, noch dein Leben in irgend einer Weise in Gefahr bringe." Woraufhin, wie vorher beschlossen, die unglücklichen Opfer des päpstlichen Hasses augenblicklich hingerichtet wurden. Siehe: Geddes' Tracts on Popery; View of the Court of Inquisition in Portugal, p. 446; Limborch, Bd. II, p. 289.

Jedoch obige falsche Behauptungen der Papisten hat einer ihrer besten Schreiber, Kardinal Bellarmine, direkt widerlegt. Dieser Mann, welcher im Jahre 1542 in Toskana geboren, und in 1621 starb, wäre wegen seiner großen Dienste für das Papstthum beinahe in den Kalender der Heiligen gekommen. In einer hitzigen Kontroverse vergaß er sich bei einer Gelegenheit so weit, daß er die volle Wahrheit dieser Thatsachen zugab. Luther hatte gesagt, daß die Kirche (hiermit

ist die wahre Kirche gemeint), niemals Ketzer verbrannt habe. Bellarmine glaubte Luther habe die römische Kirche darunter verstanden und antwortete: „Diese Behauptung beweist nicht die Meinung, sondern die Unwissenheit oder Unverschämtheit Luthers, indem sie beinahe eine unberechenbare Anzahl, entweder verbrennen oder sonstwie umbringen ließ. Entweder wußte Luther dies nicht und ist deshalb unwissend, oder, wenn er es wußte, muß er der Unverschämtheit und der Falschheit angeklagt werden, indem, durch einige von den vielen Beispielen, bewiesen werden kann, daß öfters Ketzer von der Kirche verbrannt wurden."

Um die Beziehung, in welcher die Kirche zu der weltlichen Macht stand, genau darzustellen, führen wir die Antwort desselben Schreibers auf eine Abhandlung an, worin gesagt wurde, daß die einzige Waffe, welche der Kirche gelassen sei, „das Schwert des Geistes," welches das Wort Gottes ist, wäre. Bellarmine antwortete nämlich wie folgt: „Gerade wie die Kirche geistliche und weltliche Fürsten hat, welche ihre beiden Arme sind, hat sie auch zwei Schwerter, das geistige und wirkliche, und wenn deshalb ihre rechte Hand nicht im Stande ist, Ketzer mit dem Schwerte des Geistes zu bekehren, nimmt sie die Hülfe der linken Hand in Anspruch, und zwingt Ketzer mit dem wirklichen Schwert." In seiner Antwort auf die Behauptung, daß die Apostel niemals den weltlichen Arm gegen Ketzer erhoben hatten, sagt er: „Die Apostel thaten es aus dem Grunde nicht, weil es keinen christlichen Fürsten gab, welchen sie um Beistand bitten konnten. Jedoch später in Konstantins Zeit . . . rief die Kirche den Beistand des weltlichen Armes an."—Dowling's History of Romanism, pp. 547, 548.

Zur Bestätigung dieser Thatsachen werden fünfzig Millionen Märtyrer—dieses ist die niedrigste Schätzung welche Geschichtsschreiber machen—sich zur Zeit der Auferstehung als Zeugen gegen das blutige Werk der päpstlichen Kirche erheben.

Das heidnische Rom verfolgte die Kirche aufs grausamste, und es wird angenommen, daß in den ersten drei Jahrhunderten drei Millionen Christen umkamen; trotzdem wird gesagt, daß die ersten Christen für die Fortdauer der kaiserlichen Herrschaft in Rom beteten, da sie wußten, daß wenn diese Regierungsform dereinst aufhöre, eine noch grausamere Macht auftreten solle, welche buchstäblich, wie diese Prophezeiung sagt, „die Heiligen des Höchsten verstören würde." Das heidnische Rom

konnte die Kinder ermorden, aber die Mütter schonen, indessen das päpstliche Rom ermordete beide, Mütter und Kinder, zusammen. Kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand wurde von ihrer unbarmherzigen Rache ausgeschlossen. „Als Herodes starb," sagt ein sich kräftig ausdrückender Schreiber, „fuhr er mit Schanden ins Grab, und die Erde hatte einen Mörder, einen Verfolger weniger, und die Hölle ein Opfer mehr. O, Rom! was wird nicht deine Hölle und diejenige deiner Anhänger sein, wenn dein Gericht hereinbrechen wird!"

3. Und „wird sich unterstehen Zeit und Gesetz zu ändern." Welche Gesetze? Und wessen Gesetze? Nicht die Gesetze anderer irdischer Regierungen, denn es war nichts merkwürdiges oder außerordentliches für eine Macht die Gesetze einer andern zu ändern, wenn sie solche unter ihre Gewalt bringen konnte. Nicht menschliche Gesetze irgend einer Art, denn das kleine Horn hatte Macht menschliche Gesetze zu verändern, soweit sein Einfluß und seine Gerichtsbarkeit reichten; sondern die in Frage stehenden „Zeiten und Gesetze" waren solche, welche diese Macht wohl umzuändern gedachte, aber wirklich nicht zu ändern im Stande war. Es sind die Gesetze desselben Wesens, welchem die Heiligen, die das Horn mit Verfolgung verstören soll, angehören, nämlich die Gesetze des Höchsten. Und hat das Papstthum dies versucht? Ja, sogar dies. Es hat in seinem Katechismus das zweite von den zehn Geboten ausgelassen, um seiner Bilderanbetung ungehindert Bahn zu machen. Es hat das zehnte Gebot getheilt, um die volle Zahl herzustellen. Ja, es war noch frecher als dies. Es legte seine Hand an das vierte Gebot, riß den Sabbath Jehovahs, das einzige Denkmal, welches der große Gott den Menschen gab, von seinem Platze und setzte an seine Stelle eine ähnliche Einrichtung, die jedoch einem andern Zwecke dient. Man lese den katholischen Katechismus und den Traktaten: „Wer hat den Sabbath verändert?" auch Werke über den Sabbath und das Gesetz, welche letzteren durch das Verlagshaus der *Review and Herald* zu Battle Creek, Michigan, bezogen werden können.

4. „Sie werden aber in seine Hand gegeben werden eine Zeit, und etliche Zeit und eine halbe Zeit." Das Fürwort „sie" schließt die Heiligen, die Zeiten und die vorher besprochenen Gesetze ein. Wie lange Zeit sollten dieselben in die Hände dieser Macht gegeben werden? Eine Zeit, ist, wie wir aus Kapitel 4, 23 gesehen haben, ein Jahr;

zwei Zeiten [etliche Zeit], das geringste, welches in der Mehrheit angegeben werden kann, sind zwei Jahre, und die Theilung einer Zeit, oder eine halbe Zeit, ein halbes Jahr. Wir haben also drei und ein halbes Jahr für die Fortdauer dieser Macht. Das hebräische, oder vielmehr das chaldäische Wort für Zeit in dem uns vorliegenden Text ist iddân [עִדָּן], welches Gesenius folgendermaßen definirt: „Zeit, in prophetischer Sprache für ein Jahr. Dan. 7, 25, עַד־עִדָּנִין וּפְלַג עִדָּן für ein Jahr, auch zwei Jahre, und ein halbes Jahr, d. h. für drei und ein halbes Jahr; vergleiche Jos. B. J. 1. 1. 1."

Nun müssen wir in Betracht ziehen, daß wir inmitten einer symbolischen Prophezeiung sind, und daß darum der Maßstab der Auslegung kein wörtlicher sondern ein prophetischer, d. h. symbolisch sein muß. Dann erhebt sich die Frage, Wie lange Zeit soll durch die drei und ein halb Jahre prophetischer Zeit angedeutet werden? Die Bibel selbst gibt die Richtschnur: Wenn ein Tag als Symbol benutzt wird, deutet es ein Jahr an. Hesek. 4, 6; 4 Mos. 14, 34. Unter dem hebräischen Wort יום (yom), Tag, bemerkt Gesenius u. a. folgendes: „Manchmal bedeutet יָמִים (yamim, Pluralis von yom) einen bestimmten Zeitraum, z. B. ein Jahr; gleichwie das syrische und chaldäische עִדָּן (iddân) sowohl Zeit als Jahr bedeuten. Ebenso gibt es verschiedene Wörter im Englischen mit der Bedeutung von Zeit, Gewicht oder Maß, welche gleichfalls gewisse spezifische Zeiten, Gewichte und Maße andeuten." Ein gleiches Wortverhältniß findet sich in der deutschen Sprache vor.

Das gewöhnliche jüdische Jahr, welches als die Grundlage unserer Berechnung zu gebrauchen ist, hatte drei hundert sechzig Tage. Drei und ein halb Jahr sind demnach zwölf hundert sechzig Tage. Und weil jeder Tag ein Jahr vorstellt, haben wir zwölf hundert sechzig Jahre für die Dauer dieses Hornes. Hatte denn das Papstthum die Macht während dieser Zeitperiode? So lehrt die Geschichte. Der Erlaß des Kaisers Justinian, in 533 n. Chr., erklärte den Bischof von Rom als das Haupt aller Kirchen. Aber dieses Edikt konnte nicht vollzogen werden bis die arianischen Ostgothen, das letzte der drei Hörner die abgebrochen wurden um dem Papstthum Platz zu machen, aus Rom vertrieben waren, was, wie wir bereits gesehen haben, erst in 538 n. Chr. stattfand. Das Edikt wäre kraftlos geblieben, hätte sich dieses letztere Ereigniß nicht zugetragen. Darum rechnen wir von

diesem letzten Datum, als dem frühesten Zeitpunkt von welchem an die Heiligen wirklich in die Hände dieser Macht fielen. Hat aber auch das Papstthum von hieran diese Uebermacht gerade während zwölf hundert sechzig Jahren behalten? Ganz gewiß! Denn im Jahre 1798 betrat der französische General Berthier die päpstliche Hauptstadt, erklärte Rom eine Republik, nahm den Papst gefangen und schaffte das Papstthum für eine Zeit lang ab. Seitdem hat es sich nie derselben Rechte und Vortheile erfreut, die es früher genoß. Somit finden wir wiederum, daß diese Macht die Einzelheiten der Prophezeiung buchstäblich erfüllt, welche Thatsache unzweifelhaft die Anwendung als eine richtige beweist.

Der 26. Vers lautet: „Darnach wird das Gericht gehalten werden; da wird dann seine Gewalt weggenommen werden, daß er zu Grund vertilget und umgebracht werde." Diese Worte haben möglicherweise auf ein nationales Strafgericht Bezug, wie das in Apg. 7, 7 gedrohte, wo es heißt: Und das Volk dem sie dienen werden, will ich richten, sprach Gott; und darnach werden sie ausziehen und mir dienen an dieser Stätte. Das meint, er wollte sie richten, indem er ihrer Herrschaft über sein Volk Israel ein Ende machte, und diese frei ausgehen ließ. Falls ein Gericht dieser Art gemeint ist, so ging es in Erfüllung als, in 1798, der Herrschaft des Papstes ein Ende gemacht wurde. Seine Gewalt wurde weggenommen, d. h. seine Uebermacht wurde gebrochen, und ein allmähliges Schwinden seiner Macht das bis ans Ende fortdauern wird, nahm hier seinen Anfang. Das Papstthum selbst aber wird bestehen, doch gleichsam nur als ein Schatten seiner früheren Macht, bis zur Erscheinung des Heilandes; alsdann wird der Boshaftige geoffenbaret werden, welchen der Herr umbringen wird mit dem Geist seines Mundes, und wird seiner ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft.

Wie genau die Erfüllung des 26ten Verses sich seit 1798 entwickelte und auch noch entwickelt, ist dem oberflächlichsten Beobachter laufender Ereignisse nicht zu entgehen. Unzweifelhaft bezieht sich dieses besonders auf das Verschwinden ihrer weltlichen Macht. Einzelne sind noch immer eifrige Anhänger jener Kirche; doch hat sie überall ihren nationalen Einfluß und Unterstützung dauernd verloren. Das erwähnte Gericht jedoch, mag ein und dasselbe sein wie das in Vers 10 erwähnte. Siehe die beigefügte Anmerkung 2, am Ende dieses Kapitels.

Vers 27. „Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, deß Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen. 28. Das war der Rede Ende. Aber ich, Daniel, ward sehr betrübt in meinen Gedanken, und meine Gestalt verfiel; doch behielt ich die Rede in meinem Herzen."

Nach der Betrachtung der traurigen und schrecklichen Verwüstung der Kirche durch päpstliche Unterdrückungen, wendet der Prophet das Auge wiederum auf die herrliche Periode der Ruhe der Heiligen, wenn ihnen das Reich, von allen unterdrückenden Mächten befreit, als ein ewiges Erbe gegeben wird. Wie wäre es den Kindern Gottes möglich ihren Muth in der gegenwärtigen bösen Welt, unter aller verkehrten Regierung und Unterdrückung seitens irdischer Mächte, sowohl wie inmitten der Greuel die im Lande bestehen, zu bewahren, könnten sie nicht dem zukünftigen Königreiche Gottes und der Rückkehr ihres Herrn entgegenschauen, mit der vollsten Ueberzeugung, daß die Verheißungen bezüglich beider gewißlich und bald in Erfüllung gehen werden?

Anmerkung 1. Mehrere außerordentliche Vorfälle bezüglich des Papstthums, welche die Verheißungen über dasselbe in diesem Kapitel erfüllen, trugen sich zu innerhalb der letzten dreißig Jahre. Wir wollen mit 1798 anfangen (zu welcher Zeit das nationale Gericht Gottes auf das Papstthum fiel), und untersuchen was die Hauptzüge seiner Geschichte seit der Zeit sind. Wir finden einen schnellen Abfall seiner natürlichen Stützen und größere Anmaßungen seinerseits. In 1844 nahm ein Gericht anderer Art seinen Anfang, nämlich das Untersuchungsgericht in dem himmlischen Heiligthum, ein Vorbereitungswerk zur Wiederkunft Christi. Am 8ten Dezember 1854 wurde das Dogma des unbefleckten Empfängnisses durch den Papst bestätigt. Am 21sten Juli 1870, in dem großen ökumenischen Rath der in Rom stattfand, wurde nach reiflicher Erwägung von 538 gegen 2 Stimmen beschlossen, daß der Papst unfehlbar sei. In demselben Jahre wurde Napoleon, dessen Bajonette den Papst bisher auf dem Throne erhalten hatten, durch die preußische Macht überwunden, und dadurch der letzte Pfeiler des Papstthums weggenommen. Daraufhin ergriff Victor Emanuel die sich dadurch gebotene und langgewünschte Gelegenheit ein vereinigtes Italien zu haben, und besetzte Rom um sie zur Hauptstadt seines Reiches zu machen. Rom ergab sich seinen Truppen unter der Anführung des Generals Cadorna, am 20sten September 1870. Somit war die ganze weltliche Macht des Papstes dahin, wie Victor Emanuel sagte,

„nimmermehr zurückgegeben zu werden;" und der Papst selbst war in der That seit jener Zeit ein Gefangener in seinem eigenen Palast. Um der großen Rede willen so das Horn redete sah Daniel zu „bis das Thier getödtet ward, und sein Leib umkam und ins Feuer geworfen ward." Diese Heimsuchung wird vor sich gehen zur Zeit und kraft der Wiederkunft Christi, denn „der Mensch der Sünde" soll durch den Geist des Mundes Christi umgebracht, und wird seiner durch die Erscheinung der Zukunft des Heilandes ein Ende gemacht werden. 2 Thess. 2, 8. Sind wohl Worte zu finden, welche anmaßender, vermessener, beleidigender oder mehr himmelslästerend sein könnten als die vorbedachte Festsetzung des Dogmas der Unfehlbarkeit, welches einen sterblichen Menschen mit den Vorrechten der Gottheit bekleidet? Und dies wurde am 21sten Juli 1870, durch päpstliche Intriguen und Einflüsse zu Werke gebracht. Kurz darauf wurde ihm das letzte Ueberbleibsel weltlicher Macht aus den Händen gerissen. Es war um dieser Worte willen, und augenscheinlich in ununterbrochenem Zusammenhang, daß Daniel sah wie diese Macht umkam und in das Feuer geworfen ward. Seine Gewalt sollte weggenommen werden, „daß er zu Grund vertilget und umgebracht werde," wodurch angedeutet ist, daß zur Zeit wenn seine Gewalt als weltlicher Fürst gänzlich weggenommen wäre, sein Ende nicht fern sein könnte. Auch setzt der Prophet sofort hinzu: „Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden." Alles ist bereits völlig erfüllt, mit Ausnahme der Schlußscene. Bald kommt der letzte, vollendende, krönende Akt des Dramas, wenn das Thier in das Feuer geworfen und das heilige Volk des Höchsten das Reich in Besitz nehmen wird.

Anmerkung 2. Die Frage mag sich erheben ob nicht das Gericht in Vers 26 auf dasselbe Ereigniß Bezug habe wie das Gericht in Vers 10; nämlich auf das Untersuchungsgericht, das im Jahre 1844 anfing. Dieser Ansicht scheint kein wirkliches Hinderniß im Wege zu stehen; denn obgleich es wahr ist, daß die Gewalt der päpstlichen Macht seit 1798 fortwährend schwächer wurde, war dies insbesondere bemerklich seit 1844. In 1848 wurde der Papst aus seiner Hauptstadt getrieben, und seine weltliche Gewalt wurde in 1870 gänzlich und dauernd weggenommen. Mit dieser Ansicht fällt die Nothwendigkeit, Aufklärung für zwei Arten von Gericht in demselben Kapitel zu liefern, weg.

Achtes Kapitel.

Das Gesicht von dem Widder, Ziegenbock und kleinen Horn.

Der Urtext, vom Anfang des 8. Kapitels, ist wieder wie Kap. 1, in hebräisch. Der Zwischentheil wurde ursprünglich auf chaldäisch geschrieben, weil die Chaldäer ein besonderes Interesse an der von Kap. 2, V. 4, bis zum Ende des 7. Kapitels verzeichneten Geschichte und den Prophezeiungen hatten. Aber die übrigen Weissagungen fallen auf die Zeit nach dem chaldäischen Reich, und beziehen sich hauptsächlich auf die Kirche und das Volk Gottes im allgemeinen. Sie wurden daher von Daniel in der hebräischen Sprache niedergeschrieben, da Gott diese erwählt hatte um durch sie seinen Rath und die Verheißungen des Alten Testamentes bezüglich aufs Neue zu offenbaren." So sagt Dr. Clarke.

Vers 1. „Im dritten Jahre des Königreichs des Königes Belsazer erschien mir, Daniel, ein Gesicht, nach dem, so mir am ersten erschienen war."

Ein hervorragendes Kennzeichen der hl. Schriften, und eins, welches dieselben ein für allemal von der Anschuldigung, daß sie nur erdichtet seien, frei sprechen sollte, ist die Aufrichtigkeit und Einfalt mit der die Schreiber alle mit ihren Berichten in Verbindung stehenden Einzelheiten erzählen. Dieser Vers führt die Zeit an zu der das in diesem Kapitel beschriebene Gesicht dem Daniel erschien. Das erste Jahr Belsazers wird allgemein auf 555 v. Chr. gesetzt. Sein drittes als König, oder 553, ist daher das Jahr des Gesichtes. Falls nun Daniel ungefähr zwanzig Jahre alt war, da er in die babylonische Gefangenschaft geführt wurde, im ersten Jahre des Königs Nebukadnezar, 606 v. Chr., muß er gegenwärtig im Alter von drei und siebzig Jahren sein. Das von ihm erwähnte Gesicht „so ihm am ersten erschienen war," ist unzweifelhaft dasjenige des 7. Kapitels, welches sich im ersten Jahre Belsazers zutrug.

Vers 2. „Ich war aber, da ich solch Gesicht sahe, zu Schloß Susan im Lande Elam am Wasser Ulai."

Im 1. Vers ist die Zeit und hier der Ort des Gesichtes angeführt. Susan, sagt Prideaux, war die Hauptstadt der Provinz Elam, welche zu der Zeit den Babyloniern angehörte, und wo der König von Babylonien einen Palast hatte. Daniel, als Premier, kam nach diesem Orte um des Königs Geschäfte auszurichten. Ungefähr drei Jahre nachher empörte sich Abradates, der Viceregent oder Prinz von Susan, und ging zu Cyrus über, wodurch die Provinz sich dem medisch-persischen Reiche anschloß, welche Handlung die ihm in Jes. 21, 2 zugeschriebene feindliche Gesinnung erklärt. Durch die Meder und Perser wurde dem Lande Elam die Freiheit wieder gestattet, welche es unter babylonischer Regierung verloren hatte. Siehe Jer. 49, 39.

Vers 3. „Und ich hub meine Augen auf und sahe, und siehe, ein Widder stund vor dem Wasser, der hatte zwei hohe Hörner; doch eines höher denn das andere, und das höchste wuchs am letzten. 4. Ich sahe, daß der Widder mit den Hörnern stieß gegen Abend, gegen Mitternacht und gegen Mittag, und kein Thier konnte vor ihm bestehen, noch von seiner Hand errettet werden, sondern er that, was er wollte, und ward groß."

Die Auslegung dieses Sinnbildes ist aufs deutlichste im 20. Vers zu lesen: „Der Widder, mit den zwei Hörnern, den du gesehen hast, sind die Könige in Medien und Persien." Demnach brauchen wir nur zu betrachten, wie genau das Symbol der genannten Macht entspricht. Die zwei Hörner stellen die zwei Nationen vor, aus denen das Reich bestand. Das höchste wuchs am letzten. Dies deutet die Perser an, welche, obgleich ursprünglich nur eine Bundesmacht, sich bald als Anführer des Reiches aufschwangen. Die verschiedenen Richtungen in denen Daniel den Widder stoßen sah, entsprechen denjenigen, in welchen sich die erobernden Meder und Perser Herrn des Landes machten. Keine irdischen Mächte konnten vor ihnen bestehen, während sie die erhabene Höhe erstiegen, zu welcher die Vorsehung Gottes sie berief. Ihre Eroberungen waren so viele und so groß, daß zu den Zeiten Ahasveros [eines seiner Herrscher], das medisch-persische Reich „war von India bis an die Mohren [die Enden der damals bekannten Welt], über hundert und sieben und zwanzig Länder." Esth. 1, 1. Die Weissagung ist höchst gelassen wenn sie einfach von dieser Macht erklärt, „er that, was er wollte und ward groß."

Der Widder — Symbol von Medien-Persien.

Vers 5. „Und indem ich darauf merkte, siehe, so kommt ein Ziegenbock vom Abend her über die ganze Erde, daß er die Erde nicht rührete, und der Bock hatte ein ansehnlich Horn zwischen seinen Augen. 6. Und er kam bis zu dem Widder, der Zwei Hörner hatte, den ich stehen sahe vor dem Wasser, und er lief in seinem Zorn gewaltiglich zu ihm zu. 7. Und ich sahe ihm zu, daß er hart an den Widder kam, und ergrimmete über ihn, und stieß den Widder, und zerbrach ihm seine zwei Hörner. Und der Widder hatte keine Kraft, daß er vor ihm hätte mögen bestehen, sondern er warf ihn zu Boden, und zertrat ihn, und niemand konnte den Widder von seiner Hand erretten."

„Und indem ich darauf merkte," fährt der Prophet fort. In diesen Worten giebt er einem jeden, der die Wahrheit liebt, sowie allen, die sich mit tieferen Dingen als Sinnes- und Zeit-Gegenständen beschäftigen wollen, ein Beispiel. Als Moses den brennenden Busch sah, sprach er: „Ich will dahin und besehen dies große Gesicht." Aber wie wenige wenden sich heutzutage von ihren weltlichen Geschäften oder Vergnügungen ab, diese für sie allerwichtigsten Gegenstände zu betrachten, auf welche sowohl die Barmherzigkeit wie die Vorsehung Gottes sich bestreben, ihre Aufmerksamkeit zu lenken.

Das hier eingeführte Symbol ist ebenfalls ausgelegt: „Der Ziegenbock aber ist der König [oder Königreich] in Griechenland. Das große Horn zwischen seinen Augen ist der erste König." Bischof Newton sagt folgendes über die Paßlichkeit dieses Sinnbildes auf das griechische oder makedonische Volk: „Zwei hundert Jahre vor Daniels Zeit nannte man die Griechen Aegeaden, das Ziegenvolk." Der Ursprung des Namens soll dieser sein: „Karanos, ihr erster König, wanderte vom fernen Ostland mit seinem Volke nach Makedonien aus, und erhielt den Rath von einem Orakel sich die Ziegen als Führer zu seinem Reich zu nehmen. Als er darauf eine Ziegenherde vor einem heftigen Wetter auf der Flucht antraf, folgte er ihrer Spur nach Edessa, und errichtete daselbst seinen Königssitz; machte auch das Bild der Ziege zu seiner Standarde, den Ort aber nannte er Aege oder Aegea, die Stadt der Ziegen, und das Volk Aegeaden, das Ziegenvolk"—Namen, welche dem gr. Wort Aix, Aigos, Ziege, entlehnt sind. „Genannte Stadt Aegeae oder Aegae wurde die Grabstätte der makedonischen Könige; und möglicherweise zur Erinnerung an diesen Ursprung der Griechen, nannte Alexander seinen Sohn mit Roxanna Alexander Aegos, Alexander den Ziegensohn. Mehrere der Nachfolger Alexanders wurden auf den unter ihrer Regierung geschlagenen Münzen

mit Ziegenhörnern abgebildet."—Dissertations on the Prophecies, p. 238.

Der Bock kam vom Abend (Westen.) Griechenland lag westlich von Persien.

„Ueber die ganze Erde." Er deckte das ganze Gebiet in seinem Marsch; d. h. er fegte alles vor sich hin; nichts blieb zurück.

So „daß er die Erde nicht rührte." Sein Erfolg und die Geschwindigkeit seiner Züge waren so groß, daß er den Boden kaum zu berühren, sondern auf den Flügeln des Windes von Ort zu Ort zu eilen schien; dieselbe Eigenschaft ist im 7. Kapitel durch die vier Flügel des Leoparden angedeutet.

Das ansehnliche Horn zwischen seinen Augen findet auch in Vers 21 Auslegung. Es ist Alexander der Große, der erste König des makedonischen Weltreiches.

Verse 6 und 7 liefern eine bündige Beschreibung des Umsturzes der persischen Macht durch Alexander. Die Kriege zwischen den Persern und Griechen sollen außerordentlich heftig gewesen sein; und die uns in ihrer Geschichte überlieferten Scenen aus jener Zeit werden durch die Worte der Prophezeiung auf lebhafte Weise im Gedächtniß wach gerufen. Und der Ziegenbock kam bis zu dem Widder, den er stehen sah vor dem Wasser, und er lief in seinem Zorn gewaltiglich zu ihm zu. Alexander überwältigte erst die Generäle des Darius beim Fluß Granikos in Phrygien; dann, im Engpaß von Issos in Cilicien; schließlich, auf den Ebenen Arbelas in Syrien, griff er Darius selbst an und schlug ihn gänzlich in die Flucht. Diese Schlacht fand im Jahre 331 v. Chr. statt und bildet den Schlußpunkt des persischen Reiches, denn durch dieses Ereigniß wurde Alexander Herr des ganzen Landes. Bischof Newton, nach Anführung des letztcitirten Verses (6), macht diese schlagende Bemerkung: „Man kann kaum diese Worte lesen ohne sich die Armee des Darius unwillkürlich vorzustellen, als sie den Fluß Granikos bewachten, wie plötzlich Alexander und sein Gefolge auf der andren Seite erscheint, in den Fluß stürzt, über ihn setzt und den Feind angreift, in unbeschreiblichem Grimm und Kriegeswuth." —Ib., Seite 239.

Ptolomäos datirt den Anfang der Regierung des Alexander, 332 v. Chr. Geb.; es geschah aber wirklich nicht bis nach der Schlacht bei Arbela, im darauffolgenden Jahre, daß er, wie Prideaux sich ausdrückt

Der Riesenbock — Symbol von Griechenland.

[in Bd. I, p. 378), „der unumschränkte Herrscher jenes Reiches wurde, über die äußersten Grenzen, welche es je unter den persischen Königen behaupten konnte, hinaus." Am Abend vor dieser Schlacht sandte Darius zehn von seinen angesehensten Verwandten, um Frieden zu bitten; und als sie Alexander ihre Bedingungen vorlegten, gab er zur Antwort, „Saget eurem Souverain . . . daß die Welt weder zwei Sonnen noch zwei Souveraine dulden kann!"

Die Worte des 7. Verses schildern die Vollkommenheit der Unterwerfung Medischpersiens unter Alexander. Die zwei Hörner wurden gebrochen, und der Widder zu Boden geworfen und zertreten. Persien wurde unterjocht, das Land verwüstet, seine Armeen in Stücke gehauen und zerstreut, seine Städte geplündert, und Persepolis, die Kaiserstadt, welche, sogar noch heute, in ihren Ruinen eines der Wunder der Welt ausmacht, wurde ruchlos verheert und in Brand gesteckt. Somit hatte der Widder keine Kraft, daß er vor ihm hätte mögen bestehen, und niemand konnte ihn von seiner Hand erretten.

Vers 8. „Und der Ziegenbock ward sehr groß. Und da er aufs stärkste geworden war, zerbrach das große Horn; und wuchsen an deß Statt ansehnliche viere, gegen die vier Winde des Himmels."

Der Sieger ist größer als der Besiegte. Der Widder, Medischpersien, ward groß; der Ziegenbock, Griechenland, ward sehr groß. Und da er aufs stärkste geworden war, zerbrach das große Horn. Menschliche Vorsicht und Weisheit würde wohl gesagt haben: Wenn er jetzt schwach wird, und sein Reich durch Luxus geschwächt, oder durch Empörung zerrüttet wird, dann wird auch das Horn zerbrechen und seine Macht zergehen.

Aber Daniel sah wie es plötzlich, in der Blüthe der Macht und des Ruhmes, zerfiel, zu einer Zeit wo kein Beobachter sich läugnen konnte, daß gewißlich das Reich befestigt und unüberwindlich sei. Doch ist solches der Gottlosen Schicksal oft; das Horn ihrer Macht zerbricht wenn sie sich am sichersten fühlen. Aber die Gerechten, sogar wenn es ihnen dünkt, daß sie umkommen sollen, erfahren oft, durch die erhaltende Kraft Gottes, daß er das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen, und das glimmende Docht nicht auslöschen wird.

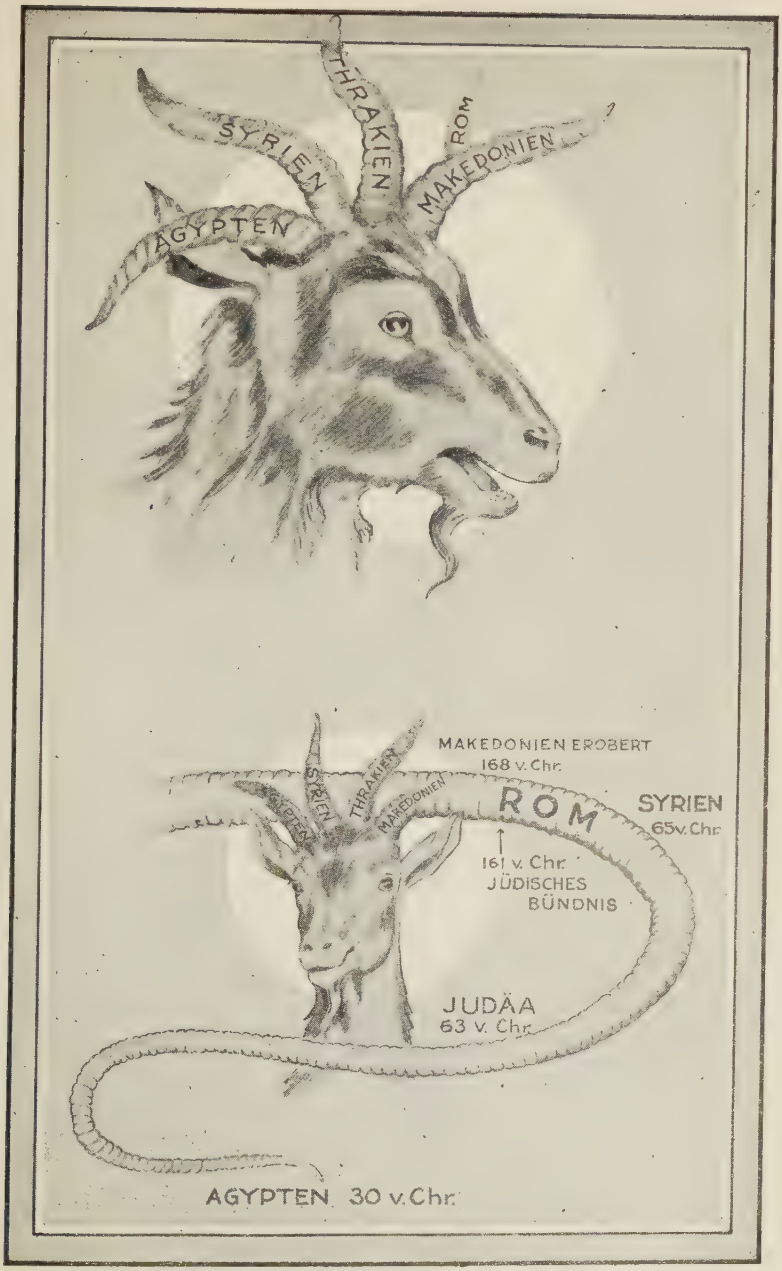
Alexander verschied in der Blüthe des Lebens.* Nach seinem Tode

*Für weiteres über sein Ende siehe die Anmerkungen unter Vers 39, Kapitel 2.

erhob sich große Verwirrung in seiner Nachfolgerschaft. Schließlich stimmte man, nach siebentägigem Streit, überein, seinen unehlichen Bruder, Philipp Aridäos, zum König zu machen. Durch ihn, sowie die zwei Söhne Alexanders, Alex. Aegos und Herkules, wurde der Name und Schein des makedonischen Reiches auf kurze Dauer erhalten; aber diese wurden bald allesammt ermordet, wodurch die Nachkommenschaft des königlichen Hauses erlosch. Daraufhin nahmen die Hauptanführer der Armee, welche sich in die verschiedenen Theile des Reiches als Gouverneure begeben hatten, den Titel König an. Gleichzeitig entstand Hader und Streit unter ihnen in solchem Grade, daß während des kurzen Zeitraumes von fünfzehn Jahren seit Alexanders Tod, ihre Zahl auf —vier vermindert war; die genaue Nummer der Prophezeiung. Denn es „wuchsen an des (großen Hornes das zerbrach) Statt ansehnliche viere, gegen die vier Winde des Himmels." Diese waren: 1. Seleukos, dem Syrien und Babylonien zufiel, und von dem die Seleukiden, so berühmt in der späteren Geschichte jenes Erdtheiles, abstammen. 2. Lysimachos, der Kleinasien unter sich hatte. 3. Ptolomäos, Sohn des Lagos, von dem die Lagiden stammen; und 4. Kassander, der über Griechenland und die benachbarten Länder das Scepter führte. Diese vier herrschten gegen die vier Winde des Himmels. Kassander im Westen, Lysimachos im Norden, Ptolomäos im Süden und Seleukos im Osten. Mann kann daher diese vier Hörner wie folgt nennen: Makedonien, Thrakien (welches zu jener Zeit Kleinasien und die Länder der Dardanellen und des Bosporos einschloß), Syrien und Aegypten.

Vers 9. „Und aus derselbigen einem wuchs ein klein Horn; das ward sehr groß gegen Mittag, gegen Morgen und gegen das werthe Land. 10. Und es wuchs bis an des Himmels Heer, und warf etliche davon, und von den Sternen zur Erden, und zertrat sie. 11. Ja es wuchs bis an den Fürsten des Heers; und nahm von ihm weg das tägliche Opfer, und verwüstete die Wohnung seines Heiligthums. 12. Es ward ihm aber solche Macht gegeben wider das tägliche Opfer, um der Sünde willen, daß er die Wahrheit zu Boden schlüge, und was er that, ihm gelingen mußte."

Eine dritte Macht tritt jetzt in der Prophetie auf. In der Erklärung derselben, seitens des Engels an Daniel, finden wir weniger Deutlichkeit als in den Auslegungen über die medisch-persischen und griechischen Reiche. Daher so viele grundlose Muthmaßungen, welche über diesen Theil der Weissagung geschrieben wurden. Hätte der



Das kleine Horn von Daniel 8.

Engel nicht in unwidersprechlichen Worten, welche nicht mißverstanden werden konnten, die Anwendung des Widders und Ziegenbockes auf diese Weltreiche gemacht, wäre es unmöglich zu sagen, welche Auslegungen, mit Ausnahme der allein richtigen, diesen Sinnbildern wohl nicht zu Theil geworden wären. Man überlasse den Menschen einen Augenblick seinem eigenen Urtheil in prophetischen Erklärungen, und sofort erscheint die erhabenste Darstellung menschlicher Verstandesschwäche.

Es gibt vorzüglich zwei Anwendungen des betrefflichen Sinnbildes, mit welchen wir, u. a., uns in diesen kurzen Gedanken nur aufs bündigste befassen können. Die erste deutet auf Antiochos Epiphanes als das kleine Horn hin; die zweite erkennt darin die römische Macht. Es ist ein Leichtes die Ansprüche beider Stellungen zu prüfen.

Meint es Antiochos? In dem Falle muß dieser König die Einzelheiten der Prophetie erfüllen. Ist dem aber nicht so, dann kann die Anwendung nicht auf ihn gemacht werden. Das kleine Horn kam aus einem der vier Hörner des Ziegenbockes. Zu der Zeit war es also eine selbstständige Macht, unabhängig und von den andren Hörnern des Bockes verschieden. War Antiochos solch eine Macht?

1. Wer war Antiochos? Von der Zeit wo Seleukos sich zum Herrscher über den syrischen Theil des Alexandrischen Reiches einsetzte, wodurch er das syrische Horn des Bockes ausmachte, bis zur Eroberung des Landes durch die Römer, herrschten sechsundzwanzig Könige nacheinander über jenes Gebiet. Der achte derselben, vom ersten an, war Antiochos Epiphanes. Er war folglich nur einer der sechsundzwanzig Könige, welche das syrische Horn des Bockes ausmachten. Er war, während seiner Regierung, jenes Horn, und konnte daher nicht gleichzeitig eine verschiedene und unabhängige Macht sein, oder ein anderes merkwürdiges Horn wie das kleine Horn war.

2. Wäre es passend dieses kleine Horn auf irgend einen der sechsundzwanzig syrischen Könige anzuwenden, so sollte es doch sicherlich auf den mächtigsten und berühmtesten unter denselben Anwendung finden. Antiochos Epiphanes konnte sich aber keineswegs dieser Ehre rühmen. Obgleich er den Namen Epiphanes, d. h. Der Berühmte, führte, so war er dies nur dem Namen nach; denn, sagt Prideaux, auf die Bestätigung der Alterthumsgeschichten von Polybios, Livius und Diodoros Sikulos, nichts konnte seinem wirklichen Charakter mehr

fremd sein; denn in Folge seiner schnöden und ausschweifenden Thorheiten, wurde er von manchen als ein Thor, von andren als toll betrachtet; man änderte daher seinen Namen Epiphanes, Der Berühmte, in Epimanes, Der Tolle, um.

3. Antiochos der Große, Vater des Epiphanes, nach einer schrecklichen Niederlage im Krieg mit den Römern, konnte den Frieden nur durch Zahlung einer ungeheuren Geldsumme und Abtretung von einem Theile seines Gebietes wieder herstellen. Zum Pfand der treuen Erfüllung seiner Friedensbedingungen war er gezwungen Leibbürgen zu liefern, worunter sich dieser nämliche Epiphanes, sein Sohn, befand, der nach Rom geführt wurde. Seit jener Zeit behielten die Römer die Oberherrschaft.

4. Das kleine Horn ward sehr groß; aber dieser Antiochos vergrößerte sein Gebiet nicht, mit Ausnahme einiger Eroberungen in Aegypten, die er nur auf kurze Dauer behielt; denn sofort nachdem die Römer Ptolomäos in Schutz nahmen, befahlen sie dem Antiochos seine etwaigen Absichten in jener Richtung einzustellen. Daraufhin ließ er die unanstößigen Juden seinen Zorn über diese Täuschung seiner Ehrsucht fühlen.

5. Das kleine Horn, im Vergleich mit den ihm vorhergegangenen Mächten, war sehr groß [engl. Uebersetzung überaus groß*]. Persien, obgleich es über hundert siebenundzwanzig Länder herrschte (Esth. 1, 1), wurde einfach groß genannt.

Griechenland, in Folge seines größeren Umfanges, wird „sehr groß" genannt. Das kleine Horn jedoch, nach dem Urtext, ward über alle Maßen groß, also größer wie jedes andere genannt. Wie absurd daher, es auf den Antiochos anzuwenden, der sich gezwungen sah Aegypten auf den Befehl der Römer zu verlassen, denen er auch ungeheure Summen Geldes als Tribut zu zahlen hatte. Die Religious Encyclopedia enthält diese Aussage über seine Geschichte: „Nachdem er seine Einkunftsquellen versiegt sah, entschloß er sich nach Persien zu ziehen um Tribut zu erheben, und sammelte große Summen, welche er den Römern zu zahlen sich verpflichtet hatte." Es kann keinem schwer fallen ohne viel Bemühen zu schließen wo die größere Macht sich vorfand; war es diejenige, welche sich aus Aegypten zurückzog, oder die

*Siehe auch den Urtext: yether, Adv. überaus, über alle Maßen; und Gesenius, Hebr. Lexikon.

den Befehl dazu gab? diejenige, welche Tribut erhob, oder die denselben zu liefern hatte?

6. Das kleine Horn sollte heranwachsen, bis an den Fürsten des Heeres. Mit dem „Fürsten des Heeres" ist unzweifelhaft Jesus Christus gemeint. Vergl. Dan. 9, 25; Apg. 3, 15; Offenb. 1, 5 u. a. m. Antiochos aber starb hundert vier und sechzig Jahre vor Christi Geburt. Die Prophetie kann daher nicht auf ihn angewandt werden, denn er entspricht den Angaben auch in keiner einzigen Hinsicht. Die Frage entsteht daraus, wie man dazu kam dieselbe auf ihn anzuwenden. Zur Antwort sagen wir, daß die Römlinge diese Ansicht halten um die Anwendung der Prophezeiung von sich selbst abzuwenden; und viele Protestanten treten in ihre Fußstapfen, um die Lehre über das nahe Bevorstehen der Wiederkunft Christi verneinen zu können.

Es war eine kleine Sache, zu beweisen wie das kleine Horn nicht Antiochos vorstellen konnte. Es ist eben so leicht darzuthun, daß es Rom vorstellt.

1. Das Gesichtsfeld ist wesentlich dasselbe mit demjenigen von Nebukadnezars großem Bilde im 2ten, und dem Gesichte des Daniel selbst im 7. Kapitel seiner Weissagung. In diesen zwei prophetischen Beschreibungen fanden wir, daß die Macht, welche Griechenland als das vierte große Weltreich folgte, Rom war. Die einzige natürliche Folgerung wäre, daß das kleine Horn, oder die Macht, welche in diesem Gesicht als eine überaus große nach Griechenland auftritt, ebenfalls Rom sei.

2. „Es wuchs aus derselbigen einem." Wie kann dies von Rom gesagt werden? möchte einer fragen. Es ist unnöthig den Leser daran zu erinnern, daß irdische Regierungen nicht in die Prophezeiungen eingeführt werden, bis sie auf die eine oder andre Art mit dem Volke Gottes in Verbindung kommen. Rom trat mit dem damaligen Volke Gottes, den Juden, in Verbindung, durch das berühmte jüdische Bündniß, 161 v. Chr. Siehe 1 Makkab. 8; Josephus, „Jüdische Alterthümer," Bch. XII, 10. Kap., Abschnitt 6; Prideaux, Bd. II, p. 166. Doch sieben Jahre vor dieser Zeit, also im Jahre 168 v. Chr., wurde Makedonien von den Römern besiegt und ihrer Oberherrschaft unterworfen. Rom wird daher grade zu der Zeit in der Prophezeiung anerkannt, wenn diese Macht, nach dem Erliegen des makedonischen Hornes des Ziegenbockes, sich auf neue Eroberungen in anderen Rich-

tungen hin rüstet. Es erschien dem Propheten daher, oder kann ganz passend in der Prophetie dargestellt werden, als ob es aus einem der Hörner des Bockes käme.

3. Es ward groß gegen Mittag. Aegypten wurde zur römischen Provinz gemacht im Jahre 30 v. Chr., und dauerte mehrere Jahrhunderte als solche fort.

4. Es ward groß gegen Morgen. Rom unterwarf Syrien, 65 v. Chr., und machte es zur Provinz.

5. Es ward groß gegen das werthe* Land. Judäa allein erhält ähnliche Titel oft im Alten Testament. Die Römer machten dasselbe eine Reichsprovinz, Anno 63 v. Chr., und im Lauf der Zeit verheerten sie Stadt und Tempel, und vertrieben die Juden in alle Lande der Welt.

6. Es wuchs sogar bis an des Himmels Heer. Das Heer des Himmels, in einem symbolischen Sinne, wo von den sich auf der Erde zutragenden Ereignissen die Rede ist, muß Personen von berühmtem Charakter oder erhabener Stellung andeuten. Es heißt von dem großen rothen Drachen (Offenb. 12, 4), „er zog den dritten Theil der Sterne, und warf sie auf die Erde." Dieser Drache, wie allgemein zugestanden wird, stellt das heidnische Rom vor, und die Sterne, welche es zu Boden warf, waren jüdische Oberhäupter. Es ist dieselbe Macht und dasselbe Werk, das hier geschildert wird; welches wiederum die Anwendung des wachsenden Hornes auf Rom nothwendig macht.

7. Ja, es wuchs bis an den Fürsten des Heeres. In der Auslegung (V. 25) wird dies als ein „Auflehnen wider den Fürsten aller Fürsten" erklärt, welches ganz deutlich auf die Kreuzigung unseres Herrn unter der römischen Gerichtsherrschaft hindeutet.

8. Er nahm von ihm weg das tägliche Opfer. [Engl. Ueberf.: „Von ihm wurde das Tägliche weggenommen." Der Urtext lautet wie folgt: „Umimmennu huram hattamid," also wörtlich, „und durch ihn wurde weggenommen das Beständige"; das Wort Opfer ist gar nicht vorzufinden.] Wie wir es verstehen, stellt das kleine Horn Rom und seine ganze Geschichte vor, sowohl als heidnisches wie päpstliches Reich. Diese zwei Arten der römischen Macht sind anderswo in fol-

*Hebräisch tsebi, d. h. schön, wünschenswerth; engl. Uebersetzung: „angenehm;" L. van Eß: „das herrliche Land."

genden Worten unterschieden: „tägliche [Heidenthum], und der Frevel des Verwüsters [das Papstthum]." (Siehe die van Eß Uebersetzung, sowie auch den Urtext); [„stetige," und der Abfall der Verwüstung," nach Dr. R. Stier]. Der Urtext hier lautet: „Ad-matha hehhazon hattamidh v'happesha shomem." Also wörtlich: „Bis wie lange das Gesicht der täglichen [Verwüstung seitens der Heiden], und des Abfalls der Verwüstung [seitens des Papstthums]?" In den Handlungen, welche von dieser Doppelmacht voraus gesagt werden, wird manchmal der einen dann der anderen Form Erwähnung gethan. „Von ihm" (der päpstlichen Form), wurde „das Tägliche" (die heidnische Form) „weggenommen." Das heidnische Rom machte dem päpstlichen Rom Platz. Und der Ort seines Heiligthums oder der Anbetung, nämlich die Stadt Rom, wurde zur Erde geworfen. Der Regierungssitz wurde nach Konstantinopel verlegt. Dasselbe Ereigniß findet Erwähnung in Offenb. 13, 2, wo es heißt, daß der Drache, das heidnische Rom, dem Thiere oder päpstlichen Rom seine Kraft und seinen Stuhl, die Stadt Rom, und große Macht, einen Einfluß über sein ganzes Reich zu üben, gab.

9. Es ward ihm aber solche Macht gegeben wider das Tägliche [Verwüsten]. Die Barbaren, welche das römische Reich umgestalteten, ließen sich, in den Wechseln, Reibungen und Umstürzen jener Zeiten, schließlich zum katholischen Glauben bekehren, und wurden die Werkzeuge des Umsturzes ihrer eigenen früheren Religion. Obgleich ihrerseits die politischen Ueberwältiger Roms, wurden sie dennoch selbst von der römischen Theologie überwunden, und bekamen die Fortpflanzer desselben Reiches in einer anderen Gestalt. Dies wurde hergeführt in Folge der Verwüstung, d. h. in Folge des Wirkens des Geheimnisses der Bosheit. Das Papstthum ist das Gott entehrendste System der Bosheit, das je erfunden wurde; denn im Namen des Höchsten hat es seine Greuelthaten vollzogen, und übte sein Schandwerk des Aberglaubens in dem Gewande und unter dem Schein eines reinen und unbefleckten Gottesdienstes aus.

10. Er schlug die Wahrheit zu Boden, und was er that das gelang ihm. Dies ist eine bündige Beschreibung des Wirkens und Laufes der päpstlichen Macht. Die Wahrheit wurde von ihr aufs boshafteste verstümmelt; sie ist mit Satzungen beladen; in Mummerei und Aberglauben verdreht; zu Boden geschlagen und erstickt.

Und diese antichristliche Macht hat ihr Wesen getrieben,—durch Täuschungen der Völker, durch Ränke und Intriguen seine eignen Zwecke zu erlangen und sich zu bereichern—und es ist ihr gelungen. Sie stritt wider die Heiligen, und es ist ihr gelungen. Sie lief ihren bestimmten Lauf, und wird bald geschlagen und zermalmet werden, ohne Hände, wenn sie umkommen und ins Feuer geworfen wird, in der verzehrenden Herrlichkeit der zweiten Erscheinung Christi elend zu verderben.

Rom erfüllt alle Einzelheiten der Prophezeiung. Keine andere Macht entspricht denselben. Daher muß Rom, und keine andere, die fragliche Macht sein. Auch sind die anderwärts im Gotteswort gelieferten Beschreibungen des Charakters dieser Ausgeburt der Sünde völlig getroffen, und die Weissagungen seiner verruchten Geschichte sind aufs schlagendste und genaueste in Erfüllung gegangen.

Vers 13. „Ich hörete aber einen Heiligen reden, und derselbige Heilige sprach zu einem, der da redete: Wie lange soll doch währen solch Gesicht vom täglichen Opfer und von der Sünde, um welcher willen diese Verwüstung geschieht, daß beide das Heiligthum und das Heer zertreten werden? 14. Und er antwortete mir: Es sind zwei tausend und drei hundert Tage, vom Abend gegen Morgen zu rechnen, so wird das Heiligthum wieder geweihet werden."

Die Zeit. Diese beiden Verse beschließen das eigentliche Gesicht selbst des 8ten Kapitels; gleichzeitig führen sie den allein übrigen Gegenstand ein, der von allen andren am natürlichsten von höchst vertiefendem Interesse ist, sowohl für den Propheten als für die ganze Kirche; nämlich die Zeit, während welcher die bereits erwähnten zerstörenden Mächte fortbestehen sollten. Wie lange sollen sie ihr Werk der Unterdrückung des Volkes Gottes betreiben, sowie ihre Lästerung des Höchsten ungehindert fortsetzen? Hätte es ihm die Zeit erlaubt, so würde Daniel wohl selbst die Frage gestellt haben; aber Gott ist jederzeit bereit unseren wahren Bedürfnissen zuvorzukommen, und manchmal kommt sogar die Antwort vor der Bitte. Daher machen auch jetzt zwei himmlische Wesen ihren Auftritt, auf Hörweite vom Propheten, in Unterhaltung mit einander über diese Frage, deren Verständniß von solch großer Wichtigkeit für die Kirche ist. Daniel hörte einen Heiligen reden. Es wird uns nicht gesagt, von was der Heilige redete; aber es muß etwas, entweder im Gegenstand oder der Art dieser Rede gewesen sein, welches einen tiefen Eindruck auf Daniel

machte, insofern er im allernächsten Satz sofort darauf anspielt, wenn er den Engel bezeichnet als den „der da redete." Er mag etwas ähnliches geredet haben wie die sieben Donner der Offenbarung (Kap. 10, 3) redeten, worüber Johannes aus guten Gründen geboten wurde keinen schriftlichen Aufschluß zu liefern. Aber ein anderer Heiliger richtete sich an diesen Heiligen, der da redete, mit der Frage: Wie lange soll doch währen das Gesicht? und sowohl die Frage wie die Antwort sind verzeichnet, welches den deutlichsten Beweis liefert, daß diese Sache zur Kenntniß der Kirche kommen sollte. Diese Ansicht ist weiter bestätigt durch die Thatsache, daß der Engel jene Frage nicht für seine eigene Belehrung stellte, weil die Antwort an Daniel gerichtet wurde, als an denjenigen, welchen sie hauptsächlich anging und für dessen Belehrung sie gegeben wurde. „Und er antwortete mir," schreibt Daniel, indem er die Antwort auf des Engels Frage aufzeichnet, „Es sind zwei tausend und drei hundert Tage, von Abend gegen Morgen zu rechnen, so wird das Heiligthum wieder geweihet werden."

Das tägliche Opfer. Wie bereits früher erwähnt, das Wort „Opfer" ist gar nicht im Urtext zu finden. Aus Vers 13 ergeht dieselbe Thatsache; nämlich, daß das Wort „Opfer" ein unrichtig ergänztes Wort ist. Falls das tägliche Opfer der jüdischen Zeremonien gemeint wäre, oder, in andren Worten, das Wegschaffen dieses Opfers, wie einige annehmen, welche Opfer zur gewissen Zeit wirklich abgeschafft wurden, so wäre die Frage, Wie lange soll doch währen das Gesicht betreffs dieses Opfers? ganz unpassend. Die Frage schließt offenbar den Begriff in sich, daß jene Werkzeuge oder Ereignisse, auf welche sich das Gesicht bezieht, eine lange Serie von Jahren decken sollen. Die Fortdauer der Zeit ist die Hauptidee. Und die ganze, von dem Gesicht gedeckte Zeit wird durch jenes ausgefüllt, was das Tägliche und die Sünde der Verwüstung genannt wird. Das Tägliche kann daher nicht das tägliche Opfer der Juden sein, dessen Abschaffung, als die Zeit dazu kam, verhältnißmäßig nur einen Augenblick in Anspruch nahm. Es muß etwas bedeuten, welches eine Serie von Jahren in Anspruch nimmt.

Das hier mit Tägliche übersetzte Wort findet sich, nach der hebräischen Konkordanz, hundert und zwei Mal im Alten Testament, und wird, in der großen Mehrzahl von Fällen, mit „allezeit," „stets," oder „immerdar," übersetzt. Der Begriff von Opfer gehört gar nicht zu

dem Worte selbst. Auch gibt es kein Wort im Texte, welches Opfer bedeutet, oder eben nur darauf hinzeigt. Es ist ein durchaus ergänztes Wort, welches die Uebersetzer hinzufügten, weil es, ihrer Meinung nach, erforderlich war um Sinn zu machen. Doch war ihre Ansicht offenbar eine verkehrte, da es gar keinen Bezug auf die jüdischen Opfer haben kann. Wir schlagen daher vor, das Wort „tägliche" auf eine zerstörende Macht zu beziehen, ähnlich wie diejenige der Sünde der Verwüstung, mit welcher sie in Verbindung steht; weil solche Auslegung nämlich weit mehr mit dem Satzgebilde sowie mit dem ganzen Zusammenhang übereinstimmt. Dadurch erkennen wir also zwei verwüstende Mächte, welche die Kirche auf lange Zeit unterdrücken und verheeren. Das hebräische, הַתָּמִיד וְהַפֶּשַׁע שֹׁמֵם (hattamidh v'happesha shomem), rechtfertigt diese Erklärung; das letzte Wort שֹׁמֵם (shomem), Verwüstung, steht gleichzeitig mit den zwei vorhergehenden Hauptwörtern, dem Täglichen und der Verwüstung, in Verbindung, welch letztere zwei durch „und" getrennt sind. Wörtlich könnte es übersetzt werden, „Wie lange das Gesicht von der stetigen und der Sünde der Verwüstung," da das Wort „Verwüstung," sowohl mit stetigen wie mit Sünde (oder Uebertretung) zusammenhängt; als ob es völlig hieße: „Die stetige Verwüstung und die Uebertretung (Sünde) der Verwüstung." Unter der stetigen oder immerwährenden Verwüstung nun, ist das Heidenthum, in seiner langen Zerstörungsgeschichte zu verstehen; und unter der „Sünde der Uebertretung" erkennen wir das Papstthum. Der Ausdruck, welcher benutzt wird diese Macht zu beschreiben, ist weit kräftiger als derjenige, welcher das Heidenthum andeuten soll. Es ist die Uebertretung (oder Rebellion, wie das Wort auch meint) der Verwüstung; als ob, während dieser Periode der Geschichte der Kirche, die verwüstende Macht sich gegen allen früher auferlegten Zwang empört hätte.

Von einem religiösen Standpunkt aus, hat die Welt immer nur diese zwei Phasen dargestellt. Daher, obgleich drei irdische Regierungen als Unterdrücker der Kirche in der Prophezeiung vorgeführt sind, werden sie hier unter zwei Abtheilungen gestellt; die Tägliche und die Sünde der Verwüstung. Medischpersien war heidnisch; Griechenland war heidnisch; Rom in seiner ersten Phase war heidnisch; diese alle machten das Tägliche aus. Dann kommt der päpstliche Theil, welcher von jener Zeit an die anführende Verfolgungs-

macht bis ans Ende der Zeit war; ein Wunder der List, der Verschmitztheit und des Betrugs; eine Einverleibung aller feindseligen Blutdürstigkeit und Grausamkeit. Kein Wunder, daß der Hilferuf gequälter Märtyrer von Zeitalter zu Zeitalter gen Himmel stieg: Wie lange, Allherrscher, wie lange? Und kein Wunder, daß auch der Herr, damit die Hoffnung nicht gänzlich aus den Herzen seines niedergetretenen, wartenden Volkes aussterben möchte, vor ihren Augen den Schleier von der Zukunft enthob, und ihnen den Lauf der Ereignisse der Weltgeschichte in konsekutiver Reihenfolge vorführte, bis alle jene verfolgenden Mächte ihren gänzlichen und ewigen Tod angetroffen haben werden; gleichzeitig gab er ihnen einige Lichtblicke in die ewige Zukunft, welche die unvergängliche Herrlichkeit ihres ewigen Erbes mit einem vorübergehenden Blick betrachten ließen.

Das Auge des Herrn wacht über sein Volk. Der Ofen wird nicht stärker geheizt werden, als absolut nöthig ist den Schaum zu beseitigen. Es ist durch große Trübsal, daß wir in das Himmelreich eingehen müssen; und Trübsal ist im lateinischen, Tribulum, ein Dreschflegel. Ein Schlag nach dem anderen muß uns heimsuchen, bis aller Weizen aus der Spreu ausgeschlagen ist, und wir dadurch für den himmlischen Getreideboden vorbereitet werden. Aber kein einziges Weizenkorn darf verloren gehen. Der Herr spricht zu seinem Volk: Ihr seid das Licht der Welt, das Salz der Erde. In seinen Augen gibt es weiter nichts auf Erden von Wichtigkeit oder der Beachtung werth. Daher auch die sonderbare Art der Frage, die hier gestellt wurde: Wie lange soll doch währen solches Gesicht vom Täglichen und der Sünde der Verwüstung? Von was?—der Herrlichkeit irdische Reiche? der Geschicklichkeit berühmter Helden? dem Ruf gewaltiger Sieger? der Größe menschlicher Mächte?—Nein; sondern von dem Heiligthum und dem Heer, von dem Volk und dem Gottesdienst des Allerhöchsten. Wie lange sollen sie zertreten werden? Es ist dies, worüber der ganze Himmel mit Interesse gespannt ist. Wer da das Volk Gottes betastet, greift nicht einfache Sterbliche in ihrer Schwäche und Hülflosigkeit an, sondern die himmlische Allmacht selbst; er fängt eine Rechnung an, die er vor dem Gericht des Himmels zahlen muß. Und bald werden alle diese Rechnungen adjustirt; die eisernen Fersen der Unterdrückung werden schließlich selbst zermalmt, und ein Volk wird aus dem Ofen des Elendes vorbereitet hervorgehen, zu leuchten wie die Sterne im-

mer und ewiglich. Welch erhabene Stellung! ein Gegenstand des Interesses für himmlische Wesen zu sein; einer, dessen Erhaltung auf Erden, sowie seine endliche Krönung mit Unsterblichkeit in der Zukunft, die göttliche Vorsehung selbst beschäftigt. Wie viel höher ist sie, als die Stellung irdischer Könige, Präsidenten oder Gewaltsherrn! Lieber Leser, bist Du einer derer, die jene erhabene Stellung einnehmen?

Was die 2300 Tage angeht, die im 14. Verse zum ersten Male Erwähnung finden, so gibt es in diesem Kapitel keinen Anhaltspunkt durch den sich ihr Anfang oder Ende oder auch nur Theile der Weltgeschichte, welche sie decken, bestimmen ließe. Wir sind daher gezwungen, gegenwärtig an ihnen vorüber zu gehen. Der Leser sei jedoch versichert, daß wir keineswegs über jene Tage im Dunkeln gelassen sind. Die darauf bezügliche Aussage ist ein Theil einer Offenbarung, welche zur Belehrung des Volkes Gottes gegeben wurde, und daher zu verstehen ist. Sie findet Erwähnung inmitten einer Prophezeiung, welche der Engel Gabriel dem Daniel zu erklären gesandt war; und dieses Auftrages hat sich der Engel unzweifelhaft früher oder später entledigt, und ist die nöthige Auskunft über diese wichtige Periode darum wohl auch irgendwo vorzufinden. Wir wollen daher für weitere Auslegungen in betreff dieser Tage auf spätere Theile der Prophezeiung Daniels warten; alsdann wird sichs herausstellen, daß das Geheimniß, welches über diesen Tagen in diesem Kapitel zu hängen scheint, im nächsten Erklärung finden wird.

Mit den 2300 Tagen des 8ten Kapitels, hängt ein Gegenstand von gleicher Wichtigkeit zusammen, welcher nun unsere Aufmerksamkeit beanspruchen wird; nämlich, das Heiligthum; und damit steht in Verbindung der Gegenstand seiner Weihe. Wennwir uns weiter mit der Betrachtung dieser Lehre befassen, wird uns auch die Nothwendigkeit eines Verständnisses über den Anfang und das Ende der 2300 Tage mehr und mehr einleuchtend, um zu wissen wann das große Ereigniß, die Weihe des Heiligthums genannt, sich zutragen wird; da alle Einwohner der Erde, wie es sich im Lauf der Zeit herausstellen wird, ein persönliches Interesse an diesem feierlichen Werke haben.

Verschiedene Gegenstände wurden von diesem und jenem als das hier erwähnte Heiligthum betrachtet: 1. Die Erde; 2. Das Land Kanaan; 3. Die Kirche; 4. Das Heiligthum, die „wahrhaftige Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch," welche im

Himmel ist, und von dem die jüdische Hütte ein Gegenbild, Muster oder Vorbild war. Ebr. 8, 1. 2; 9, 23. 24. Diese sich widersprechenden Behauptungen müssen, durch die Aussagen der Schrift selbst bezüglich des Gegenstandes, geprüft werden; und glücklicher Weise sind ihre Zeugnisse weder karg noch zweideutig.

1. Das Wort Heiligthum kommt im Alten und Neuen Testament ein hundert und vier und vierzig Mal vor, und von den Erklärungen desselben seitens der Lexikographen, sowie aus seiner Anwendung in der Bibel selbst, ersehen wir, daß es benutzt wird einen heiligen oder geweihten Ort, einen Wohnort des Allerhöchsten, anzudeuten. Falls nun die Erde das Heiligthum ist, so muß dies mit der Erklärung stimmen, und die Bibel wird irgendwo von der Erde als dem Heiligthum reden. Aber kein einziges Merkmal, das der Erde angehört, befriedigt die Bestimmung. Sie ist weder ein heiliger noch ein geweihter Platz, und auch kein Wohnort des Allerhöchsten. Sie hat kein Merkmal der Auszeichnung, es sei denn, daß sie ein Planet im Empörungszustand ist, verderbt durch die Sünde und verschrammt und verwittert durch den Fluch. Und ferner wird sie nie in der hl. Schrift das Heiligthum genannt. Nur ein einziger Text kann als dieser Ansicht günstig vorgeführt werden, und zwar durch verkehrte Anwendung. Jes. 60, 13 lautet: „Die Herrlichkeit Libanons soll an dich kommen, Tannen, Buchen und Buchsbaum mit einander, zu schmücken den Ort meines Heiligthums; denn ich will die Stätte meiner Füße herrlich machen." Die Rede ist hier unzweifelhaft von der neuen Erde; aber sogar diese wird nicht das Heiligthum genannt, sondern nur der Ort des Heiligthums, grade wie sie die Stätte der Füße des Herrn genannt wird; ein Ausdruck der wohl die beständige Gegenwart Gottes mit seinem Volk lehren soll, wie es auch dem Johannes geoffenbart wurde, als die große Stimme von dem Stuhle zu ihm sprach: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein." Offenb. 21, 3. Das einzige was sich also darüber sagen läßt, ist, daß sich das Heiligthum des Herrn daselbst nicht bis nach ihrer Erneuerung niederlassen wird. Sie hat also auch nicht den geringsten Schein des Anspruches aufzuweisen, daß sie gegenwärtig dieses Heiligthum ist oder das Heiligthum der Prophezeiung vorstellt.

2. Ist das Land Kanaan das Heiligthum? So weit wie uns die Bestimmung des Wortes urtheilen läßt, hat es keinen größeren Anspruch als die Erde selbst, auf jene Auszeichnung. Fragen wir, wo es in der Bibel das Heiligthum genannt wird, so bringt man etliche Schriftstellen zum Vorschein, welche, wie es scheint, von einigen angesehen werden als ob sie das nothwendige Zeugniß lieferten. Die erste Stelle ist 2 Mos. 15, 17. Moses, in seinem Siegesgesang und Loblied Gottes, nachdem er mit dem Volke über das Rothe Meer gesetzt hatte, rief aus: „Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils; den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast, zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat." Ein Schreiber, der sich auf diesen Text stützt, sagt: „Ich muß den Leser bitten anzuhalten, und die Frage—Was ist das hier erwähnte Heiligthum?—durch und durch zu untersuchen und aufs gründlichste zu beschließen, ehe er weiter ließt." Es dünkt uns aber weit sicherer, sollte der geneigte Leser diesen Text mit anderen Bibelstellen vergleichen, ehe er den Versuch macht sich die Frage schließlich zu beantworten. Moses redet hier auf vorgreifende Weise. Seine Worte sind eine Verheißung dessen, das Gott für sein Volk thun wird. Lasset uns sehen wie es in Erfüllung ging. Falls wir in der Erfüllung entdecken, daß jenes Land in dem sie gepflanzet wurden, das Heiligthum genannt wird, so stärkt es die Ansprüche sehr, welche auf diesem Text beruhen. Falls aber, andrerseits, ein deutlicher Unterschied zwischen jenem Lande und dem Heiligthum gemacht wird, so muß 2 Mos. 15, 17 darnach ausgelegt werden. Wir wenden uns an David, da er als etwas geschichtliches aufzeichnet, was Moses als prophetisch vorhersagte. Ps. 78, 53. 54. Das Thema des Psalmisten ist die Befreiung von Israel aus aegyptischer Knechtschaft und ihre Ansiedlung im Lande der Verheißung; er sagt: „Und er [Gott] leitete sie sicher, daß sie sich nicht fürchteten; aber ihre Feinde bedeckte das Meer. Und brachte sie in seine heilige Grenze [die Grenze seines Heiligthums] zu diesem Berge, den seine Rechte erworben hat." Der hier von David erwähnte „Berg" ist derselbe wie „der Berg deines Erbtheils," von dem Mose spricht, auf welchem das Volk gepflanzt werden sollte; und diesen Berg nennt David nicht das Heiligthum, sondern nur die Grenze des Heiligthums. Was aber war denn das Heiligthum? Vers 69 desselben Psalmes belehrt uns: „Und bauete sein Heiligthum hoch wie ein Land, das ewiglich fest stehen soll." Derselbe

Unterschied zwischen dem Heiligthum und dem Land ist in dem Gebet des frommen Königes Josaphat hervorgehoben, 2 Chron. 20, 7. 8: „Hast du, unser Gott, nicht die Einwohner dieses Lands vertrieben vor deinem Volk Israel, und hast es gegeben dem Samen Abrahams, deines Liebhabers, ewiglich? Daß sie darinnen gewohnet, und dir ein Heiligthum zu deinem Namen darinnen gebauet haben." Einige versuchen aus 2 Mos. 15, 17, indem sie den Text bei sich allein stellen, zu schließen, daß der Berg das Heiligthum war; doch so wir die Aussagen des David, welche eine Beschreibung der Erfüllung von Mose Verheißung liefern, damit zusammenstellen, da sie eine inspirirte Auslegung der ursprünglichen Verheißung sind, kann solcher Begriff nicht aufkommen; denn David sagt deutlich, daß der Berg nur die Grenze des Heiligthums war, und daß in dieser Grenze oder in diesem Lande, sein Heiligthum hoch wie ein Land [hebr. Palast] gebaut war; die Rede ist von dem prachtvollen Tempel der Juden, der Hauptpunkt und das Symbol all ihres Gottesdienstes. Jedoch irgend einer, der 2 Mos. 15, 17 vorsichtig lesen will, kann leicht einsehen, daß auch gar kein Grund vorhanden ist unter dem Wort „Heiligthum" den Berg des Erbtheils zu verstehen, und noch viel weniger kann es sich auf das ganze Land Palestina beziehen. Mit der Freiheit des Dichters wendet er elliptische Ausdrücke an, und geht schnell von einem Ausdruck oder einer Betrachtung auf andere über. Erst nimmt das Erbtheil seine Aufmerksamkeit in Anspruch, und er redet davon; dann die Thatsache, daß der Herr daselbst wohnen sollte; dann die Stätte, welche er zubereiten sollte um daselbst zu wohnen; nämlich, das Heiligthum, welches er bauen lassen wollte. Auf diese Weise verbindet David den Berg Zion mit dem Stamm Juda, in Ps. 78, 68, weil Zion im Lande des Stammes Juda stand.

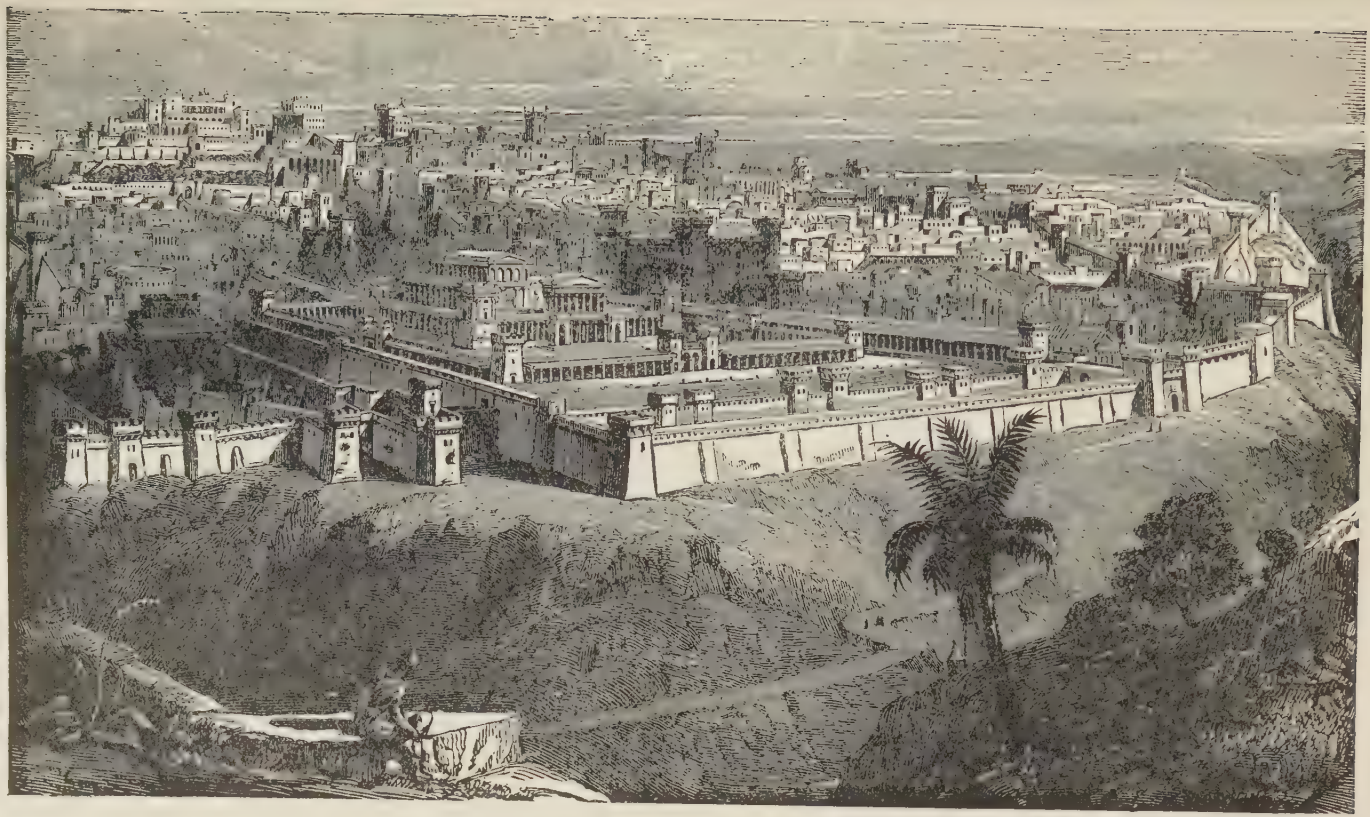
Diese drei Texte, 2 Mos. 15, 17; Ps. 78, 54 und V. 69, dienen als Hauptanhaltspunkte aus dem Lande Kanaan das Heiligthum zu machen; aber, und hier liegt das Sonderbare der Sache, die beiden letzteren, in einfachen Worten, beseitigen die Zweideutigkeiten des ersten und untergraben die Behauptung, welche sich darauf stützte.

Nachdem wir nun den Hauptbeweis über diesen Punkt als grundlos erfunden, scheint es kaum der Mühe werth die Zeit mit solchen Texten zu verschwenden, von welchen sich nur Folgerungen herleiten lassen. Doch da es auch nur einen von dieser Klasse gibt, wollen wir ihn in

Kürze untersuchen, damit auch kein einziger Punkt des Widerspruches unberührt bleibe. Jes. 63, 18: „Sie besitzen dein heiliges Volk schier gar; deine Widersacher zertreten dein Heiligthum.“ Diese Worte finden ebenso gute Anwendung auf den Tempel wie auf das Land; denn als das Land von den Feinden Israels verheert ward, wurde ihr Tempel in Trümmer gelegt und zertreten. Dies ist deutlich erklärt im 11ten Vers des nächsten Kapitels: „Das Haus unsrer Heiligkeit und Herrlichkeit, darinnen dich unsere Väter gelobt haben, ist mit Feuer verbrannt.“ Der Text beweist daher nichts zu Gunsten dieser Ansicht.

Bezüglich der Erde oder des Landes Kanaan, als das Heiligthum, bieten wir noch einen Gedanken an. Falls eins von beiden das Heiligthum vorstellt, so sollte seine Beschreibung als solches nicht allein irgendwo vorzufinden sein, sondern derselbe Begriff sollte bis ans Ende beibehalten werden, und die Reinigung der ganzen Erde, oder doch diejenige Palestinas, muß die Reinigung des Heiligthums ausmachen. Die Erde ist wahrlich verunreinigt, und es steht ihr bevor mit Feuer gereinigt zu werden; aber Feuer, wie wir bald sehen werden, ist nicht das Werkzeug vermittelst dessen das Heiligthum gereinigt wird; und diese Reinigung der Erde, oder irgend eines Theiles derselben, ist nirgendwo in der Bibel die Reinigung des Heiligthums genannt.

3. Ist die Kirche das Heiligthum? Das offenbare Mißtrauen, mit dem diese Idee vorgeschlagen wird, ist eine wirkliche Abtretung der Sache, ehe sie untersucht wurde. Der allereinzige Text, der zu ihrer Unterstützung vorgeführt werden kann, ist Ps. 114, 1. 2: „Da Israel aus Aegypten zog, das Haus Jakob aus dem fremden Volk, da ward Juda sein Heiligthum, Israel seine Herrschaft.“ Was würde nun dieser Text, in seinem wörtlichsten Sinne, bezüglich des Heiligthums beweisen? Es würde beweisen, wie das Heiligthum auf einen der zwölf Stämme beschränkt war; und folglich, daß nur ein Theil der Kirche, und nicht das Gottesvolk insgesammt, das Heiligthum ausmacht. Da dies aber zu wenig für die Theorie unter Besprechung beweist, so beweist es eben gar nichts. Es ist ganz unnöthig, daß wir in Verlegenheit gerathen sollten, weil Juda in dem citirten Text ein Heiligthum genannt wird, wenn wir uns darauf besinnen, wie Gott Jerusalem erwählte zur Stätte seines Heiligthums, welches in Juda lag. „Son-



Der Tempel in Jerusalem zur Zeit Christi.

dern erwählete," sagt David, „den Stamm Juda, den Berg Zion, welchen er liebte. Und bauete sein Heiligthum hoch wie ein Land, das ewiglich fest stehen soll." Hier läßt sich der Zusammenhang zwischen Juda und dem Heiligthum deutlich erkennen. Der Stamm selbst war nicht das Heiligthum; doch ist es einmal als solches besprochen, als Israel aus Aegypten kam, weil Gott beabsichtigte sein Heiligthum inmitten des Gebietes von jenem Stamme herzurichten. Aber falls man sogar beweisen könnte, daß die Kirche einmal irgendwo das Heiligthum genannt wird, so wäre es doch ganz immateriell zu unserem gegenwärtigen Zwecke, welcher die Bestimmung des in Dan. 8, 13. 14 angeführten Heiligthums vorhat; denn die Kirche ist daselbst als ein zweiter Gegenstand vorgeführt: „Daß beide, das Heiligthum und das Heer, zertreten werden." Niemand wird bestreiten wollen, daß das Wort „Heer" hier auf die Kirche Anwendung hat; das Heiligthum ist daher ein anderer und ein von ihr verschiedener Gegenstand.

4. Es bleibt nur noch eine Stellung zu untersuchen übrig; nämlich, daß das im Texte angeführte Heiligthum dasselbe ist, über das Paulus im Ebräerbrief schreibt, das Heiligthum „der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch," welches er deutlich „das Heilige" [gr. und engl., sowie L. van Eß, Dr. Stier u. v. a. m., das „Heiligthum"] nennt, und welches er als „im Himmel" befindlich darstellt; von diesem Heiligthum hatten wir in der früheren Dispensation, erst in der Stiftshütte, welche Mose baute, und nachher im Tempel zu Jerusalem, ein Bild, Vorbild oder Gegenbild. Man merke nun besonders auf, weil an der hier zu erörternden Ansicht unsere einzige Hoffnung, diesen Gegenstand je zu begreifen, hängt; denn wir sahen bereits wie alle andren Auslegungen unhaltbar sind. Kein anderer Gegenstand, welcher je von irgend einem als das Heiligthum betrachtet wurde—die Erde, das heilige Land oder die Kirche —läßt seine Ansprüche auf solchen Titel auch nur einen Augenblick begründen. Falls es daher nicht aus dieser Ansicht klar wird, müssen wir das Unternehmen in gänzlicher Verzweiflung auf Erfolg aufgeben, und jenen Theil zu gleicher Zeit als noch immer unenthüllt bei Seite setzen, sowie jene zahlreichen Stellen aus dem heiligen Verzeichniß, als so vielen nutzlosen Lesestoff, ausschneiden. Wir sind darum überzeugt, daß alle, welche bereit sind ihre vorgefaßten Meinungen und gehegten Ansichten lieber bei Seite zu legen, als einen so wichti-

gen Gegenstand selbst als mangelhaft zu verwerfen, sich der Untersuchung der uns bevorliegenden Stellung mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und unbeschränktem Interesse nähern können. Sie werden jeden Beweisgrund, der uns geliefert werden mag, mit Gier erhaschen, gleichwie ein Mann, welcher, verwirrt in einem Labyrinth der Dunkelheit, den Leitfaden ergreift, der sein einziger Führer ist, ihn wieder ans Licht zurück zu bringen, oder wie einer am Ertrinken nach dem letzten Rettungsboot haschen würde, welches ihn vom Untergang erretten könnte.

Es ist ein sicheres Verfahren, uns in die Lage des Daniel zu versetzen und den Gegenstand von seinem Standpunkt aus zu betrachten. Welchen Begriff würde er fassen von dem Ausdruck Heiligthum, wie er vor ihm gebraucht wurde? Falls wir dies bestimmen können, so wird es auch nicht schwer halten die richtigen Folgerungen über diesen Gegenstand zu ziehen. Seine Gedanken würden sich unvermeidlich, bei Erwähnung des Wortes, auf das Heiligthum jener Dispensation richten, und sicherlich wußte er recht wohl was das war. Im Geist war er in Jerusalem, der Stadt seiner Väter, welche zu der Zeit in Trümmern lag, und in ihrem „schönen Hause," welches, wie Jesaia bejammert, mit Feuer verbrannt war. Und, nach seiner Gewohnheit, kehrte er sein Angesicht der Stätte des einstmals verehrten Tempels zu, und flehete zu Gott, daß er sein Angesicht auf sein Heiligthum erhebe, welches verödet war. Unter dem Wort Heiligthum verstand Daniel offenbar den jüdischen Tempel zu Jerusalem.

Aber Paulus liefert das ausdrücklichste Zeugniß über diesen Punkt. Ebr. 9, 1: „Es hatte zwar auch das erste seine Rechte des Gottesdienstes und das äußerliche Heiligthum." Dies ist aber gerade der Punkt, den es uns angeht festzustellen: Was war das Heiligthum des ersten Bundes? Paulus fährt fort und belehrt uns darüber. Hören wir ihn in Versen 2–5: „Denn es war da aufgerichtet das vordere Theil der Hütte, darinnen war der Leuchter, und der Tisch, und die Schaubrote; und diese heißt das Heilige. Hinter dem andern Vorhang aber war die Hütte, die da heißt das Allerheiligste; die hatte das güldene Rauchfaß, und die Lade des Testaments, allenthalber mit Gold überzogen, in welcher war der goldene Krug, der das Himmelsbrot hatte, und die Ruthe Aarons, die gegrünet hatte, und die Tafeln des Testaments. Oben drüber aber waren die Cherubim der Herr-

lichkeit, die überschatteten den Gnadenstuhl; von welchen jetzt nicht zu sagen ist insonderheit."

Der Gegenstand, über welchen Paulus hier redet, kann nicht mißverstanden werden. Es ist die von Mose aufgerichtete Hütte, nach dem Bilde gemacht, das Gott ihm auf dem Berge gezeigt hatte, mit einem Heiligen und Allerheiligsten, und den verschiedenen Gefäßen des Dienstes, wie hier geschildert. Eine ausführliche Beschreibung dieses Gebäudes, mit seinen sonderbaren Gefäßen und ihren Verwendungen, ist im 2. Buch Mose, Kapitel 25 u. ff., zu finden. Sollte der Leser mit diesem Gegenstand unbekannt sein, so möchten wir ihn ersuchen jene Beschreibung dieses Baues aufzuschlagen und genau zu untersuchen. Dies, sagt Paulus deutlich, war das Heiligthum des ersten Bundes. Und wir möchten auch den logischen Werth dieser Aussage dem Leser besonders bemerklich machen. Indem nämlich Paulus uns sagt, woraus das Heiligthum wirklich auf eine Zeit bestand, setzt er uns auf die richtige Spur um zu forschen. Er liefert uns eine Grundlage auf der wir weiter arbeiten können. Auf eine Zeit ist das Feld geräumt und alle Zweifel und Hindernisse beseitigt. Während der durch den ersten Bund gedeckten Zeit, von Sinai bis auf Christus, haben wir einen bestimmten und deutlich bezeichneten Gegenstand vor uns, ausführlich beschrieben von Mose, und von Paulus als das Heiligthum jener Zeit erklärt.

Aber die Worte Pauli haben sogar noch weit größere Bedeutung wie das. Sie vernichten unabänderlich alle Ansprüche für die Anwendung des Wortes Heiligthum auf die Erde, das Land Kanaan oder die Kirche; denn die Beweisgründe, welche zur Anerkennung derselben, als das Heiligthum zu irgend einer Zeit, dienen, müssen es auch darthun für die Zeit des alten Bundes. Falls Kanaan zu irgend einer Zeit das Heiligthum war, war es solches auch zur Zeit als Israel darin gepflanzt wurde. War aber die Kirche je das Heiligthum, so war sie es auch wenn Israel aus Aegypten geführt wurde. Und falls die Erde je das Heiligthum war, war sie es auch in der Zeitperiode von welcher jetzt die Rede ist. Die Beweisgründe, vorgebracht zu Gunsten jener Auslegungen, müssen ebenso ausführlich auf diese wie auf irgend eine andre Periode anwendbar sein; falls sie aber nicht das Heiligthum während dieser Zeit waren, dann sind alle Beweise dadurch zerstört, welche darzuthun versuchen, daß sie das Heiligthum

je waren, oder je sein könnten. Aber waren sie das Heiligthum während jener Zeit? Dies ist eine für jene Theorien entscheidende Frage; und Paulus beantwortet sie verneinend, indem er uns die Hütte Mose beschreibt, und sagt, daß weder die Erde, noch Kanaan, noch die Kirche, das Heiligthum jener Ausspendung vorstellten.

Und dieses Gebäude entspricht allen Forderungen des wahren Heiligthums. 1. Es war der irdische Wohnort Gottes. „Und sie sollen mir ein Heiligthum machen," sagte er zu Mose, „daß ich unter ihnen wohne." 2 Mos. 25, 8. In dieser Hütte, welche nach seiner Anordnung hergerichtet wurde, offenbarte er seine Gegenwart. 2. Es war ein heiliger oder geweihter Ort,—„das heilige Heiligthum." 3 Mos. 16, 33. 3. In dem Gotteswort wird es ein Mal über das andere „das Heiligthum" genannt. Aus den hundert und vierzig Fällen, in welchen das Wort im Alten Testament vorzufinden ist, läßt sich kaum ein einziger herausziehen, welcher nicht auf diesen Bau Bezug hätte.

Die Hütte wurde anfangs auf solche Art zusammengesetzt, daß sie sich dem Zustand der Kinder Israels zu jener Zeit anpaßte. Sie hatten soeben ihre vierzigjährige Wanderungszeit in der Wildniß angetreten, als dieses Gebäude in ihrer Mitte zum Wohnort Gottes aufgerichtet wurde, und als Mittelpunkt ihrer religiösen Anbetungen diente. Das Reisen war eine Nothwendigkeit, und das Wegziehen etwas Häufiges. Dies machte es nothwendig die Hütte oft von Ort zu Ort wegzubringen. Sie war daher so gestaltet aus beweglichen Theilen, daß sie leicht auseinander genommen, bequem transportirt, und schnell wieder, an jedem folgenden Haltepunkt auf der Reise, aufgeschlagen werden konnte. Ihre Seiten bestanden aus aufrechten Brettern, und die Decke aus Tuch-Vorhängen von Seide und gefärbten Fellen. Nachdem sie in das verheißene Land gekommen waren, machte dieser einstweilige Bau im Lauf der Zeit dem herrlichen Tempel des Salomo Platz. In dieser weit dauerhafteren Form bestand das Heiligthum fort, mit Ausnahme jener Epoche zur Zeit des Daniel, wenn es in Ruinen lag, bis auf seine völlige Zerstörung durch die Römer, im Jahre 70 n. Chr.

Dies ist das einzige Heiligthum, welches mit der Erde in Verbindung steht, worüber uns die Bibel irgendwie belehrt, oder dessen Geschichte sie verzeichnet. Gibt es aber nirgendwo ein anderes? Dies war das Heiligthum des ersten Bundes; mit diesem Bunde kam es zu Ende.

Gibt es kein Heiligthum, welches dem zweiten oder neuen Bund angehört? Es muß ein solches bestehen; anders läßt sich keine Aehnlichkeit zwischen diesen zwei Bündnissen erkennen; und in diesem Falle hatte der erste Bund ein System des Gottesdienstes, welches, obgleich ausführlich beschrieben, doch unverständlich bleibt, und der zweite Bund hat eine Methode der Verehrung, welche unbestimmt und dunkel ist. Und Paulus behauptet wirklich, daß der neue Bund, welcher seit dem Tode Christi, des Erblassers, geltend ist, auch ein Heiligthum hat; denn in seinem Vergleich der beiden Testamente, z. B. im Ebräerbrief, im 9ten Kapitel, Vers 1 sagt er: „Es hatte zwar auch das erste seine Rechte des Gottesdienstes und das äußerliche Heiligthum;" das meint, daß der neue Bund gleichfalls seine Rechte des Gottesdienstes und sein Heiligthum hat. Außerdem redet er im 8ten Vers dieses Kapitels von einem irdischen Heiligthum und nennt es „das erste Zelt." (Siehe die van Eß Uebersetzung, sowie auch die von Dr. R. Stier, nebst der englischen und dem Urtext.) Falls jenes das erste war, muß ein zweites bestehen; und da die erste Hütte so lange bestand wie der erste Bund gültig war, muß, als jener Bund zu Ende ging, die zweite Hütte den Platz der ersten eingenommen haben; sie muß daher das Heiligthum des neuen Bundes sein. Dieser Schlußfolgerung ist nicht zu entgehen.

Wo sollen wir denn das Heiligthum des neuen Bundes aufsuchen? Paulus, indem er das Wort „auch" benutzt, Ebr. 9, 1, deutet dadurch an, daß er bereits von diesem Heiligthum gesprochen hat. Wir gehen auf den Anfang des vorhergehenden Kapitels zurück, und finden wie er folgenden Vernunftschlüssen Ausdruck gibt: „Das ist nun die Summa, davon wir reden; wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel, und ist ein Pfleger des Heiligen und der wahrhaftigen Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch." Kann irgend ein Zweifel obwalten, ob hier in diesem Text das Heiligthum des neuen Bundes besprochen ist? Hier findet sich eine deutliche Erwähnung des Heiligthums vom ersten Bunde. Das wurde von Menschen hergestellt, durch Mose aufgerichtet; dieses hat Gott selber aufgerichtet, und kein Mensch. Jenes war der Ort wo die irdischen Priester ihren Dienst verrichteten; aber an diesem Ort verrichtet Christus selbst, als Hoherpriester des neuen Bundes, den Dienst. Jenes war auf Erden; dieses ist im

Himmel. Jenes wurde daher ganz richtig von Paulus ein weltliches Heiligthum genannt; dieses ist ein himmlisches.

Diese Ansicht findet noch weitere Begründung in der Thatsache, daß das von Mose gebaute Heiligthum kein von ihm selbst entworfenes Gebäude, sondern nach einem Vorbild gebaut war. Das große Urbild bestand anderswo. Was Mose herrichtete war nur ein Abbild, ein Muster. Man schenke den Verordnungen des Herrn, bezüglich dieses Punktes, gefälligst Gehör: „Wie ich dir ein Vorbild der Wohnung und alles seines Geräthes zeigen werde, so sollt ihrs machen." 2 Mos. 25, 9. „Und siehe zu, daß du es machest nach ihrem Bilde, das du auf dem Berge gesehen hast." Vers 40. Zum selben Zweck siehe auch 2 Mos. 26, 30; 27, 8; Apg. 7, 44.

Von was war aber das irdische Heiligthum ein Vorbild oder Abbild? Antwort: Von dem Heiligthum des neuen Bundes, dem „Heiligthum und der wahrhaftigen Hütte, welche der Herr aufgerichtet hat, und kein Mensch." Das Verhältniß in welchem der erste Bund, durchaus, zum zweiten steht, ist das des Abbildes zum Urbild. Seine Opfer waren Vorbilder des großen Opfers dieser Gnadenausspendung. Seine Priester waren Vorbilder unseres Herrn, in seiner vollkommneren Priesterschaft; ihre Tempelpflege diente dem Vorbild oder Schatten des Dienstes unseres Hohenpriesters droben; und das Heiligthum, wo dieselben opferten, war ein Bild, ein Gleichniß, des wahren Heiligthums im Himmel, wo unser Heiland seinem Dienste pflegt.

Alle diese Thatsachen sind von Paulus in wenigen Versen des Ebräerbriefes bestätigt. Kapitel 8, 4. 5: „Wenn er nun auf Erden wäre, so wäre er nicht Priester; dieweil da Priester sind die nach dem Gesetz die Gaben opfern, welche dienen dem Vorbilde und dem Schatten des Himmlischen, wie die göttliche Antwort zu Mose sprach, da er sollte die Hütte vollenden: Schaue zu, sprach er, daß du machest alles nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist." Dieses Zeugniß beweist klar, wie der Dienst der irdischen Priester ein Schatten der Priesterschaft Christi war; und der Beweisgrund, welchen Paulus zur Bestätigung seines Zeugnisses anführt, ist die Vorschrift Gottes an Mose, das Heiligthum nach dem Bilde zu machen, das ihm auf dem Berge gezeigt wurde. Dies identifizirt daher aufs klarste das Vorbild, welches dem Mose auf dem Berge gezeigt wurde, mit dem Heiligthum oder der wahrhaftigen Hütte im Himmel, wo unser Herr der Pfleger ist, dessen, drei Verse zuvor, Erwähnung gethan wurde.

In Kapitel 9, 8. 9 sagt Paulus ferner: „Damit der heilige Geist deutete, daß noch nicht geoffenbaret wäre der Weg zum Heiligen, so lange die vorderste [gr. erste] Hütte stünde, welche war ein Gleichniß auf die gegenwärtige Zeit," u. s. w. Während die erste Hütte noch stand, und der erste Bund geltend war, ging der Dienst im vollkommneren Heiligthum, sowie auch das Werk des neuen Bundes, natürlich nicht vor sich. Als aber Christus kam, ein Hoherpriester der zukünftigen Güter, als die erste Hütte ihren Zweck erfüllt hatte und der erste Bund beendigt war, dann ging Christus, erhoben zu der Rechten des Stuhles der Majestät im Himmel, als ein Pfleger der wahrhaftigen Hütte, ein durch sein eigen Blut (Vers 12), „in das Heilige [gr. heiligen Stätten; ‚Heiligthum,' Dr. Stier] und hat [uns] eine ewige Erlösung erfunden." Von diesen himmlischen heiligen Stätten war also die erste Hütte ein Gleichniß auf die [dann] gegenwärtige Zeit. Sollte es weiteren Zeugnisses bedürfen, so läßt sich Vers 23 anführen, wo er von der irdischen Hütte mit ihren Abtheilungen und dem Geräth, als Vorbildern der himmlischen Dinge, spricht; und in Vers 24 nennt er das Heilige so mit Händen gemacht ist, das meint die von Mose hergerichtete Hütte, ein Gegenbild des wahrhaftigen.

Diese Ansicht ist noch ferner bestätigt durch Johannis Zeugniß. Unter den ihm sichtbaren Gegenständen im Himmel befanden sich sieben Fackeln mit Feuer, die brannten vor dem Stuhl (Offenb. 4, 5); auch ein Räuchaltar und ein gülden Räuchfaß (Kapitel 8, 3); ferner sah er die Arche des Testamentes Gottes (Kapitel 11, 19); und alle dies im Zusammenhang mit dem Tempel Gottes im Himmel. Offenb. 11, 19; 15, 8. Diese Gegenstände wird ein jeglicher Bibelleser sofort als Zubehör des Heiligthums erkennen. Sie verdankten ihr Bestehen dem Heiligthum, und waren auf dasselbe angewiesen, in dem mit ihm verbundenen Gottesdienst verwandt zu werden. Da sie ohne das Heiligthum nie existirt hätten, können wir schließen, daß wo sie vorzufinden sind, da ist auch das Heiligthum. Daher beweist auch die Thatsache, daß Johannes diese Gegenstände in dieser Ausspendung im Himmel vorfand, ganz deutlich die Existenz eines Heiligthums daselbst, sowie daß es ihm gewährt wurde, dasselbe mit eignen Augen zu sehen.

Wie ungern man auch zugeben will, daß es ein Heiligthum im Himmel gibt, so sind die bereits vorgeführten Zeugnisse dennoch genügend diese Thatsache zu bestätigen. Paulus stellt die Hütte Mose als das

Heiligthum des ersten Bundes dar. Moses schreibt wie Gott ihm auf dem Berge ein Vorbild zeigte, nach welchen diese Hütte konstruirt werden sollte, und Paulus schreibt, daß das Urbild selbst die wahrhaftige Hütte im Himmel war, welche der Herr aufgerichtet hat und kein Mensch; auch daß die mit Händen gemachte Hütte ein wahres Gegenbild oder Darstellung dieses himmlischen Heiligthums war. Und schließlich in Bekräftigung der Aussagen des Paulus, daß dieses Heiligthum im Himmel ist, legt Johannes, als ein Augenzeuge, Zeugniß ab, daß er dasselbe dort gesehen habe. Welch weitere Beweisgründe könnten wir verlangen? Können wir uns überhaupt noch irgend einen weiteren Begriff davon machen?

So weit es die Frage angeht, woraus das Heiligthum besteht, haben wir den Gegenstand bereits als ein harmonisches Ganze vor uns. Das Heiligthum der Bibel—laßt es alle merken, und wer da kann bestreite es—besteht erstens, aus der vorbildlichen Hütte, die mit dem Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten ihren Anfang nahm und das Heiligthum des ersten Bundes war; zweitens aus der wahrhaftigen Hütte im Himmel, von welcher die erstere ein Vorbild oder Gleichniß war; letztere ist das Heiligthum des neuen Bundes. Diese sind unzertrennlich miteinander verbunden als Vorbild und Urbild. Von dem Urbild gehen wir auf das Vorbild zurück, und von dem Vorbild werden wir natürlicher und unvermeidlicher Weise auf das Urbild oder Gegenvorbild vorwärts geführt.

Wir sagten, Daniel würde unter dem Ausdruck Heiligthum das Heiligthum seines Volkes in Jerusalem verstehen; so hätte es irgend jemand zu jener Zeit verstanden. Hat aber die Aussage in Dan. 8, 14 wirklich auf dieses Heiligthum Bezug? Das hängt von der Zeit ab, auf die es sich bezieht. Alle jene Aussagen bezüglich des Heiligthums, welche ihre Anwendung in der alten Ausspendung hatten, beziehen sich natürlich auf das Heiligthum jener Ausspendung; während alle solche Aussagen, welche auf diese Ausspendung angewandt werden, auch auf das Heiligthum dieser Ausspendung Bezug haben müssen. Falls die 2300 Tage, nach deren Ablauf das Heiligthum geweiht werden sollte, ihr Ende in der früheren Dispensation hatten, dann war auch das zu weihende Heiligthum das Heiligthum jener Zeit. Falls sie aber in diese Dispensation eingreifen, so ist das erwähnte Heiligthum das Heiligthum dieser Dispensation,—das himmlische Heiligthum

des neuen Bundes. Dies ist ein Punkt der sich nur durch weitere Beweisgründe über die Anwendung der 2300 Tage bestimmen läßt. Diese sind in den Bemerkungen über Dan. 9, 24 zu finden, wo der Gegenstand der Zeit wieder aufgenommen und erklärt wird.

Bisherige Verhandlungen unsrerseits, bezüglich des Heiligthums, waren nur nebensächlich zu der Hauptfrage in der Prophezeiung. Diese Frage hat Betracht auf seine Weihe. Es sind 2300 Tage, so wird das Heiligthum wieder geweihet werden. Aber es war nothwendig, erst zu bestimmen woraus das Heiligthum bestand, ehe wir die Frage seiner Weihe verständlich untersuchen konnten. Jetzt sind wir aber darauf vorbereitet.

Nachdem wir erfuhren woraus das Heiligthum besteht, läßt sich die Frage über seine Weihe, sowie die Art und Weise derselben, sehr bald bestimmen. Wir haben bereits wahrgenommen, daß, sei nun das Heiligthum der Bibel was es will, ein gewisser Dienst damit in Verbindung stehen muß, welcher die Weihe [Rechtfertigung, L. van Eß, oder Reinigung, engl. Uebers.]; desselben genannt wird. Die Bibel enthält kein Verzeichniß von der Verrichtung irgend einer Arbeit der Art, mit Bezug auf diese Erde, das Land Kanaan oder die Kirche; woraus deutlich hervorgeht, daß keines dieser Gegenstände das Heiligthum ausmacht; es gibt aber solch ein Dienst, in Verbindung mit dem Gegenstand, welchen wir als das Heiligthum darstellen, und welcher, sowohl mit Bezug auf den irdischen sowie den himmlischen Tempel, seine Reinigung oder Weihe genannt wird.

Sträubt sich der Leser wider den Gedanken, daß es etwas im Himmel zu reinigen geben sollte? Kann dies ein Hinderniß auf dem Wege zum Empfang der hier vorgeführten Ansicht sein? Dann ist seine Kontroverse nicht mit diesem Werk, sondern mit Paulus, der diese Thatsache entscheidend als wirklich behauptet. Doch ehe er sich wider den Apostel stellt, möchten wir den Widersprechenden bitten, eine vorsichtige Untersuchung der Natur dieser Reinigung zu machen, da er hier unzweifelhaft das Opfer eines gänzlichen Mißverständnisses ist. Nachstehend sind die deutlichsten Ausdrücke, wodurch Paulus uns die Reinigung des irdischen sowie des himmlischen Heiligthums vorführt: „Ueberhaupt wird nach dem Gesetze fast alles mit Blut gereinigt, und ohne Blutvergießen wird nichts erlassen; so mußten also die Vorbilder dessen, was im Himmel ist, hiemit gereinigt werden, aber die himmli-

schen selbst erforderten vorzüglichere Opfer, als jene waren." Ebr. 9, 22. 23 (L. van Eß Uebers). Im Lichte der vorstehenden Beweisführungen, läßt sich diese Stelle folgendermaßen umschreiben: „Es war daher nothwendig, daß die Hütte, wie sie von Mose gebaut wurde, mit ihren heiligen Gefäßen, welche Abbilder des wahren Heiligthums im Himmel sind, mit dem Blut der Farren und Böcke gereinigt werden sollte; aber die himmlischen Dinge selbst (das Heiligthum dieser Ausspendung, die wahrhaftige Hütte, welche der Herr aufrichtete, und kein Mensch), müssen mit vorzüglicheren Opfern gereinigt werden, und zwar vermittelst des Blutes Christi."

Jetzt fragen wir: Von welcher Natur ist diese Reinigung, und wie soll sie vollbracht werden? Nach den eben angeführten Worten Pauli, wird sie vermittelst Blut vollzogen. Die Reinigung ist daher nicht etwa eine Reinmachung von physischem Schmutz oder Unreinheit; denn zu dergleichen Zwecken benutzt man kein Blut. Und diese Betrachtung sollte dem Widersprecher genügen, mit Bezug auf die Reinigung der himmlischen Dinge. Die Thatsache, daß Paulus von himmlischen Dingen redet, welche gereinigt werden sollen, beweist keineswegs, daß irgend welche physische Unreinheit im Himmel vorhanden sein muß; denn das ist nicht die Art Reinigung von der die Rede ist. Die von Paulus angeführte Ursache, warum diese Reinigung mit Blut vorgenommen wird, ist, weil „ohne das Vergießen des Blutes geschieht keine Vergebung."

Vergebung daher, d. h. das Wegthun der Sünde, ist das Werk, welches gethan werden muß. Die Reinigung ist folglich auch keine physische Reinigung, sondern eine Reinigung von der Sünde. Wie kam aber die Sünde in Verbindung mit dem Heiligthum, sowohl dem irdischen wie dem himmlischen, so daß sie davon gereinigt werden mußten? Diese Frage wird durch den Dienst in Verbindung mit dem Abbild beantwortet, zu dessen Betrachtung wir uns jetzt richten.

Die Schlußkapitel des 2. Buches Mose liefern uns einen Bericht von der Herstellung des irdischen Heiligthums und der Einrichtung des damit verbundenen Gottesdienstes. Das 3. Buch Mose wird eingeleitet mit einer Schilderung des Dienstes, welcher daselbst vollzogen werden sollte. Alles was in unserem Zweck liegt hier in Augenschein zu nehmen, ist ein besonderer Theil des Dienstes, der auf folgende Weise stattfand: Die Person, welche Sünde begangen hatte,

brachte das Schlachtopfer zur Thüre der Stiftshütte. Sie legte ihre Hand einen Augenblick auf den Kopf dieses Opferthieres, und wie wir ganz billig schließen können, bekannte sie ihre Sünde über ihm. Durch diese ausdrucksvolle Handlung gab die Person zu verstehen, daß sie gesündigt hatte, und den Tod verdiente, aber, daß sie das Opfer dafür weihete, und ihre Schuld auf es übertrug. Mit eigner Hand (und was müssen wohl ihre Gemüthsbewegungen gewesen sein?) nahmen sie zur Sühnung ihrer Schuld das Leben des Opferthieres. Das Gesetz verlangte das Leben des Uebertreters, wegen seines Ungehorsams; das Leben ist im Blut (3 Mos. 17, 11. 14; L. van Eß u. engl. Uebers.); es ist daher keine Vergebung möglich ohne das Vergießen des Blutes; denn das Gesetz verlangt das Leben, und seine Ansprüche werden befriedigt. Das Blut des Opfers, welches das verwirkte Leben vorstellt, und das Vehikel oder Beweismittel seiner Schuld, wurde dann von dem Priester in Empfang genommen und vor dem Herrn geopfert.

Die Sünde des Betreffenden wurde auf die Weise, durch sein Bekenntniß sowie das Schlachten des Opfers und den Dienst des Priesters, von ihm selbst auf das Heiligthum übertragen. Ein Opferthier nach dem andren wurde auf diese Weise von dem Volke dargebracht; tagein, tagaus ging das Werk vor sich; und so wurde das Heiligthum unaufhörlich zum Behältniß der Sünden der Gemeinde. Aber dies war nicht die schließliche Verfügung über diese Sünden. Die angehäufte Schuld wurde durch einen besonderen Dienst weggeschafft, welcher die Reinigung des Heiligthums genannt wurde. Dieser Dienst, im Abbild, beanspruchte einen Tag im Jahre; und der zehnte Tag des siebenten Monats, an dem derselbe stattfand, hieß demzufolge der Tag der Versöhnung. An diesem Versöhnungstage, während sich ganz Israel aller Arbeit enthielt und die Seelen sich demüthigten, nahm der Priester zwei Ziegenböcke und stellte sie vor den Herrn, vor die Thüre der Hütte des Stifts. Dann warf er das Loos über die zween Böcke; ein Loos für den Herrn und das andre „zum Wegschaffen" [Urtext, für Asasel; siehe auch L. van Eß und Randbem. der engl. Bibel]. Der Bock, auf den das Loos für den Herrn gefallen war, wurde dann geopfert, und sein Blut vom Priester innerhalb des Vorhanges des Heiligthums gebracht und auf den Deckel der Bundeslade gesprengt. Dies war der einzige Tag an dem es ihm gestattet war

jenes Gemach zu betreten. Nachdem er wieder heraus kam, sollte er beide Hände auf das Haupt des lebenden Bockes legen und über ihm alle Vergehen der Kinder Israels bekennen, und alle ihre Uebertretungen bei allen ihren Sünden; „und lege sie auf das Haupt des Bockes, und entlasse ihn durch einen Mann, der bereit ist, in die Wüste." [Man lese gefälligst 3 Mos. 16 aus der L. van Eß Uebersetzung.] Dieser Bock wurde in ein unbewohntes Land, ein Land der Trennung oder des Vergessens geführt, um nie wieder ins Lager Israels zurückzukehren, und der Sünden des Volkes wurde nicht mehr gedacht. Dieser Dienst bezweckte die Reinigung des Volkes von seinen Sünden, sowie die Weihe des Heiligthums nebst seinen heiligen Gefäßen. 3 Mos. 16, 30. 33. Kraft dieses Verfahrens wurde die Sünde beseitigt, obgleich nur figürlich, denn all diese Arbeit war vorbildlich.

Der Leser dem diese Ansichten neu sind, ist vielleicht nicht ohne Staunen bereit zu fragen, was dieses seltsame Verfahren möglicherweise vorzustellen bestimmt sein könnte. Und was wohl in dieser Ausspendung lag, welches es als Vorbild darzustellen bestimmt ward. Wir antworten: Ein ähnliches Werk im Priesterdienste Christi, wie Paulus deutlich lehrt. Nachdem er, in Ebräer 8, von Christus als dem Pfleger der heiligen und wahrhaftigen Hütte, d. i. dem Tempel Gottes im Himmel redet, sagt er u. a., daß die Priester auf Erden „dienen dem Vorbilde und dem Schatten des Himmlischen." In anderen Worten, das Werk der irdischen Priester war ein Schatten, ein Beispiel, eine richtige Darstellung (so weit wie sie von Sterblichen ausgeführt werden konnte), von dem Priesterdienst Christi im Himmel. Diese Priester dienten in beiden Theilen der irdischen Hütte; Christus pflegt daher auch gleichfalls seinem Amt in beiden Abtheilungen des himmlischen Tempels; denn jener Tempel hat zwei Abtheilungen, oder er kann nicht richtig durch den irdischen dargestellt worden sein; und unser Herr vollzieht sein Amt in beiden, oder der Dienst des Priesters auf Erden war kein richtiger Schatten seines Werkes. Aber Paulus sagt ohne Umschweife, daß er in beiden Theilen pflegt; denn er sagt, daß er eingegangen ist in das Heilige (griechisch, τὰ ἅγια [ta hagia], die heiligen Stätten) durch sein eigen Blut. Ebr. 9, 12. Christus vollzieht daher ein Werk in seinem Dienst im himmlischen Tempel, welches demjenigen der Priester, in beiden Abtheilungen des

irdischen Baues, ähnlich ist. Aber das Werk im zweiten Gemach, also dem Allerheiligsten, war ein besonderes Werk zur Beschließung der jährlichen Runde des Gottesdienstes sowie zur Reinigung des Heiligthums. Das Amt Christi im zweiten Gemach des himmlischen Heiligthums muß ein Werk von gleicher Natur sein und in der Reinigung jenes Heiligthums bestehen.

Gleichwie durch die Opfer einer früheren Ausspendung die Sünden des Volkes figürlich von den Priestern auf das irdische Heiligthum übertragen wurden, wo diese Priester ihres Amtes pflegten, so sind auch, seit Christus auffuhr um als unser Vermittler in die Gegenwart seines Vaters zu kommen, die Sünden aller derjenigen, welche mit aufrichtiger Reue durch ihn nach Vergebung der Sünden suchen, in Wirklichkeit auf das himmlische Heiligthum übertragen, wo er Pfleger ist. Ob nun Christus buchstäblich mit seinem eigenen Blut den Dienst an den himmlischen heiligen Stätten versieht, oder ob er es nur kraft seiner Verdienste thut, damit brauchen wir uns hier nicht länger aufzuhalten. Genüge es zu sagen, daß sein Blut vergossen wurde, und durch dieses Blut ist die Erlassung der Sünden in Wirklichkeit gesichert, welches nur figürlich stattfand durch das Blut der Rinder und Böcke der früheren Ausspendung. Doch hatten jene Opfer wirklichen Werth in dieser Hinsicht: sie dienten als Kundgeber des Glaubens an ein wirkliches Opfer, das noch kommen sollte; und auf diese Weise haben diejenigen, welche dieselben darbrachten, ein gleiches Interesse an dem Werke Christi mit denjenigen, welche in dieser Ausspendung durch den Glauben zu ihm kommen.

Diese fortdauernde Uebertragung der Sünden auf das himmlische Heiligthum—falls sie aber nicht auf diese Weise übertragen sind, will uns irgend einer, im Lichte der Gegenbilder und angesichts der Redeweise Pauli, die Natur des um unsretwillen vollbrachten Werkes Christi erklären?—diese fortdauernde Uebertragung der Sünde auf das himmlische Heiligthum, wiederholen wir, macht seine Reinigung aus demselben Grunde nöthig, welcher eine Reinigung des irdischen Heiligthums verlangte.

Hier müssen wir einen wichtigen Unterschied zwischen den zwei Diensten näher betrachten. In der irdischen Hütte wurde mit jedem Jahre eine völlige Runde des Dienstes vollendet. Während drei hundert und neun und fünfzig Tagen, zu gewöhnlichen Jahren, ging

der Dienst im ersten Theil vor sich. Die Arbeit eines einzigen Tages im Allerheiligsten vollendete die jährliche Runde. Das Werk fing dann wieder von neuem im Heiligen an, und ging vor sich, bis ein anderer Versöhnungstag den jährlichen Dienst abermals beschloß. Und so ging es fort, jahraus, jahrein. Diese ununterbrochene Wiederholung der Handreichung war nothwendig, in Folge der kurzen Lebensdauer der sterblichen Priester. Aber keine solche Nothwendigkeit existirt in dem Falle unseres göttlichen Herrn, der da lebt immerdar, und bittet für uns. Siehe Ebr. 7, 23–25. Das Werk des himmlischen Heiligthums wird daher auch, anstatt ein alljährlich wiederkehrendes Werk zu sein, nur einmal vollzogen. Anstatt jahrein, jahraus wiederholt zu werden, ist diesem Dienst eine herrliche Runde vorgeschrieben, in welcher derselbe vor sich geht und vollendet wird um niemals wiederholt zu werden.

Eine jährliche Runde im irdischen Heiligthum stellte den ganzen Dienst im Heiligthum droben dar. Im Vorbild war die Reinigung des Heiligthums das kurze Schlußwerk des jährlichen Dienstes. Im Urbild muß die Reinigung des Heiligthums das Schlußwerk des Priesterthums unseres großen Hohenpriesters, Jesu Christi, in der himmlischen Hütte vorstellen. Im Schattenbild war es zur Reinigung des Heiligthums nöthig, daß der Hohepriester das Allerheiligste betrat, um vor der Bundeslade in der Gegenwart Gottes zu dienen. Im Urbild, wenn die Zeit zur Reinigung des Heiligthums kommt, wird unser Hoherpriester auf gleiche Weise das Allerheiligste betreten, einen völligen Schluß seines Werkes als Fürsprecher der Menschheit zu machen. Wir erklären mit aller Zuversicht, daß keine andere Folgerung über diesen Gegenstand gezogen werden kann, ohne dem heiligen Gotteswort Gewalt anzuthun.

Geneigter Leser, erkennst Du die Wichtigkeit dieses Gegenstandes an? Fängst Du an zu begreifen, welch ein Gegenstand des Interesses für alle Welt das Heiligthum Gottes ist? Nimmst Du wahr, daß das ganze Werk der Erlösung hier seinen Mittelpunkt hat und daß, nachdem das Werk vollstreckt, auch unsere Probezeit vollendet und der Fall eines jeden Geretteten oder Verlorenen auf ewig entschieden ist? Siehst Du ein, daß die Reinigung des Heiligthums ein kurzes und spezielles Werk ist, wodurch der große Plan auf immerdar vollendet wird? Erkennst Du auch an, daß falls es bestimmt werden kann,

wann dieses Werk der Reinigung anfängt, jene Stunde der Welt zur feierlichen Verkündigung dienen wird, daß wir an die letzte Stunde des Heils und der Erlösung herangekommen sind, und daß sie mit schnellen Schritten ihrer Vollendung entgegen eilt? Und dies darzuthun ist der Zweck der Prophezeiung. Sie soll den Anfang dieses höchst wichtigen Werkes verkündigen. „Es sind zwei tausend und drei hundert Tage, von Abend gegen Morgen zu rechnen, so wird das Heiligthum wieder geweihet werden."

Ehe wir uns in die Untersuchung der Natur und Anwendung dieser Tage einlassen, können wir ganz sicher die Stellung behaupten, daß sie sich bis an die Reinigung des himmlischen Heiligthums erstrecken, denn das irdische sollte jedes Jahr gereinigt werden; und wir würden dem Propheten Unsinn in den Mund legen, falls wir verstehen wollten, er sage, daß sich am Ende der 2300 Tage, einer Zeitperiode von wenig über sechs Jahre in Dauer, wenn wir die Stelle sogar wörtlich nehmen—ein Ereigniß zutragen sollte, das regelmäßig jedes Jahr stattfinden mußte. Das himmlische Heiligthum ist der Ort an dem der Entscheid in jedem Fall geliefert wird. Der Fortschritt des Werkes daselbst ist für die Menschheit von besonderer Wichtigkeit zu wissen. Falls das Volk den Einfluß dieser Dinge auf seine ewigen Interessen begreifen könnte, mit welchem Ernst und welcher Angst würde es dieselben der vorsichtigsten und andächtigsten Untersuchung unterwerfen. Doch behalten wir uns die Auslegung der 2300 Tage vor, bis wir auf Kap. 9, V. 20 u. ff. kommen, wo wir zeigen wollen, wann ihre Verfallzeit war, und wann das feierliche Werk der Reinigung des himmlischen Heiligthums seinen Anfang nahm.

Vers 15. „Und da ich, Daniel, solches Gesicht sah, und hätte es gern verstanden, siehe, da stand es vor mir wie ein Mann. 16. Und ich hörte zwischen Ulai eines Menschen Stimme, der rief und sprach: Gabriel, lege diesem das Gesicht aus, daß ers verstehe."

Wir schreiten nun zu einer Auslegung der Vision. Vor allem müssen wir der Sorge und Anstrengungen Daniels Erwähnung thun, die er aufwandte, diese Dinge zu verstehen. Es verlangte ihm nach der Deutung derselben. Diejenigen, welche diesen prophetischen Dingen ihre sorgfältige und ernste Aufmerksamkeit widmeten, gehören nicht zu der Zahl derjenigen, welchen solche Sachen gleichgültig sind. Alle, welche, wenn sie über ein kostbares Lager von edlen Metallen

schreiten, nicht wissen, daß sich unter ihren Füßen eine Goldmine befindet, mögen wohl mit Gleichmuth darüber hinweg gehen. Augenblicklich stand es da vor dem Propheten wie ein Mann. Der Text sagt nicht, daß es ein Mann gewesen sei, welchen Gedanken uns vielleicht viele gern unterschieben möchten, denen es daran gelegen ist zu beweisen, daß Engel gestorbene Menschen sind, und welche sich mit Vorliebe auf solche Texte als Beweismaterial (?) beziehen. Es heißt: „Da stand es vor mir," woraus wir offenbar entnehmen müssen, daß es ein Engel in menschlicher Gestalt war. Und er hörte eines Menschen Stimme; d. h. die Stimme eines Engels, als aus einem in Mannesgestalt sprechend. Der Befehl war diesem Mann gegeben, Daniel diese Vision zu deuten. Der Befehl war an Gabriel —ein Name der gleichbedeutend mit dem Ausdruck „Der Mächtige" ist —gerichtet. [Gabriel war nach dem Hebräischen einer der Hauptengel und bedeutet in jener Sprache „Mann Gottes."] Im 9. Kapitel fährt er in seiner Deutung an Daniel fort. Unter der neuen Ausspendung war er beauftragt, dem Zacharias die Geburt eines Sohnes, Johannes des Täufers, zu verkündigen (Luk. 1, 11); ebenso die Ankunft des Messias an die Jungfrau Maria. Vers 26 u. ff. Bei Zacharias führte er sich mit folgenden Worten ein: „Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet." Aus diesem ist ersichtlich, daß er ein Engel höheren Grades und von hervorragender Würde war; derjenige jedoch, welcher zu ihm sprach, stand jedenfalls in Rang über ihm und hatte Macht die Handlungen Gabriels zu leiten und übergehen. Vielleicht war es niemand anders als der Erzengel Michael oder Christus, zwischen welchem und dem Gabriel allein eine Kenntniß des Sachverhaltes, welcher dem Daniel mitgetheilt wurde, bestand. Siehe Kapitel 10, V. 21.

Vers 17. „Und er kam hart bei mich. Ich erschrak aber, da er kam, und fiel auf mein Angesicht. Er aber sprach zu mir: Merk auf, du Menschenkind; denn dies Gesicht gehöret in die Zeit des Endes. 18. Und da er mit mir redete, sank ich in eine Ohnmacht zur Erde auf mein Angesicht. Er aber rührete mich an, und richtete mich auf, daß ich stund. 19. Und er sprach: Siehe ich will dir zeigen, wie es gehen wird zur Zeit des letzten Zornes; denn das Ende hat seine bestimmte Zeit."

Unter ähnlichen Verhältnissen, wie die oben angeführten, fiel Johannes zu den Füßen des Engels nieder; aber dies war zum Zwecke der Anbetung. Offenb. 19, 10; 22, 8. Daniel scheint vollständig

von der Herrlichkeit des himmlischen Boten überwältigt gewesen zu sein. Er beugte sein Angesicht nieder zur Erde, scheinbar in einem ohnmächtichen Zustand, indessen in Wirklichkeit nicht so. Es ist wahr, daß die Bekümmerniß die Jünger Christi schläfrig machte; jedoch würde Furcht, wie in diesem Falle, kaum ein solches Resultat hervorbringen. Um ihn zu beschwichtigen, legte der Engel seine Hand sanft auf Daniel (wie oft ist den irdischen von himmlischen Wesen gesagt worden: Fürchtet nicht!) und richtete ihn auf aus seiner hilflosen und gebeugten Lage. Mit einer allgemeinen Hinweisung, daß zur bestimmten Zeit das Ende sein werde, und daß er ihm sagen wolle, wie es gehen wird zur Zeit des letzten Zornes, macht er sich an die Erklärung des Gesichtes. Wir verstehen, daß sich die „Zeit des letzten Zornes" auf eine gewisse Periode ausdehnen wird. Welche Zeit? Gott sagte seinem Volke Israel, daß er wegen dessen Gottlosigkeit es mit seinem Zorn strafen werde; und so verfügte er hinsichtlich des Fürsten in Israel, der verdammet und verurtheilt ist: „Thue weg den Hut, und hebe ab die Krone . . . Ich will die Krone zu nichte, zu nichte, zu nichte machen, bis der komme, der sie haben soll; dem will ich sie geben." Hes. 21, 25–27. 31.

Das ist die Periode von Gottes Zorn gegen sein Bundesvolk; die Periode, während welcher das Heiligthum und die Heerscharen unter die Füße getreten werden. Das Diadem (L. van Eß Uebersetz.) wurde abgethan und die Krone herunter genommen, als Israel dem Königreich Babylonien unterworfen wurde. Diese Anzeichnungen der einstigen Macht Israels wurden „zu nichte" gemacht durch die Meder und Perser, dann durch die Griechen und abermals durch die Römer, welches mit dem dreimaligen Ausrufe des Propheten übereinstimmt. Die Juden, welche Christus verworfen hatten, wurden bald über die ganze Erde zerstreut und ein geistiges Israel ist an die Stelle des buchstäblichen Samens Israels getreten; aber die Israeliten sind den irdischen Mächten unterworfen und werden es bleiben, bis der Thron Davids abermals aufgerichtet wird; bis Er, welcher der rechte Erbe, der Messias, der Friedensfürst ist, kommen wird, dem er dann zufallen wird. Alsdann wird der Zorn Gottes aufgehört haben. Was sich aber am Ende der letzten Periode zutragen wird, macht der Engel dem Daniel nun bekannt.

Vers 20. „Der Widder mit den zweien Hörnern, den du gesehen hast, sind die Könige in Medien und Persien. 21. Der Ziegenbock aber ist der König in Griechenland. Das große Horn zwischen seinen Augen ist der erste König. 22. Daß aber vier an seiner Statt stunden, da es zerbrochen war, bedeutet, daß vier Königreiche aus dem Volk entstehen werden; aber nicht so mächtig als er war."

Wie die Jünger einst zum Herrn sprachen, so mag hier vom Engel, der mit Daniel redet, gesagt werden: „Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprichwort." Diese Deutung des Gesichtes ist in so einfacher Sprache gegeben, als es nur verlangt werden kann. Siehe die Verse 3–8. Die vorzüglichsten Eigenschaften des persischen Kaiserreichs, die Vereinigung der zwei Nationalitäten, aus denen es bestand, werden durch die zwei Hörner des Widders dargestellt. Griechenland gelangte zu seinem größten Ruhme unter der Führerschaft eines vielleicht schlechten Mannes, der jedoch einer der größten Könige war, welche die Welt jemals aufzuweisen hatte. Dieser Theil seiner Geschichte wird durch den Ziegenbock in seinem ersten Zustand versinnbildet, während welcher Zeit das Horn Alexander den Großen darstellen soll. Nach seinem Tode zerfiel das Königreich in kleinere Theile, wurde jedoch bald darauf in vier große Reiche getheilt, die in der zweiten Phase des Ziegenbockes, durch die vier Hörner, welche an Stelle des ersten abgebrochenen traten, dargestellt werden. Diese Reiche hatten nicht die gleiche Macht. Keines derselben erfreute sich der Macht des ursprünglichen Königreiches. Diese großen Wegweiser in der Geschichte, über welche der Geschichtsschreiber sich in ganzen Bänden ergeht, werden von dem inspirirten Bibelschreiber mit scharfen Markirungen in einigen Federzügen wiedergegeben.

Vers 23. „Nach diesen Königreichen, wenn die Uebertreter überhand nehmen, wird aufkommen ein frecher und tückischer König. 24. Er wird mächtig sein, doch nicht durch seine Kraft. Er wird es wunderlich verderben; und wird ihm gelingen, daß ers ausrichte. Er wird die Starken samt dem heiligen Volk verstören. 25. Und durch seine Klugheit wird ihm der Betrug gerathen; und wird sich in seinem Herzen erheben, und durch Wohlfahrt wird er viele verderben, und wird sich auflehnen wider den Fürsten aller Fürsten; aber er wird ohne Hand zerbrochen werden."

Diese Macht folgt nach den vier Reichen des Ziegenbock-Königreiches in den letzten Tagen ihrer Herrschaft, d. h. gegen Ende der Existenz derselben. Natürlich ist es dieselbe Macht, welche in Vers 9 u. ff. durch das kleine Horn dargestellt wird. Man wende es, wie in

den Bemerkungen über den 9. Vers angedeutet, auf Rom an, und der Vergleich wird sich als harmonisch und klar herausstellen.

„Ein frecher und tückischer König." Indem Mose den Juden durch dieselbe Macht Strafe vorhersagt, gebraucht er den Ausdruck: „Ein grausames Volk." [L. van Eß Uebers.] 5 Mose 28, 49. 50. Kein Volk machte, in Schlachtordnung aufgestellt, einen vortheilhafteren Eindruck als die Römer. Mose sagt, in den Versen auf welche wir uns eben bezogen: „Ein Volk deß Sprache du nicht verstehest." Von den Babyloniern, Persern und Griechen konnte dies nicht gesagt werden, denn die chaldäischen und griechischen Sprachen wurden mehr oder weniger in Palästina gebraucht. Dies war jedoch nicht der Fall mit der lateinischen Sprache.

„Wenn die Uebertreter überhand nehmen." Fortwährend wird die Verbindung des Volkes Gottes mit seinen Widersachern im Auge behalten. Es war grade wegen der Uebertretungen, daß sein Volk in die Gefangenschaft verkauft wurde. Und das Beharren in der Sündhaftigkeit brachte wiederholte Male schwere Strafen über dies Volk. Zu keiner Zeit waren die Juden, als eine Nation, moralisch mehr verdorben wie damals, als sie unter die Herrschaft der Römer kamen.

„Der wird mächtig sein, doch nicht durch seine Macht" u. s. w. Der Erfolg der Römer muß großentheils der Hülfe ihrer Verbündeten und der Uneinigkeit ihrer Feinde zugeschrieben werden, welche Umstände sie zu ihrem Vortheil auszubeuten stets bereit waren.

„Er wirds wunderlich verderben." Der Herr sagte den Juden durch den Propheten Hesekiel: „Und will dich hingeben in die Hand verheerender Leute, die geübt sind im Verderben." Wie gewichtig ist doch diese Vorhersagung und wie genau anwendbar auf die Römer! Als sie Jerusalem eroberten, tödteten sie 1,100,000 Juden und machten 97,000 zu Gefangenen. So „wunderlich verdarben" sie dies einst mächtige und heilige Volk.

Und was sie nicht durch Macht vollbringen konnten, gelang ihnen durch Schlauheit. Ihre Schmeicheleien, Betrug und Unterschleife waren von so verhängnißvollen Folgen begleitet, als die Donnerkeile des Krieges. Und schießlich lehnte sich Rom, in der Person eines seiner Statthalter, gegen den Fürsten der Fürsten auf, indem durch denselben Jesus Christus zum Tod verurtheilt wurde. „Aber er wird ohne Hand zerbrochen werden" ist ein Ausdruck, welcher die Vernich-

tung dieser Macht mit dem Zerschlagen des Bildes im 2. Kapitel in Uebereinstimmung bringt.

Vers 26. „Dies Gesicht vom Abend und Morgen, das dir gesagt ist, das ist wahr; aber du sollst das Gesicht heimlich halten, denn es ist noch eine lange Zeit dahin. Und ich, Daniel, ward schwach, und lag etliche Tage krank. Darnach stund ich auf, und richtete aus des Königs Geschäfte; und verwunderte mich des Gesichts; und niemand war, der michs berichtete."

„Dies Gesicht vom Abend und Morgen," bezieht sich auf die 2300 Tage. Im Hinblick auf die lange Periode der Unterdrückung und Schicksalsschläge, welche über sein Volk hereinbrechen sollten, lähmte ihn der Schreck so, daß er schwach wurde und etliche Tage krank lag. Er verwunderte sich ob des Gesichts, verstand es aber nicht. Warum führte Gabriel zu jener Zeit seinen Auftrag nicht ganz aus, und erklärte Daniel das Gesicht ganz und gar? Weil Daniel so viel gehört hatte als er zu ertragen vermochte. Weitere Auskunft wurde deshalb auf künftige Zeiten verschoben.

Neuntes Kapitel.

Die siebenzig Wochen.

Vers 1. „Im ersten Jahr Darius des Sohns Ahasveros, aus der Meder Stamm, der über das Königreich der Chaldäer König ward, 2. In demselbigen ersten Jahre seines Königreichs merkte ich, Daniel, in den Büchern auf die Zahl der Jahre, davon der Herr geredet hatte zum Propheten Jeremia, daß Jerusalem sollte siebenzig Jahre wüste liegen."

Das Gesicht, von welchem in dem vorhergehenden Kapitel die Rede war, erschien dem Daniel im dritten Jahre der Regierung des Königs Belsazer, 553 v. Chr. Geb. Die Ereignisse, welche in diesem Kapitel besprochen sind, fanden im ersten Jahre der Regierung des Königs Darius, also 538 v. Chr. Geb. statt. Zwischen den Ereignissen des letzten und denjenigen, welche in diesem Kapitel geschildert sind, liegt mithin ein Zeitraum von fünfzehn Jahren. Trotzdem daß Daniel erster Minister des bedeutendsten Königreiches auf Erden war, und ihm als solcher große Sorgen und Bürden oblagen, ließ er sich das Privilegium nicht nehmen, Dingen von höherer Wichtigkeit, nämlich den Absichten Gottes wie er sie seinen Propheten geoffenbart hatte, seine Aufmerksamkeit zu schenken. Er verstand aus den Schriften des Propheten Jeremia, daß Gott sein Volk siebenzig Jahre in der Gefangenschaft lassen wollte. Diese Prophezeiung ist in Jer. 25, 12 und 29, 10 zu finden. Die Kenntniß dieser Schriften, und der Gebrauch der von denselben gemacht wurde, zeigen, daß Jeremia schon ehedem als ein vom Geiste Gottes erleuchteter Prophet angesehen worden war; andernfalls würden seine Schriften nicht aufbewahrt und so vielfältig kopirt worden sein. Wiewohl Daniel mehrere Jahre hindurch ein Zeitgenosse Jeremias war, trug er doch eine Abschrift von dessen Werken, welche er mit in die Gefangenschaft nahm, bei sich; und trotzdem er selbst ein so großer Prophet war, versäumte er nicht, sorgfältig solche Dinge zu studiren, die Gott anderen seiner Diener offen-

bart hatte. Da die siebenzig Jahre der Gefangenschaft im Jahre 606 v. Chr. Geb. anfingen, war er sich bewußt, daß deren Ende herannahte; und Gott hatte sogar, durch den Umsturz des babylonischen Königreiches, mit der Erfüllung der Prophezeiung bereits den Anfang gemacht.

Vers 3. „Und ich kehrte mich zu Gott dem Herrn, zu beten und zu flehen, mit Fasten, im Sack und in der Asche."

Die Thatsache, daß Gott uns Verheißungen gegeben hat, entbindet uns nicht der Pflicht, ihn um deren Erfüllung anzuflehen. Daniel hätte wohl auf folgende Weise über diese Sache denken können: Gott hat verheißen, am Ende der siebenzig Jahre sein Volk zu befreien, und er wird seine Verheißung erfüllen; ich brauche mich deshalb gar nicht um die Sache zu bekümmern. Zu solchem Schlusse kam jedoch Daniel nicht; sondern, als die Zeit zur Erfüllung des Wortes Gottes herannahte, kehrte er sich zum Herrn von ganzem Herzen. Und in welch ernster Weise that er dies, sogar mit Fasten, „im Sack und in der Asche." Wahrscheinlich war dies in dem Jahre, in welchem er in die Löwengrube geworfen wurde; und das hier berichtete Gebet mag der Hauptinhalt derjenigen Bitte gewesen sein, welche Daniel ohne Rücksicht auf das ungerechte Menschengesetz, das verschafft wurde ihn daran zu verhindern, trotzdem jeden Tag drei Mal zum Herrn aufsandte.

Vers 4. „Ich betete aber zu dem Herrn, meinem Gott, bekannte und sprach: Ach lieber Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade hältst denen, die dich lieben und deine Gebote halten."

Hier haben wir den Anfang von Daniels wunderbarem Gebet— einem Gebet das solche Demuth und Zerknirschung des Herzens ausdrückt, daß nur eine ganz gefühllose Person beim Durchlesen desselben ungerührt bleiben kann. Er leitet das Gebet mit einer Anpreisung der Treue Gottes ein. Gott verfehlt niemals, denen die ihm folgen sein Wort zu halten. Die Juden geriethen nicht aus Mangel am Willen Gottes, sie zu vertheidigen und aufrecht zu halten, in Gefangenschaft, sondern nur um ihrer Sünden willen.

Vers 5. „Wir haben gesündiget, Unrecht gethan, sind gottlos gewesen, und abtrünnig worden, wir sind von deinen Geboten und Rechten gewichen. 6. Wir gehorchten nicht deinen Knechten, den Propheten, die in deinem Namen unsern Königen, Fürsten, Vätern und allem Volk im Lande predigten. 7. Du, Herr, bist gerecht, wir aber müssen uns schämen; wie es denn jetzt gehet denen von Juda und denen von Jerusalem und

dem ganzen Israel, beide denen, die nahe und ferne sind in allen Landen, dahin du uns verstoßen hast um ihrer Missethat willen, die sie an dir begangen haben. 8. Ja, Herr, wir, unsere Könige, unsere Fürsten und unsere Väter müssen uns schämen, daß wir uns an dir versündigt haben. 9. Dein aber, Herr, unser Gott, ist die Barmherzigkeit und Vergebung. Denn wir sind abtrünnig worden, 10. Und gehorchten nicht der Stimme des Herrn, unsers Gottes, daß wir gewandelt hätten in seinem Gesetz, welches er uns vorlegte durch seine Knechte, die Propheten; 11. Sondern das ganze Israel übertrat dein Gesetz, und wichen ab, daß sie deiner Stimme nicht gehorchten. Daher trifft uns auch der Fluch und Schwur, der geschrieben stehet im Gesetze Moses, des Knechtes Gottes, daß wir an ihm gesündiget haben. 12. Und er hat seine Worte gehalten, die er geredet hat wider uns und unsere Richter, die uns richten sollten, daß er solch groß Unglück über uns hat gehen lassen, daß deßgleichen unter allem Himmel nicht geschehen ist, wie über Jerusalem geschehen ist. 13. Gleichwie es geschrieben stehet im Gesetze Moses, so ist alle dies große Unglück über uns gegangen. So beten wir auch nicht vor dem Herrn, unserm Gott, daß wir uns von den Sünden bekehreten, und deine Wahrheit vernähmen. 14. Darum ist der Herr auch wacker gewesen mit diesem Unglück, und hat es über uns gehen lassen. Denn der Herr, unser Gott, ist gerecht in allen seinen Werken, die er thut; denn wir gehorchten seiner Stimme nicht."

So weit in seinem Gebete macht Daniel ein ausführliches und zerknirschtes Bekenntniß der Sünde. Er rechtfertigt das Verhalten Gottes vollständig, erkennt an, daß die Sünden seines Volkes die Ursache zu all dem Unglück und den Leiden sind, mit denen Gott durch den Propheten Mose gedroht hat. Daniel macht keine Ausnahme zu Gunsten seiner eigenen Person. In seinem Gebet blickt keine Selbstrechtfertigung durch. Und trotzdem er so lange für die Sünden anderer, durch die Theilnahme an der siebenzigjährigen Gefangenschaft seines Volkes, duldete, während er doch selbst ein gottgefälliges Leben führte und der Herr ihn durch Verleihung hoher Ehren und Mittheilung seines Segens belohnte, bringt er doch keine Anschuldigung gegen irgend jemand vor, will auch niemand vom Segen Gottes ausgeschlossen haben und bittet um keine besondere Schonung für sich, weil er als Opfer der Irrthümer anderer zu dulden hat; sondern stellt sich mit seinem Volke auf die gleiche Stufe und sagt: Wir haben gesündigt und müssen uns schämen. Und er gibt zu, daß das Volk die Lehren, welche Gott ihnen durch ihre Trübsale einprägen wollte, wiederum unbeherzigt gelassen hatte, indem es sich nicht zu ihm kehrte. Ein Ausdruck im 14. Vers ist besonderer Erwähnung werth: „Darum ist der Herr auch wacker gewesen mit diesem Unglück, und hat es über uns gehen lassen." Indem das Urtheil wegen begangenen Sünden nicht immer sofort vollstreckt

wird, sind die Herzen der Menschenkinder verstockt und beharren in der Sündhaftigkeit. Indessen möge keiner denken, daß der Herr nicht sieht, oder etwas vergißt. Seine Vergeltung wird den Sünder, dem sie zugedacht ist, sicherlich ohne Milderung und ohne Verzug übereilen. Gott wird über die Sünden wachen und zur Zeit da es ihm gutdünkt die verhängte Strafe über uns ergehen lassen.

Vers 15. „Und nun, Herr, unser Gott, der du dein Volk aus Aegyptenland geführt hast mit starker Hand, und hast dir einen Namen gemacht, wie er jetzt ist, wir haben ja gesündiget, und sind leider gottlos gewesen. 16. Ach Herr, um aller deiner Gerechtigkeit willen wende ab deinen Zorn und Grimm von deiner Stadt Jerusalem und deinem heiligen Berg. Denn um unserer Sünde willen und um unserer Väter Missethat willen trägt Jerusalem und dein Volk Schmach bei allen, die umher sind. 17. Und nun, unser Gott, höre das Gebet deines Knechtes und sein Flehen, und siehe gnädiglich an dein Heiligthum, das verstöret ist, um des Herrn willen. 18. Neige deine Ohren, mein Gott, und höre, thue deine Augen auf, und siehe, wie wir verstöret sind, und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. 19. Ach Herr, höre, ach Herr, sei gnädig, ach Herr, merk auf und thu es, und verzeuch nicht, um dein selbst willen, mein Gott; denn deine Stadt und dein Volk ist nach deinem Namen genannt."

Der Prophet bittet Gott um der Ehre seines Namens willen seine Bitte zu erhören. Er beruft sich auf das Ereigniß der Erlösung aus der ägyptischen Gefangenschaft und den großen Ruhm, welcher dem Namen Gottes durch die wunderbaren Werke, die er damals unter dem Volke that, zu Theil wurde. Alle dies würde umsonst geschehen sein, wenn er sie jetzt verlasse oder verderben ließe. Mose gebrauchte dieselben Gründe in seinem Bitten für Israel. Siehe 4 Mose, Kap. 14. Nicht daß sich Gott etwa durch ehrgeizige Beweggründe oder Ruhmredigkeit von den Menschen zu einer Handlung bewegen ließe. Jedoch wenn sein Volk eifersüchtig die Ehre seines Namens hochhält, wenn es seine Liebe zu ihm damit beweist, daß es nicht um etwas in seinem eigenen, persönlichen Interesse bittet, sondern seinen Ruhm will, damit sein Name von den Heiden nicht geschmähet und gelästert werde, so ist dies Gott angenehm. Daniel verwendet sich darauf für die Stadt Jerusalem, welche Gottes Namen trägt und für den heiligen Berg, für die er eine so große Liebe hat, und bittet den Herrn um seiner Barmherzigkeit willen seinen Zorn abzuwenden. Schließlich beschäftigt er sich mit dem Heiligthum—Gottes Wohnort auf dieser Erde—und bittet,

Gabriel wird zu Daniel gesandt, um ihn zu unterweisen.

daß dessen Verwüstung hinweggenommen und die Stätte wieder hergestellt werde.

Daniel war sich bewußt, daß die siebenzig Jahre der Gefangenschaft nahezu beendigt waren. Aus seiner Hindeutung auf das Heiligthum geht hervor, daß er die wichtige Vision, die er vor fünfzehn Jahren gehabt, so mißgedeutet hatte, zu glauben die 2300 Tage würden nun ebenfalls enden und dann das Heiligthum geweihet werden. Dies Mißverständniß wurde jedoch sofort beseitigt, denn ein Engel erschien ihm, als er betete, und gab ihm weitere Aufklärung, wie wir aus den nachstehenden Versen ersehen können.

Vers 20. „Als ich noch so redete und betete, und meine und meines Volks Israel Sünde bekannte, und lag mit meinem Gebet vor dem Herrn, meinem Gott, um den heiligen Berg meines Gottes; 21. Eben da ich so redete in meinem Gebet, flog daher der Mann Gabriel, den ich vorhin gesehen hatte im Gesicht, und rührete mich an, um die Zeit des Abendopfers."

Hier haben wir das Resultat von Daniels Bitte. Er wird plötzlich von einem himmlischen Boten unterbrochen. Der Mann Gabriel kam, wie zuvor, in der Gestalt eines Menschen, den Daniel vorhin in seinem Gesicht gesehen, und berührte ihn. Eine sehr wichtige Frage liegt über diesen Punkt zur Entscheidung vor. Es muß festgestellt werden, ob das Gesicht im 8. Kapitel jemals erklärt worden ist und überhaupt je verstanden werden kann. Die Frage entsteht: Auf welches Gesicht hat Daniel Bezug mit dem Ausdruck, „den ich vorhin gesehen hatte im Gesicht?" Es wird von allen zugegeben werden, daß es ein Gesicht ist von welchem vorher die Rede gewesen, und daß Gabriel in jenem Gesicht erwähnt wurde. Wir müssen weiter als das neunte Kapitel zurückgehen, denn es enthält soweit nur den Bericht seines Gebetes. Indem wir nun die vorhergehenden Kapitel durchsehen, finden wir, daß Daniel nur drei Visionen hatte. 1. Die Auslegung des Traumes von Nebukadnezar, welches Gesicht er in der Nacht hatte. Kap. 2, 19. Aber hierin ist nichts von einem Engel erwähnt. 2. Das Gesicht im 7. Kapitel. Dies wurde dem Daniel erklärt „von deren einem, die da stunden,"—möglicher Weise einem Engel; aber es wird keine Auskunft gegeben, welcher Engel es war; noch bedurfte dieses Gesicht weiterer Auslegung. 3. Das Gesicht im 8. Kapitel. Hier finden wir einige Anhaltspunkte, daß es das betreffende Gesicht ist, auf welches mit dem Wort „vorhin" Bezug genommen

wird. *a*) Gabriel wird hier zum ersten Male im Buche Daniels erwähnt, und zwar das einzige Mal vor dieser Gelegenheit. *b*) Es war ihm befohlen worden dem Daniel das Gesicht zu deuten. *c*) Daniel sagte beim Schluß der Deutung, niemand habe sie ihm berichtet, woraus hervorgeht, daß Gabriel am Schluß jenes Kapitels noch nicht mit der Ausführung seiner Mission zu Ende war. *d*) Es gibt aber in der ganzen Bibel keine Stelle, welche von der Ausführung dieses Auftrages redet, wenn es nicht diese Auslegung im 9. Kapitel ist. Wenn deshalb mit dem Wort „vorhin" nicht auf das Gesicht im 8. Kapitel Bezug genommen wird, so wären wir ja ohne einen Bericht, daß Gabriel jemals seinen Auftrag besorgte, oder das Gesicht je gedeutet wurde. *e*) Die Anweisung, welche der Engel dem Daniel im 9. Kapitel gibt, vervollständigt, wie wir aus den folgenden Versen ersehen werden, genau dasjenige, was im 8. Kapitel unklar blieb. Diese Betrachtungen beweisen ohne allen Zweifel die Verbindung zwischen dem 8. und 9. Kapitel, und diese Annahme wird noch mehr bekräftigt, wenn wir die Anweisung des Engels genauer beschauen.

Vers 22. „Und er berichtete mich und redete mit mir und sprach: Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich zu berichten. 23. Denn da du anfingest zu beten, ging dieser Befehl aus, und ich komme darum, daß ich dirs anzeige; denn du bist lieb und werth. So merke nun darauf, daß du das Gesicht verstehest."

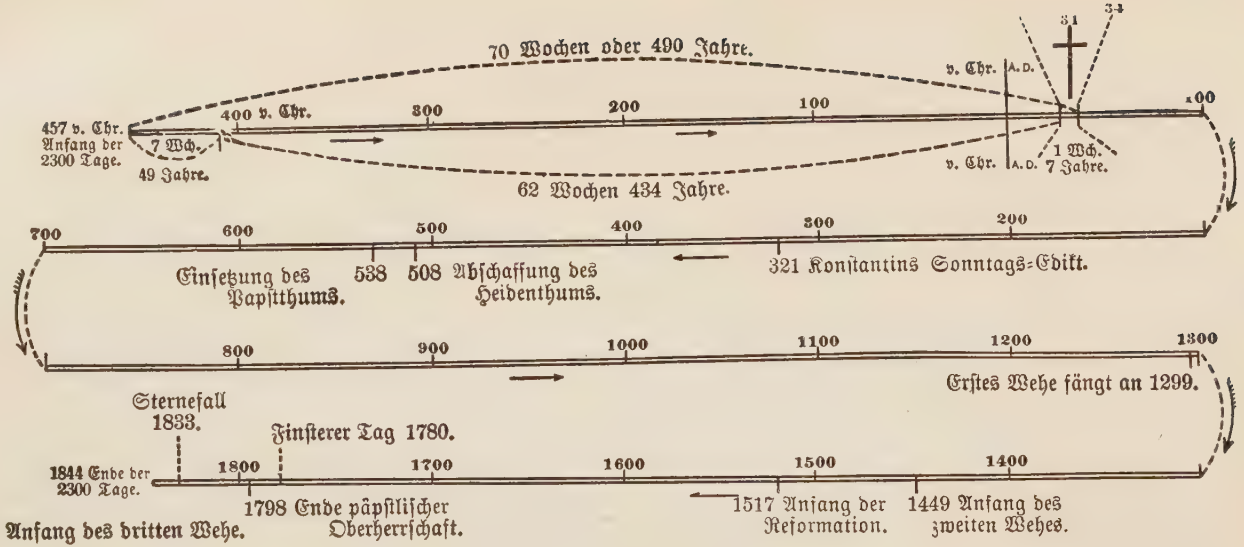
Die Art, in welcher sich Gabriel bei dieser Gelegenheit vorstellt, zeigt, daß er gekommen ist um eine unvollendete Gesandtschaft zu vollziehen. Dies kann nichts anders als der Auftrag sein, dem Mann „das Gesicht zu berichten," wie dies im 8. Kapitel angedeutet worden ist. „Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich zu berichten." Da er noch mit dem Befehl betraut war, Daniel das Gesicht zu deuten, und weil er Daniel im 8. Kapitel soviel mitgetheilt hatte als derselbe ertragen konnte, ohne ihm jedoch ein volles Verständniß beizubringen, so kommt Gabriel jetzt darauf zurück jenem Befehl Gehorsam zu leisten. Sobald Daniel sein dringendes Gebet begann, wurde der Befehl gegeben, d. h. Gabriel erhielt Auftrag Daniel aufzusuchen und ihm den nöthigen Aufschluß zu geben. Von der Kürze des Zeitraumes, welchen es in Anspruch nimmt Daniels Gebet bis zu dem Punkte zu lesen, wo Gabriel erscheint, kann sich der Leser einen Begriff machen, mit welcher Geschwindigkeit dieser Bote Gottes vom Throne des Allerhöchsten ge-

sandt wurde, um den Diener des Herrn aufzusuchen. Deshalb ist es nicht zu wundern wenn Daniel sagt, er wurde veranlaßt schnell zu fliegen, oder wenn Hesekiel die Bewegungen dieser himmlischen Wesen mit der Geschwindigkeit des Blitzes vergleicht. Hes. 1, 14. „So merke nun darauf, daß du das Gesicht verstehest," sagte der Engel zu Daniel. Welches Gesicht? Nicht die Deutung von dem großen Bilde Nebukadnezars, noch das Gesicht im 7. Kapitel, denn mit deren Auslegung hatte er keine Schwierigkeiten; sondern das Gesicht im 8. Kapitel, worüber seine Gedanken mit Zweifel und Erstaunen erfüllt waren. „Und ich komme darum, daß ich dirs anzeige," sagte der Engel. Anzeigen in Bezug auf was? Gewißlich auf etwas, worüber Daniel unrichtige Begriffe hatte und dennoch etwas, das in seinem Gebet ausgedrückt war, sonst wäre Gabriel zu dieser Zeit nicht zur Ausführung seines Auftrages gesandt worden.

Indessen hatte Daniel keine Schwierigkeiten zu verstehen, was ihm der Engel über den Widder, Ziegenbock, das kleine Horn und die Königreiche von Medisch-Persien, Griechenland und Rom sagte. Ebenso wenig war er im Irrthum über das Ende der siebenzigjährigen Gefangenschaft. Aber der Kern seiner Bitte war um die Wiederherstellung des zerstörten Heiligthumes. Zweifelsohne war er zu dem Schluß gekommen, daß beim Ende der siebenzigjährigen Gefangenschaft, die Zeit zur Erfüllung desjenigen eintreten werde, was der Engel über die Weihung des Heiligthums nach 2300 Tagen gesagt hatte. Darum mußte er hierüber belehrt werden. Und dies erklärt, weshalb er zu dieser besondern Zeit, nach einem Aufschub von fünfzehn Jahren, jetzt unterrichtet wurde. Die siebenzig Jahre der Gefangenschaft nahten sich ihrem Ende, und Daniel verwechselte die Deutung, welche ihm der Engel gab, d. h. er irrte sich in deren richtiger Anwendung. Seine Handlungen standen im Einklang mit diesem Mißverständniß, deshalb durfte er nicht länger im Unklaren über die eigentliche Bedeutung seines früheren Gesichtes gelassen werden. „Ich komme darum, daß ich dirs anzeige;" „merke nun darauf, daß du das Gesicht verstehest." Dies waren die Worte, welche die Person gebrauchte, die Daniel in seinem früheren Gesichte gesehen hatte, und welcher der Befehl ertheilt worden: „Gabriel, lege diesem das Gesicht aus, daß ers verstehe;" und Daniel wußte, daß der Auftrag nie ganz ausgeführt worden war. Aber nun kommt dieser Bote und sagt: „Daniel, jetzt bin ich ausgegangen, dich

zu berichten." Konnte Daniel auf eine emphatischere Weise an das im 8. Kapitel beschriebene Gesicht erinnert werden, oder konnte die Verbindung zwischen diesem und dem vorigen Besuch des Engels deutlicher als durch solche bezeichnende Worte bewiesen werden? Diese Betrachtungen zeugen zur Genüge, daß eine Verbindung zwischen den Thatsachen im 8. und 9. Kapitel besteht, wie dies jedoch noch mehr aus den folgenden Versen ersichtlich sein wird.

Ehe wir uns von der Betrachtung des 23. Verses abwenden, glauben wir noch auf einen Ausdruck besonders aufmerksam machen zu müssen. Es ist die Erklärung, welche der Engel dem Daniel macht: „Denn du bist lieb und werth." Der Engel brachte diese Erklärung direkt vom Throne des Allerhöchsten. Es war der Ausdruck der Gesinnung, die man dort gegen Daniel hegte. Bedenkt es! Himmlische Wesen, die höchsten des Universums—der Vater, der Sohn, die heiligen Engel—bezeugen einem sterblichen Menschen auf Erden solch eine Achtung und solche Rücksicht, daß ein Engel in seiner Botschaft zu sagen beauftragt wird: „Du bist lieb und werth!" Dies ist einer der höchsten Gipfel des Ruhmes, den ein Sterblicher erreichen kann. Abraham wurde zu einem andern erhoben indem er „ein Freund Gottes" geheißen wurde, und Henoch zu einem dritten, als er das Zeugniß bekam, daß er mit Gott wandelte. [Siehe die L. van Eß Uebers. von 1 Mose 5, 22.] Können wir solche Ehren erreichen? Vor Gott ist kein Ansehen der Person, er schaut allein auf den Charakter. Wenn wir uns die Tugend und Gottseligkeit dieser hervorragenden Männer aneignen könnten, so würden wir die göttliche Liebe zu gleicher Tiefe für uns bewegen. Wir könnten ebenfalls Gott lieb und werth sein—die Freunde Gottes heißen und mit ihm wandeln. Doch wir müssen in unserem Zeitalter sein, was jene Männer in dem ihrigen waren, falls wir den Herrn in Frieden schauen wollen zur Zeit seiner Wiederkunft. Es wird nämlich in Offenb. 3, 20 eine Redefigur hinsichtlich der letzten Gemeine gebraucht, welche die innigste Verbindung derselben mit Gott bezeichnet, und zwar: „So jemand meine Stimme hören wird, und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." Das Abendmahl mit dem Herrn zu halten, setzt einen Grad von Freundschaft voraus, der mit dem Ausdrucke „lieb und werth" gleich steht, oder dieselbe Bedeutung hat als der Freund Gottes zu sein, d. h. ihm zu gefallen. Wie sehr wün-



Erklärung der Daten.

v. Chr. 457. Befehl zur Wiederherstellung Jerusalems geht aus. Dan. 9, 25; Esra 7, 7.
" **408.** Ende der **7** Wochen oder **49** Jahre, Vollendung des Wiederaufbaus.
A. D. 27. Ende der **62** plus **7**=**69** Wochen oder **483** Jahre. Christus wird getauft und tritt sein Lehramt an.
" **31.** Mitte der **70.** Woche. Kreuzigung Christi.
" **34.** Ende der **70.** Woche oder **490** Jahre. Verstoßung der Juden. Das Evangelium wird den Heiden verkündigt.
" **508.** Umsturz des heidnischen Roms.
" **538.** Anfang päpstlicher Oberherrschaft. Die **1260** Jahre beginnen hier.
" **1798.** Schluß der **1260** Jahre und der päpstlichen Oberherrschaft.
" **1844.** Schluß der **3300** Tage oder Jahre. Anfang des Versöhnungswerkes im Allerheiligsten oder des Untersuchungsgerichtes. Die **7.** Posaune verkündigt den Anfang des dritten Wehes.

7 Wochen sind **49** Jahre.
62 " " **434** "
1 Woche macht **7** "

70 Wochen sind **490** Jahre.

Rechnen wir vom Herbst des Jahres 457 v. Chr. vorwärts 490 Jahre, so bringt es uns zum Herbst des Jahres 34. A. D.

2300 weniger **490** macht **1810.**
A. D. 34 plus **1810** macht **1844.**

Zeittafel der 70 Wochen und 2300 Tage.

schenswerth eine solche Beziehung zu Gott ist! Ach, die Sünden unserer Natur trennen uns von einer solchen Vereinigung mit Gott! O, um die Gnade, diese Sünden überwinden zu können! Damit wir doch schon hier dieser geistigen Vereinigung mit dem Herrn theilhaftig werden, und schließlich in die Herrlichkeit seiner Gegenwart eingehen und am Hochzeitsmahle des Lammes Theil nehmen können.

Vers 24. „Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk, und über deine heilige Stadt: so wird dem Uebertreten gewähret, und die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnet und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Gesichte und Weissagung zugesiegelt, und der Allerheiligste [Theil des Heiligthums] gesalbet werden."

Solches sind die ersten Worte, welche der Engel an Daniel richtet, indem er sich anschickt ihm die Belehrung zu geben, deretwegen er kam. Warum leitet er dies sofort mit einer Zeitperiode ein? Wir müssen wiederholt auf das in Kapitel 8 erwähnte Gesicht hinweisen. Wir haben gesehen, daß Daniel am Schluß jenes Kapitels sagte, er verstehe das Gesicht nicht. Einige Theile der Vision waren ihm, zur Zeit als sich dieselbe ereignete, recht deutlich erklärt worden. Diese konnten es also nicht sein, welche er nicht verstand. Wir fragen darum was es war, das Daniel nicht verstand, oder mit andern Worten, welcher Theil des Gesichts es war, der ihm nicht erklärt wurde? In dem Gesicht wurden vier hervorragende Gegenstände vor Augen geführt: 1. Der Widder; 2. Der Ziegenbock; 3. Das kleine Horn; 4. Die Periode der 2300 Tage. Die Symbole des Widders, Ziegenbocks und kleinen Horns wurden erklärt. Es wurde jedoch nichts wegen der Zeitperiode erwähnt. Dies muß also der Punkt gewesen sein, den er nicht verstanden hat, und indem ihm, ohne die Erklärung desselben, die anderen Theile der Vision nichts nützen konnten, mochte er wohl sagen, daß, so lange ihm die Anwendung der Zeitperiode verschlossen sei, er das Gesicht nicht verstehen könne.

Wenn diese Ansicht richtig ist, so könnten wir natürlich erwarten, daß der Engel in der Erklärung des Gesichts da fortfahren werde, wo er aufgehört hatte, nämlich bei der Zeitperiode. Und dies bewahrheitet sich dann auch wirklich. Nachdem er Daniels Aufmerksamkeit in direkter und emphatischer Weise auf die frühere Vision gelenkt, und ihm versichert hat, daß er nun gekommen sei ihm die Sache zu erklären, fängt er sofort bei dem Punkte an, den er früher nicht berührte und sagt:

„Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt."

Aber wie zeigt diese Redeweise eine Verbindung mit den 2300 Tagen oder wirft ein Licht auf diese Periode? Wir antworten: Die Ausdrucksweise kann nicht klarer auf irgend etwas anderes angewendet werden, indem das Wort „bestimmt" hier so viel als „davon abgeschnitten" bedeutet. Und da von keiner anderen Periode die Rede ist, von welcher die siebenzig Wochen abgezogen werden könnten, so müssen es folgerichtig die 2300 Tage des vorher gehabten Gesichtes sein. Wie direkt und natürlich ist also dieser Zusammenhang! Daniels Aufmerksamkeit ist auf die 2300 Tage gelenkt, deren Bedeutung er nicht verstand, worauf aber der Engel Bezug nimmt, und dann fährt derselbe fort: „Siebenzig Wochen sind bestimmt [abgeschnitten]." Abgeschnitten von was?—Den 2300 Tagen, ganz gewißlich.

Man möchte indessen einen Beweis dafür fordern, daß das Wort „bestimmt" „abgeschnitten" bedeuten soll. Hierüber können genügende Beweise gebracht werden. Das hebräische Wort, das so übersetzt ward, ist נֶחְתַּךְ nehhtak. Dieses Wort erklärt Gesenius in seinem „Hebräischen Wörterbuch" folgendermaßen: „Eigentlich, abzuziehen; figürlich, abzutheilen; und also zu bestimmen, zu verfügen." In dem „Chaldäisch-Rabbinischen Wörterbuch" von Stockius, wird das Wort „nehhtak" auf diese Art definirt: "Scidit, abscidit, conscidit, inscidit, exscidit, zu schneiden, abzuschneiden, in Theile zu schneiden, zu schneiden oder graviren, abzuziehen." Mercerus gibt in seinem „Thesaurus" [Wortschatz] eine Probe von dem rabbinischen Gebrauch der Phrase, „hhatikah seel basar," „ein Stück Fleisch," „ein Schnitt Fleisch." Er übersetzt das Wort, wie es in Dan. 9, 24 vorkommt, mit "praecisa est," war abgeschnitten. In der Wort-für-Wort Uebersetzung des Arias Montanus ist es mit "decisa est," war abgeschnitten verdolmetscht; in der Randbemerkung desselben Werkes, liefert er den entsprechenden grammatischen Ausdruck, welcher in der Mehrzahl durch den Pluralis "decisae sunt," waren abgeschnitten, gegeben ist. Auch in Theodotions griechischer Uebersetzung des Daniel [dieselbe ist in der Septuaginte angewendet, welche im Vatikan benutzt und für die richtigste Uebertragung angesehen wird], ist das Wort mit συνετμήθησαν [sunetmethesan], oder waren abgeschnitten angeführt; und in der venetianischen Abschrift heißt es τετμηνται [tetmentai], oder ist ge-

schnitten worden. Diesen Begriff des Abschneidens gibt auch die Vulgate, in welcher die Phrase „abgekürzt wurde," "abbreviatae sunt," angewandt wird.

„Auf diese Weise geben die chaldäischen und rabbinischen Schriftsteller, sowie die frühesten Uebersetzer in der Septuaginte und Vulgata diesem Wort die einfache Bedeutung von abschneiden."

„Hengstenberg, welcher den Urtext einer gründlichen Nachforschung unterwirft, sagt: ‚Aber gerade der Gebrauch dieses Wortes, welcher anderwärts nicht vorkommt—während manche Ausdrucksweisen viel häufiger angewandt wurden und dem Daniel zur Verfügung standen, wenn er gewünscht hätte dies Wort im Sinne von Bestimmung anzuwenden, welches er in andern Theilen seiner Schriften gethan hat, —scheint klar zu beweisen, daß das Wort mit der Absicht seiner Hauptbedeutung Ausdruck zu geben angewendet wurde, und daß die siebenzig Wochen im Gegensatz zur Bestimmung der Zeit [en platei], als eine Periode vorgestellt werden sollen, welche von einem späteren, genau bezeichneten Zeitraum abzuschneiden [abzuziehen] sind.'"— Christology of the Old Testament, Bd. II, p. 301, Washington, 1839. So sagt auch Dächsel in seinem Bibelwerk:—„im Grundtext steht für ‚bestimmt' abgeschnitten oder abgesteckt. Dan. 8, 24."

Man möchte versucht sein zu fragen, Warum gebrauchten die Uebersetzer das Wort bestimmt, wo es doch unverkennbar abgeschnitten heißen sollte? Die Antwort ist: Ohne Zweifel übersahen sie die Verbindung zwischen dem achten und neunten Kapitel und hielten es daher für unpassend das Hebräische durch abgeschnitten zu übersetzen, da ja nach ihrer Meinung nichts vorhanden war, wovon sie die siebenzig Wochen abschneiden konnten; deshalb gaben sie den Worten einen figürlichen anstatt wörtlichen Sinn. Indessen, wie wir bewiesen haben, geht aus der Satzbildung und dem Zusammenhang des Ausdruckes hervor, daß der wörtliche Sinn richtig und ein anderer unzuläßig ist.

Siebenzig Wochen, oder 490 Tage, waren also von den 2300 abzuziehen und den Juden und Jerusalem gegeben; die Ereignisse, die sich aber in dieser Periode zutragen sollten, lassen sich kurz zusammenfassen. Dem Uebertreten sollte gewehret werden, d. h. das Maß der Sünde des jüdischen Volkes sollte voll werden, indem dasselbe Christum verwarf und kreuzigte. Eine Zusiegelung der Sünden und eine

Versöhnung der Schuld [Ausdrücke, welche dem Urtext am genausten entsprechen. Siehe die L. van Eß Uebers.] sollte stattfinden, welches durch den Opfertod Christi auf dem Kalvarienberg vollstreckt wurde. Ewige Gerechtigkeit mußte herbeigebracht werden— die Gerechtigkeit, welche unser Herr Jesus für uns, d. h. einen jeden der ihn im Glauben annimmt, erworben hat. Die Gesichte und Weissagung wurden zugesiegelt oder vielmehr versichert. Durch die Ereignisse, welche sich in den siebenzig Wochen zutragen sollten, mußte die Prophezeiung geprüft werden. Von diesen hing die Anwendung auf die ganze Vision ab. Wenn die Ereignisse in dieser Periode sich genau erfüllten, so war es sicher, daß die Prophezeiung von Gott kam und vollständig erfüllt werden würde. Und wenn die Tage der 70 Wochen sich als eben so viele Jahre in der Prophezeiung bewährten, so müssen die 2300 Tage, von welchen jene nur ein Theil sind, auch 2300 Jahre bedeuten. Auf diese Weise sind die siebenzig Wochen der Schlüssel zur ganzen Vision. Und das Allerheiligste [L. van Eß] sollte gesalbt werden— das Allerheiligste im himmlischen Heiligthum. In der Besprechung des Heiligthums, Kapitel 8, Vers 14, haben wir gesehen, daß eine Zeit kommen sollte, wenn das himmlische Heiligthum an Stelle des irdischen treten wird, und die priesterlichen Dienste von dem letzteren auf das erstere übertragen werden. Ehe der Dienst im Heiligthum anfing, wurde dasselbe und alle heiligen Geräthe gesalbt. 2 Mos. 40, 9. 10. Das letzte Ereigniß nach den siebenzig Wochen war demnach die Salbung des himmlischen Heiligthums und der Anfang des Dienstes in demselben. Diese erste Abtheilung der 2300 Tage bringt uns mithin zum Anfang des Dienstes in der ersten Abtheilung des himmlischen Heiligthums, während die ganze Periode uns zum Anfange des Dienstes in der zweiten Abtheilung der Stiftshütte oder dem Allerheiligsten führt.

Wir betrachten deshalb den Beweis als entscheidend, daß das neunte Kapitel in Daniel in Verbindung mit dem achten steht, oder mit andern Worten, daß die siebenzig Wochen ein Theil der 2300 Tage sind. Indem wir noch einige Auszüge über diesen Punkt aus den Schriften anderer Autoritäten anführen, betrachten wir denselben als erledigt.

Das *Advent Shield* sagte im Jahre 1844:

„Wir lenken die Aufmerksamkeit auf eine Thatsache, aus welcher

ersichtlich ist, daß nothwendiger Weise eine Verbindung zwischen den siebenzig Wochen des neunten Kapitels und etwas anderem, was vorhergeht oder folgt (das Gesicht genannt), bestehen muß. Es steht im 24. Vers: ‚Siebenzig Wochen sind bestimmt (abgeschnitten) über dein Volk . . . und die Gesichte, und Weissagung [werden] zugesiegelt' u. s. w. Es gibt nur zwei Bedeutungen für die Phrase ‚zugesiegelt.' Diese sind, erstens, ‚zu verbergen'; und zweitens, ‚zu versichern.' Es ist uns jetzt nicht daran gelegen zu erörtern, in welcher Bedeutung die vorliegende Phrase hier angewendet werden sollte. Dies ist nicht der zu erläuternde Punkt. Laßt die Bedeutung sein was sie mag, es zeigt jedenfalls klar, daß die Vorhersagung über die siebenzig Wochen sich unbedingt auf etwas beziehen muß, das vorher mitgetheilt worden ist, ‚das Gesicht' genannt, in Bezug auf welches die Bestimmung besteht, es ‚zu versiegeln.' Von einer Selbstversiegelung der Vorhersagung zu sprechen, wäre eine eben so große Absurdität, als die Annahme zu stellen, daß Josephus in so großer Angst vor den Römern war, daß er zögerte der Welt mitzutheilen, daß er glaube das vierte Königreich Daniels sei das ‚Königreich der Griechen.' Es ist ebensowenig passend zu sagen, das neunte Kapitel Daniels sei ‚vollständig in sich selbst' wie es passend wäre zu behaupten, daß eine Landkarte, welche angefertigt ward das Verhältniß des Staates Massachusetts zu den Ver. Staaten anzugeben, sich speziell auf den Staat Massachusetts beziehe. Es ist gerade so wenig in sich selbst vollständig, wie eine Bürgschaft, welche zur Sicherheit eines Wechsels gegeben wird. Und wir glauben, daß ein vierzehnjähriger Schuljunge, der irgendwie aufgeweckt ist und die Klausel im 9. Kapitel Daniels versteht, sagen muß, daß sie sich auf etwas von sich selbst Verschiedenes, welches das Gesicht genannt wird, bezieht. Welches Gesicht dieses ist, hält nicht schwer festzustellen. In natürlicher und unverkennbarer Weise bezieht es sich auf die Vision, welche dem Daniel nicht ganz erklärt worden war, und auf welche Gabriel ihn im vorhergehenden Verse aufmerksam macht; nämlich—das Gesicht des 8. Kapitels. Daniel sagt uns, daß es Gabriel befohlen war, ihm die Vision zu erklären. Kap. 8, 16. Dies war nicht vollständig zur Zeit des Gesichtes geschehen; darum wird der Engel zu Daniel gesandt ihn zu berichten—ihm ‚Aufschluß' darüber zu geben [Eß Uebers.], indem er ihm die Vorhersagung über die siebenzig Wochen mittheilt."

„Wir behaupten, daß das neunte Kapitel Daniels ein Anhang zum achten ist, und daß die siebenzig Wochen und 2300 Tage, oder Jahre, zusammen anfangen. Unsere Gegner verneinen dies." —*Signs of the Times*, 1883.

„Der große Grundsatz, welcher der Deutung der 2300 Tage in Dan 8, 14 zu Grunde liegt, ist, daß die siebenzig Wochen in Dan. 9, 24 die ersten 490 Tage von den 2300 Tagen im 8. Kapitel sind."—*Advent Shield*, p. 49.

„Wenn die Verbindung zwischen den siebenzig Wochen in Daniel 9 und den 2300 Tagen in Daniel 8 nicht besteht, so ist das ganze System erschüttert; existirt aber dieselbe, wie wir annehmen, so muß das System bestehen."—Harmony of Prophetic Chronology, p. 33.

Der gelehrte Dr. Hales sagt in einem Kommentar über die siebenzig Wochen: „Diese chronologische Prophetie war augenscheinlich bestimmt die vorhergehende Vision zu erläutern, besonders den chronologischen Theil von den 2300 Tagen."—Chronology, Bd. II, p. 517.

Vers 25. „So wisse nun und merk: Von der Zeit an, so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem soll wiederum gebauet werden, bis auf Christum, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen; so werden die Gassen und Mauern wieder gebauet werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit. 26. Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden und nichts mehr sein. Und ein Volk des Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verstören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Flut, und bis zum Ende des Streits wird es wüste bleiben. 27. Er wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung; und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird."

Der Engel gibt nun die Ereignisse an, die sich beim Anfange der siebenzig Wochen zutragen sollten. Dieselben sollten von dem Augenblick an eingeleitet werden, da der Befehl ausging, daß Jerusalem sollte wiederum gebaut werden. Und nicht allein ist das Ereigniß angegeben, welches den Anfang dieser Periode bezeichnete, sondern der Ereignisse, welche sich am Ende der Periode zutragen sollten, wird ebenfalls gedacht. Somit ist für eine doppelte Probe gesorgt, durch welche die Anwendung dieser Prophezeiung geprüft werden kann. Jedoch noch mehr als dies, die Periode der siebenzig Wochen ist in drei große Abtheilungen getheilt, von welchen eine wiederum zertheilt ist;

Der Wiederaufbau der Mauern Jerusalems.

und die sich abwickelnden Ereignisse, welche das Ende eines jeden dieser Zeitabschnitte bezeichnen, werden genau angeführt. Wenn wir nun ein Anfangsdatum finden können, das mit allen diesen Ereignissen im Einklang steht, so haben wir ohne Zweifel die wichtige Spur entdeckt; denn kein anderes als das richtige Datum wird den verschiedenen Bedingungen und Begebnissen entsprechen. Der Leser möge sich also zuerst nach den harmonirenden Punkten umschauen, damit er besser vorbereitet ist, keine falschen Anwendungen zu machen. Zuerst müssen wir finden, daß beim Anfang der Periode der Befehl ausging, daß Jerusalem wieder aufgebaut werden sollte. Für dieses Werk des Aufbaues sind sieben Wochen angewiesen.

Nachdem wir zum Ende dieser ersten Abtheilung—sieben Wochen nach dem Anfangstermin—gekommen sind, so müssen wir zweitens finden, daß Jerusalem in seinem äußeren wieder hergestellt und die Herrichtung der Gassen und Mauern vollendet wird. Von diesem Zeitpunkt sind zwei und sechzig Wochen abgemessen und beim Ablauf derselben, also nach neun und sechzig Wochen, vom Anfangstermin, sehen wir drittens die Erscheinung Christi, des Fürsten, in der Welt. Eine Woche bleibt noch bis zum Ende der siebenzig Wochen. Viertens wird in der Mitte dieser Woche Christus ausgerottet, und das Opfer und Speisopfer hören auf. Und fünftens, wenn die letzte Woche der Periode, in der die Juden noch Gottes Volk sind, verstrichen ist, können wir uns folgerichtig danach umsehen, daß der Fortgang des Werkes Gottes und sein Segen auf ein anderes Volk übergehen.

Wir müssen nun nach dem Anfangsdatum forschen, das mit der Zeit, in welcher sich alle diese Ereignisse zutrugen, übereinstimmt. Der Befehl betreffs Jerusalem schloß mehr als den Wiederaufbau in sich. Er umfaßte auch eine völlige Wiederherstellung, d. h. die Wiedereinführung aller bürgerlichen, politischen und gerichtlichen Formen und Gesetze.

Wann wurde ein solcher Befehl erlassen? Zur Zeit als diese Offenbarungen dem Daniel gemacht wurden, lag Jerusalem in vollständiger Verwüstung, und war siebenzig Jahre lang in diesem Zustand gewesen. Die versprochene Wiederherstellung müßte demnach eine Wiederherstellung aus dieser Verwüstung sein und lag daher in der Zukunft. Wir fragen nun: Wann und wie wurde Jerusalem nach der siebenzigjährigen Gefangenschaft wieder aufgebaut?

Es gibt blos vier Anhaltspunkte, die sich auf eine Ausführung des Befehles zum Aufbau und der Wiederherstellung Jerusalems beziehen. Diese sind: 1. Das Edikt des Cyrus für den Wiederaufbau des Hauses Gottes, 536 v. Chr. Geb. (Esra 1, 1–4); 2. Das Edikt des Darius Hystaspis für die Fortsetzung des Werkes, welches gehindert worden war, 519 v. Chr. Geb. (Esra 6, 1. 2); 3. Das Edikt des Arthasastha [Artaxerxes] an Esra, 457 v. Chr. Geb. (Esra 7); 4. Der Auftrag desselben Königs, im zwanzigsten Jahre seiner Regierung, 444 v. Chr. Geb., an Nehemia. Neh. 2.

Rechnet man die siebenzig Wochen, welche Jahreswochen,* also 490 Jahre im Ganzen sind, von dem ersten dieser zwei Edikte, so reichen sie bei weitem nicht bis zum Anfang der christlichen Epoche; außerdem hatten diese Edikte hauptsächlich auf den Wiederaufbau des Tempels und die Herstellung des Tempel-Gottesdienstes der Juden Bezug, nicht aber auf die Erneuerung ihrer Staats- und Civilrechte, welches doch alles in den Ausdruck „wiederum hergestellt und gebauet werden" [L. van Eß Uebers.] eingeschlossen ist.

Dieselben machten einen Anfang mit dem Werke. Sie ermächtigten zu den Vorbereitungen für das, was später ausgeführt werden sollte. Diese Edikte sind ihres Datums und ihrer Natur nach durchaus unzu-

*Die Erklärung dieser prophetischen Perioden stützt sich auf das sogenannte „Jahr-Tags-Prinzip;" das heißt, jeder Tag wird für ein Jahr angenommen, wie es in der hl. Schrift Regel ist die symbolischen Zeitperioden anzuwenden. Hes. 4, 6; 4 Mos. 14, 34. Daß die Zeit in den Visionen im 8. und 9. Kapitel Daniels eine symbolische ist, geht aus der Natur und dem Zweck der Prophezeiung klar hervor. Die Frage, worauf die Antwort über diesen Punkt kam, war: „Wie lange soll doch währen solch Gesicht?" Die Vision vom Jahre 538 v. Chr. Geb. aus gerechnet, bis zu unserer Zeit, umfaßt eine Periode von mehr als 2400 Jahren. Wenn aber die 2300 Tage der Vision buchstäblich nur als Tage gelten, so haben wir blos mit einer Periode von ein wenig mehr als 6½ Jahren zu rechnen, in welcher sich alle Ereignisse in den Königreichen abwickeln sollten; diese Idee ist jedoch absurd! Das Jahr-Tags-Prinzip wird von solchen Männern wie Augustinus, Tichonius, Primasius, Andreas, dem ehrwürdigen Bede, Ambrosius, Ansbertus, Berengaud, Bruno Artensis nebst allen bedeutenden modernen Auslegern der hl. Schrift unterstützt. Man sehe nach in Elliott's Horae Apocalypticae, Bd. III, p. 241; und The Sanctuary and Its Cleansing, p. 45–52. Was jedoch schwerer als alles andere ins Gewicht fällt, ist die Thatsache, daß die Prophezeiungen nach diesem Prinzip wirklich erfüllt worden sind, welches einen Beweis von der Richtigkeit desselben liefert, der nicht umgestoßen werden kann. Man wird dies in der Prophezeiung von den siebenzig Wochen sowohl, wie in allen prophetischen Perioden in Dan. 7 und 12, und Offenb. 9, 12 u. 13, wahrnehmen können.

reichend, um auf die Prophezeiung Anwendung finden zu können; deshalb haben sie an der Kontroverse, von welchem Datum aus die siebenzig Wochen gerechnet werden müssen, keinen Antheil. Die Frage in betreff des Anfanges der Periode ist also zwischen den Edikten des Esra und des Nehemia zu suchen—eines dieser Edikte gibt uns den Anfangstermin.

Die Thatsachen zwischen denen wir hier zu entscheiden haben, sind kurz gefaßt etwa folgende: Im Jahre 457 v. Chr. wurde von dem persischen Herrscher Artaxerxes Longimanus die Erlaubniß an Esra ertheilt, mit so vielen seines Volkes nach Jerusalem zu gehen, als hiezu geneigt wären. In dem Edikt wurde ihm ein unbeschränkter Geldbetrag bewilligt, um das Haus Gottes zu verschönern, Opfer für den Tempeldienst zu kaufen und sonst zu thun, was ihm gut dünkte.

Er war bevollmächtigt Gesetze zu erlassen, Magistratspersonen und Richter einzusetzen und alle Strafen, die Todesstrafe nicht ausgeschlossen, zu vollziehen; mit anderen Worten, es war dem Esra Macht gegeben worden den jüdischen Staat, in weltlicher und kirchlicher Hinsicht, im Einklang mit den Gesetzen Gottes und den alten Gebräuchen des Volkes wieder herzustellen. Inspiration hat es für gut erachtet, dieses Edikt der Nachwelt aufzubewahren, und eine genaue Abschrift desselben wird in dem siebenten Kapitel des Buches Esra gegeben. Im Urtext ist dieses Edikt nicht in hebräischer Sprache abgefaßt, wie der andere Inhalt des Buches Esra, sondern in der chaldäischen Sprache, welche damals in Babylonien gebräuchlich war; deshalb steht uns die Original-Verwortung des Dokumentes zur Verfügung, wodurch Esra bevollmächtigt war, Jerusalem wieder herzustellen und zu bauen.

Dreizehn Jahre später, im zwanzigsten Regierungsjahre desselben Königs, 444 v. Chr. Geb., ersuchte Nehemia um Erlaubniß nach Jerusalem gehen zu dürfen und erhielt dieselbe. Neh. 2. Es fehlen jedoch Berichte darüber, ob diese Erlaubniß auch ein schriftlicher Erlaß war. Es war wohl Nehemia gestattet worden dorthin zu gehen, indessen, daß er von anderen begleitet wurde, davon wird nichts erwähnt. Der König befragte ihn, wie lange seine Reise dauern werde und wann er zurückzukehren gedenke. Er empfing Briefe an die Landpfleger „jenseits des Wassers," daß sie ihn hinüber geleiteten bis er nach Juda komme, und einen Befehl an Assaph, den Holzfürsten, daß er ihm Holz zu Balken für die Pforten des Palastes u. s. w. gebe. Als er

nach Jerusalem kam fand er, daß die Obersten, Priester, Rathsherren und das Volk schon mit dem Wiederaufbau der Stadt beschäftigt waren. Neh. 2, 16. Diese handelten natürlich gemäß des Ediktes, welches dem Esra dreizehn Jahre zuvor gegeben worden war. Und endlich finden wir, daß Nehemia das Werk, welches er zu verrichten gekommen war, in zwei und fünfzig Tagen vollendete. Neh. 6, 15.

Es bleibt nun zu entscheiden übrig, welcher der beiden Aufträge zum Wiederaufbau von Jerusalem das maßgebende Edikt ist, von welchem aus wir die siebenzig Wochen rechnen können. Ueber diesen Punkt kann kaum ein Zweifel herrschen.

1. Die Erlaubniß an Nehemia kann nicht ein Dekret genannt werden. Um einem persischen Dekret Kraft zu geben war es nöthig, daß dasselbe geschrieben und mit des Königs Unterschrift versehen war. Dan. 6, 8. Ein derartiges Dokument hatte Esra erhalten, Nehemia jedoch nicht; sein Auftrag war nur ein mündlicher. Wenn die Briefe, welche ihm mitgegeben wurden, die Stelle eines Ediktes versehen sollten, so waren sie gewiß kein Erlaß für Nehemia, sondern für die Landpfleger jenseits des Wassers. Außerdem würde dies Edikt [da es mehrere Briefe waren] eigentlich richtiger als eine Anzahl von Ediften bezeichnet werden müssen, und nicht eins, wie die Prophezeiung verlangt.

2. Die Veranlassung der Bitte Nehemias an den König, ihm Erlaubniß zur Reise nach Jerusalem zu geben, war die Nachricht, welche ein Bruder desselben und mehrere andere nach Persien zurückkommende Juden brachten, daß die Juden zu Jerusalem in großem Unglück und Schmach lebten, und die Mauern zerbrochen und ihre Thore mit Feuer verbrannt seien. Neh. 1. Wessen Werk waren diese Mauern und Thore, welche zerbrochen und verbrannt waren? Jedenfalls das Werk Esras und seiner Mitabgesandten; denn es kann keinen Augenblick angenommen werden, daß die gänzliche Zerstörung der Stadt durch Nebukadnezar, 144 Jahre vor jener Zeit, dem Nehemia als eine außerordentliche Neuigkeit mitgetheilt werden konnte, noch daß er dies als ein neues Unglück habe betrachten können, welches ihn zu frischem Kummer und Schmerzensausbrüchen veranlaßt hätte. Deshalb bestätigt sichs, daß ein früheres Dekret zum Wiederaufbau der Stadt erlassen worden, und daß der Versuch zur Ausführung desselben gescheitert war, weshalb Nehemia um die Erlaubniß einkam, seinen Glaubensbrüdern zur Hülfe kommen zu dürfen.

3. Wenn jemand behaupten sollte, daß Nehemias Auftrag ein Edikt war, weil der Zweck seines Gesuches darin bestand, die Stadt wieder aufzubauen, so wird die Antwort zur Widerlegung hinreichen, daß—wie wir vorher andeuteten—die Thore und Mauern vor seiner Reise nach der heiligen Stadt gebaut worden waren. Außerdem war sein Werk in zwei und fünfzig Tagen vollendet, während der Aufbau der Stadt, nach der Prophezeiung, sieben Wochen oder neun und vierzig Jahre in Anspruch nehmen sollte.

4. Es war dem Nehemia keine größere Machtbefugniß ertheilt worden, als die welche Esra durch das Edikt empfangen hatte; während das Edikt des letzteren, in gesetzlicher Form und Styl ausgearbeitet, dem Bevollmächtigten weit größere Befugnisse einräumte.

5. Aus dem Gebet des Esra, das in seinem Buch, Kap. 9, Vers 9 berichtet wird, geht hervor, daß er sich für vollkommen bevollmächtigt hielt, die Stadt und Mauern wieder aufzubauen. Daß er fernerhin die Bedingungen verstand, unter denen sich die Prophezeiungen für sein Volk erfüllen sollten, leuchtet deutlich aus den Schlußworten seines Gebetes hervor, wo es heißt: „Sollten wir wieder deine Gebote brechen, und uns verschwägern mit den Völkern dieser Gräuel? Wirst du nicht über uns zürnen bis zur Vertilgung, so daß kein Ueberrest und keine Rettung bleibt?" [L. van Eß Uebers.]

Rechnet man nun von der Zeit des Auftrags an Nehemia, 444 v. Chr., so verwickeln sich die Zeitrechnungen gänzlich, indem die „kümmerlichen" Zeiten, welche während des Baues der Gassen und Mauern herrschen sollten, keine sieben Wochen oder neun und vierzig Jahre anhielten. Wollte man von jener Zeit aus die neun und sechzig Wochen, 483 Jahre, welche bis zum Erscheinen Christi hinreichen sollten, in Anrechnung bringen, so würde uns dies bis ins Jahr 40 n. Chr. Geb. hinein führen; als jedoch Jesus von Johannes im Jordan getauft wurde, und Gottes Stimme aus den Wolken ihn für seinen Sohn erklärte, schrieb man das Jahr 27 n. Chr., also dreizehn Jahre früher. Nach dieser Berechnung würde die Mitte der letzten oder siebenzigsten Woche, welche durch die Kreuzigung bezeichnet sein muß, in das Jahr 44 n. Chr. fallen; aber die Kreuzigung trug sich 31 n. Chr., also dreizehn Jahre früher, zu. Schließlich sei bemerkt, daß die siebenzig Wochen oder 490 Jahre, vom zwanzigsten Regierungsjahre des Artaxerxes an gerechnet, sich bis auf 47 n. Chr. ausdehnen

würden, wobei jedoch deren Ende durch kein nennenswerthes Ereigniß bezeichnet wäre. Also wenn das Jahr 444 v. Chr. Geb. das Anfangsjahr der Berechnung, und der Auftrag an Nehemia das dasselbe bezeichnende Ereigniß wäre, so würde die Prophezeiung nicht damit übereinstimmen. Deshalb muß die Theorie, welche die siebenzig Wochen vom zwanzigsten Regierungsjahre des Artaxerxes, oder dem Auftrag an Nehemia aus, zu berechnen sucht, als falsch angesehen werden.

7. Werden die Data harmoniren, wenn wir unsere Berechnung mit der Zeit beginnen zu welcher Esra sein Edikt erhielt? Laßt uns sehen. Wir haben in diesem Falle vom Jahre 457 v. Chr. Geb. an zu rechnen. Neun und vierzig Jahre waren für das Wiederaufbauen der Stadt und ihrer Mauern bestimmt worden. Ueber diesen Punkt finden wir in Prideaux's Connection, Bd. I, p. 322, folgendes: „Im fünfzehnten Jahre des Darius Nothus endigten die ersten sieben Wochen der Prophezeiung Daniels. Alsdann war die Wiederherstellung von Kirche und Staat in Jerusalem und Juda vollendet. Dies geschah mit dem letzten Reformationsakt, der im dreizehnten Kapitel des Buches Nehemia vom 13. bis letzten Vers beschrieben ist—*gerade neun und vierzig Jahre* nachdem im siebenten Jahre des Artaxerxes Longimanus Esra mit dem Bau begonnen hatte."

Soweit harmonirt die Berechnung. Laßt uns nun den Maßstab der Prophetie noch weiter anwenden. Neun und sechzig Wochen oder 483 Jahre sollte es bis zum Erscheinen Messias, des Fürsten, dauern. Wenn wir dieselben vom Jahre 457 v. Chr. Geb. an rechnen, so enden sie 27 n. Chr. Und was ereignete sich dann? Lukas berichtet uns hierüber wie folgt: „Und es begab sich, da sich alles Volk taufen ließ, und Jesus auch getauft war, und betete, daß sich der Himmel aufthat. Und der heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sprach: ‚Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.'" Luk. 3, 21. 22. [Englische Bibel, Randbemerkung, A. D. 27; so auch Dächsels Bibelwerk.] Hiernach „kam Jesus in Galiläa, und predigte das Evangelium vom Reich Gottes, und sprach: *Die Zeit ist erfüllt.*" Diese Zeit, welche hier erwähnt wird, mußte demnach eine besondere, bestimmte und vorhergesagte Periode sein. Es kann jedoch keine andere prophetische Periode, welche zur jener Zeit endigte, gefunden werden, als die von den neun und sechzig Wochen der Pro-

phezeiung Daniels, welche sich bis zur Zeit des Messias ausdehnen sollten. Der Messias war nun gekommen und hatte mit seinen eigenen Lippen das Ende jener Periode verkündet, die durch sein Erscheinen gekennzeichnet sein sollte.*

* Lukas erklärt: „Und Jesus ging in das dreißigste Jahr;" dies war zur Zeit seiner Taufe (Luk. 3, 23) und beinahe augenblicklich nachdem er anfing das Evangelium zu verkündigen. Wie konnte aber sein Dienst im Jahre 27 n. Chr. Geb. anfangen, und er dennoch so alt sein wie Lukas erklärte? Die Antwort auf diese Frage ist in der Thatsache zu suchen, daß Christus im dritten oder vierten Jahre vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung, d. h. drei oder vier Jahre vor dem Jahre 1 geboren war. Der Irrthum, mit der Rechnung des christlichen Zeitalters etwas über drei Jahre nach der Geburt Christi anzufangen, erklärt sich folgendermaßen: Eine der wichtigsten älteren Zeitrechnungen war diejenige, welche vom Bau der Stadt Rom ihren Anfang nahm—ab urbe condita, ausgedrückt durch die Abkürzung A. U. C., oder noch kürzer U. C. In dem Jahre 532 (nach heutiger Zeitrechnung) führte Dionysius Exiguus, ein geborener Scythe und römischer Abt unter der Regierung des Justinian, die christliche Zeitrechnung ein. Nach den besten Belegen, welche ihm zur Verfügung standen, versetzte er die Geburt Christi in das Jahr U. C. 753. Christus war aber vor dem Tode des Herodes geboren, und es wurde später durch unwiderlegbare Beweise festgestellt, daß Herodes im April des Jahres 750 U. C. gestorben war. Indem man nun einige Monate für die Ereignisse im Leben Christi vor der Zeit des Todes Herodes zugibt, muß seine Geburt in die letzte Hälfte des Jahres 749 U. C. fallen und sich daher etwas über drei Jahre vor dem Jahre 1 unsrer Zeitrechnung ereignet haben. Christus war demnach im Jahre 27 A. D. wirklich 30 Jahre alt. „Die gewöhnliche Zeitrechnung wurde im Westen etwa um die Zeit des Karl Martel und des Papstes Gregor II, Anno Domini 730, gebräuchlich, ward jedoch durch keinen öffentlichen Erlaß oder Reskript bestätigt, bis zum Zusammentritt der ersten deutschen Synode, zur Zeit Karlmanns, des Herzogs der Franken. Im Vorwort dieses ersten Synodialerlasses heißt es, daß die Synode stattfand: Anno ab incarnatione Dom. 742, 11 Calendas Maii. Die Zeitrechnung kam trotzdem erst zur Zeit des Papstes Eugen IV, in 1431 A. D., in allgemeine Anwendung, welcher (nach Mariana und anderen) befahl, daß diese Zeitrechnung in den öffentlichen Registern anzuwenden sei."—Hales' Chronology, Vb. I, pp. 83, 84. Siehe auch "Life of Our Lord," von S. J. Andrews.

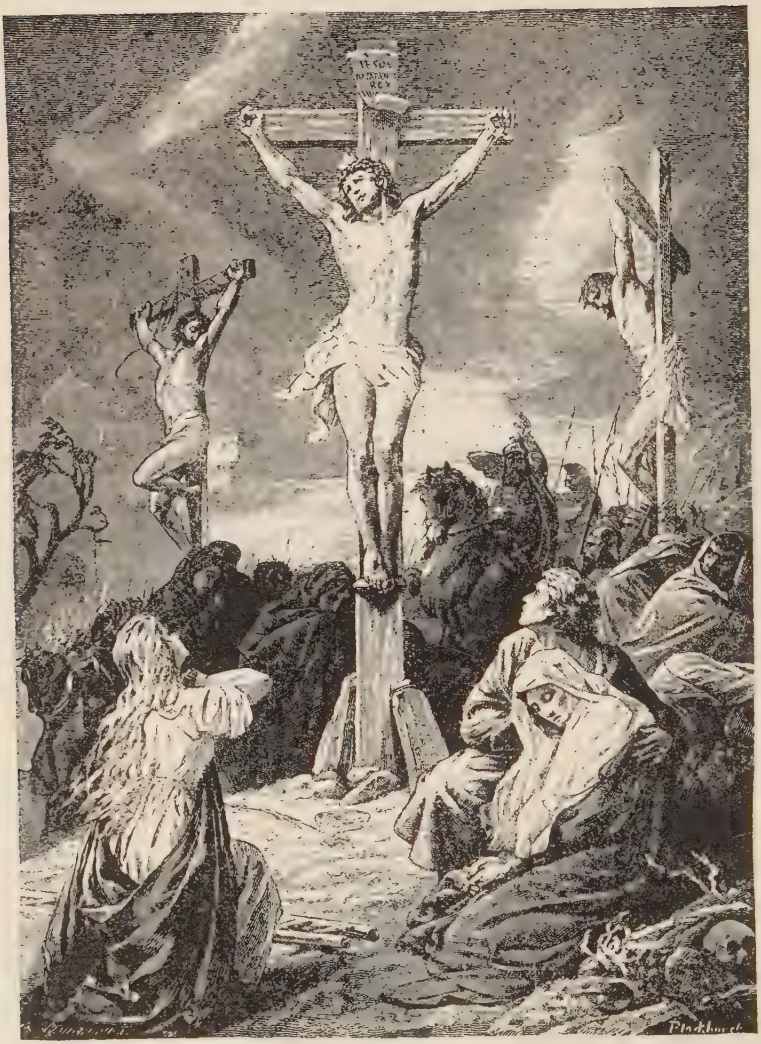
Inzwischen hatte sich später die christliche Zeitrechnung, ehe der Fehler entdeckt wurde, so fest eingeführt, daß niemals eine Aenderung versucht worden ist. Es macht dies auch keinen materiellen Unterschied, da es mit der Berechnung der Data nichts zu thun hat. Wenn die Zeitrechnung mit der eigentlichen Geburt Christi angefangen hätte, so würde die Zahl der Jahre vor Christi Geburt jedenfalls vier Jahre weniger ausmachen und die Zahl der Jahre nach Christi Geburt würde sich um vier Jahre vergrößern. Um dies zu beweisen führen wir folgendes Beispiel an. Angenommen wir hätten einen Zeitraum von zwanzig Jahren; die eine Hälfte *vor* und die andere *nach* Christi Geburt, so würden wir sagen: Er fing an zehn Jahre v. Chr. Geb. und endigte zehn Jahre n. Chr. Geb. Und wenn wir die Zeitrechnung zum wirklichen Geburtsjahr Christi zurücksetzen wollten, so würde kein Unterschied an beiden Enden der Daten entstehen, nur daß es dann heißen würde, angefangen 6 v. Chr. Geb., beendet 14 n. Chr.

Auch hierin liegt eine unbestreitbare Uebereinstimmung. Jedoch ferner sollte der Heiland den Bund mit vielen eine Woche lang stärken. Dies würde die letzte der siebenzig Wochen oder die letzten sieben Jahre von den vier hundert neunzig sein. In der Mitte der Woche, sagt die Prophezeiung, sollte das Opfer und Speisopfer aufhören. Diese jüdischen Gesetze, die auf den Tod Christi zielten, konnten nur mit der Kreuzigung endigen, und dort endigten sie wirklich, wenn auch die äußerliche Beobachtung derselben, bis zur Zerstörung Jerusalems, 70 A. D., aufrecht gehalten wurde. Und nach den zwei und sechzig Wochen sollte Christus, laut der Prophetie, ausgerottet werden. Es ist dies dasselbe, als wenn geschrieben wäre: Und nach zwei und sechzig Wochen, in der Mitte der siebenzigsten Woche, soll Christus ausgerottet werden und deshalb das Opfer und Speisopfer aufhören.

Es ist nun eine Sache von höchster Wichtigkeit, festzustellen in welchem Jahre die Kreuzigung stattfand. Die folgenden Thatsachen werden als absolut entscheidend betrachtet.

Während unser Heiland dieser Welt das Evangelium verkündete, fanden nach den Berichten des Apostels Johannes genau vier Passahfeste statt. Diese Berichte finden sich an folgenden Stellen seines Evangeliums: Joh. 2, 13; 5, 1; 6, 4; 13, 1. An dem letzterwähnten Osterfeste wurde der Erlöser gekreuzigt. Wir wollen nun, vermittelst so weit festgestellter Thatsachen, das Jahr seiner Kreuzigung zu ermitteln suchen. Indem er sein Predigtamt im Herbst des Jahres 27 A. D. antrat, mußte sein nächstes Passahfest auf den Frühling des Jahres 28 A. D. fallen; das zweite ins Jahr 29 A. D., das dritte ins Jahr 30 A. D. und das vierte und letzte ins Jahr 31 A. D. Hiernach wirkte er drei und ein halbes Jahr im öffentlichen Dienst, was vollkommen mit der Prophezeiung übereinstimmt, daß er in der Mitte der siebenzigsten Woche ausgerottet werden sollte. Da die „Jahrwoche" seines Anfanges in den Herbst 27 A. D. fiel, so mußte die Mitte der Jahrwoche, wo sein Dienst endete, drei und ein halbes Jahr später,

Geb., d. h. vier Jahre würden von der Zahl v. Chr. Geb. abgezogen und vier Jahre zur Zahl der Jahre n. Chr. Geb. hinzugerechnet. Viele haben diesen Gegenstand so falsch beurtheilt, daß sie behaupten das gegenwärtige Jahr, 1885, sei eigentlich 1889. Es würde es sein, wenn die Zeitrechnung von der Geburt Christi zu berechnen sein würde; jedoch dies ist nicht der Punkt, von welchem aus zu rechnen ist, sondern von der christlichen Zeitrechnung, etwa vier Jahre nachher; und von diesem Punkt aus ist das gegenwärtige Jahr, 1885, gezählt.



Die Kreuzigung.

also aufs Frühjahr 31 A. D. fallen, zu welcher Zeit auch wirklich die Kreuzigung vollzogen wurde. Dr. Hales führt aus Eusebius (A. D. 300), folgendes an: „Es wird geschichtlich nachgewiesen, daß diese ganze Zeit, während welcher unser Erlöser lehrte und Wunder verrichtete, aus drei und einem halben Jahr, welches die Hälfte einer ‚Jahrwoche' ist, bestand. Dies hat Johannes der Evangelist in seinen Schriften für solche, welche sie kritisch durchforschen, klar nachgewiesen."

Ueber die unnatürliche Finsterniß, welche bei der Kreuzigung eintrat, spricht sich Herr Hales in seinem Buch, Bd. I, pp. 69 u. 70, wie folgt aus: „Deshalb scheint es, daß die Finsterniß, welche zur Zeit der Kreuzigung unseres Herrn sich über ‚das ganze Land Juda,' ‚von der sechsten bis zur neunten Stunde,' oder von Mittag bis 3 Uhr Nachmittag, legte, widernatürlich war—und zwar in ihrer Dauer und Zeit, da sie zur Zeit des Vollmondes eintrat, eine Sonnenfinsterniß also nicht stattfinden konnte. Die Zeit in der es geschah, so wie die ganze Thatsache selbst, werden in einer werthvollen Bemerkung eines achtbaren römischen Konsuls, Aurelius Cassiodorius Senator, im Jahre 514 A. D., wiedergegeben: ‚In der Konsulatszeit des Tiberius Caesar Aug. V und Aelius Sejanus (U. C. 784, A. D. 31), litt unser Herr Jesus Christus, am 8. Kalenden des Monats April (25. März), als solch eine Verfinsterung der Sonne eintrat, wie dergleichen noch nie gesehen war.'

„Mit diesem Jahre und dem Tage stimmen das Konzil von Cäsarea (196 oder 198 A. D.), die alexandrinische Chronik, Maximus Monachus, Nicephorus Konstantinus und Cedrenus überein. In dem Jahre, jedoch nicht in ein und demselben Tag, stimmen Eusebius und Epiphanus, denen Kepler, Bucher, Patinus und Petavius folgen, überein; manche denken, daß der 10. April, andere der 13. April der rechte Tag sei."

Hier hätten wir also dreizehn gute Quellen, welche alle die Kreuzigung Christi auf das Frühjahr des Jahres 31 A. D. festsetzen. Wir können wohl dieses Jahr als das richtige betrachten, da gegenüber solchen Gutachten selbst die vorsichtigsten und ungläubigsten Beurtheiler nichts einzuwenden haben werden. Da dies nun in der Mitte der letzten Woche war, müssen wir uns drei und ein halbes Jahr zurückversetzen, um ausfindig zu machen, wo die neun und sechzig Wochen endigen; und dann haben wir von diesem Punkt drei und ein halbes Jahr vorwärts zu ge-

hen, um zum Ende der ganzen Periode zu gelangen. Indem wir nun von der Kreuzigung, im Frühjahr 31 A. D., drei und ein halbes Jahr zurückgehen, finden wir uns im Herbst des Jahres 27 A. D., wo, wie wir früher gesehen haben, die neun und sechzig Wochen endigten und Christus sein öffentliches Lehramt antrat. Gehen wir dagegen vom Kreuzigungsjahre drei und ein halbes Jahr vorwärts, so befinden wir uns im Herbst des Jahres 34 A. D., oder am Ende der ganzen Periode der siebenzig Wochen. Dieses Jahr wird durch den Märtyrer-Tod des Stephanus und die förmliche Verwerfung des Evangeliums Jesu Christi durch das jüdische Sanhedrin, sowie die Verfolgung seiner Jünger und die Verkündigung des Evangeliums an die Heiden, gekennzeichnet. Apg. 9, 1–18. Und gerade diese sind die Ereignisse, welche wir erwarten mußten, nachdem die Periode, welche für die Juden bestimmt [abgeschnitten] und denselben als einem besonderen Volk zugetheilt worden war, ihr schließliches Ende erreichte.

Noch ein Wort über das siebente Jahr des Artaxerxes, in welchem Esra das Edikt zum Wiederaufbau Jerusalems verliehen wurde, und die Reihe der Thatsachen über diesen Punkt ist vollständig. Fiel das siebente Jahr des Artaxerxes auf die Jahreszahl 457 v. Chr. Geb.? Für alle diejenigen, welchen das Gewicht von Thatsachen werthvoll ist, wird das nachstehende Zeugniß genügen:

„Die Bibel gibt uns Anhaltspunkte für ein vollständiges System der Chronologie, welches sich von der Schöpfung bis zur Geburt des Cyrus ausdehnt, und deshalb als eine gewissenhafte Zeitrechnung zu betrachten ist. Von dieser Periode herunter haben wir den unbestrittenen Kanon [Zeitmaß] des Ptolomäus und die unzweifelhaft richtige Zeitrechnung des Nabonassar, welche noch über den Anfang unserer jetzt gebräuchlichen Zeitrechnung hinausreichen. Von dem Punkt aus, wo die biblische [inspirirte] Chronologie schließt, fängt diese genaue und unbezweifelte kanonische Zeitrechnung an. Und somit ist die ganze Zeitrechnung als unfehlbar richtig festgesetzt. Die Berechnung der großen prophetischen Periode von siebenzig Wochen ist also auf diesen Kanon des Ptolomäus gegründet. Derselbe weist nach, daß das siebente Jahr des Artaxerxes das Jahr 457 v. Chr. Geb. war, und die Richtigkeit dieser Nachweisung wird von mehr als zwanzig Finsternissen, die sich, laut Berichten und übereinstimmender astronomischer Berechnung, zu jener Zeit zutrugen, unwiderleglich bewie-

sen. Dieser Zeitpunkt kann nicht vom Jahre 457 v. Chr. Geb. verlegt werden, ohne daß die Unrichtigkeit der kanonischen Gesetze des Ptolomäos nachgewiesen ist. Um dies zu thun, würde der Beweis nöthig sein, daß die große Anzahl der Finsternisse, welche die Richtigkeit der Ptolomäischen Rechnung aufrecht halten, falsch berechnet seien. Ein derartiges Resultat würde jedoch alle chronologischen Daten umstürzen und die Feststellung von Epochen und Uebereinstimmung von Zeitperioden dem Gutachten jedes Träumers anheim geben, so daß die ganze Chronologie von keinem größeren Werthe als ein willkürliches Rathen wäre. Da die siebenzig Wochen in Anno Domini 34 endigen müssen—es sei denn, daß das siebente Jahr des Artaxerxes nicht richtig festgestellt ist, und dies kann nicht ohne triftigen Beweis behauptet werden—so fragen wir: Welches Ereigniß kennzeichnete das Ende derselben? Die Zeit, als die Apostel den Heiden das Evangelium verkündeten, trifft mit dem Ende der Periode zusammen und bezeichnet die Richtigkeit der Berechnung besser als irgend ein anderer Umstand. Und die Kreuzigung im Jahre 31 A. D., in der Mitte der letzten Woche, wird von einer Menge von Zeugnissen unterstützt, die nicht leicht umgeworfen werden können."—*Advent Herald.*

Aus den oben erwähnten Thatsachen geht hervor, daß die Berechnung der siebenzig Wochen, von dem Zeitpunkt in welchem Esra das Edikt empfing anfangend (also vom siebenten Jahre des Artaxerxes 457 v. Chr. Geb. an), vollkommen im Einklang mit allem Vorgegangenen steht. Die wichtigen und bestimmtem Begebenheiten der Offenbarung Christi bei seiner Taufe, der Anfang seines öffentlichen Lehramtes, die Kreuzigung, die Verwerfung der Juden und das Predigen des Evangeliums zu den Heiden, sowie die Verkündigung des neuen Bundes, alle treffen genau und pünktlich zur bestimmten Zeit zu; und diese Begebenheiten umgeben, gleichwie ein glänzender Kreis von flammenden Lichtstrahlen, die Prophezeiung, und drücken ihr das Siegel der Wahrhaftigkeit auf.

Somit steht fest, daß das Edikt Esras im siebenten Jahre des Artaxerxes, 457 v. Chr. Geb., der Anfangspunkt ist, von welchem die siebenzig Wochen zu rechnen sind. Im Sinne der Prophezeiung war dies Edikt „der Befehl," daß Jerusalem wiederum gebaut werden sollte. Die beiden früheren Erlässe waren eine Einleitung und Vorbereitung zu diesem, und wurden in der That von Esra als einen Theil sei-

nes Dekretes angesehen, so daß alle drei als ein Ganzes betrachtet wurden. Dies wird in Esra 6, 14 bestätigt, allwo es heißt: „Und baueten und richteten auf, nach dem Befehl des Gottes Israel und nach dem Befehl des Kores [Cyrus], Darius und Arthasastha [Artaxerxes], der Könige in Persien." Man sieht, daß von den Edikten der drei Könige als wie von einem einzigen geredet wird; nämlich— „dem Befehl [Einheit] des Cyrus, Darius und Arthasastha," woraus zu schließen ist, daß alle als ein Befehl betrachtet wurden, und jeder einzelne nur als ein weiterer Schritt zur Vollendung desselben Befehles und Werkes galt. Und dieser Befehl konnte nicht „ausgehen," wie die Prophezeiung angibt, bis die letzte Bedingung, welche die Prophetie erheischt, in dem Erlaß verkörpert und mit der Bevollmächtigung des Reiches versehen war. Dieser Grad der Vollmacht wurde jedoch mit dem Erlaß Esras und nicht früher erreicht. Sein Edikt war vollständig und entsprach den Bedingungen der Prophetie, und deshalb muß die Periode von der Zeit dieses Erlasses, dem „Ausgehen des Befehls," anfangen.

Mit der Feststellung der siebenzig Wochen wären wir also fertig; jedoch bleibt es uns überlassen noch eine längere Periode und andere wichtige Begebenheiten weiter zu ergründen. Die siebenzig Wochen waren nur die ersten 490 Jahre von den 2300 Jahren. Man ziehe 490 von 2300 ab, so bleibt 1810. Wie wir gesehen haben, endigten die 490 Jahre im Herbste von 34 A. D. Wenn wir zu diesen die bleibenden 1810 Jahre hinzurechnen, so erreichen wir den Schlußpunkt der ganzen Periode. Also zum Herbst 34 A. D. addire 1810 Jahre und wir erhalten den Herbst 1844 A. D.! Auf diese Art finden wir, nachdem der Ablauf und Anfang der siebenzig Wochen einmal ihre richtige Zeitreihenfolge erhalten, schnell und sicher den Ablaufspunkt der 2300 Tage.

Noch ein anderer Punkt sollte hier ebenfalls ins Auge gefaßt werden. Wir haben gesehen, daß die siebenzig Wochen die ersten 490 Tage von den 2300 sind; daß diese Tage prophetische Tage sind, worunter wirkliche Jahre (nach der Bibelregel, ein Tag für ein Jahr, 4 Mos. 14, 34; Hes. 4, 6) zu verstehen sind, wie auch durch die Erfüllung der siebenzig Wochen bewiesen wurde, und worüber alle bedeutenden Bibelausleger einig sind; schließlich, daß diese 2300 Jahre im Jahre 457 v. Chr. Geb. anfingen und deshalb in 1844 A. D. zu

Ende gingen, vorausgesetzt, daß die Zahl 2300 recht ist. Mit der Feststellung dieses Punktes scheint kein Raum zu fernerer Debatte vorzuliegen. Ueber diesen Punkt bemerkt Dr. Hales:

„Es gibt keine Zahl in der Bibel, deren Richtigkeit besser festgestellt werden könnte als die Zahl der 2300 Tage. Sie wird in allen gedruckten hebräischen Schriften, in allen Manuskripten von Kennicott, in DeRossis Vergleichungen und in allen älteren Uebersetzungen gefunden. Nur die im Vatikan vorhandene Abschrift der Septuaginte, welche dem Symmachos zugeschrieben wird, macht eine Ausnahme und berichtet von 2400 Tagen; während Jerom Abschriften gesehen hat, in denen von 2200 Tagen die Rede ist, welche beiden Anschauungen augenscheinlich auf einem buchstäblichen Irrthum in Ueberschätzung oder Unterschätzung der Zahl beruhen, der sich jedoch gegenseitig ausgleicht und deshalb die Durchschnittszahl 2300 bestätigt."—Chronology, Bd. II, p. 512.

Es möchte die Frage gestellt werden, wieso die Tage bis zum Herbst 1844 ausgedehnt werden können, wenn sie in 457 v. Chr. Geb. anfangen, da man doch nur 1843 zu 457 hinzu zu fügen braucht, um aus der ganzen Zahl 2300 zu machen. Nähere Untersuchung wird diese Schwierigkeit beseitigen. Es bedarf nämlich 457 ganzer Jahre vor Chr. Geb. und 1843 ganzer Jahre nach Chr. Geb. um das Resultat 2300 zu erhalten; so daß, wenn die Periode mit dem wirklichen ersten Tag des Jahres 457 anfängt, sie auch mit dem wirklichen letzten Tag im Jahre 1843 endigen muß. Es wird jedermann erklärlich sein, daß wenn ein Theil des Jahres 457 vergangen war, ehe die 2300 Tage anfingen, daß auch, so viel als dieser schon vergangene Theil ausmacht, vom Jahre 1844 eingerechnet werden muß, ehe die 2300 Tage endigen. Darum fragen wir: Von welchem Punkt des Jahres 457 aus müssen wir zu rechnen anfangen? Aus der Thatsache, daß die ersten neun und vierzig Jahre zum Bauen der Gassen und Mauern bestimmt waren, erkennen wir, daß die Periode nicht von der Abreise des Esra aus Babylon datirt, sondern von dem wirklichen Anfang des Werkes in Jerusalem, welches unmöglicher Weise früher als im siebenten Monat (Herbst) des Jahres 457 sein konnte, da er nicht eher als im fünften Monat jenes Jahres in Jerusalem ankam. Esra 7, 9. Die ganze Periode muß sich demnach bis zum siebenten Monat (Herbst nach jüdischer Zeit), des Jahres 1844 ausdehnen.

Diejenigen, welche dieser Beurtheilung der prophetischen Perioden widersprechen, waren in früheren Jahren gewohnt uns mit folgendem Einwand gegenüber zu treten: „Die 2300 Tage sind noch nicht beendigt, da die Zeit verstrichen und unser Herr noch nicht gekommen ist. Warum die Zeit in 1844 verflossen ist, ohne daß sich unsere Hoffnungen erfüllt haben, betrachten wir als ein Geheimniß; jedoch der Ablauf der Zeit beweist, daß die 2300 Tage noch nicht geendet haben."

Indessen bekümmert sich die Zeit weder um Personen noch um Theorien. Mit der mächtigen Sense, die sie, wenn bildlich dargestellt, trägt, mäht sie zuweilen in summarischer Weise die sonderlichen und gaswebigen Theorien der Menschen unbarmherzig nieder, ganz einerlei wie theuer dieselben ihren Verkündigern oder Verfechtern sein mögen. Dies bewährt sich hier. Achtlos auf die wilden Verdrehungen derjenigen, welche sich gezwungen glaubten die Zeit einzuhalten, damit sich ihre theuern Voraussagungen erfüllen könnten, ist sie ruhig doch beständig auf ihrem Weg fortgelaufen, bis—was? Bis jede Grenze, zu der sich die 2300 Tage ausdehnen konnten, überschritten ist, und die Zeit sie belehrt hat, daß diese Tage vergangen sind. Man übersehe diesen Punkt nicht. Indem wir für einen Augenblick die Argumente beiseite setzen, durch welche bewiesen ist, daß die 2300 Tage in 1844 endigten, und indem wir es unsern Gegnern überlassen, ihre Berechnungen von irgend einem Zeitpunkt aus, der den geringsten Schatten von Glaubwürdigkeit an sich hat, oder von einem Punkt aus, den der größte Schwärmer angeben würde, anzufangen, behaupten wir: Es bleibt dennoch Thatsache, daß die äußerste Grenze der Zeit, zu welcher selbst eine solche vergebliche Berechnung führen würde, überschritten ist. Die 2300 Tage können unmöglicher Weise von einem Punkt anfangen, der ihr Ende in unsere Zeit [1885] herübertragen könnte. Deshalb sagen wir nochmals, ohne den leichtesten Zweifel über die Wahrheit unserer Behauptung oder die geringste Furcht eines erfolgreichen Widerspruchs zu hegen:

Diese Tage sind beendigt!

Die wichtige Erklärung, welche der Engel dem Daniel gab: „Es sind zwei tausend und drei hundert Tage, von Abend gegen Morgen zu rechnen, so wird das Heiligthum wieder geweihet werden," ist nun auseinander gesetzt. In unseren Nachforschungen über die Bedeutung des Heiligthums, in seiner Weihung und der Anwendung der Zeit, ha-

ben wir nicht nur gefunden, daß die Sache leicht erklärlich ist, sondern siehe! das Ereigniß ist beinahe vollendet. Und hier laßt uns einen Augenblick inne halten und über die ernste Lage nachdenken, in welcher wir uns befinden.

Wir haben gesehen, daß das Heiligthum dieser Dispensation die Stiftshütte Gottes im Himmel ist; ein Haus nicht mit Menschenhänden gemacht, wo unser Herr für die bußfertigen Sünder wirkt; der Platz, wo zwischen dem großen Gott und seinem Sohne Jesus Christus der „Rath des Friedens" [L. van Eß Uebers.] in dem Erlösungswerk für verlorene Menschen stattfindet. Sach. 6, 13; Ps. 85, 10. Wir haben gesehen, daß die Weihung des Heiligthums in der Wegnahme der Sünden von demselben besteht, und daß dies der Schlußakt des hohenpriesterlichen Dienstes ist, welcher dort abgehalten wird; daß das Werk der Erlösung sich nur noch auf das himmlische Heiligthum beschränkt, und daß wenn das Heiligthum geweihet ist, das Werk vollendet und der Plan beendigt sein wird. Dann wird der große Plan, der bei dem Sündenfall für die Erlösung solcher der verlorenen Rasse entworfen wurde, welche sich den Bedingungen desselben fügen wollten, und der für sechs tausend Jahre seinen Lauf gehabt hat, zum Schluß gebracht werden. Die Barmherzigkeit wird nicht länger Fürbitte einlegen und die große Stimme aus des Himmels Tempel, vom Throne her, wird sagen: „Es ist geschehen." Offenb. 16, 17. Und was dann? Alle Gerechten werden das ewige Leben ererben und alle Gottlosen werden zum ewigen Tod verurtheilt sein. Von der Zeit ab kann keine Entscheidung geändert, keine Belohnung mehr verloren und kein Geschick der Verzweiflung abgewandt werden.

Und wir haben gesehen (und dies bringt die Feierlichkeit des Gerichtes vor unsere eigenen Thüren), daß die große prophetische Periode, welche den Anfang dieses Schlußwerkes im himmlischen Heiligthum bezeichnen sollte, ihr Ende in unserem eigenen Zeitalter gefunden hat. In 1844 liefen die 2300 Tage ab. Während mehr als vierzig Jahren ist das Schlußwerk für die Erlösung der Menschen vorwärts geschritten. Dieses Werk schließt eine Untersuchung des Charakters eines jeden Menschen in sich; denn es besteht in der Sündenvergebung derjenigen, welche einer solchen Gnade würdig erfunden wurden und bestimmt, welche von den Todten auferweckt und welche von den Lebenden verwandelt werden sollen wenn der Herr kommt; schließlich auch,

welche von beiden, den Todten und Lebendigen, übrig bleiben sollen um ihren Theil an den furchtbaren Scenen des zweiten Todes zu haben. In dem „Gedächtnißbuch" [Eß Uebers.], welches von himmlischen Wesen geführt wird, sind die Thaten eines jeden Menschen verzeichnet, und beim Schluß des Werkes im Heiligthum werden diese Berichte untersucht und eine Entscheidung im Einklang mit dem Werth derselben getroffen. Es scheint auch die Annahme am natürlichsten, daß mit den Werken der ersten Mitglieder unserer Menschenrasse angefangen wird; daß ihre Fälle zuerst untersucht werden und in jedem einzelnen Fall eine Entscheidung getroffen wird; und so mit allen Todten, Generation nach Generation, in chronologischer Reihenfolge dem Strome der Zeit folgend, bis das allerletzte Geschlecht erreicht ist—die Generation der Lebendigen—mit deren Fällen das große Werk schließt. Wie lange es dauern wird, bis alle Fälle der Todten entschieden sind, wie bald das Werk bis an die Fälle der Lebendigen vorgeschritten sein wird, wissen wir nicht. Jedoch, wie bereits vorher erwähnt, ist dieses Werk schon seit mehr als vierzig Jahren [seit 1844] im Gange. Das Licht der Vorbilder und die Natur der Sache selbst, gestatten die Annahme nicht, daß es von langer Dauer sein werde. Johannes sah in seinen herrlichen Visionen von himmlischen Scenen, Millionen von Theilnehmern und Helfern, welche mit unserm Herrn in seinem priesterlichen Werk beschäftigt waren. Offenb. 5. Und so nimmt dies Werk seinen Fortgang. Es hält nicht inne, es verspätet sich nicht, und es wird bald für immer beendigt sein.

Und hier stehen wir—die letzte, größte und feierlichste Krisis in der Geschichte unserer Rasse jeden Augenblick erwartend; der große Erlösungsplan ist beinahe beendigt; die kostbaren Jahre der Gnadenzeit sind ihrem Ende nahe; der Herr steht im Begriffe zu kommen um die zu empfangen, welche bereit sind und ihn erwarten, und die abzusondern, welche gleichgültig und ungläubig sind. Aber die Welt—Ach! Was sollen wir davon sagen! Verblendet mit Irrthümern, verwirrt mit Sorgen und Geschäften, wahnsinnig in tollen Vergnügungen und gelähmt von Lastern und Verbrechen!—Wahrlich, diese Welt hat keinen Augenblick zu versäumen um die ernste Wahrheit zu vernehmen, noch einen Gedanken zu verlieren, der ihr ewiges Interesse berührt! Das Volk Gottes sollte seinerseits, angesichts der ihr unmittelbar bevorstehenden Ewigkeit, dem Verderbniß und den Lüsten der Welt mit

aller Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit entfliehen, und sich darauf vorbereiten die Untersuchungsprobe zu bestehen, wenn ihre Sache vor dem großen Tribunal dort oben zur Verhandlung kommen wird.

Wir empfehlen jedem Forscher in den Prophezeiungen das aufmerksamste Studium des Heiligthums der Bibel an. In dem Heiligthum läßt sich die Arche mit Gottes Testament sehen, welche sein heiliges Gesetz enthält, und uns zum Gehorsam gegen dieses große Richtmaß aller Moral mahnt. Das Oeffnen dieses himmlischen Tempels, oder der Anfang des Dienstes in der zweiten Abtheilung, bezeichnet den Anfang der Periode, wenn der siebente Engel seine Posaune ertönen läßt. Offenb. 11, 15 u. 19. Das Werk, welches dadurch vollzogen wird, ist die Grundlage der dritten Engelsbotschaft in Offenb. 14— die letzte Gnadenbotschaft, welche an eine verlorene Welt ergeht.

Dieser Gegenstand erklärt die große Täuschung der Adventisten im Jahre 1844, indem es auseinandersetzt, wie sie irrthümlich annahmen, daß sich dies Ereigniß am Ende der 2300 Tage vollziehen würde. Es bringt die prophetischen Erfüllungen der Vergangenheit in klare Uebereinstimmung, welche sonst in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt geblieben wären. Es gibt uns eine bestimmte Idee von der Stellung und dem Werk unsres großen Hohenpriesters, und enthüllt den Erlösungsplan in seinen besonderen und wunderschönen Zügen. Der Gegenstand zügelt uns, wie kein anderer, durch die Darstellung der Wirklichkeit des vor sich gehenden Gerichtes, und zeigt uns, welcher Vorbereitungen wir bedürfen, um an dem kommenden Tag zu bestehen. Er macht uns aufmerksam, daß wir uns in einer Zeit der Erwartung befinden und deshalb wachsam sein müssen; denn wir wissen nicht wie bald das Werk vollendet sein und unser Herr erscheinen wird. Wachet, damit euch sein plötzliches Erscheinen nicht schlafend antreffe!

Nachdem der Prophet die großen Begebenheiten, welche mit der Mission unseres Herrn auf dieser Erde verbunden waren, mitgetheilt hat, spricht er im letzten Theile des 27sten Verses von der bald darauffolgenden Zerstörung Jerusalems durch die Römer und schließlich von dem Falle dieser Macht selbst.

Anmerkung.—Daß der Ausdruck „so wird der Allerheiligste gesalbet werden, wie in Daniel 9, 24 geschrieben steht, sich auf die Salbung des himmlischen Heiligthumes, vor dem Anfang des priesterlichen Dienstes Christi

in demselben, und nicht auf eine Salbung des Heilandes selbst bezieht, scheint klar zu sein. Das Wort „Allerheiligstes," übersetzt aus den zwei hebräischen Wörtern, קֹדֶשׁ קָדָשִׁים *(Kodesh Kodashim)*; das Heilige vom Heiligen, ist nach Gesenius ein Ausdruck, der auf den allerhöchsten Platz im Heiligthum Anwendung findet, und welcher in keiner Weise auf eine Person bezogen werden kann, es sei denn, daß diese Stelle eine Ausnahme von der Regel mache.

Das Advent Shield, No. 1, p. 75, sagt: „Und das letzte Ereigniß in den siebenzig Wochen, wie es in Vers 24 angedeutet ist, war die Salbung des ‚Allerheiligsten,' oder des ‚Heiligen vom Heiligen,' oder des 'Sanctum Sanctorum' [Allerheiligsten]; nicht aber dasjenige, welches auf Erden und mit Menschenhänden gemacht worden war, sondern die wahre Stiftshütte, in welche Christus, unser Hoherpriester, für uns eingetreten ist. Christus wird in der wahren Stiftshütte im Himmel wirklich das thun, was Mose und Aaron nach seinem Vorbilde auf Erden thaten. Siehe Ebräer, Kap. 6, 7, 8 u. 9; 2 Mos. 30, 22–30; 3 Mos. 8, 10–15."

Dr. Barnes sagt in seinen Anmerkungen über diese Stelle, und besonders von diesem Ausdruck „Allerheiligstes," folgendes: „Die Phrase bedeutet eigentlich ein ‚Heiliges vom Heiligen' oder Allerheiligstes. Es wird in der Bibel oft auf das innere Heiligthum angewendet, oder den Theil der Stiftshütte und des Tempels, der die Bundeslade mit dem Testament, die zwei Tafeln von Stein u. s. w. enthält." „Es ist nicht nothwendiger Weise auf das innere Heiligthum des Tempels beschränkt, sondern kann auch auf das ganze Haus angewendet werden." „Andere haben angenommen, daß sich dies auf Christus selbst beziehe und bedeute, daß er, welcher der Allerheiligste ist, alsdann als der Messias geweihet oder gesalbt wurde. Es ist möglich, wie Hengstenberg (Christologie, Bd. II, S. 321, 322) nachgewiesen hat, daß die griechischen Uebersetzer es so verstanden haben, jedoch als genügende Einwendung gegen diesen Ausdruck, trotzdem daß er in vielen Stellen der Bibel vorkommt, kann gelten, daß er niemals auf Personen, außer in diesem einzigen Falle, angewendet wird." „Es däucht mir deshalb, daß es die einleuchtendste und unparteiischste Verdollmetschung sein wird, dies auf den Tempel zu beziehen."

Ein Verständniß der Bedeutung des himmlischen Heiligthumes würde vielen Auslegern, welchen die hl. Schrift in dieser Hinsicht dunkel erschien, dieselbe aufgeklärt haben.

Zehntes Kapitel.

Daniels letztes Gesicht.

Vers 1. „Im dritten Jahre des Königes Kores [Cyrus] aus Persien ward dem Daniel, der Beltsazar heißt, etwas offenbart, das gewiß ist, und von großen Sachen; und er merkte darauf, und verstund das Gesicht wohl."

Dieser Vers bringt uns zu der letzten, von dem Prophet Daniel berichteten Vision, und die ihm darin gegebenen Aufklärungen ziehen sich durch das elfte und zwölfte Kapitel, bis zum Ende des Buches Daniels. Das dritte Regierungsjahr des Cyrus fiel auf das Jahr 534 v. Chr. Geb. Es waren folglich ein und zwanzig Jahre seit dem Gesicht Daniels von den vier Thieren, im ersten Jahre des Belsazer, 555 v. Chr. Geb., verflossen; neunzehn Jahre seit dem Gesicht des Widders, Ziegenbockes und Kleinen Horns, und den zwei tausend dreihundert Tagen in Kapitel 8, im dritten Jahre des Belsazer, 553 v. Chr Geb.; und vier Jahre seitdem Daniel die Deutung bezüglich der siebenzig Wochen, im ersten Jahre des Darius, 538 v. Chr. Geb.—wie in Kapitel 9 berichtet wurde—gegeben worden war. Beim Umsturz des Königreichs Babel durch die Meder und Perser, 538 v. Chr. Geb., war dem Darius, durch die Höflichkeit seines Neffen Cyrus gestattet worden den Thron einzunehmen. Er behielt ihn auch bis zu seinem Tode, der ungefähr zwei Jahre nachher eintrat. Etwa um diese Zeit starb auch Kambyses, König von Persien und Vater des Cyrus, so daß letzterer in 536 v. Chr. Geb. alleiniger Herrscher des zweiten Universal-Reiches der Prophezeiung wurde. Da dies als sein erstes Jahr gerechnet ward, so fiel das dritte Jahr, in welchem Daniel die Vision hatte, auf 534 v. Chr. Geb. Es wird angenommen, daß der Tod Daniels bald hernach eintrat, zu welcher Zeit er (nach Prideaux) nicht weniger als ein und neunzig Jahre alt gewesen sein soll.

Vers 2. „Zur selbigen Zeit war ich, Daniel, traurig drei Wochen lang. 3. Ich aß keine niedliche Speise, Fleisch und Wein kam in meinen Mund nicht, und salbete mich auch nie, bis die drei Wochen um waren."

Für welchen Zweck erniedrigte sich dieser betagte Diener Gottes in solcher Art und kasteiete seinen Leib?—Augenscheinlich darum, um besser verstehen zu können, was Gott mit seiner Kirche in künftigen Zeiten zu thun beabsichtigte; denn der göttliche Bote, der ihn belehren sollte, sagt: „Von dem ersten Tage an, da du von Herzen begehrtest zu verstehen" u. s. w. Vers 12. Es gab damals also immer noch etwas, was Daniel nicht verstand, aber worüber er ernstlich aufgeklärt zu werden wünschte. Was war es? Zweifelsohne ein Theil seiner letzten vorerwähnten Visionen, nämlich das Gesicht in Kapitel 9, und durch dies auch das Gesicht in Kapitel 8, von welchem Kapitel 9 nur eine weitere Auseinandersetzung ist. Und als eine Folge seiner Bitten wird ihm nun, mit Bezug auf die Ereignisse, welche in die großen Umrisse seiner früheren Visionen eingeschlossen waren, eine genauere Auskunft ertheilt.

Es wird angenommen, daß diese Trauer des Propheten mit Fasten verbunden war; nicht etwa einer gänzlichen Enthaltung von aller Nahrung, sondern nur des Gebrauches der einfachsten und gewöhnlichsten Speisen. Er aß keine niedliche Speise, noch Leckerbissen und Delikatessen; er gebrauchte kein Fleisch oder Wein und salbte auch sein Haupt nicht, welches bei den Juden ein äußerliches Zeichen des Fastens war. Wie lange er diese Kasteiungen fortgesetzt haben würde, falls sein Gebet keine Erhörung gefunden hätte, wissen wir nicht; aber die Thatsache, daß er volle drei Wochen mit dem Fasten fortfuhr, läßt vermuthen, daß er seine Bitten für berechtigt hielt, und in einem solchen Fall war er der Mann, der erst dann damit einhielt, wenn sie gewährt waren.

Vers 4. „Am vier und zwanzigsten Tage des ersten Monden war ich bei dem großen Wasser Hidekel; 5. Und hub meine Augen auf, und sahe, und siehe, da stund ein Mann in Leinwand, und hatte einen güldenen Gürtel um seine Lenden. 6. Sein Leib war wie ein Türkis, sein Antlitz sahe wie ein Blitz, seine Augen wie eine feurige Fackel, seine Arme und Füße wie ein glühend Erz, und seine Rede war wie ein groß Getöne. 7. Ich, Daniel, aber sahe solch Gesicht allein, und die Männer, so bei mir waren, sahen es nicht; doch fiel ein großer Schrecken über sie, daß sie flohen und sich verkrochen. 8. Und ich blieb allein und sahe dies große Gesicht. Es blieb aber keine Kraft in mir, und ich ward sehr ungestaltet, und hatte keine Kraft mehr. 9. Und ich hörete seine Rede, und indem ich sie hörete, sank ich nieder auf mein Angesicht zur Erde."

Unter dem Flusse Hidekel ist in syrischer Sprache der Euphrat verstanden; die Vulgata, die griechische und arabische Sprache übersetzen Hidekel mit Tigris. Hieraus zieht Wintle den Schluß, daß der Prophet seine Vision an der Stelle hatte, wo sich diese beiden Flüsse vereinigen, und zwar in keiner zu großen Entfernung von ihrer Ergießung in den persischen Meerbusen.

Bei dieser Gelegenheit erschien dem Daniel eine außerordentlich majestätische Person. Ihre Beschreibung ist beinahe derjenigen ähnlich, welche von Christus in der Offenbarung, Kapitel 1, 14–16., gegeben wird, und die Wirkung ihrer Gegenwart war ungefähr dieselbe, welche Paulus und seine Begleiter empfanden, als ihnen der Herr auf dem Wege nach Damaskus begegnete. Apg. 9, 1–7. Aber dies war nicht der Herr, denn in Vers 13 wird er als Michael vorgestellt. Deshalb muß es ein Engel und zwar von keinem untergeordneten Charakter gewesen sein. Wir fragen daher: Von welch einem Engel kann solch eine Beschreibung in Wahrheit gegeben werden? Zwischen dieser und anderen Bibelstellen bestehen Aehnlichkeiten in der Beschreibung des Engels, welche deutlich erkennen lassen, daß es kein andrer als Gabriel war. In Kapitel 8, V. 16 wird Gabriel bei seinem Namen vorgestellt. Seine damalige Unterredung mit Daniel hatte genau dieselbe Wirkung auf den Propheten, als die, welche in der vorliegenden Vision beschrieben wird. Zu jener Zeit wurde Gabriel befohlen, Daniel das Gesicht verständlich zu machen, und er selbst versprach ihm wissen zu lassen, was am Ende, zur Zeit des letzten Zorns, sich zutragen sollte. Nachdem er Daniel so viel Aufschluß gegeben hatte, als derselbe bei jener Gelegenheit zu hören im Stande war, nahm der Engel seine Mission später wieder auf und deutete dem Propheten einen andern Punkt der Vision, wie wir aus Kapitel 9, 20–27 ersehen haben. Dennoch geht aus dem zehnten Kapitel hervor, daß es einige Punkte in der Weissagung gab, welche Daniel nicht erklärt worden waren, und darum sehen wir ihn fasten und beten, damit ihm Licht von Oben werde.

Eine Persönlichkeit erscheint jetzt, deren Gegenwart dieselbe Wirkung auf Daniel ausübt, als die, welche der Engel Gabriel zuerst auf ihn ausgeübt hatte. Und diese Persönlichkeit sagt dem Daniel (Vers 14): „Nun aber komme ich, daß ich dich berichte, wie es deinem Volk hernach gehen wird;" es ist dieselbe Mittheilung, welche Gabriel, nach Kap. 8, V. 19, zu geben versprochen hatte. Aus diesen Thatsachen kann

jedenfalls nur ein Schluß gezogen werden. Daniel suchte weitere Aufklärung über dieselbe Vision, welche Gabriel befohlen war ihm verständlich zu machen. Einmal hatte er Daniel bereits einen besonderen Besuch gemacht, um ihm fernere Belehrungen zu geben, und um Ertheilung dieser Belehrungen hatte Daniel gefastet und gebetet. Nun, da der Prophet hierdurch vorbereitet ist weitere Aufschlüsse zu empfangen, und wieder in derselben Weise mit Bezug auf denselben Gegenstand darum bittet, kann es für einen Augenblick angenommen werden, daß Gabriel seinen Befehl mißachtet, seine Mission aus den Augen verloren und einen andren Engel beauftragt hätte, sein unvollendetes Werk zu vervollständigen? Schwerlich! Denn die Redeweise im vierzehnten Vers läßt uns deutlich den Sprecher erkennen, welcher im achten Kapitel versprach diese Auslegung zu geben.

Vers 10. „Und siehe, eine Hand rührete mich an, und half mir auf die Kniee und auf die Hände; 11. Und sprach zu mir: Du lieber Daniel [Daniel! Geliebter Mann!—L. van Eß Uebers.], merk auf die Worte, die ich mit dir rede, und richte dich auf; denn ich bin jetzt zu dir gesandt. Und da er solches mit mir redete, richtete ich mich auf und zitterte. 12. Und er sprach zu mir: Fürchte dich nicht, Daniel; denn von dem ersten Tage an, da du von Herzen begehrtest zu verstehen, und dich kasteietest vor deinem Gott, sind deine Worte erhöret, und ich bin kommen um deinet willen."

Daniel, welcher bei dem Herannahen der majestätischen Erscheinung Gabriels in eine Ohnmacht gefallen war (so wird der Ausdruck „sank ich nieder" in Vers 9 gewöhnlich verstanden), wurde von dessen Hand berührt, und ihm die Versicherung gegeben, daß er sich nicht vor seiner [des Engels] Gegenwart zu fürchten brauche. Der Engel redet Daniel mit den Worten an „du lieber Daniel." [„Daniel! Geliebter Mann!"] Beneidenswerthe Anrede! Ein Glied der menschlichen Familie, von derselben Rasse wie wir, wird nicht allein nach dem allgemeinen Begriff, wonach Gott die ganze Welt geliebt hat, als er seinen Sohn für dieselbe sterben ließ, geliebt, sondern persönlich und in so bezeichnender Weise. Deshalb konnte sich der Prophet wohl beruhigen, und nach einer solchen Anrede getrost in der Gegenwart Gabriels verharren. Der Engel sagte ihm überdies, daß er gekommen sei, um mit ihm eine Unterredung zu haben und deshalb wünsche, daß er seine Gedanken sammele, damit er ihn verstehe. Nachdem der heilige und geliebte Prophet auf diese Art angeredet und

beruhigt worden war, richtete er sich vor dem himmlischen Boten auf, obwohl er noch immer heftig zitterte.

„Fürchte dich nicht, Daniel!" fährt Gabriel fort. Der Prophet hatte wohl kaum Ursache sich vor einem, wenn auch von himmlischer Natur, zu fürchten, besonders da dieser Engel ihm, weil er sehr geliebt wurde und in Erhörung seines inbrünstigen Gebetes, gesandt worden war. Ebensowenig brauchte das Volk Gottes irgend eines Zeitalters eine knechtische Furcht vor den Boten zu haben, welche ihnen zugesandt werden, sie zu erretten. Ungeachtet dessen gibt sich bei leider zu vielen eine Neigung kund, Jesum und seine Engel mehr als strenge Verkündiger des Gerichts, und Rächer und Vergelter anzusehen, denn dieselben als Wesen zu betrachten, welche aus Barmherzigkeit und Liebe, in aufrichtiger Hingabe für unsre Erlösung wirken. Die Gegenwart eines Engels, wenn er in Gestalt vor ihnen erscheinen sollte, würde sie vor Schreck lähmen, und der Gedanke, daß Christus bald erscheinen wird, und sie in seiner Gegenwart stehen müssen, macht ihnen Sorge und beunruhigt sie. Wir empfehlen solchen Furchtsamen eine freundlichere Beurtheilung der Beziehungen, welche der wahre Christ mit Jesu, dem Haupt der Kirche unterhält, sowie etwas mehr von der völligen Liebe, welche die Furcht austreibt.

Ueber den zwölften Vers macht Bagster die folgende bezeichnende Bemerkung: „Daniel war nun—wie Bischof Newton sich ausdrückt—in Jahren weit vorgeschritten; denn das dritte Jahr des Cyrus war das drei und siebenzigste Jahr seiner Gefangenschaft; und da er ein Jüngling war, als er gefangen fortgeführt wurde, kann nicht angenommen werden, daß er weniger als neunzig Jahre alt sein konnte. So betagt er auch war, ‚begehrte er' die früheren Offenbarungen, welche ihm gemacht worden waren, von Herzen zu verstehen; besonders das Gesicht von dem Widder und dem Ziegenbock, wie dies aus dem Schluß gefolgert werden muß. Und für diesen Zweck betete und fastete er drei Wochen lang. Sein Fasten und Beten hatte die gewünschte Wirkung, denn es wurde ein Engel gesandt, um ihm diese Geheimnisse zu enthüllen; und jeder, der in der göttlichen Erkenntniß wachsen will, muß dem Beispiel Daniels folgen und sich angewöhnen Mäßigkeit und Frömmigkeit zu üben."

Vers 13. „Aber der Fürst des Königreichs im Perserland hat mir ein und zwanzig Tage widerstanden, und siehe, Michael, der vornehmsten Fürsten einer, kam mir zu Hilfe; da behielt ich den Sieg bei den Königen in Persien."

Wie oft werden die Gebete des Volkes Gottes erhört, obschon die Erhörung nicht immer sofort wahrzunehmen ist. In dem Falle Daniels war dies gerade so. Der Engel sagt ihm, daß seine Worte vom ersten Tage da sein Herz zu „verstehen begehrte," gehört worden seien. Dennoch fuhr Daniel fort seinen Leib mit Fasten zu kasteien und volle drei Wochen lang mit Gott zu ringen, ohne sich bewußt zu sein, daß seinem Gebet bereits Beachtung widerfahren war. Aber warum trat diese Verzögerung ein?—Der König von Persien widerstand dem Engel. Die Erhörung des Gebetes Daniels war mit einer Handlung seitens des Königs von Persien verbunden. Diese Handlung auszuführen, mußte er angeregt werden. Ohne Zweifel betraf es das Werk, welches er bereits angefangen hatte und vollenden sollte, in Bezug auf den Tempel in Jerusalem und die Juden. Sein Dekret war das erste einer Serie von Dekreten, welche zum Bau des Tempels erlassen wurden und schließlich in dem berühmten Befehl endeten, Jerusalem herzustellen und wieder aufzubauen, welcher als Anfang der großen prophetischen Periode von den 2300 Tagen betrachtet werden muß. Und der Engel wurde ausgesandt den König zu beeinflussen, damit das Werk in Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen vorwärts schreite.

Ach, wie wenig begreifen wir, was in der unsichtbaren Welt in Bezug auf menschliche Angelegenheiten vor sich geht! Hier wird anscheinend der Vorhang einen Augenblick gehoben, und wir erhaschen einen Lichtblick von den Dingen, welche dahinter vorgehen. Daniel betet. Der Schöpfer des Weltalls hört es. Gabriel erhält den Befehl, dem Propheten mitzutheilen, daß sein Gebet erhört ist. Aber der König von Persien muß handeln, ehe das Gebet erhört werden kann, und der Engel eilt zu diesem Herrscher. Ohne Zweifel sendet der Satan auch Boten, um die Bemühungen des Engels zu hintertreiben. Im königlichen Palast treffen die kämpfenden Parteien zusammen. All die Beweggründe zu selbstsüchtigen Interessen und weltlicher Politik, die der Satan aufbieten kann, wird er zweifellos zu seinem Vortheil dem König zuflüstern, um denselben an der Ausführung von Gottes Willen zu verhindern; während Gabriel seinen Einfluß in entgegengesetzter Weise geltend macht. Der König kämpft zwischen zwei sich entgegengesetzten Gefühlsbewegungen. Er zögert. Er verschiebt die Entscheidung. Ein Tag nach dem anderen flieht dahin;

Daniel betet fort. Der König widersteht noch immer dem Einfluß des Engels; drei Wochen verstreichen und siehe, ein Mächtigerer als Gabriel nimmt dessen Stelle im Palast ein, und Gabriel erscheint Daniel, um ihn von dem Fortschritt der Ereignisse in Kenntniß zu setzen. Vom Anfang an, sagt er, wurde dein Gebet erhört, aber während der drei Wochen, welche du im Gebet und Fasten zugebracht hast, hat der König von Persien meinem Einfluß widerstanden und mein Kommen verhindert.

Dieses war die Wirkung des Gebetes. Und Gott hat seit Daniels Zeit zwischen ihm und seinem Volke keine Scheidewand errichtet. Es ist demselben auch heute noch erlaubt solche innige und erfolgreiche Gebete an Gott zu richten und, wie Jakob, mit ihm zu ringen und zu bestehen.

Wer war Michael, welcher zu Gabriels Unterstützung kam? Die Bezeichnung bedeutet: „Wer [Der] ist wie Gott", und die heilige Schrift zeigt deutlich, daß Christus derjenige ist, welcher diesen Namen trägt. In St. Judä (V. 9.) steht, daß Michael der Erzengel ist. Erzengel bedeutet Haupt oder Oberster der Engel; und Gabriel nennt ihn in unserm Text „der vornehmsten der Fürsten einer." Es kann aber blos einen Erzengel geben; deshalb ist es entschieden unpassend das Wort in der Mehrzahl zu gebrauchen. Die hl. Schrift spricht nicht von Erzengeln. Paulus sagt in 1 Thess. 4, 16, daß wenn der Herr hernieder kommen wird vom Himmel um die Todten in Christo zu erwecken, die Stimme des Erzengels vernommen werden wird. Welche Stimme wird gehört, wenn die Todten auferweckt werden? —Die Stimme des Sohnes Gottes. Joh. 5, 25. 28. Stellen wir diese Schrifttexte zusammen, so geht daraus hervor: 1. Daß die Todten aus ihren Gräbern gerufen werden, durch die Stimme des Sohnes Gottes; 2. Daß die Stimme, welche dann gehört wird, die Stimme des Erzengels ist, woraus es klar wird, daß der Erzengel der Sohn Gottes selbst ist; 3. Daß der Erzengel den Namen Michael führt, woraus hervorgeht, daß Michael der Sohn Gottes ist. Im letzten Vers von Daniel Kap. 10, wird er „euer Fürst," und in dem ersten Vers des zwölften Kapitels „der große Fürst Michael, der für dein Volk stehet" genannt; dies sind alles Ausdrücke, welche in passender Weise auf Christus, aber auf kein anderes Wesen angewendet werden können.

Vers 14. „Nun aber komme ich, daß ich dich berichte, wie es deinem Volk hernach gehen wird; denn das Gesicht wird nach etlicher Zeit geschehen."

Der Ausdruck „denn das Gesicht wird nach etlicher Zeit geschehen," greift weit in die Zukunft und schließt sogar Ereignisse in sich ein, die dem Volke Gottes in den letzten Tagen widerfahren werden; es wird dadurch ebenfalls bündig bewiesen, daß die Tage, welche im Gesicht gegeben wurden, nämlich die 2300 Tage, nicht als buchstäbliche Tage, sondern als prophetische Tage, d. h. Jahre zu betrachten sind. Siehe Kapitel 9, 25–27.

Vers 15. „Und als er solches mit mir redete, schlug ich mein Angesicht nieder zur Erde, und schwieg stille. 16. Und siehe, einer, gleich einem Menschen, rührete meine Lippen an. Da that ich meinen Mund auf, und redete und sprach zu dem, der vor mir stund: Mein Herr, meine Gelenke beben mir über dem Gesicht, und ich habe keine Kraft mehr; 17. Und wie kann der Knecht meines Herrn mit meinem Herrn reden, weil nun keine Kraft mehr in mir ist, und habe auch keinen Odem mehr?"

Eine der ausgeprägtesten Charaktereigenschaften, welche Daniel zierten, war die zarte Sorge, die er für sein Volk hegte. Nachdem er jetzt zur klaren Einsicht gekommen war, daß das Gesicht lange Jahrhunderte der Unterdrückung und Trübsal für die Kirche vorhersagte, wurde er so vom Schmerz überwältigt, daß ihn seine Kraft verließ, sein Odem stockte und er der Macht der Sprache beraubt wurde. Das Gesicht von Vers 16 bezieht sich zweifelsohne auf das frühere Gesicht in Kapitel 8.

Vers 18. „Da rührete mich abermal an, einer, gleichwie ein Mensch gestaltet, und stärkete mich, 19. Und sprach: Fürchte dich nicht, du lieber Mann; Friede sei mit dir, und sei getrost, sei getrost! Und als er mit mir redete, ermannete ich mich, und sprach: Mein Herr rede; denn du hast mich gestärkt. 20. Und er sprach: Weißt du auch warum ich zu dir kommen bin? Jetzt will ich wieder hin, und mit dem Fürsten im Perserland streiten; aber wenn ich wegziehe, siehe, so wird der Fürst aus Griechenland kommen. 21. Doch will ich dir anzeigen, was geschrieben ist, das gewißlich geschehen wird. Und ist keiner, der mir hilft wider jene, denn euer Fürst Michael."

Der Prophet wird zuletzt gestärkt, so daß er die ganze Mittheilung, welche der Engel zu machen hat, anhören kann. Und Gabriel sagt: „Weißt du auch warum ich zu dir kommen bin?" Das meint, weißt du, zu welchem Ende ich gekommen bin? Verstehst du meinen Zweck, so daß du dich nicht mehr fürchtest? Er erklärt dann seine Absicht

zurückzukehren, sobald er seine Mittheilungen vollendet habe, um mit dem König der Perser zu streiten. Das Wort mit ist nach der Septuaginte meta, und bedeutet nicht gegen, sondern im allgemeinen an der Seite von jemand; das heißt also, daß der Engel Gottes so lange auf Seiten des persischen Königs kämpfen wolle, als im Rathe Gottes beschlossen war, daß jenes Königreich bestehen solle. „Aber wenn ich wegziehe," setzt Gabriel sein Gespräch fort, „siehe, so wird der Fürst aus Griechenland kommen." Oder mit andern Worten, wenn er jenem Königreich seine Hülfe entzieht und die Vorsehung Gottes für ein anderes Königreich wirkt, soll der Fürst von Griechenland kommen und das persische Reich gestürzt werden.

Gabriel verkündigte dann, daß niemand, ausgenommen Gott selbst und der Fürst Michael, etwas von den Angelegenheiten wisse, welche er Daniel mitzutheilen beauftragt sei. Und nachdem er Daniel hierüber belehrt hatte, gab es nur vier Wesen im ganzen Universum, die mit den wichtigen Wahrheiten bekannt waren, nämlich Daniel, Gabriel, Christus und Gott. Vier Glieder in dieser aufwärts führenden Kette von Zeugen—der erste, Daniel, ein Mitglied der menschlichen Familie; der letzte, Jehovah, der allmächtige Gott über alles!

Elftes Kapitel.

Eine buchstäbliche Prophezeiung.

Vers 1. „Denn ich stund auch bei ihm im ersten Jahre Darius, des Meders, daß ich ihm hülfe und stärkte. 2. Und nun will ich dir anzeigen, was gewiß geschehen soll. Siehe, es werden noch drei Könige in Persien stehen; der vierte aber wird größern Reichthum haben denn alle andere, und wenn er in seinem Reichthum am mächtigsten ist, wird er alles wider das Königreich in Griechenland erregen."

Wir wenden uns nun einer Prophezeiung künftiger Ereignisse zu, welche nicht in Zahlen und Bilder, wie die Visionen der Kapitel 2, 7 und 8, gekleidet sind, sondern meistens in deutlicher Sprache gegeben werden. Viele der hervorragendsten Ereignisse in der Weltgeschichte, von den Tagen Daniels bis zum Ende der Welt, finden hier Erwähnung. Diese Prophezeiung, sagt Bischof Newton, mag nicht ganz ohne Recht ein Kommentar oder eine Erklärung zu der Vision im achten Kapitel genannt werden; denn sie legt dar, wie deutlich dem Propheten die Verbindung zwischen dem achten Kapitel und den Begebenheiten, die er im Ende seines Buches mittheilt, erschien.

Nachdem der Engel sagt, daß er auch im ersten Jahre des Darius demselben beistand und ihn stärkte, wendet er seine Aufmerksamkeit der Zukunft zu. Drei Könige werden noch in Persien stehen. Zu stehen bedeutet zu regieren; daß drei Könige noch in Persien regieren sollen, bezieht sich ohne Zweifel auf die unmittelbaren Nachfolger des Cyrus. Diese Nachfolger waren aber: 1. Kambyses, Sohn des Cyrus; 2. Smerdis, ein Betrüger; 3. Darius Hystaspes.

Der vierte aber wird größern Reichthum haben denn alle anderen. Der vierte König von Cyrus war Xerxes, welcher weit berühmter wegen seines Reichthumes als seines Feldherrntalentes war, und sich in der Geschichte durch den mit großem Gepränge gegen Griechenland in Scene gesetzten und gänzlich mißglückten Feldzug verewigt hat. Er sollte alles wider das Königreich Griechenland erregen. Niemals

Alexander vor dem Leichname des Darius.

zuvor hatte eine solche Massenwerbung von Männern für Kriegszwecke stattgefunden, und niemals nachher ist es der Fall gewesen. Nach Herodotus, welcher in jenem Zeitalter lebte, bestand das Heer des Xerxes aus fünf Millionen zwei hundert und drei und achtzig tausend zwei hundert und zwanzig Mann (5,283,220). Und nicht zufrieden damit, die Völker des Morgenlandes zu den Waffen zu rufen, warb er auch noch die Karthager des Abendlandes an, welche mit einer Armee von drei hundert tausend Mann ins Feld zogen, so daß die Gesammt-Armee zu der fabelhaften Zahl von über fünf und ein halb Millionen Soldaten anwuchs. Es wird gesagt, daß Xerxes, indem er Revue über dies Massenheer hielt, geweint haben soll, da ihn der Gedanke beschlich, daß in hundert Jahren von jener Zeit kein einziger Soldat aus all diesen Truppen mehr leben würde.

Vers 3. „Darnach wird ein mächtiger König aufstehen, und mit großer Macht herrschen, und was er will, wird er ausrichten. 4. Und wenn er aufs höchste kommen ist, wird sein Reich zerbrechen, und sich in die vier Winde des Himmels zertheilen; nicht auf seine Nachkommen, auch nicht mit solcher Macht, wie seine gewesen ist, denn sein Reich wird ausgerottet und Fremden zu Theil werden."

Die Thatsachen, welche in diesen Versen geschildert werden, beziehen sich jedenfalls auf Alexander und die Theilung seines Weltreiches. Siehe unter Kapitel 8, 8. Xerxes war der letzte persische König, der in Griechenland einfiel, und die Prophezeiung übergeht darum die neun Nachfolger des Xerxes im persischen Reich und bringt uns zunächst auf Alexander den Großen. Nachdem dieser die persische Monarchie gestürzt, „wurde er absoluter Beherrscher jenes Reiches, und zwar in so unbegrenzter Weise, als es jemals ein persischer König gewesen war." Prideaux, Buch I, S. 378. Sein Länderbesitz war groß und umfaßte „den größern Theil der damals als bevölkert bekannten Welt;" und er herrschte ganz nach seinem Willen. Sein Uebermuth und Eigenwille führte ihn im Jahre 323 v. Chr. Geb. zu einer bacchanalischen Schwelgerei, in der er starb wie ein Narr stirbt; und seine großsprecherischen und ehrgeizigen Pläne kamen zu einem plötzlichen, gänzlichen und dauernden Abschluß. Das Reich wurde getheilt, aber nicht für seine Nachkommen; es wurde ausgerottet und fiel Fremden anheim. Innerhalb von fünfzehn Jahren nach seinem Tode war seine ganze Nachkommenschaft dem Ehrgeiz, der Eifersucht

und den Intriguen seiner leitenden Generäle zum Opfer verfallen. Nicht einer von dem Geschlecht des Alexander blieb übrig. So schnell ist der Uebergang von der höchsten Stufe des irdischen Ruhmes zu den niedrigsten Tiefen der Vergessenheit und des Todes. Das Reich wurde in vier Theile zerissen, von welchen die vier fähigsten, vielleicht auch ehrgeizigsten und gewissenlosesten Generäle Alexanders Besitz nahmen; wir meinen Kassander, Lysimachos, Ptolemäos und Seleukos.

Vers 5. „Und der König gegen Mittag, welcher ist seiner Fürsten einer, wird mächtig werden; aber gegen ihn wird einer auch mächtig sein und herrschen, welches Herrschaft wird groß sein."

Der König des Nordens [gegen Mitternacht] und der König des Südens [gegen Mittag] finden in dem übrigen Theile des Kapitels vielfach Erwähnung. Darum ist es zum besseren Verständniß der Prophezeiung unbedingt nothwendig, uns mit diesen Mächten genau bekannt zu machen. Als Alexanders Reich getheilt wurde, lagen die Ländergebiete in den vier verschiedenen Himmelsgegenden (vier Winden des Himmels), östlich, westlich, nördlich und südlich. Diese Theilungen sind natürlich von dem Heimathsland des Propheten—Palästina—aus berechnet. Der Theil des Reiches, welcher also westlich von Palästina lag, würde das Königreich des Westens sein; der östlich liegende Theil, das Königreich des Ostens; der nördlich liegende Theil, das Königreich des Nordens und der südlich liegende Theil, das Königreich des Südens. Von Palästina aus genommen, waren die vier Theile des Reiches Alexanders des Großen folgendermaßen gelegen: Kassander besaß Griechenland und die angrenzenden Länder, welches Gebiet westlich lag; Lysimachos besaß Thrakien, welches damals Kleinasien und die Länder am Hellespont und Bosporus in sich schloß, und nördlich von Palästina gelegen war; Ptolemäos besaß Aegypten und die benachbarten Ländergebiete, südlich von Palästina gelegen; und Seleukos hatte Syrien und Babylonien, welche zum größeren Theil östlich lagen.

Während der Kriege und Revolutionen, welche lange Jahre nachher aufeinander folgten, wurden diese geographischen Grenzen häufig verändert oder gänzlich verwischt; alte Grenzen wurden abgeschafft und neue gezogen. Indessen, welche Veränderungen sich später auch ge-

staltet haben mögen, diese erste Theilung des Reiches mußte den Ländergebieten die Namen geben, welche sie für alle Zukunft tragen sollten, oder wir würden keinen Anhaltspunkt haben, von welchem wir die Anwendung der Prophezeiung prüfen könnten. Damit wollen wir sagen, daß irgend eine Macht, welche zu einer Zeit das Ländergebiet einnahm, welches zuerst das Königreich des Nordens ausmachte, so lange als sie Inhaber dieses Gebietes war, als Herrscher oder König des Nordens gegolten haben muß; und, daß irgend eine Macht, welche das ehemalige Königreich des Südens einnahm, für die Zeit der Besitznahme als Beherrscher des Südens gelten mußte. Wir sprechen blos von diesen zwei Theilen oder Königreichen, weil, wie wir in der Folge sehen werden, es nur diese zwei sind, mit denen sich die Prophezeiung beschäftigt, und weil sich später thatsächlich beinahe das ganze Reich Alexanders in diese zwei Theile oder Königreiche auflöste. Kassander wurde bald nachher von Lysimachos angegriffen und besiegt, und sein Königreich, bestehend aus Griechenland und Makedonien, fiel dem Eroberer zu. Lysimachos ging es jedoch nachher gradeso; er wurde von Seleukos besiegt und Thrakien und Makedonien wurden mit Syrien verbunden.

Wir führen diese geschichtlichen Thatsachen an, weil sie uns zur Erklärung des vorliegenden Textes gewissermaßen als Wegweiser dienen. Der König des Südens [gegen Mittag—Aegypten] wird mächtig werden. Ptolemäos eroberte Cypern, Phönizien, Karien, Cyrene und viele andre Inseln und Städte, welche er seinem Königreich Aegypten einverleibte. Auf diese Art wurde sein Reich mächtig. Jedoch in unsrem Text ist noch von einem andren Fürsten Alexanders die Rede. Es heißt: „Aber gegen ihn wird einer auch mächtig sein und herrschen." Die Septuaginte übersetzt diese Stelle: „Und der König von Süden wird mächtig sein, und dann einer von seinen [Alexanders] Fürsten wird mächtiger werden, als jener." Dies muß sich auf Seleukos beziehen, welcher, wie bereits erwähnt, Makedonien und Thrakien an Syrien brachte und damit Herrscher über drei von den vier Theilen des ehemaligen Reiches Alexanders wurde, wodurch er ein mächtigeres Reich als das ägyptische ins Leben rief.

Vers 6. „Nach etlichen Jahren aber werden sie sich mit einander befreunden, und die Tochter des Königs gegen Mittag wird kommen zum Könige gegen Mitternacht, Einigkeit zu machen. Aber sie wird nicht bleiben bei der Macht des Arms, dazu ihr

Same auch nicht stehen bleiben; sondern sie wird übergeben samt denen, die sie gebracht haben, und mit dem Kinde und dem, der sie eine Weile mächtig gemacht hatte."

Zwischen den Königen von Aegypten und Syrien fanden häufig Kriege statt. Besonders war dies der Fall mit Ptolemäos Philadelphos, dem zweiten König von Aegypten und Antiochos Theos, dem dritten König von Syrien. Endlich kamen sie überein Frieden zu machen, und zwar unter der Bedingung, daß Antiochos Theos seine frühere Gattin Laodice und deren zwei Söhne von sich stoßen, und Berenice, die Tochter des Ptolemäos Philadelphos, heirathen sollte. Ptolemäos brachte seine Tochter in Uebereinstimmung mit diesem Friedensvertrage zu Antiochos und schenkte ihr ein ungeheures Heirathsgut.

„Aber sie wird nicht bleiben bei der Macht des Arms;" das heißt ihre Interessen und Macht werden sie nicht an Antiochos knüpfen. Und so war es, denn bald nachher, in einem Anfall der Liebessehnsucht, brachte Antiochos sein früheres Weib Laodice und deren Kinder an seinen Hof zurück. Alsdann sagt die Prophezeiung: „Dazu ihr Same auch nicht [wird] stehen bleiben." Als sich Laodice wieder in der Gunst des Königs sah, befürchtete sie, daß Antiochos in einer Gefühls-Wankelmüthigkeit sie abermals in Schande bringen und Berenice zurückrufen könne, und sie bildete sich ein, daß nichts als sein Tod, sie vor solch einem Geschick dauernd schützen könne; sie ließ ihn deshalb bald darauf durch Gift aus dem Wege schaffen. Seine Nachkommenschaft durch Berenice sollte das Königreich ebenfalls nicht ererben; denn Laodice wußte die Staatsangelegenheiten so zu lenken, daß sie den Thron für ihren ältesten Sohn Seleukos Kallinikos sicherte.

„Sondern sie [Berenice] wird übergeben." Laodice war nicht damit zufrieden gestellt, daß ihr Gatte vergiftet worden war, sondern sie ließ auch Berenice ermorden. „Samt denen, die sie gebracht haben." Von den ägyptischen Frauen und der Dienerschaft, welche sie mitgebracht hatte, wurden, da sie Berenice bei dem Attentate vertheidigten, viele getödtet. „Und mit dem Kinde;" dies war ihr Sohn, welcher zu gleicher Zeit auf Befehl Laodicens ermordet ward. „Und dem, der sie eine Weile mächtig gemacht hatte;" ihr Gatte Antiochos—wie der Geschichtsschreiber Jerome annimmt—oder diejenigen, welche Theil an ihrer Vertheidigung nahmen.

Aber solche Bosheit sollte nicht lange ungestraft bleiben, wie die Prophezeiung verkündigte und die Geschichte bestätigte.

Vers 7. „Es wird aber der Zweige einer von ihrem Stamm aufkommen, der wird kommen mit Heereskraft, und dem Könige gegen Mitternacht in seine Feste fallen, und wird es ausrichten und siegen. 8. Auch wird er ihre Götter und Bilder samt den köstlichen Kleinodien, beide silbernen und güldenen, wegführen in Aegypten, und etliche Jahre vor dem Könige gegen Mitternacht wohl stehen bleiben. 9. Und wenn er durch desselbigen Königreich gezogen ist, wird er wiederum in sein Land ziehen."

Dieser Zweig, von demselben Stamm wie Berenice, war ihr Bruder Ptolemäos Euergetes. Kaum war er seinem Vater Ptolemäos Philadelphos auf dem Thron des Königreichs Aegypten gefolgt, als sich ein brennendes Verlangen in ihm bemerkbar machte, den Tod seiner Schwester zu rächen. Er brachte eine gewaltige Armee auf und fiel in das Gebiet des Seleukos Kallinikos, des Königs gegen Norden [Mitternacht], welcher mit seiner Mutter Laodice in Syrien regierte. Und er besiegte dieselben, ja er unterwarf sogar Syrien, Cilicien, die oberen Länder jenseits des Euphrats und beinahe ganz Asien. Da jedoch eine Empörung in Aegypten ausgebrochen war und er schleunigst heimkehren mußte, so plünderte er noch das Königreich des Seleukos, erbeutete vierzig tausend Talente Silber und köstliche Kleinodien und zwei tausend fünfhundert Götzen und Bilder. Unter diesen waren die Götzenbilder, welche einst Kambyses von Aegypten genommen und nach Persien gebracht hatte. Die Aegypter, welche dem Götzendienst völlig ergeben waren, legten in Folge dessen dem Ptolemäos den Namen Euergetes, d. h. der Wohlthäter, bei, als eine Dankesbezeugung, daß er nach so vielen Jahren ihre gefangenen Götter zurückgebracht hatte.

Dies ist, nach Bischof Newton, ein Bericht Jeromes, welcher aus alten Chroniken entnommen ist; aber es sind noch Verfasser vorhanden, sagt er, welche viele von denselben Einzelheiten bestätigen. Appian theilt uns mit, daß Ptolemäos, der Sohn des Philadelphos, nachdem er hörte, daß Laodice den Antiochos getödtet und später Berenice und ihren Sohn ermordet hatte, diese Morde zu rächen beschloß, in Syrien einfiel, Laodice tödtete und darauf nach Babylonien weiter zog. Polybius der Geschichtsschreiber berichtet, daß Ptolemäos Euergetes, äußerst entrüstet über die Behandlung seiner Schwester Berenice, mit einer Armee in Syrien einmarschirte und die Stadt Seleukia besetzte, welche später mehrere Jahre von einer Garnison des Königs von Aegypten gehalten wurde. Auf diese Art fiel er in die Feste des Königs gegen Norden. Polyänus bestätigt, daß sich Ptolemäos zum Gebieter des ganzen Landes von dem Berge Taurus bis nach Indien machte,

ohne einen Krieg anzufangen oder eine Schlacht zu liefern; aber durch einen Irrthum schreibt er diese Eroberungen dem Ptolemäos Philadelphos, anstatt dessen Sohn, zu. Justin versichert, daß wenn Ptolemäos nicht wegen einer Empörung nach Aegypten zurück gerufen worden wäre, er das ganze Königreich des Seleukos eingenommen haben würde. Der König des Südens überzog also das Ländergebiet des Königs des Nordens und zog wiederum in sein Land, wie uns der Prophet vorhersagte. Und er sollte etliche Jahre vor dem König gegen Mitternacht [Norden] stehen bleiben [länger leben]. Dies traf ebenfalls zu, denn Seleukos Kallinikos starb, durch den Sturz von einem Pferde, in der Verbannung, während ihn Ptolemäos Euergetes vier oder fünf Jahre überlebte.

Vers 10. „Aber seine Söhne werden erzürnen, und große Heere zusammenbringen; und der eine wird kommen, und wie eine Fluth daher fahren, und jenen wiederum vor seinen Festen reizen."

Der erste Theil dieses Verses spricht von Söhnen, also in der Mehrzahl; der letzte Theil nur von einem Sohne, mithin in der Einzahl. Die Söhne des Seleukos Kallinikos, waren Seleukos Keraunos und Antiochos Magnus. Diese beiden machten sich mit Eifer daran die Sache ihres Vaters und Vaterlandes zu rächen und zu vertheidigen. Der älteste Sohn, Seleukos, bestieg zuerst den Thron. Er brachte ein großes Heer zusammen, um die Besitzungen seines Vaters wieder zu erobern; aber da er von Natur ein schwächlicher und feiger Fürst war, und ohne Geldmittel dastand, sich auch unfähig zeigte seine Armee im Gehorsam zu halten, wurde er von zweien seiner Heerführer nach einer zwei- oder dreijährigen ruhmlosen Regierung vergiftet. Hierauf wurde dessen mehr begabter Bruder Antiochos Magnus zum König ausgerufen, welcher sich an die Spitze der Armee stellte, Seleukia zurückeroberte, Syrien wieder bekam und sich durch Vertrag oder Waffengewalt zum Gebieter vieler anderer Plätze machte. Ein Waffenstillstand folgte, während welcher Zeit beide Seiten wegen Frieden verhandelten, sich aber im stillen zum Kriege rüsteten. Nach diesem Waffenstillstand kehrte Antiochos zurück, schlug den ägyptischen General Nikolaus in einer Schlacht aufs Haupt, und bereitete sich vor Aegypten zu besetzen. Antiochos ist demnach derjenige, der wie eine Fluth daher fuhr und jenen wiederum vor seinen Festen reizte.

Vers 11. „Da wird der König gegen Mittag ergrimmen und ausziehen, und mit dem Könige gegen Mitternacht streiten, und wird solchen großen Haufen zusammenbringen, daß ihm jener Haufe wird in seine Hand gegeben."

Ptolemäos Philopater folgte seinem Vater Euergetes in der Regierung Aegyptens, und zwar nicht lange nach der Zeit, als Antiochos Magnus seinem Bruder als Herrscher von Syrien folgte. Philopater war ein prunkliebender und lasterhafter Fürst, der sich indessen endlich aufraffte, als ihm Gefahr drohte, daß Antiochos Aegypten besetzen werde. In der That er „ergrimmte" wegen der Verluste, welche er erlitten hatte und der Gefahr, in der er schwebte; deshalb brach er aus Aegypten mit einer zahlreichen Armee hervor, um den Anmarsch des syrischen Königs zu hemmen. Der König des Nordens [gegen Mitternacht] sammelte ebenfalls ein beträchtliches Heer. Die Armee des Antiochos soll, nach Angabe von Polybios, aus zwei und sechzig tausend Mann Infantrie, sechs tausend Mann Reiterei und hundert und zwei Elephanten bestanden haben. Antiochos wurde jedoch geschlagen und sein Heer, wie in der Prophezeiung gesagt wurde, in die Hände des Königs gegen Süden gegeben. Es wurden zehn tausend Mann Fußvolk und drei tausend Reiter getödtet und über vier tausend Gefangene gemacht, während des Ptolemäos siegreiches Heer nur sieben hundert Reiter und ungefähr vierzehn hundert Mann Fußvolk verlor.

Vers 12. „Und wird denselbigen Haufen wegführen; deß wird sich sein Herz erheben, daß er so viele tausend darnieder gelegt hat; aber damit wird er seiner nicht mächtig werden."

Es mangelte dem Ptolemäos an Klugheit, sich diesen Sieg zu Nutzen zu machen. Wäre er nach seinem Siege Antiochos auf dessen Gebiet gefolgt, so hätte er sich möglicher Weise zum Herrn von dessen ganzem Reich machen können; aber er gab sich mit einigen Warnungen und Drohungen zufrieden, und machte einen schnellen Frieden, um sich desto sorgenloser seinen fortgesetzten, unbezähmbaren, thierischen Leidenschaften hingeben zu können. Nachdem er seine Feinde überwunden hatte, schlugen ihn seine Laster in Fesseln und ganz vergessend, welch einen großen Namen er sich hätte machen können, verbrachte er seine Zeit in Festgelagen und Unzüchtigkeiten. Sein Herz erhob sich wegen seines Erfolges, aber er war weit davon entfernt dadurch mächtig zu

werden; denn der unwürdige Gebrauch, welchen er von seinen Errungenschaften machte, veranlaßte seine eigenen Unterthanen sich gegen ihn zu empören. Indessen bezieht sich seine Herzensüberhebung wohl noch im besonderen auf sein Benehmen gegen die Juden. Als er nach Jerusalem kam, opferte er, und es war sein größter Wunsch in das Allerheiligste des Tempels zu treten, welches ihm nach den Gesetzen und der Religion der Juden nicht gestattet werden konnte. Nachdem er nur mit großer Schwierigkeit von seinem Wunsch abgehalten werden konnte, verließ er die heilige Stadt im Zorn und ergrimmte so gegen das jüdische Volk, daß er sofort eine schreckliche und unbarmherzige Verfolgung anordnete. In Alexandria, wo sich seit den Tagen Alexanders des Großen viele Juden niedergelassen hatten und aller Berechtigungen der begünstigten Bürger sich erfreuten, wurden vierzig tausend (nach Eusebius), sogar, nach Jerome, sechzig tausend, bei der Verfolgung umgebracht. Der Aufstand der Aegypter und die Niedermetzlung der Juden waren natürlich nicht geeignet Ptolemäos in seinem eigenen Königreich mächtiger zu machen, sondern genügten eher, ihn beinahe ganz zu ruiniren.

Vers 13. „Denn der König gegen Mitternacht wird wiederum einen größeren Haufen zusammenbringen, denn der vorige war, und nach etlichen Jahren wird er daher ziehen mit großer Heereskraft und mit großem Gut."

Die Ereignisse, welche in diesem Verse geweissagt werden, sollten „nach etlichen Jahren" geschehen. Der Friede, welcher zwischen Ptolemäos Philopater und Antiochos abgeschlossen war, dauerte vierzehn Jahre. Während dieses Zeitraumes starb Ptolemäos an den Folgen seiner Unmäßigkeit und Ausschweifungen, und sein Sohn Ptolemäos Epiphanes, damals ein Kind von vier oder fünf Jahren, folgte ihm in der Regierung. Antiochos hatte zu dieser Zeit eine Empörung in seinem eigenen Königreich niedergeworfen, die östlichen Theile seiner Monarchie zum Gehorsam gezwungen und war, als das Kind Epiphanes auf den ägyptischen Thron kam, so gestellt, daß er irgend eine Unternehmung anfangen konnte. In der That hielt er die Gelegenheit für höchst günstig, seine Besitzungen zu erweitern und brachte ein ungeheures Heer, „einen größern Haufen, denn der vorige," zusammen (denn er sammelte viele Mannschaften und erwarb sich großen Reichthum in seinen östlichen Feldzügen), und machte sich auf gegen

Aegypten, über dessen kindlichen König er sich einen leichten Sieg versprach. Welchen Erfolg er hatte, werden wir sogleich sehen, da sich hier die Angelegenheiten beider Königreiche aufs neue verwickeln und neue Persönlichkeiten die geschichtliche Schaubühne betreten.

Vers 14. „Und zur selbigen Zeit werden sich viele wider den König gegen Mittag setzen; auch werden sich etliche Abtrünnige aus deinem Volk erheben, und die Weissagung erfüllen und werden fallen."

Antiochos war nicht der einzige, der sich gegen das Kind Ptolemäos erhob. Agathokles, der erste Minister in Aegypten, in dessen Händen sich das königliche Kind befand und der die Angelegenheiten des Reiches für dasselbe verwaltete, war so ungebührlich und übermüthig in der Ausübung seiner Gewalt, daß die Provinzen, welche Aegypten früher unterworfen wurden, sich empörten; Aegypten selbst wurde von Aufständen beunruhigt und die Bürger von Alexandria erhoben sich gegen den Minister Agathokles und veranlaßten, daß er, seine Schwester, seine Mutter und der ganze Anhang der Familie getödtet wurden. Zur selben Zeit machte Philipp, der König von Makedonien, ein Bündniß mit Antiochos, das darauf hinauslief, daß sie sich in das Gebiet des kleinen Ptolemäos theilen wollten; wobei jeder der beiden Verbündeten sich die Landesstrecken aneignen wollte, welche ihm am nächsten lagen und am annehmbarsten erschienen. Hier war also eine Erhebung wider den König gegen Mittag, die stark genug war um die Prophezeiung zu erfüllen, und es sind dies ohne Zweifel diejenigen Begebenheiten, welche nach der Prophezeiung stattfinden sollten.

Eine neue Macht tritt indessen hier auf die Scene—„auch werden sich etliche Abtrünnige [‚Gewaltthätige,' L. v. Eß; ‚Räuber,' engl. Uebers.] aus deinem Volk erheben." Bischof Newton übersetzt die Stelle buchstäblich: "The breakers of thy people;" auf Deutsch: „Die Zerstörer an deinem Volk." Fern von dem Schauplatze der Begebenheiten in den beiden Königreichen, an den Ufern des Tiber, war ein Königreich emporgekommen, das sich im geheimen mit ehrgeizigen Plänen und dunklen Absichten beschäftigte. Klein und schwach, wie es zuerst war, wuchs es mit merkwürdiger Geschwindigkeit an Stärke und Lebensfähigkeit, indem es sich hie und da in vorsichtiger Weise hervorthat, um seine Tapferkeit zu versuchen und die Kraft seines

kriegerischen Armes zu erproben; bis es, nachdem es sich seiner Macht bewußt geworden, kühn sein Haupt unter den Nationen der Erde emporhob und mit unüberwindlicher Hand die Leitung von deren Angelegenheiten für sich in Anspruch nahm. Von da an finden wir den Namen Roms in den Blättern der Geschichte verzeichnet; der Name einer Macht, die bestimmt war für Jahrhunderte die Angelegenheiten und Geschicke der Welt zu kontrolliren und sogar bis zum Ende der Zeit einen mächtigen Einfluß unter den Nationen auszuüben.

Rom hatte gesprochen! Und Syrien und Makedonien sollten bald darüber belehrt werden, daß ihr Traum eine andere Gestalt angenommen hatte. Die Römer warfen sich für den jungen König von Aegypten ins Mittel, und waren entschlossen ihn vor dem Untergang zu schützen, den Antiochos und Philipp ihm zugedacht hatten. Dies geschah 200 v. Chr. Geb., und war eine der ersten wichtigen Einmischungen der Römer in den Angelegenheiten der Syrer und Aegypter. Rollin gibt uns folgenden gedrängten Bericht über diese Sache: „Antiochos, der König von Syrien, und Philipp, König von Makedonien, waren während der Regierung des Ptolemäos Philopater stets eifrig bemüht für die Interessen dieses Monarchen einzutreten und bereit, ihn bei jeder Gelegenheit zu unterstützen. Kaum war er jedoch todt, ein kleines Kind hinterlassend, welchem schon nach den Gesetzen der Menschlichkeit und Gerechtigkeit niemand das Erbe seines Vaters hätte streitig machen sollen, als diese beiden Könige ein verbrecherisches Bündniß eingingen, den gesetzlichen Erben zu beseitigen und sich in dessen Lande zu theilen. Philipp sollte Karien, Lybien, Kyrenaika und Aegypten erhalten und Antiochos die übrigbleibenden Provinzen. Mit dieser Absicht marschirte der letztere in Koele-Syrien und Palästina ein, und in weniger als zwei Feldzügen eroberte er beide Provinzen mit allen ihren Städten und abhängigen Errungenschaften. Ihre Schuld, sagt Polybius, würde nicht halb so ruchlos gewesen sein, wenn sie, nach Tyrannenart, versucht hätten ihre Verbrechen mit einem guten Vorwand zu bedecken; aber so weit waren sie hievon entfernt, daß man auf ihre ungeschminkte Grausamkeit und Ungerechtigkeit nur das Beispiel anwenden kann, was gewöhnlich auf Fische angewendet wird, nämlich, daß die größeren, wenn sie auch von derselben Rasse sind, die kleineren verschlingen. Man ist versucht, fährt der Geschichtsschreiber fort, wenn man die heiligsten Gesellschafts-

Gesetze in so ruchloser Weise verletzt sieht, die Vorsehung anzuklagen, daß sie gegenüber solcher schrecklichen Verbrechen gleichgültig und unempfindlich bleibt; aber dieselbe rechtfertigte ihre Fügungen vollständig, indem sie diese beiden Könige nach ihren Verdiensten bestrafte und solch ein Beispiel an denselben vollzog, daß es in allen folgenden Jahrhunderten andere abschrecken sollte, ähnliche Verbrechen zu begehen. Denn, während sie sich darüber beriethen, wie dies schwache und hülflose Kind um sein Königreich zu berauben sei, sandte die Vorsehung die Römer gegen sie, welche die Königreiche des Philipp und Antiochos gänzlich stürzten und ihre Nachfolger beinahe zu demselben Geschick verurtheilten, welches sie dem jungen König zugedacht hatten." —Ancient History, Buch XVIII, Kap. 1.

„Und die Weissagung erfüllen." Da die Römer mehr als irgend ein anderes Volk in den Prophezeiungen Daniels Erwähnung finden, so wird diese erste Einmischung in die Angelegenheiten dieser Königreiche gewissermaßen als ein Anfang und eine Bestätigung von der Wahrheit der Vision betrachtet, welche das Bestehen [oder Entstehen] einer solchen Macht vorhersagte.

„Und werden fallen." Einige beziehen diese Worte auf den ersten Theil des Verses, nämlich auf „viele, die sich wider den König gegen Mittag setzen;" andere beziehen sie auf die „Gewaltige an deinem [Daniels] Volk"—die Römer. Sie treffen in beiden Fällen zu. Wenn sie auf diejenigen, welche sich gegen Ptolemäos erhoben, bezogen sind, so braucht nur bemerkt zu werden, daß dieselben sehr bald fielen; und wenn sie sich auf die Römer beziehen, so ist in der Prophezeiung blos angedeutet, was in einer späteren Zeit geschah; denn das heidnische Rom fiel bekanntlich später.

Vers 15. „Also wird der König gegen Mitternacht daher ziehen, und Schütte machen [einen Wall aufschütten—L. van Eß Uebersetz.] und feste Städte gewinnen, und die Mittags-Armeewerden es nicht können wehren, und sein bestes Volk werden nicht können widerstehen."

Die Erziehung des jungen Königs von Aegypten wurde vom römischen Senat dem M. Emilius Lepidus anvertraut, welcher Aristomenes, einen alten und erfahrenen Minister am römischen Hof, zu seinem Vormund ernannte. Die erste Handlung der Beschützer des königlichen Kindes war, Vorkehrungen gegen den Einfall der zwei

verbündeten Könige, Philipp und Antiochos, in Aegypten zu treffen. Zu diesem Ende wurde Skopas, ein berühmter Feldherr aus Aetolien, der damals im Dienste der Aegypter stand, nach seinem Heimathland gesandt, um dort Verstärkungstruppen für das Heer zu werben. Nachdem dieser General alsdann eine Armee ausgerüstet hatte, marschirte er in Paläſtina nnd Köle-Syrien ein (Antiochos war in einem Krieg mit Attalus in Kleinasien begriffen), und brachte ganz Judäa wieder unter die Oberherrschaft der Aegypter.

Auf diese Art gestalteten sich die Begebenheiten ganz wie im vorliegenden Vers prophezeit ist. Denn Antiochos, der gezwungen war, auf Geheiß der Römer, seinen Krieg mit Attalus aufzugeben, that schleunigst Schritte, um Paläſtina und Köle-Syrien aus den Händen der Aegypter zurück zu erobern; Skopas wurde abgesandt Antiochos aufzuhalten. Unweit der Quellen des Jordans trafen sich beide Armeen. Skopas wurde geschlagen, bis nach Sidon verfolgt und dort belagert. Drei der fähigsten ägyptischen Generäle mit den besten Truppen wurden abgesandt, um den eingeschlossenen Skopas zu entsetzen, aber sie hatten keinen Erfolg. Zuletzt, als noch dem Skopas in dem dürren und unangreifbaren Gespenst der Hungersnoth ein anderer Feind erstand, mit dem er sich nicht messen konnte, war er gezwungen, sich zu ergeben; und zwar unter der drückenden Bedingung, daß ihm und seiner Armee nichts als das Leben gelassen würde; worauf er und seine zehn tausend Mann, von allem entblößt, halbnackt abzogen. Hier erfüllte sich also die Prophezeiung, daß der König gegen Mitternacht feste Städte gewinnt; denn Sidon war eine der stärksten Städte jener Zeiten, sowohl der Lage als auch den Festungswerken nach. Hier erfüllen sich ferner die Worte „und die Mittags Armee| das Heer des Königs gegen Süden | werden es nicht können wehren." Und schließlich erfüllt sich das Wort „und sein bestes Volk werden nicht können widerstehen," nämlich Skopas und seine guten ätolischen Truppen.

Vers 16. „Sondern [d. h. aber] er wird, wenn er an ihn kommt, seinen Willen schaffen, und niemand wird ihm widerstehen mögen. Er wird auch in das werthe Land kommen, und wird es vollenden durch seine Hand."

Obgleich nun Aegypten dem Antiochos nicht widerstehen konnte, so konnte Antiochos seinerseits nicht gegen die Römer bestehen, welche nun ernstlich heranzogen, um ihn zu bekämpfen. Es gab kein Königreich

mehr, das im Stande gewesen wäre dieser sich erhebenden Macht zu widerstehen. Als Pompejus, 65 v. Chr. Geb., dem Antiochos Asiatikos seine ganzen Besitzungen wegnahm, wurde auch Syrien erobert, dem römischen Reich einverleibt und hinfort als eine römische Provinz betrachtet.

Dieselbe Macht sollte auch in „das werthe Land kommen" und „es vollenden." Rom trat im Jahre 161 v. Chr. Geb. mit den Juden in Verbindung, indem es ein Bündniß mit ihnen schloß; von jener Zeit an nimmt Rom einen hervorragenden Platz im prophetischen Kalender ein. Indessen erlangte es erst im Jahre 63 v. Chr. Geb. Oberhoheit in Judäa, indem es dieses Land in nachstehend angegebener Weise eroberte.

Nachdem Pompejus von einem Feldzug gegen Mithridates, den König von Pontus, zurückkehrte, fand er, daß sich Hyrkanos und Aristobulos um die Krone von Judäa stritten. Die Sache wurde ihm vorgelegt [Pompejus' Einfluß in Rom war damals maßgebend]; obschon er nun die Ungerechtigkeit der Forderungen des Aristobulos sofort einsah, behielt er sich eine Entscheidung der Angelegenheit bis nach Ausführung seines längst ausgedachten Feldzuges gegen Arabien vor, und versprach bei seiner Rückkunft, diese Streitfrage in gerechter und gesetzlicher Form beizulegen. Aristobulos schien die eigentlichen Absichten des Pompejus zu ahnen, denn er eilte zurück nach Judäa, bewaffnete seine Unterthanen und bereitete sich auf eine kräftige Vertheidigung vor; entschlossen, sich unter allen Umständen die Krone zu erhalten, welche, wie er voraussah, einem anderen zuerkannt werden sollte. Pompejus folgte dem Flüchtling auf dem Fuße nach. Als sich dieser Feldherr Jerusalem näherte, fing Aristobulos an, seine Handlungsweise zu bereuen und kam dem Pompejus entgegen, um die Angelegenheit zu schlichten, indem er ihm gänzliche Unterwerfung und eine große Summe Geldes anbot. Pompejus nahm dieses Anerbieten an und sandte Gabinius, an der Spitze einer Truppenabtheilung, voraus, um das Geld in Empfang zu nehmen. Aber als dieser General vor Jerusalem erschien, fand er die Thore gegen sich geschlossen, und es wurde ihm von den Wällen mitgetheilt, daß die Stadt sich nicht verpflichtet halte, jene Uebereinkunft für sie als bindend anzusehen.

Pompejus, der sich nicht ungestraft auf solche Art täuschen lassen wollte, legte den Aristobulos, welchen er in seinem Lager zurückgehalten

hatte, in Ketten und rückte mit seiner ganzen Armee sofort gegen Jerusalem vor. Die Anhänger des Aristobulos waren dafür, daß die Stadt vertheidigt werde; die Parteigänger des Hyrkanos hingegen wollten, daß die Thore geöffnet würden. Da die letzteren in der Mehrzahl waren, so setzten sie ihren Willen durch, und es wurden dem Pompejus die Thore geöffnet. Hierauf zogen sich die Anhänger des Aristobulos auf den Tempelberg [ehemals die Citadelle der Stadt] zurück, entschlossen diesen Platz auf das äußerste zu vertheidigen; ebenso entschlossen war jedoch Pompejus die Festung einzunehmen. Nach dreimonatlichem Kampf war eine Bresche in den Wall gebrochen, die groß genug für einen Durchbruch und Sturmangriff war, welcher denn auch mit dem Säbel in der Faust vollzogen wurde. Ein schreckliches Gemetzel entstand, in Folge dessen zwölf tausend Personen umkamen. Der Geschichtsschreiber sagt: Es war eine ergreifende Scene, die sich dort abspielte. Die Priester waren zur Zeit mit dem Gottesdienst beschäftigt und versahen ihren gewohnten Dienst mit ruhigem und würdigem Wesen, scheinbar nicht auf das wilde Schlachtgetümmel achtend, obschon um sich herum ihre Freunde im Kampfe fielen und oft ihr eigenes Blut sich mit dem ihrer Opferthiere mischte.

Nachdem Pompejus den Krieg beendigt hatte, zerstörte er die Wälle Jerusalems, übertrug verschiedene Städte, welche bisher zur Gerichtsbarkeit von Judäa gestanden hatten, an Syrien und legte den Juden einen Tribut auf. In dieser Weise wurde Jerusalem, durch Eroberung, zum ersten Male in die Hände der Macht gegeben, welche das „werthe Land" mit eisernem Griff festhalten sollte, bis es „vollendet" war.

Vers 17. „Und wird sein Angesicht richten, daß er mit Macht seines ganzen Königreiches komme. Aber er wird sich mit ihm vertragen, und wird ihm seine Tochter zum Weibe geben, daß er ihn verderbe; aber es wird ihm nicht gerathen, und wird nichts daraus werden."

Bischof Newton gibt uns eine andere Lesart dieses Verses, welche den Sinn desselben deutlicher auszudrücken scheint, nämlich: „Er wird sein Angesicht richten, daß er mit Macht in das ganze Königreich komme."* Im 16. Vers wurden wir bis zur Eroberung von Syrien und Judäa durch die Römer gebracht. Rom hatte vorher Makedonien

* Die treue Uebersetzung des Leander van Eß stimmt damit überein: „Und er wird seinen Blick darauf richten, daß das ganze Reich desselben in seine Gewalt komme."

und Thrakien unterworfen. Aegypten war darum alles, was von dem „ganzen Reich" Alexanders des Großen übrig war, ohne unter die Herrschaft der Römer gefallen zu sein, welche Macht jedoch nunmehr ihr Angesicht gegen dieses Land richtete, um es mit Gewalt zu nehmen.

Ptolemäos Auletes starb 51 v. Chr. Geb. Er hinterließ die Krone und das Königreich Aegypten seinem ältesten Sohne und seiner Tochter, Ptolemäos und Kleopatra. Es war in seinem Testament bestimmt worden, daß sie einander heirathen und zusammen regieren sollten, und da beide noch jung waren, so wurden sie unter die Vormundschaft der Römer gestellt. Das römische Volk nahm sich auch seiner Mündel an und ernannte Pompejus zum Vormund der jungen ägyptischen Erben.

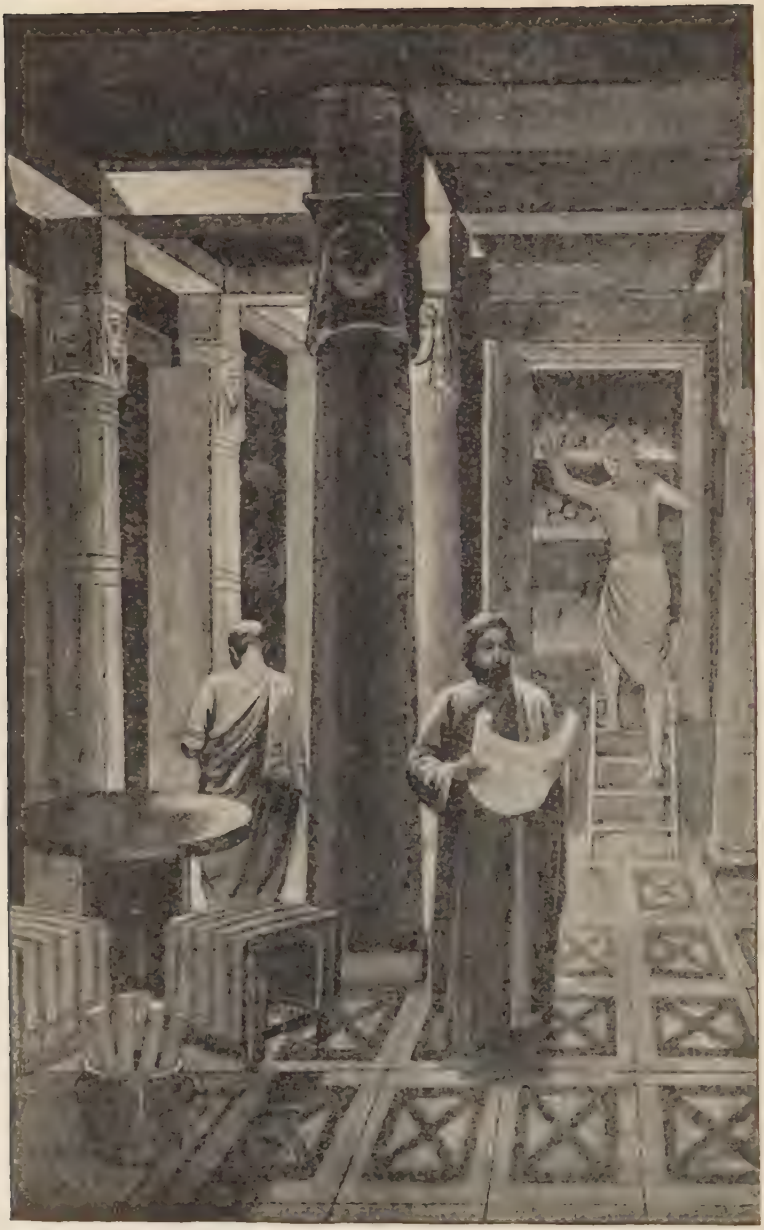
Kurz nachher brach ein Streit zwischen Pompejus und Cäsar, den beiden besten Feldherrn des römischen Reiches, aus, welcher in der berühmten Schlacht von Pharsalos endigte. Pompejus wurde geschlagen und floh nach Aegypten. Cäsar folgte ihm augenblicklich nach, ehe er jedoch dort ankam, wurde Pompejus heimtückischer Weise von seinem Mündel Ptolemäos ermordet. Cäsar übernahm darauf die Vormundschaft, welche Pompejus über Ptolemäos und Kleopatra übertragen worden war. Er fand Aegypten in Aufregung wegen innerer Zwistigkeiten, die wohl daraus entstanden, daß sich Ptolemäos und Kleopatra gegenseitig befehdeten, und der erstere seine Schwester um ihren Regierungsantheil betrügen wollte. Nichtsdestoweniger landete Cäsar seine geringe Heeresmacht, welche aus nur 800 Reitern und 3,200 Mann Fußvolk bestand, in Alexandria, und versuchte den Streit zwischen den Geschwistern zu schlichten. Die Unruhen nahmen jedoch täglich zu und Cäsar überzeugte sich bald, daß seine kleine Macht nicht genügte, um die Autorität aufrecht zu halten, und da er wegen des starken Nordwindes, der zu jener Zeit herrschte, Aegypten nicht verlassen konnte, sandte er Boten nach Asien und ließ den dort entbehrlichen Truppen Befehl ertheilen, ihm so schnell als möglich zu Hülfe zu kommen.

In der hochmüthigsten Weise befahl er, daß Ptolemäos und Kleopatra ihre Heere entlassen, wegen einer Schlichtung ihrer Streitigkeiten vor ihm erscheinen, und seiner Entscheidung gehorchen sollten. Da Aegypten ein unabhängiges Königreich war, so wurde dieses hochmüthige Dekret als eine Beleidigung gegen seine königliche Würde

angesehen, in Folge dessen alle Aegypter höchlichst erbittert zu den Waffen griffen. Cäsar erwiderte auf diese Demonstration, daß er nach dem Willen Auletes, des Vaters der königlichen Geschwister, handle, welcher dieselben unter die Vormundschaft des römischen Senates und Volkes gesetzt habe, deren ganze Oberhoheit gegenwärtig, da er Konsul sei, in seiner Person ruhe, und ihm als Vormund ein Recht gebe, zwischen den Kindern zu vermitteln.

Die Angelegenheit wurde ihm schließlich zur Entscheidung überlassen und Vertheidiger für die beiden streitenden Parteien ernannt. Kleopatra, welcher die Schwäche des großen römischen Eroberers bekannt war, dachte, daß wenn sie persönlich den Verhandlungen beiwohne, ihre große Schönheit sein Urtheil besser zu ihren Gunsten stimmen könne, als dies durch die Vertheidigung irgend eines Advokaten geschehen könne. Um unbeobachtet in seine Gegenwart zu gelangen, bediente sie sich des folgenden schlauen Verfahrens: Indem sie sich der Länge ihrer Person nach in ein Bündel Kleider legte, ließ sie sich von Apollodoros, ihrem sicilianischen Diener, sorgfältig in ein Tuch wickeln und dasselbe mit einem Riemen zubinden. Der Diener war beauftragt sie auf seine herkulischen Schultern zu legen und in dieser Vermummung nach den Zimmern Cäsars zu bringen. Apollodoros folgte dem Befehl seiner Herrin, erschien mit seinem Bündel vor dem Thore der Citadelle, und sagte den Truppen, daß er ein Geschenk für den römischen Feldherrn habe, worauf er vor Cäsar geführt wurde und zu dessen Füßen sein Bündel niederlegte. Als Cäsar dieses lebendige Packet öffnete, siehe, da sprang die schöne Kleopatra heraus und stand vor ihm. Er war weit davon entfernt durch diese Kriegslist unangenehm überrascht zu sein, und, da er ein Charakter war, der in 2 Petri 2, 14 passend geschildert wird, so hatte die Wirkung, welche das von Ansehen schöne Weib auf ihn ausübte (wie Rollin in seiner Geschichte mittheilt), den von ihr gewünschten Erfolg.

Zuletzt verfügte Cäsar, daß Bruder und Schwester, wie es in dem Testament bestimmt gewesen sei, den Thron zusammen einnehmen sollten. Pothinus, der erste Minister des Staates, welcher hauptsächlich eifrig gewesen, Kleopatra von der Regierung auszuschließen, befürchtete die Folgen, wenn sie wieder eingesetzt würde. Er schürte deshalb Mißtrauen und Feindseligkeit gegen Cäsar an, indem er dem Volk zu verstehen gab, daß der Feldherr augenscheinlich vorhabe, Kleopatra



Die alexandrinische Bibliothek.

die ganze Macht zu geben. Hierauf folgte offene Empörung. Achillas, ein ägyptischer General, marschirte an der Spitze von 20,000 Mann gegen Cäsar, um ihn aus Alexandria zu vertreiben. Cäsar wußte jedoch seine kleine Mannschaft so geschickt in den Straßen und Gassen zu vertheilen, daß es ihm nicht schwer wurde den Angriff abzuschlagen. Die Aegypter verbrannten darauf seine Flotte. Er übte deshalb Wiedervergeltung indem er die ihrige verbrannte. Einige brennende Schiffe wurden vom Wind an den Hafendamm getrieben, so daß mehrere Häuser in der Nähe in Flammen geriethen und die berühmte alexandrinische Bibliothek abbrannte, wobei 400,000 werthvolle Bücher zerstört wurden.

Da der Krieg eine drohendere Gestalt annahm, sandte Cäsar in die benachbarten Länder um Hilfstruppen. Eine große Flotte von Kleinasien kam zu seiner Unterstützung. Mithridates brachte ein Heer in Syrien und Cilicien zusammen und eilte damit nach Aegypten. Antipater führte Mithridates eine Armee von 3,000 Juden zu. Die Juden, welche die ägyptischen Engpässe besetzt hielten, gestatteten diesen Hilfstruppen Cäsars den Durchmarsch. Ohne solche Mitwirkung würde der ganze Plan gescheidert sein. Die Ankunft dieses Heeres entschied den Kampf. Am Nil wurde eine entscheidende Schlacht geliefert, welche in einem vollständigen Sieg Cäsars endigte. Ptolemäos, welcher zu entfliehen versuchte, ertrank in dem Fluß. Alexandria und ganz Aegypten unterwarfen sich dem Sieger. Rom hatte mit diesem letzten Schlage das ganze frühere Reich Alexanders des Großen wieder vereinigt und an sich gebracht.

Ohne die Unterstützung, welche ihm von Seiten der Juden zu Theil wurde, hätte Cäsar ohne Zweifel den kürzeren gezogen; jedoch dadurch, daß sie auf seine Seite traten, brachte er Aegypten, 47 v. Chr. Geb., vollständig unter seine Macht.

„Wird ihm seine Tochter zum Weibe geben, daß er ihn verderbe" Die Leidenschaft, in die Cäsar für Kleopatra, welche ihm einen Sohn gebar, entbrannte, wird von dem Geschichtsschreiber als der einzige Grund angegeben, daß er einen so gefährlichen Feldzug, wie den ägyptischen, unternahm. Dies hielt ihn auch länger in Aegypten als es sein Interesse verlangte; er brachte ganze Nächte in Festlichkeiten und Schwelgereien mit der üppigen Königin zu. „Aber," sagt der Prophet, „es wird ihm nicht gerathen, und wird nichts daraus werden."

Kleopatra vermählte sich später, verrätherischer Weise an Antonius, den Feind Augustus Cäsars, und brachte ihre ganze Macht gegen Rom ins Feld.

Vers 18. „Darnach wird er sich kehren wider die Inseln, und derselbigen viele gewinnen. Aber ein Fürst wird ihn lehren aufhören mit Schmähen, daß er ihn nicht mehr schmähe."

Ein Krieg mit Pharnakes, König des kimmerischen Bosporus rief Cäsar endlich von Aegypten fort. „Bei seiner Ankunft an der Stelle wo der Feind stand," sagt Prideaux, „fiel er sofort ohne sich oder dem Feind Aufschub zu geben, über dessen Heerscharen her und errang einen vollständigen Sieg über dieselben, worüber er einem Freunde in folgenden drei Worten Mittheilung machte: "Veni, vidi, vici," oder: „Ich kam, ich sah, ich siegte." Der letzte Theil des achtzehnten Verses ist in Dunkelheit gehüllt, und es herrscht hierüber unter den Auslegern der Prophezeiung eine Meinungsverschiedenheit. Viele wollen die Stelle auf Cäsars früheres Leben anwenden, und sehen eine Erfüllung der Prophezeiung in seinem Streit mit Pompejus. Wir glauben jedoch, daß die vorhergehenden und nachher sich entwickelnden Ereignisse, welche klar in der Prophezeiung angegeben sind, uns zwingen die Erfüllung des letzten Theiles des vorliegenden Verses in der Periode zwischen dem Siege Cäsars über Pharnakes und seinem Tod in Rom zu suchen, wovon im folgenden Verse gesprochen wird. Eine genauere Nachforschung über die Geschichte jenes Zeitraumes dürfte Begebenheiten enthüllen, auf die unsre in Frage stehende Endstelle des 18. Verses sehr wohl passen würde.

Vers 19. „Also wird er sich wiederum kehren zu den Festen seines Landes; und wird sich stoßen und fallen, daß man ihn nirgend finden wird."

Nach seinem Siege über Pharnakes überwältigte Cäsar die letzten Bestandtheile der Partei des Pompejus, indem er Cato und Scipio in Afrika, und Labienus und Varus in Spanien schlug. Nach Rom, „den Festen seines eigenen Landes," zurückkehrend, wurde er zum lebenslänglichen Diktator ernannt, und es wurden ihm solch andre Ehren und Machtbefugnisse gewährt, daß er thatsächlich unbeschränkter Regent des ganzen Reiches war. Aber der Prophet hatte gesagt, daß er „sich stoßen und fallen" werde. Diese Ausdrucksweise bedeutet, daß sein Sturz plötzlich und unerwartet, wie der einer Person, welche beim

Gehen stolpert, eintreten werde. Und so geschah es diesem Mann, welcher fünf hundert Schlachten geschlagen und gewonnen, tausend Städte erobert und eine Million ein hundert und zweiundneunzig tausend Mann mit seinen Heeren vernichtet hatte, daß er fiel; nicht in dem Getöse der Schlacht und der Stunde des Kampfes, sondern dann, da er dachte, daß sein Pfad eben und mit Blumen bestreut sei und Gefahren in weiter Ferne von ihm lägen. Denn, als er im Senatszimmer sich auf seinen goldenen Thron setzte, um aus den Händen jener Körperschaft den Königstitel zu empfangen, traf ihn plötzlich der verrätherische Dolch mitten ins Herz. Cassius, Brutus und andre Verschworene fielen über ihn her, und von drei und zwanzig Wunden bedeckt, sank er todt zusammen. So wurde er gestoßen und fiel, daß man ihn nirgends mehr fand—im Jahre 44. v. Chr. Geb.

Vers 20. „Und an seine Statt wird einer aufkommen, der wird in königlichen Ehren sitzen, wie ein Scherge; aber nach wenig Tagen wird er brechen, doch weder durch Zorn, noch durch Streit."

Augustus Cäsar folgte seinem Onkel Julius, der ihn als seinen Nachfolger bezeichnet hatte. Er war in einer fernen Provinz, wo er sich dem Studium der Redekunst widmete, als er von dem tragischen Tode seines Onkels hörte. Er bezeugte damit Fähigkeit und Muth, daß er sofort nach Rom zurückkehrte, sich an die Spitze der Armee stellte und nach dem Willen Julius Cäsars, sich als Nachfolger desselben erklärte. Er machte öffentlich bekannt, daß ihn sein Onkel bei Lebzeiten als Kind und Erbe angenommen habe, nahm dessen Namen an und fügte demselben noch den Beinamen Oktavianus hinzu. Er verbündete sich mit Markus Antonius und Lepidus um den Tod seines Onkels zu rächen; diese drei Männer bildeten dann eine Regierung die unter dem Namen „Triumvirat" über das römische Reich herrschte. Nachdem seine beiden Mitregenten gestorben waren, wurde er alleiniger Herrscher, und der Senat verlieh ihm den Titel Augustus.

Cäsar Augustus war entschieden ein Scherge [Taxerheber; Urtext]. Indem Lukas die Begebenheiten erzählt, welche sich zur Zeit von Christi Geburt zutrugen, sagt er: „Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde." Luk. 2, 1. Diese Schätzung, welche über die ganze Welt geschah, war gewiß ein bemerkenswerthes Ereigniß, und die

Person, welche dieses zuerst aufbrachte, hat gewiß vor jedem andren Rivalen Anspruch auf die Benennung „Taxerheber."

„Der wird in königlichen Ehren sitzen." Rom hatte in den Tagen dieses Kaisers die Höhe seiner Größe und Macht erreicht. Das „Augustinische Zeitalter" ist ein Ausdruck der überall gebraucht wird, wenn man von den goldenen Tagen der römischen Geschichte spricht. Rom hat niemals eine glänzendere Zeit gesehen. Der Friede wurde befördert, Gerechtigkeit geübt, der Luxus beschränkt, Ordnung aufrecht gehalten und Kunst und Wissenschaften begünstigt. Während der Regierung des Augustus wurde der Janus-Tempel zum dritten Mal seit der Gründung Roms geschlossen, welches andeutete, daß die ganze Welt in Frieden lebte; und in dieser günstigen Stunde wurde unser Herr in Bethlehem, Judäa, geboren. In etwas weniger als achtzehn Jahren, nach der allgemeinen „Schätzung," welches dem fernsehenden Auge des Propheten nur „wenige Tage" zu sein dünkten, starb Augustus—nicht „durch Zorn [Krieg], noch durch Streit," sondern friedlich in seinem Bett zu Nola, wohin er sich im Jahre 14 n. Chr. Geb., im sechs und siebenzigsten Jahre seines Alters, begeben hatte um Ruhe und Gesundheit zu suchen.

Vers 21. „An deß Statt wird aufkommen ein Ungeachteter, welchem die Ehre des Königreichs nicht bedacht war; der wird kommen, und wird ihm gelingen, und das Königreich mit süßen Worten einnehmen."

Dem Augustus Cäsar folgte Tiberius Cäsar auf dem römischen Thron. Er wurde in seinem acht und zwanzigsten Lebensjahre zum Konsul erhoben. Es wird berichtet, daß, als Augustus im Begriff stand, seinen Nachfolger zu ernennen, sein Weib Livia ihn ersuchte, Tiberius (einen Sohn aus ihrer früheren Ehe) zu wählen; aber der Kaiser sagte: „Dein Sohn ist zu verächtlich, um den römischen Purpur zu tragen," und die Ernennung wurde Agrippa, einem tugendhaften und hochgeachteten römischen Bürger zu Theil. Nach der Prophezeiung jedoch sollte ein „Ungeachteter" [„Verächtlicher," L. van Eß Uebers.] dem Augustus folgen. Agrippa starb und Augustus sah sich deshalb genöthigt einen andern Nachfolger zu wählen. Livia erneuerte ihre Vermittelungsversuche für Tiberius, und Augustus, den Alter und Krankheit geschwächt hatten, war dieses Mal leichter zu gewinnen und willigte schließlich ein, diesen „verächtlichen" jungen Mann zu

seinem Mitregenten und Nachfolger zu ernennen. Aber die Bürger bezeigten ihm niemals die Liebe, Achtung und königliche Ehre, welche einem aufrichtigen und treuen Monarchen gebührt.

Wie klar wird die Erfüllung der Prophezeiung hierbei, daß ihm „die Ehre des Königreiches nicht bedacht war." Jedoch er sollte friedlich kommen und „das Königreich mit süßen Worten einnehmen." Ein Paragraph aus der Encyclopedia Americana zeigt uns wie dies erfüllt ward:

„Während dem Rest der Lebenstage des Augustus, betrug er [Tiberius] sich mit großer Klugheit und Fähigkeit und beendigte einen Krieg mit den Germanen in einer solchen Weise, daß er einem Triumph ähnlich war. Nach der Vernichtung des Varus und seiner Legionen wurde er abgesandt, um das Vordringen der siegreichen Germanen zu hemmen, und zeigte in diesem Krieg ebenso viel Genie als Klugheit. Beim Todeseintritt des Augustus, folgte er, ohne auf Widerstand zu stoßen, in der Erbfolge des Kaiserreichs, welche er jedoch zuerst mit seiner charakteristischen Verschlagenheit ablehnte, bis ihn der knechtische Senat wiederholt um Annahme der Krone bat."

Verschlagenheit von seiner Seite, Schmeicheleien von Seiten des knechtischen Senates und der Regierungsantritt ohne Widerstand— das waren die Verhältnisse, von denen seine Thronbesteigung begleitet war, und es sind dies eben dieselben Verhältnisse, welche die Prophezeiung in andren Worten hervorhebt.

Die Person, welche im Text besprochen wird, wird als ein „Ungeachteter" [„Verächtlicher"] bezeichnet. Hatte Tiberius einen solchen Charakter, daß er diese Benennung verdiente? Laßt einen andern Abschnitt aus der Encyclopedia hierauf antworten:

„Tacitus berichtet die Begebenheiten während seiner Regierung, mit Einschluß der verdächtigen Umstände, unter denen Germanikus starb, der verabscheuungswürdigen Verwaltung des Ministers Sejanus, der Vergiftung des Drusus, mit alle dem merkwürdigen Gemisch von Tyrannei und zeitweiser Weisheit und guter Vernunft, welche die Aufführung des Tiberius kennzeichnete, bis zur Zeit seiner ehrlosen Zurückziehung, 26 A. D., auf die Insel Kapri in der Bucht von Neapel, von wo er nie nach Rom zurückkehrte. Mit dem Tode seiner Mutter Livia, 29 A. D., war das einzige Hemmniß in seinen und des schurkischen Sejanus Handlungen beseitigt, und die Vernich-

tung der Wittwe und Familie des Germanikus folgte, als erster Gewaltstreich. Schließlich lüsterte dem schändlichen Günstling Sejanus selbst nach dem Throne seines verbrecherischen Kaisers. Tiberius erhielt Kunde von diesen Lieblingsideen seines Ministers und bereitete sich vor, denselben mit seiner beliebten Waffe, der Heuchelei, zu begegnen. Im geheimen völlig entschlossen den Minister zu verderben, überhäufte er ihn zum Schein mit Ehren, ernannte ihn als Mitregenten, und nachdem er lange mit seiner Vertrauensseligkeit und der des Senates gespielt, welche Körperschaft den Sejanus mehr als je begünstigt hielt, veranstaltete Tiberius in intriguanter Weise des Ministers Verhaftung. Sejanus fiel, wie er es verdient hatte, und ohne bedauert zu werden, aber bei seiner Beseitigung theilten viele unschuldige Personen, in Folge des wachgerufenen Verdachtes und der Grausamkeit des Tiberius, welche nun keine Grenzen hatten, dasselbe Schicksal. Das Ende der Regierung dieses Tyrannen, ist weiter nichts als eine widrige Erzählung von Kriechereien und Schmeicheleien auf einer Seite und despotischer Willkürlichkeit auf der andern. Daß er selbst so viel Elend erdulden mußte als er verursachte, geht aus dem folgenden Anfang eines Briefes an den Senat hervor: ‚Was soll ich euch schreiben, versammelte Väter, oder was soll ich euch nicht schreiben, oder warum soll ich euch überhaupt schreiben; können die Götter und Göttinnen mich täglich mehr quälen, als ich beschreiben kann und als ich jetzt empfinden muß?' ‚Welch geistige Qual,' ruft Tacitus aus, indem er diese Stelle des Briefes anführt, ‚welche ihm solch ein Bekenntniß abpressen konnte!'"

„Seneca sagt, daß Tiberius nicht mehr als einmal in seinem Leben betrunken gewesen sei; denn seit der Zeit, daß er sich dem Trinken ergeben hatte, soll er bis zu seinen letzten Lebensaugenblicken in einem Zustand fortwährender Betrunkenheit gewesen sein."

Tyrannei, Heuchelei, niedrige Schwelgerei und viehische Unmäßigkeit—wenn diese Charakterzüge und Angewohnheiten einen Mann als verächtlich stempeln können, dann besaß Tiberius diesen Charakter in anekelnder Vollkommenheit.

Vers 22. „Und die Arme, die wie eine Flut daher fahren, werden von ihm wie mit einer Flut überfallen und zerbrochen werden, dazu auch der Fürst, mit dem der Bund gemacht war."

Die engl. Uebersetzung des Bischof Newton folgt derjenigen des Dr. L. van Eß, welche beide den Urtext etwas genauer verdolmetschen. Erstere lautet wie folgt: „Und die Heere des Ueberschwemmers werden vor ihm überfluthet, und [er wird] aufgerieben werden." Diese Ausdrücke bezeichnen Revolution, Empörung, Gewaltthätigkeit, Krieg u. s. w., und in der Auslegung dieser Stelle ist Tiberius der Ueberschwemmer, welcher „wie von einer Fluth überfallen und zerbrochen" wird. Um zu zeigen, wie sich dies erfüllte, beziehen wir uns abermals auf einen Auszug der Encyclopedia Americana, unter dem Artikel Tiberius:

„Den Heuchler bis zum Ende spielend, verbarg er seine zunehmende Entkräftung so viel wie möglich, ja er gab sich sogar den Anschein als ob er an den Vergnügungen und Uebungen seiner Leibwache Antheil nähme. Endlich seine begünstigte Insel, die Scene seiner ekelhaften Schwelgereien verlassend, hielt er sich in einem Landhause, nahe dem Vorgebirge von Micenum auf, woselbst er am 16. März Anno Domini 37 in einen todtenähnlichen Zustand versank. Während dieser Zeit bereitete sich Kaligula mit zahlreichen Anhängern vor, von dem Kaiserreich Besitz zu nehmen, als das plötzliche Wiederaufleben des Tiberius sie alle in Bestürzung versetzte. In diesem kritischen Augenblick ließ ihn der Statthalter Makro im Bette mit Kissen ersticken. So starb der Kaiser Tiberius im Alter von acht und siebzig Jahren und im drei und zwanzigsten Jahre seiner Regierung—allgemein verabscheut."

„Dazu auch der Fürst, mit dem der Bund gemacht war." Dies bezieht sich unbestreitbar auf Jesum Christum, den „Fürsten," welcher „wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang." Dan. 9, 25–27. Der Prophet bringt uns bis zum Tode des Tiberius und erwähnt dann eines Ereignisses in dessen Regierung, welches von solch großer Tragweite ist, daß es nicht übergangen werden kann; nämlich die Ausrottung [Kreuzigung] des Fürsten, mit dem der Bund gemacht war, oder in andern Worten, der Tod unsres Herrn Jesu Christi. Nach der Prophezeiung fällt dieses Ereigniß in die Regierungszeit des Tiberius. Lukas theilt uns mit (Luk. 3, 1–3), daß im fünfzehnten Jahre der Regierung des Tiberius Cäsar, Johannes der Täufer sein Predigtamt angetreten habe. Die Regierung des Tiberius wird nach Prideaux, Dr. Hales, Lardner und andern Geschichtsfor-

schern vom Tage seiner Thronerhebung oder Mitregentschaft mit Augustus, seinem Stiefvater, an, also vom August des Jahres 12 n. Chr. Geb., gerechnet. Sein fünfzehntes Regierungsjahr muß demnach vom August 26 bis zum August 27 A. D. gedauert haben. Christus war sechs Monate jünger als Johannes, und es wird angenommen, daß er seinen Priesterdienst sechs Monate später als jener anfing, und daß beide, nach den religiösen Gesetzen damaliger Zeit, ihr Seelsorgeramt mit dem dreißigsten Lebensjahre antraten. Wenn nun Johannes sein Amt im Frühjahr des fünfzehnten Regierungsjahres des Tiberius antrat, so muß Christus im Herbste des Jahres 27 zu predigen begonnen haben, und dieses trifft, nach Angaben der besten Chroniker, mit der Taufzeit Jesu zu; es war also die genaue Zeit, wo die 483 Jahre—vom Jahre 457 v. Chr. Geb. aus gerechnet,—endigten, die bis an „Christum, den Fürsten," verfließen sollten, und zu welcher Zeit er auftrat und verkündigte, daß die Zeit erfüllet sei. Von diesem Punkt aus müssen wir drei und ein halbes Jahr vorwärts rechnen, um das Datum der Kreuzigung zu finden; denn Christus betheiligte sich nur an vier Passahfesten, und am letzten kreuzigte man ihn. Drei und ein halbes Jahr vom Herbst 27 weiter gerechnet, bringt uns ins Frühjahr 31 A. D. Der Tod des Tiberius soll sich jedoch sechs Jahre später, nämlich Anno Domini 37, zugetragen haben. Siehe Dan. 9, 25–27.

Vers 23. „Denn nachdem er mit ihm befreundet ist, wird er listiglich gegen ihn handeln, und wird herauf ziehen, und mit geringem Volk ihn überwältigen."

Das Wort „ihm," „mit dem er befreundet wurde" [sich verbündete], muß dieselbe Macht sein von der die Prophezeiung im 14. Vers spricht, und daß dies die Römer sind, glauben wir nun hinlänglich bewiesen zu haben. Denn wie wir gesehen haben, erfüllen sich in den nachfolgenden Versen, unter drei verschiedenen Personen, die hinter einander her über das römische Reich regierten, alle prophetischen Angaben. Diese drei Personen waren nämlich Julius, Augustus und Tiberius Cäsar. Der erste, welcher wiederum in die Festen seines Landes im Triumph zurückkehrte, stieß sich, fiel und man fand ihn nicht mehr. Vers 19. Der zweite war ein Taxerheber und regierte in königlichen Ehren und brach [starb] nicht im Zorn [Krieg], noch durch Streit [Empörung], sondern friedlich in seinem eigenen Bette.

Vers 20. Der dritte war ein Heuchler, und einer der verächtlichsten Charaktere der Welt. Er übernahm das Reich in Frieden, seine Regierung und sein Leben endeten jedoch gewaltsam. Und während seiner Regierung wurde der Fürst des Bundes, Jesus von Nazareth, ans Kreuz geschlagen. Verse 21 u. 22. Christus kann niemals mehr „zerbrochen" oder zum Tod verurtheilt werden, deshalb können sich diese Begebenheiten unter keinen andern Regierungen und zu keinen andern Zeiten zugetragen haben, noch zutragen. Viele versuchen die von uns erklärten Verse auf Antiochos zu beziehen und machen einen jüdischen Hohenpriester zum „Fürsten des Bundes"; trotzdem daß die Hohenpriester niemals den Titel Bundesfürsten geführt haben. Es ist dies dieselbe Sorte von angebrachter Afterweisheit die angewandt wird um darzulegen, daß mit dem kleinen Horn in Daniel 8 die Regierung des Antiochos gemeint gewesen sei. Alle diese Vernünfteleien und Unsinnstheorien werden angewendet, um die große Kette von Beweisen zu brechen, durch welche aufs klarste dargethan wird, daß die Lehre der Adventisten die eigentliche Bibellehre verkörpert und vertritt, und daß Christi Wiederkunft nahe ist. Indessen unsre Beweisführung kann nicht umgeworfen werden; die Kette läßt sich nicht brechen.

Nachdem uns der Prophet durch die weltlichen Ereignisse im römischen Reich bis zum Ende der siebenzig Wochen geführt hat, führt er uns im 23. Vers auf die Zeit zurück, wo die Römer durch das jüdische Bündniß, im Jahre 161 v. Chr. Geb. in direkte Verbindung mit dem Volke Gottes traten; von welcher Zeitperiode uns die Prophezeiung dann in grader Linie bis zum schließlichen Triumph der Kirche und der Einsetzung des unvergänglichen Königreiches Gottes führt. Die Juden, welche in der abscheulichsten Weise von den syrischen Königen unterdrückt wurden, sandten eine Delegation nach Rom, um sich die Hülfe der Römer zu sichern und „mit den Römern Freundschaft und einen Bund zu machen." 1 Makkb. 8, 17; Prideaux II, 166; Josephus „Alterthümer," Buch XII, Kapitel 10, Abschnitt 6. Die Römer hörten das Gesuch der Juden an und machten einen schriftlichen Vertrag mit denselben. Der Wortlaut dieses diplomatischen Schriftstückes ist folgender:

„Das Dekret des Senats, ein Hilfs- und Freundschafts-Bündniß mit dem Volke der Juden betreffend. Es soll nicht gesetzlich für ir-

gend eine Macht, welche den Römern unterthan ist, sein, Krieg mit dem Volke der Juden zu führen, oder denen zu helfen, welche dies thun, sei es nun durch Zuschickung von Getreide, Schiffen oder Geld; und wenn irgend ein Angriff auf die Juden gemacht wird, so sollen ihnen die Römer, so viel als sie können, helfen; und wiederum, wenn irgend ein Angriff auf die Römer gemacht wird, so sollen ihnen die Juden helfen. Und wenn die Juden gesonnen sind Zusätze oder Veränderungen an diesem Hilfsvertrag zu machen, so muß dies mit der Zustimmung der Römer geschehen. Und irgend welche Zusätze, die dem Vertrag beigefügt werden „sollen in Kraft bleiben." „Dieses Dekret," sagt Josephus, wurde von Eupolemus, dem Sohne Johannis, und Jason, dem Sohne Eleasars geschrieben, zur Zeit als Judas Hoherpriester des Volkes und Simon, dessen Bruder, Feldherr der Armee war. Und dies war das erste Bündniß, das die Römer mit den Juden machten, und welches auf diese Art gehalten wurde."

Zu dieser Zeit waren die Römer ein kleines Volk und arbeiteten in zweideutiger und schlauer Weise an ihrem Emporkommen. Und von dieser Epoche an, erhoben sie sich sicher und schnell zu dem Gipfel der Macht, über die sie späterhin geboten.

Vers 24. „Und wird ihm gelingen, daß er in die besten Städte des Landes kommen wird, und wird es also ausrichten, das seine Väter noch seine Voreltern nicht thun konnten mit Rauben, Plündern und Ausbeuten, und wird nach den allerfesten Städten trachten, und das eine Zeitlang."

Der gebräuchliche Weg, welchen die Völker vor den Zeiten Roms eingeschlagen hatten, um werthvolle Provinzen und reiche Länderstrecken an sich zu bringen, war durch Krieg und Eroberung. Rom sollte nun thun, was die Väter und Vorväter nicht gethan hatten, nämlich es sollte sich durch friedliche Mittel vergrößern. Ein Gebrauch, der bisher unerhört war, wurde eingeführt, wodurch Könige ihre Reiche durch Vermächtniß an die Römer schenkten. Rom gelangte auf diese Weise in den Besitz großer Provinzen.

Und diejenigen Völker, welche so unter die Herrschaft Roms kamen, zogen keinen geringen Vortheil hierdurch. Sie wurden mit Güte und Nachsicht behandelt. Es war, als ob der Raub unter sie vertheilt würde. Sie wurden vor ihren Feinden beschützt und lebten unter der Herrschaft der römischen Macht in Frieden und Sicherheit.

Bezüglich des letzten Theiles des Verses besteht die Ansicht, daß er so zu verstehen sei, daß die Römer von ihren festesten Städten aus Pläne machten, anstatt nach den allerfestesten Städten zu trachten, obschon das letztere damit verbunden gewesen sein mag. Bischof Newton u. a. theilt diese Ansicht. Die Römer konnten von ihrer Hauptstadt, welche bekanntlich auf sieben Hügeln liegt, und stark befestigt war, große Pläne entwerfen und thaten dies auch. „Und das eine Zeit lang;" jedenfalls ist dies im prophetischen Sinn zu verstehen, nach welchem eine Zeit aus 360 Jahren besteht. Von welcher Periode aus müssen diese Jahre gerechnet werden? Möglicherweise von dem Ereigniß, von welchem in dem nächsten Vers die Rede ist.

Vers 25. „Und er wird seine Macht und sein Herz wider den König gegen Mittag erregen mit großer Heereskraft. Da wird der König gegen Mittag gereizt werden zum Streit, mit einer großen mächtigen Heereskraft, aber er wird nicht bestehen, denn es werden Verräthereien wider ihn gemacht."

Durch die Verse 23 und 24 sind wir diesseits des Bündnisses zwischen den Juden und Römern gebracht (161 v. Chr. Geb.), in die Zeit wo Rom sich zum Weltreich erhob. Der vorliegende Vers hat Bezug auf einen kräftigen Feldzug gegen den König von Aegypten [gegen Mittag] und das Ereigniß einer großen Schlacht zwischen zwei mächtigen Heeren. Kamen solche Ereignisse in der römischen Geschichte zu dieser Zeit vor?—Ganz gewiß. Der Krieg war der Krieg zwischen Aegypten und Rom, und die Schlacht war die Schlacht bei Aktium. Wir wollen uns die Ursachen, welche zu diesem Kampfe führten, etwas näher veranschaulichen.

Markus Antonius, Augustus Cäsar und Lepidus waren das Triumvirat, welches sich gelobt hatte den Mord des Julius Cäsar zu rächen. Dieser Antonius wurde der Schwager des Augustus, indem er dessen Schwester Oktavia heirathete. Antonius ward in Regierungsangelegenheiten nach Aegypten gesandt, wurde indessen ein Opfer der Künste und Schönheit Kleopatras, der ausschweifenden Königin Aegyptens. So heftig war die Leidenschaft für dieses schöne Weib, daß sich Antonius schließlich auf Seite der ägyptischen Interessen stellte, seine Gemahlin Oktavia, um Kleopatra zu gefallen, verstieß, der letzteren Provinz um Provinz schenkte, ihre Habgier zu befriedigen, und zuletzt einen Triumph in Alexandria anstatt in Rom

feierte; er verletzte außerdem die Ehre des römischen Volkes in solcher Art, daß es Augustus nicht schwer fiel, dasselbe zu einem heftigen Kriege gegen den Feind seines Vaterlandes zu führen. Vorgeblich wurde der Krieg gegen Kleopatra und Aegypten geführt, aber in Wahrheit kämpften die Römer gegen Antonius, ihren verrätherischen Landsmann, der an der Spitze der ägyptischen Angelegenheiten stand. Die wahre Ursache des Streites zwischen Antonius und Augustus, sagt Prideaux, war, daß sich keiner von beiden mit nur einer Hälfte des römischen Kaiserreiches begnügen wollte; Lepidus war aus dem Triumvirat entsetzt worden, das Reich lag deshalb zwischen zweien, und da ein jeder entschlossen war, es ganz zu besitzen, so ließen sie es aufs Kriegsglück ankommen.

Antonius sammelte seine Flotte in Samos. Fünfhundert Kriegsschiffe von ungewöhnlicher Größe und Bauart, mit verschiedenen übereinanderliegenden Verdecken und Thürmen am Vorder- und Hintertheil versehen, machten einen imponirenden und nicht zu unterschätzenden Eindruck. Diese Schiffe hatten zweihundert tausend Mann Fußvolk und zwölf tausend Mann Reiterei an Bord. Die Könige von Lybien, Cilicien, Kappadokien, Paphlagonien, Komagena und Thrakien waren in Person erschienen, und die Herrscher von Pontus Judäa, Lykaonien, Galatien und Medien hatten ihre Streitmächte geschickt. Ein herrlicheres und glänzenderes militärisches Schauspiel als diese Flotte von Kriegsschiffen, wie sie ihre Segel entfaltete und in das Meer hinaus steuerte, hat die Welt wohl selten gesehen. Alle an Glanz übertreffend, schwamm die Galeere der Kleopatra dahin, wie ein goldner Palast unter einer Wolke von purpurrothen Segeln. Flaggen und Wimpel flatterten lustig im Winde, und Trompeten, Posaunen und andere Kriegsinstrumente erfüllten die Luft mit Jubel- und Triumphklängen. Antonius folgte in einer ebenso herrlichen Galeere dicht hinter Kleopatra. Die leichtsinnige Königin, berauscht von dem Anblick dieses Kriegsschauspiels, kurzsichtig und ruhmredig, bedrohte, an der Spitze ihrer schändlichen Eunucken, lächerlicher Weise, die römische Hauptstadt mit Vernichtung.

Cäsar Augustus dagegen entfaltete weniger Pracht und mehr Tüchtigkeit. Er hatte nur halb so viele Schiffe wie Antonius und blos achtzig tausend Mann kampffähiger Truppen. Aber seine Soldaten bestanden aus Kerntruppen und seine Schiffe waren nur mit erfahre-

Die Schlacht bei Aktium, in Erfüllung von Dan. 11, 25.

nen Seeleuten bemannt, während Antonius, welcher nicht genug Schiffsmannschaften auftreiben konnte, gezwungen war, seine Fahrzeuge mit Leuten aller Klassen zu bemannen, die größtentheils unerfahren und eher geeignet waren im wirklichen Seedienst Unheil anzurichten, als ihm in der bevorstehenden Schlacht zu nützen. Da wegen der großen Vorbereitungen, die der Seefahrt günstige Jahreszeit beinahe verstrichen war, ging Cäsar in Brundusium und Antonius in Korkyra vor Anker; die Feindseligkeiten wurden deshalb bis zum nächsten Jahr verschoben.

Sobald es die Witterung erlaubte, wurden beide Heere zu Land und zur See in Bewegung gesetzt. Die Flotten gingen endlich in der Bucht von Ambrakia im Epirus vor Anker, und die Heeresmassen standen sich an den Ufern derselben gegenüber. Die erfahrensten Generäle des Antonius gaben ihm den Rath mit seinen unkundigen Marinetruppen keine Seeschlacht zu wagen, sondern Kleopatra nach Aegypten zurückzusenden, die Flotte nach Thrakien und Makedonien absegeln zu lassen und die Schlacht seiner Landmacht zu überlassen, welche aus erprobten Truppen bestand. Aber er machte den Spruch zur Wahrheit: Quem Deus vult perdere, prius dementat (wen Gott zu vernichten wünscht, macht er zuerst toll). Bethört durch Kleopatra, der er in allem zu gehorchen wünschte, war er schwach genug, ihrem Rath zu folgen; ihr schien diese große Flotte unüberwindlich, und sie trieb Antonius zum augenblicklichen Handeln an.

Am 2. Sept. im Jahre 31 v. Chr. Geb., wurde die Schlacht am Eingang der Bucht von Ambrakia, unweit der Stadt Aktium ausgefochten. Die Welt, um welche die beiden ernsten Krieger, Antonius und Cäsar, kämpften, war des Siegers Preis. Das Schlachtgewoge, welches lange zweifelhaft schien, erhielt schließlich durch Kleopatra eine unerwartete Wendung, indem dieselbe beängstigt durch das Getöse die Flucht ergriff, wo keine Gefahr vorhanden war, und die ganze ägyptische Flotte hinter sich her zog. Antonius, der diese Bewegung sah, verlor in seiner blinden Leidenschaft für das Weib alle Geistesgegenwart, folgte ihr sofort nach, und überließ Cäsar einen Sieg, welchen jener, wenn die ägyptischen Streitkräfte ausgehalten hätten und Antonius selbst sich als Mann treu geblieben wäre, selbst hätte erringen können.

Diese Schlacht bezeichnet ohne Zweifel den Anfang der „Zeit" von

welcher in Vers 24 die Rede ist. Und da während dieser „Zeit" Pläne in den allerfestesten Städten—bezw. Rom—geschmiedet wurden, so schließen wir hieraus, daß am Ende jener Zeitperiode, also der 360 Jahre, die Oberhoheit des Westens aufhören und eine solche Veränderung in dem Kaiserreich vor sich gehen mußte, daß Rom nicht länger als Regierungssitz gelten konnte. Vom Jahre 31 v. Chr. Geb. würden uns 360 Jahre, prophetische Zeit, bis in das Jahr 330 n. Chr. Geb. führen. Wie nun die Geschichte lehrt, ist es eine bemerkenswerthe Thatsache, daß in 330 n. Chr. Geb. der Regierungssitz des römischen Reiches, durch Konstantin den Großen, von Rom nach Konstantinopel verlegt wurde. Siehe Beckers Weltgesch.; Brockhaus Lexikon und die Encyclopedia Americana.

Vers 26. „Und eben die sein Brot essen, die werden ihn helfen verderben, und sein Heer unterdrücken, daß gar viele erschlagen werden."

Die Ursache des Sturzes von Antonius war, daß ihn seine Freunde und Verbündeten, die von seinem Brot aßen, verließen. Zuerst war es Kleopatra, welche wie wir geschildert haben, sich plötzlich von der Schlacht zurückzog und damit sechzig Schiffe veranlaßte ihr zu folgen. Zweitens, die Landmacht, welche, angewidert von der Verblendung des Antonius, zu Cäsar überging, der dieselbe mit offenen Armen empfing. Drittens fand Antonius, als er in Lybien ankam, daß sich die Truppen, die er unter Skarpus dort zurückgelassen hatte um die Grenze zu vertheidigen, für Cäsar erklärt hatten. Viertens, nachdem ihn Cäsar bis nach Aegypten verfolgte, wurde er von Kleopatra verrathen und seine Streitkräfte ergaben sich Cäsar. Darauf nahm er sich im Schmerz und der Verzweiflung das Leben.

Vers 27. „Und beider Könige Herz wird denken, wie sie einander Schaden thun; und werden doch über einem Tische fälschlich mit einander reden. Es wird ihnen aber fehlen: denn das Ende ist noch auf eine andere Zeit bestimmt."

Antonius und Cäsar waren früher verbündet gewesen. Trotzdem suchten sich beide unter dem Mantel der Freundschaft zu befehden; denn sie intriguirten im geheimen und strebten nach dem Besitz des ganzen Reiches. Die gegenseitigen Achtungsbeweise, die sie sich gaben, die Freundschaft für einander, war nichts als Heuchelei. Sie redeten fälschlich mit einander über einem Tisch. Oktavia, die Gattin des Antonius und Schwester des Cäsar, erklärte den Römern zur Zeit als

Ein römiſcher Triumphzug.

sie Antonius verstieß, daß sie sich nur mit ihm verheirathet habe, in der Hoffnung die Vereinigung zwischen ihm und Cäsar durch Blutsverwandtschaft zu verstärken. Aber dies war erfolglos. Der Bruch trat ein und in dem Kampf, der erfolgte, blieb Cäsar vollständig Sieger.

Vers 28. „Darnach wird er wiederum heimziehen mit großem Gut und sein Herz richten wider den heiligen Bund; da wird er etwas ausrichten, und also heim in sein Land ziehen."

Von zwei Heimzügen von Eroberungen in fremden Ländern ist hier die Rede; der erste Heimzug erfolgte nach den in Vers 26 und 27 erwähnten Begebenheiten, und der zweite, als sich das Herz der Römer wider den heiligen Bund richtete und seine Absichten ausgerichtet hatte. Die erste Vorhersagung erfüllt sich durch die Rückkehr des Cäsar aus dem Kriege gegen Antonius in Aegypten. Er brachte große Ehren und Reichthümer nach Rom zurück, denn Prideaux sagt (II, 380): „Zu dieser Zeit wurden aus dem geplünderten Lande Aegypten so große Reichthümer von dem heimkehrenden Oktavianus [Cäsar] und seinem Heer mitgebracht, daß der Werth des Geldes um die Hälfte fiel und der Preis von Lebensmitteln und allen verkäuflichen Gegenständen sich verdoppelte." Cäsar feierte seine Siege in einem dreitägigen Triumphfest—ein Triumph, bei welchem Kleopatra, als eine der königlichen Gefangenen, mit in dem Zug erscheinen sollte, welcher Demüthigung sie sich jedoch listiger Weise dadurch entzog, daß sie sich von einer Natter beißen ließ und in Folge dessen starb.

Die nächste große Unternehmung der Römer, nach dem Umsturz in Aegypten, war der Feldzug gegen Judäa und die Eroberung und Zerstörung Jerusalems. Der heilige Bund ist unbestreitbar der Bund, welchen Gott mit seinem Volke zu Abrahams Zeiten gemacht, seitdem aufrecht erhalten und durch Christum mit allen Gläubigen erneuert hatte. Die Juden verwarfen Christum, und nach der Prophezeiung wurden alle, die den verstoßenen Propheten nicht hören wollten, aus ihrem Lande getrieben und unter alle Nationen der Welt zerstreut. Und wenn auch die Juden und Christen zugleich unter der drückenden Hand der Römer dulden mußten, glauben wir doch, daß die im Text bezüglichen Worte hauptsächlich auf die Unterwerfung und Plünderung Judäas anzuwenden sind.

Unter Vespasian fielen die Römer in Judäa ein und eroberten die Städte Galiläa, Chorazin, Bethsaida und Kapernaum, von denen Christus verworfen worden war. Sie tödteten die Einwohner und ließen nichts als Einöden und Zerstörung hinter sich. Titus belagerte Jerusalem. Er warf einen Laufgraben um dasselbe auf, wie es der Erlöser vorhergesagt. Eine schreckliche Hungersnoth entstand, desgleichen die Welt vielleicht zu keiner andern Zeit gesehen hat. Mose hatte den Juden vorausgesagt, welches schreckliche Elend über sie kommen würde, wenn sie sich von Gott abwenden sollten; daß selbst das weichherzige, zarte Weib, während der entsetzlichen Entbehrungen der Belagerung und dem Elend, das die Feinde über sie verhängen würden, ihre eigenen Kinder essen sollte. Während der Belagerung Jerusalems durch Titus ging diese Prophezeiung faktisch in Erfüllung, und als diesem Feldherrn jene unmenschliche Handlung gemeldet wurde, gelobte er sich—obgleich er vergaß, daß er es eigentlich war, der die Belagerten zu solchen entsetzlichen Ausschreitungen trieb—die gänzliche Vernichtung der verfluchten Stadt und des Volkes.

Jerusalem fiel Anno Domini 70. Als eine persönliche Ehrensache, hatte der römische Feldherr beschlossen den Tempel zu erhalten; aber der Herr hatte gesagt, daß kein Stein auf dem andern bleiben sollte, der nicht zerbrochen werde. Ein römischer Soldat ergriff einen Feuerbrand, und indem er über die Schultern seiner Kameraden stieg, warf er denselben durch eines der Fenster in den prachtvollen Tempel. Das Gebäude war bald von Flammen eingehüllt. Die wahnsinnigsten Anstrengungen der Juden, den Brand zu löschen, wurden von Titus unterstützt, aber ohne Erfolg. Da Titus einsah, daß der Tempel verloren war, drang er in denselben, trug den goldenen Leuchter, die Tafel mit den Schaubroten und das Gesetzbuch, welches in ein goldnes Gewebe eingehüllt war, davon. Der Leuchter wurde später in Vespasians Friedenstempel verwahrt und eine Nachahmung am Triumphbogen des Titus angebracht, wo jetzt noch die verstümmelte Abbildung gesehen werden kann.

Die Belagerung Jerusalems dauerte fünf Monate. Es kamen elf hundert tausend (1,100,000) Personen während derselben um, und sieben und neunzig tausend wurden zu Gefangenen gemacht. Die Stadt war so erstaunlich fest gebaut, daß Titus, als er die Ruinen besichtigte, ausrief: „Wir haben mit der Hülfe Gottes gekämpft;" aber

sie ward vollständig dem Erdboden gleich gemacht, und die Grundlage des Tempels wurde von Taurentius Rufus überpflügt. Der Krieg dauerte sieben Jahre, und es sollen seinen furchtbaren Schrecken eine Million vierhundert und zwei und sechzig tausend (1,462,000) Menschen zum Opfer gefallen sein.

Auf diese Weise hatte die römische Macht die Prophezeiung wahr gemacht: „Da wird er etwas ausrichten, und also heim in sein Land ziehen."

Vers 29. „Darnach wird er zu gelegener Zeit wieder gegen Mittag ziehen; aber es wird ihm zum andern Mal nicht gerathen, wie zum ersten Mal."

Die „gelegene Zeit" ist möglicherweise die in Vers 24 angegebene prophetische Zeit, von welcher wir gesprochen haben. Sie schloß, wie wir zeigten, A. D. 330, zu welcher Zeit diese Macht zurückkehren und abermals gegen Mittag ziehen sollte, aber nicht wie bei einer früheren Gelegenheit, als sie nach Aegypten zog, noch bei einer späteren, als sie nach Judäa zog. Dies waren Feldzüge gewesen, welche in Eroberungen und Ruhm endeten. Der jetzige aber sollte zur Entartung und dem Verderben führen. Die Verlegung des Regierungssitzes nach Konstantinopel war das Zeichen zum Untergang des Kaiserreichs. Rom verlor damit sein Ansehen. Die westliche Hälfte des Reiches war den Einfällen von fremden Feinden ausgesetzt. Beim Tode Konstantins wurde das römische Kaiserreich in drei Theile, und zwar unter seine Söhne Konstantius, Konstantin II und Konstanz, vertheilt. Konstantin II und Konstanz stritten miteinander und der letztere blieb Sieger, wodurch er die Oberhoheit über die ganze westliche Hälfte des Reiches erlangte. Er wurde bald darauf von einem seiner Heerführer ermordet, welchen jedoch der überlebende Kaiser besiegte, so daß der Mörder in Anno Domini 353 in der Verzweiflung seinem Leben ein Ende machte. Die Barbaren des Nordens begannen bald nachher ihre Raubzüge und dehnten ihre Eroberungen so aus, daß die kaiserliche Macht des Westens Anno Domini 476 erlosch.

Dies war in der That eine Bewegung, welche von den zwei früheren, in der Prophezeiung angedeuteten, sehr verschieden war, und hierzu führte der böse Mißgriff, den Sitz des römischen Kaiserreiches nach Konstantinopel zu verlegen.

Vers 30. „Denn es werden Schiffe aus Kitim wider ihn kommen, daß er verzagen wird und umkehren muß. Da wird er wider den heiligen Bund ergrimmen, und wird es ausrichten, und wird sich umsehen, und an sich ziehen, die den heiligen Bund verlassen."

Die prophetische Erzählung bezieht sich noch immer auf die Macht, mit welcher sich die Prophetie vom 16. Vers an befaßte, nämlich auf Rom. Welches waren die Schiffe die von Kitim gegen die Römer kamen, und wann fand diese Bewegung statt? Welches Land und welche Macht ist darunter verstanden? Dr. Clarke macht diese Bemerkung über Jes. 23, 1: „Vom Lande Kitim aus wird es ihnen kund gethan. Die Neuigkeit von der Zerstörung von Tyrus durch Nebukadnezar wurde, wie gesagt wird, ihnen von denen in Kitim, in den Inseln und Küsten am mittelländischen Meer, gebracht; denn, die von Tyrus —sagt Jerome über den 6. Vers—retteten sich, als sie sahen, daß sie keine anderen Mittel zur Flucht hatten, auf ihre Schiffe und suchten Schutz in Karthago und den Inseln des jonischen und ägäischen Meeres. Dasselbe sagt Jochri über diese Stelle." Kitto gibt ebenfalls zu, daß Kitim dort gelegen sei, nämlich an der Küste und den Inseln des mittelländischen Meeres. Durch das Zeugniß, welches uns Jerome gibt, werden die Gedanken auf eine gewisse und berühmte Stadt in jenem Land, nämlich auf Karthago, gelenkt.

Wurde jemals ein Seekrieg, mit Karthago als Operationsbasis, gegen das römische Kaiserreich geführt? Diejenigen, welche den furchtbaren Angriff der Vandalen auf Rom, unter der Leitung des grimmigen Genserich, gelesen haben, können die obige Frage getrost bejahen. Indem er jedes Frühjahr von dem Hafen von Karthago, an der Spitze einer gut geschulten Seemacht gegen Rom ins Treffen zog, verbreitete er Schrecken und Bestürzung in allen Seeprovinzen des Kaiserreiches. Daß dies der Gegenstand der Prophetie ist, geht ferner daraus hervor, daß uns die Prophezeiung gradeswegs in diese Zeit führt. Aus Vers 29 ersehen wir, daß der Regierungssitz von Rom nach Konstantinopel verlegt ist. Diesem Ereigniß folgend, kommen wir zur nächsten bemerkenswerthen Begebenheit, nämlich die Anmärsche der Barbaren aus dem Norden, in welche Epoche der bereits früher angedeutete Vandalenkrieg fällt. Die Jahre 428–468 n. Chr. Geb. sind durch die Thaten des Genserich gekennzeichnet.

„Daß er verzagen wird und umkehren muß." Dies mag sich auf

die verzweifelten Versuche beziehen, den Genserich aus seiner Oberherrschaft über das Meer zu verdrängen. Den ersten Versuch machte Majorian, Leo den zweiten; beide waren jedoch durchaus erfolglos, und Rom mußte sich in die Demüthigung schicken, daß seine Provinzen beraubt, und seine „ewige Stadt" von Feinden geplündert wurde. Siehe auch Offenb. 8, 8.

„Da wird er wider den heiligen Bund ergrimmen;" das ist die Heilige Schrift, das Buch des Bundes. Eine Umwälzung dieser Art vollzog sich in Rom. Die Gothen, Hunnen und Vandalen, welche Rom einnahmen [Rom war damals schon dem Christenthum geöffnet], bekannten sich zum sogen. arianischen Glaubensbekenntniß und wurden dadurch Feinde der katholischen Kirche. Es war besonders wegen des Zweckes diese Ketzerei auszurotten, daß Kaiser Justinian in einem Dekret den Papst zum „Haupt der Kirche und Zuchtmeister der Ketzer" erklärte. Damals wurde verordnet, daß die Bibel ein gefährliches Buch sei, welches nicht vom gewöhnlichen Volk gelesen werden sollte, sondern, daß man alle Glaubens-Streitfragen dem Papst vorlegen solle. So wurde „er ergrimmt" gegen Gottes Wort. Und die römischen Kaiser der östlichen Hälfte des Reiches, die noch bestand, wußten oder duldeten solche Anmaßung der römischen Kirche, welch letztere den Bund verlassen und diese große Abtrünnigkeit begangen hatte, um die Ketzerei auszurotten. Der Mensch der Sünde war, durch die Besiegung der arianisch gesonnenen Gothen, welche in A. D. 538 Rom besetzt hielten, auf seinen gottlosen Thron gestiegen.

Vers 31. „Und es werden seine Arme daselbst stehen; die werden das Heiligthum in der Feste entweihen, und das tägliche Opfer abthun, und einen Greuel der Verwüstung aufrichten."

Die Macht des Kaiserreiches wurde dazu benutzt, das vorher erwähnte Werk zu unterstützen. „Die werden das Heiligthum in der Feste entweihen," nämlich sie werden Rom entweihen. Wenn sich dieses auf die Barbaren bezieht, so wurde es buchstäblich erfüllt; denn Rom wurde von den Gothen, Hunnen und Vandalen geplündert, und mit der Eroberung Roms durch Odoaker hörte die kaiserliche Macht im Westen auf. Oder wenn sich diese prophetische Stelle auf diejenigen Herrscher des Reiches bezieht, welche für das Papstthum gegen die heidnische und andre widerstrebende Religionen wirkten, so muß es die

Verlegung des Regierungssitzes des Kaiserreiches von Rom nach Konstantinopel bedeuten, welches mehr als alles andre zum Sturze Roms beitrug. Die Stelle würde dann eine Parallele zu Dan. 8, 11 und Offenb. 13, 2 sein.

„Und das tägliche Opfer abthun." Wir haben bei Erklärung von Dan. 8, 13 bereits gesagt, daß das Wort Opfer irrthümlich angewendet worden und der Ausdruck Verwüstung richtiger ist; auch daß eine verwüstende Macht, von welcher die Greuel der Verwüstung das Gegentheil sind, darunter verstanden ist, welche im Laufe der Zeit denselben folgt. Die tägliche Verwüstung war das Heidenthum, der Greuel der Verwüstung ist das Papstthum. Es möchte jedoch gefragt werden, wieso dies das Papstthum sein kann, da doch Christus die Greuel der Verwüstung in Verbindung mit der Zerstörung Jerusalems gebracht hatte. Zur Antwort möge dienen, daß sich Christus damals augenscheinlich auf das neunte Kapitel Daniels bezog, das eine Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems enthält, und nicht auf diesen Vers des elften Kapitels, welcher nichts mit jener Begebenheit zu thun hat. Im neunten Kapitel seines Buches, spricht Daniel von Verwüstungen und Greueln in der Mehrzahl. Darum wird mehr als ein Greuel die Kirche niederwerfen; mit andern Worten, insofern als die Kirche in Betracht kommt, sind beide Heidenthum und Papstthum Greuel. Indessen zum Unterschied von einander ist die Benennung beschränkt, und das eine ist die tägliche Verwüstung und das andere in hervortretender Art die Uebertretung [Sünde] oder Greuel der Verwüstung.

Wie wurde die tägliche Verwüstung oder das Heidenthum beseitigt? Da hiervon in Verbindung mit der Einsetzung der Greuel der Verwüstung oder dem Papstthum gesprochen wird, so muß es nicht blos eine nominelle Aenderung der Religion des Kaiserreichs vom Heiden- zum Christenthum, durch die sogenannte Bekehrung des Konstantin gewesen sein, sondern eine solche Ausrottung des Heidenthums in dem Wesen des Kaiserreiches, daß der Weg für die päpstlichen Greuel offen stand, und sich dieselben erheben und ihre übermüthigen Forderungen geltend machen konnten. Eine solche deutlich erkennbare Umwälzung vollzog sich; aber nicht eher als etwa zweihundert Jahre nach dem Tode Konstantins.

Indem wir uns dem Jahre 508 n. Chr. Geb. nähern, sehen wir,

daß es zu einer bedenklichen Krisis zwischen dem Katholizismus und dem noch nicht ganz erloschenen heidnischen Einfluß im Kaiserreich kommt. Bis zur Zeit der Bekehrung Chlodwigs, des Königs der Franken, Anno Domini 496, waren die Gallier und andere Nationen des westlichen römischen Reiches heidnisch; aber nach diesem Ereigniß wurden die Bemühungen, die Götzenanbeter zu Christum zu bekehren, mit großem Erfolg gekrönt. Gelegentlich der Bekehrung dieses Frankenkönigs sollen demselben die Titel „Allerchristliche Majestät" und „ältester Sohn der Kirche" verliehen worden sein. Zwischen diesem Zeitraum und dem Jahre A. D. 508 wurden durch Bündnisse, Uebergebung, Besiegung u. dgl. m., die römischen Besatzungen des Westens, die Großbritannier, Burgunder und Westgothen zur Unterwerfung gebracht.

Von der Zeit an, daß diese Erfolge völlig errungen wurden, also vom Jahre 508, triumphirte das Papstthum, insoweit das Heidenthum in Betracht kam, obschon das letztere ohne Zweifel den Fortschritt des katholischen Glaubens verzögerte; indessen es hatte nicht die Macht, wenn auch der Wille vorhanden war, den Glauben zu unterdrücken und die Anmaßungen des römischen Bischofs zu verhindern. Als sich die hervorragenden Mächte Europas vom Heidenthum bekehrten, geschah dieses nur um dessen Greuel in einer andern Form fortzusetzen; denn das Christenthum, das in der katholischen Kirche geübt wird, war und ist nichts als ein getauftes Heidenthum.

Arthur, der erste christliche König in England, gründete den christlichen Gottesdienst auf den Ruinen des heidnischen. Rapin (Buch II, S. 124), welcher beansprucht die genaueste Chronologie der Ereignisse geliefert zu haben, berichtet, daß Arthur im Jahre 508 zum Herrscher von England erwählt wurde.

Der Zustand, in welchem sich der römische Stuhl zu dieser Zeit befand, war auch ein eigenthümlicher. In 498 bestieg Symmachus, der sich erst kurz vorher vom Heidenthum bekehrt hatte, den päpstlichen Stuhl. Er regierte bis A. D. 514. Du Pin berichtet uns, daß er mit einem Gegner um den päpstlichen Stuhl stritt, und daß es nicht ohne Blutvergießen abging. Als Nachfolger des Apostels Petrus wurden ihm alle möglichen Schmeicheleien zu Theil, und er gab den Grundton zu allen späteren päpstlichen Anmaßungen an, indem er sich erkühnte den Kaiser Anastasius in den Kirchenbann zu thun. Die niedrigsten

Schmeichler des Papstes kamen nun zur Ansicht, daß er ein eingesetzter Richter an Gottes Stelle und der Statthalter Gottes des Allerhöchsten auf Erden sei.

Das war die Richtung, in welcher sich die Ereignisse im Westen bewegten. Welche Gestalt nahmen die Ereignisse zur gleichen Zeit im Osten an? Es bestand nun eine starke päpstliche Partei in allen Theilen des Kaiserreichs. Ermuthigt durch den Erfolg ihrer Brüder im Westen, hielten es die Anhänger der päpstlichen Sache in Konstantinopel für gefahrlos, zu Gunsten ihres Meisters in Rom offene Feindseligkeit gegen dessen Widersacher zu bekunden. Im Jahre 508 gelangte ihr Parteieifer zum plötzlichen Ausbruch und gipfelte in einem wahren Wirbelsturm von Fanatismus und dem Bürgerkrieg, der mit Feuer und Blut in den Straßen der östlichen Hauptstadt wüthete. Gibbon, welcher die Ereignisse der Periode von 508–518 mittheilt, sagt über die Aufregung in Konstantinopel folgendes:

„Die Standbilder des Kaisers wurden zerbrochen, während er sich in einer Vorstadt verborgen hielt, bis er sich schließlich nach Verlauf von drei Tagen getraute aus seinem Versteck hervor zu kommen und die Barmherzigkeit seiner Unterthanen anzurufen. Ohne sein Diadem und in der Stellung eines Bittenden erschien Anastasius auf seinem Thron im Circus. Die Katholiken sangen vor seinen Ohren den ächten Trisagion* [Dreieinigkeits-Gesang]. Sie frohlockten bei dem Anerbieten seiner Thronentsagung, welche er durch die Stimme eines Herolds verkündigen ließ; sie hörten seiner Ermahnung zu, daß indem nicht alle regieren könnten, sie sich vorläufig über die Wahl eines Monarchen einigen sollten, und sie gaben sich zufrieden mit dem Blut zweier ihrem Glauben widerstrebenden Prediger, die der erbärmliche Kaiser ohne Zögern in die Löwengrube werfen ließ. Diese wüthenden, aber vorübergehenden Empörungen wurden ermuthigt durch die Erfolge des Vitalius, der sich mit einer Armee von Hunnen und Bulgaren, die großentheils aus Götzendienern bestand, zum Beschützer des katholischen Glaubens aufwarf. In diesem religiösen Aufstand entvölkerte er Thrakien, belagerte Konstantinopel und tödtete fünf und

* Da der Kaiser Arianer war und nicht an die Dreieinigkeit glaubte, so war dies nicht allein eine Demüthigung, sondern auch eine öffentliche Verachtung seines Glaubensbekenntnisses.

sechzig tausend seiner Mitchristen, bis er beim Kaiser die Zurückberufung der katholischen Bischöfe erzwungen, sich die Zufriedenheit des Papstes erworben und die Berufung des Konzils von Chalkedon durchgesetzt hatte, und ein orthodoxer Vertrag gemacht worden war, der, zögernd vom sterbenden Anastasius unterzeichnet, aber von dem Onkel des Justinian desto getreulicher ausgeführt wurde. Und dies war das Resultat des ersten Religionskrieges, der im Namen und von den Bekennern des Gottes des Friedens geführt wurde."—Decline and Fall, Buch IV, p. 526.

Man möge also nicht vergessen, daß in diesem Jahre, 508, das Heidenthum so abgenommen und der Katholizismus in eben so großem Maßstabe an Macht zugenommen hatte, daß sich die katholische Kirche zum ersten Male in den Stand gesetzt sah, einen erfolgreichen Krieg gegen die Civil-Behörden und die Kirche des östlichen Reiches zu führen, in welchem zum großen Theil dem Monophysitismus [der Lehre, daß Christus nur eine Natur besaß] gehuldigt wurde. Die Ausrottung von 65,000 „Ketzern" war das Resultat dieser „katholischen" Bemühungen.

Mit dem folgenden Auszug schließen wir das Zeugniß über diesen Punkt:

„Wir laden nun unsre moderne Gamaliele ein, mit uns Stellung in dem Platze des heidnischen Heiligthums (später als das Patrimonium oder „Erbtheil Petri" beansprucht) im Jahre 508 zu nehmen. Vom Jahre 508 schauen wir einige Jahre zurück in die Vergangenheit, wie das ungesittete Heidenthum der nördlichen Barbaren sich über das vorgeblich christliche Kaiserreich des westlichen Roms ausbreitete, überall triumphirte und seine Triumphe überall durch die größten Grausamkeiten kennzeichnete. . . . Das Kaiserreich fällt und wird zerstückelt. Einer nach dem andern von den Herren und Herrschern dieser früheren römischen Provinzen, verläßt das Heidenthum und bekennt sich zum christlichen Glauben. In der Religion geben die Eroberer den von ihnen Besiegten nach. Trotzdem triumphirt das Heidenthum. Unter seinen Anhängern befindet sich ein strenger und erfolgreicher Eroberer (Chlodwig); jedoch bald beugt auch er sich vor der Macht des neuen Glaubens und wird sein Beschützer. Er ist immer noch siegreich, aber als Held und Eroberer erreicht er die Höhe seines Ruhmes, zu dem Zeitpunkt, von welchem wir ausgingen, nämlich im Jahre 508.

„In demselben oder um dasselbe Jahr nimmt das letzte wichtige Ländergebiet des gefallenen Kaiserreichs öffentlich das Christenthum an, indem sich dessen siegreicher Monarch krönen läßt.

„Der Papst in dieser Zeitperiode ist ein kaum bekehrter Heide. Der blutige Kampf, der ihm zum Stuhl Petri verhalf, wurde durch die Hülfe eines arianischen Königs entschieden. Man bückt sich vor diesem Papst und verehrt ihn, da er ‚die Stelle Gottes auf Erden' vertritt. Der Senat ist so in seiner Gewalt, daß er auf den Verdacht, daß die Würde des päpstlichen Stuhles gefährdet sei, den Kaiser in den Kirchenbann thun läßt. . . . Im Jahre 508 wird die Mine unter dem Throne des östlichen Kaiserreiches gesprengt. Das Resultat der Verwirrung und des Kampfes, welche hierdurch veranlaßt werden, ist die Demüthigung des rechtmäßigen Herrschers. Nun entsteht die Frage: Zu welcher Zeit war das Heidenthum so weit unterdrückt, um Platz für seine Stellvertretung und Nachfolge, den päpstlichen Greuel, zu machen? Wann wurde dieser ‚Greuel' in eine solche Lage versetzt, um seine Laufbahn der Gotteslästerung und des Blutvergießens anzutreten? Gibt es irgend ein anderes Datum, als das Jahr 508, an dem derselbe sich ‚aufrichten,' oder in dem Platze des Heidenthums ‚stehen' wird? Wenn die geheimnißvolle Zauberin nun noch nicht alle ihre Opfer unter ihre Gewalt gebracht hat, so hat sie ihre Stellung eingenommen und einige haben dem Zauber nachgegeben. Die andren werden später unterthan gemacht; ‚und Könige, und Völker und Geschlechter und Sprachen' werden unter den Zauber gebracht, der sie dazu vorbereitet, während sie ‚trunken von dem Blut der Zeugen Jesu' sind, zu wähnen daß sie ‚Gott einen Dienst thun,' und die ausschließlichen Günstlinge des Himmels sind, obschon sie nichts als nur ein um so leichteres und reichlicheres Opfer der Verdammung werden."—Second Advent Manual, pp. 79–81.

Aus diesen Thatsachen, glauben wir, geht deutlich hervor, daß die tägliche Verwüstung oder das Heidenthum in A. D. 508 abgethan wurde. Dies war die Vorbereitung zur Aufrichtung oder Einsetzung des Papstthums, welches ein nachfolgendes und besonderes Ereigniß war. Und von diesem Ereigniß veranlaßt uns die Prophetie zu sprechen.

„Und [werden] einen Greuel der Verwüstung aufrichten." Nachdem wir ziemlich vollständig erklärt haben, was unter der Abschaffung der

täglichen Verwüstung oder des Heidenthums zu verstehen ist, fragen wir: Wann wurde der Greuel der Verwüstung oder das Papstthum aufgerichtet oder eingesetzt? Das kleine Horn hatte Augen, wie Menschenaugen, und sah sofort, wenn sich ihm ein Weg zur Machtvergrößerung oder Erhebung darbot. Von dem Jahre 508 an war sein Fortschritt auf der Bahn zur Weltherrschaft ohne Beispiel."

Als Justinian im Jahre 533 im Begriff stand den Vandalen den Krieg zu erklären, ein Unternehmen von nicht geringer Schwierigkeit und Tragweite, wünschte er sich den Einfluß des römischen Bischofs zu sichern, der damals in dem größeren Theile der Christenheit eine Stellung einnahm, welche seinen Ansichten großes Gewicht verlieh. Justinian unternahm es deshalb, den seit langer Zeit herrschenden Streit zwischen den Bischofssitzen von Rom und Konstantinopel, den Vorrang betreffend, zu entscheiden, indem er Rom den Vorzug gab, und in der vollsten und unzweideutigsten Weise erklärte, daß der Bischof jener Stadt das Haupt der gesammten geistlichen Körperschaft des Kaiserreiches sein solle. Ein Werk über die Offenbarung von Pastor Georg Croly in England, welches im Jahr 1827 erschien, gibt einen umständlichen Bericht über die Begebenheiten, durch welche die Oberhoheit des Papstes in Rom gesichert wurde. Er führt das Dekret Justinians an, wie es ursprünglich abgefaßt war, wie folgt:

„Justinian, frommer, glücklicher, berühmter, siegreicher Kaiser und Konsul u. s. w., an Johannes den allerheiligsten Erzbischof unsrer Stadt Rom, und Patriarch.

„Indem wir hiermit dem apostolischen Stuhl und Eurer Heiligkeit alle Ehre bezeugen, wie wir dies stets gethan haben und auch fernerhin zu thun wünschen, und indem wir Euren Segen als Vater ehren, beeilen wir uns Eurer Heiligkeit alle Angelegenheiten, die sich auf den Zustand der Kirchen beziehen, zur Kenntniß zu bringen. Es ist zu allen Zeiten unser größter Wunsch gewesen, die Vereinigung Eures apostolischen Stuhles und die Verfassung der heiligen Kirchen Gottes, welche bis hierher bestand und noch jetzt besteht, aufrecht zu halten.

„Darum haben wir nicht gezögert alle Priester des ganzen Morgenlandes mit Eurer Heiligkeit zu vereinigen und Euch dieselben zu unterwerfen. . . . Wir können uns nicht gestatten, irgend etwas, welches sich auf den Zustand der Kirche bezieht, wie offenbar und zweifellos es auch sein möge, ohne die Kenntniß Eurer

Heiligkeit, welche das Haupt aller heiligen Kirchen ist, zu erledigen; denn wir sind in allen Dingen, wie wir bereits erklärt haben, besorgt, die Ehre und Oberhoheit Eures apostolischen Stuhles zu vergrößern."—Croly, pp. 114, 115.

„Der Brief des Kaisers," fährt nun Croly fort, „muß vor dem 25. März 533 gesandt worden sein, denn in seinem Brief vom gleichen Datum an Epiphanus, sagt er, daß der Brief an den Bischof bereits abgeschickt wurde, und wiederholt seinen Entschluß, daß alle Angelegenheiten, welche die Kirche berühren, an den Papst, ‚das Haupt aller Bischöfe und den wahren und wirklichen Zuchtmeister aller Ketzer, verwiesen werden sollen.' "

In seiner Antwort, welche der Papst in demselben Monat des folgenden Jahres, 534, gibt, sagt er, daß unter den Tugenden Justinians eine „leuchtet wie ein Stern—seine Ehrfurcht vor dem apostolischen Stuhl, mit welchem er alle Kirchen vereinigt und abhängig gemacht habe, da derselbe das wahre Haupt aller sei."

Die „Novellae" [Zusätze] des justinianischen Gesetzbuches, gibt unbestreitbare Beweise für die Wahrheit dieser Titelverleihung. Das Vorwort des 9. Zusatzes sagt, daß, „weil das ältere Rom Gründerin der Gesetze gewesen sei, es außer Frage stehe, daß es auch zur Oberhoheit und päpstlichen Würde berechtigt sei." „Novellae" 131, über geistliche Titel und Berechtigungen hat im 2. Kapitel die Stelle: „Wir verordnen deshalb, daß der allerheiligste Papst des älteren Roms der erste über alle Priester sein soll, und daß der gesegnetste Erzbischof von Konstantinopel, dem neuen Rom, den zweiten Rang nach dem heiligen apostolischen Stuhl im alten Rom tragen soll."

Gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts versagte Johannes, der Bischof von Konstantinopel, dem römischen Stuhl die Anerkennung von dessen Oberhoheit und gab sich selbst den Titel eines Universal-Bischofs, worauf Gregor der Große, erzürnt über solch eine Selbstüberhebung, Johannes rügte, und, ohne sich der Wahrheit der Worte bewußt zu sein, erklärte, daß derjenige, welcher sich den Titel eines Universal-Bischofes beilege, der Antichrist sei. Im Jahre 606 unterdrückte Phokas den Anspruch des Bischofs von Konstantinopel und vertheidigte den Bischof von Rom. Phokas war jedoch nicht der Begründer der päpstlichen Oberhoheit. Croly schreibt hierüber: „Daß Phokas den Anspruch des Bischofs von Konstantinopel unterdrückte, steht ohne

Zweifel fest. Aber die höchsten Autoritäten unter den Rechtsgelehrten und Geschichtsschreibern Roms verwerfen die Idee, daß Phokas der Gründer der päpstlichen Oberhoheit Roms gewesen sei; sie berufen sich auf Justinian als den einzigen berechtigten Urheber und datiren den Titel ganz richtig von dem denkwürdigen Jahr 533." Ferner sagt er: „Indem ich in dem Werk des Baronius, der einzigen anerkannten Autorität unter den römisch katholischen Chronologisten, nachsuchte, fand ich alle einzelnen Umstände, die mit der Ertheilung der formellen Oberhoheitserklärung des Papstes verknüpft waren. Die ganze Handlung war von der glaubwürdigsten und regelrechtesten Art und der Bedeutung und Wichtigkeit der Uebertragung angemessen."— Apokalypse, S. 8.

Solches waren die Umstände, unter denen das Dekret des Justinian ertheilt wurde. Aber die Maßregeln, welche in diesem Dekret verordnet waren, konnten nicht sofort in Kraft gesetzt werden; denn Rom und Italien waren von den Ostgothen besetzt, die sich zur arianischen Lehre bekannten und dem Glaubensbekenntniß Justinians und des Papstes heftig widerstrebten. Es war deshalb unvermeidlich, daß die Ostgothen in Rom ausgerottet werden mußten, ehe der Papst die Macht ausüben konnte, welche ihm verliehen worden war. Um diesen Zweck zu erreichen, wurde im Jahr 534 der italienische Krieg angefangen. Die Oberleitung des Feldzuges wurde Belisar anvertraut. Als er sich Rom näherte, verließen verschiedene Städte, Vitiges, ihren gothischen und ketzerischen Herrscher, um sich den Heeren des katholischen Kaisers anzuschließen. Die Gothen beschlossen ihre thätigen Operationen bis zum Frühjahr zu verzögern und erlaubten Belisar ohne Widerstand in Rom einzuziehen. „Die Vertreter des Papstes und der Geistlichkeit sowie des Senates und Volkes, baten den Feldherrn des Justinian, die Versicherung ihrer freiwilligen Anhänglichkeit anzunehmen."

Belisar zog am 10. Dezember 536 in Rom ein. Aber dies war nicht das Ende des Kampfes; denn die Gothen zogen ihre Streitkräfte zusammen und beschlossen den Besitz der Stadt durch eine regelmäßige Belagerung streitig zu machen. Die Feindseligkeiten fingen im März 537 an. Belisar befürchtete Verzweiflung und Verrath von Seiten des Volkes. Verschiedene Senatoren und der Papst Sylverius wurden auf Verdachtsbeweise, verrätherische Pläne zu hegen, in die Verbannung geschickt. Der Kaiser befahl der Geistlichkeit einen neuen Bischof

zu wählen. Gibbon erzählt, „nachdem sie ernstlich den Heiligen Geist angefleht hatten, erwählten sie den Diakon Vigilius, welcher, mit einer Bestechungssumme von zwei hundert Pfund Gold, sich diese Ehre erkaufte."

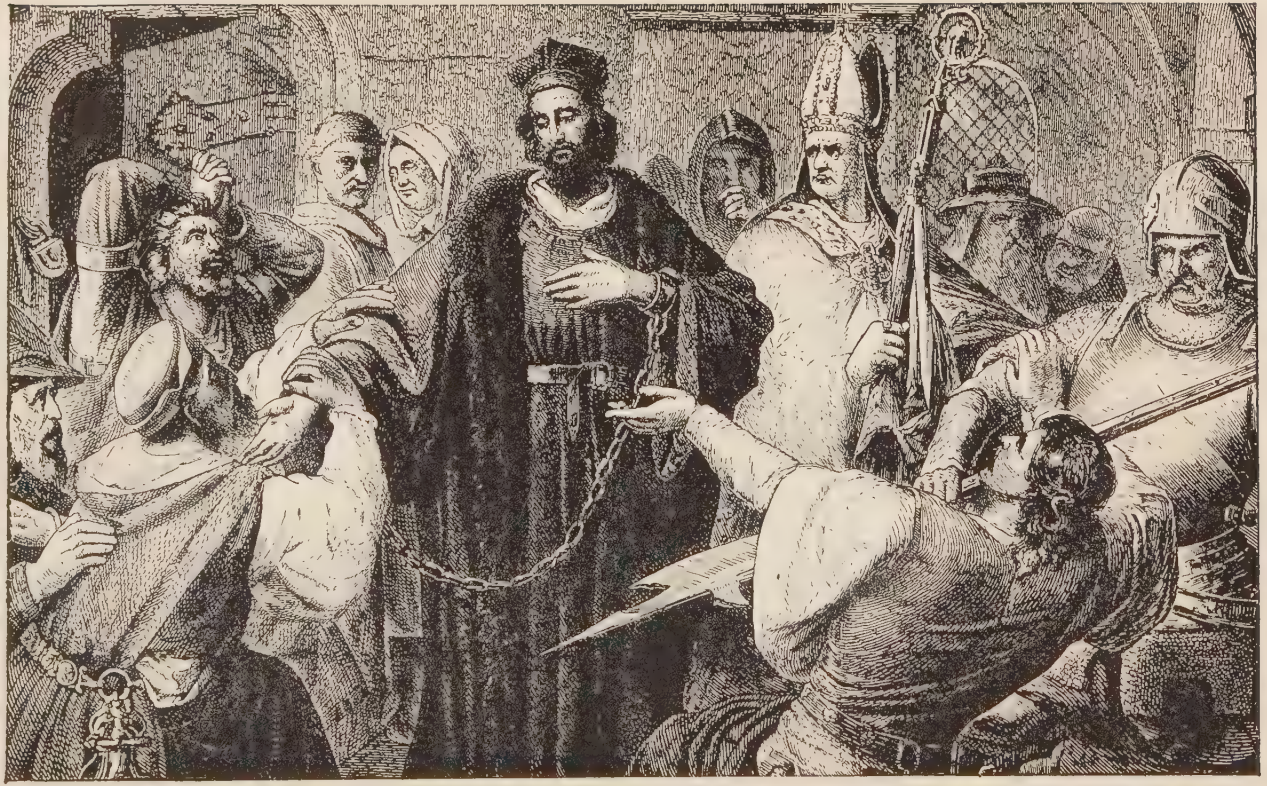
Das ganze Volk der Ostgothen hatte sich zur Belagerung Roms versammelt, aber die Anstrengungen desselben blieben erfolglos. Ihre Scharen lichteten sich in den häufigen und blutigen Kämpfen unter den Wällen der Stadt, und während der Belagerung, die sich auf ein Jahr und neun Tage erstreckte, wurde beinahe ihre ganze Nation dahingerafft. Im Monat März 538 bedrohten sie Gefahren von andrer Seite; sie hoben deshalb die Belagerung auf, verbrannten ihre Zelte, und zogen sich mit großem Getümmel und Verwirrung von der Stadt zurück. Ihre Kopfzahl war kaum genügend sie als eine Nation im Bestand zu halten, oder sie fernerhin zu dem Namen eines Volkes zu berechtigen.

So brach das gothische Horn, das letzte von den dreien, ab, und mußte dem in Daniel 7 erwähnten kleinen Horn weichen. Es stand dem Papste nun nichts mehr im Wege um die Macht auszuüben, welche ihm fünf Jahre vorher von Justinian verliehen worden war. Die Heiligen, Zeit und Gesetze waren nun in seinen Händen, nicht allein vorsätzlich, sondern auch thatsächlich. Darum muß dieser Zeitpunkt als das Jahr angenommen werden, wo der Greuel aufgerichtet wurde, und von wo aus die 1260 Jahre der Oberhoheit, nach der Prophetie, zu datiren sind.

Vers 32. „Und er wird heucheln und gute Worte geben den Gottlosen, so den Bund übertreten. Aber das Volk so ihren Gott kennen, werden sich ermannen und es ausrichten."

Diejenigen, welche den Bund, die heilige Schrift, verlassen, und mehr von den Dekreten des Papstes und Entscheidungen des Konzils, als von dem Worte Gottes halten—diesen wird der Papst „gute Worte geben" und mit ihnen „heucheln;" das heißt, er wird sie, wegen des Parteieifers für seine Person, mit Reichthum, fetten Aemtern und Ehrenbezeugungen belohnen.

Zu derselbigen Zeit aber wird es ein Volk geben, welche „ihren Gott kennen," und „sie werden sich ermannen und es ausrichten." Dies waren diejenigen, welche während den dunklen Zeitaltern päpstlicher



Gefangennahme des Hus.

Herrschaft, die wahre Religion auf Erden lebendig erhielten und wunderbare Thaten der Selbstaufopferung und des religiösen Heldenmuthes, um ihres Glaubens willen vollbrachten. Erwähnenswerth unter diesen sind die Waldenser, Albigenser, Hugenotten u. a. m.

Vers 33. „Und die Verständigen im Volk werden viele andere lehren; darüber werden sie fallen durch Schwert, Feuer, Gefängniß und Raub eine Zeitlang."

Die lange Periode der päpstlichen Verfolgungen gegen diejenigen, welche dafür kämpften die Wahrheit aufrecht zu halten, und ihre Mitmenschen in den Wegen der Gerechtigkeit zu lehren, wird hier erwähnt. Die Zahl der Tage, während welcher diese als Opfer ihrer Ueberzeugung fallen sollten, wird in Dan. 7, 25; Dan. 12, 7; Offenb. 12, 6. 14 und 13, 5 angegeben. Die Periode wird benannt: „Eine Zeit, und etliche Zeit [zwei Zeiten—L. v. Eß Uebers.] und eine halbe Zeit." „Eine Zeit, und etliche Zeiten und eine halbe Zeit." „Tausend zwei hundert und sechzig Tage;" „eine Zeit und zwo Zeiten und eine halbe Zeit." „Zwei und vierzig Monden lang." Alle diese Bibelstellen weisen darauf hin, daß die päpstliche Oberhoheit 1260 Jahre dauern sollte.

Vers 34. „Und wenn sie so fallen, wird ihnen dennoch eine kleine Hilfe geschehen. Aber viele werden sich zu ihnen thun betrüglich."

In der Offenbarung, Kapitel 12, wird dieselbe päpstliche Verfolgung erwähnt. Wir lesen dort, daß die Erde dem Weibe half, indem sie sich öffnete und den Strom verschlang, den der Drache aus seinem Munde schoß. Hierunter ist die große Reformation Luthers und seiner Mitarbeiter zu verstehen, wodurch die Hilfe kam. Viele deutsche Staaten nahmen sich der protestantischen Sache an, beschützten die Reformatoren und thaten dem Verfolgungswerk, das die päpstliche Kirche in rasender Weise betrieb, mehr oder weniger Einhalt. Aber als ihnen geholfen werden sollte und die Sache anfing populär zu werden, „thaten sich viele zu ihnen betrüglich;" das heißt, sie adoptirten den Glauben aus unwürdigen Beweggründen, waren untreu, hohlherzig und bedienten sich sanfter und freundlicher Worte und eines glatten Wesens, zur Förderung betrügerischer Absichten.

Vers 35. „Und der Verständigen werden etliche fallen, auf daß sie bewährt, rein und lauter werden, bis daß es ein Ende habe; denn es ist noch eine andere Zeit vor-

handen." [Die L. van Eß Ueberſetzung verdolmetſcht den letzten Theil des 35. Verſes richtiger wie folgt: „bis zur Zeit des Endes; denn es dauert noch bis zu der beſtimmten Zeit." Siehe auch die engl. Ueberſ.]

Trotzdem, daß der Verfolgung Einhalt gethan wurde, war doch der Geiſt derſelben nicht vernichtet. Sie brach immer aufs neue aus, wo ſich eine Gelegenheit zeigte. Beſonders war dies der Fall in England. Der religiöſe Zuſtand des Königreiches war ein veränderlicher, bald war es unter proteſtantiſcher, bald unter päpſtlicher Herrſchaft, jenachdem was das Glaubensbekenntniß der herrſchenden Familie war. Die von Blut triefende Königin Marie war eine Todfeindin der proteſtantiſchen Sache, und ihren unbarmherzigen Verfolgungen fielen ganze Menſchenmaſſen zum Opfer. Und dieſer Zuſtand der Dinge ſollte in geringerem oder größerem Maßſtabe bis zur Zeit des Endes anhalten. Die natürliche Schlußfolgerung würde ſein, daß wenn die Zeit des Endes kommt, die Macht, welche die römiſche Kirche beſaß, Ketzer zu beſtrafen, welche die Urſache zu ſo großen Verfolgungen geweſen und zeitweiſe beſchränkt worden war, ihr gänzlich entzogen werden würde; und die Folgerung wird ebenfalls begreiflich erſcheinen, daß der Wegfall oder das Aufhören der päpſtlichen Herrſchaft den Anfang der Periode bezeichnen muß, die in unſrem Vers die Zeit des Endes [„bis daß es ein Ende habe"] genannt werden kann. Wenn dieſe Anwendung richtig iſt, ſo hat die Zeit des Endes in 1798 angefangen, denn damals wurde, wie von uns bereits erwähnt, das Papſtthum von Frankreich geſtürzt, und hat ſeitdem niemals wieder die Macht gehabt, welche es ehedem beſaß. Daß in unſrem Vers auf die Unterdrückung der Kirche durch das Papſtthum hingewieſen wird, iſt augenfällig, weil es die einzige Unterdrückung iſt, —möglicherweiſe mit Ausnahme der, von welcher in Offenb. 2, 10 die Rede iſt—welche in Verbindung mit einer „beſtimmten Zeit" oder, mit andern Worten, in Verbindung mit einer prophetiſchen Periode ſteht.

Vers 36. „Und der König wird thun, was er will, und wird ſich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott iſt, und wider den Gott aller Götter wird er greulich reden, und wird ihm gelingen bis der Zorn aus ſei; denn es iſt beſchloſſen wie lange es währen ſoll."

Der König, von welchem in dieſem Vers geſprochen wird, kann

nicht die letzterwähnte oder päpstliche Macht sein; denn die besonders angeführten Eigenschaften können nicht auf dieselbe angewendet werden. Wenn wir gar die Erklärung im nächsten Vers: „Seiner Väter Gott wird er nicht achten," in Betracht ziehen, so muß uns einleuchten, daß dies doch niemals vom Papstthum gesagt werden konnte. Gott und Christus, obgleich oft in ein falsches Licht gestellt, wurden dennoch niemals vorsätzlich von diesem Religionssystem bei Seite gesetzt oder verworfen. Die einzige Schwierigkeit, diesen „König" auf eine neue Macht anzuwenden, liegt in dem bestimmten Artikel „der," denn der Ausdruck „der König" drängt zu der Annahme, daß damit der König oder die Macht der vorhergehenden Verse gemeint sei. Wenn die Stelle aus dem Urtext „ein König" übersetzt werden könnte, würde die Schwierigkeit beseitigt sein. Dies ist glücklicherweise der Fall. Es wird behauptet, daß einige unsrer besten Bibelforscher, darunter Mede, Wintle, Boothroyd und andre, diese Stelle so übersetzen: „Ein gewisser König wird thun, was er will." Damit wäre also eine neue Macht auf die Scene gebracht.

Drei besondere Eigenschaften müssen sich in der Macht erkennen lassen, welche die Prophezeiung erfüllen soll: 1. Sie muß, gegen Anfang der Zeit des Endes, auf das wir im 35. Vers gebracht wurden, den hier beschriebenen Charakter annehmen. 2. Es muß eine eigenwillige Macht sein. 3. Es muß eine gottverleugnende Macht sein; oder die beiden letzteren Eigenschaften könnten auch in den Begriff vereinigt werden, daß sich ihre Eigenmächtigkeit und Willkür in einer gottverleugnenden Richtung gipfelt. Eine Revolution, die dieser Schilderung genau entspricht, fand zu der Zeit, in welche uns die prophetische Periode führt, in Frankreich statt. Voltaire hatte den Samen gesät, welcher nun seine natürlichen, verderblichen Früchte trug. Dieser gottlose Gottesverleugner, hatte in seinem ruchlosen aber ohnmächtigen Eigendünkel gesagt: „Ich bin müde es Leute wiederholen zu hören, daß zwölf Männer die christliche Religion eingesetzt haben. Ich werde beweisen, daß ein Mann genügen wird, um sie zu stürzen. Indem er solche Männer wie Rousseau, D'Alembert, Diderot u. a. m. zu sich heranzog, versuchte er seine Aussage zu verwirklichen. Sie säeten Wind und ernteten Ungewitter ein. Die Folge von ihren Bemühungen war die Revolution des Jahres 1793, wo, durch Beschluß der Nation, die Bibel abgeschafft und die Existenz einer Gottheit bestritten wurde.

Der Geschichtsschreiber schildert diese große Religions-Umwälzung in folgenden Worten:

„Es wäre nicht genug, sagten sie, für eine wiedergeborene Nation, irdische Könige zu enthronen, es sei denn dieselbe strecke den Arm der Herausforderung gegen solche Mächte aus, welche der Aberglaube als Gewalten bezeichnet habe, die über einen unbegrenzten Raum regierten."—Scotts Napoleon, Buch I, S. 172.

Ferner sagt er:

„Der konstitutionelle Bischof von Paris wurde herbeigebracht, um die Haupt-Handlung in dieser schamlosesten und skandalösesten Farce, die jemals im Angesicht einer National-Vertretung sich abspielte, vorzunehmen. . . . Er wurde in voller Prozession herbeigeholt, um der Konvention zu erklären, daß die Religion, welche er so viele Jahre gelehrt habe, in jeder Beziehung ein Stück **Pfaffenbetrug** sei, welches weder eine Grundlage in der Geschichte noch in der geheiligten Wahrheit habe. Er leugnete in feierlichen und deutlichen Ausdrücken die **Existenz eines Gottes,** für dessen Dienst er geweiht worden sei, und erklärte, daß er in Zukunft sich der Lehnspflicht der Freiheit, Gleichheit, Tugend und Moral weihen werde. Er legte hierauf seine bischöflichen Auszeichnungen und Insignien auf den Tisch und wurde von dem Präsidenten der Konvention in brüderlicher Weise umarmt. Verschiedene abgefallene Priester folgten dem Beispiel des Prälaten . . . Die Welt hörte zum ersten Mal eine Versammlung von Männern, welche civilisirt geboren und erzogen waren, und sich das Recht nahmen, eine der stattlichsten Nationen Europas zu regieren, ihre vereinigten Stimmen erheben, um die feierlichste Wahrheit, welche die Seele eines Menschen empfangen kann, zu **verleugnen** und **einstimmig dem Glauben und der Anbetung Gottes** zu **entsagen.**"—Ib. Buch I, S. 173.

Ein späterer Schriftsteller sagt in Blackwoods Magazin:

„Frankreich ist die einzige Nation in der Welt, von der ein authentischer Bericht vorhanden ist, daß ihr Volk, als Nation, die Hand in offener Empörung gegen den Schöpfer des Weltalls erhoben hat. Es gibt genug Gotteslästerer und genug Gottesverleugner heutzutage, und hat es stets in England, Deutschland, Spanien, den Vereinigten Staaten und anderwärts gegeben, aber Frankreich steht in der Weltgeschichte allein, als ein Staat, welcher, auf Verordnung seines gesetz-

gebenden Körpers, erklärt hat, daß es keinen Gott gäbe; auf welche Erklärung hin die ganze Bevölkerung seiner Hauptstadt und eine große Mehrheit anderwo, Frauen sowohl als Männer, vor Freuden gesungen und getanzt haben."

Indessen gibt es noch andre augenfälligere Einzelheiten, welche sich in dieser Macht erfüllten.

Vers 37. „Und seiner Väter Gott wird er nicht achten, er wird weder Frauenliebe, noch einiges Gottes achten; denn er wird sich wider alles aufwerfen."

Das hebräische Wort für Frau umfaßt den Ausdruck Ehefrau, und Bischof Newton ist der Ansicht, daß die Stelle im vorgehenden Vers sich richtiger liest: „Er wird weder auf die Lust der Ehefrauen noch auf irgend einen Gott achten." [So auch die L. van Eß Uebers.] Dies würde andeuten, daß jene Regierung zur gleichen Zeit, als sie erklärte es gebe keinen Gott, auch das Gesetz, welches Gott zur Regelung der Heirath eingesetzt hat, unter die Füße trat. Und wir finden, daß der Geschichtsschreiber, ohne sich dessen vielleicht bewußt zu sein, was um so bezeichnender wäre, wenn sich dies so verhielte, den Atheismus und die Ausschweifung der Regierung in derselben Weise zusammen verbindet und meldet, in welcher diese beiden Laster in der Prophezeiung angeführt werden. Er sagt:

„Eng verbunden mit diesen Gesetzen, welche die Religion berührten, war das Gesetz, welches die eheliche Verbindung herabwürdigte—das heiligste Verhältniß, in welches menschliche Wesen zu einander treten können, und dessen Aufrechthaltung am meisten zum Zusammenhalten der gesellschaftlichen Ordnung beiträgt—und in den Zustand eines gegenseitigen Kontraktes von vorübergehendem Charakter umänderte, welchen irgend zwei Personen eingehen und nach Gefallen lösen konnten, je nachdem sich ihr Geschmack änderte oder ihre Begierde befriedigt war. Wenn es Teufel unternommen hätten, einen Plan zu ersinnen, durch welchen alles, was achtungswürdig, anmuthig oder bindend im häuslichen Leben, auf die wirksamste Art zu vernichten sei, und sich zur selben Zeit eine Zusicherung errungen hätten, daß das Unheil, welches anzustiften ihr Zweck war, von einer Generation auf die andere fortgepflanzt werden sollte, so hätten sie keinen niederträchtigeren Plan, als die Herabwürdigung der Ehe zu einem gelegentlichen Zusammensein oder einer erlaubten Scheinheirath, entdecken können. Sophie Arnoult,

eine Schauspielerin, welche wegen ihrer beißenden Kritik berühmt war, beschrieb die republikanische Ehe, als das Sakrament des Ehebruchs. Diese unreligiösen und antisozialen Verordnungen entsprachen nicht einmal den Zwecken der unsinnigen und rücksichtslosen Zeloten, durch welche sie in Kraft gesetzt worden waren."—Scotts Napoleon, Buch I, S. 173.

„Noch einiges Gottes achten." Ferner kann dem angeführten Zeugniß, welches die gänzliche Gottlosigkeit der Nation zu jener Zeit bekräftigt, noch die furchtbare Sprache des Wahnsinns und der Frechheit, welche sich in folgendem Schriftstück äußert, beigefügt werden:

„Die Gottesfurcht ist so weit entfernt davon, der Anfang der Weisheit zu sein, daß es der Anfang der Thorheit ist. Sittsamkeit ist nur eine Erfindung der verfeinerten Ueppigkeit. Der höchste König, der Gott der Juden und der Christen, ist nur ein Phantom.' Jesus Christus ist ein Betrüger."

Ein andrer Schriftsteller berichtet:

„Am 26. August 1792 wurde von der National Konvention ein offenes Bekenntniß der Gottesverleugnung abgelegt; und es wurden gleichartige atheistische Gesellschaften und Klubs überall furchtlos in ganz Frankreich gegründet. Die Niedermetzelung und Schreckensherrschaft steigerten sich zur Abscheulichkeit."—Smiths Schlüssel zur Offenbarung, S. 323.

„Herbert, Chaumette und deren Genossen erschienen vor dem Gericht und erklärten, daß es keinen Gott gebe."—Alison, Buch I, S. 150.

Während dieser Zeitperiode war alle religiöse Andacht verboten, ausgenommen die Vergötterung der Freiheit und des Vaterlandes. Die goldnen und silbernen Kirchengefäße wurden fortgenommen und entheiligt. Die Kirchen wurden geschlossen. Die Glocken wurden zerschlagen und Kanonen aus dem Metall gegossen. Die Bibel wurde öffentlich verbrannt. Die Gefäße des heiligen Sakramentes wurden auf einem Esel, als ein Zeichen der Verachtung, durch die Straßen paradirt. Der Sabbath wurde abgeschafft und der Tod wurde, über jedem Grabe mit großen Buchstaben, als ein ewiger Schlaf bezeichnet. Jedoch, um der Gotteslästerung gewissermaßen die Krone aufzusetzen, wenn diese teuflischen Orgien überhaupt in Grade eingetheilt werden können, blieb es einem Kommödianten Namens Monvel überlassen, als Priester des Lichts fungirend, folgende Ungeheuerlichkeiten zu sagen:

Erstürmung der Tuilerien.

„‚Gott, wenn Du existirst, so räche Deinen beleidigten Namen. Ich biete Dir Trotz! Du bleibst still. Du getraust Dir nicht Deine Donner herab zu schleudern! Wer wird hiernach an Dein Vorhandensein glauben?' Die ganze geistliche Einrichtung wurde zerstört."— Scotts Napoleon, Buch I, S. 173.

Seht, was ein Mensch ist, wenn er sich selbst überlassen bleibt, und was der Unglaube ist, wenn die Beschränkungen des Gesetzes hinwegfallen und er die Macht in seine eigene Hand nimmt! Kann es bezweifelt werden, daß des Allweisen Auge diese Scenen voraussah und sie auf den Blättern der hl. Schrift anmerken ließ, indem er darauf hindeutete, daß sich ein Königreich erheben würde, das wider alles sein werde, „das Gott ist" und alles verachten werde?

Vers 38. „Aber an deß Statt wird er seinen Gott Mauſſim [‚Gott der Festungen,' L. van Eß Uebers.] ehren; denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien."

Es hat den Anschein, als ob in diesem Vers ein Widerspruch läge. Wie kann eine Nation jeden Gott verachten und doch seinen Gott Mauſſim ehren?—Sie kann nicht zu gleicher Zeit beide Stellungen einnehmen; aber sie kann für eine gewisse Zeit alle Götter verachten und daraufhin eine andre Art Andacht einführen, indem sie den Gott der Festungen, den Mauſſim, ehrt. Ereignete sich solch ein Wechsel um diese Zeit in Frankreich?—Jawohl. Der Versuch, Frankreich zu einer gottlosen Nation zu machen, hatte solch eine Auflösung aller geordneten Zustände im Gefolge, daß die leitenden Geister befürchteten, sie würden alle Macht und Kontrolle gänzlich aus ihrer Hand verlieren, und darum einsahen, daß es eine politische Nothwendigkeit sei, eine Art von Andacht oder Anbetungsdienst einzuführen; es lag nicht in ihrer Absicht einen Andachtsgegenstand zu schaffen, der das Hingebungsgefühl kräftigen, oder einen wahren geistigen Charakter unter dem Volk entwickeln sollte, sondern solch ein Verehrungsobjekt, das sie in ihrer Macht erhalten und welches ihnen die Leitung der nationalen Kräfte in die Hand spielen würde. Einige Auszüge aus der Geschichte werden diese Anschauung rechtfertigen. Freiheit und Vaterland waren die ersten Gegenstände der Verehrung. „Freiheit, Gleichheit, Tugend und Moral," gerade die entgegengesetzten Dinge, von dem, was damals thatsächlich geübt oder praktisch gehandhabt wurde, waren das Aus-

hängeschild, dessen sie sich bedienten um die Gottheit der Nation zu schildern. In 1794 wurde die Anbetung der Göttin der Vernunft eingeführt, welches Ereigniß der Geschichtsschreiber auf die nachstehende Art beschreibt:

„Eine der Zeremonien dieser Zeit des Wahnsinns, steht in Bezug auf Abgeschmacktheit verbunden mit Gottlosigkeit, unübertroffen da. Die Thüren der National-Versammlung wurden einer Musikbande geöffnet, hinter welcher die Mitglieder des Gemeinderaths in feierlicher Prozession folgten, indem sie Lobgesänge zu Ehren der Freiheit sangen, und als den Gegenstand ihrer zukünftigen Verehrung ein verschleiertes Frauenzimmer begleiteten, welches die Göttin der Vernunft darstellen sollte. Nachdem diese Weibsperson vor die Schranken der Versammlung gebracht worden, wurde ihre Gestalt mit großer Formalität enthüllt und ihr ein Platz zur rechten Hand des Präsidenten angewiesen, wobei es sich herausstellte, daß es eine allgemein bekannte Balletänzerin von der Oper war, mit deren Reizen viele Personen von der Bühne aus bekannt waren, während die Erfahrungen gewisser Persönlichkeiten mit dieser Mamsell sich auf innigere Beziehungen ausdehnten. Dieser Person, als der brauchbarsten Darstellerin jener Vernunft, welche sie anbeteten, leistete die National-Versammlung Frankreichs seine Huldigung. Dieser ruchlose und lächerliche Mummenschanz wurde gewissermaßen zur Mode und die Einsetzung der Göttin der Vernunft wurde in der ganzen Nation nachgeahmt und erneuert, d. h. in solchen Plätzen, wo die Einwohner mit der Revolution sich auf gleicher Höhe zu zeigen wünschten."—Scotts Leben Napoleons.

Ueber die Einführung des Dienstes der Vernunft, im Jahre 1794, bemerkte Chaumette:

„Der gesetzgeberische Fanatismus hat seinen Halt verloren und hat der Vernunft Raum gemacht. Wir haben seine Tempel verlassen; sie sind umgestaltet. Heute ist eine ungeheure Volksmenge unter seinen gothischen Dächern versammelt, unter welchen zum ersten Male die Stimme der Wahrheit wiederhallen wird. Dort werden die Franzosen ihre wahre Andacht feiern—die der Freiheit und Vernunft. Dort wollen wir unsre Gelübde für die Wohlfahrt der Heere der Republik erneuern; dort wollen wir die Anbetung seelenloser Götzen verlassen, und von nun an der Vernunft, diesem seelenvollen Gebilde und Meisterstück der Schöpfung, huldigen."

Die Göttin der Vernunft.

„Ein verschleiertes Frauenzimmer, in ein blaues Gewand gehüllt, wurde in die Versammlung gebracht, und indem Chaumette sie bei der Hand nahm, sagte er: ‚Sterbliche, zittert nicht länger vor den machtlosen Donnern eines Gottes, den sich eure Furcht geschaffen hat. In Zukunft kennt keine andere Gottheit, als die Vernunft. Ich biete euch ihr edelstes und reinstes Vorbild an; wenn ihr Götter haben müßt, so opfert nur diesen. . . . Falle vor dem erhabenen Senat der Freiheit, Schleier der Vernunft!'

„Zu gleicher Zeit erschien die Göttin, dargestellt durch eine berühmte Schönheit, Frau Millard von der Oper, die den meisten in der Versammlung Anwesenden in mehr als einem Charakter bekannt war. Nachdem die Göttin von dem Präsidenten umarmt worden war, wurde sie auf einen prachtvoll geschmückten Wagen gesetzt und von einer ungeheuren Volksmenge nach der Kathedrale von Notre Dame geleitet, um dort den Platz der Gottheit einzunehmen. Dann wurde sie auf den Hochaltar gehoben und empfing die Anbetung aller Anwesenden.

„Am 11. November betrat die Volks-Gesellschaft des Museums die Hallen des Gemeinderaths (Hotel de Ville, zu Paris) mit dem Ruf: ‚Es lebe die Vernunft!' An der Spitze einer Stange die halbverbrannten Ueberreste verschiedener Bücher—unter andern die Kirchengebetbücher, das Alte und Neue Testament—tragend, welche, wie der Präsident höhnisch bemerkte, in einem großen Feuer alle Narrheiten, welche zu begehen sie die menschliche Rasse gelehrt habe, hiermit büßen müsse.

„Die heiligsten Lebensverhältnisse wurden in jener Periode einer Neuerung angepaßt, die mit den ausschweifenden Ideen der Zeit im Einklang stand. Die Ehe wurde für einen Kontrakt erklärt, der nur so lange binde, als es die betreffenden Personen wünschten. Fräulein Arnoult, eine berühmte Schauspielerin, gab der damaligen öffentlichen Meinung Ausdruck, als sie die ‚Ehe das Sakrament des Ehebruchs' nannte."—Id.

Wahrlich, dies war ein fremder Gott, von dem die Väter nichts gewußt hatten. Keine solche Gottheit war jemals zuvor als ein Gegenstand der Verehrung eingesetzt worden. Und mit Recht kann man dies den Gott der Festungen nennen, denn der Zweck der Bewegung war, das Volk zu veranlassen ihren Bund zu erneuern und ihre Gelübde für die Wohlfahrt der Armeen Frankreichs zu wiederholen.

Man lese nochmals einige Zeilen des Auszuges, den wir bereits angeführt haben:

„Wir haben seine Tempel verlassen; sie sind umgestaltet. Heute ist eine ungeheure Volksmenge unter einem gothischen Tempel versammelt, worin zum ersten Male die Stimme der Wahrheit wiederhallen wird. Dort werden die Franzosen ihre wahre Andacht feiern—die der Freiheit und Vernunft. Dort wollen wir unsre Gelübde für die Wohlfahrt der Heere der Republik erneuern."

Vers 39. „Und wird denen, so ihm helfen stärken Maussim [die Festungen], mit dem fremden Gott, den er erwählet hat, große Ehre thun, und sie zu Herren machen über große Güter, und ihnen das Land zu Lohn austheilen."

Das System des Heidenthums, welches in Frankreich wieder eingeführt war (wie die Anbetung des Götzen, in der Person der Göttin der Vernunft beweist), und das die National-Versammlung, nach heidnischen Regeln für den Gebrauch des französischen Volkes verordnet hatte, blieb, bis zur Ernennung Napoleons zum provisorischen Konsul von Frankreich, also bis zum Jahre 1799, in Kraft. Die französische Armee, als Anhänger dieser fremden Religion, hielten die befestigten Plätze, die Festungen des Landes, wie es in der Prophetie vorhergesagt wurde, besetzt.

Indessen, was wohl am meisten dazu berechtigt die Prophezeiung auf Frankreich anzuwenden, und was vielleicht überzeugender als irgend ein anderer besonderer Umstand wirkt, ist die letzte Klausel in diesem Vers, nämlich: „Und ihnen das Land zum Lohn austheilen." Vor der Revolution hatte das Landeigenthum in Frankreich nur wenigen Grundbesitzern angehört, welche ungeheure Länderkomplexe besaßen. Dieselben konnten nach dem Gesetze nicht getheilt werden, so daß weder Erben noch Gläubiger den Theil eines Grundbesitzes veräußern konnten. Aber eine Revolution kennt kein Gesetz; und in der Gesetzlosigkeit, welche nun herrschte, wie auch in der Offenbarung Johannis im 2. Kapitel angedeutet wird, wurden die Titel der Edelleute abgeschafft, und deren Land in kleineren Stücken zum Besten des öffentlichen Schatzes verkauft. Die Regierung gebrauchte Geld, und diese großen Grundbesitze wurden konfiszirt und im Auktionswege in beliebigen Landparzellen verkauft. Der Geschichtsschreiber berichtet über diese eigenthümlichen Verkäufe folgendes:

„Die Beschlagnahme von zwei Drittheilen des Landeigenthumes im Königreich, welche eine Folge der Dekrete war, die der Konvent gegen Auswanderer, Geistliche und vom revolutionären Tribunal verurtheilte Personen erließ, . . . stellten der Regierung einen Fond im Betrage von über 700,000,000 Pfund Sterling zur Verfügung."— Alison, Bd. IV, p. 151.

Wann und in welchem Lande hat sich jemals ein Ereigniß zugetragen, das eine Prophezeiung vollständiger erfüllte, als dieses? Nachdem die Nation wieder zu sich selbst kam, wurde eine weisere Religion verlangt und der heidnische Gebrauch wieder abgeschafft. In seinem „Leben Napoleons," Bd. I, S. 154, beschreibt Lockhart dieses Ereigniß wie folgt:

„Eine dritte und kühnere Maßregel war die Abschaffung des heidnischen Götzendienstes und Wiedereinsetzung des christlichen Gottesdienstes; und diese gute Handlung muß lediglich Napoleon zugeschrieben werden, welcher gegen die philosophischen Vorurtheile beinahe aller seiner Kollegen zu kämpfen hatte. Er versuchte in seinen Verhandlungen mit denselben durchaus nicht sich als ein Christenbekenner auszugeben, sondern bestand nur auf der Nothwendigkeit, dem Volke Gelegenheit für einen regelmäßigen Gottesdienst zu geben, wofern man beabsichtige einen Zustand der Ruhe zu schaffen. Die Priester, welche sich bereit erklärten, der Regierung den Eid der Treue zu leisten, wurden zu ihren Funktionen wieder zugelassen, und dieser weisen Maßregel folgte die Anhänglichkeit von nicht weniger als 20,000 Seelsorgern, welche zuvor in den Gefängnissen Frankreichs geschmachtet hatten."

So endigte die Schreckensherrschaft und die Revolution des Unglaubens. Aus den Ruinen dieser Bewegung stieg Bonaparte empor um die allgemeine Verwirrung für seine eigene Erhebung zu benutzen, sich an die Spitze der französischen Regierung zu stellen und die Herzen aller Nationen mit Schrecken zu erfüllen.

Vers 40. „Und am Ende wird sich der König gegen Mittag mit ihm stoßen, und der König gegen Mitternacht wird sich gegen ihn sträuben mit Wagen, Reitern und vielen Schiffen, und wird in die Länder fallen, und verderben, und durchziehen."

Nach einem langen Zwischenraum erscheinen der König gegen Mittag und der König gegen Mitternacht wieder auf der Scene. Wir

sind auf keine Umstände gestoßen, die andeuten, daß wir uns wegen dieser Mächte nach anderen Gegenden hin umzuschauen haben als denen, die sie kurz nach dem Tode Alexanders einnahmen, und welche, wie wir gesehen haben, die südliche und nördliche Abtheilung jenes Weltreiches bezeichneten. Der König des Südens [gegen Mittag] herrschte zu jener Zeit in Aegypten, und der König des Nordens [gegen Mitternacht] besaß Syrien mit Einschluß von Thrakien und Kleinasien. Aegypten ist noch immer, nach allgemeiner Ansicht, der König des Südens, während das Ländergebiet, welches ehemals dem König des Nordens gehörte, seit den letzten vierhundert Jahren gänzlich in die Besitzungen des türkischen Sultans eingeschlossen ist. Aegypten und die Türkei, in Verbindung mit der Macht, die wir im vorhergehenden Vers beschrieben, sind die drei Mächte, welche die Erfüllung der Prophezeiung des vorliegenden Verses vollstrecken werden.

Die Anwendung der Prophezeiung erheischt einen Kampf zwischen Aegypten und Frankreich, und der Türkei und Frankreich im Jahre 1798, welches Jahr, wie wir gesehen haben, der Anfang der Zeit des Endes ist, und wenn die Geschichte bestätigt, daß solch ein dreieckiger Krieg in jenem Jahr ausbrach, so wird dies ein endgültiger Beweis für die Richtigkeit der Anwendung sein.

Wir fragen deshalb: Ist es Thatsache, daß zur Zeit des Endes Aegypten sich „mit ihm stieß" oder einen verhältnißmäßig schwachen Widerstand leistete, während die Türkei „sich gegen ihn sträubte"— wir meinen gegen die Regierung Frankreichs? Wir haben bereits Beweise gebracht, daß die Zeit des Endes in 1798 anfing, und wir brauchen wohl kaum irgend einem, der Geschichte gelesen hat, zu sagen, daß in demselben Jahre ein Zustand offner Feindseligkeiten zwischen Frankreich und Aegypten eintrat.

In wie weit dieser Krieg seinen Ursprung in den ehrgeizigen Träumen Napoleon Bonapartes fand, dessen Gehirn allerdings von den kühnsten Phantasien erfüllt war, überlassen wir dem Geschichtsschreiber sich selbst klar zu machen, indessen Frankreich, oder zum wenigsten Napoleon, versuchte Aegypten vor den Augen der Welt als angreifende Macht hinzustellen. Als er das Land betreten, indem er zuerst festen Fuß in Alexandria faßte, erklärte er sofort, daß „er nicht gekommen sei, das Land zu verwüsten, oder es dem Großherrn [Sultan] abzunehmen, sondern nur um es der Herrschaft der Mameluken

[einer blutdürstigen Soldateska des Großherrn] zu entreißen, und den Schimpf zu rächen, den sie Frankreich angethan hätten."—Thiers' „Französische Revolution," Bd. IV, p. 268.

Ferner sagt ein Geschichtsbericht: „Außerdem hatte er (Bonaparte) große Gründe gegen dieselben (die Mamluken) zu sein; denn sie hatten niemals eine Gelegenheit versäumt die Franzosen schlecht zu behandeln."—Id., p. 273.

Der Anfang des Jahres 1798 fand Frankreich mit ungeheuren Projekten gegen England beschäftigt. Die Direktorialregierung wünschte, daß Bonaparte sofort gegen England operiren sollte; indessen er sah ein, daß eine direkte Bewegung dieser Art, in besonnener Weise, nicht vor dem Herbst unternommen werden konnte, und war nicht gewillt seinen wachsenden guten Ruf als Feldherr durch einen aussichtslosen Sommerfeldzug aufs Spiel zu setzen. „Aber," meldet der Historiker, „er sah ein weit entferntes Land, wo er sich einen Ruhm erwerben konnte, der durch das romantische und geheimnißvolle, was die Scenerie umgab, einen neuen Reiz in den Augen seiner Landsleute gewinnen würde. Aegypten, das „Land der Pharaonen und Ptolemäer, würde ein herrliches Feld für neue Triumphe sein."—Whites Geschichte von Frankreich, S. 469.

Doch während vor den Augen Bonapartes in den an Geschichte so reichen östlichen Ländern größere Ruhmesfelder auftauchten, welche nicht allein Aegypten zu umfassen schienen, sondern sich auch auf Syrien, Persien, Indien, ja selbst bis an die Gewässer des Ganges ausdehnten, hatte er keine Schwierigkeit, die Direktorialregierung zu überzeugen, daß gerade Aegypten der wunde Punkt sei, an welchem man England verletzen könne, indem durch einen Krieg in jenem Lande der östliche Handel der Britten gestört werden würde. Daher wurde unter dem vorher angegebenen Vorwand der ägyptische Feldzug unternommen.

Der Sturz des Papstthums, der den Ablauf der 1260 Jahre bezeichnete und nach Vers 35 den Anfang der Zeit des Endes angab, ereignete sich am 10. Februar 1798, als Rom in die Hände des französischen Generals Berthier fiel. An dem darauffolgenden 5. März empfing Bonaparte von der Direktorialregierung die Ermächtigung gegen Aegypten vorzugehen. Er verließ Paris am 3. Mai und ging am 19. desselben Monats mit einer gut ausgerüsteten Flotte von 500

Schiffen, welche 40,000 Mann Truppen und 10,000 Seesoldaten an Bord hatten, unter Segel. Am 5. Juli wurde Alexandrien genommen und sofort befestigt. Schon am 23. Juli fand das nächste Treffen, und zwar die denkwürdige und entscheidende Schlacht unter den Pyramiden statt, in welcher die Mamluken mit Tapferkeit und verzweifeltem Widerstand das Feld zu behaupten suchten, aber den besser disziplinirten französischen Truppen nicht gewachsen waren. Murad Bey verlor alle seine Kanonen, 400 Kameele und 3,000 Mann. Der Verlust der Franzosen war verhältnißmäßig leicht. Am 24. Juli zog Bonaparte in Kairo, der Hauptstadt Aegyptens, ein, und wartete nur bis sich die übergetretenen Fluthen des Nil in ihr Bett zurückzögen, um Murad nach Oberägypten, wohin er mit seiner stark gelichteten Reiterei geflohen war, zu folgen, und die Eroberung des ganzen Landes zu vervollständigen. Auf diese Weise konnte also der König gegen Mittag nur einen schwachen Widerstand leisten.

Mittlerweile jedoch fing die Lage Napoleons an, unsicher zu werden. Die französische Flotte, welche sein einziges Verbindungsmittel mit dem Heimathland war, wurde von den Engländern, unter Admiral Nelson, bei Aboukir zerstört; und am 2. September desselben Jahres, 1798, erklärte der türkische Sultan,—welcher von den englischen Gesandten in Konstantinopel in listiger Weise gereizt, und dessen Eifersucht ohnehin durch die Siege in Aegypten, das dem ottomanischen Kaiserreich halb und halb Lehnspflicht schuldete, angestachelt worden war,—Frankreich den Krieg, um zu verhindern, daß Aegypten eine französische Provinz werde. So sträubte sich der König gegen Mitternacht (die Türkei) gegen ihn (Frankreich) in demselben Jahr, als sich der König gegen Mittag (Aegypten) mit ihm „stieß," und beide Ereignisse trugen sich „am Ende" [am Anfang der Zeit des Endes] zu, welches einen weiteren gewichtigen Beweis liefert, daß das Jahr 1798 der Zeitpunkt ist, von wo die Periode anfängt. Alles dies aber bekräftigt die Anwendung der Prophezeiung als die richtige, denn es konnten sich unmöglich so viele vorhergesagte Ereignisse in jenem Jahre wirklich zutragen, wenn die Prophezeiung eine verfehlte wäre.

War das Kommen des Königs gegen Mitternacht oder der Türkei ein heranstürmendes oder wie die Bibel sagt „sträubend?" Napoleon hatte die ägyptischen Heere beinahe vernichtet; er versuchte das-

selbe mit den Heeren des Sultans, welche mit einem Angriff von der asiatischen Seite drohten. Am 27. Februar 1799 trat Napoleon mit 18,000 Mann einen Marsch von Kairo nach Syrien an. Zuerst eroberte er El-Arish, eine Festung in der Wüste, dann Jaffa (das biblische Joppe), besiegte die Einwohner von Naplos in Zeta und war abermals siegreich in Jaffet. Währenddem hatte sich ein starker türkischer Truppenkörper in St. Jean d'Acre verschanzt, und Schwärme von mohamedanischen Reitern sammelten sich im Gebirge von Samarien, um den Franzosen in die Flanken zu fallen, wenn sie Acre belagern sollten. Sir Sidney Smith erschien um dieselbe Zeit mit zwei englischen Schiffen vor St. Jean d'Acre, verstärkte die türkische Garnison in jenem Platz und nahm die Belagerungsgeschütze, welche Napoleon von Alexandrien hierher verschifft hatte, fort. Alsbald traf auch noch eine türkische Flotte ein, die mit den russischen und englischen Fahrzeugen, welche damals vereint wirkten, „viele Schiffe" ausmachten, welche dem König gegen Mitternacht zu Gebote standen.

Am 18. März fing die Belagerung an. Napoleon wurde zweimal aus dem Gefecht abberufen, um einige französische Heereskörper zu retten, welche sonst den in der Gegend schwärmenden mohamedanischen Reiterhaufen in die Hände gefallen wären. Zweimal wurde in die Stadt-Mauern Bresche geschossen, aber die Angreifer stießen auf solchen heftigen Widerstand, seitens der Garnison, daß sie trotz der tapfersten Anstrengungen gezwungen waren, den Kampf aufzugeben. Nach einer sechzigtägigen Belagerung mußte Napoleon von seinem Plan abstehen, und zum erstenmal in seiner militärischen Laufbahn trat er den Rückzug an, indem er am 21. Mai 1799 nach Aegypten aufbrach.

„Und verderben, und durchziehen." So weit haben wir gefunden, daß das in der Prophetie erwähnte „Stoßen" des Königs gegen Mittag und das „Sträuben" des Königs gegen Mitternacht, gegen die Franzosen, mit den geschichtlichen Thatsachen übereinstimmt. Wir kommen jedoch jetzt zu einem Punkt, wo die Ansichten der Bibel-Erklärer auseinander gehen. Auf wen sollen die Worte „und verderben, und durchziehen" angewendet werden?—Auf Frankreich oder den König gegen Mitternacht? Die Anwendung des Schlußtheiles dieses 11. Kapitels hängt von der Beantwortung dieser Frage ab. Von diesem Punkt aus gibt es zwei Auffassungen in der Erklärung. Manche

wenden die Worte auf Frankreich selbst an, und beziehen sich für seine Erfüllung auf die Laufbahn Bonapartes. Andre beziehen sie auf den König gegen Mitternacht und weisen deshalb für seine Erfüllung auf die Ereignisse in der türkischen Geschichte hin. Wir erwähnen diese beiden Anschauungen blos, weil manche versuchen, das Papstthum damit in Verbindung zu bringen, welcher Versuch so weit vom Ziele abgeht, daß wir uns mit einer Betrachtung nicht aufzuhalten brauchen. Wenn keine von diesen beiden Anschauungen frei von Schwierigkeiten ist, was, wie wir glauben, niemand bejahen wird, so müssen wir unbedingt diejenige als die richtige ansehen, deren Ereignißbeweiskette am schwersten ins Gewicht fällt. Und wir werden uns zu Gunsten einer dieser Anschauungen erklären, deren Ereignißbeweiskette andren gegenüber so überzeugend ist, daß kaum ein Zweifel in Bezug auf deren Richtigkeit herrschen kann.

Bezüglich der Anwendung dieses Theiles der Prophetie auf Napoleon, oder Frankreich unter seiner Führung, können wir, soweit uns dessen Geschichte bekannt ist, keine Ereignisse anführen, die hinsichtlich der Erfüllung des übrigen Theiles dieses Kapitels einen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich hätten, und können deshalb nicht einsehen, wie er auf ihn angewandt werden könnte. Er muß darum durch die Türkei erfüllt werden, oder es muß bewiesen sein: (1) daß der Ausdruck „König gegen Mitternacht" sich nicht auf die Türkei bezieht; oder (2) daß es außer Frankreich und der Türkei noch eine andere Macht gibt, welche diesen Theil der Prophezeiung erfüllt. Aber wenn die Türkei, welche jetzt den nördlichen Theil des ehemaligen Reiches Alexanders besitzt, nicht das Königreich gegen Mitternacht in dieser Prophezeiung darstellt, so sind wir ohne alle Grundlage, nach welcher wir uns in der Erklärung richten können; und wir denken, alle werden mit uns übereinstimmen, daß nirgendwo eine Anleitung gefunden werden kann, die zur Einführung einer andern Macht berechtigte. Der französische König und der König gegen Mitternacht sind die einzigen Mächte, auf die die Voraussagung bezogen werden kann. Die Erfüllung muß also zwischen diesen beiden zu suchen sein.

Manche Punkte in dieser Bibelstelle begünstigen den Gedanken, daß im letzten Theil des Verses 40 eine Uebertragung des Hauptinhaltes der Prophetie von der französischen Macht auf die türkische Macht zu suchen ist. Der König gegen Mitternacht wird dargestellt, wie eine

Macht, welche sich gegen ihn sträuben wird mit Wagen, Reitern und vielen Schiffen. Den Zusammenstoß zwischen dieser Macht und den Franzosen haben wir bereits erwähnt. Der König gegen Mitternacht errang mit Hülfe seiner Verbündeten den Sieg des Tages, und die Franzosen, die in ihren Bemühungen bemeistert worden waren, wurden nach Aegypten zurückgetrieben. Nun will es uns bedünken, als ob es natürlicher wäre, den Ausdruck „verderben, und durchziehen" auf die Macht zu beziehen, welche aus jenem Kampf im Triumph hervorging, und diese Macht war die Türkei. Wir wollen noch hinzufügen, daß uns ein mit dem Hebräischen sehr Vertrauter versichert, daß die Satzbildung der Stelle bedingt, daß sich die Worte „verderben, und durchziehen" auf den König gegen Mitternacht beziehen, da dieselben eine richtige Folgerung der Worte „sträuben mit Wagen, Reitern und vielen Schiffen" [also eine stark gewappnete Macht] sind.

Vers 41. „Und wird in das werthe Land fallen, und viele werden umkommen. Diese aber werden seiner Hand entrinnen. Edom, Moab und die Erstlinge der Kinder Ammon."

Die in dem Feldzug der Franzosen gegen die Türken angeführten Begebenheiten und den Abzug der ersteren von Jean d'Acre, haben wir hauptsächlich der Amerikanischen Encyclopädie entnommen. Aus derselben Quelle entnehmen wir weitere Einzelnheiten, bezüglich des Rückzuges der Franzosen nach Aegypten und späterer Glückswechsel, welche dieselben zwangen jenes Land zu räumen.

Einen Feldzug aufgebend, in welchem ein Drittheil der Armee dem Kampf, Krankheiten und Mühsalen zum Opfer gefallen war, zogen sich die Franzosen von Jean d'Acre zurück, und erreichten nach einem mühseligen Marsch von sechs und zwanzig Tagen abermals Kairo in Aegypten. Auf diese Weise gaben sie alle ihre Eroberungen in Judäa auf; und „das werthe Land," Palästina, mit allen seinen Provinzen, hier mit dem Ausdruck „viele" angegeben, fielen abermals zurück unter die drückende türkische Herrschaft. Edom, Moab und Ammon waren außerhalb der Grenzen Palästinas, südlich und östlich vom Todten Meer und Jordan, lagen also nicht auf der Marschlinie der Türken von Syrien nach Aegypten und entgingen der Plünderung des Feldzuges. Ueber diese Stelle macht Adam Clarke

folgende Bemerkung: „Diese und andere Araber haben sie (die Türken) niemals unterdrücken können. Dieselben halten die Wüsten noch heute besetzt und erhalten von den ottomanischen Herrschern einen jährlichen Tribut von vierzig tausend Gold-Kronen, damit die Pilger-Karavanen nach Mekka freien Durchzug haben."

Vers 42. „Und er wird seine Macht in die Länder schicken, und Aegypten wird ihm nicht entrinnen."

Beim Rückzug der Franzosen nach Aegypten landete eine türkische Flotte 18,000 Mann in Aboukir. Napoleon griff den Platz sofort an, schlug die Türken vollständig in die Flucht und stellte seine Herrschaft in Aegypten wieder her. Aber während dieser Zeit riefen verschiedene Schlappen, die die französischen Waffen in Europa erlitten, Napoleon nach Frankreich zurück, um für dessen Wohlfahrt zu sorgen. Der Befehl der Truppen in Aegypten wurde dem General Kleber übergeben, der, nach einer Periode unermüdlicher Thätigkeit für das Beste der Armee, von einem Türken in Kairo ermordet wurde, worauf Abdallah Menou den Oberbefehl erhielt. Mit einem Heer, das nicht verstärkt werden konnte, war jeder Verlust empfindlich.

Unterdessen hatte die englische Regierung, als Verbündeter der Türken, beschlossen, Aegypten den Franzosen wieder zu entreißen. Am 13. März 1800 setzte eine englische Flotte in Aboukir eine Truppenmacht ans Land. Die Franzosen lieferten am nächsten Tag eine Schlacht, wurden aber gezwungen sich zurückzuziehen. Am 18. März ergab sich Aboukir. Am 28. März kamen Verstärkungen mit der türkischen Flotte an und der Großvezir näherte sich mit einer beträchtlichen Armee von Syrien. Am 19. März ergab sich Rosetta den vereinigten Heeren der Engländer und Türken. In Ramanieh wurde ein französisches Corps, aus 4,000 Mann bestehend, von 8,000 Engländern und 6,000 Türken geschlagen. In Elmenayer wurden am 16. Mai 5,000 Franzosen gezwungen sich zurückzuziehen, da der Großvezir mit einem Heer von 20,000 Mann gegen Kairo vordrängte. Die ganze französische Armee war nun in Alexandria und Kairo eingeschlossen, Kairo kapitulirte am 27. Juni und Alexandria am 2. Sept. Vier Wochen nachher, am 1. Okt. 1801, wurden in London die Friedensverhandlungen unterzeichnet.

„Aegypten wird ihm nicht entrinnen", waren die Worte der Pro-

phezeiung. Diese Sprache scheint anzudeuten, daß Aegypten in Unterwerfung zu einer Macht gebracht werden soll, von welcher es wünschte frei zu sein. Wie stand die öffentliche Meinung der Aegypter über Frankreich und die Türkei?—Sie zogen die französische Herrschaft vor. In R. R. Maddens Reisebeschreibungen über Aegypten, Nubien, die Türkei und Palästina, in den Jahren 1824–27, welche in 1829 in London erschienen, sagt der Verfasser, daß die Niederlage der Franzosen von den Aegyptern sehr bedauert ward, und sie dort als Wohlthäter angesehen wurden; daß „sie für die kurze Zeit ihres Dortseins, Spuren von Verbesserungen hinterließen," und daß, wenn sie ihre Macht dort hätten behaupten können, Aegypten jetzt verhältnißmäßig civilisirt sein würde. Im Hinblick auf dieses Zeugniß scheint es, daß die Franzosen in Aegypten keinen großen Widerstand fanden, und deshalb die Aegypter kein Verlangen trugen aus ihrer Hand zu entrinnen. Dagegen war es ihr Wunsch der Macht der Türken zu entrinnen, aber sie konnten es nicht.

Vers 43. „Sondern er wird durch seinen Zug herrschen über die güldenen und silbernen Schätze, und über alle Kleinodien Aegyptens, Libyens und der Mohren."

Um diesen Vers zu veranschaulichen, führen wir Folgendes aus "Historic Echoes of the Voice of God," p. 49, hier an:

„Die Geschichte berichtet uns folgende Thatsachen: Als die Franzosen aus Aegypten vertrieben wurden und die Türken davon Besitz nahmen, erlaubte der Sultan den Aegyptern ihre Regierung wieder so einzurichten, wie sie vor der französischen Besitznahme des Landes war. Er verlangte von den Aegyptern weder Soldaten, Kanonen noch Festungen, sondern überließ es ihnen, ihre eignen Angelegenheiten unabhängig zu ordnen mit nur der wichtigen Ausnahme, daß er sich die Nation tributpflichtig machte. In den Vertragsartikeln zwischen dem Sultan und dem Pascha von Aegypten kam man überein, daß die Aegypter der türkischen Regierung jährlich eine Summe Geldes in Gold und Silber, sechs hundert tausend Maß Korn und vierhundert tausend Maß Gerste entrichten sollten."

„Die Lybier und Aethiopier," die "Cushim," sagt Dr. Clarke, „die unbesiegten Araber," haben alle die Freundschaft der Türken gesucht, und viele dieser Stämme sind denselben noch lehnspflichtig bis zur gegenwärtigen Zeit.

Vers 44. „Es wird ihn aber ein Geschrei erschrecken von Morgen und Mitternacht, und er wird mit großem Grimm ausziehen, Willens, viele zu vertilgen und zu verderben."

Ueber diesen Gegenstand macht Dr. Clarke eine Bemerkung, welche der Erwähnung verdient. Er sagt: „Dieser Theil der Prophezeiung ist bis jetzt noch nicht erfüllt." Er machte diese Bemerkungen in 1825. An einer andern Stelle seiner Betrachtungen über die Prophetie, sagt er: „Wenn in diesem Verse auf die türkische Macht hingewiesen wird, wie dies im vorhergehenden der Fall ist, mag angenommen werden, daß die Perser im Osten und Russen im Norden, zu einer gewissen Zeit das ottomanische Reich in große Verwickelungen bringen werden."

Zwischen der in 1825 von Dr. Clarke ausgesprochenen Muthmaßung und dem Krieg in der Krim in den Jahren 1853–56 liegt eine auffallende Uebereinstimmung, insofern als dieselben Mächte, auf welche er hingewiesen—die Perser im Osten und die Russen im Norden—gerade diejenigen waren, welche den Krieg heraufbeschworen. Nachrichten von diesen Mächten erschreckten ihn [die Türkei]. Deren Haltung und Bewegungen erregten im Sultan Zorn und Rachegefühle. Rußland war in seinen Intriguen am verwegensten; deshalb wandte sich der Sultan zuerst gegen diese Macht. Die Türkei erklärte im Jahre 1853 ihrem mächtigen nördlichen Nachbar den Krieg. Die Welt sah mit Verwunderung eine Regierung, welche seit langem „der kranke Mann im Osten" genannt worden war, deren Armee entmuthigt und demoralisirt, deren Kassen leer, deren Herrscher verderbt und unfähig und deren rebellische Unterthanen mit Aufruhr drohten, sich mit solcher Heftigkeit in einen Krieg stürzen. Die Prophezeiung sagte, daß „er mit großem Grimm ausziehen" werde, und als die Türken damals in vorgedachter Weise in den Krieg auszogen, sagte ein amerikanischer Journalist, in einer weltlich angehauchten Beschreibung über die türkischen Truppen: „Sie kämpfen wie Teufel." Es ist allerdings hier anzuführen, daß England und Frankreich alsbald der Türkei zu Hülfe kamen, aber sie zog in der vorbeschriebenen Weise aus und errang, wie die Geschichte beweist, wichtige Siege, ehe sie Hülfe von den andern Mächten empfing.

Vers 45. „Und er wird das Gezelt seines Palastes aufschlagen zwischen zweien Meeren, um den werthen heiligen Berg, bis es mit ihm ein Ende werde; und niemand wird ihm helfen."

Wir sind nun der Prophetie im elften Kapitel Daniels Schritt auf Schritt und Vers auf Vers gefolgt, und haben soweit gefunden, daß sich alle vorhergesagten Ereignisse erfüllt haben. Es ist alles in der Geschichte vollführt worden, bis auf diesen letzten Vers. Die Weissagung im letztbesprochenen Verse wurde zu einer Zeit erfüllt, die noch in der Erinnerung der jetzt lebenden Generation liegt, und mit der in Vers 45 gegebenen Prophetie werden wir über unsre eigene Zeit hinweg auf die Zukunft angewiesen; denn bis auf den heutigen Tag sind noch von keiner Macht die darin angedeuteten Ereignisse erfüllt worden. Aber sie müssen erfüllt werden; und ihre Erfüllung muß durch die Macht geschehen, von welcher fortwährend in der Prophetie vom 40. bis 45. Vers die Rede ist. Wenn nun die Anschauung, welcher wir den Vorzug gaben, indem wir diese Verse besprachen, die richtige ist, so müssen wir unsre Blicke auf die Türkei richten, da von ihr die fragliche Bewegung auszugehen hat.

Man möge aufmerken, in welcher einfachen Weise sich diese Begebenheiten erfüllen können. Palästina, in welchem Land „der werthe heilige Berg" liegt, auf dem Jerusalem steht, „zwischen zweien Meeren," dem Todten und dem Mittelländischen Meer, ist eine türkische Provinz; und sollten die Türken gezwungen werden, sich eiligst aus Europa zurückzuziehen, so könnte der Sultan leicht an irgend einem Platze, innerhalb seiner Besitzungen, sein vorläufiges Hauptquartier, welches hier so passend als das Gezelte seines Palastes beschrieben wird, aufschlagen; aber er könnte nicht weiter gehen. Denn der bemerkenswertheste Punkt innerhalb der Grenzen der türkischen Besitzungen in Asien ist Jerusalem.

Und man betrachte ferner, wie äußerst anwendbar die Ausdrucksweise des Verses auf diese Macht ist: „Bis es mit ihm ein Ende werde; und niemand wird ihm helfen." Der Ausdruck deutet ja klar an, daß dieser Macht zuvor geholfen wurde. Und auf welche Thatsachen können wir uns hierbei stützen?—Im Kriege gegen Frankreich, in den Jahren 1798–1801, unterstützten England und Rußland den Sultan. Im Kriege zwischen der Türkei und Aegypten, während der Jahre 1838–40, vermittelten England, Rußland, Oesterreich und Preußen zu Gunsten der Türkei. Im Krimkriege, 1853–56, unterstützten England, Frankreich und Sardinien die Türken. Und im letzten russisch-türkischen Kriege verhinderten die Großmächte von

Europa das Vordringen Rußlands. Ohne diese Hilfe in all den verschiedenen Wendepunkten der Kriege, würde es wahrscheinlich der Türkei nicht gelungen sein, sich länger zu behaupten. Und es ist eine offenkundige Thatsache, daß seit dem Sturz der ottomanischen Oberhoheit, im Jahre 1840, dieses Reich faktisch nur durch Einverständniß und mit Zustimmung der europäischen Großmächte bestanden hat. Ohne diese garantirte Hilfe würde die Türkei selbst eine Scheinexistenz nicht lange führen können, und wenn diese Unterstützung wegfällt, so wird das gebrechliche Machwerk mohamedanischer Täuschung zusammenstürzen. So sagt auch die Prophetie, daß es „mit ihm ein Ende werde und niemand ihm helfen wird;" und es kommt zu diesem Ende, wie wir thatsächlich annehmen dürfen, weil ihm niemand hilft— denn die früher geleistete Hilfe ist zurückgezogen worden.

Sind Anzeichen vorhanden, daß sich dieser Theil der Prophezeiung bald erfüllen wird? Indem wir diese Frage aufwerfen, schauen wir nicht zurück in die dunklen, lang dahingerauschten Jahrhunderte der Vergangenheit, deren Begebenheiten, so lange zurück in die Blätter der Geschichte eingetragen worden sind, daß sie nur wenige interessiren, sondern unsere Blicke richten sich auf das gegenwärtige Zeitalter, auf eine vorwärts drängende Welt. Bereiten sich zu diesem Ende die Völker, welche gegenwärtig auf der Weltbühne handelnd auftreten, mit ihren gutgeschulten Heeren und verbesserten und vervielfältigten Kriegswaffen auf eine solche Bewegung vor?

Aller Augen sind jetzt mit Spannung auf die Türkei gerichtet, und die einstimmige Ansicht der Staatsmänner geht dahin, daß es bestimmt scheint, daß die Türken bald aus Europa verjagt werden. Vor einigen Jahren schrieb ein Korrespondent der New Yorker *Tribune*, welcher sich im Orient befand: „Rußland bewaffnet sich bis an die Zähne, . . . um sich an der Türkei zu rächen. . . . Zwei von der russischen Armee gelieferte Schlachten werden genügen, um die Türken aus Europa zu verjagen." Ein Herr Carleton, früherer Korrespondent des Bostoner *Journal*, schrieb unlängst aus Paris einen Artikel, betitelt: „Die östliche Frage." Wir benutzen davon folgendes:

„Während der letzten Woche drehte sich das Gesprächsthema nicht um die hier stattfindende Ausstellung, sondern die ‚Oestliche Frage.' Was wird daraus entstehen? Wird es Krieg geben? Was wird Rußland thun? Welche Stellung werden die westlichen Mächte neh-

men? Dies sind Fragen, welche nicht nur in den Kaffeehäusern und Restaurationen, sondern auch im gesetzgebenden Körper besprochen werden. Vielleicht kann ich zur gegenwärtigen Zeit keinen bessern Dienst leisten, als einige Thatsachen bezüglich dieser Frage zusammenzustellen, welche, nach den so weit sichtbaren Anzeichen, alsbald die augenblickliche Aufmerksamkeit der Welt in Anspruch nehmen werden. Was ist die ‚Oestliche Frage'? Es ist nicht leicht hierauf eine Erklärung zu geben; denn für Rußland mag es eine Sache bedeuten, für Frankreich eine andere, und für Oesterreich wieder eine andere; jedoch entkleidet von allen Nebenfragen, mag diese Frage in die **Verjagung der Türken nach Asien** und ein Haschen nach deren [europäischen] Besitzungen zusammengefaßt werden."

Ferner sagt er:

„Wirklich, viele Anzeichen deuten darauf hin, daß es dem Sultan in Kurzem bestimmt ist, alle Besitzungen an der Westgrenze seines Gebietes Stück bei Stück abfallen zu sehen. Aber was wird daraus folgen? Werden Rumänien, Serbien, Bosnien und Albanien sich zu einem unabhängigen Reich erheben und ihren Sitz unter den Nationen annehmen? Oder wird ein allgemeines Zugreifen nach den Ländern des ottomanischen Reiches entstehen? Jedoch dies liegt in der Zukunft, einer Zukunft, die nicht weit entfernt ist."

Kurz nachdem die vorstehenden Auszüge geschrieben waren, trat eine wunderbare Umwälzung in Europa ein. Frankreich, eine der Parteien, wenn nicht die Hauptpartei, welche den ottomanischen Kaiserthron aufrecht hielt, wurde von Deutschland im deutsch-französischen Krieg vom Jahre 1870, niedergeworfen. Preußen, eine andre Partei, hatte zu starke Sympathien für Rußland, um sich in dessen Vordrang gegen die Türkei einzumischen. England, eine dritte Partei, befand sich in einer finanziellen Klemme und konnte nicht daran denken, ohne ein Bündniß mit Frankreich sich auf einen Krieg zur Erhaltung der Türkei einzulassen. Oesterreich hatte sich noch nicht von dem Schlage erholt, den es im Kriege von 1866 von Preußen erhalten hatte, und Italien war damit beschäftigt dem Papst seine weltliche Macht zu entreißen und Rom zur Hauptstadt der Nation zu machen. Ein Mitarbeiter der New Yorker *Tribune* bemerkte, daß wenn die Türkei mit Rußland in Schwierigkeiten verwickelt werden sollte, dieselbe auf die prompte „Unterstützung von Oesterreich, Frankreich und England" rech-

nen könnte. Aber keine dieser Mächte, noch irgend eine andre, der Türkei freundliche Macht, war zu jener Zeit im Stande dieselbe zu unterstützen, und hauptsächlich aus dem Grunde, daß der mächtigste Freund der Türken, die französische Nation, eine so schnelle und unerwartete Demüthigung erfahren hatte.

Rußland sah deshalb, daß seine Gelegenheit gekommen war. Es überraschte dann auch im Herbste desselben denkwürdigen Jahres, 1870, alle europäischen Mächte damit, daß es rückhaltslos erklärte, die Verpflichtungen des Vertrages von 1856 nicht länger als bindend betrachten zu können. Dieser Vertrag, der nach dem Schluß des Krimkrieges eingegangen worden war, beschränkte die Kriegsvorbereitungen Rußlands im Schwarzen Meere. Rußland mußte aber nothwendiger Weise freies Recht haben, militärische Vorkehrungen auf jenen Gewässern treffen zu können, wenn es seine Pläne gegen die Türkei ausführen wollte; deshalb kam es zu dem Entschluß, seine Absicht, den Vertrag abzuschütteln, gerade zu einer Zeit zu erklären, wo keine Macht in der Lage war jenen Vertrag mit Waffengewalt aufrecht zu halten.

Der vorgebliche Grund, welchen Rußland wegen Ergreifung dieser Maßregel angab, war, daß es eine Seeseite und Hafen in einem wärmeren Klima als an den Küsten des Baltischen Meeres haben müsse; jedoch der eigentliche Grund lag in seinen geheimen Absichten gegen die Türkei. Der in Hartfort, Connecticut, publizirte *Churchman* sagt ganz richtig in einem fähigen Artikel, unter der Ueberschrift „Europäischer Mischmasch," daß Rußland in seinen Anmaßungen gegen die Türkei „nicht blos nach einer Seeküste und Häfen, welche an den großen Hochstraßen des Handels liegen, und nicht durch arktische Winter geschlossen würden, suche, sondern, daß es mit einem ähnlichen Gefühl, das weiland die Kreuzfahrer beseelte, ringe, welches aus dem heftigen Wunsch entstanden sei, *den Halbmond von europäischem Grund und Boden zu vertreiben.*"

Dieser Wunsch von Seiten Rußlands wird als ein heiliges Vermächtniß seit den Tagen Peters des Großen gehegt und gepflegt. Jener große Monarch, der im Jahre 1688, im Alter von 16 Jahren, Kaiser über ganz Rußland wurde, unterhielt bis 1725, einem Zeitraum von sieben und dreißig Jahren, eine sehr segensreiche Regierung, und hinterließ seinen Nachfolgern den seitdem berühmt gewordenen

Peter der Große.

„letzten Willen und Testament," welche gewisse wichtige Anleitungen deren immerwährender Vorsorge und Beobachtung empfehlen. Der neunte Artikel jenes „Willens" schließt den dringenden Rath für die Befolgung dieser Politik in sich:

„Jede nur möglichen Mittel, sich in den Besitz von Konstantinopel und Indiens zu setzen (denn der, welcher dort regiert ist der wahre Herrscher der Welt), wären zu empfehlen; man sollte einem Krieg in Persien und der Türkei fortwährend Nahrung geben; Festungen im Schwarzen Meer sind unerläßlich; sucht euch nach und nach die Herrschaft über den Ozean und auch die Ostsee zu erringen, denn dies ist ein doppelter Punkt, welcher zur Verwirklichung unsres Projektes nothwendig ist; beschleunigt so viel als möglich den Verfall Persiens; dringt vor nach dem persischen Golf; sucht womöglich den alten Handel mit der Levante über Syrien wieder herzustellen; dringt gegen die beiden Indien vor, sie sind die großen Lagerplätze der Welt. Sind wir einmal dort, so werden wir ohne das Gold Englands fertig."

Im elften Artikel heißt es: „Interessirt das österreichische Kaiserhaus in die Verjagung der Türken aus Europa, und beruhigt den Unfrieden in jenem Reich im Augenblick des Angriffs auf Konstantinopel (nachdem man vorher unter den alten Staaten Europas Krieg hervorgerufen hat), indem ihr Oesterreich einen Theil der eroberten Länder gebt, welche man später wieder zurückverlangen mag oder kann."

Die folgenden Thatsachen in der russischen Geschichte beweisen wie beharrlich man dieser Politik gefolgt ist:

„Im Jahre 1696 nahm Peter der Große den Türken das Azowsche Meer fort und behielt es. Darauf eroberte Katharina die Große die Krim. In 1812 erlangte Alexander I, durch den Frieden von Bucarest, die Moldau und die hübsch benannte Provinz Bessarabien mit ihren schönen Aepfel- Pfirsich- und Kirschen-Distrikten. Alsdann kam der große Nikolaus, welcher sich das freie Schiffahrtsrecht auf dem Schwarzen Meer, in den Dardanellen und auf der Donau erwarb, aber durch seine unmäßige Eroberungsgier in den Krimkrieg gestürzt wurde, wobei er die Moldau, das Schiffahrtsrecht auf der Donau und das unbeschränkte Schiffahrtsrecht auf dem Schwarzen Meer verlor. Dies war ohne Zweifel eine ernstliche Niederlage für Rußland, aber dieselbe konnte dessen Pläne gegen die ottomanische Macht nicht vernichten, noch trug sie in einem besonderen Grade zur Kräftigung des

ottomanischen Kaiserreiches bei. Geduldig die Zeit abwartend, wartete und beobachtete Rußland den Lauf der Dinge, und in 1870, als alle westlichen Völker aufmerksam dem Ausgang des gigantischen Kampfes zwischen Deutschland und Frankreich entgegensahen, erklärte Rußland den Mächten, daß es sich nicht länger an den Vertrag von 1856 gebunden erachte, welcher seine Schiffahrt auf dem Schwarzen Meer beeinträchtige; und seit jener Zeit ist dieses Meer, was es vor tausend Jahren zurück war, in jeder Hinsicht und für alle Zwecke ein mare Russicum [ein russischer See]."

Napoleon Bonaparte verkannte die Pläne Rußlands und die Wichtigkeit von dessen beabsichtigten Bewegungen durchaus nicht. Während er ein Gefangener auf der Insel St. Helena war, drückte er, in einer Unterhaltung mit dem Gouveneur, Sir Hudson Lowe, seine Ansichten hierüber folgendermaßen aus:

„Im Verlaufe von einigen Jahren wird Rußland Konstantinopel, einen Theil der Türkei und ganz Griechenland besitzen. Dies halte ich für so gewiß, als wenn es schon geschehen wäre. Alle Schmeicheleien und Artigkeiten, die mir Alexander zu Theil werden ließ, geschahen aus dem Grund, daß ich diesem Plan zustimmte. Ich wollte diese Zustimmung nicht geben, indem ich einsah, daß dadurch das Gleichgewicht der Mächte Europas vernichtet würde. Sobald Rußland sich zum Beherrscher Konstantinopels macht, wird es den Handel des ganzen Mittelländischen Meeres an sich reißen, eine Seemacht werden, und Gott mag wissen, was daraus entstehen wird. Der Zweck meines Feldzuges nach Rußland war, dies zu verhindern, indem ich zwischen ihm und der Türkei einen neuen Staat gründen wollte, wodurch ich seinen Eroberungsgelüsten im Osten einen dauernden Widerstand entgegenzusetzen gedachte."

Kossuth hatte dieselben Ansichten von der politischen Lage, indem er sagte: „In der Türkei wird das Schicksal der Welt entschieden."

Die oben angeführten Worte Bonapartes, in Bezug auf die Zerstörung des „europäischen Gleichgewichts der Mächte," offenbaren den Grund, der die Großmächte bewogen hat, so lange das Bestehen einer Nation auf dem Kontinent zu dulden, welche, irrig in ihrer Religion, ohne alle Gefühle der Humanität und eine Schande unsrer modernen Civilisation ist. Konstantinopel wird allgemein als ein großer strategischer Punkt in Europa angesehen, und die Mächte sind

klug oder eifersüchtig genug einzusehen, oder sich einzubilden, daß falls irgend eine europäische Macht dort festen Fuß faßt, wie dies im Wunsche Rußlands liegt, dieselbe im Stande sein wird, dem ganzen andern Europa Vorschriften zu diktiren. Keine der Mächte ist jedoch gesonnen, irgend einer andren Macht diesen Punkt einzuräumen, und der einzig mögliche Weg dies zu verhüten, ist, daß sich alle, durch stillschweigende oder ausgedrückte Uebereinkunft verpflichten, sich gegenseitig zu beobachten und zu dulden, daß der unausstehliche Türke seine kranke asiatische Existenz auf europäischem Boden dahinschleppe. So wird dieses „Gleichgewicht," bezüglich dessen alle so empfindlich sind, aufrecht gehalten. Aber dies kann nicht immer so fortgehen. „Bis es mit ihm ein Ende werde; und niemand wird ihm helfen," heißt es in der Schrift. Der kranke Mann scheint es selbst darauf abgesehen zu haben, sich schleunigst in solch einen Grad der Fäulniß oder Versumpfung zu versetzen, daß Europa sich gezwungen sehen wird, der Sicherheit seiner eigenen Civilisation wegen, diesen Patienten nach Asien zu verbannen.

Als Rußland in 1870 seine Absicht kundgab, daß es den Vertrag von 1856 als nichtig ansehen werde, ließen die andren Mächte, obschon sie unfähig waren, etwas dagegen zu thun, um dem Gedanken ihrer eigenen Wichtigkeit Nachdruck zu geben, einen großen Theil beleidigter Würde durchblicken. Es wurde darauf bestanden, daß die Sache einer europäischen Konferenz vorgelegt werde, und dies fand Zustimmung. Der Kongreß war jedoch, was die Ergreifung von Maßregeln zur Beschränkung Rußlands anbetraf, wie jedermann erwartet hatte, nichts als eine Komödie. Das San Francisco *Chronicle* vom März 1871, brachte in Betreff dieser Konferenz einen Artikel—„Kongreß wegen der östlichen Frage"—lautend:

„Es ist ziemlich klar, daß insoweit die Absicht vorliegt, die Handlungen der russischen Regierung zu kontrolliren, der Kongreß als nichts besseres denn eine Farce angesehen werden muß. England hatte zuerst die Idee eines Kongresses, und zwar aus dem Grunde angeregt, sich auf schickliche Art und ohne seiner Ehre was nachzugeben, von einer Stellung zurückzuziehen, welche es in beinahe zu hastiger Weise eingenommen hatte; und Rußland war gefällig genug, sich an diesem ‚kleinen Kartenspiel' zu betheiligen, da es überzeugt war, daß nichts bei einer solchen billigen Höflichkeit auf dem Spiel stand. Die

Türkei ist die einzige beeinträchtigte Partei in diesem geschickten Arrangement. Sie wird mit ihrem erblichen, unversöhnlichen Feind zusammen gebracht, denn die Völker, welche dieselbe früher, vorgeblich aus Freundschaft und Gerechtigkeitsliebe, aber in Wahrheit aus eigennützigen Gründen unterstützt haben, vermeiden eine Herausforderung, welche in so nonchalanter Weise von dem nordischen Koloß in die politische Arena geworfen wird. Es ist nicht schwer, das Ende dieser Konferenz vorauszusehen. Rußland wird alles erlangen, was es wünscht, ein weiterer Schritt zur Verwirklichung des Willens von Peter dem Großen wird gethan, und der Sultan empfängt einen Vorgeschmack von seinem scheinbar unvermeidlichen Schicksal—der Vertreibung aus Europa."

Von diesem Augenblick an begannen die rauchenden Feuer der „Oestlichen Frage" die Gemüther der europäischen Nationen aufzuregen und zu erschrecken, bis in 1877 die Flammen neu hervorbrachen. Am 24. April jenes Jahres erklärte Rußland der Türkei den Krieg, scheinbar, um die Christen gegen die unmenschliche Behandlung der Türken zu schützen, in Wirklichkeit jedoch, um einen andern Versuch zu machen, seinen lange gehegten Entschluß, die Türken aus Europa zu vertreiben, auszuführen. Der Begebenheiten und Resultate des Krieges von 1877–78 werden sich wohl die meisten Leser dieses Werkes noch deutlich erinnern. Es war von Anfang aus zu erkennen, daß die Türkei übermannt werden würde. Rußland drang beinahe bis unter die Außenposten Konstantinopels vor. Aber diplomatische Verhandlungen, seitens der beunruhigten europäischen Nationen, verhinderten abermals, daß sich Rußlands Wünsche verwirklichten. Der Berliner Kongreß kam am 25. Januar 1878 zu Stande. Die Türkei erbot sich die Friedensbedingungen zu unterzeichnen. Die Bedingungen waren, daß die Straße der Dardanellen russischen Schiffen offen sein solle; daß die Russen Batum, Kars und Erzerum besetzt halten sollten; daß die Türkei an Rußland eine Kriegsentschädigung von 20,000,000 Pfund Sterling ($100,000,000) bezahlen solle; und daß der Vertrag in Konstantinopel unterzeichnet werden müsse. Indem die „Nordd. Allgemeine Zeitung" dieses mittheilte, fügte sie hinzu: „Der ereignißvolle Einzug der Russen in Konstantinopel kann nicht mehr länger als unausführbar angesehen werden."

Die Detroiter *Evening News* vom 20. Februar 1878, sagte:

KARTE
ZUR ILLUSTRATION DER
ORIENTALISCHEN FRAGE
0
10
20
30
40
50
60
NORWEGEN
SCHWEDEN
DÄNEMARK
SCHOTTLAND
ENGLAND
IRLAND
HOLLAND
BELGIEN
DEUTSCHLAND
RUSSISCHES REICH
FRANKREICH
732
OSTREICH
1683
SCHWEIZ
ITALIEN
SCHWARZES MEER
KONSTANTINOPEL
CASPISCHES MEER
TURKESTAN
SPANIEN
PORTUGAL
MITTELLÄNDISCHES MEER
TÜRKEI
PERSIEN
JERUSALEM
AGYPTEN
AFGHANISTAN
ROTES
PERSISCHER G.
BELUDSCHISTAN
AFRIKA

„Nach späteren Auslegungen der Friedensbedingungen, muß die Türkei—neben ihren Länderverlusten, der Uebergabe von einigen gepanzerten Schiffen, der Verbesserung der Donaumündung, der Ersatzleistung von russischem Kapital in türkischen Werthpapieren, der Entschädigung russischer Unterthanen in Konstantinopel für Kriegsverluste und der Verproviantirung von etwa 100,000 Kriegsgefangenen —noch an Rußland, in runder Zahl, eine Summe, gleichbedeutend mit $552,000,000 in Geld bezahlen. Unabgeschätzte Einzel-Gegenstände werden diesen Betrag leicht auf sechs hundert Millionen Dollars bringen. Mit einem steuerbaren Länderbesitz, der sich beinahe nur auf das verarmte Kleinasien beschränkt und mit einem Finanzzustand, der gegenwärtig einem absoluten Chaos [Wirrwarr] gleichkommt, ist es schwierig zu sehen, wo die Türkei das Geld hernehmen will, wie bereit auch ihre jetzigen Herrscher sein mögen, den Kontrakt zu unterzeichnen.

„Der Vorschlag geht dahin, dem Czar eine beständige Hypothek auf das Kaiserreich zu geben und enthält eine stille Drohung, daß derselbe zu irgend einer Zeit die Hypothek kündigen kann, indem er Besitz von den Ueberbleibseln der europäischen Türkei nimmt. In diese letzte Auffassungsweise ist ganz Europa lebhaft interessirt, besonders England, auch wenn die Bedingungen an und für sich selbst nicht berechnet wären englische Gläubiger zum Wahnsinn zu treiben, indem damit die letzte Hoffnung, jemals einen Cent von ihren großen Kapitalanlagen in türkischen Bonds zu erhalten, vernichtet sein würde. Der Vorschlag macht Rußland zu einem bevorzugten Gläubiger der bankerotten Pforte, mit dem ferneren Vortheil, ein Massenverwalter im Besitz des Landes zu sein, und den Gläubigern früherer Ansprüche keine Hoffnung zur Erlangung ihres Geldes lassend."

Der folgende, dem Philadelphia *Public Ledger*, vom August 1878, entnommene Paragraph, gibt eine belehrende und sehr eingehende Darlegung über die Einschrumpfung des türkischen Gebietes während der letzten sechzig Jahre, und besonders auch über die Resultate des letzten Krieges:

„Irgend jemand, welcher sich die Mühe nehmen will, eine Karte der europäischen Türkei vor sechzig Jahren zu studiren, und dieselbe mit der neuen Karte, gezeichnet nach dem Frieden von San Stefano und beschränkt durch den Berliner Kongreß, zu vergleichen, wird im Stande

sein ein Urtheil über den Marsch des Fortschrittes, welcher die ottomanische Macht aus Europa drückt, zu fällen. Damals zog sich die nördliche Grenze der Türkei bis an die Karpathen, und östlich vom Serethfluß umschloß sie die Moldau so weit nördlich, als bis nahe zum 47. nördlichen Breitengrade. Jene Karte umfaßte auch das jetzige Königreich Griechenland. Ganz Serbien und Bosnien gehörten dazu. Aber im Jahre 1830 wurde die nördliche Grenze der Türkei von den Karpathen bis zu den südlichen Ufern der Donau zurückgeschoben, die Fürstenthümer der Moldau und Wallachei wurden unabhängig vom ottomanischen Reich erklärt und brauchten nur noch einen jährlichen Tribut in Geld an die Pforte zu entrichten. Südlich von der Donau hatten sich die Serben eine ähnliche Unabhängigkeit für ihr Vaterland erworben. Griechenland war es ebenfalls gelungen sich seine Unabhängigkeit zu erringen. Darauf war der Türke wie zuvor grausam und halsstarrig. Rußland und Großbrittanien schlugen vor, Griechenland zu einem Vasallenstaat mit türkischer Oberhoheit zu machen. Dies wurde abgelehnt, und die Folge davon war die gänzliche Zerstörung der mächtigen türkischen Flotte bei Navarino und die Aufrichtung eines unabhängigen Königreichs in Griechenland. Auf diese Art wurde die Türkei in Europa von allen Seiten zurückgedrängt. Und nun ist die nördliche Grenze, welche noch vor einigen Jahren an der Donau lag, südlich vom Balkangebirge gezogen worden. Rumänien und Serbien sind keine lehnspflichtigen Staaten mehr, und haben als Königreiche unter den Staaten ihren Platz eingenommen. Bosnien steht unter österreichischem Schutz, wie Rumänien im Jahre 1829 unter russischem Schutze stand. Grenzberichtigungen geben außerdem türkisches Gebiet an Serbien, Montenegro und Griechenland. Bulgarien ist in eine Stellung, wie sie ehemals Rumänien einnahm, getreten, indem es ein sich selbst regierendes Fürstenthum ohne Abhängigkeit von der Pforte ist und nur einen jährlichen Tribut entrichtet. Selbst südlich vom Balkan ist die Macht der Türken verkrüppelt worden, denn Rumelien steht unter eigner Regierung, mit einem christlichen Gouverneur als Oberhaupt. Und so wird die Grenze des türkischen Gebietes in Europa abermals von allen Seiten zurückgedrängt, bis dasselbe nur noch zu einem Schatten von dem herabgesunken ist, was es vor sechzig Jahren war. Dieses Resultat zu erzielen ist Rußlands Politik und Kampf mehr als ein halbes Jahrhundert lang gewesen; denn für beinahe dieselbe Zeitperiode war es immer der Kampf irgend einer der

‚Mächte' die ‚Unzertheilbarkeit' der Türkei aufrecht zu halten. Welche Politik erfolgreich und welche mißglückt war, wird ein Vergleich der Karten in Zwischenräumen von je fünfundzwanzig Jahren zeigen. Die europäische Türkei ist in dem letzten halben Jahrhundert zusammengeschrumpft. Sie schrumpft zusammen, zurück nach Asien, und wenngleich sich alle Mächte, mit Ausnahme von Rußland, vereinigen würden, die ottomanische Herrschaft in Europa aufrecht zu halten, so zeigt uns ein deutlich erkennbares Geschick in der Geschichte der letzten fünfzig Jahre, daß die Türkei unterliegen muß."

Ein Korrespondent der *Christian Union* schreibt unter dem 8. Oktober 1878 von Konstantinopel:

„Wenn wir die Schwierigkeiten betrachten, welche sich jetzt über der schwachen und wankenden Regierung zusammenziehen, so ist das einzige Wunder hierbei, daß sie einen einzigen Tag bestehen kann. Neben der fundirten Schuld von $1,000,000,000, an welcher sie keine Zinsen bezahlt, hat sie eine enorme, laufende Schuld, aus Kriegsausgaben bestehend; ihre Beamten sind nicht bezahlt; ihre Armee ist nicht aufgelöst noch vermindert, und ihr Papiergeld ist so gut wie werthlos. Das Volk hat den Muth verloren und erwartet jeden Tag eine neue Umwälzung oder eine Wiederaufnahme des Krieges. Die Regierung weiß nicht, welchen sie am meisten mißtrauen soll, ihren Freunden oder ihren Feinden."

Seit 1878 ist die Tendenz aller Bewegungen im Orient in derselben Richtung vorgeschritten, das heißt es hat sich ein immer größerer Druck bezüglich der Vertreibung der türkischen Regierung von europäischem Boden bemerklich gemacht. Die Besetzung Aegyptens durch die Engländer (1883–84) ist ein fernerer Schritt zur Herbeiziehung des unvermeidlichen Resultates und bringt eine Bewegung hervor, welche der New Yorker *Independent* „den Anfang vom Ende" zu nennen beliebt.

Die London *Daily News* (Juni 1883) sagt: „Ob es uns angenehm ist oder nicht, das ottomanische Reich stirbt schnell ab, und da Rußland die einzige Macht in jenen Regionen ist, welche seinen Platz einnehmen kann, so ist es unnütz über das Unvermeidliche zu lamentiren. Alle Rassen und Glaubensbekenntnisse beschweren sich bitter über das System, unter welchem sie leben müssen; aber niemand duldet vielleicht mehr als die Türken selbst."

Die Pariser *Temps* vom 31. Mai 1883 gibt in einigen Worten ihrer Meinung über die türkische Frage Ausdruck: „Indem Herr Gladstone Aegypten besetzt, verliert er nicht allein die guten Wünsche Frankreichs, sondern bringt auch wieder die östliche Frage aufs Tapet, und gibt Rußland einen Vorwand seine ungeheuren Pläne auszuführen, deren letzter Schritt die Eroberung des brittischen Indiens sein wird."

Wir sehen alle Ereignisse deuten darauf hin, daß der Türke Europa verlassen muß. Wo wird er also das Gezelt seines Palastes aufschlagen? In Jerusalem?—Dies ist gewißlich der allerwahrscheinlichste Platz. Newton sagt über diese Prophezeiung in seinem Werk, S. 318: „ ‚Zwischen zweien Meeren um den werthen heiligen Berg,' muß, wie wir bereits gezeigt haben, einen Theil des heiligen Landes bedeuten. Dort wird der Türke mit seiner ganzen Macht lagern; doch nur ‚bis es mit ihm ein Ende werde, und niemand wird ihm helfen'—denn niemand wird ihm thatsächlich helfen oder ihn erretten."

Die Zeit wird diese Sache bald entscheiden, und es mag vielleicht in Kurzem geschehen. Und wenn sich dies ereignet, was folgt?—Begebenheiten von dem allerhöchsten Interesse für alle Bewohner der Erde, wie das nächste Kapitel sofort erklären wird.

Zwölftes Kapitel.

Schluß-Scenen.

Vers 1. „Zur selbigen Zeit wird der große Fürst Michael, der für dein Volk stehet, sich aufmachen. Denn es wird eine solche trübselige Zeit sein, als sie nicht gewesen ist, seit daß Leute gewesen sind, bis auf dieselbige Zeit. Zur selbigen Zeit wird dein Volk errettet werden, alle, die im Buch geschrieben stehen."

Eine bestimmte Zeit wird in diesem Vers gegeben, nicht eine Zeit, welche in Namen oder Symbolen offenbart wird, die auf ein besonderes Jahr oder einen besonderen Monat oder Tag Bezug haben, sondern vielmehr eine Zeit, die durch den Vorfall eines gewissen Ereignisses gekennzeichnet und mit demselben verknüpft ist. „Zur selbigen Zeit." Welcher Zeit?—Der Zeit, in die wir nach dem Schlußvers des vorhergehenden Kapitels geführt werden—der Zeit, wo der König gegen Mitternacht das Gezelt seines Palastes um den werthen, heiligen Berg aufschlagen wird; oder mit andern Worten, wenn der Türke, aus Europa verjagt, eiligst in Jerusalem seinen einstweiligen Regierungssitz aufschlagen wird. Wir führten in unsren Betrachtungen über den letzten Theil des vorigen Kapitels einige der Einflüsse an, die sich bereits zur Herbeiführung dieses Endes bemerklich machen, und einige der Anzeichen, welche darauf schließen lassen, daß sich der Türke baldigst gezwungen sehen wird, diesen Schritt zu thun. Und wenn sich dieses Ereigniß zuträgt, wird es mit ihm ein Ende werden; und dann erwarten wir, nach diesem Vers, das Kommen Michaels, des großen Fürsten. Diese Bewegung von Seiten der Türkei, ist das Zeichen für das Erscheinen Michaels, das heißt, es kennzeichnet dies Ereigniß als den nächst einzutretenden Vorfall. Und um alle Mißverständnisse zu vermeiden, möge der geschätzte Leser nicht denken, daß wir die Ansicht aufstellen, die nächste Bewegung gegen die Türken werde sie aus Europa treiben, oder, nachdem dieselben ihre Hauptstadt nach Jerusalem verlegt haben, fange Christus, ohne ei-

nen Tag oder eine Stunde Zeit zu verlieren, seine Regierung an. Sondern die Begebenheiten werden sich, unsrer Meinung nach, etwa in folgender Ordnung vollziehen: 1. Es wird ein fernerer Druck, welcher irgendwie bewerkstelligt wird, auf den Türken ausgeübt. 2. Hierauf wird sich dieser aus Europa zurückziehen. 3. Und schließlich Stellung in Jerusalem nehmen. 4. Michael steht auf, oder die Regierung Christi fängt an, indem er auf den Wolken des Himmels kommt. Und es ist nicht gut zulässig, anzunehmen, daß zwischen diesen Begebenheiten große Zeitzwischenräume liegen.

Wer aber ist Michael? Und wofür wird er sich aufmachen?—In St. Judä 9 wird Michael der Erzengel genannt. Dies bedeutet der Hauptengel oder das Haupt über alle Engel. Es gibt nur ein Haupt. Wer ist es? Es ist einer, dessen Stimme vom Himmel gehört wird wenn die Todten auferstehen. 1 Thess. 4, 16. Und wessen Stimme wird in Verbindung mit diesem Ereigniß gehört?—Die Stimme unsres Herrn Jesu Christi. Ev. Joh. 5, 28. Wenn wir der Beweisführung rückwärts folgen und diese Thatsache als Grundlage annehmen, so kommen wir zu dem folgenden Schluß: Die Stimme des Sohnes Gottes ist die Stimme des Erzengels; der Erzengel ist also der Sohn Gottes. Aber der Erzengel ist Michael, und darum ist Michael der Sohn Gottes. Der Ausdruck Daniels „der große Fürst Michael, der für dein Volk stehet," ist allein genügend, in demjenigen, von welchem hier die Rede ist, den Erlöser der Menschen zu erkennen. Er ist der Fürst des Lebens (Apg. 3, 15); und Gott hat ihn erhöhet „zu einem Fürsten und Heiland." Apg. 5, 31. Er ist der große Fürst. Es gibt keinen größern neben ihm, nur der Vater selbst.

„Der für dein Volk stehet." Er läßt sich herab, sich der Diener Gottes in ihrem armen, sterblichen Zustand anzunehmen und sie als Unterthanen für sein kommendes Königreich zu erlösen. Er steht für uns ein. Er hat sein Volk für seine zukünftigen Zwecke nöthig, und sie sind ein unzertrennlicher Theil des erkauften Erbtheiles; sie sind die Hauptursachen zu der Freude, im Hinblick worauf Christus alle Opfer gebracht und Leiden erduldet hat, welche seine Mittlerschaft zu Gunsten der gefallenen Rasse kennzeichnen. Unbegreifliche Ehre! Möge ihm ewige Dankbarkeit, für seine Herablassung und Barmherzigkeit gegen uns, dargebracht werden! Sein sei das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit bis in alle Ewigkeit!

Wir kommen nun zur zweiten Frage. Was bedeutet das „sich Aufmachen" oder Aufstehen Michaels? Der Schlüssel zur Verdeutlichung dieses Ausdrucks wird in dem 2. und 3. Verse des 11. Kapitels gegeben, wo es heißt: „Es werden noch drei Könige in Persien stehen;" „darnach wird ein mächtiger König aufstehen und mit großer Macht herrschen." Ueber die Bedeutung der Ausdrücke in diesen Fällen kann durchaus kein Zweifel herrschen. Die Könige übernehmen das Reich in der Absicht zu herrschen. Derselbe Ausdruck in dem uns zur Betrachtung vorliegenden Vers, muß deshalb auch dasselbe bedeuten. Zur selbigen Zeit wird sich Michael aufmachen, das Königreich nehmen und zu herrschen anfangen.

Aber regiert denn Christus gegenwärtig nicht?—Jawohl, er regiert, vereinigt mit seinem Vater, auf dem Stuhle zu seiner Rechten über alle Fürstenthümer. Eph. 1, 20–22; Offenb. 3, 21. Aber diesen Stuhl oder dieses Reich gibt er am Ende dieser Ausspendung auf (1. Kor. 15, 24); und dann fängt seine Herrschaft an, von der in diesem Text die Rede ist; wann er sich aufmachen wird sein eigenes Reich einzunehmen, und Gott der Herr ihm den lang verheißenen Stuhl seines Vaters David geben und sein Königreich errichten wird, dessen kein Ende werden soll. Luk. 1, 32. 33.

Es ist nicht nöthig, auf eine Untersuchung aller dieser Ereignisse, die mit dem Wechsel der Stellung unsres Herrn unzertrennlich verknüpft sind, oder aus denen dieselbe besteht, besonders einzugehen. Genüge es zu bemerken, daß dann das Königreich dieser Welt, das Königreich „unsres Herrn und seines Christus" werden wird. Seine priesterlichen Kleider wird er mit seinem königlichen Gewand wechseln. Das Gnadenwerk ist vollbracht und die Probezeit der Menschenrasse ist beendigt. Dann wird derjenige, welcher unrein ist, ohne Hoffnung auf Reinigung sein, und der da heilig ist, wird außer Gefahr sein zu fallen. Alle Fälle sind entschieden. Und von der Zeit an, bis die erschreckten Völker die herrliche Gestalt ihres beleidigten Königs auf den Wolken des Himmels kommen sehen, werden sie wie mit einem eisernen Scepter zerschlagen und in Stücke zerschmissen wie Tongeschirre; durch eine solche trübselige Zeit gehen, wie sie nie gewesen ist, durch eine Reihe von Heimsuchungen, ohne gleichen in der Geschichte der Welt, welches alles damit endigt, daß sich unser Herr und Heiland vom Himmel mit Feuerflammen offenbaren wird, um

Rache zu geben über die so Gott nicht erkennen und dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi nicht gehorsam sind.

So wichtig sind die Begebenheiten, die sich zutragen, wenn Michael sich aufmacht. Und auf diese Art „macht er sich auf" oder ergreift Besitz vom Reich, indem er den Eintritt dieser entscheidenden Periode in der menschlichen Geschichte auf eine Zeitlang kennzeichnet, ehe er persönlich auf diese Erde zurückkehrt. Wie wichtig ist es deshalb, daß wir Kenntniß von seiner Stellung haben, damit wir im Stande sind dem Fortschritt seines Werkes zu folgen und zu begreifen, wann der schauerliche Augenblick sich nähert, wo seine Vermittlung zu Gunsten der Menschheit aufhört, und unser Schicksal für immer besiegelt ist.

Aber wie können wir dies wissen? Wie können wir bestimmen, was in dem weitentfernten Himmel der Himmel, dort oben im Heiligthum vorgeht?—Gott ist gütig gewesen und hat uns die Mittel dies zu erforschen an die Hand gelegt. Er hat uns zu wissen gegeben, sobald sich gewisse große Ereignisse auf der Welt vollziehen, welche Begebenheiten dann gleichzeitig im Himmel geschehen. Wir sehen aus sichtbaren Dingen, den Gang der Dinge, die unsichtbar sind. Wie wir durch die Natur den Schöpfer derselben erkennen, so können wir durch irdische Erscheinungen und weltliche Bewegungen auch das Vorfallen von himmlischen Scenen beurtheilen. Wenn der König gegen Mitternacht das Gezelt seines Palastes zwischen zweien Meeren um den heiligen Berg aufschlagen wird, eine Begebenheit zu der bereits jetzt die einleitenden Schritte bemerklich sind, so wird sich Michael, unser Herr, aufmachen, d. h. er wird von seinem Vater das Reich empfangen, um auf diese Erde zurückzukehren. Oder wir könnten uns auch so ausdrücken: Alsdann beschließt unser Herr das Werk als unser großer Hoherpriester, und die Probezeit der Menschenrasse ist abgeschlossen. Die große Prophezeiung von den 2300 Tagen gibt uns den genauen Anfang der Schlußabtheilung des Werkes im Heiligthum des Himmels. Der uns vorliegende Vers enthält die Anleitung, durch welche wir annähernd die Zeit feststellen können, wann das Heiligthum geschlossen wird.

In Verbindung mit dem „Sichaufmachen" Michaels, ereignet sich solch eine trübselige Zeit, wie noch nicht gewesen ist. In Matth. 24, 21 lesen wir von einer großen Trübsal, „als nicht gewesen ist von An-

fang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird." Diese Trübsal, erfüllt durch die Unterdrückung und das Martern der Kirche seitens der päpstlichen Macht, ist bereits vorbei, während die trübselige Zeit von der in Dan. 12, 1 die Rede ist, unsren Ansichten nach noch in der Zukunft liegt. Wie kann es aber zwei Trübsalszeiten geben, welche viele Jahre von einander entfernt sind, und von denen jede einzelne größer ist als irgend eine andere zuvor war oder jemals nachher sein wird? Um Schwierigkeiten zu vermeiden, möge man den Unterschied in beiden Trübsalen, wie folgt erläutert, sorgfältig im Gedächtniß behalten. Die Trübsal von der im Evangelium Matthäi geredet wird, ist eine Trübsal, welche die Kirche betrifft. Christus spricht zu den ihn umgebenden Jüngern und von seinen Jüngern in kommenden Zeiten. Sie waren diejenigen, welche es betreffen sollte, und wegen ihnen wurden die Tage der Trübsal abgekürzt. Vers 22. Dahingegen ist die im Buche Daniels erwähnte Zeit der Trübsal nicht eine Zeit religiöser Verfolgungen, sondern eine Trübsal, die alle Völker betrifft. „Als sie nicht gewesen ist, seit daß (nicht je eine Kirche, sondern je) Leute gewesen sind." Sie kommt über die ganze Welt. Dies ist die letzte Trübsal, welche über die Welt in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit kommt. In Matthäus wird sich auf eine Zeit nach jener Trübsal bezogen; denn nachdem diese vergangen war, sollte niemals wieder eine ähnliche Zeit über das Volk Gottes hereinbrechen. Aber im Buch Daniels wird sich auf keine künftige Zeit nach der besagten Trübsal bezogen; denn dies schließt die Geschichte der Welt ab. Sie begreift die in Offenb. 16 besprochenen sieben letzten Plagen in sich, und kulminirt in der Offenbarung unsres Herrn Jesu, der auf einem Wolkenpfad mit flammendem Feuer daherkommen wird, um seine Feinde, welche ihn nicht über sich regieren lassen wollten, zu vernichten. Aber in dieser trübseligen Zeit soll jeder errettet werden, der im Buch geschrieben steht—dem Buch des Lebens; „denn auf dem Berge Zion . . . wird eine Errettung sein, wie der Herr verheißen hat, auch bei den andern Uebrigen, die der Herr berufen wird." Joel 2, 32.

Vers 2. „Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande."

Dieser Vers beweist ebenfalls wie wichtig die Periode ist, in welcher Michael sich aufmachen, oder mit der, wie im ersten Vers dieses

Kapitels erwähnt, der Anfang der Regierung Christi eintreten wird; denn das hier beschriebene Ereigniß bedeutet in deutlichen Worten eine Auferstehung der Todten. Ist dies die allgemeine Auferstehung, welche beim zweiten Kommen Christi stattfindet? Oder wird zwischen Christi Empfang des Reiches und seiner Offenbarung der Welt gegenüber, in all der Herrlichkeit seiner Erscheinung (Luk. 19, 12), eine besondere Auferstehung, welche der hier gegebenen Beschreibung entspricht, stattfinden? Eins von diesen beiden muß es sein, denn jede Erklärung in der hl. Schrift wird sich erfüllen.

Warum kann es nicht die erstere sein, d. i. die Auferstehung, welche nach dem Ertönen der letzten Posaune vor sich geht? Antwort: Weil nur die Gerechten (alle Gottlosen sind ausgeschlossen) Theil an dieser Auferstehung haben. Die, welche in Christo schlafen, kommen hervor; aber auch nur diese; denn die andern Todten werden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet sind. Offenb. 20, 5. Demnach besteht die allgemeine Auferstehung der ganzen Rasse aus zwei großen Abtheilungen; nämlich zuerst die Auferstehung von ausschließlich Gerechten, und zweitens die Auferstehung von ausschließlich Gottlosen, nach tausend Jahren. Die allgemeine Auferstehuug ist deshalb keine gemischte Auferstehung. Die Gerechten und die Gottlosen kommen nicht zusammen vermischt aus ihren Gräbern, noch zu ein und derselben Zeit. Sondern jede dieser beiden Klassen ist abgesondert für sich selbst, und die Zeit, welche zwischen deren respektiven Auferstehungen liegt, ist deutlich auf tausend Jahre angegeben. Jedoch bei der Auferstehung, von der in dem uns vorliegenden Vers die Rede ist, kommen Gerechte und Gottlose aus den Gräbern hervor. Es kann deshalb nicht die erste Auferstehung, welche nur die Gerechten einschließt, sein, noch die zweite, welche sich blos auf Gottlose beschränkt. Wenn es im Text heißen würde: Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden zum ewigen Leben aufwachen, so könnten die „viele" so angenommen werden, als ob es lauter Gerechte wären, und die Auferstehung würde diejenige sein, welche beim zweiten Kommen Christi stattfindet. Aber die Thatsache, daß sich der Text anders liest, und etliche von den vielen gottlos sind und zu ewiger Schmach und Schande aufwachen, verbietet uns eine solche Anwendung.

Es könnte eingewendet werden, daß dieser Text das Aufwachen von ausschließlich Gerechten nicht bekräftigt, da er, nach einer Ueberset-

zung von Bush und Whiting, sich so liest: „Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, diese zum ewigen Leben, und jene zu Schmach und ewiger Schande." Vor allem wird man bemerken, daß diese Uebersetzung (die unter keinen Umständen über der Kritik steht) nichts beweisen kann, bis die augenfällige Wortauslassung ergänzt ist. Diese Wortauslassung erlauben sich einige in folgender Weise zu ersetzen: „Und viele, so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen, diese [die Aufgewachten] zum ewigen Leben, und jene [die Nichtaufgewachten] zu Schmach und ewiger Schande." Man wird wiederum wahrnehmen, daß dies die Wortauslassung nicht ergänzt, sondern nur einen Kommentar dazu macht, also eine ganz verschiedene Sache ist. Eine Wortauslassung zu ergänzen, meint solche Worte hinzuzufügen, die zur Vollendung des Satzes nothwendig sind. Das Subjekt und das Prädikat sind beide ausgedrückt. Das nächste Wort im Satz „etliche [oder diese] zum ewigen Leben" ist nicht vollständig. Aber was fehlt, um es vollständig zu machen? Gewißlich nicht ein Kommentar, in dem nur eine Ansicht von irgend einem über das, was wohl unter dem Worte „diese" möglicherweise verstanden sein könnte, beigefügt wird, sondern ein Zeitwort, von welchem „diese" das Grundwort ist. Welches Zeitwort muß es sein? Dies muß durch den vorhergehenden Theil des Satzes bedingt werden, welcher an der Stelle vollendet ward, wo das Zeitwort *werden aufwachen* gebraucht ist. Dieses ist also das Prädikat, das ergänzt werden muß: „Etliche [oder diese] *werden aufwachen* zum ewigen Leben." Indem man dann dieselbe Regel auf das nächste Wort anwendet „etliche [oder jene] zu Schmach und ewiger Schande," welches an und für sich kein vollendeter Satz ist, sieht man sich gezwungen, dieselben Ergänzungsworte anzuwenden, und dann zu lesen: „Etliche [oder jene] *werden aufwachen* zu Schmach und ewiger Schande." Irgend etwas geringeres als dieses wird den Sinn nicht vervollständigen, und irgend etwas andres wird den Text verdrehen, da ein zu ergänzendes Prädikat nicht über ein andres bereits ausgedrücktes hinausgehen kann. Die Bestätigung, welche in dem Text gemacht wird, betrifft blos die „vielen," welche aufwachen. Von den andern, welche nicht aufwachen, wird nichts behauptet oder bestätigt. Und anzunehmen, daß der Ausdruck „zu ewiger Schmach und Schande" auf dieselben angewendet werden muß, wo nichts hiervon bestätigt wird,

wäre nicht allein ein Frevel am Sinne dieser Bibelstelle, sondern auch an den Sprachgesetzen. Und von den vielen, welche aufwachen, gehen etliche hervor zum ewigen Leben und etliche zu ewiger Schmach und Schande, womit für dieselben ferner noch eine Auferstehung zum Bewußtsein bewiesen ist; denn während andere, gegen diejenigen, welche schuldig sind, Verachtung empfinden und bezeigen werden, kann die Schmach nur von den schuldigen Personen selbst empfunden werden. Diese Auferstehung besteht deshalb, wie bereits bewiesen wurde, aus Gerechten und Gottlosen, und kann daher nicht die allgemeine Auferstehung am letzten Tage sein.

Ist aber wirklich Grund zur Annahme vorhanden, daß eine besondere oder beschränkte Auferstehung stattfinden soll, oder ist irgendwo ein Fingerzeig gegeben, daß sich etwas derartiges ereignen wird, ehe der Herr kommt? Die Auferstehung, auf welche in diesem Verse hingewiesen wird, soll eintreten wenn Gottes Volk von der großen Trübsal errettet wird, mit welcher die Geschichte dieser Welt abschließt; und nach Offenb. 22, 11 hat es den Anschein, daß diese Errettung eintreten wird, ehe der Herr erscheint. Der furchtbare Augenblick kommt, wo derjenige, welcher unrein und böse ist, für immerhin unrein und böse, und derjenige, der gerecht [fromm] und heilig ist, für immerhin als heilig erklärt werden wird. Dann wird das Schicksal aller auf ewig entschieden werden. Und wenn dieses Urtheil über die Gerechten erklärt ist, so muß es deren Errettung bedeuten; weil sie damit außer allen Bereich der Gefahr oder Furcht vor dem Bösen gesetzt werden. Aber der Herr ist zu dieser Zeit noch nicht erschienen, denn gleich nach jenem Ausspruch heißt es: „Und siehe, ich komme bald." Der Ausspruch dieses feierlichen Urtheils, welches die Gerechten zum ewigen Leben beruft und die Gottlosen zum ewigen Tod verurtheilt, wird wahrscheinlich gleichbedeutend mit der großen Stimme sein, die vom Stuhl des Allerheiligsten im Himmel gehört wird und sagt: „Es ist geschehen!" Und dies ist augenscheinlich die Stimme Gottes, welche so häufig in den Beschreibungen der Scenen, die mit dem letzten Tage verknüpft sind, erwähnt wird. Joel redet hiervon und sagt (Kap. 3, 21): „Und der Herr wird aus Zion brüllen [rufen laut, nach der L. van Eß Uebers.] und aus Jerusalem seine Stimme lassen hören, daß Himmel und Erde beben wird. Aber der Herr wird seinem Volke eine Zuflucht sein und eine Feste den Kindern Israel." Alsdann, zu dieser

Zeit, wenn Gottes Stimme vom Himmel gehört wird, kurz vor der Wiederkunft des Menschensohnes, ist Gott die Zuflucht seines Volkes, oder was dasselbe sagen will, wird er für dessen Errettung Fürsorge treffen. Hier also, wenn die Stimme Gottes gehört wird, wenn die Entscheidungen für die Ewigkeit über unsre Rasse gemacht werden, und die letzte wunderbare Scene über eine verurtheilte Welt hereinbricht, gibt Gott den staunenden Völkern einen andern Beweis und Bürgschaft seiner Macht, indem er von denen so unter der Erde liegen eine Menge erweckt, die lange dort geschlafen haben.

Wir sehen hieraus, daß es eine Zeit und einen Ort gibt, wo diese Auferstehung in Dan. 12, 2 stattfindet. Wir fügen nun noch eine Stelle aus der Offenbarung Johannis hinzu, nach welcher es unbedingt nöthig erscheint, daß eine Auferstehung dieser Art stattfinde. In Offenb. 1, 7 heißt es: „Siehe, er kommt mit den Wolken [dies ist unbestreitbar das zweite Kommen], und es werden ihn sehen alle Augen [der Nationen, die dann auf der Welt leben], und die ihn gestochen haben [diejenigen, welche einen thätigen Antheil an dem schrecklichen Kreuzigungswerk des Heilandes nahmen] und werden heulen alle Geschlechter der Erde." Diejenigen, welche den Herrn kreuzigten, würden, es sei denn, daß eine Ausnahme in ihren Fällen gemacht wird, in ihren Gräbern bleiben, bis nach dem Ende der tausend Jahre, und hervorkommen, wenn die allgemeine Versammlung der Gottlosen stattfinden wird. Aber hier heißt es, daß sie den Herrn bei seinem zweiten Kommen sehen sollen. Sie müssen deshalb eine besondere Auferstehung zu diesem Zweck haben.

Und so ist es gewiß sehr passend, daß einige, welche sich vorzüglich in ihrer Heiligkeit hervorthaten und wegen der Hoffnung des kommenden Erlösers gewirkt und geduldet haben, jedoch ohne ihn zu sehen, entschlafen sind, eine kurze Zeit vorher erweckt werden sollen, um Augenzeugen der herrlichen Scenen seiner Erscheinung zu sein; gerade so gut wie eine Anzahl nach seiner ersten Auferstehung aus ihren Gräbern hervorkamen, um seine auferstandene Herrlichkeit zu schauen und ihn im Triumph zu der Rechten der Majestät in der Höhe zu begleiten. Und so ist es auch sehr passend, daß einige der hervorragendsten Gottlosen, welche den Namen Christi am meisten geschmäht und seiner Sache geschadet hatten, besonders aber diejenigen, welche Schuld an seinem grausamen Kreuzestod trugen, und ihn in seinem

Todeskampfe verhöhnten und verspotteten, auferweckt werden sollten, um, als einen Theil ihrer gerechten Strafe, seine Wiederkunft auf den Wolken des Himmels, als himmlischer Sieger, in ihnen unerträglicher Majestät und Herrlichkeit, zu schauen.

Man gestatte uns noch eine Bemerkung, ehe wir den Text verlassen. Was hier gesagt ist, halten viele für einen hinlänglichen Beweis, daß die Gottlosen mit vollem Bewußtsein ewig leiden müssen, da nach unsrem Text etliche zu ewiger Schmach und Schande aufwachen werden. Wie können sie dies für immer erdulden, wenn sie sich dessen nicht für immer bewußt sind? Es ist bereits gesagt worden, daß diese Schande ein Selbstbewußtsein ihrerseits in sich schließt; aber man wird bemerkt haben, daß es nicht heißt „ewige Schande." Das Wort „ewige" steht in der lutherischen Bibelübersetzung vor dem Worte „Schmach," was andeuten soll, daß andere fühlen, es sei für die betreffenden Schuldigen eine „ewige Schmach," aber es bedingt durchaus nicht, daß diese Schuldigen sich ewig der Schmach bewußt sein werden. Und deshalb lesen viele diese Stelle: „Etliche zur Schande und der ewigen Verachtung ihrer Genossen." Und so wird es sein. Die Schande ihrer Gottlosigkeit und Verderbtheit wird ihnen in den Seelen brennen, so lange sie sich ihres Daseins bewußt sind. Und wenn sie dahingehen, und für ihre Sünden verbrannt werden, werden ihre abscheulichen Charaktere und schändlichen Thaten, nur die Verachtung von Seiten aller Gerechten erregen, und zwar ungeschwächte, unverminderte Verachtung, so lange sich dieselben dieser Gottlosen erinnern werden. Von einer ewigen Qual der Gottlosen kann darum kein Beweis in diesem Text gefunden werden.

Vers 3. „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; nämlich diejenigen, so die Wahrheit lehren und andre, kurz vor der Zeit, ehe sich die in den letzten Versen mitgetheilten Begebenheiten erfüllen, in derselben unterweisen und belehren. Und da die Welt Gewinne und Verluste abwägt, so kostet es etwas, Lehrer dieser Dinge in den letzten Tagen zu sein. Es kostet Ansehen, Behaglichkeit, Vergnügungen und häufig Eigenthum; es umfaßt Arbeit, Sorgen, Opfer, Freundesverlust, Spott und nicht selten Verfolgung. Und häufig wird die Frage

gestellt: Wie können Sie es durchsetzen? Wie ist es Ihnen möglich den Sabbath zu halten und vielleicht eine Stelle dadurch zu verlieren, Ihre Einkünfte zu vermindern, oder wohl gar aller Mittel zum Lebensunterhalt entblößt zu werden? O, blinde, betrügerische, filzige Frage! O, welche Kurzsichtigkeit, den Gehorsam, welchen man dem Gesetz Gottes schuldig ist, vom Geldstandpunkt aus zu betrachten! Wie wenig sieht dies den edlen Märtyrern ähnlich, welche selbst um ihr Leben nichts gaben! Nein, man frage lieber, wie kann es Gott mit uns durchsetzen? Wenn uns Gott etwas befiehlt, so dürfen wir uns nicht erlauben ungehorsam zu sein. Und wenn wir gefragt werden: „Wie ist es euch möglich den Sabbath zu halten und andren Pflichten nachzukommen, die zum Gehorsam gegen Gott unerläßlich sind? so sollten wir einfach die Gegenfrage stellen: Wie ist es euch möglich, dieses nicht zu thun? Und an dem kommenden Tag, wo diejenigen, welche versuchten ihr Leben zu retten, es verlieren werden, und diejenigen, welche bereit waren, um der Wahrheit und ihres göttlichen Herrn willen, alles zu wagen, den herrlichen Lohn empfangen, der in diesem Text verheißen ist, und erweckt werden, um wie des Himmels Glanz und die unvergänglichen Sterne immer und ewiglich zu leuchten: dann wird man sehen, wer weise gehandelt hat und wer, im Gegentheil, blind und thöricht gewesen ist. Die Gottlosen und weltlich Gesinnten sehen die Christen als Narren und Verrückte an, und wünschen sich Glück zu ihrer größeren Schlauheit, und daß sie die sogenannte Thorheit und die Verluste der Christen zu vermeiden und zu umgehen im Stande sind. Wir brauchen wohl keine Antwort zu geben, da diejenigen, welche gegenwärtig ein solches Urtheil fällen, es bald zurücknehmen und auf sich selbst beziehen müssen, und zwar mit schrecklicher, aber dann nutzloser Aufrichtigkeit.

Inzwischen ist es des Christen köstliches Recht, sich an den Tröstungen der wunderbaren Verheißungen zu erfreuen. Ein Begriff von deren Größe kann nur beim Anblik der Sternenwelten selbst gefaßt werden. Was sind diese Sterne, gleich denen die Lehrer der Gerechtigkeit leuchten sollen immer und ewiglich? Wie viel Glanz, und Herrlichkeit, und Lebenslängen sind in diesem Vergleich inbegriffen?

Die Sonne unsres eignen Solarsystems ist einer dieser Sterne. Wenn wir sie mit dem Erdkörper vergleichen, auf welchem wir leben

(als dem besten Maßstab, den wir hier anwenden können), so finden wir, daß sie eine Kugel von nicht geringer Größe und Herrlichkeit ist. Unsre Erde hat 8000 Meilen im Durchmesser, aber der Durchmesser der Sonne ist 885,680 Meilen. Im Umfang ist sie anderthalb Millionen Mal größer als unser Erdball, und in Hinsicht auf ihre Substanz kann sie drei hundert zwei und fünfzig tausend Welten wie der unsrigen das Gleichgewicht halten. Welch eine Unermeßlichkeit ist dies!

Jedoch ist die Sonne weit entfernt davon, eine der größten und glänzendsten Kugeln zu sein, welche ihre leuchtenden Wagen in Myriaden durch die Himmel treiben. Ihre Nähe (sie ist nur etwa zwei und neunzig Millionen Meilen von uns entfernt) gibt ihr eine kontrollirende Gegenwart und einen Einfluß auf uns. Aber weit entlegen, in Räumen unergründlicher Ferne, so weit von uns, daß sie uns von hier nur wie winzige Lichtpunkte erscheinen, leuchten andre Kugeln von bedeutenderer Größe und einer weit prächtigeren Herrlichkeit. Der nächste Fixstern, Alpha Kentauri, in der südlichen Hemisphäre, ist nach Vermessung der zuverlässigsten und wirksamsten neueren Instrumente, die wir haben, neunzehn tausend Millionen Meilen von uns entfernt; aber das Polarstern-System ist noch fünfzehnmal so weit oder zwei hundert und fünf und achtzig tausend Millionen Meilen. entfernt, und leuchtet mit einer Kraft, welche sechs und achtzig Sonnen von der Größe der unsrigen gleich kommt; andre sind noch größer, wie z. B. Vega, welcher die Leuchtkraft von drei hundert und vier und vierzig unsrer Sonnen ausströmt; Capella—vier hundert und dreißig; Arktur—fünf hundert und sechzehn u. s. w., bis wir zuletzt zu dem großen Stern Alkyone, in den Plejaden (auch Siebengestirn oder Glucke henne genannt), kommen, welcher die Himmelsräume mit einem Glanze überfluthet, der die Leuchtkraft der großen Kugel, welche unser Solarsystem kontrollirt, zwölf tausend Mal übertrifft! Warum aber erscheint uns dieser Stern nicht leuchtender?—Ah! Seine Entfernung beträgt fünf und zwanzig Millionen Durchmesser des Kreislaufes unsrer Erde, und der letztere beläuft sich auf hundert neunzig Millionen Meilen! Zahlen sind zu schwach, um solche Entfernungen auszudrücken. Es möge genügen zu sagen, daß dessen strahlendes Licht einen Raum durchkreuzen muß,—wie sich alles Licht bewegt, nämlich 192,000 Meilen in einer Sekunde—dessen Unermeßlichkeit zu durchei-

len ihm sieben hundert Jahre Zeit kosten wird, ehe er unsre entfernte Welt erreicht!

Viele dieser Beherrscher des Firmamentes regieren einzeln, wie unsre eigne Sonne. Viele sind doppelt, d. h. Körper die uns wie ein Stern erscheinen, aber wirklich aus zwei Sternen oder zwei Sonnen, mit einem Gefolge von Planeten bestehen, wovon sich einer um den andern dreht; andre sind dreifach, viele vierfach und einer wenigstens sechsfach.

Gleichzeitig zeigen diese Himmelskörper alle Farben des Regenbogens. Viele Systeme sind weiß, manche blau, andere roth, etliche gelb, mehrere grün, wodurch die Planeten von ihren Sonnen verschiedenfarbiges Tageslicht empfangen. Der Stern Castor gibt den ihn umgebenden Planeten z. B. grünes Tageslicht; der doppelte Polarstern gibt gelbes. Bei einigen sind die verschiedenen Sonnen, welche zu ein und demselben System gehören, verschiedenartig in Farbe. Dr. Burr sagt in seinem Ecce Cœlum, p. 136: „Und als ob das südliche Kreuz zum herrlichsten Gegenstand am Himmel gemacht worden wäre, finden wir in demselben eine Gruppe von mehr als hundert verschiedenfarbigen Sonnen, nämlich rothe, grüne, blaue und blaugrüne, und zwar so eng an einander gedrängt aussehend, daß sie, durch ein mächtiges Teleskop beobachtet, wie ein prachtvolles Bouquet oder ein Stück feiner Schmuckarbeit erscheinen."

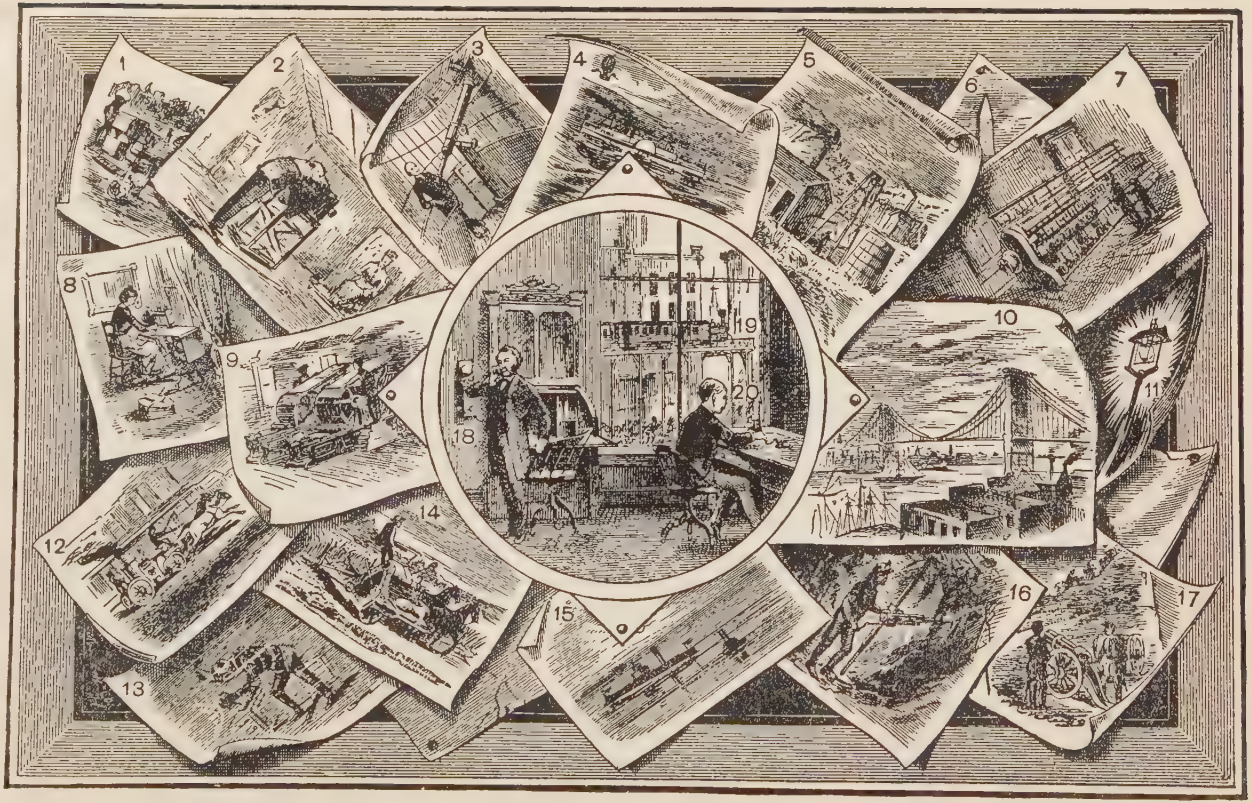
Aber was ist das Alter dieser herrlichen Körper? Einige Jahre rauschen dahin, und alle irdischen Dinge nehmen die Gestalt des Alters und den Geruch der Verwesung an. Wie vieles ist in dieser Welt gänzlich verloren gegangen! Aber die Sterne leuchten noch in demselben Glanz wie im Anfang der Schöpfung. Cykel und Jahrhunderte sind verflossen, Weltreiche haben sich erhoben und sind langsam zerfallen. Wir gehen zurück am Horizont der Geschichte, wo uns so vieles in matter, schattenhafter Weise aus weiter Ferne entgegenblickt; wir gehen zurück in die frühesten Augenblicke der göttlichen Offenbarung, wo der Allmächtige Ordnung in das Gewirre der Schöpfung brachte; da die Morgensterne den Schöpfer mit einander lobeten, und alle Kinder Gottes jauchzeten vor Freude, und schon damals hatten die Sterne ihren ewigen Kreislauf angetreten, und wie lange sie vor dem wichtigen Ereigniß bestanden haben, wissen wir nicht. Doch erzählen uns Astronomen von den fernen Nebelflecken, welche an der

äußersten Grenze des teleskopischen Gesichtskreises liegen, daß ihr Licht, welches niemals in seiner Bewegung aufhört, fünf Millionen Jahre gebrauchen würde, um uns in seinem Lauf zu erreichen. So alt sind diese Sternenkörper. Trotzdem ist deren Glanz nicht ermattet und deren Kraft nicht geschwächt. Der Thau der Jugend scheint noch in aller Frische auf ihnen zu liegen. Keine zerstörte Außenseite zeigt uns, daß der Verfall bei denselben angefangen, keine Erlahmung in ihren Bewegungen offenbart die Gebrechlichkeiten des Alters. Von allen erschaffenen sichtbaren Dingen stehen diese dem Ewigen am nächsten und ihre ungeschmälerte Herrlichkeit ist eine lebendige Prophezeiung von der Ewigkeit.

Und so werden diejenigen im Glanz leuchten, die viele zur Gerechtigkeit weisen, und damit Freude in das Herz unsres Erlösers selbst bringen; und so sollen ihre Jahre dahingehen immer und ewiglich.

Vers 4. „Und nun, Daniel, verbirg diese Worte, und versiegele diese Schrift bis auf die letzte Zeit; so werden viele darüber kommen, und großen Verstand finden."

Die „Worte" und das „Buch," von denen hier gesprochen wird, beziehen sich unzweifelhaft auf die Dinge, welche dem Daniel in dieser Prophezeiung offenbart wurden. Diese Dinge sollten verborgen und versiegelt werden bis auf die letzte Zeit; das heißt es sollte in denselben nicht besonders geforscht, noch deren Inhalt in ausgedehnter Weise verstanden werden, bis jene Zeit anbräche. Die Zeit des Endes hat wie wir bereits mannigfach bewiesen haben, in 1798 angefangen. Indem nun das Buch bis zu der Zeit verborgen und versiegelt war, so folgt einfach daraus, daß zu jener Zeit, von jenem Zeitpunkt an, das Buch geöffnet werden würde; mit andern Worten, das Volk sollte nach jener Zeit ein besseres Verständniß für Daniels Prophezeiungen haben und allgemeine Aufmerksamkeit besonders auf diesen Theil des eingegebenen Gotteswortes gelenkt werden. Was seit jener Zeit in Bezug auf Enthüllung der Prophezeiungen geschehen ist, wäre wohl unnöthig dem Leser ins Gedächtniß zu rufen. Die Prophezeiungen, insbesondere die Propheiungen Daniels, sind von allen Bibelforschern, soweit das Licht der Civilisation sich über die Erde verbreitet hat, untersucht worden. Und so wird uns auch am Ende des vorliegenden Verses eine Vorhersagung, von dem, was sich zur „letzten Zeit" vollziehen soll, gegeben; es heißt nämlich dort: „So werden viele darüber kommen, und großen Verstand finden." Ob sich diese Worte so



„So werden viele drüber kommen, und großen Verstand finden.“ Dan. 12, 4.

beziehen sollen, daß das Volk in der letzten Zeit große Entdeckungen in den Verkehrsmitteln und Fortschritten auf andern Gebieten machen wird, oder ob unter denselben verstanden ist, daß das Volk ernstlich und fleißig in den prophetischen Wahrheiten forschen wird, bleibt sich in der Auslegung des Schlußsatzes gleich, indem sich derselbe nach beiden Richtungen hin gewißlich vor unsern Augen erfüllt hat. Unser gegenwärtiges Zeitalter ist ein lebendiger Beweis für die Wahrheit jener Prophetie.

So ist es mit der Zunahme des Verstandes, d. h. der Wissenschaft. Dies muß sich entweder auf die Zunahme des allgemeinen Wissens, die Entwickelung der Künste und Wissenschaften, oder auf eine Zunahme des Wissens in Betreff der Dinge, welche Daniel offenbart, jedoch bis zur letzten Zeit verborgen und versiegelt worden waren, beziehen, gleichviel, man möge dies anwenden wie man will, so wird sich eine völlige Erfüllung der Prophetie herausstellen. Betrachtet die wunderbaren Errungenschaften des menschlichen Verstandes, und die künstlichen Werke von Menschenhand, welche in den letzten fünfzig Jahren erfunden sind; sie übertreffen die wildesten Träume der Zauberer alter Zeiten. Es wurde im *Scientific American* behauptet, daß in diesem Zeitraum von fünfzig Jahren auf allen wissenschaftlichen Gebieten ein größerer Fortschritt gemacht worden, und in allem, was zur persönlichen Bequemlichkeit, zur schnellen Geschäftsvermittelung und zur Hebung der Verkehrswege zwischen Menschen diene, mehr geschehen sei, als alle alten Entdeckungen der letzten dreitausend Jahre zusammen genommen, hätten bieten können.

Wir geben auf dem beigefügten Bild die Idee eines Künstlers, dargestellt in einer Vignettengruppe (aus der Vogelperspektive), von den neusten wunderbaren Erfindungen und den erstaunlichen wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften unsres gegenwärtigen Zeitalters. Fangen wir an der oberen Ecke zur linken Hand unsrer Illustration an, so sehen wir Whitneys Egrenirmaschine zum Enthülsen der rohen Baumwolle. Diese wurde in 1793 erfunden (mithin vor weniger als hundert Jahren), wodurch der Baumwollenkultur ein solcher Aufschwung gegeben wurde, daß dieselbe heutzutage eine der größten Industrien der Welt geworden ist. Dann folgt das Treiben von Kanalbooten durch Dampfkraft. Die dritte Vignette veranschaulicht, wenn auch nur im kleinen Maßstabe, die großen Verbesserungen

in Gestell und Anfertigung teleskopischer Instrumente, vermöge deren wir so wunderbare Entdeckungen am Himmelszelt und solch großartige Fortschritte in der Sternkunde gemacht haben. Das nächste ist eine Ansicht des „Great Eastern," welcher am 31. Januar 1858 vom Stapel gelassen wurde; es ist das größte Schiff, das jemals gebaut und durch dessen Hülfe es allein möglich ward, den ersten atlantischen Kabel zu legen. In Verbindung mit diesem Triumph der Schiffahrt auf dem Ozean, wird die Luftschifferei durch einen Ballon dargestellt. Der erste Luftballon wurde von den Gebrüdern Stephan und Joseph Montgolfier, im Juni 1783, also vor etwas über hundert Jahren, zu Annonay in Frankreich gebaut und zur Fahrt benutzt. Im November desselben Jahres versuchten Pilatre des Rosiers und der Marquis d'Arlandes die erste Luftreise, welche je unternommen wurde. Seit jener Zeit sind etwa zehntausend Luftfahrten von circa ein tausend fünf hundert Luftschiffern veranstaltet worden. Die Erfindung des Ballons hat zur Entdeckung vieler wissenschaftlichen Thatsachen in Bezug auf den Magnetismus der Erde, die Luftströmungen, galvanische Erscheinungen u. dgl. m., in den oberen Regionen der Atmosphäre, beigetragen, welche ohne die Luftschifferei nicht bekannt geworden wären.

Hiernach wird die Entdeckung des Petroleums illustrirt, welche unser ganzes häusliches Erleuchtungssystem änderte und vielleicht noch weitere wichtige Neuerungen in andrer Richtung zur Folge haben wird. Die Vignette in der oberen Ecke zur rechten Hand unsres Bildes veranschaulicht die Jenny-Baumwoll- und Woll-Spinnmaschine, welche die erste dieser Art war, und von Hargreaves in 1764 erfunden ward; die Bastard- oder Mule-Spinnmaschine, die von Crompton in 1779 hergestellt wurde, und (aus 1786) den mechanischen Webstuhl von Cartwright, der in 1787 verbessert ward. Alle diese Erfindungen sind demnach nicht viel mehr als hundert Jahre alt und haben in der Fabrikation und dem Handel von Geweben in der Welt eine vollständige Umwälzung hervorgebracht.

Unter der obigen Vignette bemerken wir das elektrische Licht, das wahrscheinlich mit der Zeit eine abermalige, wichtigere Neuerung auf dem Gebiet der Beleuchtung verursachen wird. Die große Brücke zu Brooklyn, der größte Triumph des modernen Brückenbaues, ist ebenfalls auf unsrem Bild angeführt. In der untern Ecke rechter Hand

ist eine Darstellung, welche die großen Aenderungen und Verbesserungen [wenn man sich des letzteren Ausdruckes bedienen will], in Feuerwaffen und Kriegsgeräthen, in den letzten Jahren, versinnbildet. Das Perkussionsgewehr, der Hinterlader, das Zündnadelgewehr, die gezogenen Kanonen, Kugelspritzen u. s. w., gehören alle unter diese Gattung der modernen Mordwerkzeuge. Hierauf folgt eine Abbildung der Luftbohrmaschine, welche beim Bau von Tunnels und Kanälen außerordentlich zu Statten kommt, indem damit die stärksten Felsen beseitigt werden können und ein großes Hinderniß im Bau unterirdischer Verkehrswege überwunden wurde. Neben dieser Illustration bemerkt der geschätzte Leser einen Monitoren und eine Panzerfregatte, beides Erfindungen, welche bereits ihre Rolle in den jüngsten Kriegen gespielt und die Kriegsführung zur See vollständig geändert haben. Doch um uns gewissermaßen das Unangenehme des Eindruckes, den diese barbarischen Neuerungen hinterlassen müssen, zu nehmen, hat der Künstler, neben diesem Bild der Zerstörung, ein Bild des Friedens, nämlich eine Erntemaschine mit Getreidebinder angebracht. Diese Maschine hat im landwirthschaftlichen Wesen enorme Veränderungen bewerkstelligt und verdient deshalb besonderer Erwähnung. Auch dem Fortschritt auf unterseeischem Gebiet ist hier ein Plätzchen gegeben. Wir sehen (in der unteren Ecke linker Hand) einen Taucher, dessen Rüstung so kunstvoll hergestellt ist, daß er sich ins Meer wagen, die Geheimnisse der Tiefe erforschen und Schätze von gestrandeten Fahrzeugen zurückbringen kann. Die Dampffeuerspritze ist eine andere äußerst nützliche Erfindung unsrer Zeit, während wir wohl kaum die neueren Buchdruckerpressen und die beinahe in jeder Familie unvermeidlich gewordene Nähmaschine als sehr schätzenswerthe Errungenschaften zu erwähnen nöthig haben. Die Vignette in der Mitte unsres Bildes zeigt den elektrischen Telegraphen, das Telephon, die Anwendung des Dampfes zum Fortbewegen von Wagen auf dem Land, und die erhöhten Straßeneisenbahnen. In Verbindung hiermit wollen wir noch den Phonographen, das Mikrophon, die elektrische Eisenbahn und das elektrische Licht nennen. Es gibt noch eine Menge andrer, mehr oder weniger lobenswerther Erfindungen,—mögen indessen diese genügen. Und diese Fortschritte sind so zu sagen alle unter den Augen der gegenwärtigen Generation vor sich gegangen, da wenigstens die Idee zu keiner dieser Errungenschaften viel älter als hun-

dert Jahre ist. Welch ein glänzendes Heer von Wundern, das seine Entstehung einem einzigen Jahrhundert verdankt! Wie staunenswerth sind die Fortschritte der Wissenschaft in unsren Tagen, um welche alle Entdeckungen und großen Erfolge sich wie ein strahlendes Licht verbreiten! Wahrlich von diesem Standpunkt aus betrachtet, haben wir das Zeitalter des Wissens, des „großen Verstandes," wie der Prophet sagt, erreicht.

Und zur Ehre der Christenheit laßt uns nicht vergessen, in welchen Ländern und durch wen diese Entdeckungen, welche so viel zu den Erleichterungen und Bequemlichkeiten des Lebens beigetragen haben, gemacht worden sind. Es geschah in christlichen Ländern, unter christlichen Menschen, und zwar nach der großen Reformation. Nicht den dunklen Zeitaltern, in denen nur Lächerlichkeiten dem Christenthum angehangen wurden, nicht den Heiden, die in ihrer groben Unwissenheit keine Ahnung von dem wahren Gott hatten, noch denjenigen, welche in christlichen Ländern den Allmächtigen verleugnen, gebührt die Anerkennung dieses großen Geistesfortschrittes. In der That, es ist derselbe Geist der Gleichheit und Gleichberechtigung, der dem Evangelium Christi eigen ist, wenn es in seiner ganzen Reinheit verkündigt wird, welcher die menschlichen Glieder entfesselt, den menschlichen Verstand von seinen Ketten losmacht, ihn zum höchsten Gebrauch seiner Fähigkeiten anspornt und solch ein Jahrhundert freien Denkens und Handelns möglich machte, so daß derartige Wunder errungen werden konnten.

Ueber die staunenswerthen Eigenschaften und Leistungen unsres Zeitalters spricht sich Victor Hugo in seinem Werk "Le Petit Napoleon" sehr treffend aus:

„In wissenschaftlicher Beziehung thut es Wunder; es stellt aus Baumwolle den Salpeter her, macht den Dampf zu einem Pferde, die Voltasche Säule zu einem Arbeiter und den elektrischen Strom zum Eilboten und zur Post; es nimmt die Sonne als Malerin zur Hülfe; badet sich in unterirdischen Gewässern, während es vom Feuer aus dem Mittelpunkt der Erde Wärme empfängt; es eröffnet unsren Blicken zwei Unendlichkeiten, vermittest zweier wunderbaren Fenster—des Teleskops für das unendlich Große und des Mikroskops für das unendlich Kleine; und in der ersten Unergründlichkeit erforschen wir die Körper des Himmelszeltes, während wir durch die zweite selbst das al-

kleinste Insekt der Schöpfung erkennen, welche beide, das Kleine und das Große, das Dasein Gottes verkündigen. Es überwindet die Zeit, es überwindet den Raum und es bekämpft das menschliche Elend. Ja, dieses Zeitalter hat uns gelehrt, einen Brief von Paris nach London zu schreiben und in zehn Minuten Antwort zu erhalten; es hat uns die Kunst erschlossen, einem Menschen ein krankes Bein abzusägen ohne daß es ihn schmerzt—ja, daß er dabei lacht und singt."

Jedoch alles dies betrachten wir in einem andern Licht, indem wir die Zunahme des allgemeinen Wissens lediglich der Zunahme im biblischen Wissen zuschreiben; und um die Wahrheit dieser Behauptung zu erkennen, brauchen wir blos auf die wunderbare Erkenntniß, auf das Licht, das in den letzten fünfzig Jahren sich über viele dunkle Stellen der heiligen Schrift verbreitet hat, hinzuweisen. Die Erfüllung der Prophezeiungen ist durch die geschichtlichen Ereignisse nachgewiesen worden. Die Anwendung von geläuterten Grundsätzen in der Erforschung der Bibel, hat uns zu wichtigen Schlüssen und Entdeckungen geführt, durch welche in unzweifelhafter, unerschütterlicher Weise festgestellt worden ist, daß wir dem Ende aller Dinge nahe sind. Wahrlich, das Siegel ist vom Buch entfernt worden und „viele sind darüber kommen und haben großen Verstand darin gefunden," was der allmächtige Gott uns in seinem heiligen Wort offenbart hat. Wir glauben, daß sich in dieser Beziehung die Prophetie ganz besonders erfüllt hat; aber auch nur in einem Zeitalter wie das jetzige, konnte sich dieselbe in dieser Hinsicht erfüllen.

Indessen, daß wir in der Zeit des Endes leben, wo das Buch dieser Prophetie nicht länger versiegelt sein, sondern geöffnet und verständlich werden sollte, wird uns in Offenb. 10, 1. 2 gezeigt, wo von einem starken Engel geschrieben wird, der vom Himmel herab kommt mit einem offenen Büchlein in seiner Hand. Für den Beweis, daß dieses Büchlein, welches dort als „aufgethan" beschrieben wird, dasselbe ist, dessen Inhalt hier verborgen und versiegelt werden sollte, und daß der Engel seine Botschaft dem gegenwärtigen Geschlecht verkündigte, weisen wir auf unsere Anmerkungen zu Offenb. 10, 2 hin.

Vers 5. „Und ich, Daniel, sahe, und siehe, es stunden zween andere da, einer an diesem Ufer des Wassers, der andere an jenem Ufer. 6. Und er sprach zu dem in leinenen Kleidern, der oben am Wasser stund: Wann will es denn ein Ende sein mit solchen Wundern? 7. Und ich hörte zu dem in leinenen Kleidern, der oben am Was-

ser stund, und er hub seine rechte und linke Hand auf gen Himmel und schwur bei dem, so ewiglich lebet, daß es eine Zeit und etliche Zeiten und eine halbe Zeit währen soll; und wenn die Zerstreuung des heiligen Volks ein Ende hat, soll solches alles geschehen."

Die Frage: „Wann will es denn ein Ende sein mit solchen Wundern?" bezieht sich unbestreitbar auf alles, was vorher erwähnt wurde, einschließlich des Kommens Michaels, der trübseligen Zeit, der Errettung des Volkes Gottes und der besonderen und vorhergehenden Auferstehung in Vers 2. Und die Antwort scheint in zwei Abtheilungen gegeben zu werden: Erstens ist eine besondere prophetische Periode abgezeichnet, und zweitens folgt eine unbestimmte Periode, ehe der Abschluß aller Dinge erreicht wird; geradeso wie es auch in Kapitel 8, 13. 14 der Fall war. Als die Frage dort gestellt wurde: „Wie lange soll doch währen solch Gesicht . . . daß beide das Heiligthum und das Heer zertreten werden?" war in der Antwort eine bestimmte Periode von 2300 Tagen erwähnt, und darauf eine unbestimmte Periode der Weihung des Heiligthums. Mit dem uns vorliegenden Text verhält es sich ähnlich; die bestimmte Periode ist eine Zeit, und etliche Zeiten und eine halbe Zeit, oder 1260 Jahre, und die unbestimmte Periode ist mit der Zerstreuung des heiligen Volkes bis zur Zeit wo das Ende eintritt, ausgedrückt.

Die 1260 Jahre bezeichnen die Periode der päpstlichen Oberherrschaft. Warum wird dieser Periode hier gedacht? Vielleicht darum, weil diese Macht mehr als irgend eine andre in der Weltgeschichte dazu beigetragen hat das heilige Volk zu zerstreuen oder die Kirche Gottes zu unterdrücken. Jedoch, was sollen wir unter dem Ausdruck verstehen: „Und wenn die Zerstreuung des heiligen Volkes ein Ende hat?"

Während 1260 Jahren hatte das Papstthum die Kirche schrecklich verfolgt und deren Anhänger zerstreut. Und obgleich ihm am Schluß jener Zeit seine Oberherrschaft genommen wurde, blieb doch sein Haß gegen die Wahrheit und ihre Bekenner und Verkündiger derselbe; seine Macht wird noch immer bis zu einem gewissen Grade gefühlt, und er fährt in seinem Unterdrückungswerk, soweit es ihm möglich ist, fort, bis—wann?—Bis das letzte der in Vers 1 erwähnten Ereignisse, die Errettung des Volkes Gottes, vor sich geht, in welche jeder, der im Buch geschrieben steht, eingeschlossen ist. Nachdem das Volk auf die

Weise gerettet ist, kann keine unterdrückende Macht es mehr verfolgen, die Zerstreuung desselben hat ein Ende, und der Schlußpunkt der Wunder, die in dieser langen Prophetie erwähnt wurden, ist ebenfalls erreicht; alle Vorhersagungen sind damit erfüllt.

Vers 8. „Und ich hörete es, aber ich verstund es nicht, und sprach: Mein Herr, was wird darnach werden? 9. Er aber sprach: Gehe hin, Daniel, denn es ist verborgen und versiegelt bis auf die letzte Zeit. 10. Viele werden gereinigt, geläutert und bewährt werden, und die Gottlosen werden gottlos Wesen führen, und die Gottlosen werden es nicht achten; aber die Verständigen werden es achten."

Wie lebhaft werden wir durch Daniels Sorge, alles recht zu verstehen, was ihm gezeigt worden, an Petri Worte erinnert, als er von den Propheten sprach und sagte: „Nach welcher Seligkeit haben gesuchet und geforschet die Propheten, die von der zukünftigen Gnade auf euch geweissaget haben und haben geforschet auf welche und welcherlei Zeit deutete der Geist Christi, der in ihnen war, und zuvor bezeuget hat die in Christo sind und die Herrlichkeit darnach. Denn sie habens nicht ihnen selbst, sondern uns dargethan, welches euch nun verkündiget ist."—Wie wenig war manchen Propheten gestattet von dem zu verstehen, was sie niederschrieben! Aber sie weigerten sich deshalb nicht zu schreiben. Sie wußten, sobald Gott ihnen gebot zu schreiben, daß wenn die Zeit herannahe, er sein Volk darauf aufmerksam machen und ihm den Nutzen aus diesen Schriften zu Theil kommen lassen werde. Deshalb wurde zu Daniel auf gleiche Weise geredet und ihm gesagt, daß wenn die Zeit herannahe, die Verständigen würden auf das, was er geschrieben, achten und Nutzen daraus ziehen. Die Zeit des Endes war die Zeit, wo der Geist Gottes das Siegel von diesem Buch entfernen wollte, und deshalb war es auch die Zeit wo die Verständigen es achten sollten, während die Gottlosen, allen Sinn für den Werth der ewigen Wahrheit verlierend, ihre Herzen in Sünde verhärten und beständig in ihrer Gottlosigkeit und Blindheit zunehmen sollten. Die Gottlosen werden es nicht achten. Die Anstrengungen, welche die Verständigen machten, es zu verstehen, nennen sie Thorheit und Einbildung, und fragen mit verächtlichem Spott: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?" Und sollte die Frage gestellt werden: Von welcher Zeit und welcher Menschenrasse sagte der Prophet also? so würde die feierliche Antwort erfolgen: Von der jetzigen Zeit und von

der Generation, die um uns herum ist. Die Sprache des Propheten erfüllt sich in gegenwärtiger Zeit auf das genaueste.

Die Stelle in Vers 10: „Viele werden gereiniget, geläutert und bewährt werden," bezieht sich unzweifelhaft auf einen Vorgang, welcher in der Erfahrung derer, die sich in dieser Zeit auf das Reich Gottes und die Wiederkunft unsres Herrn vorbereiten, sich häufig wiederholt. Sie werden geprüft und dadurch geläutert. Es stehen noch größere Prüfungen bevor. Der Reinigungsprozeß wird sich vollziehen und fortwährend von Grad zu Grad erneuert werden, bis sich die Charaktere derer, die den Herrn erwarten, so geläutert haben, daß sie sich an dem großen Tag bewähren und in einen Ort eingehen werden, wo keine Nothwendigkeit für Prüfungen mehr vorhanden sein wird.

Vers 11. „Und von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgethan und ein Greuel der Verwüstung dargesetzt wird, sind tausend zwei hundert und neunzig Tage."

Wir werden hier in eine neue prophetische Periode eingeführt, und zwar eine Periode von 1290 prophetischen Tagen, welche gleichbedeutend mit so vielen Jahren sind. Nach der Lesart des Textes haben einige gefolgert (obschon diese Folgerung keine nothwendige ist), daß diese Periode mit der Aufrichtung des Greuels der Verwüstung oder der päpstlichen Macht, in 538, anfange und sich daher bis zum Jahre 1828 ausdehne. Aber während wir nichts in jenem Jahre finden können, das auf eine Beendigung besagter Periode schließen ließe, sehen wir, daß mit der Uebersetzung dieser Stelle geradeso verfahren ist, wie mit vielen andern. Die Stelle lautet nämlich in Wirklichkeit: „Und von der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgethan werden soll, um den Greuel der Verwüstung aufzusetzen, sind tausend zwei hundert und neunzig Tage." Das „tägliche" war, wie wir bereits gezeigt haben, nicht das tägliche Opfer der Juden, sondern der tägliche und fortwährende Greuel, nämlich das Heidenthum. Siehe Betrachtung über Kap. 8, 13. Dieser Greuel mußte fortgenommen werden, um dem Papstthum Platz zu machen. Wegen der geschichtlichen Begebenheiten, durch welche dies in 508 herbeigeführt wurde, bitten wir den geschätzten Leser unsre Betrachtung über Kapitel 11, 31 nachzulesen. Es wird uns nicht direkt gesagt, bis zu welchem Ereigniß sich diese 1290 Tage ausdehnen, aber, insofern als deren Anfang durch ein Werk

gekennzeichnet war, welches sich so zutrug, daß damit der Weg für die Aufrichtung des Papstthums vorbereitet wurde, muß es beinahe natürlich scheinen zu folgern, daß das Ende der Periode auch mit dem Ende der Oberherrschaft des Papstthums zusammen fallen sollte. Und in der That verhält sich dies so. Wenn wir 1290 Jahre vom Jahre 1798 aus, zurückrechnen, finden wir uns im Jahre 508, demselben Jahre, wo, wie wir gezeigt haben, das Heidenthum abgethan wurde um dem Papstthum den Weg zu bahnen, das dreißig Jahre nachher zur Oberherrschaft kam. Diese Periode muß demnach von der Abschaffung des Greuels der Verwüstung [Heidenthums] im Jahre 508 aus, gerechnet werden. Die beiden Perioden, die 1290 und 1260 Tage, endigen beide in 1798; die eine Periode fängt in 538 und die andere in 508, also dreißig Jahre früher, an.

Vers 12. „Wohl dem, der da erwartet und erreicht tausend drei hundert und fünf und dreißig Tage. 13. Du aber, Daniel, gehe hin, bis das Ende komme, und ruhe, daß du aufstehest in deinem Theil [zu deinem Loos—L. van Eß Uebers.] am Ende der Tage."

Abermals stehen wir hier vor einer prophetischen Periode; diesmal sind es 1335 Jahre. Das Zeugniß in Bezug auf diesen Zeitabschnitt, ist wie das, welches auf die 1290 Jahre angewendet werden kann, sehr spärlich. Können wir feststellen, wann diese Periode anfängt oder aufhört? Die einzige Hilfe, welche uns bei Lösung der Frage zu Gebote steht, ist die Thatsache, daß von dieser Periode sofort nach Erwähnung jenes Zeitraums von 1290 Jahren gesprochen wird, welche, wie wir nachgewiesen haben, in 508 anfingen. Von dem Punkt aus sollten es, wie der Prophet sagt, 1290 Tage sein. Und der direkt darauf folgende Satz liest sich: „Wohl dem, der da erwartet und erreicht 1335 Tage." Von welchem Punkt?—Unzweifelhaft von demselben Punkt, von welchem die 1290 Tage gerechnet werden, nämlich vom Jahre 508. Wofern wir nicht von diesem Zeitpunkt aus rechnen, ist es unmöglich dieselben überhaupt in Anwendung bringen zu können; und daß dieselben nach der Prophezeiung Daniels anzuwenden sind, beweisen die Worte Christi in Matth. 24, 15: „Wer das lieset, der merke darauf." Von besagtem Jahr aus gerechnet würde sich die Periode bis 1843 ausdehnen, da 1335 mit Hinzufügung von 508 die Summe von 1843 ergibt. Wenn diese Jahre im Frühjahr 508 anfingen, so endigen sie auch im Frühjahr 1843.

Doch wie kann dies sein, daß die Periode damals endigte, wird man fragen, da doch Daniel am Ende dieser Zeit „in seinem Theil aufstehen," mit andern Worten von den Todten auferweckt werden sollte? Diese Frage beruht in zweierlei Hinsicht auf einem Mißverständniß: Erstens, daß die Tage, an deren Ende Daniel in seinem Theil aufstehen soll, die 1335 Tage sind (was wir für irrig halten); und zweitens, daß mit dem Aufstehen Daniels in seinem Theil, dessen Auferstehung gemeint sein soll, was auch nicht bewiesen werden kann. Das einzige, was nach dem Ende der 1335 Tage verheißen ist, ist ein Segen für diejenigen, welche warten und in jener Zeit leben. Was bedeutet dieser Segen?—Nachdem die Periode in 1843 abgelaufen war, was bot sich unsren Blicken dar?—Wir sahen eine merkwürdige Erfüllung der Prophetie in der großen Verkündigung der Wiederkunft unsres Herrn, welche in jenem Jahr allerorts gepredigt wurde. Fünf und vierzig Jahre vor 1843, in 1798, hatte die Zeit des Endes angefangen, das Buch wurde geöffnet und „viele kamen darüber und fanden großen Verstand" darin. In 1843 verbreitete sich auf einmal ein großes, strahlendes Licht über alle Prophezeiungen, und es kam zur Erkenntniß vieler, daß die Prophetie einen Kulminationspunkt habe—einen Ausgangspunkt, an dem alle Vorhersagungen endigten und sich bekräftigten. Die Verkündigung der Wahrheit geschah mit großer Macht. Die neue, die Schlafenden aufrüttelnde Lehre von der nahen Zukunft des Reiches Gottes, erregte die Welt. Den wahren Nachfolgern Christi wurde damit neues Leben eingeflößt. Die Ungläubigen wurden verurtheilt, die Kirchen geprüft und ein Geist der Erweckung wurde wachgerufen, der in der modernen Zeit zum wenigsten seines Gleichen nicht aufzuweisen hatte.

War dies der Segen? Höret die Worte des Erlösers an seine Jünger: „Selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören." Matth. 13, 16. Und wiederum sagte er ihnen, daß sich Propheten und Könige danach gesehnt hätten, die Dinge zu sehen, welche sie sahen, und es ihnen doch nicht gestattet gewesen sei. Aber „selig," sagte er zu ihnen, „sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet." Luk. 10, 23. Wenn eine neue und herrliche Wahrheit für diejenigen, welche sie in den Tagen Christi empfingen, ein Segen war, warum sollte es nicht ebenso im Jahre 1843 gewesen sein?

Es mag eingewendet werden, daß diejenigen, welche sich an der

Bewegung des Jahres 1843 betheiligten, in ihren Erwartungen getäuscht wurden; doch den Jüngern Christi ging es ja bei seinem ersten Kommen nicht besser; sie fühlten sich vielleicht zehn Mal mehr getäuscht. Sie riefen vor ihm her, als er in Jerusalem einzog und erwarteten, daß er sein Königreich antreten werde; jedoch der einzige Thron, welcher ihn dort erwartete, war das Kreuz, und anstatt, daß er wie ein König in einem königlichen Palast empfangen wurde, legte man seine leblose Gestalt in den neuen Begräbnißplatz Josephs von Arimathia. Nichtsdestoweniger wurden sie dadurch gesegnet, daß sie die Wahrheit hörten und empfingen.

Es mag ferner eingewendet werden, daß der Segen, welcher den Kindern Gottes in 1843 zu Theil wurde, nicht umfassend genug war, um zur Ansicht zu berechtigen, daß durch ihn das Ende einer großen prophetischen Periode gekennzeichnet gewesen sei. Warum nicht, da doch die Periode, wo er gespendet werden sollte, nämlich die Zeit des Endes, durch eine prophetische Periode festgestellt ist; und da doch unser Herr im 14. Verse seiner großen Prophezeiung—Matth. 24—dieser Bewegung ganz besonders Erwähnung thut; und da doch ferner von derselben in Offenb. 14, 6. 7, unter dem Symbol des fliegenden Engels die Rede ist, der mitten durch den Himmel flog, um ein ewig Evangelium zu verkündigen, denen, die auf Erden sitzen? Gewißlich, die Bibel gibt dieser Bewegung große Bedeutung. Wir sind uns des großen Segens und der Wichtigkeit derselben nicht halb bewußt.

Zwei Fragen verdienen nun noch einer kurzen Betrachtung. 1. Auf welche Tage wird sich im 13. Vers bezogen? 2. Was ist darunter verstanden: „Daß du aufstehest in deinem Theil?" Diejenigen, welche glauben, daß diese fraglichen Tage die 1335 Tage sind, werden zu dieser Anwendung geleitet, indem sie sich nur bis auf den vorhergehenden Vers, in welchem die 1335 Tage erwähnt werden, zurückzugehen erlauben; wohingegen wir der Ansicht sind, daß um die richtige Anwendung dieser unbestimmt angeführten Tage darzuthun, der ganze Spielraum der Prophetie vom 8. Kapitel an, in Betracht gezogen werden muß. Die Kapitel 9, 10, 11 und 12 sind eine einfache Fortsetzung und Erklärung des Gesichtes in Kapitel 8; deshalb mögen wir annehmen, daß in der Vision des 8. Kapitels, wie sie ausgeführt und erklärt wurde, vier prophetische Perioden enthalten sind, nämlich die 2300, 1260, 1290 und 1335 Tage. Die erste ist die Haupt- und längste

Die Offenbarung.

Johannes schreibt die Offenbarung.

„Was du siehest, das schreibe in ein Buch.“ Offenb. I, II.

Gedanken über die Offenbarung.

Einleitung.

Die Offenbarung, oder auch nach ihrem griechischen Namen „Apokalypse" (Ἀποκάλυψις) genannt, welches eine Enthüllung oder Offenbarung bedeutet, ist als „ein Panorama der Herrlichkeit Christi" bezeichnet worden. In den Evangelien haben wir einen Bericht über seine Demüthigung, seine Herablassung, seine Mühseligkeiten und Leiden, seine Geduld, seine Verhöhnung und Geißelung von denen, welche ihm hätten Ehrfurcht bezeugen sollen, und schließlich seinen Tod an dem schändlichen Kreuz—ein Tod, welcher in jenem Zeitalter als die schimpflichste aller Hinrichtungen erachtet wurde, die einem Menschen widerfahren konnten. In der Offenbarung finden wir das Evangelium seiner Thronerhöhung in aller Herrlichkeit, seiner Vereinigung mit dem Vater auf dem Throne der Universal-Herrschaft, seiner allgütigen Vorsehung über alle Völker der Erde und seiner Wiederkunft, nicht als ein heimathsloser Fremde, sondern in Kraft und großer Herrlichkeit, um seine Feinde zu strafen und seine Anhänger zu belohnen. „Eine Stimme in der Wüste hat gerufen: ‚Siehe das Lamm Gottes;' bald wird aber eine Stimme vom Himmel ertönen: ‚Siehe den Löwen aus dem Stamme Juda!' "

Es werden vor unsren Blicken in diesem Buch Scenen von einer Herrlichkeit enthüllt, welche alles Fabelhafte übertreffen. Ermahnungen von ungewohnter Kraft werden in seinen heiligen Blättern an die Unbußfertigen gerichtet; Drohungen von den Schrecknissen des Gerichts, die ihres gleichen in keinem andern Buche des Wortes Gottes haben. Tröstungen, welche keine Sprache zu beschreiben im Stande ist, werden den demüthigen Nachfolgern Christi in dieser niedrigen Welt gegeben;

Tröstungen in herrlichen Visionen von ihm, der ihr Retter und Erlöser ist; von ihm der den Schlüssel Davids hat, der seine Diener in seiner eigenen rechten Hand hält, der, wenn er auch einst für uns starb, nun lebendig worden ist, immer und ewiglich, und uns versichert, daß er der siegreiche Besitzer der Schlüssel des Todes und des Grabes ist, welcher jedem der überwindet die vielfache Verheißung gibt, daß er mit ihm im weißen Gewand wandeln, die Krone des Lebens tragen und von der Frucht des Lebens-Baumes genießen soll, der in der Mitte des Paradieses Gottes wächst, und daß er ihn erwecken wird um mit ihm auf seinem eigenen herrlichen Thron zu sitzen. Kein anderes Buch führt uns so plötzlich und so unwiderstehlich in eine andre Sphäre. Lang ausgedehnte Fernsichten eröffnen sich den Augen; Gebilde, welche von keinen irdischen Gegenständen beschränkt werden, sondern uns vorwärts in andre Welten führen. Und wenn je Dinge von einem durchschauernden, eindrucksvollen Interesse, Bildwerke von großem und erhabenem Charakter und der edelsten und prächtigsten Beschreibung, die Aufmerksamkeit der Menschheit fesseln können, so thut dies die Offenbarung, welche diese enthält und zu einem sorgfältigen Studium ihrer Blätter auffordert, indem sie uns die Wirklichkeiten einer wichtigen Zukunf und einer unsichtbaren Welt vor Augen führt.

Erstes Kapitel.

Das einleitende Gesicht.

Das Buch der Offenbarung fängt mit der Ankündigung seines Titels und einem Segensspruch über alle die an, welche sorgsam Acht auf seine feierlichen, prophetischen Erklärungen geben. Es sagt:

Vers 1. „Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll, und hat sie gedeutet und gesandt durch seinen Engel zu seinem Knecht Johannes. 2. Der bezeuget hat das Wort Gottes und das Zeugniß von Jesu Christo, was er gesehen hat. 3. Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe."

Der Titel.—Die Uebersetzer von unsrer gewöhnlichen Bibelübertragung haben diesem Buch den Titel „Die Offenbarung St. Johannis, des Theologen" gegeben. Damit haben sie den allerersten Worten des Buches widersprochen, welche es als „Die Offenbarung Jesu Christi" erklären. Jesus Christus ist der Offenbarer, nicht Johannes. Johannes ist nur der Schreiber, den Christus angestellt hat um seine Offenbarung zum besten der Kirche niederzuschreiben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dieser besagte Johannes die Person dieses Namens ist, welche die geliebteste und höchst begünstigste unter den zwölf Aposteln des Herrn war. Er war Evangelist und Apostel, der Verfasser des Evangeliums und der Episteln, welche seinen Namen tragen. (Siehe Clarke, Barnes, Kitto, Pond und andere Bibelausleger.) Zu seinen früheren Titeln verdiente er, indem er dies Buch schrieb, noch den eines Propheten, denn die Offenbarung ist eine Prophezeiung. Jedoch der Inhalt dieses Buches muß auf höhere Quellen zurückgeführt werden. Es ist nicht nur allein die Offenbarung Jesu Christi, sondern es ist auch die Offenbarung Gottes, die dieser ihm gab. Sie kommt daher zuerst von der großen Quelle aller Weis-

heit und Wahrheit, Gott dem Vater; durch ihn wurde sie Jesu Christo, dem Sohn, mitgetheilt, und Christus übersandte und deutete sie durch einen Engel seinem Diener Johannes.

Die Charakteristik des Buches.—Diese kann in einem Wort ausgedrückt werden, es ist eine „Offenbarung." Eine Offenbarung ist etwas Enthülltes, etwas das in klarer Weise bekannt gemacht werden soll, nicht etwas Heimliches oder Verborgenes. Mose sagt uns in 5 Mos. 29, 29 daß: „Das Verborgene gehört Jehovah, unserem Gott; das Geoffenbarte aber ist für uns und unsere Kinder bis in die Ewigkeit." [L. van Eß Uebers.] Deshalb ist schon der Titel des Buches genügend um die sogenannte öffentliche Meinung unsrer Zeit, daß dies Buch unter die verborgenen Geheimnisse Gottes gehöre und unverständlich sei, zu widerlegen. Wenn dies der Fall wäre, sollte es einen solchen Titel wie „Das Geheimniß," oder „Das verborgene Buch" tragen; gewißlich aber nicht den Titel „Die Offenbarung."

Der Zweck des Buches.—„Seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll." Seine Knechte—wer sind sie? Läßt es sich bestimmen? Für wessen Wohl wurde die Offenbarung gegeben? Wurde sie für einige besondere Personen geschrieben? Oder für einige ausdrücklich angegebene Gemeinen? Wurde sie für eine besondere Zeitepoche geschrieben?—Nein, sie ist für die ganze Gemeine in allen Zeiten geschrieben, so lange als irgend eine der darin gegebenen vorhergesagten Begebenheiten sich noch nicht erfüllt hat. Sie ist für alle die, welche Anspruch auf die Bezeichnung „seine Knechte" machen können, wann oder wo sie auch leben mögen, geschrieben worden.

Jedoch dieser Ideengang bringt uns abermals auf die populäre Ansicht zurück, daß die Offenbarung nicht verstanden werden soll. Gott sagt, daß die Offenbarung gegeben wurde um seinen Knechten etwas zu zeigen, und trotzdem sagen viele der Erklärer seines Wortes, daß sie uns nichts zeigt, weil kein Mensch sie verstehen könne! Als ob Gott es unternehmen würde, die Menschheit mit solchen wichtigen Wahrheiten bekannt zu machen, damit sie dadurch in die schlimmste aller irdischen Thorheiten verfallen, indem er die Offenbarung in eine solche Sprache oder solche Figuren kleidet, welche der menschliche Verstand nicht begreifen kann? Als ob Gott einer Person gebieten wolle, einen entfernten Gegenstand zu beobachten und dann zwischen diesem besagten Gegenstand und der Person eine unübersteigbare Scheidewand zu

ziehen! Oder als ob er seinen Knechten ein Licht als Führer durch die Finsterniß der Nacht gegeben habe, um nachher eine so dicke und schwere Hülle über dasselbe zu werfen, daß kein Strahl von seinem Glanze die verdunkelnden Falten derselben durchdringen kann! O, wie mißachten diejenigen Gott, welche so leicht von seinem Wort denken! Nein; die Offenbarung wird den Zweck erfüllen, für welchen sie gegeben worden ist, und „seinen Knechten" wird daraus gezeigt werden, „was in der Kürze geschehen soll," nämlich die Dinge, welche ihre ewige Erlösung betreffen.

Sein Engel.—Christus hat Johannes die Offenbarung gesandt und durch „seinen Engel" gedeutet. Es scheint als ob dieses Werk einem besonderen Engel anvertraut worden sei. Welcher Engel kann nun passender Weise der Engel Christi genannt werden? Können wir nicht vielleicht eine Antwort auf diese Frage in einer bedeutsamen Stelle in den Prophezeiungen Daniels finden? In Daniel 10, 21 sagt ein Engel, welcher unzweifelhaft Gabriel sein muß (siehe Dan. Kap. 9, 10 und 11, 1), indem er Daniel mit wichtigen Wahrheiten bekannt macht: „Und ist keiner, der mir hilft wider jene, denn euer Fürst Michael." Wer Michael ist, können wir aus der Bibel baldigst lernen. In St. Judä, Vers 9, wird er als der „Erzengel" bezeichnet. Und Paulus sagt uns, daß wenn der Herr hernieder kommen wird vom Himmel, und die Todten in Christo auferstehen, auch die Stimme des Erzengels gehört werden wird. 1 Thess. 4, 16. Und wessen Stimme soll gehört werden in jener wundervollen Stunde, wenn die Todten zum Leben gerufen werden? Der Herr antwortet selbst: „Verwundert euch deß nicht; denn es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden seine Stimme hören" (Joh. 5, 28), und der vorhergehende Vers beweist, daß derjenige, auf welchen sich hier bezogen wird und dessen Stimme gehört werden soll, des Menschen Sohn oder Christus ist. Es ist deshalb die Stimme Christi, welche dann die Todten aus den Gräbern rufen wird. Paulus erklärt diese Stimme als die Stimme des Erzengels, und die Epistel Judä sagt uns, daß der Erzengel mit Namen Michael heißt, also dieselbe Persönlichkeit ist, von der Daniel erzählt wurde; und alle drei Bibelstellen beziehen sich auf Christus. Darum geht aus den Berichten in Daniel hervor, daß die Wahrheiten, welche ihm offenbart wurden, Christo übergeben und nur ausschließlich ihm und einem Engel Namens

Gabriel anvertraut worden waren. Aehnlich dem Werke, dem „geliebten Propheten" wichtige Wahrheiten mitzutheilen, ist das Werk Christi in der Offenbarung, durch welche er dem „geliebten Jünger" wichtige Wahrheiten mittheilt. Und wer anders könnte bei diesem Werk sein Engel sein, als der, welcher mit ihm im früheren Werk verbunden war, nämlich der Engel Gabriel? Diese Thatsache wird über etliche Punkte in diesem Buche Licht verbreiten, während es außerdem als im höchsten Grade weise betrachtet werden muß, daß dasselbe himmlische Wesen, welches beauftragt worden war, dem größten Propheten der früheren Dispensation Botschaften zu bringen, auch dazu ausersehen wurde, demjenigen Propheten, welcher eine gleich hohe Stellung zu den Zeiten der neuen Dispensation einnahm, gleiche Uebermittelungen zu machen. Siehe Kap. 19, 10.

Der Segen.—„Selig ist, der da lieset und die da hören die Worte der Weissagung." Wird bei irgend einem andern Theil der hl. Schrift über den Leser und Beobachter derselben ein so direkter und förmlicher Segen ausgesprochen? Welche Ermuthigung wird uns also beim Durchforschen der Offenbarung zu Theil? Und sollen wir noch behaupten, daß es nicht verstanden werden kann? Würde über das Studium eines Buches ein Segen ausgesprochen, dessen Inhalt zu erforschen nutzlos ist? Gewisse Männer mögen mit mehr Unverschämtheit als Frömmigkeit versichern, daß „jedes Zeitalter des Verfalls durch eine Zunahme von Bemerkungen über die Offenbarung gekennzeichnet gewesen" sei, oder daß „das Studium der Offenbarung den ihm Beflissenen entweder wahnsinnig findet oder wahnsinnig macht;" doch so lange Gott seinen Segen darüber ausgesprochen, hat er dadurch der ernsten Durchforschung dieser wunderbaren Blätter das Siegel seiner Zustimmung aufgedrückt. Mit solch einer Ermuthigung von solch einer Quelle, wird sich das Kind Gottes nicht durch tausende ähnlicher schwacher Bemühungen der Afterweisen bewegen lassen. Die Erfüllung jeder Prophezeiung ist mit Pflichten verknüpft, deshalb gibt es auch Dinge in der Offenbarung, die beobachtet und gehalten werden müssen; praktische Pflichten, denen man sich, als einer Bedingung der Ausführung der Prophetie, unterziehen muß. Ein bemerkenswerthes Beispiel dieser Art finden wir in Kap. 14, Vers 12, wo es heißt: „Hie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum."

Ferner sagt Johannes: „Die Zeit ist nahe,"—gewißlich ein anderer Beweggrund warum dies Buch gelesen werden sollte. Es gewinnt mehr und mehr an Bedeutung, je näher die Vollendung aller Dinge rückt. Ueber diesen Punkt führen wir nachstehend die eindrucksvollen Gedanken eines andren an: „Die Wichtigkeit des Studiums der Apokalypse nimmt mit dem Verlauf der Zeit zu. Hier sind Dinge, welche „in der Kürze geschehen" sollen. Selbst damals, als Johannes Bericht vom Worte Gottes, von dem Zeugniß Jesu Christo und allem was er gesehen hatte, gab, war die lange Zeitperiode, in welcher sich diese aufeinander folgenden Scenen zutragen sollten, nahe. Wenn damals die Nähe ein Beweggrund zur Beachtung des Inhaltes dieses Buches war, wie viel mehr sollte dies jetzt der Fall sein! Jedes ablaufende Jahrhundert, jedes abschließende Jahr vermehrt die Nothwendigkeit, unsre ungetheilte Aufmerksamkeit dem Schlußtheil der hl. Schrift zuzuwenden. Und erhöht nicht noch die außerordentliche Hingebung an das Zeitliche, welche unsre Zeit und unser Land charakterisirt das Vernunftgemäße einer solchen Forderung? Gewißlich gab es niemals eine Zeit, wo eine starke Gegenströmung mehr vonnöthen gewesen wäre, als gerade jetzt. Die Offenbarung Jesu Christi, genau studirt, bietet einen zweckentsprechenden, verbessernden Einfluß. Möchten doch alle Christen in vollstem Maße den Segen empfangen, welcher denen verheißen ist, die da hören die Worte der Weissagung, und behalten, was darinnen geschrieben ist; denn die Zeit ist nahe."—Thompson's Patmos, pp. 28, 29.

Dem Segen folgend, haben wir die Widmung oder Weihung in nachstehenden Versen:

Vers 4. „Johannes den sieben Gemeinen in Asien: Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war, und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl, 5. Und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborne von den Todten und der Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut, 6. Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater; demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Die Gemeinen in Asien.—Es gab mehr als sieben Gemeinen in Asien. Wir mögen uns auf den westlichen Theil Asiens, welcher als Kleinasien bekannt ist, beschränken, oder ein noch kleineres Ländergebiet als dieses einschließen; denn gerade in diesem kleinen Theil

Kleinasiens, wo die sieben erwähnten Gemeinen lagen, ja sogar in ihrer Mitte, befanden sich noch andere beachtenswerthe Gemeinen. Kolosse, der Ort an dessen Christen Paulus seine Epistel an die Kolosser richtete, war nur eine kurze Strecke von Laodicea entfernt. Milet war näher zu Patmos, wo Johannes die Vision hatte, als irgend eine der sieben Gemeinen gelegen, und es war sogar ein wichtiger Punkt für die Kirche, wie wir aus der Thatsache schließen mögen, daß Paulus einst, während seines Aufenthaltes daselbst, nach den Aeltesten der Gemeine zu Ephesus sandte und sie ersuchte, daß sie in Milet mit ihm zusammentreffen möchten. Apg. 20, 17–38. An demselben Platze ließ er auch (ohne Zweifel in den Händen guter Christen), seinen kranken Jünger Trophimus zurück. 2 Tim. 4, 20. Und Troas, wo Paulus eine Zeitlang mit den Brüdern verweilte, und von wo aus, nachdem er über den Sabbath dort geblieben, er sich auf seine Wanderung machte, war nicht weit von Pergamos, einer andern der sieben Gemeinen, entfernt. Es wird deshalb zu einer interessanten Frage, den Grund ausfindig zu machen, warum gerade die sieben Gemeinen in Kleinasien erwählt worden waren, die Offenbarung zu empfangen. Hatte das, was in Kapitel 1 *von* den sieben Gemeinen gesagt ist, und *an* dieselben im 2. und 3. Kapitel gerichtet wird, einzig und allein Bezug auf die sieben buchstäblich genannten Gemeinen, indem denselben Dinge vorgehalten wurden, die nur bei ihnen und zur damaligen Zeit vorkamen, und ihnen ausgemalt wurde, was *sie allein* zu erwarten hätten? Wir können dies aus den folgenden Gründen nicht annehmen:

1. Das ganze Buch der Offenbarung (siehe Kap. 1, 3. 11. 19; 22, 18. 19) war den sieben Gemeinen gewidmet. Vers 11. Aber das Buch war nicht mehr anwendbar auf dieselben, als auf die andren Christen in Kleinasien—z. B. auf die, welche in Pontus, Galatien, Kappadocien und Bithynien wohnten, und seiner Zeit von Petrus angeredet wurden (1 Pet. 1, 1); oder die Christen von Kolosse, Troas und Milet, die inmitten der genannten sieben Gemeinen gelegen waren.

2. Nur ein kleiner Theil des Buches konnte speziell die sieben Gemeinen, oder irgend welche der Christen in den Tagen des Johannes betreffen, denn die Ereignisse, welche darin enthalten waren, lagen meistens soweit in der Zukunft, daß sie sich über die Lebenszeit der damaligen Generation hinaus erstreckten und deshalb keine persönliche Verbindung mit derselben haben konnten.

3. Die sieben Sterne, welche des Menschen Sohn in seiner rechten Hand hielt (Vers 20), werden als die Engel der sieben Gemeinen erklärt. Ohne Zweifel werden alle darüber einig sein, daß die Engel der Gemeinen jedenfalls die Diener derselben waren. Daß dieselben in der rechten Hand des Menschensohnes gehalten wurden, bedeutet die aufrechthaltende Kraft, Leitung und Schutz, welche ihnen gewährt waren. Aber es waren nur sieben in seiner rechten Hand. Und gibt es nur sieben, für welche der große Meister aller Versammlungen in solcher Weise sorgt? Sollten nicht vielmehr alle wahren Diener des Evangeliums der ganzen, christlichen Gnadenhaushaltung aus dieser Darstellung den Trost schöpfen, zu wissen, daß sie durch die rechte Hand des großen Hauptes der Gemeine aufrecht erhalten und geführt werden? Solches würde als die einzige vernunftgemäße Folgerung gelten können.

4. Wiederum, als Johannes in diese Dispensation sah, bemerkte er nur sieben Leuchter, die sieben Gemeinen darstellend, in deren Mitte des Menschen Sohn stand. Die Stellung des Menschensohnes in deren Mitte, muß seine Gegenwart unter ihnen, seine Wachsamkeit über sie und seine genaue Prüfung aller ihrer Werke bedeuten. Jedoch, erkennt er auf diese Art nur sieben besondere Gemeinen dieser Dispensation an? Müssen wir nicht vielmehr folgern, daß diese Scene seine Stellung in Bezug auf alle Gemeinen des evangelischen Zeitalters darstellen soll? Aber warum werden nur sieben erwähnt? Sieben ist eine Zahl, welche in der Schrift gebraucht wird, um etwas Vollständiges und Gesammtes zu bezeichnen; unzweifelhaft ist sie eine Art Erinnerungszahl der großen Begebenheiten der ersten sieben Tage der Zeit, wonach alle Jahrhunderte in Zeitperioden von Wochen eingetheilt wurden. Wie die sieben Sterne, so müssen die sieben Leuchter das Gesammte der Dinge bedeuten, welche sie vertreten. Die ganze auf das Evangelium gegründete Kirche muß durch dieselben, in sieben Abtheilungen oder Perioden, versinnbildet werden; und darum muß dies auch auf die sieben Gemeinen dieselbe Anwendung finden.

5. Warum wurden aber die sieben besonderen Gemeinen, die genannt sind, dazu ausersehen? Unbestreitbar aus dem Grunde, weil in dem Namen dieser Gemeinen, nach der Worterläuterung, die religiösen Züge jener Perioden des evangelischen Zeitalters verkörpert sind, welche sie beziehungsweise vertreten.

Aus diesen Gründen verstehen wir unter „den sieben Gemeinen," nicht blos die sieben buchstäblichen Gemeinen in Asien, deren Namen angegeben wurden, sondern sieben Perioden der christlichen Kirche, von den Tagen der Apostel bis zum Ende der Prüfungszeit. Siehe Kap. 2, Vers 1.

Die Quelle des Segens.—„Von dem, der da ist, und der da war und der da kommt" oder sein wird—ist ein Ausdruck, welcher vollkommene Ewigkeit, Vergangenheit und Zukunft, bedeutet, und nur auf Gott, den Vater, angewendet werden kann. Diese Redeweise ist unsrer Meinung nach niemals auf Christum angewendet worden. Es wird von ihm als einer andren Persönlichkeit, zur Unterscheidung von dem eben beschriebenen Wesen, gesprochen.

Die sieben Geister.—Dieser Ausdruck hat wahrscheinlich keinen Bezug auf die Engel, sondern auf den Geist Gottes. Es ist einer der Quellen, von welchen Gnade und Frieden für die Kirche erfleht werden. Ueber das anziehende Thema von den sieben Geistern sagt Thompson: „Das heißt, von dem Heiligen Geist, genannt ‚die sieben Geister,' weil sieben eine geheiligte und vollkommene Zahl ist; nicht etwa so genannt, um eine innere Mehrheit auszudrücken, sondern das Ganze und Vollkommene seiner Gaben und seines Wirkens." Barnes sagt: „Die Zahl Sieben mag deshalb von dem Heiligen Geist gewählt worden sein, um die Vielfältigkeit oder die Vollständigkeit seines Wirkens an den Seelen der Menschen, und die Verschiedenheit seines Eingreifens in die Angelegenheiten dieser Welt, zu bekunden, wie in diesem Buch weiter ausgeführt werden wird." Bloomfield hält dies ebenfalls für die allgemeine Auslegung des Gegenstandes.

Sein Stuhl.—Der Stuhl ist der Thron Gott des Vaters, indem Christus seinen eigenen Thron noch nicht eingenommen hat. Die sieben Geister, welche vor seinem Stuhl sind, „mögen dazu ausersehen sein, um der Thatsache Ausdruck zu geben, daß der göttliche Geist, im Einklang mit der gewöhnlichen Darlegung in der hl. Schrift, stets bereit gehalten wird, ausgesandt zu werden, um wichtige Zwecke in menschlichen Angelegenheiten zu vollziehen."

Und von Jesu Christo.—Darum ist also Christus nicht die Persönlichkeit, die in dem vorhergehenden Verse als er „der da ist und der da war und der da kommt" bezeichnet ist. Einige der Haupteigenschaften, welche unsren Herrn schmücken, werden hier erwähnt. Er ist—

Der treue Zeuge.—Was er auch bezeugen mag, es ist stets wahr. Was auch immer seine Verheißungen sein mögen, er wird sie gewißlich erfüllen.

Der Erstgeborene von den Todten.—Dieser Ausdruck ist ähnlich den Benennungen in 1 Kor. 15, 20 u. 23; Ebr. 1, 6; Röm. 8, 29 und Kol. 1, 15. 18, wo wir derartige Ausdrucksweisen auf Christum angewendet finden, wie „der Erstling unter denen, die da schlafen," „der Erstgeborene unter vielen Brüdern," „der Erstgeborene vor allen Kreaturen und „der Erstgeborene von den Todten." Aber wir glauben nicht, daß hiermit gesagt ist, daß er, in Anbetracht der Zeitrechnung, der Erste war, welcher von den Todten auferstand; denn vor ihm wurden bereits andre auferweckt. Dies würde ein sehr unwichtiger Punkt sein; aber Christus war die Hauptfigur, der Mittelpunkt aller derer, die aus den Gräbern hervorgegangen sind; denn nur Kraft des zukünftigen Wirkens und der Auferstehung Christi war es möglich gewesen, daß einige vor ihm erweckt werden konnten. Nach den Absichten Gottes war er sowohl in Bezug auf Zeit als auch Bedeutung der Erste; denn im Rathe des Höchsten war schon lange vorher beschlossen, daß, obschon er dem gerufen hatte „das nicht ist, daß es sei" (Röm. 4, 17), dieses erst nach und durch den Sieg Christi über das Grab volle Gültigkeit erhalten sollte; so daß diejenigen, welche von der Macht des Todes befreit worden waren, diese Begünstigung kraft der großen Thatsachen genossen hatten, die zur Zeit der Erfüllung ausgeführt werden sollten.

Darum wird Christus „der Erstgeborene von den Todten" (Kap. 1, 5), „der Erstling unter denen, die da schlafen" (1 Kor. 15, 20), „der Erstgeborene unter vielen Brüdern (Röm. 8, 29) und „der Erstgeborene von den Todten" (Kol. 1, 18) genannt. In Apg. 26, 23 wird von ihm gesprochen, daß er sollte „der Erste sein aus der Auferstehung von den Todten und verkündigen ein Licht dem Volk," oder der Erste, der durch Auferstehung von den Todten dem Volke ein Licht verkündigen würde. Man schlage diese Stelle im griechischen Urtext nach und lese Bloomfields Bemerkung darüber; auch Man's Nature and Destiny, Kap. 17.

Der Fürst der Könige auf Erden.—In gewissem Sinne ist Christus jetzt der Fürst der irdischen Könige. Paulus berichtet uns in Eph. 1, 20. 21., daß er zur rechten Hand Gottes im Himmel ge-

setzt wurde „über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles was genannt werden mag, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen." Die höchsten Titel, welche in dieser Welt genannt werden, sind die Fürsten, Könige, Kaiser und Monarchen der Erde. Aber Christus steht weit über diesen. Er sitzt mit seinem Vater auf dem Throne des Universalreiches (Kap. 3, 21) und steht ihm im Range gleich, um über die Völker und Angelegenheiten der Erde zu herrschen und verfügen.

Im engeren Sinne des Begriffes wird Christus dann der Fürst der Könige auf Erden sein, wenn er seinen eigenen Thron besteigt und die Reiche dieser Welt das „Reich unsres Herrn und seines Christus" sein werden; wenn dieselben durch den Vater in seine Hände gegeben sind, und wenn er in dem Gewand erscheint, auf dem der Titel „König aller Könige und Herr aller Herrn" geschrieben steht, um die Großen der Welt wie eines Töpfers Geschirr in Stücke zu zerschmeißen. Kap. 19, 16.

Der uns geliebet hat.—Wir haben gedacht, daß uns irdische Freunde—ein Vater, eine Mutter, Brüder, Schwestern und Busenfreunde—geliebt haben, aber wir sehen, daß keine Liebe des Namens werth ist, im Vergleiche mit der Liebe, die uns Christus erwiesen hat. Und schon der folgende Satz gibt diesem Gedanken eine noch stärkere Bedeutung: „Und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut." Welche Liebe kann größer als diese sein! „Niemand hat größere Liebe," sagt der Apostel „denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde." Jedoch Christus hat uns diese Liebe, in welcher er für uns starb, wo wir noch Sünder waren, zur Nachahmung empfohlen. Aber er that noch mehr. „Und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater." Von Sünden aussätzig, werden wir vor seinen Augen rein gemacht; aus ehemaligen Feinden macht er uns nicht allein zu seinen Freunden, sondern er erhebt uns auch zu gleicher Zeit zu den höchsten Ehren und Würden. Diese Reinigung und diese königlichen und priesterlichen Erhöhungen—auf welchen Zustand beziehen sie sich? Auf den gegenwärtigen oder zukünftigen?—Hauptsächlich auf unsre Zukunft, indem wir uns erst dann dieses Segens im höchsten Grade erfreuen werden. Also nachdem die Sühnung vollzogen ist, sind wir unbedingt und für immer frei von unsren Sünden; auf dieser Welt aber werden sie uns nur bedingungsweise verziehen

und nur durch Vorgreifen ausgelöscht. Aber, wenn es nach der Verheißung, welche den siegreichen Laodiceanern gegeben wurde, den Heiligen gestattet sein wird, mit Christo auf seinem Throne zu sitzen, wenn sie das Königreich unter dem ganzen Himmel einnehmen und für immer und ewiglich regieren werden, dann werden sie Könige in einer Bedeutung sein, die zu erringen in ihrem gegenwärtigen Zustande ihnen unmöglich ist. Trotzdem hat unser gegenwärtiger Zustand genügend Wahres an sich, um diese ermunternden Ausdrücke in passender Weise in unsre christlichen Jubelgesänge einzuflechten; denn es ist uns schon hier gestattet, zu sagen, daß wir Erlösung durch sein Blut finden, obwohl uns die Erlösung noch nicht gegeben ist; und daß wir ein ewiges Leben haben, obwohl dieses Leben jetzt noch in den Händen des Sohnes liegt und uns bei seiner Wiederkunft gegeben wird. Und ferner ist es auch heutzutage wahr, wie es in den Zeiten des Johannes und Petrus wahr gewesen ist, daß Gott sein Volk in dieser Welt dazu bestimmt hat, sein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, eine heilige Nation, ein besonderes Volk zu sein. 1 Pet. 2, 9; Offenb. 3, 21; Dan. 7, 18 u. 27. Deshalb ist es nicht zu verwundern, daß der liebende und geliebte Jünger diesem Wesen, das so unendlich viel für uns gethan hat, „Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit" beimißt. Und laßt die ganze Gemeine in diese äußerst passende Verherrlichung ihres größten Wohlthäters und theuersten Freundes einstimmen.

Vers 7. „Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen."

Er kommt mit den Wolken.—Hier führt uns Johannes vorwärts zum zweiten Kommen Christi in all seiner Herrlichkeit, dem Höhepunkt und krönenden Ereigniß seiner Vermittelung zu Gunsten dieser gefallenen Welt. Einst kam er in Schwäche, nun kommt er in Kraft; einst kam er in Niedrigkeit, nun kommt er in Herrlichkeit. Er kommt mit den Wolken auf dieselbe Weise, wie er gen Himmel fuhr. Apg. 1, 9–11.

Seine Wiederkunft ist sichtbar.—„Und es werden ihn sehen alle Augen;" das heißt alle, welche zur Zeit seines Kommens leben. Wir wissen nichts von einem zweiten Kommen Christi, das in so stiller Weise wie die Mitternachtsstunde anbrechen, und nur in einem Platz

der Wüste, oder in einem geheimen Zimmer stattfinden soll. Er kommt nicht in diesem Sinne, wie ein Dieb, daß er sich lautlos und schleichend in die Welt stiehlt um Güter zu entwenden, zu welchen er kein Recht hat. Aber er kommt um sein theuerstes Gut, seine schlafenden und lebendigen Heiligen, die er mit seinem eigenen, köstlichen Blut erkauft hat, hinweg zu nehmen; welche er der Macht des Todes in einem offenen und ehrlichen Kampf abgerungen hat, und für welche seine Wiederkunft ebenfalls nicht weniger öffentlich und siegreich sein wird. Sie wird mit all der Pracht und dem Glanz vor sich gehen, wie ein Blitz, der ausgehet vom Aufgang und scheinet bis zum Niedergang. Matth. 24, 27. Das Kommen des Herrn wird mit Posaunenschall, der die entferntesten Gegenden und Tiefen der Welt durchdringen soll, und mit mächtiger Stimme, so daß die heiligen Schläfer aus ihren Staubbetten erweckt werden, geschehen. Matth. 24, 31; 1 Thess. 4, 16. Er wird deshalb über die Gottlosen wie ein Dieb d. h. unverhofft kommen, weil sie ihre Augen den Zeichen seiner nahe bevorstehenden Wiederkunft fortwährend beharrlich verschließen und den Versicherungen der hl. Schrift, daß er sogar nahe vor der Thür ist, nicht glauben wollen. Die Wiederkunft des Herrn mit zweierlei Erscheinungen—einer öffentlichen und einer geheimen—in Verbindung zu bringen, wie dies viele thun, ist eine Satire auf den Namen und das Glaubensbekenntniß der Adventisten.

Und die ihn gestochen haben.—Und die (eine Hinzufügung zu „alle Augen," wie vorher bemerkt), welche hauptsächlich an den Leidensscenen seines Todes betheiligt waren, sollen ihn im Triumph und großer Herrlichkeit zur Erde zurückkehren sehen. Aber wie ist dies? Dieselben leben doch nicht mehr, wenn diese Ausspendung sich zum Ende neigt; wie können sie demnach den Herrn sehen? Antwort: Durch eine Auferstehung; denn es gibt keinen andren Weg als diesen für die, welche im Grabe schlummern und zum Leben zurückkehren sollen. Aber wie ist es, daß diese gottlosen Personen zu dieser Zeit auferstehen sollen, da doch die allgemeine Auferstehung der Gottlosen nicht eher stattfindet als tausend Jahre nach dem zweiten Kommen des Herrn? Kap. 20, 1–6. Ueber diesen Punkt klärt uns Daniel auf. Er sagt (in Kap. 12, 1. 2):

„Zur selbigen Zeit wird der große Fürst Michael, der für dein Volk stehet, sich aufmachen. Denn es wird eine solche trübselige Zeit

sein, als sie nicht gewesen ist, seit daß Leute gewesen sind, bis auf dieselbige Zeit. Zur selbigen Zeit wird dein Volk errettet werden, alle die im Buch geschrieben stehen. Und viele so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; etliche zum ewigen Leben, etliche zu ewiger Schmach und Schande."

Hier wird uns eine theilweise Auferstehung mitgetheilt, die Auferstehung einer gewissen Klasse Gerechter und Gottloser, ehe die allgemeine Auferstehung der einen oder der andern dieser zwei Klassen stattfindet. Viele, nicht alle, welche schlafen liegen, werden aufwachen. Einige der Gerechten, nicht alle, zum ewigen Leben, und einige der Gottlosen, nicht alle, zu ewiger Schmach und Schande. Und diese Auferstehung ereignet sich in Verbindung mit der großen trübseligen Zeit (als sie nicht gewesen ist, seit daß Leute gewesen sind), welche gerade vor dem Erscheinen unsres Herrn eintritt. Könnten nicht diejenigen, „die ihn gestochen haben," unter denen sein, welche zur ewigen Schmach und Schande aufwachen? Was würde, so weit Menschen urtheilen können, schicklicher sein, als daß diese Gottlosen, die an der Leidensscene, die Scene jener größten Erniedrigung unsres Herrn, Antheil hatten, und andre Hauptleiter des schändlichen Verbrechens an ihm, auferweckt würden, um ihn in seiner furchtbar erhabenen Majestät, triumphirend in einer Feuerflamme, kommen zu sehen, um Rache an denen zu nehmen, welche Gott nicht kennen, und dem Evangelium nicht gehorchen wollen? Siehe Dan. 12, 2.

Die Antwort der Kirche.—„Ja, Amen." Obwohl die Wiederkunft Christi für die Gottlosen eine Scene des Schreckens und Verderbens ist, so wird sie den Gerechten aber eine Scene der Freude und des Triumphes sein. „Wenn der Welt Trübsal anfängt, dann fängt die Ruhe der Heiligen an." Das Kommen mit Feuerflammen, und zum Zwecke, Rache an den Gottlosen zu nehmen, wird allen, welche glauben, die Belohnung der Ruhe und des ewigen Friedens bringen. 2 Thess. 1, 6-10. Jeder Freund und Anhänger Christi wird jede Verkündigung und jedes Zeichen seiner Wiederkunft als eine frohe Botschaft von großer Freude begrüßen.

Vers 8. „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige."

Hier wird uns ein andrer Redner vorgeführt. Vor diesem hatte

Johannes gesprochen. Aber dieser Vers hat keine Verbindung, weder mit dem Vorhergegangenen noch mit dem Nachfolgenden. Die Persönlichkeit, die hier spricht, muß deshalb aus den hier gebrauchten Ausdrücken erkannt werden. Hier haben wir wieder den Ausdruck: „Der da ist und der da war und der da kommt," welches, wie bereits bemerkt, sich ausschließlich auf Gott bezieht. Aber es möchte gefragt werden: Soll durch das Wort „Herr" nicht angedeutet sein, daß es Christus war? Ueber diesen Punkt sagt Barnes: „Viele Handschriften haben anstatt Herr (κύριος), das Wort ‚Gott' (θεὸς), und diese Lesart wird von Griesbach, Tittman und Hahn angenommen, und nun als die richtige Lesart betrachtet." Bloomfield setzt einfach anstatt „Herr" das Wort „Gott" und bezeichnet den Ausdruck „der Anfang und das Ende" als eine Unterschiebung. Damit schließt in höchst geeigneter Weise der erste Haupttheil dieses Kapitels, indem sich der große Gott selbst offenbart als ein ewiges Wesen, ewig in der Vergangenheit sowohl wie in der Zukunft, allmächtig, und deshalb im Stande seine Drohungen und Verheißungen, welche in diesem Buch niedergelegt sind, auszuführen.

Vers 9. „Ich Johannes, der auch euer Bruder und Mitgenoß an der Trübsal ist und am Reich und an der Geduld Jesu Christi, war in der Insel, die da heißt Patmos, um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi."

Hier wechselt der Gegenstand unter Betrachtung, indem Johannes den Platz und die Verhältnisse angibt, unter denen ihm die Offenbarung gegeben wurde. Er nennt sich zuerst als Bruder der allgemeinen Kirche und Mitgenosse in ihrer Trübsal, welche letztere aus einem christlichen Bekenntniß in diesem Leben hervorgeht.

Und am Reich.—Diese Worte haben Ursache zu keiner geringen Streitfrage gegeben. Beabsichtigt Johannes wirklich mit dem Ausdruck anzudeuten, daß die Christen in ihrem jetzigen Zustand im Reich Christi sind, oder mit andern Worten, war es, zur Zeit als er die Offenbarung schrieb, seine Ansicht, daß das Reich Christi schon aufgerichtet sei? Wenn diese Redeweise Bezug auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge hat, so muß sie in einem äußerst beschränkten und schicklichen Sinn anwendbar sein. Diejenigen, welche den Standpunkt einnehmen, daß sich die Anwendung schon auf diese Welt beziehe, weisen gewöhnlich auf 1 Pet. 2, 9 hin, um das Vorhandensein eines Reiches

Die Patmosinsel.

im gegenwärtigen Zustand zu begründen und dessen Beschaffenheit darzulegen. Jedoch, zu wiederholen was wir unter Vers 6 bereits gesagt haben: Die buchstäbliche Regierung der Heiligen liegt noch in der Zukunft. Erst durch viel Trübsal müssen wir in das Reich Gottes [ein-] gehen. Apg. 14, 22. Aber wenn wir in das Reich eingegangen sind, so ist die Trübsal vorbei. Die Trübsal und das Reich Gottes können nicht gleichzeitig bestehen. In der Murdock'schen Uebersetzung des syrischen Testaments ist in diesem Verse das Wort „Reich" ausgelassen und der Vers liest sich: „Ich Johannes, euer Bruder und Mitgenoß an der Trübsal und den Leiden, welche in Jesu Christi dem Heiland sind" u. s. w. Wakefield übersetzt: „Ich Johannes, euer Bruder und Theilhaber in der Duldung der Trübsal des Reiches Jesu Christi" u. s. w. Bloomfield sagt, daß unter den Worten „Trübsal" und „Geduld," „Kummer und Beschwerden, welche um der Sache Christi willen ertragen werden müssen, zu verstehen sind; und *βασιλεία* [Reich] deutet an, daß er ein Theilhaber mit ihnen an dem für sie vorbereiteten Reich sein wird." Er bemerkt: „Das beste Urtheil über diese Stelle kann in 2 Tim. 2, 12 gefunden werden," wo es heißt: „Dulden wir, so werden wir mit herrschen." Aus alle diesem mögen wir getrost schließen, daß obwohl wir im gegenwärtigen Zustand ein Reich der Gnade haben, doch das Reich, auf welches Johannes hinweist, das zukünftige Reich der Herrlichkeit ist, und daß Leiden und Geduld uns auf seine Freuden vorbereiten.

Der Platz.—Die Insel, welche in dem uns vorliegenden Vers Patmos genannt wird, ist eine kleine, öde Felseninsel an der Westküste von Kleinasien, zwischen der Insel Ikaria und dem Vorgebirge von Milet, an welchem letzteren Punkt, in den Tagen Johannis, die nächste christliche Gemeine war. Sie ist etwa acht englische Meilen lang, eine Meile breit und achtzehn Meilen im Umfang. Der jetzige Name dieser Insel ist Patino oder Patmosa. Die Küste ist hoch und besteht aus einer Reihe von Vorgebirgen, welche viele Landungsplätze bieten. Der einzige Hafen, welcher jetzt benutzt wird, ist eine tiefe Bucht, welche auf allen bis auf eine Seite (die jedoch durch ein Vorgebirge geschützt ist), von Bergen umgeben ist. Die Hafenstadt liegt auf einem hohen, steilen Felsen, der sich senkrecht aus dem Meer erhebt; es ist der einzige bewohnte Theil dieser einsamen Insel. Ungefähr halbwegs am Felsen hinauf, auf dem die Stadt gelegen ist, wird

dem Wanderer eine natürliche Felsengrotte gezeigt, in welcher nach alten Ueberlieferungen Johannes die Vision gehabt, und die Offenbarung niedergeschrieben haben soll. Wegen ihres rauhen und öden Charakters wurde die Insel unter dem römischen Kaiserreich als ein Verbannungsplatz ausersehen, aus welchem Grunde auch Johannes, den das Verbannungsgeschick getroffen, dorthin gesandt worden war. Es wird allgemein angenommen, daß den Apostel dies harte Urtheil unter dem Kaiser Domitian, A. D. 94, traf; und aus dieser Thatsache wird gefolgert, daß die Offenbarung in den Jahren 95 oder 96 n. Chr. geschrieben worden sein muß.

Die Ursache der Verbannung.—„Um des Wortes Gottes willen und des Zeugnisses Jesu Christi." Dies war also das große Verbrechen und Vergehen des Apostels Johannes. Der Tyrann Domitian, der mit dem Purpur des kaiserlichen Roms bekleidet war, und mehr wegen seiner Laster als seiner hohen Lebensstellung in der Geschichte eine traurige Berühmtheit erlangte, zitterte vor diesem betagten aber unerschrockenen Apostel. Er getraute sich nicht die Verbreitung des reinen Evangeliums innerhalb der Grenzen seines Reiches zu gestatten. Er verbannte ihn nach dem einsamen Patmos, wo Johannes, wenn es vor dem Tod irgendwo möglich sein konnte, außerhalb des Bereiches der Welt war. Nachdem ihn der Kaiser auf diesen öden Fleck beschränkt und zu grausamer Arbeit in den Bergwerken verurtheilt hatte, glaubte er zweifelsohne über diesen Verkündiger der Gerechtigkeit für immer verfügt zu haben, und daß die Welt nichts mehr von ihm hören würde. Möglicherweise hatten die Verfolger John Bunyans gleiche Absichten und Gedanken, als sie ihn in das Gefängniß zu Bedford einsperrten. Aber wenn der Mensch denkt die Wahrheit in ewige Vergessenheit begraben zu haben, läßt sie der Herr mit zehnfacher Herrlichkeit und Kraft wieder auferstehen. Aus der dunklen und engen Zelle Bunyans drang ein geistiges Licht hervor, welches, neben der Bibel, viel dazu beigetragen hat, das Evangelium zu fördern und aufzubauen; und von der wüsten Insel, auf welcher Domitian glaubte wenigstens eine Fakel der Wahrheit auf immer ausgelöscht zu haben, erhob sich die herrlichste Offenbarung aller heiligen Kirchenlehren, um ihr göttliches Licht über die ganze christliche Welt bis zum Ende der Tage strahlen zu lassen. Und wie viele werden den Namen des geliebten Apostels verehren und mit Entzücken an seinen

hinreißenden Einblicken in die himmlische Herrlichkeit hängen, welchen niemals der Name des Ungeheuers bekannt werden wird, das Schuld an seiner Verbannung trug. Wahrlich, diese Worte der heiligen Schrift sind schon oft im jetzigen Leben anwendbar, in welchen es heißt: „Des Gerechten wird nimmermehr vergessen," aber „der Gottlosen Name wird verwesen."

Vers 10. „Ich war im Geist an des Herrn Tag, und hörete hinter mir eine große Stimme als einer Posaune."

Im Geist.—Verbannt, wie Johannes war, von allen Glaubensgenossen und beinahe gänzlich von der Welt, war er doch nicht verbannt von Gott, noch von Christus, noch vom heiligen Geist, noch von den Engeln. Er hatte immer noch Gemeinschaft mit seinem göttlichen Herrn. Der Ausdruck „im Geist" scheint den höchsten Zustand geistiger Erhebung, in welche eine Person durch den Geist Gottes versetzt werden kann, darzustellen. Es war das Zeichen des Anfanges seiner Vision.

An des Herrn Tag.—Welcher Tag ist unter dieser Bezeichnung verstanden? Ueber diese Frage herrschen vier verschiedene Meinungen. 1. Einige glauben, daß der Ausdruck „des Herrn Tag" sich auf die ganze neue Dispensation, und nicht etwa auf einen gewissen vierundzwanzigstündigen Tag beziehe. 2. Eine andere Klasse von Bibelforschern hält des Herrn Tag für den Tag des Gerichts, den zukünftigen „Tag des Herrn," der so oft in der hl. Schrift Erwähnung findet. 3. Eine dritte Klasse, und diese hat vielleicht die meist vertretene Ansicht, glaubt, daß sich der Ausdruck auf den ersten Tag in der Woche beziehe. 4. Und zuletzt gibt es noch eine Klasse von Gläubigen, welche der Ansicht sind, daß darunter der siebente Tag, der Sabbath des Herrn unsres Gottes, verstanden gewesen sei.

1. Denjenigen, welche in dieser Frage auf dem unter (1) bezeichneten Standpunkt stehen, antworten wir, daß das Buch der Offenbarung, von dem Schreiber desselben, Johannes, auf der Insel Patmos, an des Herrn Tag datirt wurde. Der Schreiber, der Platz wo das Buch geschrieben wurde und der Tag, von welchem es datirt ist, hatten alle ihre wirkliche Existenz; von einer symbolischen oder geheimnißvollen Darlegung kann also hier durchaus keine Rede sein. Wenn wir aber sagen, daß unter jenem Tag die ganze evangelische Ausspendung ver-

standen gewesen sei, so geben wir ihm eine symbolische, geheimnißvolle Bedeutung, welche durchaus nicht zulässig ist. Außerdem schließt diese Anschauungsweise die Absurdität in sich, Johannes fünf und sechzig Jahre nach dem Tode Christi sagen zu lassen, daß die Vision, welche er gehabt und niedergeschrieben, sich während der neuen Gnadenhaushaltung zugetragen habe; als ob irgend ein Christ möglicherweise in Unwissenheit über diese Thatsache sein könnte!

2. Die zweite Stellung in dieser Frage, daß mit „des Herrn Tag" der Tag des Gerichts verstanden sei, kann ebenso wenig recht sein, da, obschon Johannes ein Gesicht, den Tag des Gerichts betreffend, haben konnte, er dieses Gesicht doch nicht an demselben Tag haben konnte; denn dieser lag noch in der Zukunft. Das Wort an ist übersetzt von ἐν (en) und wird von Robinson, wenn es sich auf eine Zeit bezieht, wie folgt erklärt: „Die Zeit wann; ein bestimmter Punkt oder eine Periode, in, während, an oder zu welcher sich irgend etwas ereignet." Es meint deshalb niemals, ungefähr oder bezüglich. Darum widersprechen diejenigen, welche diesen Tag auf den Tag des Gerichts beziehen, entweder der im Vers gebrauchten Redeweise, indem sie aus „an des Herrn Tag" den Ausdruck bilden „ungefähr am Tag," oder sie lassen Johannes, (wenn uns erlaubt ist einen neuen Ausdruck anzuwenden) eine ganz verrenkte Unwahrheit erklären, indem sie behaupten, daß Johannes etwa vor achtzehnhundert Jahren auf der Insel Patmos, an dem Tag des Gerichts, welcher noch in der Zukunft liegt, eine Vision gehabt habe!

3. Die dritte Ansicht, daß „des Herrn Tag" der erste Tag der Woche sei, wird so ziemlich allgemein getheilt. Und hierfür möchten wir gern den Beweis geliefert sehen. Welcher Beweis kann für die Wahrheit dieser Behauptung gegeben werden? Der Text selbst sagt durchaus nichts darüber; wenn deshalb der erste Tag der Woche darunter verstanden sein sollte, so müssen wir uns anderswo in der Bibel nach einem Beweis umsehen, daß der Sonntag als des Herrn Tag bestimmt wurde. Die einzigen inspirirten Bibelschreiber, die sonst noch von dem ersten Tag sprechen, sind Matthäus, Markus, Lukas und Paulus, und diese erwähnen ihn aber auch nur einfach als den ersten Tag der Woche. Dieselben reden niemals in einer Weise vom Sonntag, daß er sich von den andern sechs Wochentagen in etwas unterscheide, oder gar über denselben stehe. Und dieser Umstand ist um so

bemerkenswerther, da drei der Evangelisten, nach der populären Ansicht, zu der Zeit von dem Sonntag sprechen, während welcher derselbe durch die Auferstehung des Herrn zu „des Herrn Tag" gemacht worden sein soll, und zwei derselben ihn erst dreißig Jahre nach jenem Ereigniß erwähnen.

Wenn behauptet wird, daß der Ausdruck „des Herrn Tag" in den Tagen des Johannes der gebräuchliche Ausdruck für den ersten Tag der Woche war, so fragen wir: Wo wird der Beweis hiezu geliefert? Er kann nirgends gefunden werden. Aber für das Gegentheil haben wir Beweise genug. Man lese die „Geschichte des Sabbaths" und das „Vollständige Zeugniß der Kirchenväter" von J. N. Andrews, welche durch die Expedition des „Herold der Wahrheit," in Battle Creek, Michigan, U. S. A., bezogen werden können. Wenn dies die allgemeine Bezeichnung für den ersten Tag, zur Zeit als die Offenbarung geschrieben wurde, war, so würde ihr Verfasser, Johannes, gewiß in allen seinen späteren Schriften vom Sonntag als „des Herrn Tag" gesprochen haben. Indessen schrieb Johannes „das Evangelium Johannis" nachdem er die Offenbarung geschrieben hatte, und in diesem Evangelium nennt er den Sonntag nicht des Herrn Tag, sondern einfach den „ersten Tag in der Woche." Wegen Beweisen, daß das Evangelium Johannis in einer Zeit nach der Offenbarung geschrieben wurde, ersuchen wir den geneigten Leser solche wichtigen und zuverlässigen Werke zu durchforschen, wie: Religious Encyclopedia, Barnes' Notes (Gospels), Biblical Dictionary, Cottage Bible, Domestic Bible, Mine Explored, Union Bible Dictionary, Bloomfield, Dr. Hales, Horne, Nevins und Olshausen.

Und was noch mehr gegen die Behauptung spricht, daß der erste Tag der Woche, „des Herrn Tag" sei, ist die Thatsache, daß weder Gott der Vater noch der Sohn den ersten Tag der Woche jemals in einem höheren Sinn beansprucht haben, als irgend einen andern Werktag. Keiner von Beiden hat denselben je gesegnet oder ihm eine besondere Heiligkeit beigelegt. Wenn dieser Tag zum Tag des Herrn gemacht worden wäre, weil Christus an ihm auferstand, so würden wir unzweifelhaft vermöge göttlicher Verfügung oder Eingebung hiervon berichtet worden sein. Es gibt andre Begebenheiten, gerade so nothwendig zum Heilsplan, wie z. B. die Kreuzigung und die Himmelfahrt; und seit alle Belehrung über diesen Punkt fehlt, warum sollte

man nicht den Tag, auf den sich irgend eines der zwei Ereignisse zutrug, gerade sowohl des Herrn Tag nennen, als wie den an welchem er auferstand?

4. Nachdem wir nun in obiger Prüfung drei dieser Ansichten widerlegt haben, wollen wir gleich zu der vierten übergehen, daß nämlich mit „des Herrn Tag," der Sabbath des Herrn verstanden ist. Diese Ansicht kann an und für sich aufs Klarste bewiesen werden. 1) Als Gott im Anfang dem Menschen sechs Tage der Woche zur Arbeit gab, behielt er ausdrücklich den siebenten für sich vor, segnete ihn und machte ihn zu einem heiligen Tag. 2) Mose sagte zu Israel in der Wüste Sin, am sechsten Tage der Woche: „Morgen ist der Sabbath der heiligen Ruhe des Herrn." Zunächst kommen wir zu dem Sinai, wo der Große Gesetzgeber sein Moralgesetz mit so feierlicher Erhabenheit verkündigte. In diesem Grundgesetz aller Gesetze macht er in folgenden Worten Anspruch auf Seinen geheiligten Tag: „Aber am siebenten Tage ist der Sabbath des Herrn, deines Gottes; . . . denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und das Meer, und alles, was darinnen ist, und ruhete am siebenten Tage. Darum segnete der Herr den Sabbathtag und heiligte ihn. Durch den Propheten Jesaia sprach Gott etwa acht hundert Jahre nachher wie folgt: So du deinen Fuß von dem Sabbath kehrest, daß du nicht thust, was dir gefällt an meinem heiligen Tage . . . alsdann wirst du Lust haben am Herrn" u. s. w. Und wenn wir auf die Zeiten des Neuen Testamentes übergehen, so hören wir Ihn, welcher eins ist mit dem Vater, ausdrücklich sagen: „Des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths." Kann irgend jemand bestreiten, daß der Tag „des Herrn Tag" ist, von dem er ausdrücklich sagt, daß er Herr darüber sei? Hieraus sehen wir, daß die Ansprüche des Vaters wie des Sohnes auf den Sabbath dieselben sind, und deshalb kein andrer Tag als des Herrn Tag bezeichnet werden kann, als der Sabbath des großen Schöpfers.

Noch einen weiteren Gedanken ehe wir dieses Thema verlassen. Es gibt also in dieser Haushaltung einen Tag, der über den andern steht und sich damit von ihnen unterscheidet—nämlich des Herrn Tag. Wie vollständig wird damit die Behauptung vieler widerlegt, daß es im neuen Bunde keinen bestimmten Tag für den Sabbath gebe, sondern ein Tag wie der andre sei. Und indem er ihn des Herrn Tag

nennt, hat uns der Apostel nahe am Ende des ersten Jahrhunderts seine Zustimmung zur Beobachtung des einzigen Tages gegeben, welcher des Herrn Tag genannt werden kann, nämlich der siebente Tag in der Woche.

Vers 11. „Die sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte; und was du sieheſt, das schreibe in ein Buch, und sende es zu den Gemeinen in Asien, gen Ephesus und gen Smyrna und gen Pergamus und gen Thyatira und gen Sardes und gen Philadelphia und gen Laodicea."

Ueber diesen Vers sagt Dr. A. Clarke: „Ich bin das A und O, der Erste und der Letzte, und]—diese ganze Klausel findet sich nicht vor in den ABC; noch in einunddreißig andren; ist nicht in manchen Ausgaben, z. B. dem Syrischen, Koptischen, Aethiopischen, Armenischen, Slavonischen, der Vulgata, Arethas, Andreas und Primasius. Griesbach hat sie auch aus dem Text gelassen." Ferner sagt Clarke, daß die Phrase „in Asien" in gewichtigen Handschriften und verschiedenen Uebertragungen ganz ausgelassen sei, und Griesbach dieselbe ebenfalls vom Text ausgeschlossen habe. Auch Bloomfield bezeichnet die Klausel „Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte; und"—sowie die Worte „in Asien"—als eine unbezweifelbare Unterschiebung. Die van Eß Uebersetzung folgt diesen Autoritäten; sie lautet: „Schreibe, was du sieheſt, in ein Buch, und schicke es an die sieben Gemeinen: nach Ephesus" u. s. w. Siehe auch Dächsels Bibelwerk; ferner die Uebersetzungen von Whiting, Wesley, der Amerikanischen Bibel Union, und andere. Vergleiche mit Bemerkungen unter Vers 4.

Vers 12. „Und ich wandte mich um zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich wandte, sahe ich sieben güldene Leuchter, 13. Und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohn gleich, der war angethan mit einem langen Gewand, und begürtet um die Brust mit einem güldenen Gürtel. 14. Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle als der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme, 15. Und seine Füße gleichwie Messing, das im Ofen glühet, und seine Stimme wie groß Wasserrauschen, 16. Und hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharf zweischneidig Schwert, und sein Angesicht leuchtete wie die helle Sonne. 17. Und als ich ihn sahe, fiel ich zu seinen Füßen als ein Todter; und er legte seine rechte Hand auf mich, und sprach zu mir: Fürchte dich nicht. Ich bin der Erste und der Letzte, 18. Und der Lebendige. Ich war todt; und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes."

Ich wandte mich um zu sehen nach der Stimme; das heißt, um nach der Person zu sehen, von der die Stimme herkam.

Sieben güldne Leuchter.—Diese können nicht das Gegenstück von den sieben güldnen Leuchtern sein, welche bei dem alten, vorbildlichen Tempeldienst in Anwendung waren; denn jene waren eigentlich nur ein Leuchter mit sieben Abzweigungen. Von diesen letzteren wird immer nur in der Einzahl geredet. Jedoch hier haben wir sieben, und diese sind eigentlich mehr als Lampen denn als einfache Leuchter anzusehen, da sie augenscheinlich Licht im ganzen Raum verbreiten. Diese haben gar keine Aehnlichkeit mit den altmodischen Leuchtern; im Gegentheil, sind die verschiedenen Gestelle so weit von einander entfernt, daß des Menschen Sohn mitten zwischen ihnen umher wandeln kann.

Des Menschen Sohn.—Die Hauptfigur und anziehendste Gestalt der Scene, welche sich vor Johannis Augen öffnet, ist die majestätische Erscheinung eines Wesens, gleich des Menschen Sohn, Christus darstellend. Die Beschreibung, welche hier von ihm gegeben wird, mit seinem langen, fliegenden Gewande, seinem schneeweißen Haar, das jedoch nicht vom Alter ergraut ist, sondern ihn mit Glanz und himmlischer Herrlichkeit umfließt, seinen flammenden Augen, seinen Füßen die glühen wie geschmolzenes Erz, und seiner Stimme, welche wie mächtiges Wasserrauschen dröhnt: alles dies, kann an Großartigkeit und Erhabenheit nicht übertroffen werden. Ueberwältigt von der Gegenwart dieses durchlauchtigsten Wesens, und vielleicht von einem lebhaften Gefühl seiner eigenen Unwürdigkeit ergriffen, fiel Johannes wie todt zu dessen Füßen nieder; aber eine beruhigende Hand legte sich auf das Haupt Johannis, und eine süße, melodische Stimme gibt ihm die Versicherung, daß er keinen Grund zur Furcht habe. Auch die Christen unsrer Zeit haben noch das schöne Vorrecht von derselben beschwichtigenden Hand berührt, und in Stunden der Prüfung und des Leidens von derselben sanften Stimme mit einem erquickenden „Fürchte dich nicht!" getröstet zu werden.

Aber die ermuthigendste Versicherung unter diesen Worten der Tröstung, ist die Erklärung des Allererhabensten, der da ewig lebt, daß er Schiedsrichter über den Tod und das Grab ist. „Ich habe," sagt er, „die Schlüssel der Hölle (Urtext ᾅδης, das Grab) und des Todes." Der Tod ist ein besiegter Tyrann. Er mag noch so emsig in seiner traurigen Arbeit jahraus jahrein fortwirken und die Edlen der

Erde in die Gräber sammeln—für einen gewissen Zeitraum sogar über seinen scheinbaren Triumph schielen, jedoch seine Arbeit ist eine fruchtlose; denn der Schlüssel zu diesem großen, dumpfen unterirdischen Gefängniß ist seinen Händen entwunden worden, und jetzt im Besitze eines Mächtigeren als er ist. Er ist gezwungen seine Errungenschaften an einen Ort zum Schlummer niederzulegen, über welchen ein anderer vollkommene Herrschaft hat; und dieser andre ist der unwandelbare Freund und der eingesetzte Erlöser seines Volkes. Darum trauert nicht um die gerechten Todten! Sie sind in sicherer Hand! Ein Feind nimmt sie für eine Weile hinweg, aber ein Freund hat den Schlüssel zu dem Ort ihrer zeitweiligen Gefangenschaft.

Vers 19. „Schreibe, was du gesehen hast, und was da ist, und was geschehen soll darnach."

In diesem Vers empfängt Johannes einen bestimmten Befehl, die ganze Offenbarung niederzuschreiben, welche sich hauptsächlich auf Dinge beziehen sollte, die damals in der Zukunft lagen. In einigen Fällen, hie und da, wurde sich aber auch auf Ereignisse bezogen, welche vergangen waren, oder sich gerade abwickelten. Jedoch diese Bezugnahme geschah einfach aus dem Grunde, um noch zu kommende Begebenheiten, deren Erfüllung nach jener Zeit eintreten sollte, vorzubereiten, damit kein Glied in der langen Kette der Prophetie unbesprochen und unbekannt bliebe.

Vers 20. „Das Geheimniß der sieben Sterne, die du gesehen hast in meiner rechten Hand, und die sieben güldnen Leuchter. Die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinen, und die sieben Leuchter, die du gesehen hast, sind sieben Gemeinen."

Wenn man annehmen wollte, daß des Menschensohn nur die Seelsorger der sieben ursprünglichen Gemeinen Kleinasiens in seiner Hand halte, und nur in der Mitte dieser zu sein beabsichtige, so würde man irren, und damit blos die erhabenen Darstellungen und Erklärungen dieses und der folgenden Kapitel zu einer gewissen Unbedeutenheit herunterwürdigen. Die Fürsorge und Gegenwart des Herrn beschränkt sich nicht einzig auf eine besondere Anzahl Gemeinen, sondern wird seinem ganzen Volke zu Theil, und zwar war dies nicht nur der Fall in den Tagen des Johannes, sondern während aller Zeiten. „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage," sagte er zu seinen Jüngern, „bis an der Welt Ende." Man lese unsre Betrachtungen über Vers 4.

Zweites Kapitel.

Die sieben Gemeinen.

Nachdem Johannes in dem ersten Kapitel seinen Betrachtungsgegenstand ausgelegt hat, indem er auf die sieben Gemeinen hinweist, die durch die sieben Leuchter dargestellt werden, und die sieben Diener der Gemeinen, welche durch Sterne versinnbildet sind, betrachtet er nun jede einzelne Gemeine für sich. Der Apostel schreibt nämlich an jede Gemeine, die für sie bestimmte Botschaft, und richtet sie in jedem einzelnen Fall an den Engel oder Diener der Gemeine.

Vers 1. „Und dem Engel der Gemeine zu Ephesus schreibe: Das saget, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben güldenen Leuchtern: 2. Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld, und daß du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sinds nicht, und hast sie Lügner erfunden; 3. Und verträgest, und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du, und bist nicht müde worden. 4. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. 5. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thu Buße, und thu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust. 6. Aber das hast du, daß du die Werke der Nikolaiten hassest, welche Ich auch hasse. 7. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist der Gemeinen saget: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradies Gottes ist."

Die Gemeine zu Ephesus.—Einige Gründe warum die sieben Gemeinen oder passender gesagt die Botschaften an dieselben, als prophetisch angesehen werden sollten, welche Anwendung auf die sieben Perioden des christlichen Zeitalters finden, haben wir bereits in unsren Bemerkungen über Kapitel 1, Vers 4 gegeben. Es mag hier noch hinzugefügt werden, daß diese Ansicht weder neu noch örtlich ist. Benson läßt in seinem Werk den Bischof Newton hierüber sagen: „Viele, und darunter solche gelehrte Männer wie More und Vitringa, streiten darüber, daß die sieben Episteln als Prophetie von so vielen

aufeinander folgenden Perioden oder Stadien, d. h. Zuständen der Kirche, vom Anfang bis zum Ende aller, zu betrachten sind."

Scott sagt: „Viele Bibelausleger haben sich eingebildet, daß diese Episteln an die sieben Gemeinen geheimnißvolle Prophezeiungen von sieben verschiedenen Perioden seien, in welche der ganze Zeitabschnitt, von den Tagen der Apostel bis zum Ende der Welt, einzutheilen sei."

Trotzdem daß weder Newton noch Scott selbst an die Eintheilung der sieben Perioden glauben, ist doch ihr Zeugniß insofern werthvoll, als damit bewiesen wird, daß viele Ausleger dieser Ansicht gewesen sind. Matthew Henry sagt:

„Von einigen angesehenen Bibelerklärern ist eine Ansicht vertreten worden, welche wir wohl am besten in den Worten Vitringas hier wiedergeben: ‚Daß unter dieser sinnbildlichen Darstellung der sieben Gemeinen in Asien der Heilige Geist sieben verschiedene Stufen in der Entwicklung der christlichen Kirche vorgezeichnet hat, die sich bis auf die Wiederkunft unsres Herrn und das Ende aller Dinge ausdehnen sollten; daß dieselben, nach Beschreibungen mit Hülfe der Namen, Zustände und Verhältnisse dieser Gemeinen, vorbildlich geschildert wurden, damit sich die Christen dieser einzelnen Perioden selbst beschauen sollten und aus diesen, ihnen vorschwebenden prophetischen Gebilden ihre guten Eigenschaften und ihre Fehler erkennen, und darnach Warnungen und Ermahnungen auf sich beziehen konnten.' Vitringa hat hiemit eine Gesammtsumme von Folgerungen geliefert, welche zu Gunsten dieser Auslegung dienen sollen. Einige derselben sind sinnreich, werden jedoch zur Unterstützung einer solchen Theorie als ungenügend betrachtet. Gill ist einer der Haupt-Bibelerklärer Englands, welche diese Ansicht vertreten und mit Vitringa annehmen, daß die sieben Gemeinen ‚die Sinnbilder der Gemeine Christi in den verschiedenen Zeiten bis zu seinem Wiedererscheinen sind.' "

Es scheint aus den Ansichten der oben angeführten Autoren hervorzugehen, daß sich die Bibelausleger unsrer neueren Zeiten, durch das Auftreten der verhältnißmäßig sehr jungen und unbiblischen Lehre von dem tausendjährigen Reich, veranlaßt gefunden haben, die prophetische Natur der Botschaften an die sieben Gemeinen zu verwerfen. Der letzte Zustand der Kirche, wie er in Kap. 3, Versen 15–17 beschrieben ist, wurde als unverträglich mit den herrlichen Dingen angesehen, welche auf der Erde tausend Jahre lang herrschen sollten,

nachdem die ganze Welt zu Gott bekehrt war. Deshalb wird auch hier, wie in vielen andren Sachen, die den Menschen gefälligere Anschauungsweise den biblischen Aussagen vorgezogen. Die Herzen der Menschen lieben, gerade noch so wie in alten Zeiten, daß sich alle Dinge möglich glatt abwickeln, und deshalb sind ihre Ohren immer für die offen, die einen Scheinfrieden predigen.

Die erste Gemeine, welche in unsrem Text genannt wird, ist Ephesus. Nach prophetischer Anwendung würde diese Kirche die ursprüngliche sein, und die erste Zustandsperiode oder das apostolische Zeitalter der Gesammtkirche darstellen. Das Wort „Ephesus" bedeutet „wünschenswerth," welcher Ausdruck wohl als sehr gut passend und bezeichnend für den Charakter und die Verhältnisse der Kirche in ihrem ursprünglichen Zustand, gelten mag. Diese ersten Christen hatten die Lehre Christi in ihrer Reinheit erhalten. Sie erfreuten sich der Wohlthaten und Segnungen der Gaben des Heiligen Geistes. Sie zeichneten sich aus in ihren Werken, Arbeit und Geduld. Getreu den reinen Grundsätzen, welche Christus gelehrt hatte, konnten sie die Bösen nicht ertragen; sie prüften die, welche sich als Apostel ausgaben, erkannten deren wahren Charakter und fanden, daß sie Lügner waren. Für den Umstand, daß dieses Werk in besonderer Weise, und zwar mehr als von irgend einer andren Kirche jener Zeit, von der ursprünglichen in Ephesus gefördert wurde, haben wir keine Beweise. Paulus erwähnt von diesem Charakterzug der Epheser in seiner Epistel an dieselben nichts; aber es war ein Charakterzug der gesammten christlichen Kirche jener Zeitperiode, und zwar ein sehr angemessenes Werk in jenen Tagen. Siehe Apg. 15; 2 Kor. 11, 13.

Der Engel der Gemeine. — Der Engel der Gemeine muß der Botschafter oder der Prediger jener Gemeine sein; und da jede der sieben Gemeinen eine Zustandsperiode der christlichen Kirche vertritt, so muß auch der Engel jeder Gemeine für die Prediger seiner ganzen Periode als Sinnbild gelten; mit andern Worten, unter dem Engel jeder Gemeine ist die ganze wahre Geistlichkeit der betreffenden Periode zu verstehen. Die verschiedenen Botschaften können, obschon sie an die Prediger gerichtet sind, nicht so aufgefaßt werden, als ob sie dieselben allein beträfen, sondern sie sind ohne Zweifel durch ihre Prediger auch an die Kirche selbst gerichtet.

Die Ursache der Beschwerde. — „Aber ich habe wider dich."

sagt Christus, „daß du die erste Liebe verlässest." „Eine Kirche, die von den Grundlehren oder biblischen Moralgesetzen abweicht, bedarf gewiß ebenso sehr der Warnung, als ein Mensch, der seine erste Liebe verläßt. Die Anklage wuchs nicht aus einem Abfall von der Gnade, noch liegt die Beschuldigung vor, daß die Liebe erlosch, sondern nur, daß sie abnimmt. Kein Eifer, keine Leiden können für den Verlust der ersten Liebe entschädigen."—*Thompson.* Niemals sollte im Leben eines Christen die Zeit kommen, wo seine Liebe zu Christus erkaltet, oder wo er nicht im Stande wäre, auf die Frage, wann er Christum am heißesten geliebt habe, sofort antworten zu können: Nie so viel wie im jetzigen Augenblick. Wenn aber dennoch eine solche Zeit bei ihm eintreten sollte, so möge er sich erinnern, von welch einem erhabenen Standpunkt er gefallen ist, darüber reiflich nachdenken, sorgfältig seine früheren glücklichen Beziehungen mit Gott erwägen, sich beeilen seine Erkaltung im Dienste des Herrn aufrichtig zu bereuen, und seine Schritte zu der ehemaligen gottgefälligen, christlichen Stellung zurückzulenken. Die Liebe, gleich wie der Glaube, zeigt sich in Werken, und der ersten Liebe folgen stets die daraus entstehenden, ersten herrlichen Werke.

Die Warnung.—„Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust." Da das hier erwähnte „Kommen" bedingt ist, so muß es bildlich zu verstehen sein, und soll jedenfalls eine vergeltende Heimsuchung bedeuten. Das Wegstoßen des Leuchters soll wohl gleichbedeutend mit der Fortnahme des Lichtes und der Vorrechte des Evangeliums, und der Ueberantwortung derselben in andre Hände sein, bis die Gemeine ihren Verpflichtungen des in sie gesetzten Vertrauens besser nachkommen würde. Doch weil wir die Botschaften an die Gemeinen im prophetischen Sinn nehmen, möchte man vielleicht fragen, ob der Leuchter nicht weggenommem würde, ohne Rücksicht darauf, ob die Kirche Buße thue, oder nicht, da ja nach dieser Kirche eine andre, für die nächste Periode folge; und ob dieses nicht ein gewichtiger Einwand dagegen sei, die Gemeinen im prophetischen Sinn zu betrachten? Wir antworten Der Ablauf der Zustandsperiode irgend einer der Gemeinen, ist nicht mit der Wegnahme des Leuchters gleichbedeutend. Das Wegstoßen des Leuchters der Gemeine bedeutet nur die Fortnahme der Vorrechte der Kirche, welcher sie sich länger erfreuen könnte und sollte. Es wäre

nichts geringeres als ihre Verwerfung von Seiten Christi, welcher solchen Vertretern die Verbreitung des Lichtes seiner Wahrheit und des Evangeliums in der Welt nicht anvertrauen würde. Und die Drohung ließe sich geradeso wohl auf einzelne Personen, wie auf die Kirche im Ganzen anwenden. Wie viele während jener Periode, die sich als Christenbekenner ausgaben, unwürdig befunden und verworfen wurden, wissen wir nicht; es gab unzweifelhaft viele. Und so würden die Dinge ihren Fortgang nehmen; manche würden beständig sein und aushalten und einige erkalten, und nicht mehr als Lichter der Gemeine gelten, während Neubekehrte die durch den Abfall und Tod leer gewordenen Plätze einnehmen würden, bis endlich die Kirche in ein Stadium der Erfahrung übergeht, welches eine andere Zustandsperiode in ihrer Geschichte bezeichnen und für eine andere Botschaft geeignet erscheinen lassen wird.

Die Nikolaiten.—Wie bereit ist doch Christus stets seinem Volke für jede gute Eigenschaft, die es besitzt, Anerkennung zu Theil werden zu lassen! Wenn es irgend etwas gibt, das er billigen kann, so erwähnt er es zuerst. Und nachdem er in dieser Botschaft an die Gemeine in Ephesus zuerst ihre lobenswerthen Charakterzüge und dann ihre Fehler erwähnt, um zu beweisen, daß es nicht in seiner Absicht liegt, die guten Eigenschaften unbeachtet zu lassen, fügt er hinzu, daß er wisse, wie sie die Werke der Nikolaiten haßten, die er ebenfalls haßte. Im 15. Vers werden die Lehren dieser Sekte ebenfalls verurtheilt. Es hat den Anschein, daß die Nikolaiten eine Art Leute waren, deren Werke sowohl wie ihre Lehren Gott ein Greuel waren. Der Ursprung der Sekte ist in Dunkel gehüllt. Einige sagen dieselbe leite sich von Nikolaus von Antiochien, einem der sieben Kirchenpfleger ab (Apg. 6, 5); andre, daß die Sekte ihren Ursprung auf ihn zurückführte, um Nutzen aus seinem großen Namen zu ziehen, und wieder andre, daß sich die Sekte nach einem gewissen Nikolas, der später als jener lebte, genannt habe, was wohl der Wahrheit am nächsten kommen wird. Ihre Lehrsätze und Religionsgebräuche scheinen, nach allgemeiner Ansicht, auch in Weibergemeinschaft bestanden zu haben, da sie Ehebruch und Unzucht mit Gleichgültigkeit ansahen und das Essen von Götzenopfern gestatteten, welche Götzen geweiht worden waren. — Siehe Dächsel, Füller, Religious Encyclopedia, Clarke, Kitto und andere Bibelausleger.

Die Aufforderung zur Aufmerksamkeit.—„Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt." In solch ernster und feierlicher Weise wird die allgemeine Aufmerksamkeit für diese höchst wichtigen, jedermann betreffenden Dinge, wachgerufen. Dieselbe Sprache wird bei jeder der sieben Gemeinen angewendet. Als Christus auf Erden wandelte, bediente er sich der gleichen Ausdrucksweise, indem er damit die Aufmerksamkeit des Volkes auf seine wichtigsten Lehren lenkte. Er gebrauchte eine ähnliche Redeform in Bezug auf die Sendung des Johannes (Matth. 11, 15), das Gleichniß vom Säemann, und dem Gleichniß vom Unkraut, welche das Ende der Welt beschreiben. Vers 43. Außerdem wird diese Sprache bei Anführung einer sehr wichtigen prophetischen Erfüllung in Offenb. 13, 9 angewandt.

Die Verheißung an die Ueberwinder.—Denen, welche überwinden, wird die Verheißung gegeben, daß sie vom Holz des Lebens essen sollen, das im Paradiese oder Garten Gottes ist. Wo ist das Paradies? Antwort: Im dritten Himmel. Paulus schreibt in 2. Kor. 12, 2., daß er einen Menschen kenne (sich selbst meinend), welcher in den dritten Himmel entzückt wurde. Im 4. Vers desselben Kapitels, nennt er diesen Ort das Paradies, wonach uns kein andrer Schluß übrig bleibt, als anzunehmen, daß das Paradies im dritten Himmel ist. In diesem Paradies soll also der Baum oder das Holz des Lebens sein. In der Bibel ist nur ein Baum des Lebens erwähnt worden. Es wird sechs Mal von demselben gesprochen und zwar drei Mal im 1. Buch Mose und dreimal in der Offenbarung, aber bei jedem Mal, wo von demselben geredet wird, steht der ausdrückliche Artikel „der" oder „das" vor dem Hauptwort, je nachdem es „Baum" oder „Holz" [was übrigens dieselbe Bedeutung hat] genannt wird. Es ist der Baum des Lebens in dem ersten Buche der hl. Schrift und das Holz des Lebens in dem letzten; der Baum des Lebens in dem „Paradies," (Septuaginte) oder im Garten Eden, beim Anfang der Schöpfung, und das Holz des Lebens im Paradies Gottes, von welchem Johannes in Vers 7 redet. Aber wenn es nun blos einen Baum gibt,—und dieser war doch zuerst auf Erden—möchte gefragt werden, wie es kommt, daß er nun im Himmel ist. Die Antwort müßte sein, daß er hinauf gebracht oder in das Paradies Gottes versetzt worden ist. Es ist keine Möglichkeit vorhanden, daß derselbe

Körper, der auf einem Platz steht, zugleich auf einem andern vorhanden sein kann, es sei denn, daß er von dem einen nach dem andern fortgeschafft wird. Daß aber der Baum des Lebens und das Paradies selbst von der Erde in den Himmel versetzt worden sind, wird aus guten Gründen glaublich, sogar ohne die nöthige Folgerung von vorgehender Beweisführung.

Im 2. Buch Esdras,* K. 7, V. 26 finden wir nachfolgende Stelle: „Siehe, die Zeit wird kommen, daß diese Zeichen, von welchen ich dir gesagt habe, geschehen werden; und die Braut wird erscheinen und wenn sie hervorgehen wird, soll gesehen werden, was nun hinweggenommen ist von der Erde." Hier ist augenscheinlich eine Anspielung auf das „Weib, die Braut des Lammes" (Offenb. 21, 9), welches ist die „große Stadt, das heilige Jerusalem" (Vers 10; Gal. 4, 26), in welcher steht das Holz des Lebens (Offenb. 22, 2), das jetzt „hinweggenommen ist von der Erde," aber zu seiner Zeit erscheinen wird, um in unsrer Mitte zu stehen. Offenb. 21, 2. 3.

Ueber diesen Gegenstand führen wir aus der „Biblischen Geschichte" von Kurtz (S. 50), folgendes an:

„Die Handlung Gottes, daß er den Cherubim beauftragte vor dem Garten Eden ‚den Weg zu dem Baum des Lebens zu bewahren' (1 Mos. 3, 24), erscheint nicht nur im Licht gerichtlicher Strenge, sondern auch im Sinn einer Verheißung, die voller Tröstung ist. Der gesegnete Aufenthalt, von dem der Mensch ausgetrieben wurde, ist weder gänzlich vernichtet, noch der Verwüstung oder dem Verfall anheimgelassen, sondern vom Menschen und der Erde hinweggenommen und der Sorge einer der vollkommensten Kreaturen Gottes überlassen worden; damit dieser Ort dem Menschen, wenn er erlöst ist, schließlich wiedergegeben werde (Offenb. 22, 2). Der Garten, wie er ehemals von Gott gepflanzt und ausgestattet wurde, kam, gleich den andern Gegenden der Erde, unter den Fluch; aber der himmlische und paradiesische Theil

* Es gibt 2 Bücher Esdras; das erste enthält 9 und das zweite 16 Kapitel. Diese Bücher enthalten vieles, was im Buch Daniel und Esra mitgetheilt wurde und vieles, das weder religiösen noch historischen Werth hat; dieselben gehören zu den Apokryphen, sind jedoch unsres Wissens nach niemals weder von Luther noch von irgend einem andern deutschen Theologen übersetzt worden. Die Vulgata und alte englische Bibeln enthalten Uebersetzungen dieser Bücher aus dem hebräischen Urtext.—Wir haben obige Stelle wörtlich aus dem Englischen übersetzt.

wurde hievon ausgeschlossen und in die Obhut des Cherubim gegeben. Das wahre Paradies ist jetzt nach der unsichtbaren Welt versetzt worden. Ein Vorbild desselben ist dem Volke Israel wenigstens in dem Allerheiligsten der Stiftshütte, nach dem Bild, das Mose auf dem Berge sah (2 Mos. 25, 9. 40), gegeben worden; und das wirkliche Paradies selbst wird dereinst, als eine erneuerte Heimath der Menschen, vom Himmel auf die Erde hernieder kommen. Offenb. 21, 10."

Deshalb ist dem Ueberwindenden eine Wiederherstellung (und noch mehr als dies), vom dem, was Adam verloren, verheißen worden. Diese Verheißung ist aber nicht allein den Ueberwindenden jener Gemeine, beziehungsweise jener Zustandsperiode, sondern den Ueberwindenden aller Jahrhunderte gegeben worden; denn in den großen Belohnungen des Himmels gibt es keine Bevorzugungen oder Beschränkungen. Lieber Leser, versuche auch Du in dem Kampf zu siegen; denn derjenige, dem es gestattet ist den Baum des Lebens im Paradiese Gottes zu sehen und von dessen Frucht zu genießen, wird niemals mehr sterben.

Die Zeit, welche dieser ersten Gemeine oder Zustandsperiode gewidmet war, dehnte sich allem Anschein nach bis zum Ende des ersten Jahrhunderts (n. Chr. Geb.) oder dem Tode des letzten Apostels aus.

Vers 8. „Und dem Engel der Gemeine zu Smyrna schreibe: Das saget der Erste und der Letzte, der todt war, und ist lebendig worden: 9. Ich weiß deine Werke und deine Trübsal und deine Armuth, (du bist aber reich,) und die Lästerung von denen, die da sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind des Satans Schule. 10. Fürchte dich vor deren keinem, das du leiden wirst. Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängniß werfen, auf daß ihr versuchet werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. 11. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt: Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem anderen Tode."

Wie man sieht, führt sich der Herr bei jeder Gemeine, durch Erwähnung von einigen seiner Eigenschaften ein, welche ihm besonders, für sein derselben auszustellendes Zeugniß geeignet scheinen. Der Gemeine zu Smyrna, welche am Vorabend der Feuerprobe durch Verfolgungen stand, offenbarte er sich als jemand der todt war, aber wieder lebendig geworden ist. Wenn es denselben vorbehalten war, ihr Zeugniß mit dem Blut zu besiegeln, so sollten sie sich erinnern, daß die Augen Dessen auf ihnen ruhten, welcher dasselbe Schicksal getheilt, aber über den

Tod triumphirt hatte, und in dessen Macht es lag, sie wieder aus ihren Märtyrer-Gräbern hervorzurufen.

Armuth und Reichthum.—„Ich weiß deine Armuth," sagt Christus zu ihnen, „du bist aber reich." Dies scheint auf den ersten Blick ein sich widersprechender Satz zu sein. Jedoch wer sind die wahrhaft Reichen in dieser Welt?—Diejenigen, welche „reich im Glauben" und „Erben an dem Reich" sind. Der Reichthum dieser Welt, welchen zu erringen die Menschen sich so eifrig bemühen, und um den sie oft ihr zeitliches Glück und zukünftiges ewiges Leben verscherzen, ist „keine gangbare Münze im Himmel." Ein gewisser Schriftsteller sagte sehr treffend: „Es gibt viele reiche arme Leute, und viele arme reiche Leute."

Die da sagen, sie seien Juden, und sind's nicht.—Daß die Bezeichnung Jude hier nicht im buchstäblichen Sinne zu verstehen ist, ist augenfällig. Es soll damit der Charakter eines Mannes angedeutet sein, der nach dem Maßstab des Evangeliums erprobt war. Die Art und Weise wie sich Paulus hierüber ausdrückt, wird diesen Punkt klar machen. Er sagt in Röm. 2, 28. 29: „Denn das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist, auch ist das nicht eine Beschneidung, die auswendig im Fleisch geschieht, sondern das ist ein Jude [im wahren christlichen Sinn] der's inwendig verborgen ist, und die Beschneidung des Herzens ist eine Beschneidung, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht: welches Lob ist nicht aus Menschen, sondern aus Gott." Ferner sagt er in Kap. 9, V. 6 u. 7: „Denn es sind nicht alle Israeliter, die von Israel sind; auch nicht alle, die Abrahams Samen sind, sind darum auch Kinder." In Gal. 3, 28. 29 sagt uns Paulus, daß es in Jesu Christo keinen Unterschied zwischen Jude oder Grieche gibt, sondern, daß wenn wir Christo angehören, wir auch Abrahams Samen sind [im eigentlichen Sinne], und deshalb auch nach der Verheißung dessen Erben werden. Wenn behauptet wird, wie dies von einigen Seiten geschieht, daß die Bezeichnung Jude niemals auf Christen angewendet wurde, so ist dies ein Widerspruch, nicht allein gegen die dem Paulus eingegebenen Aussagen, sondern auch gegen das Zeugniß des getreuen und wahrhaftigen Zeugen der Kirche zu Smyrna. Einige gaben heuchlerischer Weise vor, im christlichen Sinne des Wortes Juden zu sein, trotzdem, daß nichts in ihrem Charakter war, welches auf eine so vorgeschrittene Glaubenstreue schließen ließ. Diese waren von des Satans Schule.

Chriſtliche Märtyrer in der Arena.

Die Trübsal der zehn Tage. –Da diese Botschaft eine prophetische ist, so muß die darin erwähnte Zeit ebenfalls als prophetisch betrachtet und darum für zehn Jahre angesehen werden. Es ist eine bekannte und bemerkenswerthe Thatsache, daß die letzte und blutigste der zehn Verfolgungs-Perioden, unter Diokletian, zehn Jahre, und zwar von Anno Domini 302 bis 312 dauerte. Siehe Buck's Theological Dictionary, pp. 332, 333. Wenn diese sieben Botschaften nicht einen prophetischen Charakter hätten, würde es gerade an diesem Punkt sehr schwierig sein eine Anwendung für die Ausdrucksweise zu finden, da dann nur einfache zehn Tage der Trübsal nachzuweisen wären. Indessen eine Verfolgung von zehn Tagen über eine einzige Kirche würde unmöglich zum Gegenstand einer Prophezeiung gemacht worden sein, und in der That kann auch eine derartige begrenzte Verfolgung der Christen in der Geschichte nicht nachgewiesen werden. Wenn jedoch diese Verfolgung wirklich auf eine der schrecklichen Perioden jener Zeit bezogen werden könnte, wie hätte sie dann als das Schicksal einer einzigen Gemeine bezeichnet werden können? Alle Kirchen hatten darunter zu leiden. Wie könnte also mit Schicklichkeit, betreffs dieser unglücklichen Zeit, auf eine einzige Gemeine hingewiesen werden, während doch alle andren ebenfalls dulden mußten?

Getreu bis an den Tod.—Viele haben aus dem Ausdruck „bis an den Tod" beweisen wollen, daß uns dann unser Geschick ereilt, jedoch die Beweisführung für solch eine Behauptung kann nicht geliefert werden, da nirgends gesagt ist, daß z. B. die Gerechten die Krone des Lebens sofort beim Tode erhalten werden. Wir müssen deshalb nach andern Bibelstellen suchen, um uns zu überzeugen, wann die Krone des Lebens gegeben werden soll; und wirklich belehren uns viele Bibelstellen in sehr unzweideutiger Art hierüber. Paulus sagt, daß die Krone am Tage der Erscheinung Christi gegeben werde (2 Tim. 4, 8); zur Zeit der letzten Posaune (1 Kor. 15, 51–54); wenn der Herr selbst hiernieder kommen wird vom Himmel (1 Thess. 4, 16. 17); Petrus sagt, wenn der Erzhirte erscheinen wird (1 Pet. 5, 4,; bei der Auferstehung der Gerechten, sagt Christus (Luk. 14, 14); und wenn er wiederkommen wird, um sein Volk zu den Wohnungen, die bereitet sind in seines Vaters Haus, zu bringen, damit es ewig mit ihm sei. Joh. 14, 3. „Sei getreu bis an den Tod;" und wer so getreu gewesen ist,

dem soll die Krone des Lebens gegeben werden, zur Zeit wo die Heiligen Gottes belohnt werden.

Der Lohn derer, die überwinden.—„Dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tod." Ist nicht diese Sprache Christi eine gute Anmerkung zu dem, was er einst seinen Jüngern lehrte indem er sagte: „Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle." Matth 10, 28. Die Smyrnaer Christen konnten wohl in diesem Leben getödtet werden, aber das zukünftige Dasein konnten ihnen die Menschen nicht rauben, und Gott natürlich wollte es nicht; deshalb sollten sie sich nicht vor denen fürchten, die den Leib tödten,—sich „nicht fürchten vor deren keinem," noch davor, was sie zu leiden hätten, denn ihr ewiges Leben war ihnen gesichert.

Smyrna bedeutet Myrrhe [ein wohlriechendes Gewächs], und ist gewiß eine treffende Bezeichnung für eine Gemeine Gottes, die durch die Feuerproben der Verfolgungen geht und für ihn einen „süß duftenden Weihrauch" hinterläßt. Inzwischen nähern wir uns nun den Tagen Konstantins, wo sich die Kirche abermals in einem anderen Stadium zeigt, welches eine ganz andere Namensbezeichnung rechtfertigt, die sowohl in der nächsten Botschaft wie in der Geschichte Bestätigung findet.

Die Periode, welche dem Zeugniß für die Kirche von Smyrna entsprach—mit andern Worten, die Christen, welche die Eigenschaften der Smyrnaer Christen besaßen, und von denen wir vorgehend gesprochen haben, lebten vom Jahre 100 bis 323 n. Chr. Von hier aus beginnt eine andere Zustandsperiode.

Vers 12. „Und dem Engel der Gemeine zu Pergamus schreibe: Das sagt, der da hat das scharfe zweischneidige Schwert: 13. Ich weiß, was du thust, und wo du wohnest, da des Satans Stuhl ist; und hältst an meinem Namen, und hast meinen Glauben nicht verleugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getödtet ist, da der Satan wohnet. 14. Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du daselbst hast, die an der Lehre Bileams halten, welcher lehrete den Balak ein Aergerniß aufrichten vor den Kindern Israel, zu essen Götzenopfer und Hurerei zu treiben. 15. Also hast du auch, die an der Lehre der Nikolaiten halten; das hasse ich. 16. Thue Buße; wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen, und mit ihnen kriegen durch das Schwert meines Mundes. 17. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna, und

will ihm geben einen weißen Stein, und auf dem Stein einen neuen Namen geschrieben, welchen niemand kennet, denn der ihn empfähet."

Gegen die Gemeine von Smyrna war, wie wir gesehen haben, kein Wort der Verdammung ausgesprochen worden. Verfolgungen waren von jeher dazu angethan, die Kirche zu reinigen und ihre Mitglieder zur Frömmigkeit und Gottseligkeit anzuspornen. Aber wir sind an einem Zeitpunkt angelangt, wo sich Einflüsse geltend machten, die dazu geeignet waren die Gemeine in Irrthümer zu führen und dem Uebel Gelegenheit zur Einschleichung zu geben.

Das Wort Pergamus bedeutet Höhe, Erhöhung. Die Zustandsperiode dieser Gemeine kann von den Tagen des Kaisers Konstantin—oder besser gesagt, von seiner ausgesprochenen Bekehrung zum Christenthum, Anno Domini 323 bis zur Aufrichtung des Papstthums in 538 n. Chr. gerechnet werden. Es war ein Zeitabschnitt, in welchem die wahren Diener Gottes, gegen den Geist weltlicher Politik, des Hochmuths und des Schein-Christenthums, unter denen zu kämpfen hatten, die sich Nachfolger Christi nannten, und festen Grund gegen die giftigen Werke des Geheimnisses der Bosheit fassen mußten, welche sich schließlich in einer vollständigen Entwickelung des päpstlichen Menschen der Sünde äußerten.

Da des Satans Stuhl ist.—Christus bemerkte die ungünstige Lage seines Volkes während dieses Zeitabschnittes. Die besondere Art der Ausdrucksweise ist wahrscheinlich nicht gewählt worden, um den bestimmten Aufenthaltsort Satans damit zu bezeichnen. Vielmehr muß leider angenommen werden, daß der Satan überall ist, und besonders da, wo Christen sind, damit er sie versuche. Jedoch gibt es Zeiten und Zeitabschnitte, wo der Teufel mit besonderer Macht wirkt, und die Zustandsperiode der Gemeine von Pergamus muß hierunter gezählt werden. Während dieser Periode wurden die Lehren Christi verstümmelt, das Geheimniß der Bosheit arbeitete im Stillen, und der Satan legte die eigentliche Grundlage zu dem erstaunlichsten aller Systeme der Gottlosigkeit—dem Papstthum. Hier ging der große Abfall vor sich, von welchem Paulus prophezeit hatte. 2 Thess. 2, 3.

Antipas.—Daß sich mit diesem Namen auf eine Klasse von Personen, also nicht auf einen einzelnen Mann bezogen wird, dafür sind gute Gründe vorhanden; denn eine geschichtliche Nachweisung von einer solchen Person kann nicht gegeben werden. William Miller sagt über diesen Punkt:

„Es wird angenommen, daß Antipas keine Person war, die damals existirte, sondern daß eine Klasse von Menschen damit gemeint sein muß, welche sich der Macht der Bischöfe oder Päpste in jenen Tagen widersetzte. Das Wort besteht eigentlich aus zwei Worten, nämlich *anti*, welches ‚gegen' bedeutet, und *papas*, ‚Vater' oder ‚Papst.' Und zu jener Zeit erlitten viele in Konstantinopel und Rom, wo die Bischöfe und Päpste gerade anfingen ihre Macht geltend zu machen, den Märtyrertod; diese Macht brachte sogar bald nachher die Könige der Erde zur Unterwerfung und trat die Rechte der Kirche Christi mit Füßen. Für meine Person sehe ich durchaus keinen Grund die Auslegung des Wortes Antipas, auf diese Art, in dem vorliegenden Text zu verwerfen, da die Geschichte jener Zeit über eine Person unter diesem Namen vollständig schweigt."—*Miller's Lectures*, pp. 138, 139.

Watson bemerkt: „Die alte Kirchengeschichte bringt keinen Bericht über diesen Antipas." Dr. Clarke erwähnt ein vorhandenes Werk unter dem Titel „Die Handlungen des Antipas," gibt aber zu verstehen, daß es nicht als glaubwürdig betrachtet wird.

Die Ursache des Tadels.—Ungünstige Zeitverhältnisse sind keine Entschuldigung für Irrthümer in der Kirche. Wenn auch diese Kirche zu einer Zeit bestand, wo der Satan ganz besonders thätig schien, so war es Pflicht derselben, sich vom Sauerteig der bösen Lehren entfernt zu halten. Daher wurden sie getadelt, daß sie den Nikolaiten und denen, die der Lehre Bileams anhingen, gestatteten, in ihrer Mitte zu bleiben. Man lese die Bemerkungen, die wir betreffs der Nikolaiten über Vers 6 machten. Was die Lehre Bileams war, ist dort theilweise erklärt worden. Er lehrte den Balak ein Aergerniß aufrichten vor den Kindern Israel. Ein voller Bericht über dessen Thun und Treiben findet sich im 4. Buch Mose, Kap. 22–25 und 31, 13–16 vor. Es scheint daraus hervorzugehen, daß Bileam, des hohen Lohnes wegen, den ihm Balak anbot, geneigt war den Kindern Israels zu fluchen. Aber da Gott nicht zuließ, daß er denselben fluche, so entschloß er sich auf eine andere Weise seinen schlechten Plan auszuführen. Er gab nämlich dem Balak den Rath, die Kinder Israel durch die schönen Weiber der Moabiter zu verführen, indem diese sie verlocken sollten, sich an dem Götzendienste und allen damit verbundenen ausschweifenden Festlichkeiten zu betheiligen. Dieser Anschlag gelang. Die Greuel des Götzendienstes verbreiteten sich über das La-

ger Israels, der Fluch Gottes wurde durch diese Sünde auf sie herabgerufen, und es erlagen vier und zwanzig tausend Menschen an den Plagen des Herrn.

Die Lehren, über welche in der Gemeine von Pergamus Beschwerde vorlag, hatten einen ähnlichen Charakter, und führten zu geistigem Götzendienst und einer ungesetzlichen Verbindung zwischen der Kirche und der Welt. Aus diesem unreinen Geist entstand nachher eine Vereinigung der weltlichen und kirchlichen Mächte, welche in der Gründung des Papstthums gipfelte.

Die Buße.—Die Buße mußte durch Züchtigung oder Ausstoßung derjenigen bewerkstelligt werden, die solchen verderblichen Lehren anhingen. Christus benachrichtigte sie, daß wenn dieser Ermahnung keine Folge geleistet würde, er die Sache in seine Hand nehmen, über sie kommen, d. h. sie richten werde und gegen sie kämpfen wolle (gegen die, welche solchen Lehren huldigten); und die ganze Gemeine sollte für die Irrthümer dieser Abtrünnigen, welche sie in ihrer Mitte duldete, verantwortlich gehalten werden.

Die Verheißung.—Denen, die überwinden, wird verheißen, daß sie von dem verborgenen Manna essen, und von dem ihnen gnädig gesinnten Herrn einen weißen Stein empfangen sollten, mit einem neuen und köstlichen Namen, welcher darauf geschrieben sein würde. Betreffs des Manna, das „verborgen" ist und des neuen Namens, welchen niemand kennt, außer dem, der ihn empfängt, sollte keine lange Erklärung verlangt werden. Ueber diese Punkte sind jedoch allerlei Muthmaßungen entstanden, und eine Anspielung hierauf mag erwartet werden. Viele Bibelerklärer wenden das Manna, den weißen Stein und neuen Namen auf den geistigen Segen, dessen man sich in diesem Leben erfreuen soll, an; aber wir glauben, daß diese Dinge, wie viele andere Verheißungen, welche den Ueberwindenden gemacht wurden, sich gänzlich auf die Zukunft beziehen, und erst dann gegeben werden sollen, wenn die Zeit kommt wo die Heiligen belohnt werden. Vielleicht dürfte die nachstehend angeführte Ansicht des verstorbenen H. Blunt, geradeso befriedigend wie irgend eine andre Anschauung sein, welche jemals über diese verschiedenen verheißenen Dinge gegeben worden ist:

„Es wird von Bibelforschern allgemein angenommen, daß sich dies [bezügl. des Steines] auf einen alterthümlichen gerichtlichen Gebrauch

beziehe, wonach, wenn jemand verurtheilt werden sollte, ein schwarzer Stein, und wenn jemand freigesprochen ward, ein weißer Stein in die Gerichts-Urne geworfen wurde; jedoch ist dies eine Handlung, die so verschieden von dem, das mit den Worten „will ihm geben einen weißen Stein," gemeint zu sein scheint, daß wir mehr geneigt sind mit denen übereinzustimmen, welche denken, daß es ein Gebrauch ganz andrer Art war, welcher dem Leser klassischer Werke nicht unbekannt sein wird, und sich mit vieler Schicklichkeit auf den vorliegenden Fall anwenden läßt. Im Alterthum, wo das Reisen, wegen Mangel an öffentlichen Gasthäusern und Herbergen, beschwerlich war, wurde die Gastfreundschaft von beinahe jedermann in sehr ausgedehnter Weise geübt, von welchem hübschen Gebrauch wir in der That Nachweise in der ganzen Geschichte, und nirgends mehr als im Alten Testament, finden. Personen, welche diese Gastfreundschaft benutzten und diejenigen, welche sie übten, schlossen häufig aus gegenseitiger Achtung warme Freundschaftsbündnisse; und es wurde eine allgemein beobachtete Sitte unter den Griechen und Römern, ihren Gästen ein besonderes Zeichen ihrer Achtung zu geben, welches sich vom Vater auf den Sohn vererbte und jedesmal Gastfreundschaft und freundliche Behandlung garantirte, wenn es vorgezeigt wurde. Dieses Zeichen bestand gewöhnlich in einem kleinen Stein oder Kiesel, welcher in zwei Hälften getheilt wurde, auf welche Gast und Gastgeber ihre Namen eingruben und gegenseitig auswechselten. Das Vorzeigen eines solchen Steinwürfels war hinreichend, dem Besitzer oder seinen Nachkommen, wenn dieselben wieder die gleiche Reise unternahmen, freundliche Aufnahme zu versichern; während es selbstverständlich war, daß diese Steine gut verwahrt und die Namen auf denselben sorgfältig verborgen wurden, damit keine andern, nur die bestimmten Personen, von diesem Vor- und Gastrecht Gebrauch machen konnten.

„Wie natürlich ist darum die Hindeutung auf diesen Gebrauch, in den Worten des Textes: ‚Dem will ich zu essen geben von dem verborgenen Manna!' Und nachdem ich dies gethan, ihn also veranlaßt habe meine Gastfreundschaft anzunehmen, und nachdem ich ihn als meinen Gast und Freund anerkannte, will ich ihm den weißen Stein schenken und auf den Stein einen neuen Namen schreiben, ‚welchen niemand kennet, denn der ihn empfähet.' Ich will ihm ein heiliges und unverbrüchliches Zeichen meiner Freundschaft geben, das nur ihm bekannt sein soll."

Ueber den neuen Namen bemerkt Wesley in recht passender Weise: „Jakob gewann nach seinem Sieg den neuen Namen Israel. Wünschest du zu wissen, was dein neuer Name sein wird? Der Weg hiezu ist deutlich—überwinde. Bis dahin werden alle deine Nachfragen umsonst sein. Dann aber wirst du ihn auf dem weißen Stein lesen."

Vers 18. „Und dem Engel der Gemeine zu Thyatira schreibe: Das saget der Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen, und seine Füße gleich wie Messing; 19. Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld, und daß du je länger je mehr thust. 20. Aber ich habe ein Kleines wider dich, daß du lässest das Weib Isebel, die da spricht, sie sei eine Prophetin, lehren, und verführen meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen. 21. Und ich habe ihr Zeit gegeben, daß sie sollte Buße thun für ihre Hurerei; und sie thut nicht Buße. 22. Siehe, Ich werfe sie in ein Bette, und die mit ihr die Ehe gebrochen haben, in große Trübsal, wo sie nicht Buße thun für ihre Werke. 23. Und ihre Kinder will ich zu Tod schlagen. Und sollen erkennen alle Gemeinen, daß ich bin, der die Nieren und Herzen erforschet; und werde geben einem jeglichen unter euch nach euren Werken. 24. Euch aber sage ich, den andern, die zu Thyatira sind, die nicht haben solche Lehre, und die nicht erkannt haben die Tiefen des Satans (als sie sagen): Ich will nicht auf euch werfen eine andere Last; 25. Doch, was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme. 26. Und wer da überwindet, und hält meine Werke bis ans Ende, dem will ich Macht geben über die Heiden; 27. Und er soll sie weiden mit einer eisernen Ruthe, und wie eines Töpfers Gefäße soll er sie zerschmeißen, 28. Wie ich von meinem Vater empfangen habe; und will ihm geben den Morgenstern. 29. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen sagt."

Wenn wir die Zustandsperiode der Gemeine zu Pergamus richtig festgesetzt haben, so daß sie mit der Aufrichtung des Papstthums, A. D. 538, endet, muß in natürlichster Weise die Zustandsperiode der Gemeine zu Thyatira dort anfangen, und während der Fortdauer dieser gotteslästerlichen Macht, durch die 1260 Jahre päpstlicher Oberhoheit, also von A. D. 538 bis 1798, fortbestehen.

Thyatira bedeutet „angenehmer Duft der Arbeit" oder „Opfer der Zerknirschung." Die Bedeutung ist eine für die Gemeine Jesu Christi, während der langen Periode des päpstlichen Triumphes und der Christenverfolgung, sehr bezeichnende. Dieses Zeitalter solcher schrecklichen Trübsale in der Kirche, wie sie nicht zuvor gewesen (Matth. 24, 21), verbesserte die eigentliche Lage der Gläubigen. Deshalb erhält die Gemeine für ihre Werke der Liebe, ihren Dienst, Glauben und Ge-

duld, das Lob desjenigen, dessen Augen wie Feuerflammen sind. Und diese Werke werden abermals erwähnt, als ob sie eines doppelten Lobes würdig wären. Und daß sie je länger je mehr thun. Es war eine Verbesserung in der Lage, dem Wachsthum in der Gnade und eine Zunahme in allen diesen Grundstücken des Christenthums eingetreten. Die Gemeine ist die einzige, welche wegen ihrer Besserung in geistlichen Dingen gelobt wird. Jedoch ebenso wie in der Gemeine zu Pergamus ungünstige Verhältnisse keine Entschuldigung für falsche Lehren in der Kirche sein konnten, so boten auch in dieser Gemeine alle Werke, Liebe, Dienste, Glaube oder Geduld keine Entschädigung für eine ähnliche Sünde. Darum wird diesen Christen ein Verweis gegeben, daß sie in ihrer Mitte duldeten—

Das Weib Isebel.—In derselben Weise, wie bei der vorhergegangenen Gemeine Antipas keine Person, sondern eine Klasse von Menschen bedeutete, so ist es ohne Zweifel hier mit Isebel zu nehmen. Watsons Bibel-Wörterbuch sagt: „Der Name Isebel wird figürlich gebraucht. Offenb. 2, 20." Aus Wm. Millers Lectures, p 142, entnehmen wir folgendes:

„Isebel ist ein bildlicher Name, der auf Ahabs Weib hindeutet, welche die Propheten des Herrn erwürgte, ihren Gatten zum Götzendienst verleitete und die Propheten des Baal an ihrem eigenen Tisch essen ließ. Eine treffendere Figur hätte nicht angewendet werden können, um die päpstlichen Greuel zu versinnbilden. Siehe 1 Könige, Kapitel 18, 19 und 21. Aus dieser Geschichte sowohl, als auch aus dem vorliegenden Vers geht hervor, daß die Kirche Christi päpstlichen Mönchen gestattete unter ihren Gliedern zu predigen und zu lehren. Siehe ‚Geschichte der Waldenser.'"

Das Comprehensive Commentary macht die folgende Bemerkung über den 23. Vers: „Es wird von Kindern gesprochen, was den Gedanken bestätigt, daß eine Sekte und ihre Neubekehrten damit verstanden sind." Die Strafen womit diesem Weib hier gedroht wird, stehen im Einklang mit den Drohungen in andren Theilen des Buches gegen die römische Kirche, und zwar unter dem Symbol des verderbten Weibes, der Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden. Siehe Kapitel 17–19. Der Tod, mit welchem gedroht wird, ist ohne Zweifel der zweite Tod am Ende der tausend Jahre in Offenb. 20, wo gerechte Vergeltung vom Erforscher aller „Herzen und Nieren" an allen Men-

schen geübt werden wird. Fernerhin ist die Erklärung: „Werde geben einem jeglichen unter euch nach euren Werken," ein Beweis, daß die an diese Gemeine gerichtete Botschaft in prophetischer Weise auf den schließlichen Lohn oder die Strafe aller verantwortlichen Wesen hindeutet.

Und sollen erkennen alle Gemeinen, u. s. w.—Wegen dieses Ausdruckes war behauptet worden, daß die sieben Gemeinen nicht als sieben aufeinander folgende Zustandsperioden betrachtet werden könnten, sondern daß sie als einfache zur selben Zeit bestehende Kirchen anzusehen seien; da ja, wenn sich ihre Existenz auf das gesammte evangelische Zeitalter erstrecken würde, nicht alle Kirchen zugleich erfahren konnten, daß Christus der Erforscher der Nieren und Herzen war, und das Treiben Isebels und ihrer Kinder gesehen und gestraft habe. Aber wann sollen es alle Kirchen wissen und erkennen? Sie werden es erkennen, wenn diese Kinder mit dem Tod bestraft werden. Und wenn dies zur Zeit des zweiten Todes geschieht und die Gottlosen ihren Lohn erhalten, dann werden es in der That „alle Gemeinen" erkennen, daß Ihm kein geheimes Ding, kein böser Gedanke oder Herzenszweck entgangen ist, als er mit Augen wie eine Feuerflamme die Nieren und Herzen der Menschen erforschte.

Ich will nicht auf euch werfen eine andere Last.—Hiermit ist, wenn wir die Sache recht auffassen, der Gemeine ein Aufschub in ihrem langjährigen Tragen von Lasten verheißen worden—eine zeitweise Ruhe vor der päpstlichen Unterdrückung. Es kann nicht auf den Empfang neuer Wahrheiten angewendet werden, denn die Wahrheit wird keinem verantwortlichen Wesen zur Last. Aber die Tage der Trübsal, welche über die Gemeine hereinbrachen, sollten ja um der Auserwählten willen verkürzt werden. Matth. 24, 22. „Und wenn sie so fallen," sagt der Prophet, „wird ihnen dennoch eine kleine Hilfe geschehen." Dan. 11, 34. „Aber die Erde half dem Weibe," heißt es in Offenb. 12, 16.

Doch, was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme.—Dies sind die Worte des „Sohnes Gottes" und weisen auf sein unbedingtes Erscheinen hin. Den Gemeinen von Ephesus und Pergamus wurde mit einem gewissen „Kommen" unter Verhältnissen gedroht, wie z. B.: „Thue Buße, wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen," u. s. w., womit auf Strafen oder Heimsuchungen hingedeutet ist.

Aber hier wird von einem Kommen ganz verschiedener Art gesprochen. Es ist nicht in Form einer Strafandrohung. Dieses Kommen hängt auch nicht von Bedingungen ab. Es wird dem Gläubigen als eine Sache der Hoffnung geboten, und kann auf kein anderes Ereigniß als das zweite Kommen des Herrn in aller seiner Herrlichkeit Bezug haben, zu welcher Zeit die Prüfungen des Christen aufhören, und sein Ringen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens und für die Krone der Gerechtigkeit mit ewigem Erfolg belohnt werden wird.

Diese Zustandsperiode der christlichen Kirche führt uns bis in eine Zeit, wo die ersten Zeichen der baldigen Wiederkunft Christi anfangen sich zu erfüllen. Im Jahr 1780, achtzehn Jahre vor dem Abschluß dieser Periode, erfüllten sich die vorhergesagten Zeichen in der Sonne und im Mond. Siehe Kapitel 6, 12. Und im Hinblick auf diese Zeichen sagt uns ja der Erlöser: „Wenn aber dieses anfähet zu geschehen, so sehet auf und hebt eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet." Die Geschichte dieser Kirche reichte bis ins Jahr 1798, schloß demnach, von jetziger Zeit (1885) aus gerechnet, vor sieben und achtzig Jahren; und wir können annehmen, daß einige, deren religiöse Erfahrungen sich auf dieses Zeitalter beschränken, wohl zur Hoffnung berechtigt sind, lange genug zu leben, den Herrn mit eigenen Augen kommen zu sehen, damit er die Hoffnungen seines Volkes erfülle. Auf diese aber bezieht sich ganz besonders die Ermahnung des Herrn: „Das haltet, bis daß ich komme!"

Bis ans Ende.—Das Ende des christlichen Zeitalters. „Wer aber beharret bis ans Ende," sagt Christus, „der wird selig." Matth. 24, 13. Ist nicht hier denjenigen, welche Christi Werke thun, also den Dingen, die er anbefohlen hat, nachkommen und den Glauben an ihn bewahren, eine gleiche Verheißung, wie in Kapitel 14, 12 gegeben?

Macht über die Heiden.—In dieser Welt herrschen die Gottlosen und die Diener Christi werden nicht geachtet. Aber die Zeit wird kommen, wo die Gerechtigkeit sich emporschwingen muß, wo alle Gottlosigkeit in ihrem wahren Licht betrachtet und schwere Niederlagen erfahren wird, und wo das Scepter der Macht in den Händen des Volkes Gottes sein wird. Diese Verheißung erklärt sich aus folgenden Thatsachen und Stellen in der hl. Schrift: 1. Die Heiden [Völker] werden von dem Vater in die Hände Christi gegeben, mit einem

eisernen Scepter regiert und wie Töpfergeschirr zerschlagen werden (Ps. 2, 8. 9); 2. Wenn Christus dieses Werk seiner Macht und des Gerichts antritt, so werden seine Heiligen mit ihm daran Theil nehmen (Offenb. 3, 21); 3. Sie regieren mit ihm in dieser Weise ein tausend Jahre (Offenb. 20, 4); 4. Während dieser Periode wird das Maß der Strafe über die gottlosen Menschen und bösen Engel bestimmt (1 Kor. 6, 2. 3); 5. Nach dem Ende der eintausend Jahre wird den Heiligen die Ehre zu Theil, mit Christum die Ausführung des geschriebenen Urtheils vollstrecken zu dürfen. Ps. 149, 9.

Der Morgenstern.—Christus sagt, im 22. Kap. und 16. Vers dieser Offenbarung, daß er selbst der Morgenstern ist. Der Morgenstern ist der unmittelbare Vorläufer des anbrechenden Tages. Was hier der Morgenstern genannt wird, ist in 2 Petri 1, 19., unter derselben Benennung mit dem Anbruch des Tages [als Tagesstern—nach der englischen Bibel] erwähnt. Doch wenn die Heiligen die lange Nacht des Wachens überwinden, so haben sie das Wort Gottes dafür, daß er das ersehnte Licht auf ihren Pfad scheinen lassen will. Wenn der Morgenstern in ihren Herzen aufgeht, dann treten sie in so enge Gemeinschaft mit Christum, daß ihre Herzen von seinem Geist völlig erleuchtet und sie in seinem Licht wandeln werden. Dann werden sie das feste prophetische Wort, das wie ein Licht in die dunklen Plätze scheint, nicht mehr benöthigen. Eile heran, o herrliche Stunde, wo des Himmels helles Morgenlicht sich über den Pfad der kleinen Herde verbreiten soll, und Strahlen von ungeahnter Herrlichkeit aus der ewigen Welt die Banner der Kinder Gottes vergolden werden!

Drittes Kapitel.

Die sieben Gemeinen.—Fortsetzung.

Vers 1. „Und dem Engel der Gemeine zu Sardes schreibe: Das saget, der die Geister Gottes hat und die sieben Sterne: Ich weiß deine Werke; denn du hast den Namen, daß du lebest, und bist todt. 2. Sei wacker und stärke das andere das sterben will; denn ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor Gott. 3. So gedenke nun, wie du empfangen und gehöret hast, und halte es und thue Buße. So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde ich über dich kommen werde. 4. Du hast auch wenig [noch einige—L. van Eß Uebers.] Namen zu Sardes, die nicht ihre Kleider befudelt haben; und sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sind es werth. 5. Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angelegt werden, und ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. 6. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget."

Wenn wir die Zustandsperioden der vorhergegangenen Gemeinen richtig eingetheilt haben, so muß die Periode der Gemeine zu Sardes ums Jahr 1798 anfangen.

Sardes bedeutet „Fürst oder Gesang der Freude," oder „das was übrig bleibt." In dieser Kirche haben wir alle reformirten Kirchen, von obigem Datum bis zur großen Bewegung, welche eine neue Phase in der Geschichte des Volkes Gottes bezeichnet, verkörpert.

Der große Fehler dieser Gemeine ist, daß sie wohl dem Namen nach besteht, aber wirklich todt ist. Und welch hohe Stellung, in weltlicher Hinsicht, hat die angebliche Kirche während dieser Periode eingenommen! Betrachtet ihre hochtönenden Titel und ihre Beliebtheit mit der Welt! Wie sind jedoch Stolz und Beliebtheit allmälig zusammen aufgewachsen, bis alles geistige Leben ertödtet war, die Unterscheidungslinie zwischen Kirche und Welt hinweggenommen wurde, und die verschiedenen Kirchen nur noch Christi Körperschaften dem Namen nach sind!

Wie wir aus Vers 3 ersehen, war es diese Gemeine, welcher die Verkündigung der Lehre von der Wiederkunft des Herrn zu Theil werden sollte. Es heißt nämlich: „So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb." Hierin ist miteingeschlossen, daß die Lehre vom zweiten Kommen verkündigt und der Kirche die Pflicht der Wachsamkeit anbefohlen wurde. Von diesem Kommen wird in bedingungsloser Weise gesprochen; nur die Art, auf welche der Herr kommen wird, ist mit einer Bedingung verknüpft. Die Unwachsamkeit der Gemeine wird die Erscheinung des Herrn nicht verhindern; aber so lange sie wachsam bleibt kann eine Ueberraschung, wie durch einen Dieb, verhütet werden. Nur denjenigen, welche in diesem unwachsamen Zustand sind, kommt der Tag des Herrn unerwartet. „Ihr aber, lieben Brüder," sagt Paulus, „seid nicht in der Finsterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife." 1 Thess. 5, 4.

Du hast auch wenig Namen zu Sardes.—Mit dieser Sprache scheint eine Zeit unvergleichbarer Weltlichkeit in der Kirche angedeutet zu werden. Doch selbst unter diesen Zuständen der Dinge gibt es noch einige, deren Kleider nicht besudelt sind—einige, welche sich von diesem ansteckenden Einfluß frei zu halten wußten. Sehr wahr ist, was Jakobus hierüber sagt: „Ein reiner, unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: Die Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbefleckt behalten." Jakobi 1, 2.

Sie werden mit mir wandeln in weißen Kleidern.—Der Herr übersieht sein Volk an keinem Platz, wie klein auch dessen Gliederzahl sein mag. Einsamer Christ, der du niemanden um dich hast, wie deinen köstlichen Glauben, in welchem du mit dem Herrn verkehren kannst, fühlst du manchmal als ob dich die zahllosen Scharen der Ungläubigen verschlingen wollten? Du bist nicht unbemerkt geblieben, noch von dem Herrn vergessen worden! Die Menge der Ungläubigen um dich herum kann niemals so groß sein, daß sie dich vor dem Auge Gottes zu verbergen im Stande wäre, und wenn du dich von dem deine Person umgebenden Uebel unbefleckt erhältst, so wird dir wahrlich die Verheißung sicher sein. Es sollen dir weiße Kleider angelegt werden—das weiße Gewand desjenigen, der überwindet—und du sollst mit dem Herrn in seiner Herrlichkeit wandeln. Siehe Kap. 7, 17: „Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten

zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen."

Weiße Kleider.—Mit weißen Kleidern angezogen zu werden, ist nach andern Bibelstellen ein Symbol dafür, daß man die Sünde mit der Gerechtigkeit vertauscht. Siehe Sach. 3, 4. 5. „Thut die unreinen Kleider von ihm," wird durch die folgende Ausdrucksweise erklärt: „Siehe, ich habe deine Sünde von dir genommen." „Die reine, schöne Seide" oder „das weiße Kleid," „ist die Gerechtigkeit der Heiligen." Offenb. 19, 8.

Das Buch des Lebens.—Gegenstand des ergreifendsten Interesses! Großes und gewichtiges Buch, in welchem die Namen aller derer verzeichnet sind, die auf das ewige Leben Anspruch haben! Und ist denn Gefahr vorhanden, nachdem unsre Namen einmal in diesen himmlischen Band eingetragen sind, daß sie wieder ausgelöscht werden können?—Ja! Sonst würde diese Warnung niemals niedergeschrieben worden sein. Selbst Paulus befürchtete sogar, daß er noch verworfen werden könne. 1 Kor. 9, 27. Nur dadurch, daß wir bis zum Ende aushalten und überwinden, können wir unsre Namen in jenem Buch behalten. Aber alle werden nicht überwinden. Und deren Namen werden natürlich ausgelöscht. Denn es wird auf einen bestimmten Zeitpunkt der Zukunft, wo dies Werk vollzogen werden soll, hingewiesen. „Ich will nicht," sagt Christus, (in der Zukunft), die Namen der Ueberwindenden austilgen, woraus ebenso gut hervorgeht, daß er gleichzeitig die Namen derjenigen austilgen wird, welche nicht überwinden. Weist nicht Petrus in Apg. 3, 19 auf die nämliche Zeit hin? „So thuet nun Buße, und bekehret euch, daß eure Sünden vertilget werden; auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn." Wenn aber dem Ueberwinder verheißen wird, daß sein Name nicht aus dem Buch des Lebens ausgelöscht werden soll, so bedeutet dies, daß seine Sünden ausgelöscht werden sollen aus dem Buch, worin sie verzeichnet wurden, damit man sich ihrer gegen ihn niemals mehr erinnere. Ebr. 8, 12. Und dies wird sich ereignen, wenn die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn kommt. Können wir nicht noch in der Sprache Petri hinzufügen: Wenn der Morgenstern in unsren Herzen aufgeht und der Kirche gegeben wird, kurz vor dem Erscheinen des Herrn, und dem Anbruch des herrlichen Tages? 2 Petri 1, 19; Offenb. 2, 28. Und wenn

diese Stunde der Entscheidung kommen wird, welche nicht sehr fern in der Zukunft liegen kann, wie wird es dann mit dir stehen, theurer Leser? Werden deine Sünden ausgelöscht und dein Name im Buch des Lebens stehen bleiben? Oder wird dein Name in dem Buch des Lebens ausgetilgt werden, und deine Sünden stehen bleiben, um in ihrer schrecklichen Größe als Bericht gegen dich zu zeugen?

Die Einführung zur Herrlichkeit.—„Ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln." Christus lehrte hier auf Erden, daß je nachdem die Menschen ihn hier bekennen oder verleugnen, verachten oder verehren würden, er sie auch vor seinem himmlischen Vater und den heiligen Engeln bekennen oder verleugnen würde. Matth. 10, 32. 33; Mark. 8, 38; Luk. 12, 8. 9. Und wer kann die Ehre ergründen, vor allen himmlischen Heerscharen anerkannt zu werden? Wer kann sich die Glückseligkeit des Augenblickes vorstellen, wo wir von dem Herrn des Lebens vor seinem Vater anerkannt werden, und er sagen wird, daß wir seinem Willen gefolgt, einen guten Kampf gekämpft, unsern Lauf vollbracht, ihn vor den Menschen bekannt, und überwunden haben, und daß unsre Namen durch sein Verdienst würdig befunden werden, in dem unvergänglichen Verzeichniß des Buches des Lebens für immer und ewiglich zu stehen!

Vers 7. „Und dem Engel der Gemeine zu Philadelphia schreibe: Das saget der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der aufthut, und niemand zuschließet, der zuschließet und niemand aufthut: 8. Ich weiß deine Werke. Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Thüre, und niemand kann sie zuschließen; denn du hast eine kleine Kraft, und hast mein Wort behalten, und hast meinen Namen nicht verleugnet. 9. Siehe, ich werde geben aus Satanas Schule, die da sagen, sie seien Juden, und sinds nicht, sondern lügen. Siehe, ich will sie machen, daß sie kommen sollen, und anbeten zu deinen Füßen, und erkennen, daß ich dich geliebt habe. 10. Dieweil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich auch dich behalten vor der Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. 11. Siehe, ich komme bald; halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. 12. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes, und soll nicht mehr hinaus gehen. Und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen des neuen Jerusalem, der Stadt meines Gottes, die vom Himmel herniedder kommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. 13. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget."

Das Wort „Philadelphia" bedeutet brüderliche Liebe und drückt den Zustand und Geist derjenigen aus, welche die Advent-Bot-

schaft im Herbst 1844 empfingen. Als dieselben aus den Kirchen verschiedener Konfessionen austraten, ließen sie Parteinamen und Parteigefühle hinter sich zurück, und jedes Herz schlug in Einigkeit, als sie die Kirchen und die Welt aufrüttelten und das Kommen des Menschensohnes als die einzige wahre Hoffnung des Gläubigen bezeichneten. Selbstsucht und Begierden wurden beiseite gelegt, und ein Geist der Heiligung und Opferwilligkeit wurde unterhalten. Der Geist Gottes war mit jedem wahrhaft Gläubigen und sein Lob auf jeder Zunge. Diejenigen, welche keinen Theil an jener Bewegung hatten, wissen nichts von der tiefen Erforschung des Herzens, der Heiligung aller zu Gott, des Friedens und der Freude im heiligen Geist und der reinen und innigen Liebe, welcher sich die wahren Gläubigen erfreuten, und die sie gegen einander hegten. Indessen diejenigen, die an jener Bewegung betheiligt waren, sind sich noch gut bewußt, daß keine Sprache im Stande ist, den heiligen und glücklichen Zustand zu schildern, in welchem sie sich befanden.

Der Schlüssel Davids.—Ein Schlüssel ist das Symbol der Macht. Des Menschen Sohn ist der berechtigte Erbe zum Throne Davids, und er ist ungefähr im Begriff die Macht zu übernehmen und seine Regierung anzutreten; daher wird er hier dargestellt, daß er den Schlüssel hat. Der Thron Davids oder Christi, auf welchem er regieren wird, ist eingeschlossen in die Hauptstadt seines Reiches, des neuen Jerusalem, welches noch im Himmel ist, aber hernieder kommen soll auf die Erde, worin er dann immer und ewiglich herrschen wird. Offenb. 21, 1–5; Luk. 1, 32. 33.

Der aufthut und niemand zuschließet u. s. w.—Um diese Ausdrucksweise zu verstehen, ist es nöthig die Stellung Christi, und das Werk, welches mit seinem Dienst im Heiligthum oder der wahren Stiftshütte dort oben, verbunden ist, kennen zu lernen. Ebr. 8, 2. Ein Bild, oder vielmehr Abbild dieses himmlischen Heiligthumes bestand einst hier auf Erden in der Stiftshütte, welche Mose errichtete. 2 Mos. 25, 8. 9; Apg. 7, 44; Ebr. 9, Verse 1. 21. 23. 24. Dieses irdische Heiligthum hatte zwei Abtheilungen—das Heilige und das Allerheiligste. 2 Mos. 26, 33. 34. In der ersten Abtheilung war der Leuchter, der Tisch mit den Schaubroten und der Räuchaltar. In der zweiten war die Bundeslade, welche die Gesetztafeln oder zehn Gebote enthielt, und der Cherubim. Ebr. 9, 1–5. In ähnlicher Weise

hat das Heiligthum im Himmel, wo Christus den Dienst führt, zwei Abtheilungen. Ebr. 9, 24. Siehe auch die Verse 8 und 12 und Kap. 10, Vers 19, in welchen Texten die Worte das „Heilige" und „heiliger Ort," im Urtext in der Mehrzahl angeführt sind, und deshalb heilige Orte genannt werden sollten. Und da alle diese Dinge nach ihrem Vorbild gemacht wurden, so sind im himmlischen Heiligthum auch dieselben Gegenstände wie in dem irdischen. Wegen des Vorbildes für den goldenen Leuchter und den Räuchaltar in der ersten Abtheilung, siehe Offenb. 4, 5; 8, 3; und wegen des Vorbildes für die Arche seines Testaments mit den zehn Geboten, siehe Offenb. 11, 19. Im weltlichen Heiligthum verrichteten Priester den Dienst. 2 Mos. 28, 41. 43; Ebr. 9, 6. 7; 13, 11 u. s. w. Der Dienst dieser Priester war ein Abbild vom Dienste Christi im Heiligthum des Himmels. Ebr. 8, 4. 5. In jedem Jahr wurde einmal eine völlige Runde des Gottesdienstes im Allerheiligsten der irdischen Hütte abgehalten. Ebr. 9, 7. Aber im Heiligthum droben wird der Dienst nur ein einziges Mal und zwar für immer versehen. Ebr. 7, 27; 9, 12. Nach dem Ablauf des jährlichen bildlichen Dienstes im Heiligen, betrat der Hohepriester die zweite Abtheilung, das Allerheiligste des Tempels, um das Sühnopfer zu verrichten; und dies wurde die Weihung des Heiligthums genannt. 3 Mos. 16, 20. 30. 33; Hes. 45, 18. Sobald der Dienst im Allerheiligsten anfing, hörte der tägliche Dienst im Heiligen auf, und zwar so lange, wie der Priester im Allerheiligsten beschäftigt war. 3 Mos. 16, 17. Ein ähnliches Eröffnen und Abschließen oder ein Wechsel des Dienstes mußte von Christus vollzogen werden, als die Zeit der Weihung des himmlischen Heiligthums herannahte. Und diese Zeit ist bereits gekommen, da der Dienst nach dem Ablauf der 2300 Tage anfing, nämlich im Jahr 1844. Auf dieses Ereigniß muß das Aufthun [d. h. Oeffnen, siehe L. van Eß] und Zuschließen in dem uns zur Betrachtung vorliegenden Text bezogen werden; das Aufthun ist gleichbedeutend mit dem Eröffnen seines Dienstes im Allerheiligsten, und das Zuschließen mit dem Aufhören oder Ende seines Dienstes in der ersten Abtheilung, oder dem Heiligen. Siehe die Erklärung über den Gegenstand der Weihung des Heiligthums, welche wir über Dan. 8, 14 gaben.

Vers 9 kann möglicherweise auf die Christen angewendet werden, welche nicht Schritt mit dem fortschreitenden Licht der Wahrheit halten

und denen widerstehen, welche dies thun. Solchen soll es noch so begreiflich gemacht werden, daß sie bekennen müssen, daß Gott diejenigen liebt, welche die vergangenen Erfüllungen seines Wortes nicht verwerfen noch sich an ein einseitiges Bekenntniß binden lassen, sondern fortfahren in der Erkenntniß seiner Wahrheit zu wachsen.

Das Wort meiner Geduld.—In Offenb. 14, 12 sagt Johannes: „Hie ist Geduld der Heiligen; hie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum." Diejenigen, welche jetzt in geduldigem und getreuem Gehorsam gegen die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum leben, sollen auch in der Stunde der Versuchung und Gefahr, vor der wir gegenwärtig stehen, aufrecht erhalten werden. Siehe Kap. 13, 13–17.

Siehe, ich komme bald.—Das zweite Kommen des Herrn wird hier abermals, und zwar mit mehr Stutzen erregendem Nachdruck als in den vorhergehenden Botschaften, erwähnt. Die Nähe des Ereignisses wird der Aufmerksamkeit der Gläubigen noch tiefer eingeprägt. Die Botschaft ist auf eine Zeit anzuwenden, wo dies große Ereigniß über uns schwebt, und damit wird uns aufs neue der offenbarste Beweis von dem prophetischen Charakter dieser Botschaften gegeben. Was über die ersten drei Gemeinen gesagt wurde, enthält keine Hindeutung auf die Wiederkunft Christi, aus dem Grunde, daß sich deren Existenz auf einen Zeitraum ausdehnte, wo dieses Ereigniß, dem Worte Gottes nach, nicht erwartet werden konnte. Jedoch wenn wir zu der Periode kommen, wo die Gemeine zu Thyatira bestand, von welcher vielleicht einige Glieder so lange leben konnten, um die Wiederkunft des Herrn in seiner Herrlichkeit mit eigenen Augen zu sehen, und wo die Zeit gerade herannahte, in welcher diese große Hoffnung sich in der Kirche mehr und mehr Bahn brach, so werden die Gedanken vorwärts auf eine wichtige Hindeutung gelenkt: „Was ihr habt, das haltet, bis daß ich komme." Kommen wir dann zur nächsten Zustandsperiode der Kirche, der Gemeine zu Sardes, so finden wir, daß dieselbe dem bedeutungsvollen Ereigniß schon näher gerückt ist, indem die große Verkündigung gegeben wird, welche das Erscheinen Christi in Aussicht stellt und der Kirche die Pflicht der Wachsamkeit auferlegt: „So du nicht wirst wachen, werde ich über dich kommen, wie ein Dieb." Hiernach erreichen wir, mit dem Strom der Zeit, die Zustandsperiode der Christenheit, welche durch die Gemeine von Philadelphia vertreten wird; und die

unbedingte Nähe des großen Ereignisses veranlaßt Ihn der „heilig und wahr" ist, die dringende Erklärung zu machen: „Siehe, ich komme bald." Wie klar und deutlich erscheint nach alle diesem die Behauptung, daß die sieben Gemeinen aufeinander folgende Stellungen und somit Zeiträume einnehmen, die uns nach und nach dem großen Tag des Herrn näher bringen, und daß mit jedem Stadium die Hoffnung auf das Eintreten dieses Ereignisses stärker wird, dasselbe mehr und mehr an Wichtigkeit gewinnt und der Kirche bestimmter und mit größerem Nachdruck eingeprägt wird.

Treue anempfohlen.—„Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme." Dies ist nicht so zu verstehen, als ob durch unsre Treue jemand anders seiner Krone verlustig ginge; sondern das angeführte Zeitwort nehmen kann auf verschiedene Art ausgelegt werden, von welchen Erklärungen die Worte „wegnehmen, wegreißen oder entziehen" nur eine Auffassungsweise im Satz darstellen. Halte fest, was du hast, daß niemand dir die Krone des Lebens entziehe. Lasse niemand, keine Ursache oder Rücksicht, dich veranlassen die Wahrheit aufzugeben oder dich von den rechten Wegen des Herrn abzulenken; denn, wenn du dies thust, so wirst du dadurch den Lohn verlieren.

Ein Pfeiler in dem Tempel.—Es wird dem Ueberwindenden in dieser Botschaft versprochen, daß er zu einem Pfeiler in dem Tempel Gottes gemacht werden und niemals mehr aus demselben hinausgehen solle. Das Wort „Tempel" muß hier jedenfalls Kirche bedeuten; und die Verheißung, zu einem Pfeiler in derselben gemacht zu werden, ist die stärkste Verheißung auf einen Ehrenplatz, Beständigkeit und Sicherheit in der Kirche, welche unter dem Sinnbild eines himmlischen Gebäudes gegeben werden kann. Und wenn für den Ueberwindenden die Zeit kommt, wo sich dieser Theil der Verheißung an ihm vollzieht, dann ist seine Probezeit vorbei und er ist vollständig mit der Wahrheit vertraut und als Kind Gottes versiegelt. „Und soll nicht mehr hinaus gehen;" das heißt es ist keine Gefahr für seinen Abfall mehr vorhanden, er gehört dem Herrn für immer an, und seine Erlösung ist sicher.

Aber es wird ihnen noch mehr gegeben werden. Von dem Augenblick an, wo sie überwunden haben und für den Himmel versiegelt sind, werden sie—wenn wir uns so ausdrücken dürfen—als Gott und Christum angehörend, gezeichnet, und für die Absendung an ihren Bestimmungsort, das neue Jerusalem, bereit gehalten. Es wird ihnen

der Name Gottes aufgedrückt, dessen Eigenthum sie sind, sie empfangen den Namen des Neuen Jerusalem, nach welchem Platz sie gehen (nicht etwa nach dem alten Jerusalem, auf welches einige vergeblich warten) und den Namen Jesu Christi, kraft dessen Macht sie das ewige Leben empfangen und in das Reich eingehen. Nachdem sie so gesiegelt und gezeichnet sind, sind diese Heiligen Gottes sicher. Kein Feind wird mehr im Stande sein, sie daran zu verhindern, daß sie ihren Bestimmungsort, den herrlichen Hafen der Ruhe, das Jerusalem dort droben, erreichen.

Vers 14. „Und dem Engel der Gemeine zu Laodicea schreibe: Das saget Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Kreatur Gottes: 15. Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach daß du kalt oder warm wärest! 16. Weil du aber lau bist, und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. 17. Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und weißest nicht, daß du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. 18. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, daß du dich anthust, und nicht offenbaret werde die Schande deiner Blöße; und salbe deine Augen mit Augensalbe, daß du sehen mögest. 19. Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. So sei nun fleißig und thue Buße. 20. Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir. 21. Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl. 22. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinen saget."

Laodicea bedeutet das Richten des Volkes, oder (nach Erdmann) ein gerechtes Volk. Die Botschaft an diese Gemeine enthält die Schlußscenen der Probezeit. Sie offenbart eine Periode des Gerichts. Es ist der letzte Zustand der Kirche Christi, der hierin beschrieben wird. Folglich ist sie anwendbar auf die Gläubigen der dritten Botschaft, der allerletzten Gnadenbotschaft ehe Christus selbst erscheint (siehe Kap. 14, 9–14), während der große Tag der Sühnung abläuft und das Untersuchungs-Gericht im Tempel Gottes, dort droben, tagt,—einer Periode, in welcher das gerechte und heilige Gesetz Gottes von der auf Christum harrenden Gemeine als Lebensregel angenommen wird.

Das saget Amen.—Darum ist dies die letzte Botschaft an die Kirchen vor dem Schluß der Probezeit. Und obwohl die Beschreibung ihres Zustandes, welche er den kaltherzigen Laodiceanern gibt, schreck-

lich und erschütternd ist, kann dieselbe nicht bestritten werden, denn der Zeuge ist „treu und wahrhaftig." Ueberdies ist er „der Anfang der Kreatur Gottes." Viele verstehen unter dieser Ausdrucksweise, daß Christus das zuerst geschaffene Wesen war, indem sie seine Existenz vor die Erschaffung irgend eines andern Wesens oder Gegenstandes zurück datiren, und ihn als nächstes Wesen nach dem selbstbestehenden ewigen Gott setzen. Die Redeform jedoch bedingt nicht nothwendiger Weise eine solche Annahme, da die Worte „der Anfang der Kreatur" einfach bedeuten mögen, daß das Werk der Schöpfung, im strengen Sinne des Wortes, mit ihm angefangen hatte. Und es wird ja auch ausdrücklich in der hl. Schrift gesagt, daß „ohne dasselbige [Christus] ist nichts gemacht, was gemacht ist." Andere aber halten das Wort ἀρχὴ in der Bedeutung dem Worte Agent, oder dem Ausdruck wirkende Ursache, gleich, (welche Ausdrücke als Erklärungen des betreffenden Wortes dienen,) indem sie damit verstehen, daß Christus die wirkende Ursache war, wodurch Gott alle Dinge schuf; er selbst jedoch auf eine ganz verschiedene Art ins Dasein gerufen wurde; denn er sei ja „der Eingeborene" des Vaters. Es würde durchaus unpassend erscheinen diesen Ausdruck auf irgend ein Wesen zu beziehen, das im gewöhnlichen Sinne jenes Wortes erzeugt wurde.

Die Klage, welche der treue und wahrhaftige Zeuge gegen die Laodiceaner vorzubringen hat, ist, daß sie lau, weder kalt noch warm sind. Es mangelt ihnen an religiöser Inbrunst, Hingabe und Eifrigkeit, welche sie, in ihrer Lage als Christen, am Abschluß der Geschichte der Welt, und bekannt mit dem Licht der Prophetie, das ihren Pfad erhellt, unbedingt an den Tag legen müßten. Und diese Lauheit zeigt sich in einem Mangel an guten Werken, denn, weil er ihre Werke kennt und weiß, deshalb bringt der treue und wahrhaftige Zeuge diese schwere Anklage gegen dieselben.

Ach, daß du kalt oder warm wärest!—Drei verschiedene Zustände werden in dieser Botschaft erwähnt—der kalte, der laue und der warme. Es ist von Wichtigkeit zu bestimmen, wie sich diese einzelnen Zustände äußern, damit man sich gegen falsche Schlußfolgerungen schütze. Drei Zustände des geistigen Lebens, welche die Kirche und nicht die Welt betreffen, müssen betrachtet werden. Was die Bezeichnung warm bedeutet ist nicht schwer zu begreifen. Das Gemüth wird zuerst in einen Zustand tiefer Inbrunst und Eifrigkeit

versetzt, wo alle Zuneigungen sich bis zum höchsten Grad steigern und Gott und seiner Sache sich zuwenden, um sich dann in gleich innigen Liebeswerken zu äußern. Lau sein, bedeutet einen Mangel des vorherbeschriebenen Eifers zu bekunden, sich in einem Herzenszustand zu befinden, dem es an Aufrichtigkeit gebricht; in welchem keine freiwillige Selbstverleugnung, kein Kreuztragen, keine entschiedene Zeugnißabgabe für Christum und kein kühnes Vorgehen, das die Nerven spannt und die Rüstung strahlender erglänzen läßt, an den Tag gelegt wird; und was das schlimmste von allem ist, es bedeutet, daß der sich in einem lauen Zustand befindliche Christ gewöhnlich gänzlich mit diesem Gemüthsverhältniß zufrieden ist. Aber kalt zu sein, was kann das bedeuten? Begreift es einen Zustand der Verderbniß, Gottlosigkeit und Sünde in sich; einen Zustand, den die ungläubige Welt gewöhnlich zur Schau trägt? Aus den nachstehenden Gründen können wir diese Ansicht nicht theilen:

1. Es würde herb und abstoßend erscheinen, Christum die Absicht unterzuschieben, als könne er unter irgend welchen Verhältnissen wünschen, daß sich eine Person in solch einem Zustand befinde; aber er sagt: „Ach, daß du kalt oder warm wärest."

2. Kein Zustand kann für Christum widerwärtiger sein, als der eines Sünders in offener Empörung, dessen Herz mit jedem Laster erfüllt ist. Es würde deshalb falsch sein, Christum den Gedanken unter zu legen, daß er diesen Zustand irgend einem andern, in welchem sich sein Volk befinden könnte, so lange es ihm noch angehört, vorziehe.

3. Die Drohung des Verwerfens wird in Vers 16 deshalb ausgesprochen, weil sie weder kalt noch warm sind. Dies ist gleichbedeutend mit dem Ausdruck, daß wenn sie entweder kalt oder warm wären, er sie nicht verwerfen würde. Jedoch wenn unter kalt ein Zustand offener weltlicher Gottlosigkeit verstanden wäre, so würden sie hierfür sofort verworfen werden müssen. Daher kann dies ebenfalls nicht als Erklärung gelten.

Wir sind folglich zu dem Schluß gezwungen, daß unser Herr sich durchaus nicht auf diejenigen bezieht, welche außerhalb der Kirche sind, sondern, daß er auf drei Grade des geistlichen Gemüthszustandes hinweist, von welchen ihm zwei annehmbarer als der dritte sind. Wärme und Kälte werden der Lauheit vorgezogen. Indessen was für eine Art von geistigem Zustande ist mit der Bezeichnung

kalt verstanden? Wir wollen zuerst anführen, daß es der Zustand eines Gefühles ist. In dieser Hinsicht muß er der Lauheit, welche ein Zustand verhältnißmäßiger Unempfindlichkeit, Gleichgiltigkeit und höchster Selbstzufriedenheit ist, entschieden vorgezogen werden. Jemand, welcher warm ist, befindet sich ebenfalls unter dem Einfluß eines Gefühles. Und wie die Wärme eine freudige Innigkeit und lebhafte Ausübung aller Zuneigungen verkörpert, wobei das Herz von der Gegenwart der Liebe Gottes froh erfüllt ist, so muß angenommen werden, daß unter Kälte ein geistiger Zustand zu verstehen ist, der jene Empfindungen gänzlich ausschließt; jedoch auch ein Zustand, in welchem die betreffende Person sich so verlassen fühlt, daß sie sich nach einer Wiedererlangung der verlorenen Schätze des innern Reichthums sehnt. Dieser Zustand wird in einem Ausruf Hiobs sehr fühlend ausgedrückt: „Ach, daß ich wüßte, wie ich ihn finden möchte!" Hiob 23, 3. In diesem Zustand liegt weder Gleichgiltigkeit noch Zufriedenheit, aber es besteht ein Gefühl der Kälte, Untauglichkeit und Schwermuth, und ein Tasten und Suchen nach etwas Besserem. Für eine Person in einem solchen Zustand ist immer noch Hoffnung vorhanden. Was einer als einen Mangel an sich fühlt und zu besitzen verlangt, nach dessen Erringung wird er auch ernstlich streben. Die entmuthigendste Thatsache, welche bei denen, die lau sind, zu Tage tritt, ist, daß sie sich keines Mangels bewußt sind, und ihnen das Verlangen nach etwas Besserem gänzlich abgeht. Darum mag es leicht erklärlich scheinen, daß unser Herr vorzieht seine Kirche in einem Zustand unbehaglicher Kälte, lieber als in einem Zustand gemüthlicher, leichter, gleichgiltiger Lauheit zu sehen. Kalt will man nicht lange bleiben, sondern macht Bemühungen sich bald in den entgegengesetzten Zustand zu bringen. Aber bei den Lauen ist Gefahr vorhanden, daß sie in diesem Zustand bleiben, bis der getreue und wahrhaftige Zeuge sich genöthigt sieht, sie als widerlich und abstoßend zu verwerfen.

Werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.—Hiermit wird die bildliche Darstellung noch weiter ausgeführt, und die Verwerfung der Lauen mit der bekannten, ekelhaften Wirkung des Genusses von lauwarmem Wasser verglichen. Und damit ist eine endgültige Verwerfung und gänzliche Absonderung von der Kirche gemeint.

Ich bin reich und habe gar satt.—Die Laodiceaner denken,

daß sie sich in einer solchen Lage befinden. Sie sind keine Heuchler, weil sie nicht wissen, daß sie elend und jämmerlich, arm, blind und blos sind.

Der ihnen ertheilte Rath.—Kaufe von mir Gold, sagt der treue Zeuge, das mit Feuer durchläutert ist, daß du reich werdest, und weiße Kleider, die du anziehen mögest, und salbe deine Augen mit Augensalbe, damit du sehen mögest. Damit werden die verblendeten Laodiceaner sofort auf die Dinge aufmerksam gemacht, die ihnen mangeln, und die Größe ihrer Fehlerhaftigkeit wird ihnen gezeigt. Es wird ihnen auch gesagt, wo sie die Dinge erlangen können, an welchen sie so furchtbar arm sind, und die Nothwendigkeit angedeutet, sich dieselben baldigst anzuschaffen. Der Fall ist so dringend, daß uns unser großer Fürsprecher vor dem himmlischen Gericht einen besonderen Rath über diesen Punkt ertheilt; und die Thatsache, daß Er, der sich herabgelassen hat, uns die Gegenstände unsres Mangels zu zeigen, und der uns anrathet die mangelnden Dinge zu kaufen, selbst derjenige ist, der sie liefern kann und uns einladet dieselben bei ihm zu verlangen, ist die bestmöglichste Bürgschaft, daß unser Gesuch geachtet und unser Verlangen gewährt werden wird.

Aber mit welchen Mitteln können wir diese Dinge kaufen?—Gerade so, wie wir alle andern Gnadengaben des Evangeliums erringen. „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser, und die ihr nicht Geld habt, kommt her, kaufet und esset; kommt her und kauft ohne Geld und umsonst, beide Wein und Milch." Jes. 55, 1. So können wir also kaufen, indem wir darum bitten, kaufen, indem wir den werthlosen irdischen Tand fortwerfen und dafür unschätzbare Reichthümer erhalten; kaufen, indem wir einfach hingehen und empfangen; kaufen, ohne etwas dafür zu bezahlen. Und was kaufen wir unter diesen gnadenreichen Bedingungen?—Brot, das nicht verdirbt; unbefleckte Kleider, die nicht schmutzig werden; Reichthümer, die nicht vergehen, und ein Erbe, das unvergänglich ist. Ein eigenthümlicher Handel! Ja, so weit läßt sich unser Herr herab mit seinem Volk zu handeln. Er könnte uns zwingen in der Weise und mit der Miene von Bettlern zu kommen; jedoch statt dessen gibt er uns die Reichthümer seiner Gnade und empfängt dafür unsre Werthlosigkeit, damit wir der Segnungen theilhaftig werden, welche er so gnädig verleiht, nicht wie ein Weniges, das man einem Bettler gibt, sondern als rechtmäßiges Besitzthum durch ehrenhaften Erkauf.

Die Dinge, welche wir erlangen müssen, verdienen eine besondere Betrachtung. Dieselben sind in folgender Weise klassifizirt:

1. Gold durch Feuer geläutert.—Gold im buchstäblichen Sinne des Wortes genommen, ist der bedeutungsvolle Name für allen irdischen Wohlstand und Reichthum. Bildlich muß es alles das bedeuten, was mit den Worten „geistiger Reichthum" ausgedrückt wird. Welche Gnade, oder eigentlich welche Gnadengaben sind durch das Gold dargestellt? Ohne Zweifel kann man mit einer einzigen Gnade nicht die volle Wichtigkeit der Bezeichnung beantworten. Der Herr sagt zur Gemeine von Smyrna, daß er ihre Armuth kenne, fügt aber hinzu, daß sie doch reich sei, und aus dem Zeugniß geht hervor, daß ihre Reichthümer aus solchen Dingen bestanden, welche sie schließlich in den Besitz der Krone des Lebens bringen mußten. Jakobus sagt: „Höret zu, meine lieben Brüder! Hat nicht Gott erwählet die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reichs, welches er verheißen hat denen, die ihn lieb haben?" „Es ist aber der Glaube," sagt Paulus, eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifeln an dem, das man nicht siehet." „Reich in Gott" sein—reich im geistigen Sinn—besteht darin, daß man ein unbestrittenes Recht auf die Verheißungen hat—daß man ein Erbe von dem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbtheil sei, das uns im Himmel behalten wird. „Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben." Gal. 3, 29. Und wie können wir dies Erbtheil erlangen?—Auf demselben Weg wie Abraham seine Verheißung erlangte; das ist durch den Glauben. Röm. 4, 13. 14. Man braucht sich deshalb nicht zu verwundern, daß Paulus in seinem Brief an die Ebräer diesem wichtigen Gegenstand ein ganzes Kapitel (11) widmet, worin er die mächtigen Thaten, welche durch den Glauben vollbracht, und die köstlichen Verheißungen, die vermöge desselben errungen wurden, aufzählt; und daß er im ersten Vers des nächsten Kapitels, als großen Schluß zu seiner Beweisführung, die Christen ermahnt, die Sünde (des Unglaubens) abzulegen, die uns anklebt und uns träge macht. Nichts wird die geistigen Quellen schneller vertrocknen lassen und uns in völlige Armuth, mit Bezug auf die Dinge des Reiches Gottes, versetzen, als den Glauben versiechen und den Unglauben hereinströmen zu lassen. Denn der Glaube muß in jede unsrer Handlungen eindringen, wenn wir Gott

gefallen wollen, und wer zu Gott kommen will, muß zuerst glauben, daß er sei; und nur durch den Glauben, als die große wirkende Ursache der Gnade, welche die Gabe Gottes ist, können wir gerettet werden. Ebr. 11, 6; Eph. 2, 8.

Hieraus wäre ersichtlich, daß der Glaube das Hauptelement des geistigen Reichthumes ist. Jedoch wenn, wie wir bereits bemerkt haben, eine Gnade nicht allein die volle Wichtigkeit der Bezeichnung Gold umfassen kann, so sind zweifellos andre Dinge in den Glauben eingeschlossen. „Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet," sagt Paulus. Darum ist die Hoffnung die unzertrennliche Begleiterin des Glaubens. Ebr. 11, 1; Röm. 8, 24. 25. Und wiederum sagt uns Paulus, daß der Glaube durch die Liebe thätig sei, und bemerkt an einer andern Stelle wie man „reich an guten Werken" wird. Gal. 5, 6; 1 Tim. 6, 18. Deshalb kann die Liebe nicht vom Glauben getrennt werden. Es liegen uns demnach drei Dinge vor, welche Paulus in 1 Kor. 13 so herrlich mit einander verknüpft—Glaube, Hoffnung und Liebe, d. h. christliche Liebe; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen. Solches ist Gold, das im Feuer geläutert wurde, und welches zu kaufen uns angerathen wird.

2. Weiße Kleider. — Ueber diesen Punkt scheint nicht viel Raum zu einer Streitfrage zu sein. Einige Bibelstellen werden den Schlüssel zum Verständniß über diesen Ausdruck liefern. Der Prophet Jesaia sagt (64, 6): „Alle unsre Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid." Es wird uns der Rath gegeben, das Gegentheil von einem unflätigen Kleid zu kaufen, welches ein vollkommenes und unbeflecktes Kleid ist. Dieselbe Redefigur wird in Sach. 3, 3. 4 gebraucht. Und Johannes sagt im 19. Kapitel der Offenbarung, im achten Vers sehr deutlich: „Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen."

3. Die Augensalbe.—Bezüglich dieses Ausdruckes liegt wohl etwas mehr Grund zu einer Meinungsverschiedenheit, als über den Gegenstand der weißen Kleider, vor. Die Salbung der Augen darf gewiß nicht im buchstäblichen Sinne genommen werden, und da sich im Text auf geistige Dinge bezogen wird, so muß unter Augensalbe etwas verstanden sein, das unsern geistigen Scharfsinn belebt und anfeuert. Im Worte Gottes wird uns nur eine wirkende Ursache offenbart, durch welche dies geschehen kann, und zwar durch den heiligen

Geist. In Apg. 10, 38 lesen wir: „Wie Gott denselben Jesum von Nazareth gesalbet hat mit dem heiligen Geist“ u. s. w. Und derselbe Verfasser, durch welchen diese Offenbarung Jesu Christi mitgetheilt wird, schreibt an die Kirche in seiner ersten Epistel (Kap. 2, 20) wie folgt: „Und ihr habt die Salbung von dem, der heilig ist, und wisset alles.“ Im 27. Vers macht er noch weitere Bemerkungen über diesen Punkt, indem er sagt: „Und die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibet bei euch, und bedürfet nicht, daß euch jemand lehre, sondern wie euch die Salbung alles lehret, so ists wahr und ist keine Lüge; und wie sie euch gelehrt hat, so bleibet bei demselbigen.“ Wenn wir nun Kapitel 14, 26 in seinem Evangelium aufschlagen, finden wir, daß das Werk, welches er daselbst der Salbung zuschreibt, genau dasselbige ist, das hier durch den heiligen Geist geschieht: „Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird es euch alles lehren, und euch erinnern alles deß, das ich euch gesagt habe.“ Siehe auch Johannes 16, 13.

So wird uns in einer förmlichen und feierlichen Weise von dem treuen und wahrhaftigen Zeugen unter den Sinnbildern von Gold, weißen Kleidern und Augensalbe der Rath ertheilt, bei ihm ernstlich und bald eine Zunahme der himmlischen Gnadengaben—Glaube, Hoffnung und Liebe—zu suchen, sowie die Gerechtigkeit, welche nur er allein geben kann, und eine Salbung durch den heiligen Geist. Aber wie ist es möglich, daß ein Volk, welchem diese Dinge mangeln, sich als reich betrachten kann; ja sogar wähnt, daß es nichts bedarf? Eine begreifliche Folgerung mag hier gezogen werden, welche vielleicht auch eine nothwendige ist, da für eine andre kein Raum bleibt. Es wird unsrer Beobachtung nicht entgangen sein, daß die Laodiceaner wegen falscher Lehren nicht beschuldigt wurden. Sie werden nicht angeklagt eine Isebel in ihrer Mitte zu haben, oder, daß sie den Lehren Bileams und der Nikolaiten zugeneigt sind. So weit wie wir aus der Botschaft sehen können, wird ihr Glaube als richtig, und ihre Lehrsätze für gesund gehalten. Die Folgerung muß darnach sein, daß sie sich in der Lehre für recht halten und damit zufrieden gestellt sind. Sie sind also mit einer rechten Lehrform, ohne deren Kraft zufrieden. Nachdem sie Licht über die Schlußbegebenheiten dieser Dispensation empfangen haben, und eine richtige theoretische Kenntniß der Wahrheiten, die sich auf die letzte Generation der Menschen beziehen,

sich aneigneten, glauben sie es dabei bewenden lassen zu können, ohne weiter den geistigen Theil der Religion in Betracht zu nehmen. Ohne Zweifel drücken sie es nicht in Worten aus, und sagen, daß sie reich seien und nichts mehr bedürfen, sondern ihr Benehmen läßt auf eine solche Denkart schließen. Nachdem sie so viel Licht und Wahrheit haben, was können sie noch mehr verlangen? Und wenn sie mit lobenswerther Beharrlichkeit ihre Lehren vertheidigen, und dem Buchstaben nach, so weit es ihr äußerliches Leben angeht, mit dem zunehmenden Wissen über die Gebote und den Glauben an Jesum übereinstimmen, ist dann ihre Gerechtigkeit nicht vollkommen? Reich, genug von allem, und Bedarf an nichts! Hier liegt der Fehler. Ihr ganzes Wesen sollte nach dem Geist, dem Eifer, der Inbrunst, dem Leben, der Kraft eines lebendigen Christenthums verlangen und darnach schreien, und ihre Gerechtigkeit sollte in Selbstüberwindung bestehen, indem sie für alle Werke dem Verdienst des Erlösers die Ehre geben.

Das Zeichen der Liebe.—Dies ist, befremdlich als es scheinen mag, die Züchtigung. „Welche ich lieb habe, die strafe und züchtige ich." Wenn wir aber ohne Züchtigung bleiben, so sind wir nicht seine Kinder. Ebr. 12. „Ein allgemeines Gesetz seiner gnadenreichen Haushaltung," sagt Thompson, „ist hier vorgezeichnet. Da alle, in einem gewissen Maße, der Züchtigung bedürfen, so empfangen sie dieselbe und fühlen darin einen Beweis von der Anhänglichkeit des Erlösers. Dies ist eine Lehre, welche schwer zu lernen ist, und Gläubige sind schwerfällige Schüler; jedoch hierbei, wie im ganzen Worte Gottes und in seiner Vorsehung, gilt die Regel, daß Prüfungen seine Segnungen sind, und kein Kind der Zuchtruthe entgeht. Die unverbesserlichen, ungestalteten und eckigen Steinblöcke werden verworfen, während diejenigen, welche für den herrlichen Bau gewählt sind und tauglich erscheinen, dem Meißel und Hammer unterworfen werden. Es gibt keine Traube an dem wahren Weinstock, welche nicht durch die Kelter gehen muß. ‚Für mein Theil' sagte ein alter Geistlicher in der Betrübniß, ‚für mich selbst, segne ich Gott, daß ich, in dieser Dispensation seines Zornes, doch so viel von seiner Barmherzigkeit beobachtet und empfunden habe, daß ich beinahe darüber entzückt bin. Ich bin sicherlich mit dem Gedanken höchst befriedigt, wie unendlich süß seine Milde ist, da seine Bestrafungen so gnädig sind.'

Im Hinblick auf die Ursache und den Zweck der Züchtigungen, die wir empfangen, sollten wir also ‚fleißig sein und Buße thun.' Verlieret keine Zeit, empfanget keinen Streich der Ruthe umsonst, sondern thuet sofort Buße! Seid inbrünstig im Geist. Dies ist die erste Bedingung zur Ermuthigung."

So sei nun fleißig und thue Buße.—Obwohl wir gesehen haben, daß der Herr einen Zustand religiöser Kälte, dem der Lauheit vorzieht, so ist es deshalb doch kein Zustand, in welchem uns der Herr jemals zu finden wünscht. Wir sind nie ermahnt worden uns eines solchen Zustandes zu befleißigen. Es gibt einen weit besseren, zu dem uns gerathen wird uns emporzuschwingen, und zwar, eifrig und inbrünstig zu sein und unsere Herzen im Dienste des Meisters stets erwärmt zu halten.

Christus klopfet an die Thür.—Lasset uns hören was Thompson hierüber sagt: „Hier ist das Herz der Herzen. Ungeachtet ihrer beleidigenden Haltung und ihres lieblosen Charakters, ist die Liebe Christi für deren Seelen dennoch so groß, daß er sich erniedrigt, um das Vorrecht zu erringen dieselben segnen zu können. ‚Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an.' Warum thut er dies? Wahrlich nicht weil er ohne eine Heimath ist. Unter den Wohnungen in seines Vaters Haus gibt es keinen einzigen Eingang, welcher ihm verschlossen wäre. Er ist das Leben in jedem Herzen, das Licht in jedem Auge, der Gesang auf jeder Zunge, in der Herrlichkeit. Aber er geht herum in Laodicea von Thür zu Thüre. Er steht vor jeder still und klopft an, denn er kommt zu suchen und zu retten, was sonst verloren geht, weil er seinen Zweck, so vielen das ewige Leben zu bringen, als der Vater ihm gegeben hat, nicht aufgeben kann, und weil er mit demjenigen, der im Haus wohnt, nicht eher bekannt werden kann, bis er ihm öffnet und ihn willkommen heißt. Hast du ein Stück Land gekauft? Hast du fünf Joch Ochsen gekauft? Hast du deinen Hut in der Hand und bittest entschuldigt zu werden? Er klopft und klopft. Aber du kannst im Augenblick keinen Besuch annehmen; du bist ermüdet von der Arbeit; du hast dein Sofa herbeigerollt; du machst dirs bequem und lässest sagen, daß du sehr beschäftigt seiest. Er klopft und klopft. . . . Es ist die Stunde der kirchlichen Gebetversammlung oder eines monatlichen Vereins; es muß ein christlicher Besuch bei einer bedürftigen Person oder Familie gemacht werden, aber du schickst dich nicht

dazu an. . . . O, widerwärtige Lauheit! O, heillose Weltlichkeit! Der Herr der Herrlichkeit kommt fern von seinem himmlischen Palast —kommt in Armuth, in Schweiß, in Blut—kommt zur Thüre eines sogenannten Freundes, welcher ihm alles, was er ist, schuldet, und er kann nicht hinein kommen!—kommt einen Mann zu retten, dessen Haus brennt, und derselbe will ihn nicht einlassen! O, die Erhabenheit, die Tiefe der Langmüthigkeit Jesu Christi! Selbst Publius, der Heide, nahm Paulus auf und gab ihm mit Freundlichkeit drei Tage Quartier. Wollen unsere sogenannten Christen dem Herrn der Apostel sagen, daß sie keinen Platz für ihn haben?"

So jemand meine Stimme hören wird.—Der Herr bittet also auch, ebenso wohl wie er klopft. Und das Wort wenn bedeutet, daß einige nicht hören wollen. Obschon er klopfend und bittend vor der Thüre steht, seine Locken vom Thau der Nacht durchnäßt, so verschließen doch manche seinen sanften Bitten ihre Ohren. Aber es ist nicht genug, daß wir einfach hören. Wir müssen hören und ihm die Thür öffnen. Und viele, die im Anfang seine Stimme hören und eine Zeitlang geneigt sind auf dieselbe zu horchen, werden leider am Ende wankend sein und ermangeln, das zu thun, was nothwendig ist um sich der Gemeinschaft mit dem himmlischen Gast zu versichern. Theurer Leser, sind deine Ohren für die Bitten, welche der Erlöser an dich richtet, offen? Wirst du ihm öffnen und ihn einlassen? Oder ist die Thür deines Herzens versperrt mit einem Haufen von werthlosem, irdischem Schutt, welchen du nicht wegzuräumen wünschest? Erinnere dich, daß sich der Herr des Lebens niemals einen Eingang erzwingt. Er läßt sich herab, zu kommen, anzuklopfen und um Einlaß zu bitten, aber er nimmt seinen Aufenthalt nur in solchen Herzen, wo er ein eingeladener und willkommener Gast ist.

Und nun die Verheißung! „Zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." Wie kraftvoll und doch ansprechend ist dieses Gleichniß! Der Freund nimmt mit dem Freund in fröhlicher Weise das Abendmahl! Das Gemüth hält mit dem Gemüth ungezwungenen und innigen Austausch der Gedanken! Und was für eine festliche Scene muß das sein, wo der König der Herrlichkeit zu Gast sitzt! Kein gewöhnlicher Grad der Vereinigung, kein gewohnter Segen, kein gebräuchliches Vorrecht ist unter dieser Sprache zu verstehen. Wer kann bei solchen sanften Bitten und so gnädigen

Verheißungen ungerührt bleiben? Es wird auch nicht einmal verlangt, daß wir diesem hohen Gast unsre Speisen vorsetzen. Er versorgt den Tisch ganz selbst und dies nicht etwa mit groben irdischen Nahrungsmitteln, nein, er deckt Speisen aus seiner eigenen himmlischen Vorrathskammer auf. Hier gibt er uns einen Vorgeschmack von der Herrlichkeit, die er uns bald offenbaren wird. Hier gibt er uns das Angeld unsrer künftigen Erbschaft, welche unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich ist. Wahrlich, wenn wir uns seinen Bedingungen fügen und seine Verheißung annehmen, werden wir die frohe Erfahrung machen, daß der Morgenstern in unsren Herzen aufgeht, und werden Zeugen des Anbruches eines herrlichen Morgens für die Kirche Gottes sein.

Die letzte Verheißung.—Die Verheißung, daß der Herr das Abendmahl mit seinen Jüngern nehmen will, wird gegeben, ehe er den Ueberwindenden die letzte Verheißung gibt. Daraus ist zu schließen, daß man sich dieser Segnungen der Verheißung in dem Prüfungszustand, der gegenwärtigen Gnadenzeit, erfreuen soll. Als ein Nachtrag und die Gesammtsumme aller Verheißungen ist die hoffnungsvolle Botschaft an alle, welche überwinden: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen, wie ich überwunden habe und bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl." Hierin vereinigen sich alle Verheißungen des Herrn. Von einem Zustand der Empörung, des Abfalles und der Befleckung wird der Mensch durch das Werk des Erlösers zur Versöhnung mit Gott zurückgebracht, von seinen Unreinigkeiten befreit, vom Abfall erlöst, unsterblich gemacht und endlich zu einem Sitz auf demselben Thron mit dem Erlöser erhoben. Ehre und Erhöhung können nicht weiter gehen. Menschliche Gemüther können diesen Zustand nicht begreifen und die menschliche Sprache ist zu unvollkommen, um ihn zu beschreiben. Wir können nur weiter wirken, bis wir, wenn wir schließlich überwinden, auch „inne werden was dort ist."

In diesem Vers liegt nicht nur eine herrliche Verheißung, sondern auch eine sehr wichtige Lehre. Wir entnehmen hieraus, daß Christus nach einander folgend auf zwei Stühlen, d. h. Thronen regiert. Der eine ist der Thron seines Vaters, der andre ist sein eigner Thron. Er erklärt in diesem Vers, daß er überwunden hat und nun mit seinem Vater auf einem Stuhl sitzt. Er herrscht nun gemeinschaftlich mit

seinem Vater auf dem Thron, zu seiner Rechten im Himmel, hoch über allen Reichen der Welt und über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht und Herrschaft. Eph. 1, 20–22 u. s. w. Während er diese Stellung einnimmt, ist er ein Priester-König. Er ist ein Priester, „ein Pfleger des Heiligen und der wahrhaftigen Hütte," aber gleichzeitig sitzt er „zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel." Ebr. 8, 1. 2. Diese Stellung und das Werk unsres Herrn wurde von dem Propheten Sacharja vorausgesagt und wie folgt beschrieben: „Und sprich zu ihm, und sage: So spricht Jehova, der Weltenherrscher [Gott der Vater], indem er sagt: Siehe! ein Mann, Sprosse [Christus] ist sein Name, und unter ihm wird es sprossen. und er wird Jehovas Tempel bauen . . . und sitzen und herrschen auf seinem [Gottes] Thron; und er wird Priester sein auf seinem [Gottes] Throne, und zwischen diesen beiden wird der Rath des Friedens sein [bezüglich des Opfers und priesterlichen Werkes Christi für die Bußfertigen]." Sach. 6, 12–14. [L. van Eß Uebers.] Aber die Zeit wird kommen, wo er seine Stellung wechseln und, indem er den Thron des Vaters verläßt, seinen eigenen Thron einnehmen wird; und dieses muß sich zutragen, wenn die Zeit der Belohnung für die Ueberwindenden kommt, denn wenn sie ihren Lohn erhalten, sollen sie mit Christum auf seinem Stuhl sitzen, gleichwie er überwunden hat und nun mit dem Vater auf seinem Stuhl sitzt. Dieser Wechsel in der Stellung Christi wird von Paulus in 1 Kor. 15, 24–28 wie folgt veranschaulicht:

„Darnach das Ende, wann er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wann er aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt. Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn er hat ihm alles unter seine Füße gethan. Wenn er aber saget, daß es alles unterthan sei, ist's offenbar, daß ausgenommen ist, der ihm alles unterthan hat. Wenn aber alles ihm unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst unterthan sein dem, der ihm alles unterthan hat, auf daß Gott sei alles in allen."

Die Wahrheiten, welche uns in diesem Theil der hl. Schrift gelehrt werden, mögen vielleicht mit einer kleinen Umschreibung der Verse besser ausgedrückt werden, indem man jedesmal, anstatt der Für- die Nennwörter, auf welche sich dieselben beziehen, angibt. Der Sinn würde dann folgender sein:

„Darnach das Ende (der gegenwärtigen Ausspendung), wann Christus das Reich (welches er jetzt mit dem Vater zusammen regiert) an Gott, den Vater, überantworten wird; wann Gott aufheben wird alle Herrschaft und alle Obrigkeit und Gewalt, (welche dem Werke des Sohnes widerstreben). Christus muß aber herrschen (auf dem Throne seines Vaters), bis daß der Vater alle Feinde unter Christi Füße lege. [Siehe Ps. 110, 1.] Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Denn Gott wird (dann) Christum alles unter die Füße gethan haben. Wenn Gott aber saget, daß alles unterthan sei (und Christus die Regierung auf seinem eigenen Thron anfängt) so ist es offenbar, daß Gott selbst ausgenommen ist, der Christum alles unterthan [gemacht] hat. Wenn aber Christum alles unterthan sein wird, alsdann wird auch Christus selbst Gott unterthan sein, der ihm alles unterthan [gemacht] hat, auf daß Gott sei alles in allen."

Daß diese Umschreibung eine richtige Auslegung dieser Schriftstelle ist, kann ohne viel Mühe bewiesen werden. Die einzige Frage, welche aufgeworfen werden kann, betrifft die Persönlichkeiten, auf welche sich die Fürwörter beziehen; und irgend ein Versuch, ein Fürwort auf Christum in Bezug zu bringen, welches in der vorstehenden Umschreibung auf Gott bezüglich ist, muß, wenn er durch alle vier Verse verfolgt wird, sofort, als der Ausdrucksweise des Paulus einen unrichtigen Sinn gebend, erkannt werden.

Aus alle diesem geht hervor, daß das Reich, welches Christus seinem Vater überliefert, dasselbige ist, welches er zu jetziger Zeit auf dem Throne seines Vaters, auf dem er nach seinen Worten sitzt, beherrscht. Er übergibt sein Reich am Ende dieser Ausspendung, wann die Zeit für ihn herannaht, daß er Besitz von seinem eignen Thron nimmt. Hiernach, regiert Christus auf dem Thron seines Vaters David und ist nur Gott verantwortlich, welcher auf seinem Thron über alle Herrschaften der Welt verbleibt. An der Regierung Christi haben die Heiligen Antheil. „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Stuhl zu sitzen." „Diese lebten," sagt Johannes, indem er von der ersten Auferstehung an rechnet (Kap. 20, 4), „und regiereten mit Christo tausend Jahre." Wir verstehen hierunter eine besondere Regierung, oder eine Regierung für einen besonderen Zweck, wie auch aus Kapitel 20 hervorgeht, denn die eigentliche Regierung der Heiligen wird „immer und ewiglich" währen. Dan. 7, 18. 27. Wie kann

irgend ein irdischer Gegenstand unsre Blicke von dieser dauernden und himmlischen Aussicht ablenken?

Damit schließen die Botschaften an die sieben Kirchen. Wie bestimmt und gründlich ist deren Zeugniß! Welche Lehren sind für die Christen aller Jahrhunderte darin enthalten! Es kann mit derselben Bestimmtheit von der ersten wie von der letzten Gemeine gesagt werden, daß alle ihre Werke Ihm, der mitten unter den sieben güldenen Leuchtern wandelt, bekannt sind. Vor seinen forschenden Blicken kann nichts verborgen bleiben. Und während seine Drohungen den Heuchlern und Uebelthätern, was sie billiger Weise sein mögen, schrecklich dünken müssen, wie reichlich, wie tröstend, wie gnädig, wie herrlich, müssen seine Verheißungen denen erscheinen, welche ihn lieben und ihm in Herzenseinfalt folgen!

Gnadenreiche Trostesworte,
Liebesbotschaft unsres Herrn!
Ausgesandt an alle Orte.
Hört sie, Kinder, nah und fern!
Unser Heiland hoch dort droben,
Läßt den Warnungsruf erschallen;
Seine Gnade laßt uns loben,
Muß die Erde auch zerfallen!

Schwach, unwürdig sind wir noch,
Stärk' dein Volk, Herr Zebaoth!
Mach uns, Jesu, reiner doch,
Rett' uns von der Sünde Noth!
Neig dein sanftes Angesicht
Deinen Kindern liebend zu;
Gib uns Herr von deinem Licht!
Deiner Gnade, deiner Ruh!

O Verheißung, süßes Wort!
Unbegrenzte Gottesliebe,
Winkt dem müden Pilger dort.
Fahre hin! du Weltgetriebe!
Goldig blinkt aus weiter Ferne
Uns entgegen Gottes Stadt!
Folgen wir dem Morgensterne!
Dem, der überwunden hat!

Viertes Kapitel.

Ein anderes Gesicht; das himmlische Heiligthum.

Vers 1. „Darnach sahe ich, und siehe, eine Thüre war aufgethan im Himmel, und die erste Stimme, die ich gehöret hatte mit mir reden als eine Posaune, die sprach: Steig her, ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll."

In den ersten drei Kapiteln führt uns Johannes das Gesicht von des Menschen Sohn vor, welches eine Beschreibung seiner majestätischen Person enthält, nebst einem Verzeichniß der Worte, die er ihn mit einer Stimme wie groß Wasserrauschen aussprechen hörte. Eine neue Scene und ein neues Gesicht geht jetzt vor uns auf; das Wort „darnach" deutet nicht auf das hin, was im 4. Kapitel verzeichnet ist, und das dann stattfinden sollte, wenn sich alles erfüllt hatte, was in den drei vorhergehenden Kapiteln aufgezeichnet ist, sondern daß er, nachdem er gesehen und gehört, was dort verzeichnet, ein neues Gesicht hatte, welches er uns hier vorführt.

Eine Thür ward aufgethan im Himmel.—Es ist wohl zu beachten, daß Johannes sagt: „Eine Thür ward aufgethan im Himmel," und nicht in den Himmel. Der Himmel selbst that sich nicht auf vor dem Geiste Johannis, wie dies bei Stephanus der Fall war (Apg. 7, 56); sondern irgend ein Ort oder ein Gemach im Himmel ward vor ihm aufgethan, und es wurde ihm gestattet, zu schauen, was darin vorging. Dieses Gemach, welches Johannes offen sah, war das himmlische Heiligthum, wie sich aus anderen Stellen des Buches klar ergeben wird.

Was nach diesem geschehen soll.—Vergleiche damit Kapitel 1, 1. Der Hauptgegenstand der Offenbarung scheint der zu sein, zukünftige Ereignisse vorzuführen, zum Zweck des Unterrichts, der Erbauung und des Trostes für die Kirche.

Vers 2. „Und alsobald war ich im Geist. Und siehe, ein Stuhl war gesetzt im Himmel, und auf dem Stuhl saß Einer. 3. Und der da saß, war gleich anzusehen wie der Stein Jaspis und Sardis; und ein Regenbogen war um den Stuhl, gleich anzusehen wie ein Smaragd. 4. Und um den Stuhl waren vier und zwanzig Stühle, und auf den Stühlen saßen vier und zwanzig Aelteste mit weißen Kleidern angethan, und hatten auf ihren Häuptern güldene Kronen. 5. Und von dem Stuhl gingen aus Blitze, Donner und Stimmen, und sieben Fackeln mit Feuer brannten vor dem Stuhl, welches sind die sieben Geister Gottes."

Im Geist.—Schon einmal hatten wir denselben Ausdruck in diesem Buche, nämlich in Kapitel 1, 10: „Ich war im Geist an des Herrn Tage," wo es die Thatsache ausdrücken soll, daß Johannes das Gesicht am Sabbathe oder am Tage des Herrn hatte. Wenn es dort den Zustand des Entzücktseins ausdrückt, so wird es dasselbe auch hier bedeuten; folglich endet das erste Gesicht mit dem 3. Kapitel und ein neues wird uns hier vorgeführt. Auch läßt sich gegen die Ansicht nichts einwenden, daß Johannes schon vorher, wie sich aus dem ersten Verse dieses Kapitels ersehen läßt, in einem solchen geistigen Zustande war, daß es ihm möglich wurde, aufzuschauen und eine Thüre im Himmel offen zu sehen, und eine Stimme zu hören wie der gewaltige Schall einer Posaune, welche ihn aufforderte, die himmlische Erscheinung näher zu betrachten. Offenbar ist ein solcher Zustand der Entzückung möglich, unabhängig von einem Gesicht, wie bei Stephanus, der, voll des heiligen Geistes, aufblickend den Himmel offen sah und des Menschen Sohn zur rechten Hand Gottes. Im Geiste sein, zeigt also einen höheren Grad geistiger Erhebung an. An welchem Tage Johannes dieses Gesicht hatte, wissen wir nicht.

Johannes, den das himmlische Gesicht wiederum gänzlich der Erde entrückt, erblickt zuerst einen Stuhl [Thron] gesetzt im Himmel, und sitzend darauf das göttliche Wesen. Die Beschreibung von der Erscheinung dieser Person, welche mit den bunten Farben des meist purpurrothen Jaspis und des blutrothen Sardis bekleidet ist, ist derartig, daß man sich sogleich einen Herrscher in seinem königlichen Schmucke vorstellt. Rings um den Thron war ein Regenbogen, sowohl um die Großartigkeit der Scene zu erhöhen, als auch um uns daran zu erinnern, daß, obwohl ein allmächtiger und unumschränkter Herrscher auf dem Throne sitzt, er dennoch ein Gott ist, der seinen Bund mit uns Menschenkindern hält.

Die vier und zwanzig Aeltesten.—Die Frage, die schon

einmal an Johannes gerichtet worden war, betreffs einer gewissen Schar, ist auch häufig in Bezug auf die vier und zwanzig Aeltesten gestellt worden: „Wer sind diese und woher sind sie gekommen?" Beachtenswerth ist es, daß sie mit weißen Kleidern angethan waren und auf ihren Häuptern goldene Kronen hatten. Es ist dies ein Zeichen des Kampfes, den sie vollendet und des Sieges, den sie davon getragen haben. Daraus schließen wir, daß sie einst Theilnehmer waren im Streite der Christenheit, daß auch sie einst in Gemeinschaft mit allen Heiligen auf dem irdischen Pilgerpfade gewandelt sind, aber nun vollendet haben. Aus irgend welcher guten Absicht tragen sie, voraus vor der großen Menge der Erlösten, ihre Siegeskronen im himmlischen Reiche. Soviel theilen sie thatsächlich selbst in dem Lobgesange mit, welchen sie in Vereinigung mit den vier Thieren dem Lamme im neunten Verse des folgenden Kapitels widmen: „Und sangen ein neues Lied und sprachen: Du bist würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun seine Siegel; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden. Dieses Loblied sangen sie vor der Eröffnung der sieben Siegel, und zwar um die Würdigkeit des Lammes zu zeigen, das Buch zu nehmen und die Siegel aufzuthun, auf Grund dessen, was es bereits vollbrachte, nämlich ihre Erlösung. Auch ist es nicht durch Vorausnahme hier eingeflochten, so daß seine Anwendung erst später stattfinden sollte, sondern es soll einzig nur eine vollendete Thatsache in der Geschichte derer ausdrücken, die es singen. Diese also waren eine Schar erlöster Personen, erlöst von dieser Erde, erlöst wie alle anderen erlöst werden müssen, durch das kostbare Blut Christi.

Lesen wir an irgend einer anderen Stelle von einer solchen Schar der Erlösten? Wir glauben Paulus nimmt Bezug auf dieselbe Schar, wenn er an die Epheser also schreibt: „Darum heißt es: Er ziehet hehr hinauf, siegführend die Gefangenen, den Menschen Gaben spendend." L. van Eß Uebersetzung. Die Randbemerkung der engl. Bibel lautet, er hat „eine Menge von Gefangenen" geführt. Eph. 4, 8. Geht man zurück bis auf die Ereignisse, die in Verbindung mit der Kreuzigung und der Auferstehung Christi geschahen, so lesen wir: „Und die Gräber thaten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen. Und gingen aus den Gräbern nach seiner

Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen." Matth. 27, 52. 53. Hier also finden wir die Antwort auf unsere Frage, unzweifelhaft aus der heiligen Schrift entnommen. Sie gehören demnach zu jenen, die bei der Auferstehung Christi aus ihren Gräbern kamen und zählen unter die verklärte Schar derer, die er aus der Gefangenschaft des schwarzen Todtenreiches hinaufführte, als er triumphirend empor fuhr. Matthäus verzeichnet ihre Auferstehung, Paulus ihre Himmelfahrt, und Johannes erblickt sie im Himmel, wie sie ihre heiligen Pflichten erfüllen, für deren Verrichtung sie auferweckt und in den Himmel genommen wurden.

Auch ist dies nicht unsere Ansicht allein. Wesley bemerkt betreffs der vier und zwanzig Aeltesten wie folgt: „Angethan mit weißen Kleidern.] Dies und die goldenen Kronen zeigen an, daß sie ihre Laufbahn bereits vollendet und ihre Plätze unter den Bürgern des Himmels eingenommen haben. Nirgends werden sie als Seelen bezeichnet, weshalb es wahrscheinlich ist, daß sie bereits ihre verklärten Leiber hatten. Vergleiche Matth. 27, 52."

Der Leser sollte ganz besonders darauf achten, daß die vier und zwanzig Aeltesten, wie bereits erwähnt, auf Thronen saßen. Unsere Uebersetzung lautet allerdings „Stühle," aber das griechische Wort θρόνοι heißt „Throne," weshalb auch die neue, verbesserte englische Bibelübersetzung diese Stelle folgendermaßen wiedergibt: „Und rings um den Thron waren vier und zwanzig Throne und auf den Thronen sah ich vier und zwanzig Aelteste sitzen." Dieselbe Stelle wirft auch Licht auf den in Dan. 7, 9 gebrauchten Ausdruck: „Solches sahe ich, bis daß Stühle gesetzt wurden." Diese sind dieselben Throne; und wie schon in den Anmerkungen zu derselben Stelle gezeigt worden ist, wird damit keineswegs gemeint, daß die Throne um- oder hingeworfen werden, wie man nach dem griechischen oder der englischen Uebersetzung der Stelle schließen sollte, sondern, daß sie hingesetzt oder aufgerichtet wurden. Das hier angewandte Bild ist nämlich einem Gebrauche der Morgenländer entlehnt, welche für vornehme Gäste, Matten oder Divane hinwarfen oder hinlegten. Diese vier und zwanzig Aeltesten vergleiche damit (Kap. 5) werden als die Gehilfen Christi angesehen, in dem Mittlerwerke, welches er im himmlischen Heiligthume vollbringt; und wenn das Gericht, wie es in Daniel 7, 9 beschrieben ist, an der allerheiligsten Stätte anfangen wird, dann werden auch

ihre Stühle oder Throne dort gesetzt oder aufgerichtet werden, nach dem Zeugnisse dieser Stelle.

Die sieben Fackeln.—Diese sieben Fackeln mit Feuer sind ein passendes Gegenbild des goldenen Leuchters mit den sieben immerbrennenden Lampen im sinnbildlichen Heiligthum. Gemäß göttlicher Anordnung war dieser Leuchter in der ersten Abtheilung des irdischen Heiligthums aufgestellt. 2 Mos. 25, 31. 32. 37; 26, 35; 27, 30 u. s. w. Wenn nun Johannes uns mittheilt, daß eine Thür aufgethan ward in dem Himmel, und daß er in dem Gemach, welches nun seinem Blicke erschlossen war, ein Gegenbild sah von dem Leuchter des irdischen Heiligthums, so ist dies ein genügender Beweis dafür, daß er in die erste Abtheilung des himmlichen Heiligthums blickt.

Vers 6. „Und vor dem Stuhl war ein gläsern Meer gleich dem Kristall, und mitten im Stuhl und um den Stuhl vier Thiere voll Augen vornen und hinten. 7. Und das erste Thier war gleich einem Löwen, und das andere Thier war gleich einem Kalbe, und das dritte hatte ein Antlitz wie ein Mensch, und das vierte Thier gleich einem fliegenden Adler. 8. Und ein jegliches der vier Thiere hatte sechs Flügel, und waren außen um und inwendig voll Augen, und hatten keine Ruhe Tag und Nacht, und sprachen: Heilig, heilig, heilig ist der Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommt. 9. Und da die Thiere gaben Preis und Ehre und Dank dem, der da auf dem Stuhl saß, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, 10. Fielen die vier und zwanzig Aeltesten vor den, der auf dem Stuhle saß, und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, und warfen ihre Kronen vor den Stuhl, und sprachen: 11. Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft, denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen."

Das gläserne Meer.—Dieses Meer bestand nicht aus Glas, sondern es war nur eine große breite Fläche, welche aussah wie Glas, weil es, wie Greenfield sagt, durchsichtig und glänzend war. Diese Ansicht gewinnt auch noch dadurch, daß es mit Krystall verglichen wird. Mit Krystall aber bezeichnen wir eine feste, durchsichtige Masse, wie Eis oder Glas. Die Lage dieses Meeres ist eine solche, daß man es nicht mit dem Waschbecken des alten sinnbildlichen Heiligthums vergleichen kann.

Es mag sich unter dem Thron entlang ziehen und so dessen Grundlage bilden, oder vielleicht gar die der heiligen Stadt selbst. Noch einmal erblicken wir dieses Meer in Kapitel 15, 2., und zwar als den Ort, wo die Ueberwinder stehen, entzückt vor Freude über ihren endlichen Sieg.

Die vier Thiere.—Die Uebersetzung des griechischen Wortes ζῶον mit „Thier" ist in diesem Verse eine sehr unglückliche, da es eigentlich ein lebendes Wesen bezeichnet. Deshalb sagt Bloomfield: „‚Vier lebende Wesen,' nicht Thiere, und so übersetzt es auch Heinr. Die Richtigkeit dieser Verbesserung wird heute, wie ich glaube, von den meisten Erklärern zugestanden, denn das Wort ist gänzlich verschieden von θηρίον, welches im 13. und den folgenden Kapiteln gebraucht wird, um die prophetischen Thiere zu bezeichnen. (Scholefield.) Es ist noch hinzuzufügen, daß auch Bulkeley mehrere Beispiele anführt, wo ζῶον nicht allein ein Wesen, sondern sogar ein menschliches Wesen bezeichnet, ganz besonders eines aus Origenes, der es für unsern Herrn Jesum gebraucht." Siehe auch Dächsel über denselben Gegenstand.

Eine ähnliche Redefigur ist auch im ersten Kapitel des Propheten Hesekiel angewandt. Die Eigenschaften, welche unter diesen Sinnbildern verstanden werden sollen, sind Stärke, Ausdauer, Verstand und Schnelligkeit; nämlich, Stärke im Eifer, Ausdauer in der Erfüllung der geforderten Pflichten, Verstand in der Erkenntniß des göttlichen Willens und Schnelligkeit im Gehorsam. Diese vier lebenden Wesen stehen in viel näherer Beziehung zu dem Throne, als die vier und zwanzig Aeltesten, denn sie werden dargestellt als mitten in demselben und um denselben herum. Wie die Aeltesten, so preisen auch sie in ihrem Lobgesange das Lamm dafür, daß es sie von dieser Erde erlöst hat. Sie gehören daher zu derselben Schar und bilden einen Theil derjenigen Menge, die Christus, wie schon früher beschrieben (siehe Anmerkung zu Vers 4), aus der Gefangenschaft des Todes mit sich hinaufführte. Ueber den Grund ihrer Erlösung siehe Anmerkungen zu Kapitel 5, 8.

Und hatten keine Ruhe.—„O, ihr glückselige Rastlose" ruft voll Bewunderung John Wesley aus; und den Inhalt ihres ununterbrochenen Lobgesanges bilden die Worte: „Heilig, heilig, heilig ist der Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist und der da kommt." Nie entströmte ein erhabenerer Gesang menschlichen Lippen. Dasselbe Lied wiederholen sie „Tag und Nacht," d. h. beständig; denn dieser Ausdruck zeigt nur die Art und Weise an, wie wir die Zeit hier auf Erden rechnen, da am Throne Gottes von keiner Nacht die Rede sein kann.

O, wie sehr sind wir Sterbliche nicht geneigt zu ermüden, wenn wir

wiederholentlich von der Güte und Barmherzigkeit Gottes Zeugniß ablegen sollen! O, wie gar manchesmal sind wir versucht, lieber nichts zu sagen, weil wir nicht stets etwas Neues sagen können! Hier können wir etwas lernen aus dem Verhalten dieser heiligen Wesen, die sich nie beschweren, unaufhörlich die Worte zu wiederholen: „Heilig, heilig, heilig ist der Gott, der Herr, der Allmächtige;" nie veralten für sie diese Worte, da ihre Herzen immer von neuem erglühen bei dem Gedanken an seine Heiligkeit, Güte und Liebe. Ihr Loblied wird nie eintönig, denn jedesmal, wenn sie diese Worte aussprechen, gewinnen sie eine neue Einsicht in die Eigenschaften des Allmächtigen; ihr Verständniß erreicht eine größere Höhe beim Anblick seiner Vollkommenheiten; ihr Gesichtspunkt dehnt sich aus; ihre Herzen erweitern sich, und die erneuerten Gefühle der Anbetung entlocken ihren Lippen von dem neuen Standpunkte aus immer und immer wieder den heiligen Gruß, der auch ihnen selbst neu ist: „Heilig, heilig, heilig ist der Gott, der Herr, der Allmächtige!"

Das sollte auch bei uns so sein; wenn wir auch häufig Bemerkungen hören müssen, betreffend die Güte, die Barmherzigkeit und die Liebe Gottes, den Werth der Wahrheit und die Herrlichkeiten der zukünftigen Welt, so sollten sie nicht leer an unserem Ohr vorübergehen, da wir alle Tage unseres Lebens empfänglicher werden sollten für die Segnungen dieses herrlichen Gesanges.

Bezüglich des Ausdrucks, „der da war und der da ist und der da kommt," siehe die Anmerkungen zu Kapitel 1, 4.

„Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Kraft." Wie würdig er ist, werden wir erst dann wirklich begreifen, wenn wir, gleich jenen seligen Wesen, die diese Worte aussprechen, in Unsterbliche verwandelt, ohne Fehl und unsträflich vor dem Angesichte seiner Herrlichkeit stehen werden. St. Judä, Vers 24.

Du hast alle Dinge geschaffen.—Die Werke der Schöpfung bilden die Grundlage für die Ehre, Lob und Macht, die wir Gott geben. „Auf dein Gebot" oder durch deinen Willen, *διὰ τὸ θέλημά σου*, haben sie das Wesen und sind sie geschaffen. Gott wollte, und alle Dinge kamen ins Dasein; und durch dieselbe Macht werden sie fort und fort erhalten.

Fünftes Kapitel.

Das himmlische Heiligthum.—Fortsetzung.

Vers 1. „Und ich sahe in der rechten Hand deß, der auf dem Stuhle saß, ein Buch, geschrieben inwendig und auswendig, versiegelt mit sieben Siegeln."

Hier beginnt zwar ein neues Kapitel, aber keine neue Scene; denn noch sieht der Apostel im Geiste dasselbe Gesicht. Mit den Worten „deß, der auf dem Throne saß," ist offenbar der Vater gemeint, da der Sohn später eingeführt wird, als das Lamm „wie es erwürget wäre." Das Buch, welches Johannes sah, enthielt eine Offenbarung von Begebenheiten, die zur Zeit des Endes in der Geschichte der Kirche stattfinden sollten, und dadurch, daß es derjenige, der auf dem Throne saß, in der rechten Hand hielt, soll angezeigt werden, daß die Kenntniß zukünftiger Dinge bei Gott allein beruht, ausgenommen in so weit als es ihm gut dünkt, sie andern zu offenbaren.

Das Buch.—Zur Zeit als die Offenbarung niedergeschrieben wurde, hatten die Bücher nicht die Form, welche sie jetzt haben. Dieselben bestanden nicht aus einer Anzahl von zusammengebundenen Blättern, sondern waren aus einem oder mehreren, kürzeren oder längeren Streifen von Pergament oder anderem Material zusammengesetzt, die man aufrollte. Wesley spricht sich über diesen Punkt folgendermaßen aus:

„Die gewöhnlichen Bücher der Alten waren nicht wie die unsrigen, sondern es waren Rollen oder Streifen von Pergament, welche man auf einen langen Stab aufrollte, wie wir gewöhnlich Seide aufrollen. So wird uns auch das Buch geschildert, das mit sieben Siegeln versiegelt war. Der Apostel konnte natürlich nicht alle sieben Siegel auf einmal sehen; denn die sieben Rollen waren eine in die andere gewickelt und eine jede versiegelt, so daß, wenn man die erste öffnete und abrollte, das zweite Siegel zum Vorschein kam, und sofort bis zum siebenten."

Scott bemerkt über denselben Gegenstand: „Das Buch glich einer Rolle, die nach dem Gebrauche der damaligen Zeit aus mehreren Pergamenten bestand, und obgleich man annehmen konnte, daß es inwendig beschrieben war, so konnte man doch nichts lesen, bis die Siegel gelöst waren. Beim Oeffnen des Buches zeigte es sich, daß es sieben Pergamente oder kleinere Rollen enthielt, von denen jede besonders versiegelt war; aber wären auch alle Siegel an der Außenseite gewesen, so hätte man doch nichts lesen können, bis sie sämmtlich entfernt gewesen wären, während aber so, wie die Sache war, der Entfernung jedes Siegels auch der Inhalt der betreffenden Rolle folgte. Das Aussehen der Außenseite muß indessen doch schon angezeigt haben, daß die Rolle aus sieben, oder zum wenigsten aus mehreren Theilen bestand."

Bloomfield sagt: „Die langen Rollen von Pergament, welche die Alten benutzten und die sie Bücher nannten, waren gewöhnlich nur auf einer Seite beschrieben, nämlich auf derjenigen, die beim Zusammenrollen nach innen zu gekehrt war." Ohne Zweifel war also auch dieses Buch nicht auf der In- und Außenseite beschrieben, wie man nach der Interpunktion unserer gewöhnlichen Uebersetzungen annehmen müßte. „Daher interpunktiren Grotius, Lowman, Fuller u. a." sagt die Cottage Bible, „folgendermaßen: ‚Geschrieben inwendig, und auswendig versiegelt mit sieben Siegeln,' u. s. w." Wie diese Siegel angebracht waren, geht zur Genüge aus den von Wesley und Scott oben angeführten Anmerkungen hervor.

Vers 2. „Und ich sahe einen starken Engel predigen mit großer Stimme: Wer ist würdig, das Buch aufzuthun und seine Siegel zu brechen? 3. Und niemand im Himmel noch auf Erden noch unter der Erde konnte das Buch aufthun und drein sehen. 4. Und ich weinete sehr, daß niemand würdig erfunden ward, das Buch aufzuthun und zu lesen, noch drein zu sehen."

Die Aufforderung.—Gott hält das Buch so, daß die ganze Welt es sehen kann, und ein mächtiger Engel, zweifellos einer von großer Erhabenheit und Macht, kommt als Ausrufer hervor und fordert mit lauter Stimme alle Geschöpfe des Erdreichs auf, ihre Weisheit in der Ergründung der Rathschläge Gottes zu versuchen. Wer ist würdig das Buch aufzuthun und seine Siegel zu brechen? Tiefe Stille tritt ein. Schweigend erkennt das ganze Universum seine Ohnmacht und seine Unwürdigkeit an, des Schöpfers Rathschläge zu er-

gründen. „Und niemand im Himmel,"—οὐδείς, nicht nur kein Mensch, sondern überhaupt kein Wesen im Himmel. Ist das nicht ein schlagender Beweis dafür, daß den Fähigkeiten der Engel, sowie denen der Menschen Grenzen gesetzt sind, in die Zukunft einzudringen und das, was kommen soll, zu enthüllen? Als der Apostel sah, daß niemand hervortrat um das Buch aufzuthun, da begann er zu befürchten, es möchten die Rathschläge Gottes betreffs seines Volkes nie offenbar werden, und im Uebermaß seiner Theilnahme und Sorge für die Kirche, weinte er sehr. „O, wie weit," ruft Wesley aus, „sind diejenigen von der Gemüthsstimmung St. Johannis entfernt, die da lieber nach allem anderen fragen als nach dem Inhalt dieses Buches!"

Zu den Worten „ich weinete sehr," macht Benson folgende schöne Anmerkung: „Der Apostel ist ganz überwältigt von dem Gedanken, daß sich kein Wesen finden lassen möchte, welches im Stande wäre, die Rathschläge Gottes zu verstehen, zu offenbaren und zu vollbringen; und befürchtet deshalb, sie würden der Kirche für immer verschlossen bleiben. Seine Seelengröße ist der Grund für seine Thränen, und die Zartheit seines Herzens tritt hier um so klarer hervor, da er keine Gewalt über sich selbst hat. Die Offenbarung ist nicht ohne Thränen geschrieben worden und wird daher auch nicht ohne Thränen von uns verstanden werden."

Vers 5. „Und einer von den Aeltesten spricht zu mir: Weine nicht! siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzuthun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel. 6. Und ich sahe, und siehe, mitten im Stuhl und den vier Thieren und mitten unter den Aeltesten stund ein Lamm, wie es erwürget wäre, und hatte sieben Hörner und sieben Augen, welches sind die sieben Geister Gottes, gesandt in alle Lande. 7. Und es kam und nahm das Buch aus der rechten Hand deß, der auf dem Stuhl saß."

Aber nicht lange sollte Johannes weinen. Gott will ja nicht, daß uns irgend eine Kenntniß vorenthalten werde, die uns zum Nutzen gereichen kann. Schon ist Vorsorge getroffen worden, daß jemand das Buch öffnen soll, weshalb einer der Aeltesten ihn also anredet: „Weine nicht! siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel Davids, aufzuthun das Buch und zu brechen seine sieben Siegel." Warum gerade einer der Aeltesten einem anderen Wesen vorgezogen wurde, um Johannes diese Mittheilung zu machen, ist nicht ersichtlich, ausgenommen man schreibt es dem Umstande zu,

daß die Aeltesten in Folge ihrer Erlösung ein besonderes Interesse für die Wohlfahrt der Kirche auf Erden haben. Christus wird hier genannt „der Löwe, der da ist vom Geschlechte Juda." Aus welchem Grunde wird er Löwe genannt, und weshalb vom Geschlecht Juda?—Wahrscheinlich soll die erstere Bezeichnung seine Macht andeuten; denn da der Löwe der König der Thiere und der Herrscher der Wälder ist, so wird er dadurch zu einem passenden Sinnbilde für königliches Ansehen und königliche Macht. „Vom Geschlechte Juda" wird er unzweifelhaft nach der Prophezeiung in 1 Mos. 49, 9. 10 genannt.

Die Wurzel Davids.—Christus ist offenbar die Grundlage und der Pfeiler für die Machtstellung Davids gewesen; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß David von Christus zu einer solchen Stellung berufen und ganz besonders befähigt worden war. Wie David selbst nur ein Sinnbild Christi ist, so ist auch sein Königreich und seine Herrschaft nur ein Sinnbild der Herrschaft Christi über sein Volk. Und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Luk. 1, 32. 33. Als Christus unsere menschliche Natur annahm und dadurch ein Nachkomme Davids wurde, da ward er ein Zweig Davids genannt, und eine Wurzel aus dem Stamme Jesse. Jes. 11, 1. 10; Offenb. 22, 16. Hier wird also seine Verwandtschaft mit dem Hause Davids dargethan und sein Anrecht bewiesen, über das Volk Gottes zu herrschen, weshalb es sich geziemte, ihm die Eröffnung der Siegel anzuvertrauen.

Es hat überwunden.—Aus diesen Worten ersieht man, daß das Recht, das Buch zu eröffnen, durch einen Sieg in einem früheren Kampfe erworben worden war; eine Annahme, die auch die folgenden Abschnitte des Kapitels bestätigen. In der nächsten Scene erblicken wir Christum als den Erlöser der Welt, wie er nämlich sein Blut vergießt zur Vergebung unserer Sünden und für die Rettung der Menschheit. Während er das Erlösungswerk vollbrachte, war er den wüthendsten Angriffen Satans preisgegeben, aber er widerstand allen Versuchungen, er ertrug die Todespein am Kreuze, und er stand auf als Sieger über Tod und Grab und sicherte uns den Weg zur Seligkeit—er triumphirte. Mit Recht singen daher die vier lebenden Wesen und die vier und zwanzig Aeltesten: „Du bist würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun seine Siegel; denn du bist erwürget und hast uns Gott erkauft mit deinem Blute."

Johannes schaut hin, um den Löwen vom Geschlechte Juda zu sehen, und er erblickt mitten im Thron und den vier Thieren und unter den Aeltesten ein Lamm, wie es erwürget wäre.

Mitten im Thron.—Doddridge übersetzt diese Stelle folgendermaßen: „Und ich sah in dem Raume zwischen dem Throne und den vier lebenden Wesen und mitten unter den Aeltesten ein Lamm stehen" u. s. w. Im Mittelpunkt der Scene war der Thron des Vaters und auf dem freien Raume um den Thron herum stand der Sohn, dargestellt unter dem Sinnbilde eines erwürgten Lammes. Um sie herum standen die Heiligen, die erlöst worden waren, zuvörderst diejenigen, welche durch die vier lebenden Wesen vertreten wurden, alsdann kamen in einem zweiten Kreise die Aeltesten, und die Engel (Vers 11) bildeten einen dritten Kreis. Die Würdigkeit Christi, wie er so dasteht unter der Gestalt eines erwürgten Lammes, erregt die Bewunderung der ganzen heiligen Schar.

Wie es erwürget wäre.—Woodhouse sagt, wie angeführt in dem Comprehensive Commentary: „Der griechische Text verlangt, daß das Lamm mit einer Wunde am Nacken und am Halse dargestellt wird, als wäre er soeben als ein Opferthier am Fuße des Altares geschlachtet worden." Aehnlich drückt sich Clarke aus, wenn er sagt: „Als wenn es im Begriffe stände, geopfert zu werden. Es ist dies beachtenswerth; das Kreuzesopfer Christi hat in den Augen des Vaters einen so hohen Werth, daß es stets dargestellt wird, wie er sein Blut für die sündige Menschheit vergießt. Dies sollte unsern Glauben befördern; denn wenn eine Seele vor den Gnadenthron Gottes kommt, so findet sie dort schon ein Opfer, um es ihm darzubringen."

Sieben Hörner und sieben Augen.—Hörner sind Sinnbilder der Macht, Augen Sinnbilder der Weisheit und sieben ist eine Zahl um etwas vollendetes, etwas vollkommenes auszudrücken. Dies lehrt uns daher, daß das Lamm vollkommene Macht und vollkommene Weisheit besitzt und zwar durch die Wirkung des Geistes Gottes, der die sieben Geister Gottes genannt wird, ebenfalls nur, um die Fülle und Vollkommenheit der Wirkung anzudeuten.

Und es kam und nahm das Buch.—Einige Erklärer wollen darin einen Widerspruch mit der Wirklichkeit finden, daß das Lamm das Buch nahm, und haben daher zu allerlei Spitzfindigkeiten ihre Zuflucht genommen, um dieser Schwierigkeit aus dem Wege zu gehen.

Aber ist es nicht ein feststehender Grundsatz, einem Symbole Handlungen zuzuschreiben, die eigentlich nur von den Personen oder Wesen vollbracht werden können, welche durch die Symbole dargestellt werden? Erfordert daher unsere Stelle eine andere Erklärung als diese? Wir wissen, daß das Lamm ein Sinnbild Christi ist, und niemand wird darin einen Widerspruch mit der Wirklichkeit sehen, wenn Christus ein Buch nimmt. Lesen wir nun, daß das Buch genommen ward, so denken wir uns die Handlung, nicht von dem Lamme, sondern von dem vollbracht, dessen Sinnbild das Lamm ist.

Vers 8. „Und da es das Buch nahm, da fielen die vier Thiere und die vier und zwanzig Aeltesten vor das Lamm, und hatten ein jeglicher Harfen und güldene Schalen voll Räuchwerks, welches sind die Gebete der Heiligen, 9. Und sangen ein neu Lied und sprachen: Du bist würdig zu nehmen das Buch und aufzuthun seine Siegel; denn du bist erwürget, und hast uns Gott erkauft mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht und Zungen und Volk und Heiden, 10. Und hast uns unserm Gotte zu Königen und Priestern gemacht, und wir werden Könige sein auf Erden."

Schalen voll Räuchwerks.—Diese Stelle gibt uns Aufschluß über die Beschäftigung der Erlösten, welche durch die vier lebenden Wesen und die vier und zwanzig Aeltesten dargestellt werden. Sie haben goldene Schalen oder Gefäße voll Räuchwerks, oder wie die Randbemerkung der englischen Bibel lautet, voll Weihrauchs, womit die Gebete der Heiligen bezeichnet werden sollen. Diese Dienstverrichtung kommt eigentlich nur den Priestern zu.

Scott bemerkt dazu: „Es steht unstreitig fest, daß die vier lebenden Wesen an der Anbetung des Lammes Theil nehmen oder vielmehr dieselbe leiten, da sie ja das Lamm Gottes erlöst hat, und dies beweist auch zweifellos, daß mit diesem Bilde dieser Theil der Erlösten Kirche gemeint ist und nicht die Engel, deren Anbetung in einem der folgenden Verse beschrieben wird, aber mit einer bei weitem erhabeneren Sprache."

A. Barnes sagt in seinen Anmerkungen zu dieser Stelle: „Die Absicht der Stelle ist diese, uns die Stellvertreter der Kirche im Himmel, die Aeltesten, die auch als ‚Priester' bezeichnet werden, vorzuführen, wie sie in dem Tempel da droben den Gottesdienst verrichten zum Besten der Kirche auf Erden, und wie sie Weihrauchspenden darbringen, während die Kirche im Gebet versammelt ist."

Der Leser wird sich erinnern, daß der Hohepriester beim alten

sinnbildlichen Gottesdienste viele Gehilfen hatte, und wenn er nun bedenkt, daß er in das himmlische Heiligthum sieht, so wird er daraus den Schluß ziehen, daß diese Erlösten gegenwärtig die Gehilfen unseres großen Hohenpriesters sind, und ohne Zweifel für diesen Zweck erlöst wurden. Wer wäre auch wohl geeigneter unserm Herrn in seinem priesterlichen Amte für das Menschengeschlecht beizustehen, als diese vortrefflichen Vertreter der Menschheit, deren Heiligkeit des Wandels und die Reinheit ihrer Sitten sie sehr wohl dazu befähigte? Siehe Anmerkungen zu Kapitel 4, 4.

Wir wissen viele sind der Ansicht abgeneigt, daß die Dinge im Himmel eine wirkliche, greifbare Form haben, und wir können uns deshalb leicht vorstellen, daß die hier vorgeführten Erscheinungen solchen Personen als allzuwirklich vorkommen müssen. Um für diese ihre Annahme einen Grund zu haben, berufen sie sich auf die Thatsache, daß die Sprache eine höchst bildliche ist und glauben daher, daß solche Dinge unmöglich im Himmel existiren könnten. Diesen Personen erwiedern wir, daß sich die Offenbarung allerdings hauptsächlich mit Bildern beschäftigt, es aber keineswegs mit Erdichtungen zu thun hat. Alle Scenen, die beschrieben werden, sind wirkliche, und wir können ihre Wirklichkeit nur dann verstehen, wenn wir uns die Bilder genau erklären. So wissen wir in diesem Gesicht, daß Derjenige, der auf dem Throne sitzt, Gott ist; er ist also wirklich da. Das Lamm, wissen wir, versinnbildet Christum, er ist auch in Wirklichkeit da. Bei seiner Himmelfahrt war sein Leib ein wirklicher, greifbarer Leib, und niemand wird behaupten wollen, daß er denselben nicht noch hat. Ist also unser erhabener Hoherpriester ein wirkliches Wesen, so wird auch der Ort, wo er sein Amt verwaltet, ein wirklicher sein müssen. Die vier lebenden Wesen und die vier und zwanzig Aeltesten stellen diejenigen dar, welche Christus zur Zeit seiner Auferstehung und Himmelfahrt aus der Gefangenschaft des Todes hinaufführte; sie waren mithin wirkliche Wesen bei ihrer Aufnahme in den Himmel und weshalb sollten sie es nicht noch sein?

Das Lied.—Es wird ein „neu Lied" genannt, wahrscheinlich war es neu rücksichtlich seiner Veranlassung und Entstehung. Sie waren die ersten, die es sangen, da ja sie zuerst erlöst worden waren. In dem Liede nennen sie sich Könige und Priester. Inwiefern sie Priester sind, ist bereits erwähnt worden, nämlich weil sie die Gehilfen

Christi in seinem priesterlichen Amte sind. In diesem Sinne sind sie zweifellos auch Könige; denn da Christus mit dem Vater herrscht, so werden auch sie als seine Gehilfen Theil haben an der Regierung, die er vom Himmel aus über die Erde ausübt.

Der Vorgeschmack.—„Wir werden Könige sein auf Erden." Obgleich sie bereits erlöst sind und den Thron Gottes umgeben, die Anschauung des Lammes genießen, welches sie erlöste, und die Scharen der heiligen Engel um sie sind im Himmel, wo alle Wonne unaussprechlich ist, so betrachtet ihr Lied doch noch einen vollkommeneren Zustand. Dieser Zustand wird dann eintreten, wenn das große Erlösungswerk vollbracht ist und sie mit allen erlösten Kindern Gottes hier auf Erden herrschen, die ihr verheißenes Erbe ist und die ewige Wohnung der Heiligen sein soll. Röm. 4, 13; Gal. 3, 29; Ps. 37, 11; Matth. 5, 5; 2 Pet. 3, 13; Jes. 65, 17–25; Offenb. 21, 1–5.

Vers 11. „Und ich sahe, und hörete eine Stimme vieler Engel um den Stuhl und um die Thiere und um die Aeltesten her, und ihre Zahl war viel tausend mal tausend, [zehntausend mal zehntausend, und noch tausend mal tausend—L. van Eß Uebersetzung. Siehe auch den Urtext und die englische Version.] 12. Und sprachen mit großer Stimme: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob."

Das himmlische Heiligthum.—Ach, eine wie geringe Vorstellung haben wir Menschen von der Größe und Herrlichkeit des himmlischen Tempels, in welchen Johannes am Anfange des 4. Kapitels hineingeführt wurde, durch die Thür, die aufgethan ward in den Himmel. Man darf nicht vergessen, daß es derselbe Tempel ist, in den er noch blickt im 11. und 12. Verse, wo er die himmlischen Heerscharen sieht. 1. Rings um den Thron stehen die Heiligen, welche durch die vier lebenden Wesen vertreten werden. 2. In nächster Reihe kommen die vier und zwanzig Aeltesten. 3. Im dritten Kreise sah Johannes eine Menge himmlischer Geister, welche das Ganze umgaben. Wie viele? Wie groß könnte wohl nach unserem Dafürhalten die Zahl derer gewesen sein, die im himmlischen Tempel zusammen kamen? „Zehn tausend mal zehntausend!" verkündet uns der Seher. Das wären schon ein hundert Millionen, aber um zu zeigen, daß keine Zahl im Stande ist, die zahllose Schar annähernd zu bezeichnen, fügt er noch hinzu: „und tausendmal tausend." Sehr treffend nennt sie daher Paulus in Ebr. 12, 22 laut der engl. Uebersetzung: „eine unzählbare

Schar von Engeln." Diese alle waren im himmlischen Heiligthum und bildeten die Menge, welche Johannes da versammelt sah, wo die Anbetung des Universums gipfelt, und wo der wunderbare Heilsplan vollendet wird. Im Mittelpunkt dieser unzählbaren und heiligen Schar war das Lamm Gottes, dessen Haupthandlung, wie es nämlich sein Blut für die Erlösung der gefallenen Menschheit vergießt, die Bewunderung derselben hervorruft, denn alle Stimmen der himmlischen Heerscharen vereinigten sich in dem Lobliede, welches sie erhoben: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob." Eine solche Versammlung ist wohl geziemend für einen solchen Ort, und wohl geziemend ist auch der Lobgesang, den sie anbetend Dem widmet, der durch sein Blutvergießen für viele ein Lösegeld wurde, und der auch jetzt noch als unser erhabener Hoherpriester durch seine Verdienste im himmlischen Heiligthum vermittelnd für uns eintritt. Vor einer so erhabenen Versammlung sollen wir dereinst zur Rechenschaft gezogen werden. Wie werden wir das alles untersuchende Gottesgericht bestehen können? Was wird uns fähig machen, uns zu erheben und mit dieser sündlosen Schar vereint droben zu stehen? Nur durch die unendlichen Verdienste des Blutes Christi, welches uns von allen unsern Befleckungen reinigt und uns tauglich macht, zum heiligen Berge Zion zu wallen! O, unendliche Gnade Gottes, die uns vorbereitete, diese Herrlichkeit zu ertragen, und uns den Muth gibt, mit heiliger Freude vor sein Angesicht zu treten!

Vers 13. „Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen ist, hörete ich sagen: dem, der auf dem Stuhl sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! 14. Und die vier Thiere sprachen: Amen. Und die vier und zwanzig Aeltesten fielen nieder, und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Die geläuterte Erde.—In Vers 13 begegnen wir einem jener Beispiele, die sich häufig in der heiligen Schrift finden, nämlich der Beschreibung von Ereignissen, die ohne Rücksicht auf ihre zeitliche Reihenfolge nur deshalb vorausgenommen sind, um eine frühere Behauptung oder Anspielung zu vervollständigen, wie in diesem Beispiele, in welchem die Zeit vorausgenommen ist nach vollendeter Erlösung. Im zehnten Verse erklären die vier lebenden Wesen und die vier und zwanzig Aeltesten: „Wir werden Könige sein auf Erden," und der

Prophet sieht im Geiste diese Zeit. Ist es nicht ganz natürlich, daß das Gesicht, nachdem es uns die Haupthandlung in Christi Mittlerwerk, nämlich sein Blutvergießen vorgeführt hat, für einen Augenblick vorwärts blicken sollte zu dem Zeitpunkte, wenn der Erfolg des am Kreuze begonnenen Werkes vollendet, die Zahl der Heiligen vervollständigt, die Erde von Sünde und Sündern befreit sein und ein ununterbrochenes Anbetungsopfer zu Gott und dem Lamme emporsteigen wird?

Der Versuch wäre vergeblich, dies auf die Kirche in ihrem gegenwärtigen Zustande anzuwenden, wie es so viele Erklärer thun, oder auf irgend eine Zeit der Vergangenheit, seitdem die Sünde in die Welt kam, oder seit Satan seine erhabene Stellung verloren, die er als ein Engel des Lichts und der Liebe inne hatte; denn zu der Zeit, von welcher Johannes spricht, wird alle Kreatur im Himmel und auf Erden ohne Ausnahme Lobgesänge zu Gott emporsenden. Aber um nur von dieser Erde seit dem Sündenfalle zu sprechen—lästert nicht beständig die abgefallene Menschheit Gott und seinen Thron, anstatt ihm Lob zu singen? Und dies wird so lange der Fall sein, als die Sünde hier herrscht.

Hier ist demnach nicht der Platz für die Scene, welche Johannes beschreibt, sondern wir müssen uns, wie bereits erwähnt, im Geiste jene Zeit vorstellen, wenn das ganze Erlösungswerk vollbracht sein wird und die Heiligen ihre verheißene Herrschaft auf Erden werden angetreten haben, welche die vier lebenden Wesen und die Aeltesten in ihrem Liede (Vers 10) voraussehen. Eine solche Erklärung steht mit der Stelle im Einklange und wirft Licht auf dieselbe. Diese Herrschaft auf Erden nimmt ihren Anfang nach der zweiten Auferstehung. Dan. 7, 27; 2 Pet. 3, 13; Offenb. 21, 1. Bei dieser Auferstehung, welche tausend Jahre nach der ersten stattfindet (Offenb. 20, 4. 5), werden die Gottlosen vernichtet werden. 2 Pet. 3, 7.

Denn das Feuer wird von Gott aus dem Himmel fallen und die Gottlosen verzehren (Offenb. 20, 9); und dasselbe Feuer, welches die Gottlosen vernichtet, wird auch die Erde läutern und reinigen, wie wir aus 2 Pet. 3, 7–13 ersehen. Die Sünde und alle Sünder sind dann vernichtet, die Erde ist gereinigt, der Fluch mit allen seinen bösen Folgen für immer ausgetilgt, und „dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich," und von der sündenfreien,

erneuerten Erde steigen Lob- und Danklieder zu Gott empor. Wo ist dann noch Raum in dem herrlichen Reiche des Schöpfers für einen solch ungeheueren Abgrund von Feuer und Schwefel, wo Myriaden, durch den direkten Machtspruch eines gnädigen Gottes verurtheilt, im Feuer schmachten und sich krümmen sollen in unaussprechlicher ewiger Qual! In diesem Jubelgesang werden weder die mißtönenden und hoffnungslosen Klagen der Verdammten, noch die Flüche und Gotteslästerungen derer, die sündigen und leiden über den Bereich der Hoffnung hinaus, sich einmischen. Der gottlose Stamm ist verbrannt, Wurzel und Zweig,—Satan und seine Anhänger, der Verführer und die Verführten. Mal. 4, 1; Ebr. 2, 14. Wie Rauch werden sie vergangen (Ps. 37, 20), und wie vergängliche Spreu werden sie von den Flammen verzehrt worden sein. Matth. 3, 12. In ein Nichts sind sie versunken; nicht nur ihre Körpertheile sondern ihr ganzes Wesen, Leib, und Seele; denn sie sollen sein, als wären sie nie da gewesen. Obad. 16. [Probebibel.]

In dem Lobliede wird dem Lamme gleiche Ehre wie dem Vater erzeigt, der auf dem Throne sitzt. Fast einstimmig betrachten alle Erklärer dies als einen Beweis dafür, daß Christus von gleicher Dauer sein muß wie der Vater; denn sonst würde hier nach ihrer Behauptung einem Geschöpfe Ehre erwiesen, welche eigentlich nur dem Schöpfer zukommt. Aber beweist es dieses wirklich? Wir lesen in der Schrift, daß Christus der Anfang der Kreatur Gottes ist (Offenb. 3, 14; siehe Anmerk. dort), und daß alle folgenden Schöpfungen der vernünftigen und unvernünftigen Welt durch ihn geschahen. Joh. 1, 3; Ebr. 1, 2. In beiden Stellen ist das griechische Wort διά mit durch übersetzt. Christus steht daher allen Geschöpfen einer geringeren Ordnung als ihr Mitschöpfer mit dem Vater gegenüber, und konnte nicht der Vater verordnen, daß einem solchen Wesen gleiche Anbetung wie ihm selber erwiesen werde, ohne daß es Götzendienst wäre von Seiten des Anbeters? Er erhob ihn zu einer solchen Höhe, daß es sich geziemte, ihn anzubeten, ja er gab sogar den Befehl ihm Anbetung zu erweisen, was ja nicht nöthig gewesen, wäre Christus von Ewigkeit her von gleicher Dauer mit dem Vater. Christus selbst erklärt, daß „wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber." Joh. 5, 26. Bei einer anderen Gelegenheit sagt er: „Mir ist gegeben alle

Gewalt im Himmel und auf Erden." Matth. 28, 18. Paulus sagt von Christus, daß ihn der Vater erhöhet hat, und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist. Phil. 2, 9. Und der Vater selbst zeugt von ihm: „Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten." Ebr. 1, 6. Alle diese Zeugnisse beweisen, daß Christus gleiche Anbetung mit dem Vater genießt, aber durchaus nicht, daß er von gleicher Ewigkeit mit dem Vater ist hinsichtlich der Vergangenheit.

Indem nun der Prophet von der in Vers 13 vorausgenommenen herrlichen Scene zurückkommt zu den Ereignissen, die sich im himmlischen Heiligthum vor seinen Augen vollziehen, hört er die vier lebenden Wesen ausrufen: „Amen." Dieser Ausruf soll eine Antwort zu dem in Versen 12 und 13 Gesagten sein. Die vier und zwanzig Aeltesten sinken auf ihre Kniee, um Den anzubeten, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Sechstes Kapitel.

Die sieben Siegel.

Vers 1. „Und ich sahe, daß das Lamm der Siegel eines aufthat. Und ich hörete der vier Thiere eines sagen als mit einer Donner-Stimme: Komm und siehe zu! 2. Und ich sahe, und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus zu überwinden, und daß er siegete."

Nachdem das Lamm das Buch genommen hatte, begab es sich sogleich daran, die Siegel zu lösen, und an den Apostel ergeht die Aufforderung, seine Aufmerksamkeit auf die Scenen zu richten, welche sich beim Oeffnen der einzelnen Siegel vor seinen Augen aufthun. Wie schon früher erwähnt, deutet die Zahl sieben in der heiligen Schrift etwas vollkommenes, etwas vollendetes an. Die sieben Siegel umfassen daher eine ganze Klasse gewisser Ereignisse, welche bis zum Schluß der Prüfungszeit hinabreichen. Die Annahme derer ist demnach eine falsche, die behaupten, daß die Siegel eine Reihe von Ereignissen bedeuten, die sich vielleicht bis zur Zeit Konstantins erstrecken, und die sieben Posaunen eine andere Reihenfolge von Ereignissen, welche mit diesem Zeitpunkte anfangen; denn die Posaunen bezeichnen eine Reihe von Begebenheiten, welche gleichzeitig mit den Ereignissen der sieben Siegel stattfinden, obgleich dieselben ihrem Charakter nach gänzlich von jenen verschieden sind. Die Posaune ist ein Sinnbild des Krieges; die Posaunen deuten daher auf große politische Umwälzungen hin, wie solche sich ereignen, so lange das Evangelium den Völkern verkündet wird. Die Siegel beziehen sich auf Ereignisse religiösen Charakters und enthalten die Geschichte der Kirche vom Beginn des christlichen Zeitalters bis zur Ankunft Christi.

Einzelne Erklärer haben Fragen aufgeworfen, bezüglich der Art und Weise, wie diese Scenen dem Apostel vorgeführt wurden. War es blos eine schriftliche Beschreibung der Ereignisse, welche ihm vor-

gelesen wurde, sowie die einzelnen Siegel nacheinander aufgethan wurden, oder enthielt das Buch eine bildliche Erklärung der Ereignisse, die sich nach Entfernung der Siegel zeigte, oder war es eine bühnenartige Darstellung, die an seinem Auge vorüberzog, worin nämlich die Darsteller persönlich auftraten und ihre Rollen spielten? Barnes entscheidet sich für die bildliche Erklärung, da nach seiner Ansicht eine bloße schriftliche Beschreibung der Sprache des Apostels nicht entsprechen würde, der uns mittheilt, was er sah, und eine bühnenartige Darstellung sich in gar keinen Zusammenhang bringen lassen würde mit dem Aufthun der Siegel; doch dieser Ansicht des Dr. Barnes treten zwei höchst gewichtige Einwände entgegen: 1. Es wird gesagt, daß das Buch nur Geschriebenes enthielt und keine bildlichen Erklärungen. 2. Johannes sah die Darsteller der verschiedenen Scenen nicht leb- und bewegunglos wie in einem Bilde, sondern lebend und bewegend und wie sie die Rollen spielten, die ihnen zuertheilt waren. Mit unserer Ansicht verträgt sich am besten die folgende Annahme: Das Buch enthielt ein Verzeichniß der stattzufindenden Ereignisse, welches durch das Entfernen der Siegel offen dargethan wurde, und die Scenen wurden Johannes nicht durch Vorlesen der Beschreibung vorgeführt, sondern durch eine Darstellung der Beschreibungen des Buches, indem lebendige Darsteller vor seinem Geiste auftraten. Der Ort der Handlung war die Erde, wo ja dies alles in Wirklichkeit geschehen soll.

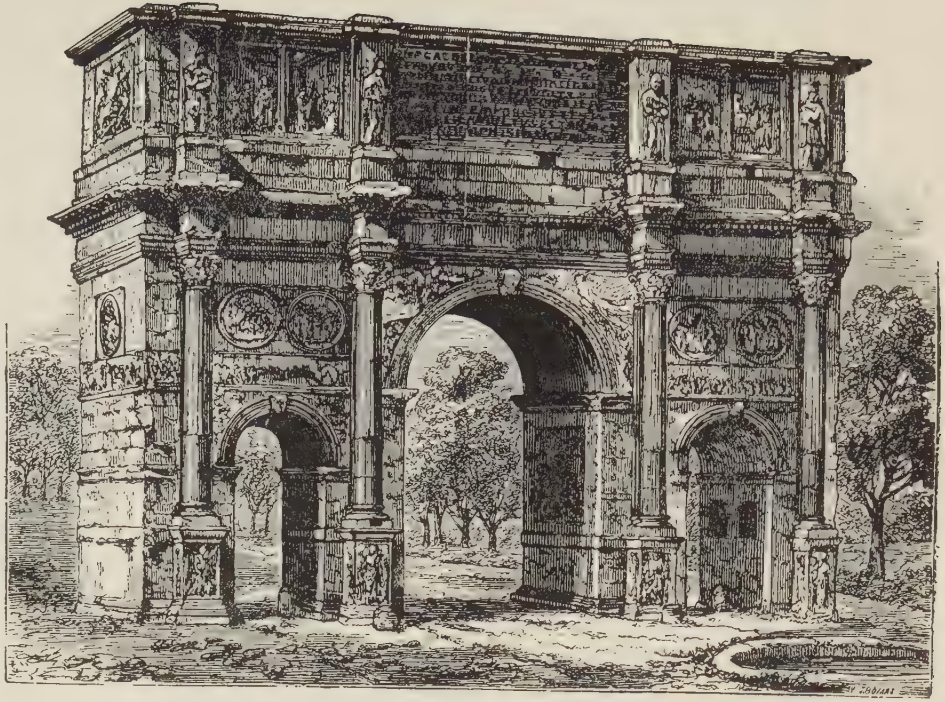
Das erste Symbol, das weiße Pferd und sein Reiter, der einen Bogen hatte, und dem eine Krone gegeben ward, und der auszog zu überwinden und daß er siegte, ist ein treffendes Bild für die Triumphe des Evangeliums im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Die weiße Farbe des Pferdes bedeutet die Reinheit des Glaubens in jenem Zeitalter, und die Krone, welche dem Reiter gegeben ward, sein siegreiches Vorwärtsdringen, und sein Verlangen nach ferneren Siegen den Eifer und den Erfolg, womit die allerersten Diener die Wahrheit ausbreiteten. Dagegen ist der Einwand erhoben worden, daß die Diener Christi und die Verbreitung des Evangeliums nicht wohl mit solchen kriegerischen Symbolen könnten verglichen werden, aber darauf erwiedern wir: Welches Bild könnte das große Werk des Christenthums besser darstellen, zur Zeit als es die erste angreifende Macht gegen das ungeheure Lehrgebäude des Irrthums war? Der Reiter zog aus zu überwinden. Wohin? Sein Auftrag war unbeschränkt; das Evangelium sollte ja aller Welt verkündet werden.

Vers 3. „Und da es das andere Siegel aufthat, hörete ich das andere Thier sagen: Komm, und siehe zu! 4. Und es ging heraus ein ander Pferd, das war roth, und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich unter einander erwürgeten, und ihnen ward ein groß Schwert gegeben."

Der bemerkenswertheste Zug in diesen Symbolen ist die abstechende Farbe der Pferde, eine Thatsache, die ohne Zweifel von hoher Bedeutung ist. Wenn die weiße Farbe des ersten Pferdes auf die lautere Verkündigung des Evangeliums hindeutet in dem Zeitabschnitte, welchen das Symbol umfaßt, so zeigt die rothe Farbe des zweiten Pferdes an, daß in dieser Periode die ursprüngliche Reinheit zu schwinden begann. Schon in den Tagen des Paulus fing das Geheimniß der Bosheit sein Werk an, und die erklärte Kirche Christi war zu der Zeit schon so verdorben, daß das Symbol nothwendigerweise seine Farbe ändern mußte. Irrthümer erhoben ihr Haupt, der Geist der Welt drang in die Kirche ein, die geistliche Gewalt suchte die weltliche zu ihrem Bundesgenossen, und das Resultat dieser Verbindung waren Streit und Aufruhr. Der Geist jener Zeit zeigt sich am klarsten in den Tagen Konstantins, des ersten sogenannten christlichen Kaisers, dessen Bekehrung nach Mosheim in das Jahr 323 fällt.

Die Richtung dieser Zeit, bemerkt Dr. Rice, war eine weltliche, eine Vereinigung von Kirche und Staat. Konstantin unterstützte die Geistlichkeit und verpflichtete sich dieselbe dadurch; er gab der Kirche Gesetze, er berief das Konzil zu Nikäa und führte auch den Vorsitz auf demselben. Konstantin, nicht das Evangelium, hatte die Götzentempel niedergerissen; dem Staate gebührte der Ruhm und nicht der Kirche. Konstantin faßte, mit Bewilligung der Kirche, Beschlüsse gegen gewisse Irrthümer, andere ließ er ungehindert sich einschleichen, ja er trat sogar bedeutenden Wahrheiten offen entgegen. Daher entstanden Feindseligkeiten unter der Geistlichkeit, und sobald ein neuer Herrscher den Thron bestieg, boten die einzelnen Parteien alles auf, ihn für ihre besonderen Anschauungen zu gewinnen. Mosheim bezeichnet diese Periode als eine Zeit beständigen Kampfes und Aufruhrs.

Diese Zustände in der Kirche stimmen mit dem Zeugnisse des Apostels überein, wenn er sagt, daß dem, der auf dem Pferde saß, Macht gegeben war „den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich unter einander erwürgeten, und ihnen ward ein groß Schwert gegeben." Die Kirche Christi war auf den Kaiserthron gestiegen und trug die Abzeichen weltlicher Macht.



Konstantins Triumphbogen.

Vers 5. „Und da es das dritte Siegel aufthat, hörete ich das dritte Thier sagen: Komm, und siehe zu! Und ich sahe, und siehe, ein schwarz Pferd, und der darauf saß, hatte eine Wage in seiner Hand. 6. Und ich hörete eine Stimme unter den vier Thieren sagen: Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen, und dem Oele und Wein thue kein Leid."

Wie rasch doch das Verderben um sich griff; denn welch ein Gegensatz zwischen diesem Symbol und dem ersten! Ein schwarzes Pferd —das gerade Gegentheil des ersten! Dieses Symbol bezeichnet so recht die geistige Finsterniß und sittliche Verdorbenheit in der Kirche während dieser Periode. Die Ereignisse des zweiten Siegels hatten dem Irrthum die Bahn geöffnet und bald waren die Zustände in der Kirche solche, wie sie hier geschildert werden. Die Zeit zwischen der Regierungszeit Konstantins und der Gründung des Papstthums im Jahre 538 wird mit Recht als die Zeit betrachtet, wo blinder Irrthum und plumper Aberglaube ihre Wurzel in der Kirche faßten. Mosheim sagt von der Zeit, welche unmittelbar der Regierung Konstantins folgte:

„Schon vor der Zeit Konstantins waren die meisten Kirchenlehrer der Lehre des Plato und anderen heidnischen Anschauungen ergeben, und die unsinnigen Irrlehren, welche unter diesem Einfluß entstanden, wurden nun bestätigt, erweitert und auf die mannigfaltigste Weise ausgeschmückt. Hier finden wir die Quelle für die schwärmerische Verehrung verstorbener Heiligen und für die alberne Vorstellung von einem Fegefeuer, welches zur Reinigung gewisser Seelen bestimmt war; eine Lehre, die zu der Zeit herrschend wurde, und deren Spuren man überall im öffentlichen Leben bemerken konnte. Zu derselben Zeit entstand auch das Coelibat (Ehelosigkeit) der Priester, die Bilder- und Reliquienverehrung, welche im Verlaufe der Zeit die christliche Religion fast gänzlich vernichtete, oder doch wenigstens ihren Glanz verdunkelte und mit ihrem Gifte deren innerstes Wesen in höchst beklagenswerther Weise durchdrang. Ein ganzes Heer abergläubischer Vorstellungen trat allmählig an Stelle der wahren Religion und wirklicher Frömmigkeit. Die Ursachen, welche einen so verhaßten Umschwung bewirkten, sind verschiedene. Ein lächerliches Haschen nach neuen religiösen Begriffen, ein abgeschmacktes Verlangen, heidnische Gebräuche nachzuahmen und mit christlichen zu vermischen, und eine unsinnige Neigung, welche die meisten Menschen für einen herausgeputzten und pomphaften

Gottesdienst haben, trugen dazu bei, auf den Trümmern des Christenthums das Reich des Aberglaubens zu errichten. In Folge davon wurden häufig Wallfahrten nach Palästina und zu den Gräbern der Märtyrer unternommen, als könnte man nur dort allein wahrhafte Tugenden und die gewisse Hoffnung auf Seligkeit erlangen. Nachdem nun einmal dem Aberglauben die Zügel Preis gegeben waren, so kannte er keine Grenzen; alberne Vorstellungen und leere Zeremonien vermehrten sich von Tag zu Tag. In großer Menge brachte man Staub und Erde aus Palästina und von anderen berühmten Plätzen, die für heilig gehalten wurden, gebrauchte dieselben als schützende Heilmittel gegen die Gewalt der bösen Geister und überall kaufte und verkaufte man sie für einen ungeheueren Preis. Die öffentlichen Prozessionen und Bittgänge, durch welche die Heiden ihre Götter zu versöhnen suchten, wurden nun in den christlichen Kultus aufgenommen und an vielen Orten mit großem Aufwande und großer Pracht gefeiert. Die geheimnißvollen Wirkungen, welche die Heiden früher ihren Götzentempeln, ihren Waschungen, den Bildsäulen ihrer Götter und Halbgötter zuschrieben, wurden nun auf christliche Kirchen, auf Wasser, das unter gewissen Gebetsformeln geweiht worden war, und auf die Bildnisse heiliger Männer übertragen. Dieselben Vorrechte, deren sich die ersteren im finsteren Heidenthum erfreuten, wurden den letzteren unter dem Lichte des Evangeliums verliehen, oder vielmehr unter der Wolke des Aberglaubens, welche dessen hellen Schein verhüllte. Zwar ist es wahr, daß bis zu dieser Zeit Heiligenbilder nur wenig im Gebrauch waren, und daß es Statuen noch gar nicht gab, aber es steht unzweifelhaft fest, so unglaublich und unmöglich dies auch scheinen mag, daß von diesem Zeitpunkte an die Heiligenverehrung allmählig dem Gottesdienste nachgebildet wurde, wie man ihn den Göttern vor der Ankunft Christi erwies.

„Aus diesen Thatsachen, welche nur geringe Proben sind von dem Zustande des Christenthums in jener Zeit, wird der denkende Leser leicht ersehen, welchen Nachtheil die Kirche erlitt durch den Frieden und den Wohlstand, welchen ihr Konstantin gewährte, und durch die unkluge Weise, die man anwandte, um die verschiedenen Nationen für die Annahme des Evangeliums zu gewinnen. Doch die Kürze, welche wir in diesem Geschichtswerke beobachten müssen, verbietet uns näher auf die Einzelheiten der traurigen Folgen einzugehen, welche aus dem

weiteren Fortschritt und dem giftigen Einfluß des Aberglaubens entstanden, der nun ganz allgemein wurde."

An einer andern Stelle sagt er: „Es würde ganze Bände erfordern, wollte man alle die mannigfaltigen Betrügereien aufzählen, welche listige Söldlinge mit Erfolg anwandten, um die unwissenden zu bethören; denn die wahre Religion war fast gänzlich durch den greulichsten Aberglauben verdrängt worden." Kirchengeschichte, 4. Jahrhdt., 2. Theil, 3. Kap.

Dieser Auszug aus dem Geschichtswerke von Mosheim gibt uns eine Schilderung von der Periode, welche das Symbol des schwarzen Pferdes im dritten Siegel umfaßt, welcher genau mit der Prophezeiung übereinstimmt. Man ersieht daraus, wie das Heidenthum im Christenthum verkörpert wurde und wie während dieser Zeit der Bau der falschen Lehre, deren Resultat das Papstthum war, rasch seiner Vollendung entgegenging, bis er zuletzt als ein mächtiges Bollwerk gegen die Wahrheit dastand.

Die Wage.—Die Wage deutet darauf hin, daß geistliche und weltliche Macht würden in der Person dessen vereinigt sein, der im Staate die vollstreckende Gewalt ausübt, und daß derselbe auch die richterliche Gewalt in der Kirche sowohl als wie im Staate beanspruchen würde. Dies war der Fall unter den römischen Kaisern seit der Regierung Konstantins bis auf Justinian, als diese richterliche Gewalt dem Bischof zu Rom übergeben ward.—*Miller's Lectures*, p. 181.

Der Weizen und die Gerste.—„Die Maße des Weizens und der Gerste zeigen an, wie sehr die Mitglieder der Kirche dem Erwerbe irdischer Güter ergeben sein würden; wie die Liebe zum Gelde der herrschende Geist, und für Geld alles feil sein würde."—*Id.*

Oel und Wein.—„Damit werden Gnadengaben des heiligen Geistes bezeichnet, der Glaube und die Liebe, welche bei der vorherrschend weltlichen Zeitrichtung in Gefahr waren, Schaden zu erleiden, wie ja alle Geschichtsschreiber bezeugen, daß der Wohlstand der Kirche in jenem Zeitalter all das Verderben erzeugte, welches mit dem Abfall und den Greueln des Antichristen endigte."—*Id.*

Es ist wohl zu beachten, daß die Stimme, welche den Preis des Weizens auf einen Groschen festsetzte, und welche die Worte sprach: „dem Oele und Wein thue kein Leid," von keinem Wesen dieser Erde

kam, sondern aus der Mitte der vier Lebendigen. Dies zeigt uns recht deutlich, daß unser Erzhirte auch in dieser Zeit der Finsterniß auf seine Herde Acht hatte, obgleich die Unterhirten, die erklärten Diener Christi, sich nicht mehr um dieselbe kümmerten. Die Stimme kommt vom Himmel; unser Hirte sorgt schon dafür, daß der Geist der Welt nicht in einem solchen Grade zur Herrschaft gelangt, daß das Christenthum gänzlich verloren gehen, oder daß Oel und Wein, die Gnaden wahrer Frömmigkeit, völlig von der Erde verschwinden könnten.

Vers 7. „Und da es das vierte Siegel aufthat, hörete ich die Stimme des vierten Thiers sagen: Komm, und siehe zu! 8. Und ich sahe, und siehe, ein fahl Pferd, und der darauf saß, deß Name hieß Tod, und die Hölle folgete ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben zu tödten das vierte Theil auf der Erde mit dem Schwert und Hunger und mit dem Tod und durch die Thiere auf Erden."

Die Farbe dieses Pferdes ist bemerkenswerth. Die Farbe des weißen, rothen und schwarzen Pferdes, welche in den vorhergehenden Versen aufgeführt worden sind, ist eine natürliche, aber fahl ist eine unnatürliche Farbe. Das Wort im Urtext bezeichnet eine fahle oder gelbliche Farbe, wie man sie an verwelkten oder kränkelnden Pflanzen sieht. Dieses Symbol muß auf einen ganz besonderen Zustand in der erklärten Kirche Christi hinweisen. Der Reiter auf dem Pferde heißt Tod und die Hölle (ἅδης, das Grab) folgte ihm nach. Die Sterblichkeit während dieser Zeit war so groß, daß es fast den Anschein hatte, als wären des Todesfürsten bleiche Völker auf die Erde gekommen und folgten der Spur dieser alles vernichtenden Gewalt. Es kann kaum ein Zweifel bestehen bezüglich des Zeitraumes, auf den dieses Siegel Anwendung findet. Es bezieht sich jedenfalls auf die Zeit, in welcher das Papstthum unangetastet und unumschränkt seine Zwangsherrschaft ausübte, ungefähr vom Jahre 538 bis zur Reformation, welche den morschen Bau des päpstlichen Lehrgebäudes vor aller Welt blos legte.

„Und ihnen ward Macht gegeben"—ihm lautet die Randbemerkung der englischen Bibel; das heißt jener Schreckensherrschaft, welche unter dem Tode auf dem fahlen Pferde dargestellt wird, nämlich dem Papstthum. Mit dem vierten Theil auf der Erde ist unzweifelhaft das Gebiet gemeint, das unter der Gerichtsbarkeit dieser Herrschaft stand, wogegen die Worte, Schwert, Hunger, Tod (d. i. Stra-

sen, welche den Tod verursachen, wie Aussetzen, Folter u. s. w.) und die Thiere auf Erden die Mittel versinnbilden, womit die Märtyrer gequält wurden, von denen, nach der geringsten Schätzung, fünfzig Millionen vom Fuße des Blutaltars aus zum Himmel um Rache schreien.

Vers 9. „Und da es das fünfte Siegel aufthat, sahe ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. 10. Und sie schrieen mit großer Stimme und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? 11. Und ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weiß Kleid, und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollen noch ertödtet werden gleichwie sie."

Die Hauptmomente im fünften Siegel bilden der Racheschrei der Märtyrer und die weißen Kleider, welche einem jeden von ihnen gegeben wurden. Ueber diese Punkte bieten sich folgende Fragen ganz von selbst zur Beantwortung dar: Umfaßt dieses Siegel einen bestimmten Zeitraum? Welches ist dieser Zeitraum? Wo ist der Altar, unter welchem diese Seelen gesehen wurden? Wer sind diese Seelen und welches ist ihr Zustand? Was soll ihr Racheschrei bedeuten? Was die weißen Kleider, die ihnen gegeben wurden? Warum ruhen sie noch eine kleine Zeit? Wer wird mit den Brüdern bezeichnet, die gleichwie sie sollen getödtet werden? Wir glauben auf alle diese Fragen befriedigende Antworten geben zu können.

1. Das fünfte Siegel umfaßt einen Zeitraum.—Da alle anderen Siegel bestimmte Zeitabschnitte umfassen, so folgt mit Nothwendigkeit daraus, daß dies auch bei dem fünften der Fall sein muß, und es kann gar kein Irrthum entstehen betreffs der Zeit, auf welche es sich bezieht, wenn die Zeitpunkte der vorhergehenden Siegel richtig festgestellt worden sind. Der Zeitraum des fünften Siegels folgt der Periode, in welcher der Papst die wahre Kirche verfolgte; er beginnt mit der Reformation, die das Bollwerk des Antichristen untergrub und der Alleinherrschaft der römischen Kirche Schranken setzte.

2. Der Altar.—Dieser Altar ist nicht im Himmel, da er offenbar der Ort ist, wo diese Opfer hingewürget worden waren—der Opferaltar. Dr. A. Clarke läßt sich über diesen Punkt folgendermaßen aus: „Der Apostel sah in einem symbolischen Gesicht einen Altar,

unter welchem die Seelen derer, die wegen des Wortes Gottes hingewürgt worden waren—die den Märtyrertod für ihre Anhänglichkeit an das Evangelium erlitten hatten,—so dargestellt waren, als wären sie erst kürzlich dem Götzendienst und dem Aberglauben zum Opfer gefallen. Der Altar ist auf der Erde, nicht im Himmel." Diese Ansicht findet auch noch darin ihre Bestätigung, daß Johannes die Scenen auf der Erde sieht. Die Seelen unter dem Altar werden dargestellt wie Opferthiere, die eben erst geschlachtet worden sind und nun am Fuße desselben ihr Blut vergießen, zu dessen Seite sie sterbend niedersanken.

Die Seelen unter dem Altar.—Diese Darstellung wird gewöhnlich als ein starker Beweis für die Lehre von dem körperlosen und bewußten Zustande der Todten angesehen. Johannes, sagt man, sah hier Seelen, die körperlos und bewußt waren und Kenntniß hatten von den Dingen, welche da vor sich gingen, denn sie schrieen zum Himmel um Rache über ihre Verfolger. Eine solche Auslegung der Stelle ist aus mehreren Gründen unzuläßlich. 1. Die allgemeine Annahme versetzt diese Seelen in den Himmel, aber der Opferaltar, auf dem sie hingewürget worden waren und unter welchem sie gesehen wurden, kann dort nicht sein. Der einzige Altar, von welchem wir im Himmel lesen, ist der Rauchopferaltar, und es wäre gänzlich falsch, die erwürgten Opfer unter diesem Altare darzustellen, da derselbe nie zu dergleichen Zwecken verwendet worden war. 2. Es widerstreitet allen unseren Vorstellungen, die wir vom Himmel haben, wenn wir die Seelen so darstellen, als wären sie unter dem Altare eingepferchet gewesen. 3. Können wir voraussetzen, daß das Verlangen nach Rache die Gedanken dieser Seelen in so hohem Grade beherrscht, daß sie, ungeachtet ihrer unaussprechlichen Freude und Glorie, sich unzufrieden und unglücklich fühlen, bis die rächende Strafe über ihre Verfolger verhängt ist? Sollten sie nicht vielmehr frohlocken, daß die Verfolgung ihre blutige Hand gegen sie erhoben hat und dadurch ihr Erscheinen vor ihrem Erlöser beschleunigte, zu dessen rechter Seite die Fülle ewiger Freude und Wonne ist? Ferner, die gewöhnliche Annahme versetzt diese Seelen in den Himmel, zu gleicher Zeit aber auch die Gottlosen in den feurigen Pfuhl, wo sie sich im Angesicht der himmlischen Heerscharen vor unbeschreiblichen Qualen krümmen, und als Beweis dafür wird die Parabel vom reichen Mann und dem armen

Lazarus angeführt, die sich im 16. Kapitel des Evangelisten Lukas aufgezeichnet findet. Nun waren aber die Seelen, die im fünften Siegel vorgeführt werden, schon in dem Zeitraume des vorhergehenden Siegels, also Jahrzehnte, ja die meisten Jahrhunderte vorher, hingewürget worden, und unfraglich hatten auch ihre Verfolger demgemäß die Bühne dieses Lebens verlassen und erlitten nun, nach der angenommenen Vorstellung, die Qualen der Hölle dicht vor ihren Augen. Doch nicht zufrieden damit, schreien sie immer noch zu Gott, als zögerte er, sie an ihren Peinigern zu rächen. Welch schrecklichere Rache könnten sie noch wünschen? Und gesetzt den Fall, ihre Verfolger wären noch auf der Erde, müßten sie nicht alsdann wissen, daß dieselben in wenigen Jahren zur großen Menge derer gehören würden, welche täglich durch die Pforten des Todes in das Reich der Wehklagen eingehen? Eine solche Annahme läßt aber den Feindeshaß dieser Seelen durchaus in keinem besseren Lichte erscheinen, und nur dies eine geht daraus klar hervor, daß die allgemeine Lehre bezüglich des Zustandes der Todten, der Gerechten und der Gottlosen, falsch, oder daß die gewöhnliche Auslegung dieser Stelle unrichtig ist; denn die eine schließt die andere aus.

Sind wir nicht gezwungen, zuzugeben, daß diese Seelen bewußt sind, da sie zu Gott schreien? Dieser Beweisgrund würde sehr schwer ins Gewicht fallen, hätte die Sprache nicht eine Redefigur, die wir Personifikation nennen, vermöge welcher wir leblosen Gegenständen unter gewissen Umständen, Leben, Bewegung und Vernunft beilegen. So lesen wir, daß die Stimme des Blutes Habels von der Erde zu Gott schrie. 1 Mos. 4, 9. 10. Es schreiet der Stein aus der Mauer; und ihm antwortet der Balken am Gesperr. Hab. 2, 11. Der abgebrochene [vorenthaltene] Lohn der Arbeiter schrie „und das Rufen der Ernter ist kommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth." Jak. 5, 4. In gleicher Weise sagt unser Text, daß diese Seelen um Rache schreien, und beweist damit keineswegs ihren bewußten Zustand.

Die Unzulässlichkeit der gewöhnlichen Erklärung dieser Stelle ist eine so augenfällige, daß Albert Barnes die folgenden Einschränkungen macht: Wir dürfen nicht etwa glauben, daß dies buchstäblich geschah und daß Johannes wirklich die Seelen unter dem Altar sah, da die ganze Darstellung nur eine sinnbildliche ist; auch dürfen wir nicht annehmen, daß die Beleidigten und Bedrängten thatsächlich im Him-

mel um Rache bitten für ihre Beleidiger, oder daß die Seligen im Himmel anhalten zu beten für diejenigen, die auf der Erde sind; nur das dürfen wir mit gutem Rechte daraus schließen, daß des Unrechts, welches den Verfolgten, Beleidigten und Unterdrückten zugefügt worden ist, in Wirklichkeit so gedacht werden wird, als würden solche Gebete dargebracht, und daß die Unterdrücker den göttlichen Zorn gerade so zu fürchten haben, als schrieen die Beleidigten zu Gott um Rache, der die Gebete erhört und die Rache vollzieht."—Bemerk. über Offenb. 6.

In Stellen wie die vorliegende, wird der Leser meistens durch die allgemeine Erklärung des Wortes Seele in die Irre geführt, da ihn dieselbe zu der Annahme verleitet, als spräche der Text von einem körperlosen, unsichtbaren, unsterblichen Wesen im Menschen, welches in die begehrte Freiheit zurückkehrt, sobald der Tod die hindernden Schranken zerbricht, nämlich den sterblichen Leib. Aber weder im hebräischen noch im griechischen Urtexte begegnen wir einem Beispiele, wo das Wort eine solche Erklärung zuließe; es bedeutet in den meisten Fällen Leben und wird nicht selten Person wiedergegeben. Dasselbe läßt sich auf Todte sowohl wie auf Lebende anwenden, wie man aus 1 Mos. 2, 7 ersehen kann, wo das Wort lebendige nicht ausdrücklich hätte brauchen hinzugefügt werden, wäre Leben eine unzertrennliche Eigenschaft der Seele; desgleichen auch aus 4 Mos. 19, 13., wo die hebräische Konkordanz „todte Seele" liest. Ueberdies bitten diese Seelen um Rache für ihr Blut, während wir doch nach der bestehenden Theorie annehmen müssen, daß die körperlosen Seelen kein Blut besitzen. Wir sind daher der Ansicht, daß mit dem Worte Seelen einfach die Märtyrer gemeint sind, welche hingewürget worden waren, und die Worte Seelen derer sind weiter nichts, als eine Umschreibung für die ganze Person. Dieselben wurden Johannes vorgeführt, wie sie auf dem Opferaltar des Papstes hier auf Erden geschlachtet worden waren, und nun todt unterhalb dem Altare dalagen. Natürlich waren sie nicht lebend, als sie Johannes im fünften Siegel sah, da er uns im 4–6. Verse des 20. Kapitels dieselbe Schar mit ganz ähnlichen Worten noch einmal vorführt, wo er bezeugt, daß sie erst bei der Auferstehung der Gerechten das Leben wieder erhalten werden. Dort liegen sie nun, die Opfer päpstlichen Blutdurstes und päpstlicher Unterdrückung, und schreien zu Gott um Rache, gleichwie das Blut Habels von der Erde zu ihm schrie.

4. Die weißen Kleider.—Diese wurden ihnen gegeben als eine theilweise Antwort auf ihren Ruf: „Wie lange, o Herr, richtest und rächest du nicht unser Blut?“ Wie ist das zu deuten?—Die Märtyrer waren auf die schmählichste Weise ins Grab gestiegen; ihr Lebenslauf wurde besudelt, ihr guter Ruf beschmutzt, ihr Name verleumdet, die Motive ihrer Handlungen verdächtigt und ihre Gräber derartig mit Schmach und Schande bedeckt, daß sie die ehrlosen Ueberreste von gemeinen und verächtlichen Charakteren zu enthalten schienen. Die Kirche zu Rom, welche die sittlichen Gefühle der bedeutendsten Nationen damaliger Zeit bereits mit ihrem Pesthauche vergiftet hatte, schonte keine Mühe, ihre Schlachtopfer als abschreckende Beispiele aller Welt hinzustellen.

Da erhob die Reformation ihr Haupt. Jetzt entpuppte sich die Kirche als die verdorbene und ehrlose Partei, und es ward offenkundig, daß die Opfer, gegen welche sie gewüthet hatte, gut, rein und wahrhaftig gewesen waren. Rasch schritt das Werk vorwärts unter den erleuchteten Völkern, immer tiefer sank der Kirche Ansehen, höher und höher stieg das der Märtyrer, die Gräuel päpstlicher Verdorbenheit wurden völlig aufgedeckt, die scheußliche Gestalt der Bosheit vor aller Welt entblößt und die Märtyrer standen gerechtfertigt da von allen Verleumdungen, womit der Antichrist sie befleckt hatte. Jetzt zeigte es sich, daß sie nicht für gemeine Verbrechen gelitten hatten, sondern „um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten.“ Jetzt wurden ihnen Loblieder gesungen, ihre Tugenden bewundert, ihrer Standhaftigkeit Beifall gegeben, ihre Namen geehrt und das Andenken an sie fortgepflanzt. Auf diese Weise wurde einem jeden von ihnen ein weißes Kleid gegeben.

Eine kleine Zeit.—Roms blutiges Werk hörte immer noch nicht auf, als die Reformation schon weit verbreitet war und fast überall festen Fuß gefaßt hatte. Nicht selten machten römischer Haß und römische Verfolgungswuth Ausfälle, welche die wahre Kirche tief empfand; ganze Haufen wurden als Ketzer hingerichtet und dem großen Heere der Märtyrer hinzugefügt. So ward die Rechtfertigung ihrer guten Sache eine kleine Zeit verzögert, während Rom die ungeheuere Menge um hundert tausende vermehrte, an deren Blut sie bereits schuldig war. Siehe Bucks „Theologisches Wörterbuch,“ Art. „Verfolgung.“ Doch endlich ward der Verfolgung ein Damm gesetzt, der

Märtyrer gerechte Sache anerkannt und die „kleine Zeit" des fünften Siegels ging zu Ende.

Vers 12. „Und ich sahe, daß es das sechste Siegel aufthat, und siehe, da ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut. 13. Und die Sterne des Himmels fielen auf die Erde, gleichwie ein Feigenbaum seine Feigen abwirft, wenn er von großem Wind bewegt wird. 14. Und der Himmel entwich wie ein eingewickelt Buch, und alle Berge und Inseln wurden bewegt aus ihren Oertern. 15. Und die Könige auf Erden und die Obersten und die Reichen und die Hauptleute und die Gewaltigen und alle Knechte und alle Freien verbargen sich in den Klüften und Felsen an den Bergen, 16. Und sprachen zu den Bergen und Felsen: Fallet auf uns, und verberget uns vor dem Angesichte deß, der auf dem Stuhl sitzt, und vor dem Zorn des Lamms! 17. Denn es ist kommen der große Tag seines Zorns, und wer kann bestehen?"

O feierliche und erhabene Scenen des sechsten Siegels! Wahrlich der Gedanke, daß wir inmitten dieser wichtigen Ereignisse leben, sollte in eines jeden Herzen ein tiefes Interesse erwecken für die Betrachtung der göttlichen Wahrheiten, welche dieses Siegel vor uns bringt.

In der Sprache des fünften und sechsten Siegels ist der plötzliche und entschiedene Uebergang von der bildlichen zur wörtlichen Ausdrucksweise höchst beachtenswerth. Welches auch immer der Grund zu einem solchen Wechsel sein mag, der Wechsel selbst kann nicht wohl weggeleugnet werden, da eine Auslegung, welche die Sprache der vorhergehenden Siegel als eine sinnbildliche erklärte, unbegründet wäre. Wir müssen also den Wechsel zugeben; selbst auf die Gefahr hin, keine Erklärung für denselben finden zu können. Gleichwohl wollen wir die Aufmerksamkeit der Leser auf einen wichtigen Punkt lenken. Im Zeitraum dieses Siegels sollten die Siegel der prophetischen Bücher des Wortes Gottes gelöst werden; deshalb liefen viele hin und her oder trachteten mit vielem Eifer nach dem Verständniß dieser Dinge und gewannen dadurch größere Erkenntniß in diesem Theile des göttlichen Wortes. Und hierin erblicken wir den Grund, daß ein Wechsel in der Sprache stattfindet, und daß die Ereignisse dieses Siegels, welche zu der Zeit vor sich gehen, da alle diese Dinge völlig verstanden werden sollten, nicht in ein Bild zusammengedrängt, sondern in einer klaren und unzweideutigen Sprache vor uns dargelegt sind.

Das große Erdbeben.—Das erste Ereigniß dieses Siegels, vielleicht dasjenige, welches seinen Anfang kennzeichnet, ist ein großes

Erdbeben. Bezüglich der augenscheinlichen Erfüllung dieser Weissagung verweisen wir auf das große Erdbeben am 1. Nov. 1755, bekannt als das Erdbeben von Lissabon. Ueber dieses Erdbeben sagt Sears in seinen „Wundern der Welt," S. 50, 58, 381:

„Das große Erdbeben am 1. Nov. des Jahres 1755 erstreckte sich über ein Gebiet von wenigstens 4,000,000 Quadratmeilen, da man an vielen Plätzen, wo die Erdstöße nicht wahrnehmbar waren, seine Wirkungen am Wasser erkennen konnte. Es ging über den größten Theil von Europa, Afrika und Amerika, aber am stärksten wurde es im südwestlichen Theile des erstgenannten Kontinents verspürt. In Afrika wurde dieses Erdbeben fast eben so stark gefühlt wie in Europa; ein Theil von Algier wurde vernichtet, in Fez und Mequinez stürzten viele Häuser ein und begruben unter ihren Trümmern eine Menge von Menschen. Aehnlich waren die Wirkungen in Marokko, desgleichen in Tangier, Tetuan und Funchal auf der Insel Madeira, und man kann annehmen, daß ganz Afrika erschüttert wurde. Im Norden erstreckte es sich bis Norwegen und Schweden; Deutschland, Holland, Frankreich, Großbrittanien und Irland litten alle mehr oder weniger durch die Erschütterungen desselben fürchterlichen Elementes. Die Einwohnerzahl Lissabons in Portugal, vor dem Erdbeben im Jahre 1755, betrug 150,000, von denen an jenem Schreckenstage, wie Herr Baretti angibt, 90,000 ums Leben gekommen sein sollen."

Auf Seite 200 des nämlichen Werkes lesen wir: „Der Schrecken der Leute spottete jeglicher Beschreibung. Niemand weinte; denn Thränen konnten den Jammer nicht fassen. Man lief bald hierhin, bald dorthin, wie wahnsinnig vor Schrecken und Staunen; viele zerschlugen Gesicht und Brust und schrieen: ‚Misericordia, die Welt geht zu Ende!' Mütter vergaßen ihrer Kinder und rannten umher bedeckt mit Bildnissen des Gekreuzigten. Unglücklicher Weise stürzten sich viele in die Kirchen, um dort Schutz zu suchen; doch vergeblich wurde das Sakrament ausgesetzt, umsonst umklammerten die Armen Geschöpfe die Altäre: Bildnisse, Priester und Laien wurden unter denselben Ruinen begraben."

Die Encyclopedia Americana gibt an, daß sich das Erdbeben im Norden bis nach Grönland erstreckte, und von dessen Verheerungen in der Stadt Lissabon berichtet sie also: „Die Stadt enthielt damals ungefähr 150,000 Einwohner. Dem ersten Stoße folgte augenblicklich

der Zusammensturz sämmtlicher Kirchen und Klöster; fast alle großen und öffentlichen Gebäude und mehr als ein Viertel der Wohnhäuser sanken in Trümmer. Zwei Stunden nach dem Stoße brach in verschiedenen Stadttheilen ein Feuer aus, welches während eines Zeitraums von beinahe drei Tagen mit solcher Heftigkeit wüthete, daß die Stadt vollständig zerstört wurde. Da das Erdbeben an einem Festtage geschah, so waren viele Menschen in den Kirchen und Klöstern versammelt, von denen nur wenige dem allgemeinen Verderben entgingen."

Karl Lyell beschreibt dieses merkwürdige Ereigniß in folgender treffender Weise:

„In keinem Theile der vulkanischen Region Süd-Europas hat sich in neuerer Zeit ein so furchtbares Erdbeben ereignet, als das zu Lissabon am 1. November 1755. Man vernahm ein donnerähnliches, unterirdisches Getöse, worauf unmittelbar ein heftiger Stoß folgte, der den größeren Theil der Stadt in Trümmer legte. In der kurzen Zeit von ungefähr sechs Minuten, verloren 60,000 Personen ihr Leben. Das Meer wich anfangs zurück, so daß die Schutzwehr des Hafens trocken gelegt wurde; plötzlich schoß es brausend zurück und stieg fünfzig Fuß über den gewöhnlichen Wasserstand. Das Arrabida-, Estrella-, Julio-, Marvan- und Cintragebirge, welche zu den bedeutendsten Portugals gehören, wurden heftig erschüttert, gleichsam in ihren Grundfesten; einige Bergesspitzen thaten sich auf, zerspalteten und zerklüfteten auf die wunderbarste Weise, und gewaltige Felsmassen stürzten in die angrenzenden Thäler herab. Nach einigen Berichten sollen aus diesen Bergen Flammen aufgestiegen sein, welche man für elektrisch hielt, andere Beobachter wollen auch Rauch bemerkt haben, doch scheinen diese Annahmen durch ungeheuere Staubwolken veranlaßt worden zu sein.

„Der interessanteste Vorfall während dieser Katastrophe zu Lissabon war der Untergang des neuen Dammes, welcher mit einem großen Kostenaufwande gänzlich aus Marmor erbaut worden war. Dichte Scharen von Menschen hatten sich dorthin geflüchtet, um vor den herabfallenden Trümmern Sicherheit zu finden; doch siehe, plötzlich sank der Damm unter mit allen, die darauf waren, und kein einziger Leichnam kam jemals wieder an die Oberfläche! Viele Schiffe und kleinere Fahrzeuge, alle angefüllt mit Menschen, lagen in der Nähe des-

Das Erdbeben zu Liſſabon.

selben vor Anker und wurden wie von einem Strudel in die Tiefe hinabgezogen, ohne daß je wieder Ueberreste auftauchten. Verschiedenen Angaben gemäß soll das Wasser an der Stelle, wo der Damm stand, unermeßlich tief sein; Whitehurst jedoch versichert, in einer Tiefe von hundert Klaftern Grund gefunden zu haben.

„Dieser Vorfall läßt sich auf eine zweifache Weise erklären; entweder müssen wir annehmen, daß eine große Strecke des Meeresgrundes in eine unterirdische Höhle hinabsank und dadurch eine Einsenkung desselben bis zu einer Tiefe von sechshundert Fuß verursachte, oder wir schließen mit vielen anderen aus dem gänzlichen Verschwinden der verschlungenen Gegenstände, daß sich ein Spalt aufgethan hat, und alsbald wieder schloß, dessen oberer Theil aber nach dem Erdbeben hundert Klaftern tief offen verblieb. Nach den Untersuchungen, welche Sharpe im Jahre 1837 in Lissabon anstellte, beschränkten sich die Wirkungen des Erdbebens auf die tertiäre Lage, und äußerten sich ganz besonders auf blauem Thon, worauf der untere Theil der Stadt erbaut war. Nicht ein einziges Gebäude, so behauptet er, wurde auf der sekundären Lage, der Kalkstein- oder Basaltschicht beschädigt.

„Die Fläche, über welche sich dieses Erdbeben erstreckte, ist eine sehr bedeutende. Die Stöße waren am stärksten in Spanien, Portugal und im Norden Afrikas, aber beinahe durch ganz Europa, ja selbst in Westindien waren dieselben am nämlichen Tage bemerkbar. Die Seestation St. Ubes, ungefähr zwanzig Meilen südlich von Lissabon, verschwand im Meere. In Algier und Fez in Afrika war die Erschütterung der Erde von gleicher Stärke, und ein Städtchen, acht Leuken [französische Meilen] von Morokko entfernt, ward mit der Einwohnerschaft von acht oder zehntausend Personen und mit allem Vieh von der Erde verschlungen, die sich sogleich wieder über den Unglücklichen zuthat.

„Auch auf hoher See machte sich das verheerende Element ähnlich fühlbar wie auf festem Lande und verursachte gewaltigen Schrecken an Deck eines Schiffes, welches westlich von Lissabon segelte. Auf der Höhe von St. Lukas wurde das Schiff Nancy derartig erschüttert, daß der Kapitän glaubte, es sei auf den Grund gelaufen; er ließ daher das Senkblei auswerfen und es zeigte sich, daß das Fahrwasser sehr tief war. Der Seekapitän Clark von Denia bemerkte unter 36° 24′ nördl. Breite, zwischen neun und zehn Uhr morgens, daß sein

Schiff in seinem ganzen Bau zitterte und zu lecken begann, als wäre es auf ein Riff gestoßen. Die Erschütterung eines anderen Fahrzeuges war eine so heftige, daß die Mannschaft vom Deck anderthalb Fuß emporgeschleudert wurde. In Antigua und Barbadoes, desgleichen in Norwegen, Schweden, Deutschland, Holland, auf Korsica, in der Schweiz und in Italien konnte man ein Zittern und leichte Schwingungen des Erdbodens wahrnehmen.

„Bemerkenswerth war der Einfluß des Erdbebens auf die Seen, Flüsse und Quellen in Großbrittanien. Im Loch Lomond in Schottland z. B. stieg das Wasser ohne die geringste sichtbare Ursache und sank dann wieder auf das gewöhnliche Niveau herab. Die größte senkrechte Erhebung dieser Anschwellung betrug 2 Fuß 4 Zoll. Man nimmt an, daß sich das Erdbeben wellenförmig fortbewegte und zwar mit einer Geschwindigkeit von zwanzig Meilen in der Minute. Eine große Woge fegte über die Küste Spaniens hinweg, welche zu Cadix sechzig Fuß hoch gewesen sein soll. An der Küste von Tangier in Afrika erhob und senkte sich die Welle achtzehnmal nacheinander; zu Funchal, auf der Insel Madeira, stieg das Wasser fünfzehn Fuß über den Hochwasserstand; während der Abstand zwischen Ebbe und Fluth daselbst nur sieben Fuß beträgt, und die Fluth war obendrein zur Zeit nur halb. Nicht allein in dieser Stadt richtete die Woge großen Schaden an, sondern auch in anderen Hafenorten des Eilandes. Zu Kinsale in Irland stürzte eine gewaltige Wasserwoge in den Hafen, wirbelte mehrere Schiffe umher und ergoß sich alsdann über den Marktplatz.

„Schon weiter oben wurde bemerkt, daß das Meer zu Lissabon zurückwich. Dieses Weichen des Ozeans bei Beginn des Erdbebens und sein plötzliches Zurückbrausen ist ein nicht ungewöhnliches Ereigniß. Mitchell erklärt diese Erscheinung durch eine Einsenkung des Meeresgrundes, welche dadurch entsteht, daß die Decke irgend einer unterirdischen Höhle nachgibt. Durch die Verdichtung von Dämpfen bildet sich im Innern der Höhle ein freier Raum, der den Einsturz der Decke zur Folge hat. Auf diese Weise ist nun bedeutenden Wassermassen gestattet, in die bereits mit Dämpfen angefüllten Spalten und Höhlen einzudringen, und es erfolgt zuerst eine Abkühlung, da die glühende Lava nicht im Stande ist, solche Quantitäten von Wasser sogleich in Dampf zu verwandeln. Doch sobald dies geschehen ist,

treiben die explodirenden Gase das Wasser gewaltsam zurück."—*Library of Choice Literature*, Band VII, pp. 162, 163.

Wenn der Leser in seinem Atlas die obenerwähnten Länder verfolgt, so wird er sehen, welch ein großer Theil der Erdoberfläche von dieser entsetzlichen Plage heimgesucht wurde. Andere Erdbeben mögen an gewissen Orten ebenso heftig gewesen sein, aber keines von denen, die aufgezeichnet worden sind, verband mit einer solchen Ausdehnung einen so hohen Grad von Schrecken. Dieses erfüllt sicherlich alle die Bedingungen, welche erforderlich sind, um es zu einem passenden Ereignisse für die Eröffnung des Siegels zu machen.

Die Verfinsterung der Sonne.—Nach dem Erdbeben, sagt der Prophet, „ward die Sonne schwarz wie ein Haarsack." Auch dieser Theil der Weissagung ist bereits erfüllt worden. Auf die Einzelheiten der wunderbaren Verfinsterung der Sonne am 19. Mai 1780 wollen wir hier nicht weiter eingehen, da wir voraussetzen dürfen, daß Personen von nur einiger Belesenheit irgend welche Beschreibung dieser Thatsache gelesen haben. Die im Nachstehenden angeführten, verschiedenen Autoritäten entlehnten Auszüge werden genügen, um einen Begriff von der Natur derselben zu geben.

„Der finstere Tag des nördlichen Amerikas war eine von jenen wunderbaren Naturerscheinungen, die stets mit Interesse gelesen werden, welche aber die Naturwissenschaft vergeblich zu erklären sucht."—*Herschel.*

„Im Mai des Jahres 1780 war ein schreckenerregender finsterer Tag in Neu-England, an dem alles schwarz zu sein schien, und welcher die gesammte Bevölkerung mit Furcht erfüllte. Auch in dem Dorfe, worin Eduard Lee lebte, herrschte große Besorgniß, Männerherzen entsank der Muth, aus Furcht, daß der Tag des Weltgerichts da wäre; die Nachbarn scharten sich um den heiligen Mann, der die düsteren Stunden mit ernstem Gebete für die bekümmerte Menge zubrachte."—Traktat No. 379, der Amerikanischen Traktat Gesellschaft; Lebenserfahrungen des Eduard Lee.

„In vielen Häusern zündete man die Lichter an. Die Vögel wurden schweigsam und gingen zur Ruhe; das Geflügel zog sich in seine Verschläge zurück. Allgemein war man der Ansicht, daß das Weltgericht vor der Thür sei."—Präs. Dwight, in *Ct. Historical Collections.*

„Die Dunkelheit war so groß, daß sich die Landleute genöthigt sahen, von ihrer Arbeit abzulassen und sich in ihre Wohnhäuser zurückzuziehen. Man bedurfte des Lichtes, um Beschäftigungen im Hause zu verrichten. Die Verfinsterung währte den ganzen Tag hindurch."—*Gage's History of Rowley, Mass.*

„Der Hahn krähte wie bei Tagesanbruch und alles trug den unheimlichen Anschein der Nacht. Die Besorgniß, welche dieser ungewöhnliche Anblick des Himmels erregte, war sehr groß."—Portsmouth Journal, 20. Mai 1843.

„Mitternachts Dunkelheit herrschte am Mittag. . . . Tausende von Menschen, welche sich die Sache nicht aus natürlichen Gründen erklären konnten, wurden gewaltig erschreckt; in der That schien die Dunkelheit auf der ganzen Erde zu lagern. Frösche und Nachteulen stimmten ihre Lieder an."—Dr. Adams.

„Aehnliche Tage mögen wohl von Zeit zu Zeit vorgekommen sein, wenn auch nicht bis zu einem solchen Grade der Finsterniß oder in solcher Ausdehnung. Die Gründe für eine derartige Himmelserscheinung sind unbekannt. Sicherlich waren dieselben nicht die Folge von Sonnenfinsternissen."—*Sear's Guide to Knowledge.*

„Als eine höchst geheimnißvolle und bisher unerklärte Himmelserscheinung eigener Art während des letzten Jahrhunderts steht der finstere Tag am 19. Mai 1780 unter den mannigfaltigen Naturereignissen da. Es war dies eine unerklärliche Verfinsterung des ganzen sichtbaren Himmels und der Atmosphäre in Neu-England, welche viele Gemüther in Aufruhr und Besorgniß versetzte, ja selbst die ganze thierische Schöpfung erschreckte; denn die Hühner flogen scheu auf ihre Ruhestangen, die Vögel in ihre Nester und die Rinder kamen brüllend in ihre gewohnten Ställe zurück. Thatsächlich tausende von den guten Leuten jener Zeit waren völlig davon überzeugt, daß alles Irdische nun zu Grunde gehen müsse. . . . Wohl zu beachten ist die große Ausdehnung dieser Verfinsterung. Dieselbe wurde im äußersten Osten Neu-Englands beobachtet, bis zum fernsten Westen Connecticuts und in Albany, südwärts ward dieselbe entlang der Seeküste gesehen; und im Norden, soweit als sich die amerikanischen Besitzungen erstrecken. Aller Wahrscheinlichkeit nach war das Gebiet ein noch größeres, doch sind nie bestimmte Grenzen festgestellt worden."—*Our first Century, by R. M. Devens*, pp. 89, 90.

Der Dichter Whittier besingt dieses Ereigniß mit folgenden Versen:—

„Es war an einem Maientag des Jahres siebzehnhundert achtzig;
Der Frühlingsodem weckt' im Wald, auf Feld und Flur das junge Leben,
Und jungfräulich mit weichem Grün die Erde liebreich hold sich schmückte:
Da plötzlich sank vom jüngst noch klaren Himmel dichtes Dunkel nieder,
Den Tag mit seinem frohen Licht verwandelnd schnell in Nacht und Schrecken,
Wie jene Angst- und Schreckensnacht der Göttersagen grauer Vorzeit,
Die Götterdämmerung von der die nord'schen Sänger uns berichten.
Erdrückend schwer hing an dem düstern nachtumflorten Himmelszelte
Ein unheildrohend Wolkenmeer, umsäumt mit lichtem Rande,
Wie glühend Lava aus des feuerspeienden Vulkanes Schlunde.
Der Vögel Sang verstummt, und auch des Hofes fröhliches Geflügel
Fliegt scheu und Unglück ahnend still auf seine sichren Ruheplätze;
Der Rinder glatte Scharen suchen brüllend die gewohnten Ställe.
Die nachtgewohnten Fledermäuse huschen schüchtern durch die Straßen,
Und jeder Laut des Frohsinns kehrte sich in stillen Schreck und Grauen
Die Männer beteten zu Gott; die Weiber fleheten und weinten;
Es lauschte jedes Ohr, den Schall von der Posaune zu vernehmen,
Und jedes Auge wacht auf Christum der mit Wolken wiederkehrend,
Nicht mehr als Mittler jetzt—als strenger Weltenrichter soll erscheinen
Aus dem Gesetzesbuch gerecht zu richten jedes menschlich Wesen."

„Ein anderer erwähnenswerther finsterer Tag, der nächste im Vergleich zu dem des Jahres 1780, war in 1762. Ueber denselben sagt Devens in seinem Werke (Our First Century, p. 96) folgendes:

„Am 19. Oktober 1762 fand in Detroit und Umgegend eine merkwürdige Verfinsterung statt, welche während des größeren Theiles des Tages eine fast vollständige war. Die Finsterniß begann mit Tagesanbruch und währte bis neun Uhr; alsdann klärte es sich ein wenig auf und für den Zeitraum von einer viertel Stunde schien die Sonne, doch war dieselbe roth wie Blut und mehr als dreimal so groß wie gewöhnlich. Die Atmosphäre hatte während dieser ganzen Zeit eine gelblichbraune Farbe. Um halb zwei Uhr wurde es so dunkel, daß man gezwungen war, Lichter anzuzünden, um häusliche Arbeiten verrichten zu können. Gegen drei Uhr des Nachmittags wurde die Dunkelheit noch dichter und nahm bis halb vier Uhr zu. Um diese Zeit erhob sich ein Südwestwind und brachte einen leichten Regen, der mit

feinen schwarzen Staubtheilchen vermischt war. Dieser Staub war, sowohl dem Geruch als der Beschaffenheit nach, dem Schwefel sehr ähnlich. Ein Blatt weißes Papier, welches man in den Regen hinausgehalten hatte, wurde ganz schwarz auf den Stellen, wo Regentropfen hingefallen waren. Als man dasselbe ans Feuer hielt, nahm es eine gelbliche Farbe an und zischte beim Verbrennen wie naß gewordenes Schießpulver. Dieser pulverartige Staub färbte alles schwarz, worauf er fiel, ja selbst die Flüsse waren mit einem schwarzen Schaum bedeckt, der, wenn abgeschäumt, Seifenschaum ähnlich sah, jedoch mit dem Unterschiede, daß jener fettiger war und schwarz wie Dinte. Des Abends gegen sieben Uhr wurde die Luft klarer. Weit und breit beobachtete man dieses Phänomen, und obgleich man den verschiedenartigsten Vermuthungen über dessen Ursachen Raum gegeben hat, so ist es dennoch in demselben Grade ein Geheimniß geblieben, wie jenes im Jahre 1780—ein Räthsel für die gelehrtesten Philosophen und Männer der Wissenschaft."

Es ist wohl zu beachten, daß diese Verfinsterung der Sonne gleichfalls in die Zeit fällt, welche die Prophezeiung für das Stattfinden dieses Zeichens angibt, nämlich zwischen die Jahre 1755 und 1798. Ueber diesen Punkt wird weiter unten ausführlicher gehandelt werden.

Der Mond ward wie Blut.—Die Finsterniß in der Nacht, welche dem 19. Mai 1780 folgte, war eine ebenso unnatürliche als die des vorhergehenden Tages.

„Die Dunkelheit am folgenden Abende war die dichteste, welche je beobachtet worden war, seitdem des Allmächtigen Wille das Licht ins Dasein gerufen. Ich konnte mich zur Zeit des Gedankens nicht erwehren, daß, wenn alle lichtspendenden Körper des Universums in undurchdringliche Finsterniß eingehüllt oder gänzlich verschwunden gewesen wären, die Verfinsterung doch nicht hätte vollständiger sein können. Ein Blatt weißes Papier, welches man in einiger Entfernung vor das Auge hielt, war so wenig sichtbar wie ein Stück des schwärzesten Sammetes."—Tenney, von Exeter, N. H., citirt von Gage in einem Vortrage der "*Historical Society.*"

Dr. Adams, der schon einmal angeführt worden ist, schrieb bezüglich der Nacht nach dem finsteren Tage:

„Fast ein jeder, der an jenem Abende zufällig draußen war, ging auf dem Heimwege irre. Die Verfinsterung in der Nacht war so un-

Der Sternenfall am 13. November 1833.

gewöhnlich als die am Tage, obgleich es am vorhergehenden Tag Vollmond gewesen war."

Diese Angabe bezüglich des Mondstandes beweist die Unmöglichkeit einer Sonnenfinsterniß zu jener Zeit.

Wenn immer der Mond in dieser merkwürdigen Nacht zum Vorschein kam, was zu verschiedenen Malen geschah, so sah er blutroth aus, genau so wie ihn die Prophezeiung beschreibt.

Und die Sterne des Himmels fielen zur Erde.—Laut ruft uns die Geschichte zu: Erfüllt! Dieses Ereigniß ist viel späteren Datums als die Verfinsterung der Sonne, und ist deshalb in vieler Leute Gedächtniß noch so frisch, als wäre es erst gestern geschehen, wir meinen nämlich den großen Meteorschauer am 13. November 1833. Hierüber mögen einige wenige Auszüge genügen.

„Der Ruf ‚schau zum Fenster hinaus' weckte mich aus tiefem Schlafe auf. Sogleich erhob ich mich und sah mit Bewunderung, daß der Osten von der Morgenröthe und Meteoren hell erleuchtet war. . . . Ich weckte meine Gattin, und während sie sich ankleidete, rief sie mir zu: ‚Sieh', wie die Sterne fallen!' ‚Das ist ein Wunder,' erwiederte ich ihr und wir fühlten in unseren Herzen, daß es ein Zeichen der letzten Zeit war. Wirklich ‚die Sterne des Himmels fielen zur Erde wie der vom Sturmwind geschüttelte Feigenbaum seine unreifen Feigen abwirft.' Offenb. 6, 13. Diese Sprache des Propheten ist stets als eine metaphorische (bildliche) aufgefaßt worden, doch gestern wurde buchstäblich erfüllt, was er geweissagt. Die alten Griechen bezeichneten mit aster, die alten Römer mit stella alle kleineren Lichter des Himmels, und erst die feine Unterscheidungskunst der modernen Astronomie hat einen Unterschied zwischen Sternen des Himmels und Meteoren des Himmels gemacht. Gemäß dem Wortlaute des griechischen Urtextes wurde also das Gesicht des Apostels durch die gestrige Himmelserscheinung buchstäblich in einer Weise erfüllt, an deren Möglichkeit bis dahin niemand gedacht hatte. Die ungeheuere Größe und Entfernung der Planeten und Fixsterne läßt die Annahme von einem Fallen derselben zur Erde nicht zu, da größere Körper nicht myriadenweise auf kleinere fallen können. Die Unzuläßlichkeit einer solchen Theorie geht hieraus deutlich hervor, denn die meisten der Planeten und alle Fixsterne sind vielmal größer als unsere Erde; diese Sterne fielen aber auf die Erde. Und wie fielen dieselben herab? Weder ich selbst noch eines meiner

Familienmitglieder vernahm ein Geräusch; und wo in der gesammten Natur könnte ich ein Ereigniß finden, welches geeigneter wäre, das Aussehen des Himmels darzustellen, wie Johannes dasselbe in der weiter oben angeführten Prophetie beschreibt: ‚Die Sterne des Himmels fielen zur Erde.' Es waren keine Flächen, Flocken oder Tropfen von Feuer, sondern was die Welt unter fallenden Sternen versteht, und mancher Zuschauer mag wohl zu einem anderen gesagt haben: ‚Sieh', wie die Sterne fallen!' Und ich glaube, daß niemand an diesem astronomischen Ausdrucke Anstoß nahm, so wenig als man jemandem, der sagt ‚die Sonne geht auf,' erwiedern würde: ‚Mein Freund, die Sonne bewegt sich nicht.' Die Sterne fielen nieder ‚wie der vom Sturmwind geschüttelte Feigenbaum seine unreifen Feigen abwirft.' Hier zeigt sich die Genauigkeit des Propheten. Die Sterne kamen nicht hernieder zur Erde als ob sie von mehreren Bäumen geschüttelt würden, sondern als wie von nur einem. Diejenigen, welche sich im Osten zeigten, fielen auch gegen Osten, die im Norden gegen Norden, die im Westen gegen Westen und die im Süden erschienen, fielen gen Süden, was ich deutlich sehen konnte, da ich aus meiner Wohnung hinaus in den Garten gegangen war. Auch kamen sie nicht herab wie reife Frucht, welche nicht weit vom Stamme zu fallen pflegt, sondern sie flogen oder wurden abgeworfen wie unreife Früchte, die zuerst dem Sturme Widerstand leisten, aber wenn einmal gewaltsam vom Aste losgebrochen, mit Geschwindigkeit und in gerader Richtung niederfallen. Wenn dieselben in großer Menge abfallen, so mag es vorkommen, daß sich ihre Bahnen kreuzen, da die einen mit mehr oder weniger Gewalt herabgeschleudert werden, doch gewöhnlich fallen sie nach der Seite des Baumes hin, auf der sie hingen."—Henry Dana Ward.

„Es ist bekannt, daß ausgedehnte und großartige Schauer von Sternschnuppen an verschiedenen Plätzen in neuerer Zeit stattgefunden haben, von denen als der bedeutendste und wunderbarste der am 13. November 1833 verzeichnet worden ist. Das ganze Firmament über den Vereinigten Staaten war damals stundenlang in feuriger Bewegung. Nie zuvor wurde in diesem Lande, seit dessen Ansiedelung, eine Himmelserscheinung mit solchem Staunen betrachtet von dem einen Theile der Bevölkerung, und mit solchem Schrecken und solcher Angst von dem andern. . . . Viele, welche dieses Schauspiel

sahen, glaubten, der Tag des Weltgerichts würde mit Sonnenaufgang anbrechen."—*Our First Century*, p. 329.

Den Eindruck, welchen dieses Ereigniß auf die Neger ausübte, beschreibt ein Pflanzer des Südens mit folgenden Worten:

„Jammervolle Laute weckten mich plötzlich aus tiefem Schlafe auf. Fast alle Neger von drei Pflanzungen, sechs bis achthundert an der Zahl, hatten sich versammelt, laut schreiend vor Schrecken und den Himmel um Erbarmung anrufend. Während ich in athemloser Spannung lauschte, die Ursache dieses Aufruhrs zu erforschen, hörte ich jemanden an der Thür mit leiser Stimme meinen Namen rufen. Sogleich erhob ich mich, nahm meinen Degen zur Hand und stellte mich vor die Thüre. In demselben Augenblicke flehte mich die nämliche Stimme von neuem an, aufzustehen, und fügte die Worte hinzu: ‚O mein Gott, die ganze Welt steht in Feuer!' Darauf öffnete ich die Thür und schwer vermag ich zu sagen, was mich mehr überwältigte, der scheuerregende Anblick des Himmels oder das markdurchdringende Geschrei der Neger. Mehr als hundert lagen auf dem Boden hingestreckt; die einen sprachlos, andere stießen die bittersten Klagen aus, und beteten mit erhobenen Händen zu Gott, die Welt und sie zu erhalten. Die Scene war auch in der That überwältigend; denn Regen hätte nicht dichter herabfallen können, als diese Meteore. Ost, West, Nord und Süd überall dasselbe, mit einem Wort der ganze Himmel flammte und leuchtete."—*Id.*, p. 330.

„Arago rechnet, daß nicht weniger als zweihundert und vierzig tausend Meteore zur nämlichen Zeit am Horizonte von Boston sichtbar waren." Die Pracht, welche dieses Schauspiel an dem Niagara-Fall entfaltete, sagt einer, „spottet jeder menschlichen Beschreibung; das ganze Firmament schien in feuerigen Bächen in die dunkeln und brausenden Fluthen herabzugleiten."—*Id. ib.*

Diese Zeichen an Sonne, Mond und Sternen sind dieselben, welche unser Herr so bezeichnend voraussagte, und welche der Evangelist Matthäus im 24., Markus im 13. und Lukas im 21. Kapitel verzeichnet hat. Diese Verzeichnisse enthalten nicht allein die Zeichen, sondern geben auch die Zeit an, in welcher dieselben geschehen sollten. Es ist dies der Zeitraum, der unmittelbar der langen und blutigen Kirchenverfolgung unter der Tyrannei der Päpste folgte. Daß diese Annahme

richtig ist, ersehen wir aus Matthäus 24, 21. 22, wo derselbe offenbar von den 1260 Jahren päpstlicher Schreckensherrschaft spricht, und dann im 29. Verse desselben Kapitels also fortfährt: „Bald aber nach der Trübsal derselbigen Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne vom Himmel fallen" u. s. w. Viel bestimmter bezeichnet Markus diesen Zeitraum, wenn er sagt: „Aber zu der Zeit, nach dieser Trübsal." Diese Tage begannen mit dem Jahre 538 und endeten 1798; doch schon vor Ablauf dieser Zeit hatte die Reformation der päpstlichen Verfolgungswuth Schranken gesetzt und dadurch die Trübsal der Kirche beendigt. Und in dieser Periode, also genau in der von der Prophezeiung festgesetzten Zeit, wurden die Zeichen erfüllt, beginnend mit der Verfinsterung von Sonne und Mond.

Das erste erwähnenswerthe Beispiel von fallenden Sternen fand im Jahre 1799 statt, obwohl andere von mehr lokaler und geringerer Bedeutung schon vor diesem Datum erwähnt werden. Des großen Sternschnuppenfalls von 1833, des großartigsten unter den verzeichneten, haben wir bereits an einer anderen Stelle Erwähnung gethan. Ueber dessen Ausdehnung sagt Prof. Olmstead vom Yale Kollegium, ein vielgenannter Meteorologe:

„Der Schauer des Jahres 1833 erstreckte sich über einen beträchtlichen Theil der Erdoberfläche; im Osten vom atlantischen, bis zum stillen Ozean im Westen, von der Nordküste Süd-Amerikas bis zu unbestimmten Regionen des brittischen Amerikas im Norden, war diese Erscheinung sichtbar, und der Anblick war fast überall der nämliche."

Aus diesem Berichte ersehen wir, daß sich die Erscheinung ausschließlich auf den westlichen Kontinent beschränkte. Jedoch im Jahre 1866 wiederholte sich dieses merkwürdige Schauspiel auch auf der östlichen Halbkugel. Dasselbe entwickelte an vielen Orten fast die nämliche Pracht wie in 1833, und wurde, soweit als sich dies feststellen läßt, auf dem größeren Theile Europas gesehen. Dieses Zeichen hat demnach seinen Warnungsruf über die wichtigsten Theile der Erde ergehen lassen.

Auf dem Weg der Beobachtung hat man festgestellt, daß diese Meteorschauer in regelmäßigen Zwischenräumen von ungefähr drei und dreißig Jahren wiederkehren; weshalb Zweifler dieselben nicht als Zeichen der letzten Zeit gelten lassen wollen. Zugestanden dieselben

sind nur gewöhnliche Ereignisse, so bleibt doch immer noch die Frage zu beantworten, warum sie in früheren Jahrhunderten nicht mit eben solcher Regelmäßigkeit und in solchem Grade auftraten wie in den letzten hundert Jahren. Auf diese Frage kann die Wissenschaft keine genügende Antwort geben, sondern höchstens Vermuthungen über deren Entstehung.

Von Bedeutung bei den vorerwähnten Zeichen ist die Thatsache, daß das Volk dieselben unwillkürlich zur Zeit ihres Stattfindens mit dem großen Tage in Verbindung brachte, dessen Vorläufer sie in der That sind. Bei einer jeden dieser Gelegenheiten konnte man die Rufe vernehmen: „Das Weltgericht ist gekommen; die Welt geht zu Ende."

Gegen obige Behauptung ist vielfach der Einwand erhoben worden, daß diese Erscheinungen an Sonne, Mond und Sternen keine Zeichen der letzten Zeit sein können. Zum Beweise verweist man auf zehn andere bemerkenswerthe Verfinsterungen außer der des Jahres 1780, auf verschiedene andere Gelegenheiten, an denen Sterne oder Meteore vom Himmel fielen und fragt mit triumphirender Miene: Welches unter allen diesen Zeichen sollen wir für das richtige halten? Daß solche Einwände keineswegs Luftgebilde unsrerseits sind, wird sich aus nachstehenden Anführungen deutlich zeigen.

Im Jahre 1878 brachte eines der leitenden Tageblätter Chicagos folgende Frage von einem Korrespondenten aus Vermont und deren Beantwortung:

„Ich bitte mir die Ursachen (und den Beweis) für den ‚finsteren Tag' anzugeben, der, wie ich glaube, am 19. Mai 1780 statt fand. Ein ‚Advent Prediger,' welcher in der Nachbarschaft predigte, spielte darauf an, als sei dasselbe ein Zeichen für den Untergang der Welt."

Die Antwort lautete:

„Der finstere Tag des Jahres 1780 ist auf ganz natürliche Ursachen zurückzuführen und hat mit dem Untergang der Welt gerade so viel zu thun als das Auftreten des Kartoffelkäfers. Die Verfinsterung, sagte Dr. Samuel Tenney, von Exeter, N. H., wurde durch gewöhnliche Wolken bewirkt. Zwischen den gewöhnlichen Wolken und der Erde hatte sich eine andere Wolkenschicht von bedeutendem Umfange gebildet, und so wie dieselbe vorrückte, wurde sie dichter und dichter und verursachte die Verfinsterung. Diese ungewöhnliche Wolkenschicht

entstand aus zwei verschiedenen Luftströmungen, nämlich vom Süden und Westen her, welche alle Dämpfe verdichteten und in nordwestlicher Richtung weiterführten. Die Schicht war demnach eine Verdichtung von Dampf und Rauch. Die sogenannten finsteren Tage sind durchaus nichts ungewöhnliches, da dieselben schon 295 v. Chr., ja sogar 366 v. Chr. bekannt waren. Andere finstere Tage ereigneten sich in den Jahren 252, 746, 775, 1732, 1762, 1780, 1783, 1807, 1816 christlicher Zeitrechnung. Eine Verfinsterung ist so gut prophetisch wie die andere und keine mehr als die übrigen."

Es würde doch sicherlich den Frager, der den Grund für seinen Glauben zu wissen wünscht, besser zufrieden gestellt haben, wenn der Schreiber der Antwort angegeben hätte, wo die Quellen für seine Behauptungen zu finden seien. Auch wünschten wir folgende Punkte etwas näher beleuchtet zu haben. Woher kam denn die Wolkenschicht? Woraus war dieselbe zusammengesetzt? Welche Form hatte sie? Die Erklärung des spitzfindigen Herrn Schreibers läuft darauf hinaus: Es war finster, weil gerade große Dunkelheit zur Zeit war. Er stellt einfach die Thatsache mit anderen Worten fest, und nennt dies eine Erklärung, mithin bedarf sein Satz ebenso sehr der Erläuterung als jener, welchen dieser erklären soll. „Diese ungewöhnliche Wolkenschicht entstand aus zwei verschiedenen Luftströmungen" u. s. w. Wie entstanden denn diese Strömungen gerade damals und gerade in dem Augenblick, als Dämpfe zur Verdichtung vorhanden waren? Welches war die Ursache für die Dämpfe? Wie konnten ferner die Strömungen von West und Süd die Dämpfe in nordwestlicher Richtung weiterführen? Wer nur geringe Kenntnisse der Naturgesetze hat, wird wissen, daß dieselben unter den obwaltenden Umständen eine nordöstliche Richtung nehmen mußten. Unser Freund sollte daher in seinen Aeußerungen vorsichtiger sein, denn sonst macht er den finsteren Tag zu einer noch bedeutungsvolleren Erscheinung, als wir je beansprucht haben.

Weiter müssen wir fragen, wie könnte je nach obiger Entgegnung das Wort unseres Herrn in Erfüllung gehen? Er hat aber gesagt, die Sonne wird verdunkelt werden, und er hat die wirkliche Sonne gemeint; denn er spricht von Menschen und Dingen auf der Erde im Gegensatz dazu. Luk. 21, 25. Und er sagt, wenn die Sonne verdunkelt worden ist, so ist das ein Zeichen, daß das Ende nahe ist;

wenn wir alle jene Ereignisse sehen werden, so sollen wir seinem Worte gemäß wissen, daß seine Ankunft nahe ist, schon vor der Thür. Aber nach der Ansicht unseres Zeitungsschreibers können solche Zeichen nimmermehr in der Natur stattfinden und haben auch, so wie er behauptet, in der Vergangenheit nie stattgefunden. Gesetzt den Fall, es würde noch einmal in der Zukunft eine solche Erscheinung vorkommen, würde das dann ein Zeichen sein?—Nicht in seinen Augen; denn gleich würden wir wieder Hypothesen von Dämpfen, von Luftströmungen, von Naturgesetzen und von gewöhnlichen Vorkommnissen von seinen spottenden Lippen zu hören bekommen. Doch Dinge dieser Art müssen ein Zeichen ausmachen, da unser Herr selbst so sagt, und wir fragen unsern Gegner, worin sich eigentlich eine Verfinsterung der Sonne von der im Jahre 1780 unterscheiden muß, um der Prophezeiung zu genügen und um ein Zeichen auszumachen?

Ferner macht er geltend, daß es deshalb kein Zeichen sein kann, weil viele derartige Ereignisse geschehen sind, und erwähnt sieben schwarze Tage vor 1780 und drei nach dieser Zeit, ohne jedoch für dieselben Autoritäten anzugeben. Doch wie kommt es, während kein Mensch diese Tage weiter beachtet oder denselben einen besonderen Werth beilegt, daß alle den 19. Mai 1780 als den einzigen ansehen, der besonderer Erwähnung werth ist, und demselben zum Unterschied von anderen den bestimmten Artikel „Der finstere Tag" vorgesetzt haben?

Die Antwort ist in die Augen fallend. Dieser Tag nimmt eine ganz besondere Stellung ein und überragt alle anderen als der merkwürdigste und nennenswertheste wegen der Himmelserscheinungen, welche an demselben geschahen.

Aber wir dürfen den Gegenstand nicht allein von diesem Standpunkte aus entscheiden, da unser Herr nicht allein verheißen hat, daß ein solches Ereigniß als ein Zeichen seines Kommens stattfinden wird, sondern er gibt uns auch die Zeit an, wann dasselbe geschehen soll. „Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit," sagt Matthäus. Markus sagt in bestimmteren Worten: „Aber zu der Zeit, nach dieser Trübsal, wird die Sonne verdunkelt werden," u. s. w. Kap. 13, V. 24. „Jene Zeiten" sind die Zeiten päpstlicher Tyrannei, die 1260 Jahre, von 538 bis 1798; der Jammer ist die Unterdrückung der Christen durch die katholische Gewalt, bis derselben durch das Werk der Reformation Einhalt gethan ward. Man kann annehmen, daß „jener Jammer"

in der Kirche ungefähr um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts aufhörte; der Endpunkt „jener Zeiten" fällt aber zwei Jahre vor Schluß desselben Jahrhunderts, so daß also bei dieser genauen Bestimmungsweise der Prophezeiung nur ein Zeitraum von nicht ganz 50 Jahren übrig bleibt—endend mit 1798—in welchem wir für jene Verfinsterung der Sonne suchen müssen, die der Ankunft unsers Herrn als ein Zeichen vorausgehen sollte.

Zum andern war die Verfinsterung der Sonne das zweite der im sechsten Siegel stattzufindenden großen Ereignisse. Offenb. 6, 12. Das erste Ereigniß dieses Siegels, welches zugleich dessen Anfang kennzeichnet, war ein großes Erdbeben, und zwar, wie wir durch einen chronologischen Vergleich mit den vorgehenden Siegeln gezeigt haben, das große Erdbeben zu Lissabon am 1. Nov. 1755. Zwischen diesen Zeitpunkt und das Ende päpstlicher Herrschaft im Jahre 1798 muß die Verfinsterung der Sonne fallen, welche ein Zeichen von dem Untergange der Welt sein sollte. Der Zeitraum umfaßt demnach nur dreiundvierzig Jahre, in welchem diese von der Prophezeiung angedeutete Verfinsterung der Sonne zu suchen ist. Es hätte also nichts zu bedeuten, wenn auch unser Gegner siebentausend schwarze Tage anführte anstatt sieben, ein jeder ebenso erwähnenswerth als der in 1780, dies würde weder die Weissagung noch das Zeichen im geringsten berühren. Auch bleibt es sich ganz gleich, wie viele derartige schwarze Tage in früheren Zeiten mögen stattgefunden haben, wir suchen nur einen, als ein vorausgesagtes Zeichen, in diesem kurzen, engumgrenzten Zeitraume.

Was erblicken wir, wenn wir diese Periode näher ins Auge fassen? Nicht nur finden wir die geweissagte Verfinsterung der Sonne, sondern auch einen finsteren Tag, der um soviel merkwürdiger ist als andere ähnliche Tage, daß derselbe ganz besonders als „der finstere Tag" hervorgehoben wird, während die Geschichte im allgemeinen die anderen mit Stillschweigen übergeht.

Von dem Standpunkte aus betrachtet, ist es höchst befremdend, daß Leute derartige Betrachtungen übersehen können, die von solcher Entscheidung in dieser Frage sind, jedoch von einem anderen Standpunkte aus erscheint dies nicht so; denn was man einmal nicht sehen will, sieht man auch nicht. Wir werden diesen Mangel von Wollen und Fähigkeit besser verstehen, wenn wir die Stelle in Daniel näher be-

trachten, wo derselbe sagt: „Die Gottlosen werden gottlos handeln, und kein Gottloser wird es verstehen.“ L. van Eß Uebers.

Ueber den finsteren Tag sagt Websters unabgekürztes Wörterbuch, in der Ausgabe von 1882, Seite 1604:

„Finsterer Tag, der 19. Mai 1780; wird so genannt zufolge einer merkwürdigen Verfinsterung, welche sich an diesem Tage über ganz Neu-England ausbreitete. An manchen Plätzen konnten die Leute stundenlang nicht gewöhnliche Druckschrift lesen. Die Vögel sangen ihre Abendlieder und suchten schweigend ihre Nester auf, die Hühner flogen auf ihre Ruhestangen, das Vieh kam in die Höfe zurück, und in den Häusern wurden Lichter angezündet. Die Verdunkelung begann gegen zehn Uhr des Morgens und währte bis zur Mitte der folgenden Nacht, doch war die Dauer an verschiedenen Plätzen verschieden. An den vorhergehenden Tagen war der Wind veränderlich gewesen, kam indeß hauptsächlich von Südwesten und Nordosten. Die wirkliche Ursache dieser merkwürdigen Erscheinung ist nicht bekannt.“

Während der gelehrte Verfasser von Websters Wörterbuch ganz bestimmt bezeugt, daß „die wirkliche Ursache dieser Erscheinung *nicht bekannt ist*,“ so ist es höchlichst zu verwundern, wie flink kleinere Geister mit ihren Erklärungen zur Hand sind, um dieselbe durch natürliche Ursachen zu beweisen. Zeitgenossen, die zum wenigsten eine so gute Gelegenheit hatten, die hervortretenden Züge und unnatürlichen Aeußerungen der Erscheinung zu beobachten als die Jetztzeit, erfüllte der Anblick mit heiliger Scheu, und obgleich dieselbe Jahre hindurch frisch in ihrem Gedächtniß blieb, waren sie nicht im Stande, eine Erklärung dafür zu geben. Aber ihre entartete Nachkommenschaft, das wunderbar weise Geschlecht der Gegenwart, die mehr als hundert Jahre nach diesem Ereigniß lebt und nie dergleichen gesehen hat, diese also maßt sich an, die Sache zu erklären, und das mit einer Leichtigkeit und Gleichgültigkeit, als handelte es sich darum, darzuthun daß zwei und zwei vier macht. Da die Zeit so bestimmt festgesetzt ist, in welcher wir den Anfang der Zeichen zu suchen haben, so hat man den Angriff von einem anderen Punkte aus versucht, indem man einwirft, daß das Fallen der Sterne in 1833 keines von den Zeichen sein kann, da nach Mark. 13, 24. 25 dasselbe auch innerhalb jener Zeiten, mithin vor dem Jahre 1798 hätte geschehen müssen, wie aus dem Bindeworte *und*

hervorgeht, welches dieses Ereigniß in unmittelbare Verbindung mit den Zeichen an Sonne und Mond bringt.

Zur Entgegnung verweisen wir auf die Thatsache, daß mehrere Ereignisse in dieser Stelle durch das Wort und aneinandergereiht sind: „Und" die Sterne des Himmels werden vom Himmel fallen, „und" die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden, „und" dann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen, „und" dann wird er seine Engel senden, die Auserwählten zu versammeln. Diese Sprache beabsichtigt sicherlich nicht, die Vorstellung zu vermitteln, daß alle diese Dinge innerhalb jener Zeiten geschehen sollten; denn wäre dies der Fall, so müßte ja auch die Ankunft Christi selbst vor dem Ende jenes Zeitraumes stattfinden. Der 29. Vers, welcher die Beweisfolgerung enthält, lautet: „Also auch wenn ihr sehet, daß solches geschieht, so wisset, daß es nahe vor der Thür ist." Die Sprache bei Matthäus ist kräftiger, der da sagt: „So sollet ihr auch, wenn ihr jenes alles sehen werdet, daraus abnehmen, daß es [daß er (Christus) lautet die Randbemerkung der englischen Bibel] nahe vor der Thür ist." Es wäre eine große Thorheit, wollte man sagen, wir müssen warten bis die Ankunft Christi stattfindet, bevor wir wissen können, daß das Ereigniß nahe vor der Thür ist.

Daraus erhellt, daß uns hier eine Reihe in Verbindung stehender Ereignisse gegeben ist, welche eine bedeutende Zeitperiode umfassen, deren Anfangspunkt irgendwo in der Vergangenheit liegt und die sich bis einschließlich der zweiten Ankunft Christi erstreckt. Schon weiter oben wurde gezeigt, daß diese Reihe von Ereignissen vor Schluß der in der Prophezeiung mit „jenen Zeiten" bezeichneten Periode, d. i. vor Ablauf der 1260 Jahre päpstlicher Unterdrückung beginnt, daß ihr Endpunkt aber weit über diese Periode hinausgeht. Es fragt sich nun, wie viele Ereignisse der gegebenen Reihe sind vor Schluß des mit jenen Tagen umgrenzten Zeitraumes, das ist vor dem Jahre 1798 zu suchen, in welchem die 1260 Tage oder Jahre endigten? Die Grundlage, worauf wir einzig unsere Antwort gründen können, sind die bereits erwähnten Thatsachen, daß nämlich die Ereignisse innerhalb dieser Periode ihren Anfang nehmen, aber außerhalb derselben enden und die Zahl der Zeichen jener Periode nicht mitgetheilt ist.

Daraus folgt der unvermeidliche Schluß, daß, wenn das erste der bezeichneten Ereignisse innerhalb der festgesetzten Zeit stattfindet, die

Prophezeiung dadurch erfüllt ist, mögen auch alle anderen außerhalb dieser Zeit fallen. Wäre sogar nur die Sonne in 1798 verdunkelt worden, so würde das genügt haben, um die Prophezeiung zu erfüllen. Es würde demnach die Prophetie nicht im geringsten verletzen, hätte selbst die Verfinsterung des Mondes erst nach dem Jahre 1798 stattgefunden. Sonne und Mond wurden beide in 1780 verdunkelt, also achtzehn Jahre bevor jener Zeitraum endete; die Sterne fielen zur Erde 1833, also fünfunddreißig Jahre nach Ablauf desselben, und die Erschütterung der Kräfte des Himmels liegt noch in der Zukunft, jedoch in keiner fernen, wie andere Prophezeiungen zeigen. Unmittelbar darnach folgt die Ankunft unsers Herrn nach dem ausdrücklichen Zeugniß von Joel und Johannes.

Sollte unser Gegner immer noch darauf bestehen, daß gemäß unserer Entwickelung die Sterne vor dem Jahre 1798 hätten zur Erde fallen müssen, da die Prophezeiung sagt, „und die Sterne werden vom Himmel fallen," so erwiedern wir ihm, daß dann auch alle anderen Ereignisse vor 1798 hätten geschehen sollen, da alle in der nämlichen Weise unter einander verbunden sind, was jedoch, wie früher gezeigt, eine Thorheit wäre.

Der Himmel verschwand wie ein zugerolltes Buch.— Dieses Ereigniß wendet unsern Blick der Zukunft zu, hinweg von der Vergangenheit, hinweg von dem erfüllten Worte Gottes. Wir blicken jetzt hin auf Ereignisse, die vor uns liegen, deren Eintreffen aber nicht weniger gewiß ist. Dies ist unzweifelhaft unsere Zeit; denn wir leben in der Zeit zwischen dem 13. und 14. Verse dieses Kapitels. Wir erwarten den Augenblick, wo der Himmel verschwinden wird, wie ein zugerolltes Buch. O, welch unvergleichlich feierliche und wichtige Zeit! Wissen wir doch nicht wie nahe wir der Erfüllung dieser Dinge sind.

Das Verschwinden des Himmels wie ein zugerolltes Buch ist das nämliche Ereigniß, welches die Evangelisten in ihrer Aufzählung derselben mit den Worten anführen, die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Andere Schriftstellen geben uns genauere Einzelheiten bezüglich dieser Weissagung. Aus Ebr. 12, 25–27; Joel 3, 16; Jer. 25, 30–33 und Offenb. 16, 17 ersehen wir, daß es die Stimme Gottes ist, wenn er von seinem Throne im Himmel mit erschrecklicher Majestät zu uns spricht, welche Stimme die Erde und

den Himmel erbeben macht. Schon einmal hat der Herr gesprochen, als er nämlich mit lauter Stimme aller Schöpfung sein ewiges Gesetz verkündigte, und die Erde bebte. Noch einmal wird er seine Stimme hören lassen und dann wird nicht allein die Erde, sondern auch der Himmel erbeben. Die Erde wird „hin und her wanken wie ein Trunkener;" es wird ihr nichts „gelingen" und sie wird „gänzlich zerfallen" (Jes. 24); Berge werden ihre Grundfesten verlassen; Inseln plötzlich ihre Lage mitten im Meere verändern; auf der Ebene werden sich jähe Berge erheben, aus der zertrümmerten Erdoberfläche zerklüftete Felsen ihre Häupter emporstrecken, und während die Stimme Gottes auf der Erde wiederhallt, wird gräßliche Verwirrung in der ganzen Natur herrschen.

Um dem Leser zu zeigen, daß dies nicht ein bloses Phantasiegebilde unsrerseits ist, verweisen wir ihn auf die Beschreibungen einiger Propheten, bezüglich dieser Zeit. Jesaja sagt, Kap. 24, Verse 19 u. 20: „Gewaltig erschüttert wird die Erde, schrecklich berstet die Erde, heftig wird sie hin und her bewegt. Die Erde wanket wie ein Trunkener und wird weggeführt wie eine Hütte. Ihre Missethat liegt schwer auf ihr, sie stürzt, und steht nicht wieder auf." Schaudererregend ist die Sprache, womit Jeremia die Scene beschreibt (4, 23–27): „Ich sehe auf das Land, und siehe! Oede und Leere! und nach dem Himmel, und sein Licht ist nicht da. Ich sehe auf die Berge, und siehe! sie beben, und alle Hügel wanken. Ich sehe, und siehe! kein Mensch ist da, und alle Vögel unter dem Himmel sind entflogen. . . . Denn so spricht der Herr: Das ganze Land soll eine Wüste werden." Vergleiche damit auch die oben angeführten Schriftstellen. Dann wird der Traum der Welt von irdischer Sicherheit gänzlich zerstört werden. Könige, die im Rausche weltlicher Macht nie an eine höhere Gewalt dachten, werden nun erkennen, daß ein König ist, der über alle Könige herrscht; die Fürsten werden sehen, wie eitel die Pracht dieser Welt, und daß wahre Größe nur über der Erde zu finden ist; die Reichen werden Gold und Silber dem Roste und den Motten überlassen, denn es wird sie nicht retten können an jenem Tage; die Befehlshaber werden dann nicht mehr ihres geringen Ansehens und die Mächtigen nicht mehr ihrer Macht gedenken; jeder Sklave, der noch in den Banden der Sünde ist und jeder Freigeborne—alle Klassen der Gottlosen, von der höchsten bis zur niedrigsten—werden wehklagend sich vereinigen

vor Bestürzung und Verzweifelung. Diejenigen, welche nie zu Dem gebetet haben, dessen Hand allein sie retten konnte, werden nun in ihrem Todeskampfe zu den Felsen und den Bergen flehen, sie vor dem Angesicht Dessen zu verbergen, der mit seiner Gegenwart ihnen nur Untergang bringen kann. Ach wie gern wollten sie jetzt nicht ernten, was sie in einem Leben voll Lust und Sünde gesäet haben. Wie gern möchten sie nun den schrecklichen Schatz des Zornes meiden, den sie sich für diesen Tag aufgehäuft haben. Wie gern möchten sie das Verzeichniß ihrer Verbrechen in ewiger Finsterniß vergraben. Deshalb eilen sie nun zu den Felsen und Bergen, zu den Höhlen und den Bergesklüften, die ihnen das zerwühlte Antlitz der Erde darbietet. Zu spät, zu spät ist es nun. Nicht länger können sie ihre Schuld verbergen und der lang verschobenen Rache entgehen.

„Ach vergeblich ist ihr Rufen:
Fallt ihr Berge über uns!
Seine Hand wird alle finden
An dem Schreckenstag."

Der Tag an dessen Kommen sie nimmer glauben wollten, ist angebrochen und hat sie gleichsam wie in einer Falle überrascht, und unwillkürlich rufen sie aus in ihrer Herzensangst: „Es ist gekommen der große Tag seines Zorns, wer kann bestehen?" Ehe die schrecklichen Scenen dieser Zeit auch dir den Tag ankündigen, lieber Leser, betrachte den Gegenstand mit ernster und aufrichtiger Aufmerksamkeit.

Viele prahlen sich jetzt mit der Verachtung des Gebetes, doch es wird die Zeit kommen, wenn alle Menschen beten werden. Diejenigen, welche sich jetzt nicht reuevoll im Gebet zu Gott wenden, werden dann verzweiflungsvoll die Felsen und die Berge anflehen, und dies wird die größte Gebetsversammlung sein, welche je gehalten worden ist. Während du dieses liest, lieber Leser, so bedenke, ob auch du zu den letzteren gehören wolltest.

Die Adventisten sind gegenwärtig ihrer Zahl nach in der Minderheit, dann werden sie aber in der Mehrheit sein; denn alle Menschen der Welt sind alsdann Adventisten. Aber leider wird dann bei der großen Masse der Glaube zu spät kommen, um ihnen noch Hoffnung oder Rettung zu bringen.

Siebentes Kapitel.

Die Versiegelung.

Vers 1. „Und darnach sahe ich vier Engel stehen auf den vier Ecken der Erde, die hielten die vier Winde der Erde, auf daß kein Wind über die Erde bliese noch über das Meer, noch über einigen Baum. 2. Und ich sahe einen andern Engel aufsteigen von der Sonnen Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes, und schrie mit großer Stimme zu den vier Engeln, welchen gegeben ist zu beschädigen die Erde und das Meer 3. Und er sprach: Beschädiget die Erde nicht, noch das Meer, noch die Bäume, bis daß wir versiegeln die Knechte unsers Gottes an ihren Stirnen."

Der chronologische Anschluß der hier vorgeführten Handlung ist unzweifelhaft leicht erkennbar. Da die Ereignisse des sechsten Siegels den Schluß des sechsten Kapitels bildeten und das siebente Siegel erst im Anfange des achten Kapitels erwähnt wird, so muß das ganze siebente Kapitel parenthetisch eingeschoben sein. Warum ist dasselbe gerade hier eingefügt worden? Offenbar aus dem Grunde, weil es erklärende Ergänzungen bezüglich des sechsten Kapitels enthält. Unter den Worten „und darnach" soll keineswegs verstanden werden nach Erfüllung aller der im Vorgehenden beschriebenen Ereignisse, sondern dieselben zeigen einfach an, daß, nachdem der Prophet bereits in dem Gesichte das Ende des sechsten Siegels gesehen hat, um nämlich die im sechsten Kapitel angegebene Aufeinanderfolge der Dinge nicht zu unterbrechen, sein Geist nun die Vorgänge des siebenten Kapitels erblickt, welche gleichzeitig mit jenem Siegel vor sich geht, da sie nur weitere Einzelheiten desselben bringen. Es entsteht die Frage, zwischen welche Ereignisse jenes Siegels ist diese Handlung einzuschieben? Sicherlich muß sie geschehen, bevor der Himmel verschwindet wie ein zugerolltes Buch, da nach dieser Zeit jede Möglichkeit dafür ausgeschlossen ist. Sie muß den Zeichen an Sonne, Mond und Sternen folgen; denn diese Zeichen sind bereits erfüllt worden und

jene liegt noch in der Zukunft. Mithin fällt dieselbe in die Zeit zwischen den 13. und 14. Vers des sechsten Kapitels der Offenbarung, welches, wie bereits an einer früheren Stelle gezeigt, die Zeit ist, worin wir gegenwärtig leben. Der erste Theil des siebenten Kapitels weist also auf Ereignisse hin, deren Eintreffen wir in unseren Tagen erwarten mögen.

Vier Engel.—Die Engel sind stets bereite Diener, um in die Angelegenheiten dieser Erde einzugreifen, und weshalb sollten diese nicht vier von jenen himmlischen Wesen sein, deren Händen Gott das hier beschriebene Werk anvertraut hat, nämlich die Winde zu halten so lange es die Absicht Gottes ist, daß sie nicht wehen sollen, und dann die Erde mit denselben zu beschädigen, sobald die Zeit kommt, daß sie losgelassen werden sollen? Aus Vers 3 wird ersichtlich, daß das „Beschädigen" ein Werk ist, welches ihren Händen ebensowohl übergeben ward, als das „Halten," so daß sie nicht blos die Winde loslassen, wenn dieselben wehen sollen, sondern auch bewirken, daß sie wehen; mit ihrem eigenen übernatürlichen Eifer treiben sie das Werk der Zerstörung vorwärts. Doch schließt diese Beschädigung des Landes nicht die sieben letzten Plagen in sich, denn jenes Werk ist in die Hände von sieben besonderen Engeln gegeben, dieses in die Hände von vier.

Die vier Ecken der Erde.—Dieser Ausdruck bezieht sich auf die vier Himmelsgegenden oder Hauptpunkte des Kompasses und zeigt an, daß diese Engel, ein jeder in seinem Wirkungskreise, über die ganze Erde Auftrag hatten.

Die vier Winde.—Winde versinnbilden in der heiligen Schrift politische Umwälzungen, Streit und Krieg. Dan. 7, 2; Jer. 25, 32. Die vier Winde, welche von den auf den vier Ecken der Erde stehenden Engeln gehalten werden, deuten all die Elemente von Streit und Aufruhr an, welche in der Welt vorhanden sind; wenn diese alle losgelassen werden und zusammen dahinbrausen, dann wird jener Wirbelwind entstehen, von welchem Jeremia spricht.

Der Engel, welcher von Osten emporstieg.—Ein anderer wirklicher Engel wird hier eingeführt, welcher mit einem anderen besonderen Werke beauftragt war. Anstatt der Worte „welcher von Osten emporstieg," lesen einige Uebersetzungen „welcher von Sonnenaufgang emporstieg," was aber nur eine mehr wörtliche Uebersetzung

ist. Wir glauben der Ausdruck bezieht sich eher auf die Art und Weise des Aufsteigens, als auf den Ort desselben; denn wie die Sonne bei ihrem Aufgang anfangs nur verhältnißmäßig schwache Strahlen wirft, bald aber an Stärke zunimmt bis sie endlich am Mittag mit großer Kraft und blendendem Glanze herniederscheint, so wird auch das Werk dieses Engels im Anfange unbedeutend sein, aber im weiteren Verlauf stets an Einfluß gewinnen und schließlich mit Kraft und Stärke endigen.

Das Siegel des lebendigen Gottes.—Das charakteristische Unterscheidungsmerkmal des aufsteigenden Engels ist das Siegel des lebendigen Gottes. Dieses Merkmal und die Zeit, in der sein Werk geschieht, sind die Punkte, wonach wir bestimmen können, welche Bewegung durch seine Sendung versinnbildet werden soll.

Die Natur seines Werkes zeigt sich offenbar darin, daß er das Siegel des lebendigen Gottes hält; um nun Gewißheit über die Beschaffenheit seines Werkes zu erlangen, müssen wir deshalb feststellen, was unter dem Siegel des lebendigen Gottes zu verstehen ist, welches er mit sich führt.

1. Die Erklärung des Ausdruckes.—Ein Siegel im allgemeinen ist ein Instrument zum Siegeln, ein Gegenstand, welchen einzelne Personen, Gemeinen und Staaten gebrauchen, um Abdrücke auf Siegelwachs an schriftlichen Aktenstücken zu machen, zum Zeichen ihrer Aechtheit. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes in unserer Stelle ist „ein Siegel, d. h. ein Siegelring; eine Mark, ein Stempel, ein Abzeichen; ein Zeichen, ein Pfand." Unter den Bedeutungen des Verbums sind hauptsächlich die folgenden: „Jemandem etwas sichern, sicher machen; etwas mit einem Siegel oder Mark versehen, zum Zeichen von dessen Aechtheit oder Anerkennung; zu bezeugen, zu bestätigen, zu bestimmen, zu unterscheiden durch ein Merkmal." Aus einem Vergleich von 1 Mos. 17, 11 mit Röm. 4, 11., und Offenb. 7, 3 mit Hesek. 9, 4., und durch Zuhülfenahme der obigen Erklärung wird der Leser ersehen, daß solche Wörter wie Zeichen, Siegel und Malzeichen in der heiligen Schrift als gleichbedeutende Begriffe gebraucht werden. Mit dem Siegel Gottes, welches der Text uns hier vorführt, werden die Knechte Gottes an ihren Stirnen bezeichnet. Natürlich dürfen wir in dem Falle nicht etwa glauben, daß es ein wirkliches Merkmal ist, welches in ihr Fleisch eingedrückt

wird, sondern es ist irgend welche Verordnung oder Beobachtung, die in ganz besonderer Beziehung zu Gott steht, und die als ein „Unterscheidungsmerkmal" zwischen den Verehrern des wahren Gottes und den Gottlosen der Welt dienen wird.

Der Gebrauch eines Siegels.—Ein Siegel wird gebraucht, um Verfügungen oder Gesetze, welche eine einzelne Person oder eine ganze Gemeine erläßt, gültig oder bindend zu machen. Von seinem Gebrauche finden sich häufige Beispiele in der heiligen Schrift. Im ersten Buch der Könige, Kap. 21, 8 lesen wir: „Und sie (Isebel) schrieb Briefe unter Ahabs Namen, und versiegelte sie mit seinem Siegel." Diese Briefe hatten dann dieselbe bindende Kraft, als hätte sie der König Ahab selbst geschrieben. Ferner in Esther 3, 12: „Im Namen des Königs Ahasverus wurde es geschrieben, und mit dem Siegelringe des Königs wurde es versiegelt." In Kapitel 8, 8 desselben Buches heißt es: „Denn die Schrift, die ins Königs Namen geschrieben und mit des Königs Ringe versiegelt worden, darf niemand widerrufen."

Wo ein Siegel gebraucht wird.—Ein Siegel wird stets einem Gesetze oder einer Verfügung, welche Gehorsam verlangt, beigefügt, oder es wird gebraucht, um Dokumente gesetzlich zu machen, oder auch um sie den Bestimmungen des Gesetzes zu unterwerfen. Der Begriff des Gesetzes ist demnach von einem Siegel unzertrennbar.

Wie findet ein Siegel Anwendung auf Gott?—Wir dürfen keineswegs annehmen, daß den Verordnungen und Gesetzen Gottes, welche für den Menschen bindend sind, ein wirkliches Siegel beigefügt sein muß, ein Siegel mit einem wirklichen Instrumente gemacht, sondern nach der oben gegebenen Erklärung des Begriffes und dem Zwecke, wozu ein Siegel gebraucht wird, verstehen wir unter einem Siegel einfach das, was Verfügungen und Gesetzen Gültigkeit und Aechtheit gibt. Dieselbe Kraft hat auch der Name oder die Unterschrift der gesetzgebenden Gewalt, wenn auch kein wirkliches Siegel angewendet wird, doch muß das Schriftstück in solchen Ausdrücken abgefaßt sein, daß man daraus ersieht, wer die Gewalt ist und ihre Befugniß, Gesetze zu machen und Gehorsam zu fordern. Siehe dazu die oben angeführten Schriftstellen. Einem Beispiel, wo die Namensunterschrift allein gebraucht ist, begegnen wir in Dan. 6, 8: „Darum, lieber König, sollst du solch Gebot bestätigen und dich unterschreiben,

auf daß es nicht wieder geändert werde nach dem Rechte der Meder und Perser, welches niemand übertreten darf." Das heißt also: Füge deine königliche Namensunterschrift bei, damit man sehen möge, wer den Gehorsam fordert und sein Recht, denselben zu fordern.

In einer messianischen Weissagung des Jesaia (Kap. 8) finden wir folgende Stelle: „Binde zu das Zeugniß, versiegele das Gesetz meinen Jüngern." Dies muß sich offenbar auf gewisse Gesetzesansprüche beziehen, welche die Jünger erneuern sollten, da man dieselben entweder gänzlich vernachlässigt oder deren eigentliche Deutung man verdreht hatte. Die Prophezeiung nennt dies, das Gesetz versiegeln, oder sein Siegel zu erneuern, welches entfernt worden war.

Ferner, die 144,000, von denen in dem vor uns liegenden Kapitel gesagt wird, daß sie mit dem Siegel des lebendigen Gottes an ihren Stirnen bezeichnet sind, erblicken wir noch einmal in Kap. 14, 1., wo es von ihnen heißt, daß sie des Vaters Namen auf ihren Stirnen geschrieben trugen.

Aus den angeführten Vernunftgründen, Thatsachen und Erklärungen der heiligen Schrift ergeben sich die nachstehenden zwei Schlußfolgerungen:

1. Das Siegel Gottes findet sich in Verbindung mit dem Gesetze Gottes.

2. Das Siegel Gottes ist der Theil seines Gesetzes, welcher seinen Namen oder beschreibenden Titel enthält und darthut, wer er ist, die Ausdehnung seiner Herrschaft und sein Recht über dasselbe zu regieren.

Alle unparteiischen kirchlichen Denominationen stimmen in dem Punkte überein, daß die Summe des göttlichen Gesetzes im Dekalog oder den zehn Geboten enthalten ist. Wir müssen daher diese Gebote untersuchen, um zu sehen, welches derselben das Siegel des Gesetzes bildet, oder in anderen Worten, welches uns den wahren Gott, die gesetzgebende Macht, erkennen läßt. Die ersten drei Gebote erwähnen das Wort Gott, aber aus diesen geht nicht hervor, wer damit gemeint ist, da derselbe Name auch einer Menge von anderen Gegenständen gegeben wird. „Sintemal es sind viele Götter und viele Herren," sagt der Apostel in 1 Kor. 8, 5. Wir übergehen für den Augenblick das vierte Gebot und betrachten zunächst das fünfte, welches die Worte Herr und Gott enthält, aber keine Erklärung derselben gibt; in den übrigen fünf Vorschriften wird der Name Gottes gar nicht er-

wähnt. Was sollen wir also thun? Mit diesem Theile des Gesetzes, welchen wir soeben näher ins Auge gefaßt haben, könnten wir unmöglich den Götzendiener eines besseren überzeugen. Der Bilderanbeter würde uns einfach erwidern: „Dieser Götze da ist mein Gott, sein Name ist Gott und diese sind seine Vorschriften." Der Anbeter von Himmelskörpern könnte sagen: „Die Sonne ist mein Gott, und ich bete ihn an zufolge dieses Gesetzes." So ist also der Dekalog ohne das vierte Gebot null und nichtig, in so weit als derselbe die Verpflichtung betrifft, den wahren Gott anzubeten. Doch nehmen wir nun das vierte Gebot hinzu, fügen wir auch diese Vorschrift dem Gesetze bei, welche so viele bereit sind als erloschen zu erklären, und sehen dann wie die Sache steht. Bei näherer Betrachtung dieses Gebotes kommen wir zu der folgenden Erklärung: „Denn in sechs Tagen hat der Herr gemacht Himmel und Erde, das Meer und alles, was drinnen ist" u. s. w. Sogleich beim Durchlesen sehen wir, daß dies Forderungen Dessen sind, der alle diese Dinge erschaffen hat. Die Sonne kann nicht der wahre Gott des Dekalogs sein; denn der wahre Gott ist Der, welcher die Sonne gemacht hat. Kein Ding im Himmel oder auf Erden kann das Wesen sein, welches hier Gehorsam verlangt; denn der Gott des Gesetzes ist der, welcher alle erschaffenen Dinge gemacht hat. Hier ist unsere Waffe gegen die Abgötterei. Nicht länger kann dieses Gesetz auf falsche Götter angewendet werden, „so den Himmel und Erde nicht gemacht haben." Jer. 10, 11. Der Urheber dieses Gesetzes hat hier dargethan, wer er ist, welches das Gebiet seiner Herrschaft und sein Recht über dasselbe zu regieren. So hat also dieses wunderbare Dokument mit Einschluß des vierten Gebotes, der Dekalog, das einzige Dokument unter den Menschen, das Gott je mit seinem Finger geschrieben, eine Unterschrift; es enthält jenes Merkmal, welches es verständlich und ächt macht; es hat ein Siegel. Aber ohne das vierte Gebot entbehrt es dieses Merkmals. Es ist ungefähr dasselbe, als hätte der Herr gesagt: Der Sabbath ist ein Siegel. Von meiner Seite ist es das Siegel der Autorität, das Zeichen, daß ich ein Recht habe, Gehorsam zu fordern; von euerer Seite ist es das Zeichen, daß ihr mich für euren Gott haltet.

Aus den vorangehenden Schlüssen geht deutlich hervor, daß das vierte Gebot das Siegel des Gesetzes Gottes ausmacht, oder das Siegel Gottes. Die heilige Schrift läßt uns nicht ohne direktes Zeugniß über diesen Punkt.

Schon in dem Vorhergehenden haben wir gesehen, daß die heilige Schrift die Wörter Zeichen, Siegel, Malzeichen und dergl. als gleichbedeutende Begriffe gebraucht. Der Herr sagt ausdrücklich, daß der Sabbath ein Zeichen ist zwischen ihm und seinem Volke: „Haltet meinen Sabbath; denn derselbe ist ein Zeichen zwischen mir und euch auf eure Nachkommen, daß ihr wisset, daß ich der Herr bin, der euch heiliget." 2 Mos. 31, 13. Dieselbe Thatsache berichtet auch der Prophet Hesekiel in Kap. 20, 12. 20. Hier sagt der Herr zu seinem Volke, daß der Hauptzweck der Heiligung des Sabbaths, das heißt der Beobachtung des vierten Gebotes, der ist, zu wissen, daß er der wahre Gott ist.

Sollte jemand sagen, daß dieses Gebot auf die Christen der Gegenwart keine Anwendung hat, da der Sabbath nur ein Zeichen zwischen Gott und den Juden war, so würde die Entgegnung genügen, daß die Ausdrücke Jude und Israel, im wahren Sinne der heiligen Schrift, sich nicht allein auf den wirklichen Samen Abrahams beschränken. Abraham ward allerdings zuerst auserwählt, da er ein Freund Gottes war, seine Väter dagegen Götzendiener; daher ging auch aus seinem Samen Gottes auserwähltes Volk hervor, die Wächter seines Gesetzes und die Träger seiner Wahrheit, während alle anderen Völker von ihm abfielen, und es ist wahr, diese Worte bezüglich des Sabbaths waren insbesondere zu den Juden gesprochen worden, welche durch diese Ehre von den andern abgesondert wurden. Als aber die Scheidewand gefallen und auch an die Heiden die Einladung ergangen war, an den Segnungen Abrahams Theil zu nehmen, da wurde Gottes ganzes Volk, Juden sowohl als Heiden, in eine neue und engere Beziehung zu Gott gebracht durch seinen Sohn und hießen nun „Juden die's inwendig verborgen" sind und „rechte Israeliter." So erstreckt sich das Gebot auf alle, denn alle haben in demselben Maße Gelegenheit, zu wissen, wer Jehova ist, wie das Volk im alten Bunde.

Aus allen diesen Anführungen ergibt sich, daß Jehova das vierte Gebot als ein Zeichen betrachtet zwischen sich und seinem Volke, oder als ein Siegel seines Gesetzes nach beiden Richtungen hin; sein Volk bekennt sich durch Beobachtung dieses Gebotes als Anbeter des wahren Gottes und Gott gibt sich durch dasselbe Gebot als dessen rechtmäßiger Herrscher zu erkennen, da er sein Schöpfer ist.

Es ist wohl zu beachten, wie mit dieser Ansicht die höchst bezeich-

nende Thatsache im Einklange steht, daß wenn immer heilige Schriftsteller auf den wahren Gott hinweisen wollen, zum Unterschiede von falschen Göttern jeglicher Art, sie sich auf das große Schöpfungswerk berufen, worauf auch das vierte Gebot gegründet ist. Siehe dazu 2 Kön. 19, 15; 2 Chron. 2, 11; Neh. 9, 6; Hiob 9, 8; Ps. 96, 5; 115, 3–7. 15; 121, 2; 124, 8; 134, 3; 146, 6; Jes. 37, 16; 42, 5; 44, 24; 45, 12; 51, 13; Jer. 10, 10–12; 32, 17; 51, 15; Apg. 4, 24; 14, 15; 17, 23. 24 u. a. m.

Wir nehmen noch einmal Bezug auf die Schar der 144,000, welche nach dem 7. Kapitel der Offenbarung mit dem Siegel des lebendigen Gottes an ihren Stirnen bezeichnet sind, und die in Kap. 14, 1 wieder vorgeführt werden mit dem Namen des Vaters an ihren Stirnen, um zu beweisen, daß „das Siegel des lebendigen Gottes" und des „Vaters Name" gleichbedeutende Begriffe sind. Die Kette der Beweise für diesen Punkt wird vollständig, wenn es uns gelingt darzuthun, daß das vierte Gebot, welches wie bereits gezeigt das Siegel des Gesetzes ist, zugleich auch dasjenige ist, welches nach dem Ausspruche des Herrn seinen Namen enthält. Dieses letzte Glied der Kette finden wir in 5 Mos. 16, 6: „Sondern an der Stätte, die der Herr, dein Gott, erwählen wird, daß *sein Name* daselbst wohne, da sollst du das Passah schlachten des Abends" u. s. w. Was war denn an dem Orte, wo das Osterlamm geschlachtet wurde?—Dort war das Heiligthum, dessen Allerheiligstes die Bundeslade mit den zehn Geboten barg, von denen das vierte uns zeigt, wer der wahre Gott ist und seinen heiligen Namen enthält. Wo immer dieses war, daselbst wohnte auch Gottes heiliger Name, und das ist die einzig richtige Erklärung, welche man dieser Stelle geben kann.

Da wir nun festgestellt haben, daß das Siegel Gottes sein heiliger Sabbath ist, so wollen wir mit der Deutung der Prophetie selbst weiter fortfahren. Die Scenen in den vor uns liegenden Versen, wie nämlich die Winde jeden Augenblick dahin sausen wollen, Krieg und Aufruhr mit sich führend, und wie sie zurückgehalten werden, bis die Knechte Gottes versiegelt sind, als sollte sie dieses Zeichen gegen den Aufruhr schützen, erinnern uns einmal an die Häuser der Israeliten, welche mit dem Blute des Passahlammes bestrichen waren, damit der Würgengel daran vorübergehen möchte, der alle Erstgeburt unter den Aegyptern schlug (2 Mos. 12); zum andern an das Zeichen des Man-

nes mit dem Schreibzeug an der Seite (Hesekiel 9), womit er die Stirnen der Leute zeichnete, welche die nachfolgenden fünf Männer, mit den schädlichen Waffen in ihren Händen, verschonen sollten. Daraus mögen wir mit vollem Rechte schließen, daß das Siegel Gottes, womit hier seine Knechte bezeichnet werden, irgend eine unterscheidende Marke, ein religiöses Merkmal sein muß, welches dieselben von den Plagen der Gottlosen befreit.

Der Beweis, daß das vierte Gebot das Siegel Gottes enthält, ist erbracht worden und daraus ergibt sich die Frage: Schließt die Beobachtung dieses Gebotes irgend eine eigenthümliche religiöse Ausübung in sich?—Ja, und zwar eine genau bezeichnete und sehr auffallende. Es ist eine einzige Thatsache, der wir in der Geschichte der Religion begegnen, daß in einem so von dem Evangelium erleuchteten Zeitalter wie das gegenwärtige, wo der Einfluß des Christenthums so mächtig und so ausgedehnt ist, die einfache Beobachtung des göttlichen Gesetzes zu den größten Sonderheiten gehört, und als das schwerste Kreuz angesehen wird, welches jemand auf sich laden kann. Das vierte Gebot verlangt von uns die Beobachtung des siebenten Tages einer jeden Woche als des Sabbathes des Herrn, aber fast die ganze Christenheit ist durch den gemeinsamen Einfluß des Heidenthums und des Papstthums zur Heilighaltung des ersten Wochentages verleitet worden. Es braucht daher nur jemand mit der Beobachtung des Tages zu beginnen, welchen das Gebot festsetzt, um sogleich das Merkmal der Sonderheit zu empfangen und steht dann der erklärten religiösen Welt ebensowohl als ein Sonderling gegenüber da, als der noch gänzlich unbekehrten Welt.

Nach dem Gesagten kommen wir zu dem Schlusse, daß der Engel, welcher vom Osten emporstieg und der das Siegel des lebendigen Gottes hatte, als ein göttlicher Botschafter mit dem Werke der Reformation beauftragt ist, welches rücksichtlich der Sabbathfeier des vierten Gebotes unter der Menschheit geschehen muß. Natürlich wird dieses Werk auf Erden von den Dienern Christi betrieben, denn Menschen war ja der Auftrag gegeben worden, ihre Mitmenschen in der Bibelwahrheit zu unterrichten, da aber in der Ausführung der göttlichen Rathschläge Ordnung herrscht, so darf man es nicht als unwahrscheinlich ansehen, daß ein wirklicher Engel den Auftrag und die Aufsicht über dieses Werk hat.

An einer anderen Stelle haben wir bereits dargethan, daß der Zeitpunkt dieses Werkes in unsere Zeit fällt. Dies erhellt noch deutlicher aus der Thatsache, daß wir diese Knechte Gottes bald nach ihrer Versiegelung vor dem Throne erblicken mit Siegespalmen in ihren Händen. Die Versiegelung ist demnach das letzte Werk, welches an ihnen vor ihrer Erlösung geschieht.

Noch deutlicher zeigt dies das 14. Kapitel der Offenbarung, welches dasselbe Werk nochmals vorführt unter dem Symbole eines Engels, der mitten durch den Himmel fliegt und seinen schrecklichen Warnungsruf über die ganze Erde ertönen läßt. Darüber wollen wir uns ausführlicher verbreiten, wenn wir zu jenem Kapitel kommen, für jetzt nehmen wir nun insoweit darauf Bezug, als es das letzte Ereigniß in der von der Prophezeiung angegebenen Reihenfolge ist, welches vor der Ankunft Christi geschieht, und daher mit dem Werke in unserer Stelle (Offenb. 7, 1–3) gleichzeitig sein muß. Der Engel mit dem Siegel des lebendigen Gottes, welcher im 7. Kapitel erwähnt wird, ist demnach auch der dritte Engel des vierzehnten Kapitels. Diese Erklärung bestärkt uns noch in unserer Ansicht bezüglich des Siegels; denn die Schar der mit dem Siegel des lebendigen Gottes Bezeichneten in Kap. 7 ist die nämliche, welche das 14. Kapitel uns als diejenigen vorstellt, die in Folge der dritten Engelsbotschaft schriftgemäßen Gehorsam allen „Geboten Gottes" erweisen. Vers 12. Mit Ausnahme des vierten bedarf aber kein Gebot des Dekalogs in der Christenheit theoretisch einer Reform und dies ist der Zielpunkt der Botschaft, wie ganz deutlich aus der Thatsache hervorgeht, daß das Halten der Gebote, die Feier des göttlichen Sabbaths und die Beobachtung anderer sittlicher Vorschriften das Merkmal sind, welches die Knechte Gottes von den Anbetern des Thieres unterscheidet, dessen Zeichen sie auch tragen. Dieses Zeichen, wie an einer anderen Stelle dargethan werden soll, ist die Beobachtung eines fälschlich untergeschobenen Sabbaths.

Damit haben wir in Kürze die Hauptpunkte des Gegenstandes berührt und es erübrigt nur noch einer, welcher für uns der bedeutungsvollste ist. Wenn wir die chronologische Aufeinanderfolge der Ereignisse genau beachten, so finden wir, daß dieses Werk, nämlich die dritte Engelsbotschaft, vor unseren Augen bereits seiner Erfüllung entgegengeht. Der Engel, welcher im Osten emporstieg, hat seine Mission angetreten, die Reform der Sabbathfrage hat ihren Anfang

genommen und schreitet sicher doch verhältnißmäßig stillschweigend durch das Land. Bald werden alle Länder, in denen das Licht des Evangeliums angezündet werden soll, davon bewegt werden, und ihr Resultat wird ein Volk sein, würdig zubereitet für die baldige Ankunft des Herrn und versiegelt für sein ewigwährendes Königreich.

Ehe wir diese Verse verlassen, die wir so eingehend behandelt haben, wollen wir noch eine Frage beantworten. Haben denn in der That unter den Nationen Bewegungen stattgefunden, aus denen wir ersehen können, daß der Aufforderung des emporsteigenden Engels „beschädiget nicht" u. s. w. mit dem Brausen der Winde, „bis wir mit dem Siegel bezeichnet haben die Knechte unseres Gottes," irgendwie Folge geleistet worden ist? Die Zeit, in welcher die Winde gehalten werden, kann natürlich nicht eine Zeit tiefen Friedens sein; denn dies würde der Prophezeiung nicht entsprechen. Wie sollte es denn offenbar werden, daß die Winde gehalten werden, wenn nicht gelegentliche Ausbrüche von Streit und Aufruhr anzeigten, daß Störungen und Bewegungen, Haß und Neid unter den Völkern herrschen, ähnlich wie launische Windstöße häufig die Vorboten eines noch gefesselten wüthenden Unwetters sind. Doch müssen diese Ausbrüche ganz plötzlich und gegen alles Erwarten wieder gehemmt werden.

Auch kann ja der Beobachter, der alle diese Ereignisse im Lichte der Prophezeiung betrachtet, nur auf diese Weise erkennen, daß der Allmächtige um irgend welcher gerechten Ursache willen, seine Hand ausstreckt, den wogenden Elementen des Aufruhrs und des Krieges zu gebieten. Und dies ist genau das Aussehen des politischen Himmels während der letzten sieben und dreißig Jahre. Beginnen wir mit der großen Revolution des Jahres 1848, als in Europa so mancher Thron in den Staub sank, so ist es zum Staunen, welch politischer Haß und politische Unruhe unter allen Nationen der Erde herrschte! Immer neue und unvorhergesehene Verwickelungen kamen plötzlich hinzu, und die Angelegenheit schien so verworren zu sein, daß ein unmittelbarer schrecklicher Krieg drohte. Dann und wann ereigneten sich auch blutige Ausfälle während des Streites und tausende von Stimmen erhoben sich, um einen allgemeinen Krieg als das Resultat der großen Krisis zu verkündigen, dessen Ende niemand absehen konnte, als der politische Brand ganz unerwartet und auf ganz unerklärliche Weise erlosch, und alle Meinungsverschiedenheiten in Ruhe beigelegt wurden.

Ein anderes Beispiel in unserem eigenen Vaterlande ist der schreckliche Bürgerkrieg vom Jahre 1861 bis 1865. Im Frühlinge des letzteren Jahres war die Last, Mannschaften und Mittel zur Fortführung des Krieges zu beschaffen, so drückend für die Nation geworden, daß das Werk, welches durch den emporsteigenden Engel versinnbildet wird, ernstlich in seinem Fortschreiten gehindert wurde, ja es drohte sogar die Gefahr, es möchte dasselbe gänzlich gehemmt werden. Leute, welche mit dieser Wahrheit vertraut waren, und welche daher glaubten, daß die Zeit für die Erfüllung der Prophezeiung gekommen sei, und daß die Worte des Engels „beschädiget nicht" u. s. w., irgend eine Bewegung auf Seiten der Kirche andeuteten, erhoben ihre Hände zum Herrscher der Völker, inbrünstig flehend, er möge der blutigen Arbeit des Aufruhrs und des Krieges ein Ende setzen. Besondere Fast- und Gebetstage wurden ausgeschrieben. Dies geschah zu einer so dunkeln Periode des Krieges, daß nicht wenige Männer von politischem Ansehen eine unbestimmbare Fortsetzung desselben mit allen seinen Gräueln voraussagten. Aber plötzlich trat ein Wechsel ein, und es vergingen nur drei Monate seit der Zeit, von welcher wir sprechen, bis sich die letzte Armee des verbündeten Südens gefangen gab und alle Soldaten ihre Waffen gestreckt hatten. So plötzlich und so gänzlich unerwartet war dieser Umschwung der Dinge und aller Herzen so dankerfüllt für die Befreiung von dieser schrecklichen Kriegslast, daß die ganze Nation Jubellieder sang und vom Kapitol zu Washington die Worte in weithin sichtbaren Buchstaben entfaltet wurden: „Das ist des Herrn Werk; es ist wunderbar in unsern Augen." Wohl gab es damals viele, welche davon überzeugt waren, daß die unerwartete Beilegung der Streitigkeiten einen bestimmten Grund hatte, doch die Welt ward dessen nicht inne. Die plötzliche Beendigung des deutsch-französischen Feldzuges im Jahre 1870, und in jüngster Zeit des Krieges zwischen der Türkei und Rußland, mögen als noch spätere Beweise angeführt werden. Vielleicht ist es uns beschieden, Augenzeugen von weiteren derartigen Ereignissen zu werden, die Gott sendet, um die Erfüllung dieser Prophetie noch ersichtlicher zu machen.

Vers 4. „Und ich hörete die Zahl derer, die versiegelt wurden, hundert und vier und vierzig tausend, die versiegelt waren von allen Geschlechtern der Kinder Israel. 5. Von dem Geschlechte Juda zwölf tausend versiegelt; von dem Geschlechte Ruben zwölf tausend versiegelt; von dem Geschlechte Gad zwölf tausend versiegelt; 6. Von dem

Geschlechte Asser zwölf tausend versiegelt; von dem Geschlechte Naphthali zwölf tausend versiegelt; von dem Geschlechte Manasse zwölf tausend versiegelt; 7. Von dem Geschlechte Simeon zwölf tausend versiegelt; von dem Geschlechte Levi zwölf tausend versiegelt; von dem Geschlechte Isaschar zwölf tausend versiegelt; 8. Von dem Geschlechte Sebulon zwölf tausend versiegelt; von dem Geschlechte Joseph zwölf tausend versiegelt; von dem Geschlechte Benjamin zwölf tausend versiegelt."

Die Zahl der Versiegelten wird hier auf 144,000 angegeben. Aus dem Umstande, daß zwölf tausend aus jedem der zwölf Stämme versiegelt wurden, glauben viele annehmen zu dürfen, daß dieses Werk wenigstens so weit zurück als zu Anfang der christlichen Zeitrechnung, geschehen sein muß, wo diese Stämme in Wirklichkeit noch vorhanden waren, und sehen daher nicht ein, wie man dies auf unsere Zeit anwenden kann, in der jede Spur von einem Unterschiede dieser Stämme schon so lange und so vollständig vernichtet ist. Solche Leute weisen wir auf die Sprache hin, welche Jakobus in der Einleitung seiner Epistel gebraucht: „Jakobus, Diener Gottes und des Herrn Jesu Christi, den zerstreut lebenden zwölf Stämmen seinen freudigen Gruß. Haltet es, meine Brüder, für die größte Freude, wenn mancherlei Prüfungen euch treffen" u. s. w. Diejenigen, welche Jakobus hier anredet sind: 1. Christen, denn es sind seine Brüder. 2. Meint der Apostel damit nicht die, welche sich von den Juden, den zwölf Stämmen seiner Zeit, zum Christenthum bekehrt hatten, denn er vertröstet sie der Ankunft des Herrn. Siehe Kapitel 5. Er spricht demnach zu den Christen der letzten Generation, zu den Christen unserer Tage und nennt sie die zerstreut lebenden zwölf Stämme. Doch wie kann das sein? Paulus erklärt dies in Kapitel 11, 17–24 des Römerbriefes durch das treffende Bild vom Pfropfreise. Der Stamm des zahmen Oelbaums stellt Israel vor, die Zweige sind die natürlichen Nachkommen Abrahams, von denen einige wegen ihres Unglaubens (an Christus) abgebrochen wurden. Durch den Glauben an Christum ward der Schoß eines wilden Oelbaumes, die Heiden, in den zahmen Stamm eingepfropft, und so wurden die zwölf Stämme fortgepflanzt. Dies wirft auch Licht auf andere Stellen des nämlichen Apostels: „Denn nicht alle, die von Israel abstammen, sind ächte Israeliten," und „der ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist . . . sondern das ist ein Jude, ders inwendig verborgen ist." **Röm. 9,** 6–8; 2, 28. 29. Daher finden wir auch an den Thoren des neuen Jerusalem,

welches eine neutestamentliche oder christliche und keine jüdische Stadt ist, die Namen von den zwölf Stämmen der Kinder Israels eingegraben. Auf den Grundsteinen dieser Stadt waren die Namen der zwölf Apostel des Lammes und auf den Thoren die Namen der zwölf Stämme Israels. Offenb. 21, 12–14. Gehörten die zwölf Stämme ausschließlich dem alten Bunde an, so wäre es doch natürlicher gewesen, ihre Namen auf die Grundsteine und die der zwölf Apostel auf die Thore einzugraben; doch nein, die Namen der zwölf Stämme standen auf den Thoren. Und da durch diese Thore, die so beschrieben sind, die erlösten Scharen ein- und ausgehen werden, so werden auch alle Erlösten zu den zwölf Stämmen gerechnet werden, waren sie nun Juden oder Heiden auf Erden. Natürlich suchen wir auf der Erde vergeblich nach einem Unterscheidungszeichen zwischen den einzelnen Stämmen; denn, seit Christus im Fleische erschien, ist eine Fortführung von dem Geschlechtsregister der zwölf Stämme nicht mehr nöthig, aber im Himmel, wo die Namen derer, die zur Kirche des Erstgeborenen gehören, eingetragen sind, herrscht sicherlich Ordnung, und daher wird auch ein jeder Name seinem Stamme zugeschrieben sein.

Es ist zu beachten, daß die Reihenfolge der Stämme hier von der an anderen Stellen gegebenen abweicht. Die zwölf Söhne Jakobs, welche die Häupter großer Familien, Stämme genannt, waren, hießen: Ruben, Simeon, Levi, Juda, Issaschar, Sebulon, Benjamin, Dan, Naphtali, Gad, Asser und Joseph. Aber Jakob nahm auf seinem Todtenbette die Söhne Josephs, Ephraim und Manasseh, als die seinigen an, welche ebenfalls zwei Stämme Israels bildeten. 1 Mos. 48, 5. Durch diese Theilung des Stammes Josephs entstanden im ganzen dreizehn Stämme, doch wurden bei der Vertheilung des Landes Kanaan nur zwölf Stämme gezählt und daher auch nur zwölf Theile gemacht, da der Stamm Levi übergangen wurde, weil derselbe für den Dienst der Stiftshütte bestimmt war, und deshalb kein Erbtheil hatte. In der vor uns liegenden Stelle sind Ephraim und Dan ausgelassen und an ihrer Statt werden Levi und Joseph genannt. Als Grund für die Auslassung Dans geben einige Erklärer an, daß dieser Stamm ganz besonders dem Götzendienst ergeben war. Siehe Buch der Richter, Kap. 18 u. ff. Der Stamm Levi nimmt hier seinen Platz mit den übrigen ein, da im himmlischen Kanaan keine Gründe für seine Ausschließung vom Erbe vorhanden sind, und Joseph ist

wahrscheinlich für Ephraim gesetzt, indem dieser Name bald für den Stamm Ephraim bald für Manasseh gebraucht wird. 4 Mos. 13, 12.

Zwölf tausend wurden „aus" einem jeden der zwölf Stämme versiegelt, um anzuzeigen, daß nicht alle, die nach dem himmlischen Register einen Platz unter diesen Stämmen inne hatten, als das Werk der Versiegelung begann, die Prüfungszeit bestanden und zuletzt als Ueberwinder hervorgingen, denn die Namen derer werden aus dem Buche des Lebens ausgestrichen werden, so nicht überwinden. Offenb. 3, 5.

Vers 9. „Darnach sahe ich, und siehe, eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden, und Völkern, und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angethan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen, 10. Schrieen mit großer Stimme und sprachen: Heil sei dem, der auf dem Stuhl sitzt, unserm Gott, und dem Lamm. 11. Und alle Engel stunden um den Stuhl und um die Aeltesten und um die vier Thiere, und fielen vor dem Stuhl auf ihr Angesicht, und beteten Gott an, 12. Und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Nachdem die Versiegelung vollbracht ist, erblickt Johannes eine zahllose Schar, welche in seliger Entzückung anbetend vor dem Throne Gottes steht. Dies sind unzweifelhaft die Erlösten aus allen Nationen und Geschlechtern, Völkern und Sprachen, welche bei der zweiten Ankunft Christi von den Todten auferstehen werden. Daraus ersehen wir, daß die Versiegelung das letzte Werk ist, welches am Volke Gottes vor der Verwandelung geschieht.

Vers 13. „Und es antwortete der Aeltesten einer und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? Und woher sind sie kommen? 14. Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißt es. Und er sprach zu mir: Diese sinds, die kommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lamms. 15. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. 16. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten, es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. 17. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen, und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen."

Sowohl die Fragen, welche einer der Aeltesten an Johannes richtet „Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? und woher kommen sie?" als auch die Antwort Johannis „Herr, du weißt es," aus der wir entnehmen können, daß er es nicht wußte, würden jeglichen

Grundes entbehren, wenn sie die ganze große Schar der Erlösten beträfen. Wußte doch Johannes genau wer diese waren und woher sie kamen, da er ja kurz vorher sagte, diese sind Leute—erlöste natürlich—aus allen Nationen, Geschlechtern, Völkern und Sprachen und hätte demnach antworten können: Diese sind die Erlösten aus allen Nationen der Erde. Ist aber irgend eine bestimmte Schar in dieser großen Menge gemeint, welche sich durch ein besonderes Merkmal, oder durch eine besondere Stellung von den anderen unterschied, dann mag es allerdings nicht so leicht ersichtlich gewesen sein, wer sie waren und was ihnen diese Eigenthümlichkeit verlieh; bezogen sich die Fragen darauf, so waren sie berechtigt und am Platze. Wir neigen uns daher der Ansicht zu, daß diese Fragen, welche einer von den Aeltesten stellt, die Aufmerksamkeit des Apostels auf eine besondere Schar richten sollen, und auf welche Schar ließe sich die gemachte Andeutung besser anwenden als auf die 144,000, von denen im ersten Theile des Kapitels die Rede ist? Er hatte diese Schar in ihrem sterblichen Zustande gesehen, zur Zeit als sie mit dem Siegel des lebendigen Gottes bezeichnet wurde, aber jetzt, da sie mitten unter den Erlösten steht, ist der Uebergang so groß und ihr jetziger Zustand so gänzlich verschieden, daß er sie nicht mehr als die besondere Schar wiedererkennt, welche er auf Erden versiegeln sah. Auf diese Menge scheinen auch die folgenden näheren Bestimmungen ganz besonders anwendbar zu sein.

1. Es sind die, welche aus großer Trübsal gekommen sind.—Wohl kann man in einem gewissen Grade von allen Christen sagen, „daß sie durch viele Trübsale in das Reich Gottes eingehen," aber ganz vorzüglich gilt dies von den 144,000. Sie gehen durch eine große Bedrängniß, wie noch keine gewesen seitdem Völker sind. Dan. 12, 1. Sie durchleben eine geistige Drangsal, wie zur Zeit der Angst in Jakob. Jer. 30, 4–7. Sie stehen da ohne einen Mittler während der erschreckenden Scenen der sieben letzten Plagen, diesen ausdrücklichen Zeichen von Gottes Zorn gegen die Erde. Offenb. Kapitel 15 und 16. Sie gehen hervor aus einer Zeit der größten Betrübniß, wenn auch sie selbst davon verschont bleiben.

2. Ihre weißen Kleider.—Sie waschen ihre Kleider und machen sie weiß im Blute des Lammes. Von der letzten Generation wird ganz nachdrücklich bezeugt, daß sie weiße Gewandung erhalten wird. Offenb. 3, 5. 18. Und wenn auch die 144,000 beschuldigt

werden, daß sie Christum verwerfen, und daß sie die Hoffnung ihrer Erlösung auf ihre eigenen Werke setzen, da sie sich weigern, die Gebote zu verletzen (Offenb. 14, 1. 14), so wird an jenem großen Tage diese Verleumdung von ihnen abgewaschen werden. Dann wird es offenbar, daß die Hoffnung ihres Lebens in den Verdiensten Dessen ruhte, der am Kreuzesstamme dereinst sein Blut vergoß, und daß er die Quelle ihrer Gerechtigkeit war. Von ihnen kann ganz ausdrücklich behauptet werden, daß sie ihre Kleider gewaschen und sie weiß gemacht haben in dem Blute des Lammes.

3. Die Erstlinge.—Vers 15 beschreibt die Ehrenstellung, welche sie im himmlischen Reiche einnehmen, und wie nahe sie am Throne Gottes stehen. An einer anderen Stelle werden sie „Erstlinge Gottes und des Lammes" genannt. Offenb. 14, 4.

4. Sie werden nicht mehr hungern noch dürsten.—Im 16. Vers wird von ihnen gesagt: „Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten." Daraus entnehmen wir, daß Hunger und Durst sie einstens quälte. Doch worauf kann man dies beziehen? Zweifellos hat dies Bezug auf irgend eine besondere Drangsal, und man kann es daher auf ihre Prüfungen deuten zur Zeit der Angst, insonderheit während der letzten Plagen. Zu dieser Zeit werden die Gerechten von Brot und Wasser leben (Jes. 33, 16), und obgleich dies sicherlich genügt für ihren Unterhalt so mag es doch geschehen, daß, wenn die Aue mit aller Vegetation verbrannt (Joel 1, 18–20) und die Flüsse und Wasserquellen in Blut verwandelt sind (Offenb. 16, 4–9), die Heiligen jener Tage im höchsten Grade Hunger und Durst leiden werden, um ihre Anhänglichkeit an die Erde und irdische Dinge vollständig zu lockern. Sobald sie aber in das himmlische Königreich eingegangen sind, dann „wird sie nicht mehr hungern noch dürsten." Weiter sagt der Prophet von ihnen: „Es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze." Wir müssen daran denken, daß die 144,000 die Zeit durchleben, wann der Sonne Macht gegeben ist „mit Gluth zu peinigen die Menschen." Offenb. 16, 8. 9. Und obwohl sie gegen die tödtlichen Folgen dieser Gluth geschützt sind, welche die Gottlosen um sie her vernichtet, so können wir doch nicht annehmen, daß ihre Nerven derartig abgestumpft sind, daß sie die unangenehmen Wirkungen dieser schrecklichen Hitze nicht empfinden sollten. Nein—wenn sie in das himmlische Kanaan eingehen, werden sie die göttliche Versicherung

wohl zu würdigen wissen, daß der Sonne Schein nicht mehr auf sie fallen oder sie peinigen wird, noch irgend eine Hitze.

5. Und das Lamm wird sie weiden.—An einer anderen Stelle wird bezüglich der nämlichen Schar und rücksichtlich derselben Zeit bezeugt, daß sie es sind, welche dem Lamme folgen, wohin es geht. Offenb. 14, 4. Beide Ausdrücke bezeichnen den innigen und vertrauten Umgang, wozu sie der Erlöser selbst berufen.

Der Psalmist deutet dieses innige Verhältniß mit folgenden schönen Worten an: „Sie sättigen sich vom Fette deines Hauses; und mit einem Strome deiner Wonne tränkest du sie." Ps. 36, 9. Dieselbe Verheißung findet sich auch theilweise in der herrlichen Prophetie des Jesaja: „Vernichten wird er auf ewig den Tod, abtrocknen wird der Herr Jehova von jedem Angesicht die Thränen; und seines Volkes Schmach vertilgen von der ganzen Erde; Jehova hat dies gesagt." Jes. 25, 8.

Anmerkung.—Die in diesem und nachstehenden Kapiteln angeführten Bibelstellen sind meistentheils aus der Uebersetzung von L. van Eß angeführt.

Achtes Kapitel.

Die sieben Posaunen.

Im Vordergrunde des achten Kapitels stehen die sieben Posaunen; sie bilden das Hauptthema, während andere Ereignisse gewissermaßen als Einleitung vorangehen. Der erste Vers bezieht sich auf Begebenheiten der vorhergehenden Kapitel und hätte nach unserem Dafürhalten nicht von diesen getrennt werden sollen.

Vers 1. „Und da es das siebente Siegel aufthat, ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde."

Die Reihenfolge der sieben Siegel wird hiermit wieder aufgenommen und zu Ende geführt. Das sechste Kapitel schloß mit den Ereignissen des sechsten und das achte Kapitel beginnt mit denen des siebenten Siegels, wonach also das siebente Kapitel als eine parenthetische Einschiebung dasteht, und das Werk der Versiegelung zum sechsten Siegel gehört.

Die Stille im Himmel.—Bezüglich der Ursache dieser Stille kann man nur Vermuthungen anstellen, doch immerhin Vermuthungen, welche sich auf die Vorgänge des sechsten Siegels stützen. Dieses Siegel schließt zwar nicht die zweite Ankunft des Herrn in sich, umfaßt aber Ereignisse, welche die ganz unmittelbaren Vorboten derselben sind. Es führt uns den schrecklichen Aufruhr der Elemente vor, welchen die Schrift unter dem Verschwinden des Himmels, der sich auf den Ruf Gottes wie ein Buch zusammenrollt, und unter der Verwüstung der Erde darstellt. Die Gottlosen erkennen nun, daß des Zornes großer Tag gekommen ist und erwarten daher jeden Augenblick das Erscheinen des himmlischen Königs, ein für sie unerträglicher Anblick. Doch hier bricht das Siegel plötzlich ab, und die Ankunft Christi fällt demnach in das nächste Siegel. Wenn aber der Herr wiederum auf diese

Erde herniedersteigt, dann kommt er in Begleitung aller heiligen Engel. Matth. 25, 31. Ist es demnach nicht völlig erklärlich, daß im Himmel eine tiefe Stille eintritt, wenn alle seligen Sänger und Harfenspieler ihre Hallen verlassen, um mit ihrem göttlichen Herrn herabzukommen, die Früchte seines Erlösungswerkes zu sammeln?

Die Dauer dieser Stille wäre ungefähr sieben Tage, wenn wir den angegebenen Zeitraum als prophetische Zeit betrachten.

Vers 2. „Und ich sahe die sieben Engel, die da stehen vor Gott, und ihnen wurden sieben Posaunen gegeben."

Dieser Vers leitet eine neue und besondere Reihe von Ereignissen ein; denn die Siegel enthielten die Geschichte der Kirche während des Zeitraumes, in welchem das Evangelium verkündet wird; die Posaunen hingegen berichten von den politischen und kriegerischen Begebenheiten dieser Periode.

Vers 3. „Und ein anderer Engel kam und trat bei den Altar, und hatte ein gülden Räuchfaß; und ihm ward viel Räuchwerks gegeben, daß er es gäbe zum Gebet aller Heiligen auf den güldenen Altar vor dem Stuhl. 4. Und der Rauch des Räuchwerks vom Gebet der Heiligen ging auf von der Hand des Engels vor Gott. 5. Und der Engel nahm das Räuchfaß, und füllete es mit Feuer vom Altar, und schüttete es auf die Erde. Und da geschahen Stimmen und Donner und Blitze und Erdbeben."

Obgleich bereits im zweiten Verse die sieben Posaunenengel auf der Bühne erschienen sind, so wendet doch Johannes mit den drei zuletzt angeführten Versen unsere Aufmerksamkeit einer ganz anderen Scene zu; denn der Engel, welcher mit dem goldenen Rauchfaß vor den Altar trat, war keiner von den sieben Posaunenengeln. Der Altar ist der Rauchopferaltar, welcher im irdischen Heiligthum in der vorderen Abtheilung stand. Derselbe liefert einen weiteren Beweis dafür, daß auch im Himmel ein solches Heiligthum besteht mit den entsprechenden gottesdienstlichen Geräthschaften, wovon das irdische ein Vorbild war, und daß uns Johannes in seiner Vision in dieses Heiligthum versetzt.

Ein Werk, an welchem alle Heiligen im himmlischen Heiligthum theilnehmen, wird uns hier vorgeführt, welches unzweifelhaft das ganze Versöhnungswerk dieser Dispensation darstellt. Dies erhellt daraus, daß der Engel den Weihrauch mit den Gebeten aller Heiligen darbringt. Daß wir hier bis ans Ende geführt werden, läßt sich aus der Handlung des Engels schließen, der sein Rauchfaß mit Feuer füllt

und auf die Erde schleudert; denn seine Arbeit ist vollbracht; es sollen keine Gebete mehr mit Weihrauch dargebracht werden: diese symbolische Handlung kann also erst Anwendung finden, nachdem Christi Mittlerwerk für die Menschen im himmlischen Heiligthum auf ewig beschlossen ist. Der That des Engels folgten alsbald Getöse, Donnerschläge, Blitz und Erdbeben—genau dieselben Ereignisse, welche auch nach dem Zeugnisse von anderen Stellen der heiligen Schrift dem Schlusse der menschlichen Prüfungszeit vorangehen. Siehe Offenb. 11, 19; 16, 17. 18.

Warum sind die drei Verse gerade an dieser Stelle eingeschoben worden? Die Antwort ist einfach die, weil dieselbe eine Botschaft der Hoffnung und des Trostes für die Kirche sein sollen. Die sieben Engel stehen bereit da, mit ihren Kriegsposaunen in den Händen, deren unheilverkündenden Schalle Scenen des Schreckens folgen; aber ehe dies alles geschieht, will Gott erst noch einmal den Blick seines Volkes auf das Mittlerwerk im himmlischen Heiligthume richten, als den Zufluchtshafen und den Born der Stärke zur Zeit der Noth. Dann mögen die tobenden Wellen des Streites und des Krieges die Gerechten wie Strohhalme umherschleudern, sie wissen ja, daß ihr großer Hoherpriester noch sein Amt für sie im himmlischen Heiligthum verwaltet und daß sie dahin ihre Gebete senden mögen, wo dieselben mit Rauchwerk dem ewigen Vater aufgeopfert werden. Hieraus sollen sie Muth und Kraft schöpfen in all ihrem Ungemach.

Vers 6. „Und die sieben Engel mit den sieben Posaunen hatten sich gerüstet zu posaunen."

Nach Voraussendung dieser Einleitung wendet sich das Kapitel dem Hauptthema, den sieben Posaunen, zu, welche den Rest dieses und das ganze nächste Kapitel ausfüllen. Die sieben Engel schicken sich nunmehr zum Blasen der Posaunen an, welche eine Fortsetzung der Prophetie Daniels im 2. und 7. Kapitel bilden; sie beginnen mit der Theilung des alten römischen Kaiserreiches in zehn kleinere Reiche, wovon uns die ersten vier Posaunen eine Beschreibung geben.

Vers 7. „Und der erste Engel posaunete. Und es ward ein Hagel und Feuer mit Blut gemenget, und fiel auf die Erde. Und das dritte Theil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte."

Eine vollständige Erklärung der sieben Posaunen gibt das Werk An Exposition of the Seven Trumpets of Revelation 8 and 9, veröf-

sentlicht von dem *Review and Herald* Verlagshaus in Battle Creek, Michigan. Denjenigen Lesern, welche diesen Gegenstand zu ihrem besonderen Studium machen wollen, ist das Buch bestens zu empfehlen, wir selbst verdanken demselben die unten angeführten Auszüge.

Keith bemerkt über diesen Gegenstand der Prophezeiung in höchst gerechter Weise:

„Niemand hätte diese Textesworte besser erläutern oder völliger erschöpfen können, als es in dem Werke von Gibbon, diesem zweifelsüchtigen Philosophen, geschehen ist. Den Kapiteln, welche von der Sache selbst handeln, brauchte man nur die betreffenden Schrifttexte voranzusetzen und vielleicht einige unpassende Worte daraus zu entfernen, um dieselben als eine Reihe von erklärenden Vorlesungen über das achte und neunte Kapitel der Offenbarung gelten zu lassen." „Wenig oder gar nichts wird der gläubige Erklärer hinzuzufügen haben; er kann einfach auf das Werk von Gibbon verweisen."

Das erste Wehe oder schwere Gottesgericht, welches das im Niedergange begriffene weströmische Reich befiel, war der Krieg mit den Gothen unter ihrem Führer Alarich, der den Weg für spätere Eroberungen bahnte. Dieser Ueberfall der Gothen geschah nach dem Tode des Kaisers Theodosius, vor Ende des Winters, im Januar des Jahres 395.

„Hagel und Feuer, mit Blut gemischt" fiel zur Erde. Diese Ausdrücke deuten darauf hin, wie schrecklich die wilden Horden hausten. „Der Hagel" bezeichnet ihr Herkommen aus dem kalten Norden, „das Feuer" die Verwüstungen durch Brand, den sie in den Städten sowohl wie auf dem Lande anrichteten, und „das Blut" die gräulichen Mordthaten, welche diese kühnen und unerschrockenen Krieger an den Bürgern verübten.

Die erste Posaune ertönte gegen das Ende des vierten Jahrhunderts und bezieht sich auf die verheerenden Einfälle in das römische Reich, durch die Gothen.

Ich wüßte nicht wie die geschichtlichen Ereignisse jenes Zeitraumes, in welchem die erste Posaune erschallte, eindrucksvoller könnten dargestellt werden, als dies von Keith geschehen ist, welcher eine treffliche Zusammenstellung der Thatsachen nach Gibbons Geschichte gibt in seiner Zeitschrift Signs of the Times, Vol. I, pp. 221–233.

„Längere Auszüge zeigen wie vielseitig und gründlich Gibbon die

Geschichte der ersten Posaune behandelt hat. Es war dies der erste Sturm, welcher über das Gebiet des römischen Reiches dahinsauste und die erste Ursache zu dessen Fall. Unser Raum gestattet uns aber nur folgende summarische Zusammenfassung seiner Worte zu geben: Gleich auf den ersten Posaunenschall griffen die Gothen zu den Waffen und schafften noch vor Abbruch eines ungewöhnlich strengen Winters ihren schweren Train über die breiten Eisbrücken der Flüsse. Die fruchtbaren Gefilde von Phokis und Böotien waren bald von den wilden Horden überschwemmt; die Männer wurden niedergemetzelt, die Weiber und das Vieh aus den brennenden Ortschaften hinweggetrieben. Viele Jahre nachher konnte man noch die tiefen und blutigen Spuren wahrnehmen, welche die Gothen hinterlassen hatten. Die ganze Provinz Attika trug gräuliche Zeichen von dem verheerenden Besuche Alarichs. Glücklicher waren die meisten Einwohner von Korinth, Argos und Sparta, welchen der Tod den traurigen Anblick ihrer brennenden Vaterstädte ersparte. Im folgenden Sommer war die Hitze eine so außerordentliche, daß die meisten Flüsse austrockneten, ein Umstand, welcher einen Einfall Alarichs in das westliche Reich sehr begünstigte. Ein alter Einsiedler von Verona, der Dichter Claudian, beklagt das Schicksal der Bäume seiner Zeit, welche bei der Feuersbrunst des ganzen Landes mitverbrannten [beachte die Worte der Prophezeiung: „der dritte Theil der Bäume verbrannte"]; und der römische Kaiser floh vor dem Häuptlinge der Gothen.

„Ein wüthendes Unwetter brach über die Stämme Deutschlands herein, nämlich die Gothen, welche auf ihrem Verheerungszuge nach dem Westen vom äußersten Norden bis an die Thore von Rom vordrangen. Diese dunkle Gewitterwolke zog sich an den Gestaden der Ostsee zusammen und entlud ihre vernichtenden Blitze an den Ufern der oberen Donau. Die üppigen Fluren Galliens, auf denen Viehherden weideten, und die Ufer des Rheins, welche mit prächtigen Häusern und blühenden Feldern bedeckt waren, alles ein Bild des Friedens und der Fülle, wurden plötzlich in eine Wüste verwandelt, deren eintöniger Anblick nur durch die rauchenden Ruinen unterbrochen ward. Viele Städte wurden grausam bedrückt oder zerstört, und tausende von Menschen hingeschlachtet. Die Kriegsfackel schleuderte ihren gräßlichen Brand nahezu über siebzehn Provinzen Galliens.

„Von da wandte sich Alarich abermals plündernd nach Italien und

vier Jahre lang beherrschte das zügellose Volk der Gothen das arme Land. Raub und Brand wüthete in den Straßen Roms, welche mit Leichnamen bedeckt waren. Die Flammen verzehrten viele öffentliche und Privatgebäude und noch ein hundert und fünfzig Jahre nachher legten die Ruinen eines Palastes von dem Brande Zeugniß ab.

„Der Schlußsatz des dreiunddreißigsten Kapitels in Gibbons Geschichte ist an und für sich ein deutlicher und vollständiger Kommentar; denn, nachdem der Verfasser eine Beschreibung dieser kurzen aber höchst ereignißvollen Periode gegeben, zieht er die Summe und stellt dieselbe als eine Parallele der betreffenden Stelle der Offenbarung gegenüber. Aber auch die Worte, welche diesem Satze vorangehen, sind nicht ohne Bedeutung: ‚Im öffentlichen Gottesdienste jenes Zeitalters war man ängstlich bemüht, die Heiligen und Märtyrer der katholischen Kirche auf die Altäre der Diana und des Herkules zu erheben. Die Einigkeit des römischen Reiches war zerstört worden, sein Stolz lag gebrochen im Staube und die wilden Scharen eines fremden Volkes aus fernem Norden herrschten siegreich über die schönsten Provinzen in Europa und Afrika.'

„Das letzte Wort, Afrika, ist das Zeichen für den zweiten Posaunenengel. Die Scene wird nun von dem Strande der Ostsee an die Südküste des Mittelmeeres verlegt, oder von den eisigen Regionen des Nordens nach der Grenze des glutheißen Afrikas. Anstatt des Hagelsturms, welcher zur Erde fiel, stürzt ein großer Berg brennend ins Meer."

Vers 8. „Und der andere Engel posaunete. Und es fuhr wie ein großer Berg mit Feuer brennend ins Meer. Und das dritte Theil des Meers ward Blut. 9. Und das dritte Theil der lebendigen Kreaturen im Meer starben, und das dritte Theil der Schiffe wurden verderbet."

Das römische Reich wurde nach Konstantin in drei Theile getheilt, und der in der Offenbarung häufig wiederkehrende Ausdruck „der dritte Theil der Erde" u. s. w. ist demnach eine Anspielung auf den dritten Theil des Reiches, welcher jedesmal unter der Geißel litt. Diese Theilung des römischen Kaiserreiches geschah beim Tode Konstantins und zwar unter seine drei Söhne, Konstantius, Konstantin II. und Konstanz. Konstantius herrschte über den Osten und schlug seine Residenz zu Konstantinopel auf, der Hauptstadt des Reiches. Kon-

stantin II. erhielt Brittanien, Gallien und Spanien; Konstanz Illyrien, Afrika und Italien. (Siehe dazu *Sabine's Ecclesiastical History*, p. 155.) Elliott, welchen Albert Barnes in seinen Anmerkungen zu Kapitel 12, 4 der Offenbarung anführt, sagt über dieses weltgeschichtliche Ereigniß: Zum wenigsten zweimal, ehe das römische Kaiserreich dauernd in zwei Theile, das Ost- und Westreich, getheilt wurde, hat eine Dreitheilung des Reiches stattgefunden. Das erstemal, im Jahre 311 n. Chr., als sich Konstantin, Licinius und Maximinus in dasselbe theilten; zum andernmal, 337 n. Chr., beim Tode Konstantins, welcher es unter seine drei Söhne, Konstantin, Konstanz und Konstantius vertheilte."

Die Geschichte der zweiten Posaunenstimme nimmt Bezug auf die Einfälle und Eroberungen Genserichs in Afrika und später in Italien. Seine Eroberungen geschahen hauptsächlich zur See und daher kann man mit Recht von seinen Triumphzügen sagen „es war als wenn ein großer Berg brennend ins Meer fiel." Wo ist ein Bild, welches den Zusammenstoß der Flotten und die allgemeine Verwüstung der Seeküsten durch den Krieg besser oder ebenso treu darzustellen vermöchte, als dieses! Bei der Erklärung dieser Posaune müssen wir nach Ereignissen suchen, welche zur See von Bedeutung waren, und da das Symbol Aufruhr und Bewegung andeutet, so kann also nur ein wichtiger Seekrieg der Erfüllung der Prophetie entsprechen. In einer früher gemachten Bemerkung wurde bereits darauf hingewiesen, daß sich die ersten vier Posaunenstimmen auf vier bemerkenswerthe Ereignisse beziehen,welche zum Verfall des römischen Reiches beitrugen, und da mit der ersten Posaune die Verheerungen der Gothen unter Alarich gemeint sind, so müssen unter die zweite Posaune jene Begebenheiten fallen, welche darnach des Reiches Festen erschütterten und dessen Untergang herbeiführten. Der nächste große Angriff war der der Vandalen unter ihrem schrecklichen Anführer Genserich, dessen Laufbahn in die Jahre 428–468 n. Chr. fällt. Das Hauptquartier dieses großen Vandalen-Häuptlings war in Afrika, doch vermochten, wie Gibbon sagt, „Entdeckungen und Eroberungen unter den schwarzen Volkstämmen der heißen Zone seinen vernünftigen Ehrgeiz nicht zu reizen, sondern er richtete seinen Blick auf die See; er beschloß daher eine Seemacht zu gründen und führte diesen Plan mit Eifer und Beharrlichkeit aus." Von Karthago aus machte er wiederholentlich seeräuberische Ausfälle,

Eindringen der Vandalen in Afrika.

plünderte die römische Handelsflotte und führte mit dem Kaiserreiche einen förmlichen Krieg. Um diesen Herrscher des Meeres zu stürzen, traf der damalige Kaiser umfassende Vorbereitungen. Er sammelte in dem sicheren und geräumigen Hafen zu Kartagena in Spanien eine Flotte von dreihundert langen Galeeren und einer verhältnißmäßigen Anzahl von Transportschiffen und kleineren Fahrzeugen. Die Gefahr war für Genserich drohend, und sein Untergang schien unvermeidlich, als ihm ganz unerwartet einige Räthe des Kaisers, welche dessen Erfolg mit neidischen und argwöhnischen Augen betrachteten, den ganzen Plan verriethen. Zu Folge ihrer heimlichen Nachrichten überraschte er die unbewachte Flotte in der Bucht von Kartagena; viele Schiffe wurden versenkt, gekapert oder verbrannt, und so die Vorbereitungen dreier Jahre in einem einzigen Tage vernichtet.

Italien hatte eine lange Zeit hindurch unter diesen unaufhörlichen Verwüstungen der vandalischen Seeräuber zu leiden. Im Frühlinge eines jeden Jahres rüsteten sie eine furchtbare Flotte im Hafen von Karthago aus, und Genserich, obgleich bereits in Jahren vorgerückt, leitete die wichtigsten Expeditionen persönlich.

Die Vandalen besuchten wiederholt die Küsten von Spanien, Ligurien, Tuscanien, Campanien, Lucanien, Bruttien, Apulien, Calabrien, Venetien, Dalmatien, Epirus, Griechenland und Sicilien.

Die Schnelligkeit ihrer Fahrzeuge ermöglichte es ihnen fast zu gleicher Zeit die entferntesten Punkte, welche ihre Habgier anlockte, zu bedrohen und anzugreifen, und da sie stets eine genügende Anzahl von Pferden mit einschifften, so konnte ihre leichte Cavallerie die erschreckten Küstenländer in kurzer Zeit plündern.

Der letzte verzweifelte Versuch, Genserich die Alleinherrschaft zur See zu entreißen, wurde im Jahre 468 von dem oströmischen Kaiser Leo gemacht. Gibbon berichtet darüber folgendes:

„Die Gesammtkosten dieses afrikanischen Feldzuges beliefen sich auf die Summe von einhundert dreißig tausend Pfund Gold—ungefähr 5,200,000 Pfund Sterling. Die Flotte, welche von Konstantinopel nach Karthago segelte, bestand aus 1130 Schiffen und die Anzahl der Soldaten und Matrosen überstieg 100,000. Heraklius mit seiner Armee und Flotte des Marcellinus vereinigten sich bald mit dem kaiserlichen Oberfeldherrn, bald folgten sie ihm. Doch der Wind war den Absichten Genserichs günstig. Mit den tapfersten Mohren

und Vandalen hatte dieser seine größten Kriegsschiffe bemannt, welche andere Fahrzeuge, mit brennbaren Stoffen beladen, im Schlepptau führten. In der Dunkelheit der Nacht ließ er Feuerbrände in diese Schiffe werfen und alsdann dieselben gegen die unbewachte Flotte der ahnungslosen Römer antreiben, welche das Vorgefühl einer drohenden Gefahr aufweckte. Die Aufstellung ihrer Flotte in dichtgedrängter Schlachtordnung begünstigte das Umsichgreifen des Feuers, welches sich mit rasender und unwiderstehlicher Geschwindigkeit verbreitete. Das Toben des Windes, das Geknister der Flammen und die verworrenen Schreie der Soldaten und Matrosen, alles trug dazu bei, die Schrecken des nächtlichen Aufruhrs zu vermehren. Während die Römer verzweifelungsvolle Anstrengungen machten, ihre Fahrzeuge aus dem brennenden Knäuel herauszuwickeln und so wenigstens einen Theil der Flotte zu retten, wurden sie von den Galeeren Genserichs nach einem wohlüberlegten Plane angegriffen. Wer immer der rasenden Wuth des Feuers entging, fiel in die vernichtenden Hände der siegreichen Vandalen. Nach dem gänzlichen Fehlschlagen dieses großartigen Feldzuges war Genserich wieder der gefürchtete Alleinherrscher zur See, und die Küstenländer Italiens, Griechenlands und Asiens waren wie zuvor seiner schonungslosen Rache und Habgier ausgesetzt; Tripoli und Sardinien unterjochte er von neuem und fügte auch Sicilien seinen tributpflichtigen Provinzen hinzu. Ehe er reich an Jahren und an Ruhm starb, sah er die endliche Vertilgung des weströmischen Kaiserreiches." Gibbon, Band III, pp. 495–498.

Bezüglich der wichtigen Rolle, welche dieser kühne Corsar bei dem Untergange Roms spielte, sagt Gibbon folgende bezeichnende Worte: „Der Name Genserichs nimmt in der Geschichte der Zerstörung Roms einen gleichen Rang ein, wie die Namen Alarichs und Attilas."

Vers 10. „Und der dritte Engel posaunete. Und es fiel ein großer Stern vom Himmel, der brannte wie eine Fackel, und fiel auf das dritte Theil der Wasserströme und über die Wasserbrunnen. 11. Und der Name des Sterns heißt Wermuth, und das dritte Theil der Wasser ward Wermuth. Und viele Menschen starben von den Wassern, daß sie waren so bitter worden."

Diese Schriftstelle findet ihre Anwendung und Erklärung in dem dritten der wichtigen Ereignisse, deren Resultat der Umsturz der römischen Herrschaft war. Die geschichtlichen Belege für die Erfüllung dieser Posaunenstimme verdanken wir hauptsächlich einigen Auszügen

aus den Anmerkungen von Albert Barnes über diesen Gegenstand. Bei der Auslegung des Schrifttextes sind vor allem folgende Punkte nachzuweisen:

„Das Erscheinen eines Anführers oder Häuptlings, welchen man mit einem glänzenden Meteore vergleichen kann. Seine Laufbahn muß eine ganz besonders glänzende sein; wie ein Meteor muß er plötzlich aufleuchten und dann im Wasser verschwinden. Sein vernichtender Weg muß sich hauptsächlich über die Theile der Erde erstrecken, in denen zahlreiche Quellen und Ströme entspringen, und seine Einwirkung auf diese Flüsse muß eine solche sein, als würde deren Wasser durch ihn bitter gemacht, das heißt, er muß den Tod vieler Menschen und bedeutende Zerstörungen in der Umgegend derselben verursachen. Es muß den Anschein haben, als wäre ein bitterer oder giftiger Stern in die Gewässer gefallen, welche nun allen Ländern den Tod brächten, durch die sie fließen."—Anmerk. zum 8. Kap. der Offenbarung.

Der bittere Stern dieser Posaunenstimme bezieht sich auf Attila, welcher an der Spitze seiner Hunnen verheerende Feldzüge und wüthende Einfälle gegen das römische Reich unternahm. Von diesem Krieger, besonders von seiner persönlichen Erscheinung sagt Barnes:

„Sein ganzes Auftreten glich einem glänzenden Meteor am Himmel. Er kam aus dem Osten mit den Hunnen und stürzte sich, wie wir sehen werden, mit der Schnelligkeit eines fallenden Sternes auf das Kaiserreich. Er selbst betrachtete sich als einen Sohn des Mars, des Kriegsgottes, und pflegte sich auf eine höchst auffallend glänzende Weise zu kleiden, so daß seine Schmeichler von ihm sagten, der Anblick seiner Person blende die Augen der Zuschauer."

Ueber die Oertlichkeit, wo die von der Posaunenstimme geweissagten Ereignisse statt finden sollten, macht Barnes die nachstehende Bemerkung:

„Es ist bereits gesagt worden, daß sich die Wirkung vornehmlich an ‚den Flüssen' und an ‚den Wasserquellen' äußern würde. Wenn dies wörtlich zu verstehen ist, oder wenn die Sprache, wie dies bei der zweiten Posaune der Fall war, auf den Theil des Reiches Bezug nimmt, der insonders unter dem feindlichen Einfalle zu leiden haben würde, dann müssen wir unbedingt jene Theile des Landes darunter verstehen, welche reich an Flüssen und Strömen sind und ganz vorzüglich jene, wo diese Flüsse und Ströme ihre Quellen haben; denn an

‚den Wasserquellen' sollte die Wirkung eine dauernde sein. Es ist eine historische Thatsache, daß Attila hauptsächlich mit seinen Horden in den Alpengegenden hauste, also in den Theilen des römischen Reiches, aus denen sich die Flüsse nach Italien hinab ergießen. Gibbon beschreibt die Einfälle Attilas mit folgenden Worten: Europa wurde seiner ganzen Breite nach, welche vom Pontus Euxinus bis zum adriatischen Meere über fünfhundert [engl.] Meilen beträgt, auf einmal von den Myriaden von Barbaren des Attila überschwemmt, in Besitz genommen und verwüstet."

Und der Name des Sternes heißt Wermuth—(um seine bitteren Folgen anzudeuten). Diese Worte—welche mit dem vorhergehenden Verse in engerer Verbindung stehen als man nach der Interpunktion schließen sollte—erinnern uns augenblicklich an den Charakter Attilas, an den Jammer, dessen Urheber und Vollstrecker er war. an den Schrecken, welchen sein Name einflößte.

„Gänzliche Ausrottung und Vertilgung sind Ausdrücke, welche am besten das von ihm verursachte Elend bezeichnen." Er selbst nannte sich „die Geißel Gottes."

„Einer seiner Feldherrn züchtigte, ja vernichtete fast völlig die Burgunder am Rhein. Sowohl auf ihrem Hin- wie Rückmarsche zogen sie durch das Gebiet der Franken und metzelten Geißeln und Gefangene ohne Unterschied nieder. Zwei hundert Jungfrauen wurden mit ganz ausgesuchter und unerbittlicher Wuth zu Tode gemartert, indem die Unmenschen die Leiber der Unglücklichen von wilden Pferden auseinanderreißen, oder von den Rädern schwerbeladener Wagen zerquetschen ließen. Die Gliedmaßen der armen Opfer blieben unbestattet an den öffentlichen Straßen liegen, eine Beute für Hunde und Geier.

„Attila rühmte von sich, daß unter den Hufen seiner Rosse kein Gras mehr wachsen sollte. Der weströmische Kaiser, der Senat und das Volk kamen demüthig und zitternd vor Furcht in das Lager, den jähen Zorn des Attila zu besänftigen. Der Schlußparagraph der Kapitel, welche von seiner Geschichte handeln, führt die Ueberschrift: Symptome des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches. Der Name dieses Sternes heißt Wermuth."—Keith.

Vers 12. „Und der vierte Engel posaunete. Und es ward geschlagen das dritte Theil der Sonne und das dritte Theil des Mondes und das dritte Theil der Sterne,

Der Hunnenkönig Attila.

daß ihr dritter Theil verfinstert ward, und der Tag das dritte Theil nicht schien, und die Nacht desselbigen gleichen."

Diese Posaunenstimme versinnbildet die Siegesbahn des Odoaker, des Barbarenhäuptlings, der in so naher Beziehung zu dem Untergange des weströmischen Reiches steht. Die Symbole von Sonne, Mond und Sternen [denn unzweifelhaft sind dieselben hier Symbole], beziehen sich offenbar auf die Groß-Würdenträger des römischen Reiches, seine Kaiser, Senatoren und Konsuln. Bischof Newton bemerkt, daß der letzte Kaiser des westlichen Reiches Momyllus war, der auch spottweise Augustulus oder der „kleine Augustus" genannt wurde. Das weströmische Reich fiel im Jahre 476, und obgleich damit des Reiches Sonne erlosch, so behielten die geringeren Leuchten doch noch eine Zeit lang ihren schwachen Schein, solange nämlich Senat und Konsuln fortbestanden. Aber endlich nach einer Reihe von bürgerlichen Aufständen und politischen Aenderungen, im Jahre 566, wurde die gesammte Verfassung des alten Kaiserreichs gänzlich abgeschafft und Rom ward aus einer Herrin der Welt zu einem armseligen Fürstenthum gemacht, welches dem Exarchen von Ravenna zinspflichtig war.

Unter der Ueberschrift „Vernichtung des weströmischen Kaiserreichs im Jahre 476 oder 479," führt Aelt. J. Litsch in seinem Werke (Prophetic Exposition, Band II, pp. 156–160) die folgenden Stellen an:

„Der unglückliche Augustulus ward zum Werkzeuge seiner eigenen Schande gemacht, als er in einer öffentlichen Sitzung des Senats dem Throne entsagte. Bei der Gelegenheit leistete diese Körperschaft zum letzten Mal einem römischen Kaiser Gehorsam und gab sich den Anschein, als besäße sie noch den alten Geist der Freiheit und die hergebrachten Formen der Staatsverfassung. Einstimmig faßte der Senat den Beschluß, ein Schreiben an den Kaiser Zeno zu richten, den Schwiegersohn und Nachfolger Leos, der nach einem kurzen Aufstande einige Zeit vorher auf den byzantischen Thron erhoben worden war, worin er feierlichst der Nothwendigkeit, ja sogar dem Wunsche eines Fortbestehens der kaiserlichen Dynastie in Italien entsagte, da nach seiner Ansicht die Würde eines Herrschers hinreichend wäre, um den Osten und Westen zu gleicher Zeit zu regieren und zu beschützen. In seinem eigenen und des Volkes Namen gab er die Zustimmung für die Verlegung des allgemeinen Regierungssitzes von Rom nach Konstanti-

nopel und verzichtete damit vollständig auf das Recht, sein Oberhaupt zu wählen, der letzten Spur von jener Macht, welche dereinst der Welt Gesetzesvorschriften gab.

„Das Ansehen und der Ruhm Roms, als einer gebietenden Nation, erlosch, und nur der Name verblieb der Königin der Völker. Jedes Zeichen königlicher Würde schwand aus der Kaiserstadt; sie, die einstens über die Völker herrschte, lag gebrochen im Staube, ein zweites Babylon, und verschwunden war der Thron, auf welchem die Cäsaren gesessen hatten. Der letzte Akt, welchen die einstens so erhabene Körperschaft des Senats vollzog, war die Entgegennahme von der Thronentsagung des letzten weströmischen Kaisers und die Abschaffung der kaiserlichen Dynastie in Italien. Die Sonne Roms war geschlagen.

„Bald darauf stand ein neuer Eroberer in Italien auf, der Ostgothe Theodorich, der sich ohne alle Gewissensbisse mit dem Purpur schmückte und nach dem Rechte des Siegers herrschte. Theodorich wurde von den Gothen am 5. März 493 zum Kaiser ausgerufen, unter der zögernden, unfreiwilligen und zweifelhaften Zustimmung des oströmischen Kaisers. Die kaiserliche Macht Roms, deren gemeinsamer oder getrennter Sitz bald Rom, bald Konstantinopel gewesen war, wurde nicht länger mehr in Italien anerkannt; der dritte Theil der Sonne war also geschlagen und entsandte auch nicht mehr die schwächsten Strahlen. Die Gewalt der Cäsaren war in Italien bald vergessen und ein Gothe regierte als König in Rom.

„Aber obgleich das dritte Theil der Sonne geschlagen und die kaiserliche Macht in der Stadt der Cäsaren vernichtet war, so schienen doch noch der Mond und die Sterne, oder besser gesagt, dämmerten noch eine kurze Zeit im westlichen Reiche inmitten der gothischen Finsterniß; denn Theodorich schaffte das Konsulat und den Senat (Mond und Sterne) nicht ab. Ein gothischer Geschichtsschreiber preist sogar das Konsulat unter der Regierung des Theodorich als den ‚Gipfel aller zeitlichen Macht und Größe,' ähnlich wie der Mond in der Nacht herrscht, wenn die Sonne untergegangen ist. Theodorich selbst, anstatt diese Würde abzuschaffen, wünscht sich zu den jährlichen Günstlingen Glück, welche sorgenlos im Glanze seines Thrones schwelgten.

„Gemäß der Prophezeiung kam auch die Zeit, wo Konsulat und Senat von Rom ihrem Geschicke anheimfielen, obgleich Vandalen und Gothen dieselben verschont hatten. In einem späteren Aufstande

Das weströmiſche Reich ergibt ſich dem Odoaker.

wurde Italien von Belisarius, einem Feldherrn des oströmischen Kaisers Justinian erobert, und er vernichtete, was die Barbaren aus heiliger Scheu unberührt gelassen hatten. ‚Die Abschaffung des römischen Konsulats durch Justinian im Jahre 541' ist die Ueberschrift von dem letzten Paragraphen des vierzigsten Kapitels in dem Geschichtswerke Gibbons über den Verfall und Untergang Roms. Die Amtsnachfolge der Konsuln hörte gänzlich im dreizehnten Jahre der Regierung Justinians auf, dessen herrische Gemüthsstimmung durch die stillschweigende Aufhebung eines Titels, welcher die Römer so sehr an ihre frühere Freiheit erinnerte, ungemein geschmeichelt wurde. Damit war also das dritte Theil der Sonne geschlagen, desgleichen auch das dritte Theil des Mondes und das dritte Theil der Sterne; denn zur Blüthezeit Roms strahlten Kaiserwürde, Konsulat und Senat wie Sonne, Mond und Sterne. Den Verfall und Untergang der beiden ersteren haben wir bereits geschichtlich nachgewiesen, insofern als sie Rom und Italien betreffen und schließlich am Schluß des Zeitraums der vierten Posaunenstimme sehen wir auch den Fall jener ruhmreichen Versammlung, des römischen Senates. Gleichsam menschlicher Größe zum Hohn ward die Stadt von dem Eunuchen Narses, dem Nachfolger Belisars, erobert. Er schlug die Gothen im Jahre 552, vollendete dadurch die Unterjochung Roms und besiegelte das Schicksal des Senates."

Elliott zeigt in seinen Horæ Apocalypticæ, Band I, pp. 357–360, die Erfüllung dieses Theiles der Prophezeiung durch die Vernichtung des weströmischen Reiches mit den Worten an:

„So bereitete sich also die Katastrophe vor, welche Kaiser und Reich im Westen für immer von der Erde vertilgte. Der Ruhm Roms war längst entschwunden, eine Provinz nach der andern wurde davon losgerissen, und das Gebiet, welches dabei verblieb, glich einer Wüste; seine Herrschaft zur See hatte es verloren, seine Flotten und sein Handel war zerstört, und wenig verblieb ihm noch von den Titeln und Insignien der vormaligen Unabhängigkeit. Bald kam die Zeit, wo ihm auch diese entzogen wurden. Ungefähr zwanzig Jahre nach dem Tode Attilas und eine noch kürzere Zeit seit dem Genserichs, der auf einem seiner Plünderungszüge zur See der ewigen Stadt einen Besuch abstattete und dadurch den bevorstehenden Untergang beschleunigte, ungefähr um diese Zeit, sage ich, stand Odoaker auf, ein Häuptling der Heruler—es waren die Ueberreste von den Horden Attilas,

welche in den Alpen an der Grenze Italiens hausten—und verlangte, daß der Name und die Würde eines Kaisers im weströmischen Reiche abgeschafft werden sollten. Der letzte römische Kaiser, Romulus Augustulus, war ein Schattenbild, das wohl geeignet war, den Unterschied zwischen der ehemaligen Größe Roms und seiner jetzigen Herabwürdigung so recht zur Anschauung zu bringen. Derselbe entsagte dem Throne, und der Senat sandte die Reichsinsignien nach Konstantinopel mit der Erklärung, daß ein Kaiser zum Schutze des gesammten Reiches genügend wäre. So war das dritte Theil der kaiserlichen Sonne, das Drittel, welches dem westlichen Reiche zugehörte, verdunkelt und schien nicht mehr, ich sage das Drittel der Scheibe, welches dem westlichen Reiche zugehörte, weil der in der Offenbarung angegebene Bruchtheil genau zu nehmen ist. Bei dem letzten Vertrage zwischen den beiden Höfen war das ganze illyrische Drittheil dem Osten zugesprochen worden, und darnach hatte der Untergang im Westen wirklich stattgefunden—die Nacht war eingebrochen.

„Es ist indessen nicht außer Acht zu lassen, daß das Ansehen des römischen Namens noch nicht gänzlich erloschen war; denn der Senat berief nach wie vor seine Sitzungen, die Konsuln wurden alle Jahre bestimmt, einer vom oströmischen Kaiser, der andere von Italien und Rom. Odoaker selbst regierte Italien unter dem Titel eines Patriziers, welchen ihm der Kaiser des Ostens beigelegt hatte. Das Band, welches die entfernteren westlichen Provinzen oder doch die bedeutendsten Theile derselben mit dem Kaiserreiche verband, war noch nicht gänzlich zerrissen, es war immer noch eine gewisse, wenn auch schwache Verbindung mit der Kaiserwürde vorhanden. Man konnte sagen der Mond und die Sterne warfen noch einen matten Schein von sich, aber rasch folgte Ereigniß auf Ereigniß in dem nächsten halben Jahrhundert, und bald verloren auch sie ihren Glanz. Zuerst vertrieb der Ostgothe Theodorich die Heruler, hob ihre Königssitze zu Rom und Ravenna auf und beherrschte Italien als ein unumschränkter Gebieter vom Jahre 493 bis 526; hierauf entrissen Belisar und später Narses Italien den Händen der Ostgothen (Eroberungen, denen gewaltige Kriege und Verheerungen vorausgingen, durch welche Italien, ganz besonders aber die Stadt auf sieben Hügeln für eine Zeit lang in eine Wüste verwandelt wurden); der römische Senat wurde aufgelöst und

das Konsulat abgeschafft. Auch wurde nun die Unabhängigkeit der Barbarenhäuptlinge in den westlichen Provinzen von der römischen Macht bestätigt und überall anerkannt. Nach etwas mehr als ein hundert und fünfzig Jahren voll widerwärtiger Ereignisse, die, wie Dr. Robertson höchst wahrheitsgetreu sagt, in der Geschichte der Völker fast beispiellos dastehen, konnte man den Ausspruch Jeromes als erfüllt betrachten,—ein Ausspruch der das prophetische Bild unseres Textes völlig deckt und den der Dichter vorzeitig bei der ersten Einnahme Roms durch Alarich gethan hatte—'*Clarissimum terrarum lumen extinctum est,*' ‚der Welt glänzende Sonne ist vernichtet worden.' Ein amerikanischer Dichter drückt dasselbe aus, wenn er, hingerissen von dieser herrlichen und so treuen Redeweise der Prophezeiung, sagt:

‚Sie sah wie ihres Ruhmes Sterne einer nach dem andern fielen,'

bis auch nicht ein einziger blieb, um mit seinem flimmernden Lichte die dunkle Nacht zu erhellen.

Die nachstehenden begeisterten Zeilen geben ein lebendiges Bild von den fürchterlichen Verheerungen dieser wilden Horden, welche unter kühnen, aber grausamen und verzweifelten Führern Rom verwüsteten und schließlich unterjochten:

„Wie Wasserfluthen stürzten sie ins Land
Und alle Völker zitterten vor Schrecken;
Ihr Pfad bezeichnet der Verheerung Brand,
Den vieler Menschen starre Leichen decken.
Es sanken Könige dahin in Staub
Zusammen mit dem niederigsten Sklaven;
Vereinigt dort, der blut'gen Horden Raub,
Der Feigling und der Tapfere sich trafen."

Vers 13. „Und ich sahe, und hörete einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, und sagen mit großer Stimme: Weh, weh, weh denen, die auf Erden wohnen, vor den andern Stimmen der Posaune der drei Engel, die noch posaunen sollen!"

Dieser Engel ist keiner von den sieben Posaunenengeln, sondern einer, welcher der Welt verkündet, daß die übrigen drei Posaunen Wehepposaunen sind, da die Ereignisse unter ihren Stimmen noch schrecklicher sein werden. Demnach ist die nächste oder fünfte Posaunenstimme das erste Wehe, die sechste das zweite Wehe und die siebente und letzte der Posaunenstimmen das dritte Wehe.

Neuntes Kapitel.

Die sieben Posaunen.—Fortsetzung.

Vers 1. „Und der fünfte Engel posaunete. Und ich sahe einen Stern gefallen vom Himmel auf die Erde, und ihm ward der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds gegeben."

Bei der Auslegung dieser Posaunenstimme werden wir wieder Beweisstellen aus den Schriften von Keith anführen. Dieser Schriftsteller sagt höchst wahrheitsgetreu:

„Rücksichtlich keines anderen Theiles der Offenbarung herrscht eine solche Uebereinstimmung unter den Erklärern, als betreffs der Anwendung der fünften und sechsten Posaune auf die Sarazenen und Türken. Die Sache ist aber auch so augenfällig, daß eine Mißdeutung unmöglich ist, zumal da das ganze neunte Kapitel der Offenbarung, anstatt den Gegenstand mit ein oder zwei Versen abzumachen, der Beschreibung beider zu gleichen Theilen gewidmet wird.

„Das römische Reich fiel wie es entstanden war, durch Eroberungen; die Sarazenen und Türken dagegen waren die Werkzeuge, welche eine falsche Religion zur Geißel für eine abgefallene Kirche machten, und aus dem Grunde werden die fünfte und sechste Posaune nicht allein mit diesem Namen bezeichnet, sondern auch noch Wehe genannt.

„Konstantinopel wurde zum erstenmale nach dem Untergang des weströmischen Reiches von dem Perserkönige Chosroes belagert.

„Ein Stern fiel vom Himmel auf die Erde und ihm ward der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds gegeben.

„Als der Perserkönig einstens die Wunder seiner Kunst und Macht betrachtete, erhielt er von einem unbekannten Einwohner Mekkas einen Brief, worin er gebeten wurde, Mohammed als einen Gesandten Gottes anzuerkennen. Er weigerte sich indeß der Bitte ein geneigtes Ohr zu leihen und zerriß den Brief. ‚So wird auch,' rief der arabi-

„Weh denen, die auf Erden wohnen.“

sche Seher aus, ‚Gott das Königreich des Chosroes zerreißen und sein Flehen unerhört lassen.' Mohammed, dessen Herrschaft an diese zwei gewaltigen Reiche des Ostens angrenzte, sah mit heimlicher Freude, wie sich dieselben gegenseitig aufrieben; und schon zur Zeit als Persien noch in voller Blüthe stand, wagte er es zu verkünden, daß vor Ablauf vieler Jahre, die römischen Fahnen wieder siegreich sein würden. Zu der Zeit als diese Prophezeiung geschehen sein soll, konnte aber keine vom Ziele ihrer Erfüllung entfernter sein, da man in den ersten zwölf Jahren der Regierung des Heraklius ganz offen davon sprach, daß das Reich seiner Auflösung entgegenginge.'

Dieser Stern fiel nicht, wie jener, welcher Attila bezeichnete, auf einen einzigen Ort, sondern **auf die Erde.**

„Chosroes hatte die gesammten römischen Provinzen in Asien und Afrika, und das römische Reich jener Zeit war fast bis auf die Mauern Konstantinopels zusammengeschmolzen, denn es verblieben demselben nur noch Griechenland, Italien, Theile von Afrika und einige Seestädte an der asiatischen Küste zwischen Tyrus und Trapezunt. Ein sechsjähriger Versuch hatte den Perserkönig belehrt, von einer Einnahme Konstantinopels abzustehen, und er gewährte daher den Römern einen Frieden für einen jährlichen Kriegstribut von tausend Talenten Goldes, tausend Talenten Silbers, tausend seidenen Gewändern, tausend Pferden und tausend Jungfrauen. Heraklius unterzeichnete zwar diese schimpflichen Friedensbedingungen, verwandte aber die Zeit, welche ihm gewährt wurde um das Lösegeld in dem ausgepreßten Reiche zusammenzubringen, auf Vorbereitungen zu einem kühnen und verzweifelten Ausfalle.

„Der König von Persien verachtete den unbekannten Sarazenen und lachte über die Botschaft des vorgeblichen Propheten von Mekka. Selbst der Sturz des römischen Kaiserreiches würde dem Mohammedanismus keine Thür geöffnet haben, noch dem Vordringen der Sarazenen, welche mit den Waffen in ihren Händen einer Irrlehre Eingang zu verschaffen suchten, förderlich gewesen sein, wenn auch der Beherrscher Persiens und der Chagan der Avaren, der Nachfolger Attilas, die Ueberbleibsel von dem ehemaligen Cäsarenreiche unter sich getheilt hätten. Chosroes selbst fiel. Die Perser und die Römer erschöpften durch gegenseitige Kriege ihre Kräfte, und ehe der falsche Prophet einen Schwertstreich that, waren diejenigen schon geschlagen, welche

seinen Siegeslauf hätten aufhalten und seine Macht darnieder drücken sollen.

„Seit den Tagen Scipios und Hannibals ist kein kühneres Unternehmen versucht worden, als das, welches Heraklius zur Befreiung des Reiches vollbrachte. Er nahm seinen gefährlichen Weg über das Schwarze Meer und durch die Gebirge Armeniens, drang bis in das Herz Persiens vor und forderte die Armeen des großen Königs zum Schutze ihres blutenden Vaterlandes auf.

„In der Schlacht von Ninive, welche von Tagesanbruch bis gegen die elfte Stunde wüthete, verloren die Perser achtundzwanzig Standarten, mit Ausschluß derer, die vielleicht zerbrochen und zerrissen worden waren; ihre Armeen wurden zum größten Theil vernichtet und die Sieger brachten die Nacht auf dem Schlachtfelde zu, um ihre Verluste geheim zu halten. Die Städte und Paläste Assyriens wurden nun zum ersten Male den Römern geöffnet.

„Diese Eroberungszüge verliehen dem römischen Reiche keine Stärke, sondern zeigten vielmehr den wilden Scharen der Sarazenen aus Afrika den Weg, welche sich bei der Ausbreitung ihrer finsteren und bethörenden Lehre wie Heuschrecken im persischen sowohl wie im römischen Reiche niederließen.

„Eine bessere Darstellung des Ereignisses kann nicht gewünscht werden, als sie die Schlußworte eines Kapitels von Gibbon geben, dem auch die voranstehenden Auszüge entlehnt sind. ‚Obgleich die Armeen unter der Führung des Heraklius siegreich gewesen waren, so scheinen aber doch unnatürliche Anstrengungen ihre Kräfte eher geschwächt als gestärkt zu haben. Denn während der Kaiser zu Konstantinopel oder zu Jerusalem Triumphe feierte, wurde eine unbedeutende Stadt an der Grenze Syriens von den Sarazenen geplündert und die Truppen, welche zur Hülfe abgesandt worden waren, zurückgeschlagen. Dieser Vorgang ist zwar nicht ungewöhnlich und sehr Aufsehen erregend, gewinnt aber dadurch an Bedeutung, weil er das Vorspiel zu großartigen Umwälzungen war. Die Räuber waren die Apostel Mohammeds, welche ihre fanatische Wuth aus der Wüste herausgetrieben hatte, und so kam es, daß Heraklius in den letzten acht Jahren seiner Regierungszeit jene Provinzen wieder an die Araber abgeben mußte, welche er den Persern entrissen hatte.‘

„‚Der Geist der Falschheit und des Hochmuthes, dessen Wohnung

nicht im Himmel ist, wurde auf Erden losgelassen. Es bedurfte nur eines Schlüssels zum Oeffnen des Brunnens der Tiefe, und dieser Schlüssel war der Fall des Chosroes. Er hatte den Brief verächtlich zerrissen, welchen ihm ein unbekannter Einwohner von Mekka überreichte; und als er von seines Ruhmes Glanze in den Kerker der Finsterniß sank, die kein Auge durchdringen konnte, da gerieth sein Name lange vor dem des Mohammed in Vergessenheit; der Halbmond schien mit seinem Aufgange zu warten bis der Stern gefallen war. Chosroes wurde nach einer vollständigen Niederlage und nach Verlust des Reiches, im Jahre 628 ermordet, und die merkwürdigsten Ereignisse des Jahres 629 sind die Eroberung Arabiens und der erste Krieg der Mohammedaner gegen die Römer. Und der fünfte Engel posaunete. ‚Und ich sahe einen Stern gefallen vom Himmel auf die Erde, und ihm ward der Schlüssel zum Brunnen des Abgrunds gegeben. Und er that den Brunnen auf.' Er fiel auf die Erde zur Zeit als die Macht des römischen Reiches erschöpft war und der gewaltige Herrscher des Morgenlandes todt im Kerker der Finsterniß lag. Die Plünderung einer unbedeutenden Stadt an den Grenzen Syriens war die Einleitung zu einer gewaltigen Revolution, die Räuber waren die Apostel Mohammeds, welche fanatische Wuth aus der Wüste hervorgetrieben hatte.' "

Der Brunn des Abgrunds.—Die eigentliche Bedeutung dieses Ausdruckes erhellt besser aus dem Worte des griechischen Textes; denn ἄβυσσος heißt „tief, bodenlos, unergründlich" und kann daher auch auf einen wüsten, einöden und unbebauten Ort bezogen werden, wie z. B. in 1 Mos. 1, 2., wo es mit Bezug auf den ursprünglichen chaotischen Zustand der Erde angewandt ist. Im vorliegenden Beispiele wird damit in höchst passender Weise die unerforschte Wüste Arabiens bezeichnet, von wo aus sich die Horden der Sarazenen wie Heuschreckenschwärme über das ganze Land verbreiteten, und der Fall des Perserkönigs Chosroes versinnbildet trefflich das Oeffnen von dem Brunnen des Abgrunds, insofern als er nämlich den Anhängern Mohammeds den Weg bereitete, die ihre düstere Heimath verließen, um mit Feuer und Schwert ihre verlockenden Irrlehren dem ganzen Morgenlande aufzudrängen.

Vers 2. „Und er that den Brunn des Abgrunds auf, und es ging auf ein Rauch aus dem Brunnen wie ein Rauch eines großen Ofens; und es ward verfinstert die Sonne und die Luft von dem Rauch des Brunnen."

„Wie die schädlichen und oft tödtlichen Dünste, welche insonders bei Südwestwinden in Arabien aufsteigen, so verbreitete der Mohammedanismus von dort aus seinen pestartigen Einfluß—derselbe erhob sich plötzlich und verbreitete sich wie der Rauch aus einer Esse, wie der Rauch aus einem Schmelzofen. Es ist dies ein treffliches Bild von der Religion des Mohammed an und für sich, welches noch deutlicher hervortritt, wenn man dieselbe mit dem hellen Lichte des Evangeliums Christi vergleicht; sie war nicht wie letzteres ein Lichtstrahl vom Himmel, sondern eine Rauchwolke aus dem Brunnen des Abgrunds."

Vers 3. „Und aus dem Rauch kamen Heuschrecken auf die Erde, und ihnen ward Macht gegeben, wie die Skorpionen auf Erden Macht haben."

„Eine falsche Religion stand auf, und obgleich dieselbe eigentlich nur eine Geißel für die Mißbräuche und den Götzendienst sein sollte, so erfüllte sie dennoch die Welt mit Finsterniß und Irrthum. Ganze Schwärme von Sarazenen verbreiteten sich wie Heuschrecken über die Erde und bald erstreckten sich ihre Verwüstungen vom Osten bis zum Westen des römischen Reiches. Der Hagel kam herab von den eisigen Gestaden der Ostsee, der feuerige Berg fiel von Afrika aus in das Meer und die Heuschrecken (ein zutreffendes Bild für die Araber,) brachen aus Arabien, ihrem Heimathslande, hervor. Verwüstend zogen sie dahin beim Verkündigen ihrer neuen Lehre; und Beweggründe des Eigennutzes und der Religion reizten sie zu Raub und Gewaltthaten an.

„Eine noch bezeichnendere Darstellung von ihrer Macht wird dadurch angedeutet, daß ihnen Macht gegeben wurde wie den Skorpionen auf Erden. Ihre Angriffe sind nicht allein rasch und kräftig, sondern auch jenes allzufeine Ehrgefühl, welches mehr Gewicht auf die Beleidigung als auf den dadurch zugefügten Nachtheil legt, spielt bei den Streitigkeiten der Araber eine giftige Rolle; eine ungeziemende Handlung, ein beleidigendes Wort kann nur durch das Blut des Beleidigers gut gemacht werden, und dabei besitzen sie eine solche ruhige Hartnäckigkeit, daß sie Monate, ja selbst Jahre lang auf eine Gelegenheit für ihre Rache lauern."

Vers 4. „Und es ward zu ihnen gesagt, daß sie nicht beleidigten das Gras auf Erden, noch kein Grünes, noch keinen Baum, sondern allein die Menschen, die nicht haben das Siegel Gottes an ihren Stirnen."

Mohammed starb im Jahre 632, und ihm folgte Abubekr. Nachdem

MOHAMMED

MOHAMMED II.

derselbe sein Ansehen und seine Herrschaft genügend befestigt hatte, erließ er ein Rundschreiben an alle arabischen Stämme, welchem wir folgenden Auszug entnehmen:

„Wenn immer ihr im Felde für Gott streitet, so erweiset euch als Männer und wendet nicht dem Feinde euern Rücken zu; auch besudelt euern Siegesruhm nicht mit dem Blute von Weibern und Kindern. Zerstöret keine Palmbäume und brennet keine Getreidefelder nieder; hauet keine Obstbäume um, und vom Vieh nehmt nur soviel, als ihr zum Essen gebrauchet. Wenn ihr ein Gelübde oder einen Bund macht, so haltet ihn, gerade so wie euer Ehrenwort. Auf eurem Zuge werdet ihr einige fromme Personen finden, welche eingezogen in Klöstern leben und sich vorgenommen haben, auf diese Weise Gott zu dienen; diese lasset unbehelligt und tödtet sie nicht, noch zerstöret ihre Klöster. Auch werdet ihr eine andere Sorte von Leuten antreffen, welche zur Schule Satans gehören und ihr Haupt geschoren tragen, denen sollt ihr den Schädel spalten und ihnen nicht eher Gnade angedeihen lassen, bis sie sich entweder zur Lehre Mohammeds bekennen oder Tribut zahlen.

„Weder in der Prophezeiung noch in der Geschichte wird etwas davon gesagt, daß die menschlicheren Befehle ebenso gewissenhaft beobachtet wurden als der blutige Auftrag, aber so lautete ihr Gebot. Diese sind nach dem Verzeichniß von Gibbon die einzigen Vorschriften, welche Abubekr den Häuptlingen gab, die sie ihrerseits wieder den einzelnen Stämmen der Sarazenen übermitteln sollten. Die Befehle heben dieselben Punkte hervor wie die Weissagung; es hat fast den Anschein, als hätte der Kalif, in Anerkennung und aus Gehorsam gegen eine höhere Macht und nicht zufolge des Auftrags eines Menschen gehandelt; und als er im Begriff stand, den Kampf gegen die Religion Christi zu eröffnen und an ihrer Statt den Mohammedanismus auszubreiten, wiederholte er die nämlichen Worte, welche ihm die Prophezeiung Christi schon im voraus in den Mund gelegt hatte.

Das Siegel Gottes an ihren Stirnen.—In den Anmerkungen zu Kapitel 7, 1–3 haben wir bereits gezeigt, daß das Siegel Gottes der Sabbath des vierten Gebotes ist, und obgleich die Geschichte keineswegs die Thatsache mit Stillschweigen übergeht, daß es zu allen Zeiten während der Verkündigung des Evangeliums Leute gegeben hat, welche den wahren Sabbath beobachteten, so ist doch von vielen

die Frage aufgeworfen worden: Wer sind diese, die zu jener Zeit das Siegel Gottes an ihren Stirnen hatten, und dadurch von den Unterdrückungen der Mohammedaner verschont blieben? Die Antwort auf diese Frage wird der Leser leicht finden, wenn er bedenkt, daß es nach unserer obigen Angabe während der ganzen Zeit des neuen Testamentes solche Leute gegeben hat, welche das Siegel Gottes an ihren Stirnen trugen, oder mit anderen Worten, die aufrichtige Beobachter des wahren Sabbaths gewesen waren; und wenn er ferner bedenkt, daß die Prophezeiung nur sagen will, die verheerenden Angriffe der türkischen Macht sind nicht gegen sie gerichtet, sondern gegen eine andere Klasse von Menschen. Dadurch werden alle Schwierigkeiten aus dem Wege geschafft; denn dies ist alles, was die Offenbarung wirklich behauptet. Unser Text bringt nur eine Klasse von Menschen zur direkten Anschauung, nämlich diejenigen, welche das Siegel Gottes nicht an ihren Stirnen tragen, woraus sich allerdings die Erhaltung derer, welche das Siegel Gottes haben, als eine nothwendige Folgerung ergibt. Demgemäß können wir also aus der Geschichte nicht beweisen, daß sie von dem Elende betroffen wurden, welches die Sarazenen über die Opfer ihres Hasses brachten, denn diese hatten Auftrag gegen eine andere Klasse von Menschen erhalten. Auch steht der Untergang dieser Menschen nicht im Gegensatz zu der Erhaltung anderer, sondern bildet einfach den Gegensatz zu der Erhaltung der Fruchtbäume und des Grases auf Erden; denn es ward zu ihnen gesagt, beschädiget nicht das Gras, die Bäume oder das Grüne auf Erden, sondern allein die bezeichnete Klasse von Menschen. Daher sehen wir auch bei der Erfüllung dieser Prophetie das befremdende Schauspiel, wie die eindringenden Feinde alles das verschonen, was in der Regel derartige Armeen zu vernichten pflegen, nämlich die Oberfläche und die Erzeugnisse der Erde, und wie sie zufolge der Erlaubniß, diejenigen Menschen zu beschädigen, welche das Siegel Gottes nicht an ihren Stirnen haben, die Schädel einer gewissen Klasse von Frömmlern mit geschorenen Häuptern einschlagen, welche zur Schule des Satans gehören.

Es war dies unzweifelhaft eine Kaste von Mönchen oder irgend eine religiöse Gesellschaft in der römisch katholischen Kirche, gegen welche die Mohammedaner ihre Waffen richteten. Es scheint höchst zutreffend zu sein und in der Absicht Gottes gelegen zu haben, daß sie

als diejenigen beschrieben werden, welche das Siegel Gottes nicht an ihren Stirnen haben, da sie gerade die Kirche sind, welche das Gesetz Gottes seines Siegels beraubte und so den wahren Sabbath herausriß und einen falschen an seinen Platz unterschob. Weder aus der Prophezeiung noch aus der Geschichte können wir ersehen, daß die Leute, welche Abubekr zu verschonen befohlen hatte, im Besitz des Siegels Gottes waren, oder nothwendiger Weise das Volk Gottes ausmachten. Wer sie waren und aus welchem Grunde sie verschont wurden, darüber gibt uns das karge Zeugniß Gibbons keine Aufklärung, und andere Quellen stehen uns nicht zu Gebote; doch haben wir hinreichenden Grund zu glauben, daß die mit dem Siegel Gottes Bezeichneten nicht belästigt wurden, wogegen die anderen, von denen ausdrücklich gesagt wird, daß sie dasselbe nicht hatten, durch das Schwert umkamen; und damit werden die Auseinandersetzungen der Offenbarung vollständig gedeckt.

Vers 5. „Und es ward ihnen gegeben, daß sie sie nicht tödteten, sondern sie quäleten fünf Monden lang, und ihre Qual war wie eine Qual vom Skorpion, wenn er einen Menschen hauet."

„Ihre beständigen Einfälle in römisches Gebiet und ihre häufigen Stürme auf Konstantinopel selbst waren eine unaufhörliche Plage für das ganze Reich, gleichwohl aber waren sie nicht im Stande, ungeachtet des langen Zeitraums, wovon später ausführlicher die Rede sein soll, eine völlige Unterjochung zu erzielen, und ihre beharrlichen Angriffe dienten nur dazu, einer götzendienerischen Kirche, deren Haupt der Papst war, schwere Wunden beizubringen. Ihr Auftrag war der, zu quälen und dann zu verletzen, aber nicht zu tödten oder gänzlich zu vernichten; und das wunderbare dabei war, daß sie es nicht thaten." Bezüglich der fünf Monate, siehe die Anmerkungen zum 10. Verse.

Vers 6. „Und in denselbigen Tagen werden die Menschen den Tod suchen und nicht finden, werden begehren zu sterben und der Tod wird von ihnen fliehen."

„Die Menschen waren ihres Lebens überdrüssig, da sie immer nur für neue Plagen verschont wurden und da alles in den Staub getreten ward, was sie für heilig hielten, und alles, was ihnen theuer war, in fortwährender Gefahr stand. Die wilden Sarazenen behandelten sie hochmüthig, und wenn ihnen für einen Augenblick Ruhe gewährt wurde, so geschah dies nur für neue und noch heftigere Ausbrüche, ähnlich den Stichen eines Skorpions."

Vers 7. „Und die Heuschrecken sind gleich den Rossen, die zum Kriege bereitet sind, und auf ihrem Haupt wie Kronen dem Golde gleich, und ihre Antlitze gleich der Menschen Antlitz."

„Die arabischen Pferde gehören zu den vorzüglichsten der Welt, und Fertigkeit im Reiten gilt als eine Kunst und Wissenschaft in Arabien. Die bärtigen Araber, geschwind wie die Heuschrecken und bewaffnet wie die Skorpione, waren jeden Augenblick bereit zum Kampfe dahinzufliegen.

„Und auf ihrem Haupte waren Kronen wie dem Golde gleich." Als Mohammed im Jahre 622 Medina betrat und zum ersten Male als Fürst empfangen wurde, da entfaltete man in Ermangelung einer Standarte, einen Turban vor ihm. Die Turbane der Sarazenen, welche die Aehnlichkeit von kleinen Kronen haben, waren ihr Schmuck und ihr Stolz, und die reiche Beute erlaubte es ihnen, dieselben häufig zu erneuern und auf das glänzendste zu schmücken. Den Turban nehmen, heißt sprüchwörtlich, ein Muselmann werden. Schon im Alterthume unterschieden sie sich durch diesen Hauptschmuck von anderen Völkern.

„Und ihre Antlitze waren gleich der Menschen Antlitz." Der Ernst und die Charakterstärke des Arabers zeigt sich in seinem äußeren Verhalten; seine einzige Geberde besteht im Streichen des Bartes, jenes ehrwürdigen Zeichens der Mannbarkeit. Rücksichtlich der Würde ihres Bartes waren sie leicht verletzbar."

Vers 8. „Und hatten Haar wie Weiberhaar, und ihre Zähne waren wie der Löwen."

Langes Haar gilt als eine Zierde bei den Frauen. Bei den Arabern ließen auch die Männer ihr Haar lang wachsen, ähnlich den Frauen; eine Sitte, von welcher uns Plinius und andere Geschichtsschreiber berichten. In ihrem Charakter aber war durchaus nichts weibliches, im Gegentheil ihre Kühnheit und Rachgier werden durch ihre Zähne angedeutet, die wie Löwenzähne waren.

Vers 9. „Und hatten Panzer wie eiserne Panzer, und das Rasseln ihrer Flügel wie das Rasseln an den Wagen vieler Rosse, die in Krieg laufen."

Der Brustharnisch.—„Der Panzer oder Brustharnisch war zur Zeit Mohammeds bei den Arabern im Gebrauch. In der Schlacht am Berg Ohod—der zweiten, welche Mohammed kämpfte—mit dem

Saracenischer Krieger.

Koreish von Mekka, im Jahre 624, waren 700 Mann mit Panzern bewaffnet."

Das Rasseln ihrer Flügel.—„Die Angriffe der Araber geschahen nicht wie bei den Griechen und Römern durch geschlossene Massen von Infanterie; ihre militärische Stärke lag hauptsächlich in der Kavallerie und den Bogenschützen. Ein Druck der Hand und mit der Schnelligkeit des Windes sausten die Pferde dahin. Das Rasseln ihrer Flügel war wie das Getöse von Streitwagen, die zum Kampfe eilen. Die Schnelligkeit, mit welcher sie so bedeutende Siege erfochten, grenzt ans wunderbare; ihre Angriffe waren ein Werk des Augenblickes, und ein gleiches Glück begleitete sie in den Kämpfen mit den Römern wie in denen gegen die Perser."

Vers 10. „Und hatten Schwänze gleich den Skorpionen, und es waren Stacheln an ihren Schwänzen, und ihre Macht war zu beleidigen die Menschen fünf Monden lang. 11. Und hatten über sich einen König, den Engel des Abgrunds, deß Name heißt auf ebräisch Abaddon, und auf griechisch hat er den Namen Apollyon."

Bis hierher hat uns Keith reichlich mit Erklärungen für die ersten fünf Posaunenstimmen versehen, doch nun müssen wir von ihm Abschied nehmen und nachzuweisen versuchen, auf welche Zeit sich die in den hier vorgeführten Ereignissen angegebenen prophetischen Zeitperioden anwenden lassen.

Und ihre Macht war, zu beleidigen die Menschen fünf Monate lang.—1. Es entsteht die Frage: welche Menschen sollten fünf Monate lang beleidigt werden?—Unzweifelhaft die nämlichen, welche darnach (siehe Vers 15) sollten getödtet werden; „der dritte Theil der Menschen" oder der dritte Theil des römischen Reiches—der griechische Theil desselben.

2. Wann sollten sie das Werk ihrer Qual beginnen? Der elfte Vers gibt uns die Antwort darauf.

(1.) „Und hatten über sich einen König." Vom Tode Mohammeds bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts waren die Mohammedaner in verschiedene Stämme eingetheilt, von denen jeder seinen besonderen Häuptling hatte, ohne daß ein gemeinsames bürgerliches Band sie umschlang. Erst kurz vor dem Schluß des dreizehnten Jahrhunderts gründete Othman ein Reich, welches seit der Zeit unter dem Namen des „Reichs der Ottomanen" bekannt ist und sich über die

vorzüglichsten mohammedanischen Stämme erstreckte, indem es dieselben zu einer großen Monarchie vereinigte.

(2.) Der Charakter des Königs. Die Schrift nennt ihn den „Engel des Abgrunds." Ein Engel bezeichnet einen Botschafter oder einen Diener, gleichviel ob gut oder schlecht, aber nicht immer ein geistiges Wesen. „Der Engel des Abgrunds" ist das Hauptwerkzeug der Religion, welche ins Dasein kam, sobald jener Abgrund geöffnet ward. Diese Religion ist der Mohammedanismus und der Sultan sein Hauptwerkzeug. „Der Sultan oder Großherr, wie er zuweilen genannt wird, ist auch der oberste der Kalifen oder der Hoheprieſter, und vereinigt so zu gleicher Zeit die höchste geistliche Würde und die größte weltliche Macht in seiner Person."—*World as It Is*, p. 361.

(3.) Sein Name. Im hebräischen heißt er „Abbadon," der Zerstörer; auf griechisch „Apollyon," das ist einer, der vertilgt, vernichtet. Da sein Name in zwei Sprachen verschieden lautet, so kann es sich mithin weniger um diesen selbst handeln als vielmehr um dessen Bedeutung, und in diesem Falle bezeichnet derselbe nach beiden Sprachen einen Zerstörer, und das war in der That der Grundzug des ottomanischen Reiches.

Wann machte Othman seinen ersten Angriff auf das griechische Reich?—Nach dem Kapitel von Gibbon „Verfall und Untergang" u. s. w. „betrat Othman das Gebiet von Nikomedien am 27. Juli des Jahres 1299."

Einige Schriftsteller sind bei ihren Berechnungen zu der Annahme gelangt, daß dieser Zeitraum mit der Begründung des Ottomanenreiches seinen Anfang nehmen sollte; dies ist offenbar ein Irrthum, da sie (die Ottomanen) erst einen König haben mußten und dann die Menschen fünf Monate lang peinigen sollten. Der Zeitraum dieser Qual konnte aber nur nach dem ersten Angriffe der Peiniger beginnen, der, wie oben festgestellt worden ist, am 27. Juli 1299 geschah.

Im Anschluß an diesen Anfangspunkt machte J. Litch in 1838 die folgenden Berechnungen und veröffentlichte dieselben in seinem Werke, „Die zweite Ankunft Christi."

„Und es ward ihnen Macht gegeben zu peinigen die Menschen fünf Monate lang." Demnach erstreckte sich ihr Auftrag nur dahin, die Menschen durch unausgesetzte Plünderungen zu quälen, aber nicht, sie politisch zu Grunde zu richten. „Fünf Monate lang," den Mo-

nat zu dreißig Tagen gerechnet, belaufen sich auf hundert und fünfzig Tage; da dieselben aber prophetische sind, so bezeichnen sie hundert und fünfzig Jahre. Gehen wir nun von dem 27. Juli des Jahres 1299 aus, dann erstrecken sie sich bis 1449, während welches Zeitraumes die Türken beständig mit dem griechischen Reiche im Kriege lagen, ohne daß es ihnen gelang, dasselbe zu erobern. Sie rissen mehrere Provinzen an sich und behaupteten auch deren Besitz, aber die Unabhängigkeit Griechenlands ward trotzdem aufrecht erhalten. Indeß 1449, dem Endpunkte der hundert und fünfzig Jahre, trat ein Umschwung ein, von welchem uns die Geschichte unter der folgenden Posaune berichtet.

Vers 12. „Ein Weh ist dahin; siehe, es kommen noch zwei Wehe nach dem. 13. Und der sechste Engel posaunete. Und ich hörete eine Stimme aus den vier Ecken des güldenen Altars vor Gott, 14. Die sprach zu dem sechsten Engel, der die Posaune hatte: Löse auf die vier Engel, gebunden an dem großen Wasserstrom Euphrat. 15. Und es wurden die vier Engel los, die bereit waren auf eine Stunde und auf einen Tag und auf einen Monden und auf ein Jahr, daß sie tödteten das dritte Theil der Menschen."

Das erste Wehe sollte von der Erhebung des Mohammedanismus bis zum Ende der fünf Monate währen und danach das zweite beginnen. Als der sechste Engel posaunt hatte, da erging der Befehl, hinweg zu thun mit den Schranken , welche den Völkern auferlegt waren, und welche das Werk der Peiniger zurückhielt; jetzt ward ihr Auftrag dahin erweitert, den dritten Theil der Menschen zu tödten. Dieses Gebot ging von den vier Hörnern des goldenen Altars aus.

Die vier Engel.—Diese sind die vier vorzüglichsten Sultanschaften, aus denen das Ottomanenreich zusammengesetzt war, und welche in dem Flußgebiete des Euphrates lagen. Die Sitze derselben waren zu Aleppo, Ikonium, Damaskus und Bagdad. Bis jetzt waren die vier Engel zurückgehalten worden, nun aber wurden sie auf Befehl Gottes losgelassen.

Im Jahre 1449 starb der griechische Kaiser Johannes Paläologos, ohne einen Thronerben zu hinterlassen, und sein Bruder Konstantin folgte ihm.* Dieser aber wagte nicht ohne Zustimmung des türkischen

*Einige Geschichtsschreiber geben das Jahr 1448 als das richtige Datum an, doch in den besten Quellen finden wir die obige Jahreszahl (1449). Siehe Chambers Encyclopedia, Art. Palaeologos.

Sultans Amurath den Thron zu besteigen, und schickte deshalb Gesandte an ihn ab, um sich die Erlaubniß zu erbitten, den Kaisertitel annehmen zu dürfen, welche ihm auch gewährt wurde.

Diese historische Thatsache ist wohl zu erwägen in Verbindung mit der oben angeführten Weissagung. Nicht durch einen heftigen Kampf ward das Reich der Griechen gestürzt und ihre Freiheit vernichtet, sondern sie selbst übergaben freiwillig ihre Unabhängigkeit in die Hände der Türken. Konstantin erkannte die Macht und Hohheit der Türken an, als er in Wirklichkeit sagte: „Ich kann nur mit eurer Erlaubniß regieren."

Die vier Engel wurden los auf eine Stunde, auf einen Tag, auf einen Monat und auf ein Jahr, daß sie tödteten den dritten Theil der Menschen. Der Zeitraum, in welchem die Ottomanen zu Konstantinopel die Oberhand haben sollten, währte im ganzen dreihundert einundneunzig Jahre und fünfzehn Tage; denn ein prophetisches Jahr sind dreihundert und sechzig prophetische Tage oder dreihundert und sechzig wirkliche Jahre; ein prophetischer Tag ist ein wirkliches Jahr und eine Stunde oder der vierundzwanzigste Theil eines prophetischen Tages beträgt als der vierundzwanzigste Theil eines wirklichen Jahres fünfzehn Tage; durch Zusammenziehung der einzelnen Posten erhalten wir dreihundert einundneunzig Jahre und fünfzehn Tage.

Obgleich mit der freiwilligen Unterwerfung die Schranken der vier Engel entfernt worden waren, so schwebte noch ein anderes Verhängniß über der Hauptstadt des Reiches. Der Sultan Amurath, welchem sich Konstantin XII. unterworfen hatte und mit dessen Genehmigung er in Konstantinopel regierte, starb bald darauf und ihm folgte 1451 Mohammed II. auf den Thron, der herzlich darnach verlangte, Konstantinopel zum Sitze seines Reiches zu machen. Er traf daher umfassende Vorbereitungen für die Belagerung und den Sturm der Stadt. Am 6. April 1453 fing er an dieselbe zu belagern und nahm sie am 16. Mai des nämlichen Jahres, an welchem Tage auch der letzte Konstantin ins Grab sank. Die Cäsarenstadt im Osten wurde nun zum Mittelpunkte des ottomanischen Reiches erhoben.

Die Waffen und die Art und Weise der Kriegsführung, durch welche Konstantinopel gestürzt und unterworfen werden sollte, hebt der Seher ausdrücklich hervor, wie wir dies im Folgenden zeigen werden.

Einzug Mohammeds II. in Konstantinopel.

Vers 16. „Und die Zahl des reisigen Zeuges war viel tausendmal tausend, und ich hörete ihre Zahl."

Unzählig waren die Herden von Rossen und derer, die darauf saßen! Gibbon beschreibt den ersten Einfall der Türken in das römische Reich mit den Worten: „Die Myriaden von türkischen Reitern bedeckten eine Linie von sechshundert Meilen, von Taurus bis Erzerum, und das Blut von 130,000 Christen war dem arabischen Propheten ein wohlgefälliges Opfer." Es bleibt dem Leser überlassen zu entscheiden, ob die Sprache uns eine bestimmte Zahlenvorstellung geben soll oder nicht. Manche sind der Ansicht, daß die Zahl 200,000 zweimal zu nehmen ist und schließen sich deshalb den Geschichtsschreibern an, welche die Anzahl der türkischen Streitmacht bei der Belagerung von Konstantinopel bis zu einer solchen Höhe angeben. Andere sind der Meinung, daß die Zahl 200,000,000 sämmtliche Krieger in sich schließt, welche während der dreihundert einundneunzig Jahre und fünfzehn Tage in Griechenland ihre Triumphe feierten. Diese Annahme ist die wahrscheinlichste, da sie aber nicht als eine Thatsache festgestellt werden kann, so läßt sich mit Gewißheit nichts über diesen Punkt sagen; was auch wesentlich höchst unbedeutend ist.

Vers 17. „Und also sahe ich die Rosse im Gesichte und die drauf saßen, daß sie hatten feurige und gelbe und schwefelichte Panzer, und die Häupter der Rosse wie die Häupter der Löwen, und aus ihrem Munde ging Feuer und Rauch und Schwefel."

Der erste Theil der Beschreibung bezieht sich auf die äußere Erscheinung dieser Reiter. Feurig bedeutet stets roth, weshalb man auch häufig den Ausdruck hört „roth wie Feuer;" bläulich, schwefelicht —diese Farben spielten bei der Bekleidung der Türken eine Hauptrolle, so daß, zufolge dieser Erklärung, die Beschreibung vollständig auf ihre Uniformen paßt, da dieselben hauptsächlich aus rothen oder scharlachfarbigen, blauen und gelben Stoffen verfertigt waren. Die Häupter der Rosse erschienen wie die Häupter der Löwen; jedenfalls soll dadurch ihre Stärke, ihr Muth und ihr Ungestüm angedeutet werden. Der letzte Theil des Verses kündet unzweifelhaft den Gebrauch von Schießpulver und Feuerwaffen für Kriegszwecke an, welche damals erst kürzlich erfunden worden waren. Wenn die Türken ihre Feuerwaffen zu Pferde abschossen, so erschien es dem entfernt stehenden

Beobachter, als kämen Feuer, Rauch und Schwefel aus dem Munde der Rosse. wie dies auch unser Bild auf Seite 492 zeigt.*

Bezüglich des Gebrauchs der Feuerwaffen von Seiten der Türken bei der Belagerung von Konstantinopel sagt Elliott in seinen Horæ Apocalypticæ, Band I, pp. 482–484:

„Dem ‚Feuer und Rauch und Schwefel,' der Artillerie und den Feuerwaffen Mohammeds ist die Vernichtung des dritten Theiles der Menschen, das heißt, die Einnahme Konstantinopels und der dadurch verursachte Untergang des griechischen Reiches zuzuschreiben. Ueber elfhundert Jahre waren seit Gründung der Stadt durch Konstantin vergangen, und im Verlaufe dieser Zeit hatten Gothen, Hunnen, Avaren, Perser, Bulgaren, Sarazenen, Russen und thatsächlich die Ottomanen selbst feindliche Angriffe auf dieselbe gemacht oder sie in den Belagerungszustand versetzt. Aber ihre Festungswerke waren uneinnehmbar; Konstantinopel bestand fort und mit ihm das griechische Kaiserreich. Aengstlich sah sich deshalb Sultan Mohammed nach einem Mittel um, diese Schanzungen zu entfernen, und wandte sich an einen Kanonengießer, der zu ihm als ein Flüchtling gekommen war, mit der Frage: ‚Kannst du mir eine Kanone von hinreichendem Kaliber gießen, um die Mauern Konstantinopels niederzuschießen?' Sogleich ward zu Adrianopel eine Gießerei errichtet und mit dem Guß der Kanone begonnen, die Artillerie eingeübt und die Belagerung der Stadt in Angriff genommen.

„Es ist der Beachtung werth, wie Gibbon, der stets absichtslose

*Eine Anzahl von Erklärern sind in der Annahme einig, daß sich Feuer, Rauch und Schwefel in dieser Prophezeiung auf den Gebrauch des Schießpulvers beziehen, welches die Türken in dem Kriege gegen das östliche Reich anwandten. Siehe Clarke, Barnes, Elliott, Cottage Bible u. a. m. Aber fast alle verstehen darunter das schwere Geschütz, die Kanonen, während die Offenbarung ganz ausdrücklich von „Rossen" und von Feuer spricht „das aus ihrem Munde ging," wonach man doch eher auf den Gebrauch kleinerer Feuerwaffen und zwar auf deren Gebrauch von Reitern schließen sollte. Auch Barnes denkt, daß dies der Fall war, und einen weiteren Beweis liefert ein Satz von Gibbon. Derselbe sagt (IV, 343): „Die unaufhörlichen Salven von Lanzen und Pfeilen waren begleitet von dem Rauche, Donner und Feuer ihrer Musketen und Kanonen." Es ist dies ein guter historischer Beweis dafür, daß die Türken Musketen gebrauchten; und ferner ist es unleugbar, daß sie im Kriege vorzüglich Kavallerie verwandten. Die Schlußfolgerung ist demnach also wohl begründet, daß sie Feuerwaffen zu Pferde gebrauchten und so die Prophezeiung genau erfüllten, wie dies unsere Abbildung darstellt.

Türkiſcher Krieger.

Erklärer der Offenbarung, bei seiner beredten und trefflichen Darstellung des endlichen Untergangs des griechischen Reiches, die neuen Kriegswerkzeuge in den Vordergrund stellt. In der Einleitung dazu, gibt er die Geschichte von der Erfindung des Schießpulvers, einer Mischung von Salpeter, Schwefel und Holzkohle, zeigt wie dasselbe schon früher von dem Sultan Amurath angewandt worden war und wie Mohammed zu Adrianopel eine Gießerei für Kanonen und Mörser errichtete. Die Belagerung selbst beschreibt er, wie Lanzen und Pfeile dahinflogen, begleitet von dem Rauche, dem Donner der Kanonen und dem Feuer der Musketen; dann läßt er die türkischen Artilleriecolonnen aufmarschiren, welche aus vierzehn Batterien Wurfgeschosse gegen die am stärksten befestigten Plätze schleudern. Diese Festungswerke, welche Jahrhunderte hindurch allen feindlichen Angriffen getrotzt hatten, werden nun auf allen Seiten von den ottomanischen Kanonen niedergerissen, es entstehen Breschen und in der Nähe des Thores von St. Romanus werden vier Kriegsthürme dem Boden gleichgemacht. Aus den Laufgräben, von den Kriegsschiffen und von den Brücken, auf allen Seiten donnert die Artillerie der Türken; Feld und Stadt, Griechen und Ottomanen sind in eine dichte Wolke von Pulverdampf eingehüllt, die sich erst nach Rettung oder Vernichtung des römischen Kaiserreiches verzieht; die doppelten Mauern der Stadt sinken auf einen Haufen von Ruinen zusammen, die Türken dringen massenhaft durch die Breschen ein und Konstantinopel fällt, seine Macht ist dahin und der Islam tritt das Christenthum in den Staub. Wie schon gesagt, es ist wohl der Beachtung werth, wie bezeichnend und trefflich Gibbon die Einnahme der Stadt und die Vernichtung des Reiches der ottomanischen Artillerie beimißt. Denn was ist dies anders, als eine Auslegung der Worte unserer Prophetie? Durch diese drei Dinge ward der dritte Theil der Menschen getödtet, nämlich durch ‚das Feuer, den Rauch und den Schwefel, der aus ihrem Munde ging.' "

Vers 18. „Von diesen dreien ward ertödtet das dritte Theil der Menschen, von dem Feuer und Rauch und Schwefel, der aus ihrem Munde ging. 19. Denn ihre Macht war in ihrem Munde, und ihre Schwänze waren den Schlangen gleich, und hatten Häupter, und mit denselbigen thaten sie Schaden."

Diese Verse deuten die schrecklichen Folgen an, welche die neue Art und Weise, Krieg zu führen, hervorrief; denn nur diese neuen Mittel

—Schießpulver, Feuerwaffen und Kanonen—verursachten den Fall Konstantinopels und seine Uebergabe an die Türken.

Im Anschluß an Feuer, Rauch und Schwefel, welcher von ihrem Munde auszugehen schien, wird gesagt, daß sie auch Macht in ihren Schwänzen hatten. Es ist eine bemerkenswerthe Thatsache, daß der Roßschweif bei den Türken ein übliches Ehrenzeichen war und als das Sinnbild eines Amtes oder einer Würde betrachtet wurde. Deshalb scheint auch unsere Stelle mit den Schweifen auf ihre Oberhoheit hinweisen zu wollen. Das Bild, welches Johannes im Geiste sah, muß die Pferde dargestellt haben, wie sie Feuer und Rauch ausspieen und, was ebenso befremdend ist, wie von ihren Schweifen eine vernichtende Gewalt ausging. Es ist dies ganz natürlich, denn irgend jemand, der einen Körper von Kavallerie mit solchen Bannern und Abzeichen sieht, wird bei dem höchst befremdenden Anblicke stutzen und meinen, daß alle Macht in diesen Bannern vereinigt ist und von ihnen ausgeht

Die Mohammedaner sollten während eines Zeitraums von dreihundert einundneunzig Jahren und fünfzehn Tagen die Oberherrschaft über die Griechen haben. Indem wir das Ende der hundert und fünfzig Jahre, den 27. Juli 1449, als den Anfangspunkt annehmen, so würde unsere Periode mit dem 11. August 1840 schließen. Nach der Art und Weise, wie die Ottomanen durch freiwillige Anerkennung von Seiten des griechischen Kaisers in den Besitz der Oberherrschaft gelangten und wie dieser nur mit Genehmigung jener regierte, sollten wir natürlich den Schluß ziehen, daß auch der Fall und Untergang der türkischen Freiheit auf ähnliche Weise herbeigeführt wurde; daß also nach Ablauf der festgesetzten Zeit, d. i. am 11. August 1840, der Sultan seine Unabhängigkeit freiwillig an die christlichen Mächte abtrat, gerade so wie er sie vor dreihundert einundneunzig Jahren und fünfzehn Tagen aus den Händen des christlichen Kaisers, Konstantin XII., empfangen hatte.

Auf diese Schlußfolgerung und die Erfüllung der Prophetie wies der Aelt. J. Litch, schon zwei Jahre vor dem Eintreffen des geweissagten Ereignisses hin, im Jahre 1838. Was damals einzig nur prophetische Berechnung war, ist nun wirklich geschehen, und es ist mithin die Frage wohl am Platze, was war das Resultat—fällt das Stattfinden dieses Ereignisses in der That mit den obigen Folgerungen zusammen? Das Ganze läßt sich summarisch in die folgende Frage fassen:

Wann wich die Unabhängigkeit der Mohammedaner von Konstantinopel?—Schon eine geraume Zeit vor dem Jahre 1840 war der Sultan mit Mehemed Ali, dem Pascha von Aegypten, in einen Krieg verwickelt worden. Im Jahre 1838 wurden durch Vermittelung auswärtiger Gesandten die Streitigkeiten eine Zeit lang beigelegt; 1839 jedoch wurden die Feindseligkeiten wieder aufgenommen und führten zu einer großen Schlacht zwischen der Armee des Sultans und des Mehemeds, in welcher der erstere geschlagen und gänzlich aufgerieben, und seine Flotte von Mehemed nach Aegypten geschafft wurde. So vollständig war der Verlust des Sultans, daß er bei Wiederausbruch des Krieges im August des nämlichen Jahres nur noch zwei Kriegsschiffe erster Klasse und drei Fregatten als den Rest der einst so mächtigen türkischen Flotte aufzuweisen hatte. Mehemed weigerte sich auf das bestimmteste diese Flotte herauszugeben und dem Sultan wieder zuzustellen; ja er erklärte sogar, daß er bei einem Entreißungsversuche von Seiten der Mächte dieselbe in Brand stecken würde. Das war die Lage der Dinge als sich in 1840 England, Rußland, Oesterreich und Preußen ins Mittel legten und eine friedliche Beilegung der Frage beschlossen, denn es lag am Tage, daß Mehemed, falls man ihm freies Spiel ließe, bald des Sultans Thron einnehmen würde.

Der Sultan nahm die Vermittelung der Großmächte an und legte damit freiwillig die Lösung der Frage in ihre Hände. Eine Konferenz der Mächte kam in London zusammen, welcher Sheik Effendi Bey Likgis als türkischer Bevollmächtigter beiwohnte. Ein Ultimatum wurde abgefaßt und dem Pascha von Aegypten vorgelegt, worin ihm der Sultan den erblichen Besitz von Aegypten und in Syrien das Gebiet vom Golf von Suez bis zum See Tiberias mit der Provinz Akre für Lebenszeit anbot; er hingegen sollte die von ihm zur Zeit besetzten Besitzungen des Sultans räumen und die Flotte herausgeben. Im Falle einer Verweigerung von seiten des Pascha, sollten die vier Großmächte die Sache in die Hand nehmen und solche Mittel in Anwendung bringen, die geeignet wären, um ihn zu einem Ausgleich zu zwingen.

Es ist klar, daß, sobald der Sultan dieses Ultimatum dem Mehemed Ali übergab, er auch die Gewalt in dieser Angelegenheit verlor und die Verwaltung seines Reiches von dem Augenblicke an in die Hände

fremder Mächte legte. Der Sultan entsandte Rifat Bey mit einem Regierungsschiffe nach Alexandrien, um dem Pascha das Ultimatum zu übermitteln, dies geschah am elften August 1840! Am nämlichen Tage richtete auch der Sultan eine Note an die Gesandten der vier Großmächte, um sich Verhaltungsmaßregeln zu erbitten für den Fall, daß der Pascha eine Annahme der Bedingungen des Ultimatums ausschlagen sollte. Die Antwort, welche ihm zu Theil ward, lautete dahin, daß bereits Vorkehrungen getroffen worden wären, und daß gar keine Nothwendigkeit seinerseits vorläge, sich etwaiger Möglichkeiten wegen zu beunruhigen. Die Frist von dreihundert einundneunzig Jahren und fünfzehn Tagen, während welcher das ottomanische Reich bestehen sollte, war abgelaufen und wo war des Sultans Unabhängigkeit?—**Dahin!** Wer hatte die Oberaufsicht über das Türkenreich in den Händen?—Die vier Großmächte; und das Kaiserreich verdankt seine Existenz nur der Duldsamkeit dieser christlichen Mächte. Die Prophezeiung ist demnach buchstäblich erfüllt worden.

Von dem Augenblicke an, wo die oben angegebene Berechnung im Jahre 1838 in die Oeffentlichkeit trat, wurde der für die Erfüllung der Prophezeiung festgesetzte Zeitpunkt von Tausenden mit dem gespanntesten Interesse erwartet. Das genaue Eintreffen des geweissagten Ereignisses war ein Beweis für die richtige Auslegung der Prophetie und leistete der Advent-Bewegung einen gewaltigen Vorschub, welche damals gerade anfing die Aufmerksamkeit der Welt auf sich zu lenken.

Vers 20. „Und blieben noch Leute, die nicht getödtet wurden von diesen Plagen, noch Buße thaten für die Werke ihrer Hände, daß sie nicht anbeteten die Teufel und die güldenen, silbernen, ehernen, steinernen und hölzernen Götzen, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können; 21. Die auch nicht Buße thaten für ihre Morde, Zauberei, Hurerei und Dieberei."

Gott will, daß die Menschen auf seine Gerichte wohl Acht haben und die Lehren beherzigen, welche er ihnen damit geben will. Aber wie langsam sind wir zum Lernen, und wie blind gegen die Zeichen der Vorsehung! Die Ereignisse, welche unter der sechsten Posaunenstimme geschahen, bilden das zweite Wehe; aber auch diese Plagen führten die Menschheit nicht zu besseren Sitten, und diejenigen, welche unversehrt hervorgingen, gewahrten nicht die Kundgebungen Gottes.

Die Anbetung der Teufel (böser Geister, vergötterter, abgestorbener Personen) und güldener, silberner, eherner, steinerner und hölzerner Götzen ist durch die Heiligenverehrung und den Bilderdienst in der römisch katholischen Kirche erfüllt worden, während es an Mord, Zauberei (Wundern angeblich durch Vermittelung von abgestorbenen Heiligen bewirkt,) Hurerei und Dieberei in den Ländern, in welchen die katholische Kirche vorherrschte, nie gefehlt hat.

Die wilden Horden der Sarazenen und Türken wurden als eine Geißel und zur Strafe für das abgefallene Christenthum gesandt. Die Menschen erlitten die Strafe, zeigten aber keine Besserung.

Zehntes Kapitel.

Die Verkündigung der zweiten Ankunft.

Vers 1. „Und ich sahe einen andern starken Engel vom Himmel herab kommen, der war mit einer Wolke bekleidet, und ein Regenbogen auf seinem Haupt, und sein Antlitz wie die Sonne, und seine Füße wie die Feuerpfeiler. 2. Und er hatte in seiner Hand ein Büchlein aufgethan, und er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer und den linken auf die Erde."

In diesem Theile der heiligen Schrift begegnen wir einem anderen Beispiele von der Unterbrechung des fortlaufenden Gedankenganges; denn dieses Kapitel ist hier eingefügt als—

Eine eingeschaltete Prophezeiung.—Das neunte Kapitel schloß mit den Ereignissen der sechsten Posaune und die siebente Posaunenstimme ertönt erst im 15. Verse des elften Kapitels. Das ganze zehnte und ein Theil des elften Kapitels sind demnach eine Parentheſe zwischen der sechsten und siebenten Posaune. Alles was in innigem Zusammenhange mit der Stimme der sechsten Posaune steht, findet sich im neunten Kapitel aufgezeichnet, aber da sind noch andere Ereignisse, welche der Prophet gern vor dem Erschallen einer anderen Posaune uns vorführen möchte und ergreift somit hier die Gelegenheit. Diese Prophezeiungen füllen das ganze zehnte und die ersten 14 Verse des elften Kapitels aus. Zuerst wollen wir den Zeitpunkt der Engelsbotschaft festsetzen.

Das Büchlein.—„Und er hatte in seiner Hand ein Büchlein aufgethan." Aus diesen Worten ergibt sich die nothwendige Schlußfolgerung, daß dieses zu Zeiten geschlossen gewesen sein muß. So lesen wir in Daniel von einem Buche, welches bis zu einer gewissen Zeit geschlossen und versiegelt ward. „Und nun, Daniel, verbirg diese Worte, und versiegele diese Schrift bis auf die letzte Zeit; viele werden es durchforschen und die Erkenntniß wird groß sein." (L. van

Der Engel auf dem Meere und der Erde.
(Offenb. 10, 2.)

Eß) Dan. 12, 4. Da dieses Buch nur bis zur Zeit des Endes geschlossen war, so folgt von selbst, daß es um die Zeit des Endes geöffnet werden sollte, und da das Schließen desselben in der Prophezeiung erwähnt wird, so darf man wohl billig erwarten, daß auch sein Oeffnen in der Prophetie unter jenen Ereignissen mit angeführt ist, welche zur Zeit des Endes stattfinden sollen. Nun spricht aber die heilige Schrift an keiner Stelle von dem Schließen und Versiegeln eines Buches, ausgenommen in der Prophezeiung Daniels, und nur die vor uns liegende Stelle im zehnten Kapitel der Offenbarung berichtet von dem Oeffnen des Buches. Ferner sehen wir, daß der Inhalt beider Bücher der nämliche ist. Das Buch, welches Daniel geheißen ward, zu schließen und zu versiegeln, bezieht sich auf diese Zeit, denn er sagt: „Wann will es denn ein Ende sein mit solchen Wundern?“ Ebenso bringt uns der Engel, welcher vom Himmel herabkommt, mit einem aufgethanen Buch in seinen Händen, worauf er nämlich seine Verkündigung bezüglich der Zeit gründet, eine Botschaft „daß hinfort keine Zeit mehr sein soll. Es bedarf keines weiteren Nachweises mehr, weder zu zeigen, daß beide Stellen sich auf ein und dasselbe Buch beziehen, noch zu beweisen, daß das Büchlein, welches der Engel aufgethan in seinen Händen hatte, das Buch der Prophezeiung Daniels ist.

Ein wichtiger Punkt betreffs der Festsetzung der Zeit für diese Engelsbotschaft wäre dargethan, denn wir haben gesehen, daß die Prophetie, insonders die prophetischen Zeitperioden Daniels, ungeöffnet bleiben sollten bis zur Zeit des Endes, und wenn dieses das Buch ist, welches der Engel aufgethan in seinen Händen hält, so folgt daraus, daß er seine Botschaft erst nach der Eröffnungszeit des Buches, oder was dasselbe ist, nach Beginn der Zeit des Endes verkündet. Es erübrigt nun noch, uns darüber Gewißheit zu verschaffen, wann die Zeit des Endes beginnt; das Buch Daniels liefert hinreichende Anhaltspunkte, um das darzuthun. Im elften Kapitel wird vom 30. Vers an ein Bild der päpstlichen Macht entworfen, und in Vers 35 lesen wir: „Und der Verständigen werden etliche fallen, auf daß sie bewährt, rein und lauter werden, bis daß die Zeit ein Ende habe.“ Das war die Herrscherperiode des kleinen Horns, die Zeit, während welcher die Heiligen, Zeiten und Gesetze in seine Hand gegeben waren und schreckliche Verfolgungen seinerseits zu erleiden hatten. Der Zeitraum erstreckte sich bis zur letzten Zeit, und endete mit 1798,

in welches Jahr nämlich der Ausgang der 1260 Jahre päpstlicher Tyrannei fiel. Hiermit beginnt also die letzte Zeit, die Zeit der Eröffnung des Buches; viele sind seitdem darüber gekommen, und das Verständniß der göttlichen Offenbarung ist ein wunderbar tiefes geworden.

Die Zeit der Ereignisse im zehnten Kapitel der Offenbarung läßt sich ferner noch aus der Thatsache bestimmen, daß dieser Engel und der des 14. Kapitels die nämlichen sind. Die Aehnlichkeitspunkte zwischen beiden sind leicht zu finden: 1. Sie haben beide eine besondere Botschaft zu verkündigen; 2. Beide rufen ihre Verkündigung mit lauter Stimme aus; 3. Beide bedienen sich derselben Sprache in Hinsicht auf den gewaltigen Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, des Meeres und alles dessen, was darin ist; 4. Beide kündigen eine gewisse Zeit an, denn der eine schwört, daß die Zeit ein Ende habe, und der andere, daß die Stunde des Weltgerichts gekommen sei. Die Botschaft in Kapitel 14, 6 geschieht aber erst nach Anfang der letzten Zeit und muß deshalb auf das letzte Geschlecht angewendet werden, weil sie die Stunde des kommenden Weltgerichtes ankündigt. So predigte Paulus nicht von der Stunde des Gerichtes, desgleichen Luther nicht und seine Mitstreiter; jener zeigte zwar hin auf das Stattfinden desselben in einer fernen Zukunft, und dieser schob es ungefähr dreihundert Jahre hinaus. Ja Paulus warnt sogar die Kirche gegen Prediger, welche vor einer gewissen Zeit das Weltgericht eintreffen lassen; so lesen wir in der zweiten Epistel an die Thessalonicher, Kapitel 2, 1–3: „Aber der Zukunft halber unsers Herrn Jesu Christi und unserer Versammlung zu ihm bitten wir euch liebe Brüder, daß ihr euch nicht bald bewegen lasset von eurem Sinn, noch erschrecken, weder durch Geist, noch durch Wort, noch durch Briefe, als von uns gesandt, daß der Tag Christi vorhanden sei. Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise; denn er kommt nicht, es sei denn daß zuvor der Abfall komme, und offenbaret werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens“ u. s. w. Hier führt uns Paulus den Menschen der Sünde vor, das kleine Horn oder das Papstthum, und bezeichnet damit in warnendem Tone den gesammten Zeitraum der päpstlichen Tyrannei, der, wie bereits oben gesagt, 1260 Jahre währte und mit dem Jahre 1798 endigte. Mit 1798 ward daher das Verbot der Verkündigung, daß der Tag Christi vorhanden sei, aufgehoben; denn im Jahre 1798 begann die letzte Zeit und das Siegel des Büch-

Das Predigen der Adventbotschaft in Norwegen.

leins ward hinweggenommen. Seit der Zeit also geht der Engel des 14. Kapitels der Offenbarung hervor, verkündigend den Anbruch von Gottes Weltgericht, und dies muß demnach auch der Zeitpunkt sein, da der Engel im zehnten Kapitel auf dem Meere und auf der Erde steht, schwörend, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll. Ihre Identität steht außer Frage, und die Beweise, welche die Zeitbestimmung des einen betreffen, sind gleich gewichtig bei der des anderen. Auch bedarf es keiner weitläufigen Beweisführung, um zu zeigen, daß die gegenwärtige Generation Zeugin gewesen ist von der Erfüllung beider Prophezeiungen, denn die Predigt von dem zweiten Kommen Christi, insonders in den Jahren 1840 bis 1844 erfüllt vollständig die Bedingungen der Offenbarung. Die Stellung des Engels, einen Fuß auf dem Meere, den anderen auf dem Lande, deutet auf die weite Verbreitung seiner Botschaft zu Wasser und zu Lande hin; wäre seine Meldung nur für ein gewisses Land bestimmt gewesen, so würde es genügt haben, wenn er nur auf dem Lande seine Aufstellung genommen hätte. So aber ruht der eine Fuß auf dem Meere, woraus wir schließen mögen, daß sich seine Botschaft weit über den Ozean hinaus erstrecken, und zu den entferntesten Nationen der verschiedenen Erdtheile dringen wird, und die Richtigkeit unserer Folgerung findet ihre Bestätigung in der Thatsache, daß die oben erwähnte Predigt von dem zweiten Kommen Christi bis zu allen Missionsstationen auf der ganzen Welt gedrungen ist.

Vers 3. „Und er schrie mit großer Stimme, wie ein Löwe brüllet, und da er schrie, redeten sieben Donner ihre Stimmen. 4. Und da die sieben Donner ihre Stimmen geredet hatten, wollte ich sie schreiben. Da hörete ich eine Stimme vom Himmel sagen zu mir: Versiegle, was die sieben Donner geredet haben; dieselbigen schreibe nicht."

Die sieben Donner.—Vergeblich wäre es eingehende Untersuchungen bezüglich der sieben Donner anzustellen, in der Hoffnung zu einer bestimmten Kenntniß dessen zu gelangen, was sie geredet haben. Wir müssen uns mit der Anweisung zufrieden geben, welche Johannes betreffs derselben erhielt, und sie lassen, wie er sie uns gelassen hat, versiegelt, ungeschrieben und folglich unbekannt. Gleichwohl ist eine muthmaßliche Auslegung derselben vorhanden, für deren Erwähnung hier der richtige Platz zu sein scheint. Dieser zufolge sind die Stimmen der sieben Donner die Erfahrungen der Adventisten bei jener Bewe-

gung—die traurige Enttäuschung, welche ihnen widerfuhr. Die Stimmen redeten offenbar etwas, dessen Kenntniß für die Kirche nicht heilsam gewesen wäre; und hätte Gott zum voraus ein geoffenbartes Verzeichniß der Advent-Bewegung gegeben, so würde er damit einfach dieselbe verhindert haben, die, wie wir zuversichtlich glauben, in allen ihren Einzelheiten seinen Absichten entsprach, und seinem heiligen Willen gemäß geschah. Aus welchem Grunde indeß werden die sieben Donner überhaupt erwähnt? Wenn wir diese vermuthliche Auslegung weiter verfolgen, so werden wir zu dem Schlusse gelangen. daß wir, die in der eigenen Geschichte so plötzlichen, geheimnißvollen und unvorhergesehenen Ereignissen begegnet sind, die wie Blitze aus heiterem Himmel hereinbrachen, uns nicht der Verzweifelung hingeben, sondern bedenken sollen, daß dies in der Vorsehung Gottes liege, da er ja derartige Dinge seiner Kirche versiegelt und verschlossen hat.

Vers 5. „Und der Engel, den ich sahe stehen auf dem Meer und auf der Erde, hub seine Hand auf gen Himmel, 6. Und schwur bei dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, der den Himmel geschaffen hat und was darinnen ist, und die Erde und was darinnen ist, und das Meer und was darinnen ist, daß hinfort keine Zeit mehr sein soll."

Hinfort soll keine Zeit mehr sein.—Was bedeuten diese feierlichen Worte? Sie können unmöglich meinen, daß mit der Botschaft des Engels die Zeit, so wir es im Vergleich zur Ewigkeit nennen, enden sollte; denn der nächste Vers spricht von den Tagen der Stimme des siebenten Engels, und Kapitel 11, 15–19 führt uns einige von den Ereignissen unter der siebenten Posaune vor, deren Eintreffen in unsere Zeit fällt. Auch kann damit nicht die Prüfungszeit gemeint sein, da diese erst dann schließt, wenn Christus sein Amt als Hoherpriester niederlegt, und dies geschieht nach Anfang der siebenten Posaunenstimme. Offenb. 11, 19. Es muß daher prophetische Zeit darunter verstanden werden, da es eine andere nicht gibt, auf die man es beziehen könnte. Hinfort soll keine prophetische Zeit mehr sein—das heißt aber keineswegs, daß das Wort Zeit nicht mehr im prophetischen Sinne gebraucht werden soll; denn die „Tage der Stimme des siebenten Engels," von denen unmittelbar darauf die Rede ist, bedeuten zweifellos die Jahre des siebenten Engels; sondern kein prophetischer Zeitraum soll sich über diese Botschaft hinaus erstrecken; hier ist der Endpunkt für alle.

Die Beweise dafür, daß sich keine der prophetischen Zeitperioden über den Herbst des Jahres 1844 hinaus erstreckt, sind in den Anmerkungen zu Daniel Kapitel 8, 14 zu finden.

Vers 7. „Sondern in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wann er posaunen wird, so soll vollendet werden das Geheimniß Gottes, wie er hat verkündiget seinen Knechten, den Propheten."

Die Tage der Stimme des siebenten Engels.—Diese siebente Posaune ist nicht die letzte Posaune in 1 Kor. 15, 52., welche die Todten von ihrem Schlafe auferweckt, sondern es ist die siebente in der Reihenfolge der sieben Posaunen und ihre Stimme umfaßt, wie die anderen, Tage (Jahre). In den Tagen, wann er anfangen wird zu posaunen, so soll vollendet werden das Geheimniß Gottes. Es heißt nicht an dem Tage, wann er anfangen wird zu posaunen, also nicht gleich zu Anfang seiner Stimme, sondern in den ersten Jahren seiner Stimme soll das Geheimniß Gottes vollendet werden.

Anfang der siebenten Posaune.—Nach den Vorgängen unter der Stimme der siebenten Posaune zu urtheilen, läßt sich ihr Anfang mit völliger Bestimmtheit auf den Ausgangspunkt der prophetischen Zeitperioden im Jahre 1844 festsetzen. Nicht viele Jahre nach dieser Zeit soll das Geheimniß Gottes vollendet werden. Das große Ereigniß, was immer es sein mag, schwebt unmittelbar über unsern Häuptern. Der Schlußakt, der entscheidende Moment, steht vor der Thür, welcher für uns von so unendlicher Wichtigkeit und Bedeutung ist, und das Ende eines Zeitabschnittes hervorhebt. Als unser Erlöser sterbend am Kreuzesstamme hing, sprach er: „Es ist vollbracht." Wenn das große Werk der Erlösung für die gefallene Menschheit vollendet sein wird, dann wird der Welt vom Throne Gottes aus der feierliche Ausspruch verkündigt werden, mit einer Stimme wie Donner, der über die Erde rollt: „Es ist geschehen." Offenb. 16, 17. Die Sorge ist daher keine unnöthige, welche uns antreibt, darnach zu forschen, in welcher Beziehung diese Ereignisse mit der Hoffnung auf unsere Seligkeit stehen, und wenn wir in der Heiligen Schrift von der Vollendung des Geheimnisses Gottes lesen, darnach zu fragen, was das Geheimniß ist, und worin seine Vollendung besteht.

Das Geheimniß Gottes.—Einige direkte Zeugnisse aus dem Buche, welches uns als eine Leuchte für unsere Füße gegeben ward.

werden klar darlegen, was dieses Geheimniß ist. Eph. 1, 9. 10. „Und hat uns wissen lassen das Geheimniß seines Willens nach seinem Wohlgefallen, so er sich vorgesetzt hatte durch ihn, daß es ausgeführet würde, da die Zeit erfüllet war, auf daß alle Dinge zusammen unter ein Haupt verfasset würden in Christo, beide das im Himmel und auch auf Erden ist, durch ihn selbst." Hier wird die Absicht Gottes, daß alle in Christo zusammen verfasset würden, das „Geheimniß" seines Willens genannt. Dies geschieht durch das Evangelium, wie wir aus Eph. 6, 19 ersehen: „Und für mich," sagt Paulus indem er zum Gebete auffordert, „auf daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß ich möge kund machen das Geheimniß des Evangeliums." Diese Stelle nennt das Evangelium ganz offen ein Geheimniß und in Kol. 4, 3 wird es das Geheimniß Christi genannt. Eph. 3, 3. 6: „Daß mir ist kund worden dieses Geheimniß durch Offenbarung, (wie ich droben aufs kürzeste geschrieben habe)" u. s. w., „daß die Heiden Miterben seien und mit eingeleibet und Mitgenossen seiner Verheißung in Christo durch das Evangelium." Paulus erklärt hier, daß das Geheimniß ihm kund geworden sei durch Offenbarung, wie er droben (in der Epistel an die Galater) geschrieben habe. Daselbst verzeichnet er, was ihm „durch Offenbarung" zu Theil geworden war, mit den folgenden Worten: „Ich thue euch aber kund, liebe Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist; denn ich habe es von keinem Menschen empfangen noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi." Gal. 1, 11. 12. In dieser Stelle sagt Paulus frei heraus, daß er das Evangelium durch Offenbarung empfangen habe, und Eph. 3, 3 nennt er es das Geheimniß, welches ihm durch Offenbarung kund geworden sei, wie er zuvor geschrieben habe. Die Epistel an die Galater wurde im Jahre 58 und die an die Epheser 64 abgefaßt.

Angesichts dieser Zeugnisse wird niemand zu leugnen wagen, daß das Geheimniß Gottes das Evangelium ist. Es wäre daher das Nämliche gewesen, hätte der Engel gesagt, in den Tagen der Stimme des siebenten Engels, wann er anfangen wird zu posaunen, so soll vollendet werden das Evangelium. Aber was ist die Vollendung des Evangeliums? Vor Beantwortung dieser Frage müssen wir erst darthun, für welches Ende dasselbe gegeben worden war. Es war gegeben, um aus allen Völkern ein Volk zu Gottes Namen abzusondern.

Apg. 15, 14. Seine Vollendung muß mithin das Ende dieses Werkes sein. Es wird vollendet sein, wenn die Zahl des Volkes Gottes vollständig ist, wenn uns keine Barmherzigkeit mehr dargeboten wird und die Prüfungszeit für immer zu Ende ist.

Da steht es vor uns, das erhabene Werk; das große Werk, welches geschehen wird in den ersten Tagen der Stimme des siebenten Engels. Bereits vierzig Jahre schallen die Töne seiner Posaune auf Erden wieder, und Gott wird nicht länger mehr zögern, sein Werk ist gewiß. Sind wir vorbereitet für das Ende?

Vers 8. „Und ich hörete eine Stimme vom Himmel abermal mit mir reden und sagen: Gehe hin, nimm das offene Büchlein von der Hand des Engels, der auf dem Meer und auf der Erde stehet. 9. Und ich ging hin zum Engel, und sprach zu ihm: Gib mir das Büchlein! Und er sprach zu mir: Nimm hin und verschlinge es; und es wird dich im Bauch grimmen; aber in deinem Munde wird es süße sein wie Honig. 10. Und ich nahm das Büchlein von der Hand des Engels, und verschlang es, und es war süße in meinem Munde wie Honig, und da ichs gegessen hatte, grimmete michs im Bauche."

Im achten Verse ergeht an Johannes die Aufforderung, als ein Mitglied der Kirche handelnd aufzutreten, wahrscheinlich um damit die späteren Erfahrungen dieser Kirche anzudeuten, welche der Herr der Prophezeiung zwar aufgezeichnet haben wollte, die aber nicht gut unter dem Sinnbilde eines Engels dargestellt werden konnten. Nur in dem Falle, wenn direkte Verkündigungen vorgeführt werden sollen, ohne Rücksichtnahme auf deren Folgen in der Kirche, dann mögen Engel die Stelle der Religionslehrer übernehmen, welche diese Botschaft verkündigen, wie Offenb. 14; sollen aber Zustände in der Kirche selbst dargethan werden, dann verhält sich die Sache offenbar anders. Alsdann müssen Mitglieder der menschlichen Gesellschaft die Rollen übernehmen, wie dies Johannes thut in der vorliegenden bildlichen Darstellung. Und da dies der Fall ist, so kann man den Engel, welcher dem Johannes erscheint, als den himmlischen Botschafter betrachten, der gemäß der in Gottes Werken herrschenden Ordnung mit dieser Botschaft beauftragt war, oder es kann auch sein, daß er zu dem Ende hier eingeführt ist, damit man die Natur seiner Botschaft erkenne, oder die Quelle, aus der sie fließt.

Nicht wenige unter den jetzt lebenden Menschen haben die Erfüllung dieser Verse mit ihren eigenen Augen gesehen. Viele werden sich noch

erinnern, mit welcher Herzensfreude sie damals die Botschaft von der unmittelbar bevorstehenden Ankunft Christi vernahmen (wie süßen Honig saugten sie die kostbaren Wahrheiten ein) und der Bitterkeit und Sorge, welche ihnen die Enttäuschung bereitete, als der Herr zur festgesetzten Stunde im Jahre 1844 nicht kam. Offenbar hatte man hinsichtlich des Büchleins einen Irrthum begangen, welches sie damals verschlungen hatten, und was erst wie Honig schmeckte, ward bald zu Wermuth und Galle für sie. Diejenigen jedoch, welche in Geduld den Verdauungsprozeß abwarteten, sahen bald ein, daß der Irrthum rücksichtlich des Ereignisses, nicht aber der Zeit geschehen sei, und das, was ihnen der Engel gegeben hatte, gereichte ihnen nicht zum Tode, sondern zur Stärkung und Kräftigung. Die nämlichen Thatsachen bringt auch Jeremias (15, 16–18) unter einem ähnlichen Bilde zur Anschauung.

Vers 11. „Und er sprach zu mir: Du mußt abermal weissagen den Völkern und Heiden und Sprachen und vielen Königen."

Johannes, der Vertreter der Kirche, erhält hier von dem Engel noch einen anderen Auftrag. Eine andere Botschaft soll noch hinausgehen nach der Zeit, wenn die erste und zweite Engelsbotschaft so zu sagen als leitende Botschaften verstummt sind. Mit anderen Worten, wir haben hier eine Verheißung von der dritten Engelsbotschaft, die, wie wir glauben, ihrer Erfüllung entgegen geht. Das Werk soll in keinem versteckten Winkel der Erde stattfinden, sondern es wird verkündigt werden „allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern."

Elftes Kapitel.

Die zwei Zeugen.

Vers 1. „Und es ward mir ein Rohr gegeben einem Stecken gleich, und sprach: Stehe auf und miß den Tempel Gottes und den Altar, und die darinnen anbeten. 2. Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus, und miß ihn nicht, denn er ist den Heiden gegeben, und die heilige Stadt werden sie zertreten zwei und vierzig Monden."

Die Unterweisung, mit welcher der Engel im vorhergehenden Kapitel begonnen hatte, wird im vorliegenden fortgesetzt, weshalb auch dasselbe durch die gegenwärtige Eintheilung nicht von jenem hätte getrennt werden sollen. Im letzten Verse des zehnten Kapitels ertheilte der Engel Johannes als einem Vertreter der Kirche einen neuen Auftrag, oder mit anderen Worten, dieser Vers enthielt eine Prophezeiung der dritten Engelsbotschaft. Die Verse unserer Stelle zeigen uns nun die Beschaffenheit dieser Botschaft. Sie bezieht sich auf den Tempel Gottes im Himmel und ist dazu bestimmt, eine besondere Klasse von Menschen als Anbeter in demselben tauglich zu machen. Unter dem Tempel kann demnach nicht die Kirche verstanden werden, da von dieser im Gegensatz zum Tempel als von denen gesprochen wird, „die darinnen anbeten." Der Tempel ist demnach das wirkliche Heiligthum im Himmel, die Anbetenden die wahre Kirche auf Erden, und die Mitglieder derselben, die Anbetenden, sollen nicht hinsichtlich ihrer Körpergröße und ihres Leibesumfanges nach Fuß und Zoll gemessen werden, sondern in ihrer Eigenschaft als die Anbetenden. Ein Charakter kann aber nur von einem gewissen Rechtsstandpunkte aus, nach einem Gesetze oder einer bestimmten Richtschnur des Handelns gemessen werden, und da uns Gott die zehn Gebote als einen Maßstab bei der Beurtheilung der Pflichten eines Menschen gegeben hat, so kommen wir zu dem Schlusse, daß diese die Meßruthe sind, welche der Engel in die Hände des Johannes legte. Es beweist dies auch die Erfüllung der Prophezeiung, indem gerade dieses Gesetz

unter der dritten Engelsbotschaft der Kirche gegeben ward, und dieses ist der Richtstab, um daran die Anbeter Gottes zu erproben.

Damit hätten wir nun dargethan, was es heißt die darin Anbetenden zu messen, und es erübrigt nur noch das Messen des Tempels zu erklären. Das Messen eines Gegenstandes erfordert eine genaue Betrachtung desselben von unserer Seite, so daß also zweifellos des Engels Aufforderung an Johannes, aufzustehen und den Tempel Gottes zu messen, ein prophetisches Gebot ist, dem Tempel oder Heiligthume unsere besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Aber wie soll dies mit der Meßruthe geschehen, welche der Kirche gegeben ward? Die zehn Gebote allein sind nicht hinreichend; fassen wir indeß die ganze Botschaft zusammen, so zeigt uns dies einen Weg zur Prüfung des Heiligthums sowie der Gebote Gottes und des Mittleramtes Christi, welche damit in Verbindung stehen. Es ergibt sich daraus, daß die Meßruthe, als ein Ganzes, die besondere Botschaft ist, welche der Kirche jetzt gegeben wird und wichtige, insonders die gegenwärtige Zeit betreffende Wahrheiten umfaßt, mit Einschluß der zehn Gebote. Durch diese Botschaft ward unser Sinn zur Betrachtung des himmlischen Tempels hingerichtet und durch sie kam Licht und Wahrheit in die Welt. Das heißt also, den Tempel messen und den Altar, oder das Mittlerwerk im Tempel, das Amt und die Stellung unseres großen Hohenpriesters, wogegen beim Messen der Anbetenden der Theil der Meßruthe genügte, welcher sich auf den Charakter bezieht, nämlich die zehn Gebote.

„Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus." Diese Worte wollen sagen: Die Aufmerksamkeit der Kirche ist jetzt auf das Innere des Tempels, auf den Dienst darinnen gerichtet, und alle Dinge, welche den Vorhof betreffen sind gegenwärtig von geringerer Bedeutung, denn er ward den Heiden gegeben. Daß unter dem Vorhofe unsere Erde zu verstehen sei, erhellt aus folgendem Beweise: Der Vorhof ist der Ort, wo die Opferthiere hingeschlachtet wurden, deren Blut im Heiligen aufgeopfert werden sollte. Das gegenbildliche Opferthier (Christus) mußte daher auch im gegenbildlichen Vorhofe sein Blut vergießen; er starb auf dem Kalvarienberge in Judäa. Nachdem der Apostel auf die Weise die Heiden auf die Bühne gebracht, so wird seine Aufmerksamkeit auch sogleich auf das traurige Ereigniß des heidnischen Abfalles hingewiesen, nämlich das Niedertreten der heili-

gen Stadt durch zwei und vierzig Monate, während der Schreckensherrschaft des Papstes. Er deutet hin auf den beklagenswerthen Zustand des Wortes Gottes, der Wahrheit und der Kirche in der Zeit, und nachdem er so noch einmal unsern Blick der Vergangenheit zugewendet, leitet er denselben nun durch einen natürlichen Uebergang auf eine neue Reihe von Begebenheiten hin.

Vers 3. „Und ich will meine zween Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausend zwei hundert und sechzig Tage, angethan mit Säcken."

Diese Tage sind gleichbedeutend mit den zweiundvierzig Monaten des voranstehenden Verses und beziehen sich auf die Zeit päpstlichen Triumphes. Während dieser Periode waren die Zeugen mit Trauergewändern angethan, oder in Finsterniß, doch Gott verlieh ihnen Kraft, auszuharren und ihr Zeugniß trotz aller Finsterniß und in allem Ungemach unverfälscht zu erhalten. Aber wer und was sind diese Zeugen?

Vers 4. „Diese sind die zween Oelbäume und zwo Fackeln, stehend vor dem Gott der Erde."

Offenbar ist dieser Vers eine Bezugnahme auf Sach. 4, 3–6, woselbst die zwei Olivenbäume als das Wort Gottes dargestellt werden. David bezeugt nun davon im Psalme (119, 130): „Wenn dein Wort offenbar wird so erfreuet es," und wiederum, „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege." Ein schriftliches Zeugniß ist immer stärker als ein mündliches. So bezeugt Jesus von der hl. Schrift des Alten Testaments: „Sie ist es, die von mir zeuget." Im Neuen Testamente zeugen, wie er selbst sagt, seine Werke von ihm. Auf welche Weise können sie jetzt noch Zeugniß von ihm ablegen? Seitdem die Apostel, welche während seines irdischen Wandels persönlichen Umgang mit ihm pflegten, von dieser Lebensbühne abgetreten sind, können seine Werke nur durch Vermittelung des Neuen Testamentes von ihm zeugen, da dieses allein ein Verzeichniß derselben enthält. Das Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt, sagt er, muß allen Völkern zum Zeugniß verkündigt werden u. s. w.

Diese Erklärungen und Erwägungen sind ein genügsamer Beweis dafür, daß das Alte und das Neue Testament, jenes in der einen Dispensation, dieses in der anderen gegeben, die beiden Zeugen Christi sind.

Vers 5. „Und so jemand sie will beleidigen, so gehet das Feuer aus ihrem Munde, und verzehret ihre Feinde; und so jemand sie will beleidigen, der muß also getödtet werden."

Das Wort Gottes beleidigen heißt demselben widerstreben, dasselbe vernichten oder seinen Sinn verdrehen und es dem Volke ganz und gar entziehen. Wenn jemand das thut, so gehet Feuer aus seinem Munde, um ihn zu verzehren, das ist, das Gericht des Feuers wird solchen verkündigt. Von diesen heißt es, daß sie ihren Antheil haben werden in dem brennenden Pfuhle von Feuer und Schwefel. Mal. 4, 1; Offenb. 20, 15; 22, 18. 19. u. a. m.

Vers 6. „Diese haben Macht, den Himmel zu verschließen, daß es nicht regne in den Tagen ihrer Weissagung, und haben Macht über das Wasser, zu wandeln in Blut, und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, so oft sie wollen."

In welchem Sinne haben diese Zeugen Macht, den Himmel zu verschließen, die Gewässer in Blut zu verwandeln und Plagen auf die Erde zu bringen? Elias schloß den Himmel und es fiel drei und ein halbes Jahr lang kein Regen vom Himmel herab, aber er that dies auf des Herrn Wort. Moses verwandelte auf Geheiß Gottes die Gewässer Aegyptens in Blut. Und gerade so wie diese Gerichte, von denen sie zeugen, erfüllt worden sind, so wird sich auch eine jede Drohung und ein jedes Gericht, welches sie gegen die Widersacher des Evangeliums ausstoßen, ganz sicherlich vollziehen. „So oft sie wollen." Wenn immer sie kommende Gerichte auf ihren Blättern verzeichnen, so werden sie statt finden. Noch steht der Welt ein Schauspiel dieser Art bevor und zwar in der Ausgießung der sieben letzten Plagen.

Vers 7. „Und wann sie ihr Zeugniß geendet haben, so wird das Thier, das aus dem Abgrund aufsteiget, mit ihnen einen Streit halten, und wird sie überwinden, und wird sie tödten. 8. Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich die Sodom und Aegypten, da unser Herr gekreuziget ist."

„Wann sie ihr Zeugniß geendet haben," und zwar „angethan mit Säcken," oder richtiger nach dem Urtexte, wann sie „vollenden" u. s. w., also gegen das Ende ihrer Trauerzeit. Ein „Thier" bezeichnet in der Prophezeiung ein Königreich oder eine Macht. Siehe Dan. 7, 17. 23. Es entsteht die Frage: Wann endete die Trauerzeit der Zeugen, und hielt alsdann ein solches Reich einen Streit mit ihnen? Wenn wir das Jahr 538 als den richtigen Anfangspunkt

Fliehende Hugenotten.

dieser Trauerzeit festgesetzt haben, so gelangen wir nach Ablauf der zwei und vierzig Wochen, welche 1260 prophetische Tage oder wirkliche Jahre sind, zum Jahre 1798. Erhob sich also um diese Zeit ein solches Königreich und hielt Streit mit ihnen? Beachte wohl, dieses Thier oder Reich ist aus dem Brunnen des Abgrunds, es hat mithin keine Grundlage, es ist eine gottesleugnerische Macht, das „geistliche Aegypten." Siehe 2 Mos. 5, 2. „Pharao antwortete: Wer ist der Herr, deß Stimme ich hören müsse und Israel ziehen lassen? Ich weiß nichts von dem Herrn, will auch Israel nicht ziehen lassen." Hier sehen wir den Atheismus (Gottesverleugnung). Bekundete nun um das Jahr 1780 irgend ein Königreich den nämlichen Geist?—Ja, Frankreich, als eine nationale Gewalt, leugnete das Dasein eines Gottes und kriegte gegen „die Monarchie des Himmels."

„Geistlich" heißt diese Macht „Sodom." Welches war die charakteristische Sünde Sodoms?—Antwort: Unzucht. Hatte Frankreich einen derartigen Charakter?—Es hatte, denn Unzucht und Lasterhaftigkeit wurden während der erwähnten Periode gesetzlich gestattet. „Geistlich" war es der Ort, „da unser Herr gekreuzigt ward." Kann man dies in Wahrheit von Frankreich sagen? Ja, in mehr als einer Hinsicht. Erstlich wurde 1572 ein Complott in Frankreich gemacht, um alle gottesfürchtigen Hugenotten zu vernichten. In einer einzigen Nacht wurden ihrer fünfzig tausend kaltblütig hingemordet, so daß buchstäblich das Blut in den Straßen von Paris dahinfloß. Auf diese Weise kreuzigte man den Herrn „geistlich" aufs neue, in seinen Gliedern. Wiederum war das Losungswort und das Motto der Ungläubigen in Frankreich: **„Nieder mit dem Elenden."** Damit meinten sie Christum, so daß man also in Wahrheit sagen kann, es war der Platz, „da sie unsern Herrn kreuzigten." Der Geist „des Brunnens des Abgrunds" war über diese gottlose Nation ausgegossen.

Hat Frankreich auch gegen die Bibel gekriegt?—Es hat, indem die Nationalversammlung ein Verbot gegen die Bibel erließ, dem zufolge alle Bibeln aufgesammelt und verbrannt, jede nur denkbare Schmach und Verachtung auf sie gehäuft und alle Bibelinstitute abgeschafft wurden. Den Sabbath strich man aus und schob an seiner Statt jeden zehnten Tag ein, aus Schmach und Hohn. Taufe und Abendmahl wurden aufgehoben, das Dasein Gottes hinweggeleugnet und der Tod ein ewiger Schlaf genannt. Ein zuchtloses Weib erhob

man zur Göttin der Vernunft und betete sie öffentlich an. Das ist sicherlich die Macht, von der die Prophezeiung spricht. Doch wir wollen den Punkt noch weiter betrachten.

Vers 9. „Und es werden ihre Leichname etliche von den Völkern und Geschlechtern und Sprachen drei Tage und einen halben sehen, und werden ihre Leichname nicht lassen in Gräber legen."

Dieser Vers beschreibt die Gefühle anderer Nationen, als sie diesen Frevel an den Zeugen begehen sahen. Sie gewahrten zwar wie das ungläubige Frankreich gegen die Bibel Krieg führte, nahmen aber allgemein keinen Antheil an dem gottlosen Werke, auch gestatteten sie nicht, daß die hingemordeten Zeugen begraben würden oder ganz und gar aus ihrem Gesichtskreise verschwanden, obschon sie drei und einen halben Tag, das heißt drei und ein halbes Jahr, todt in Frankreich dalagen. Nein im Gegentheil, gerade dieser Versuch von Seiten Frankreichs diente nur dazu, daß das Christenthum überall von neuem erwachte und neue Bestrebungen zu Gunsten der Bibel gemacht wurden, wie wir sogleich sehen werden.

Vers 10. „Und die auf Erden wohnen, werden sich freuen über ihnen, und wohlleben, und Geschenke unter einander senden; denn diese zween Propheten quäleten, die auf Erden wohneten."

Diese Worte deuten auf die Freude derjenigen hin, welche die Bibel haßten, oder denen sie Gewissensqualen verursachte. Ja, groß war die Freude der Ungläubigen an allen Orten für eine kurze Zeit, „denn der Ruhm der Gottlosen stehet nicht lang." So erging es auch den Franzosen, welche ihr Krieg gegen die Bibel und das Evangelium nahezu vernichtete. Sie hatten beabsichtigt, die „zwei Zeugen" Christi aus dem Wege zu schaffen, aber sie erfüllten ganz Frankreich mit solch blutigem Aufruhr, daß sie schreckgelähmt auf das Resultat ihrer eigenen gottlosen Thaten hinblickten und mit Freuden ihre befleckten Hände vom Kampfe gegen die Bibel zurückzogen.

Vers 11. „Und nach dreien Tagen und einem halben fuhr in sie der Geist des Lebens von Gott, und sie traten auf ihre Füße, und eine große Furcht fiel über die, so sie sahen."

Im Jahre 1793 erließ die französische Nationalversammlung ein Gesetz behufs Unterdrückung der Bibel, und gerade drei Jahre später

wurde in der Versammlung eine Vorlage eingebracht, um das frühere Gesetz aufzuheben und der Bibel wieder Duldung zu verschaffen. Diese Vorlage blieb sechs Monate lang auf dem Tische liegen; als sie jedoch angenommen wurde, ward dieselbe einstimmig zum Gesetze erhoben. Nach drei und ein halb Jahren richteten sich die Zeugen auf ihre Füße und großer Schrecken überfiel die, welche sie sahen. Nur die furchtbaren Resultate der Bibelverwerfung konnten Frankreich bewegen, seine frevelnden Hände von den Zeugen zurückzuziehen.

Und sie stiegen auf in den Himmel.—Zum besseren Verständniß vergleiche man diese Stelle mit Dan. 4, 19: „Und deine Größe ist hoch und reicht bis an den Himmel." Hier sehen wir, daß der Ausdruck große Erhöhung bedeutet. Ist nun der heiligen Schrift eine solche Erhöhung widerfahren, seit Frankreich gegen dieselbe gekriegt hat? Es war dies der Fall, denn kurze Zeit darauf wurde die brittische Bibel-Gesellschaft organisirt, welcher die Gründung der amerikanischen Bibel-Gesellschaft folgte, die mit ihren beinahe unzählbaren Hülfsmitteln, die Bibel überall verbreiteten. Seit jener Zeit wurde die Bibel in nahezu zweihundert verschiedene Sprachen übersetzt, was vorher nicht der Fall gewesen war. Die Verbesserungen auf dem Gebiete der Papierbereitung und der Druckerei innerhalb der letzten fünf und siebenzig Jahre leisteten der Bibelverbreitung einen solchen Vorschub, wie sich dergleichen nicht findet.

Ganze Schiffsladungen von Bibeln wurden den Mittellosen und Verlassenen zugesandt, so brachte ein englisches Schiff neun und fünfzig Tonnen Bibeln für die freigelassenen Sklaven in Westindien. Die Bibel wird heutzutage fast von jedermann respektirt, sei er ein Gläubiger oder ein Ungläubiger. Der Ungläubige schämt sich in anständiger Gesellschaft der Bibel zu widersprechen; nur in Kneipen oder anderen gemeinen Plätzen darf er erwarten, willige Zuhörer für sein leeres Geplauder gegen die Bibel zu finden. Sie ist nun erhöht über jeglichen Preis, als das unschätzbarste Gnadengeschenk Gottes, das er nächst seinem Sohne den Menschen gab, und als das glänzendste Zeugniß hinsichtlich dieses seines Sohnes. In aller Wahrheit kann man von ihr sagen, daß sie nun bis zu den Wolken des Himmels erhöht ist, da Wolken Sinnbilder himmlischer Würde sind.

Vers 13. „Und zu derselben Stunde ward ein groß Erdbeben, und das zehnte Theil der Stadt fiel, und wurden ertödtet in der Erdbebung sieben tausend Namen der Menschen: und die andern erschraken, und gaben Ehre dem Gott des Himmels."

Welche Stadt gemeint ist, erhellt aus Kapitel 17, 18: „Und das Weib, das du gesehen hast, ist die große Stadt, die das Reich hat über die Könige (Königreiche) auf Erden." Diese Stadt ist das päpstliche Rom und Frankreich eines von den „zehn Hörnern," „welche ihre Kraft und Macht dem (päpstlichen) Thiere" gaben, oder es ist eines von den zehn Königreichen, welche aus dem weströmischen Kaiserreiche entstanden, wie dies die zehn Zehen an der Bildsäule Nebukadnezars anzeigen, denn das zehnhörnige Thier Daniels ist gleichbedeutend mit dem zehnhörnigen Drachen des Johannes. Frankreich war also „das zehnte Theil der Stadt" und eines der Hauptwerkzeuge bei dem Rachezuge des Papstes, aber zur Zeit dieser Revolution „fiel" es, und damit die letzte weltliche Stütze päpstlicher Tyrannei. „Und wurden ertödtet in der Erdbebung siebentausend Menschen" [Randbemerkung der engl. Bibel: Namen der Menschen oder Titel der Menschen]. Während der Revolution von 1793–98 und darüber hinaus führte Frankreich gegen den Adelstitel Krieg, und diejenigen, welche einen näheren Einblick in die französischen Urkunden jener Zeit genommen haben, behaupten, daß gerade siebentausend Namen der Menschen (Titel) bei jener Revolution umgekommen sind. „Und die übrigen erschraken und gaben Ehre dem Gott des Himmels." Ihr gotteslästerliches und dem Himmel trotzendes Werk erfüllte Frankreich mit Scenen des Mordes, der Rache und des Schreckens, so daß die Gottlosen selbst erbebten und ängstlich inne hielten. Die „übrigen," welche aus dem Aufruhr jener Schreckenstage entkamen, „gaben Ehre dem Gott"—nicht aus freien Stücken, sondern der Gott des Himmels veranlaßte „den Grimm des Menschen ihn zu preisen," indem er alle Welt erkennen ließ, daß diejenigen, welche gegen den Himmel anstürmen, sich selbst ein Grab bereiten; so dienten gerade die Mittel zur Verherrlichung von Gottes Namen, welche gottlose Menschen angewandt hatten, um Gottes Ruhm zu trüben.

Viele der voranstehenden Gedanken über die zwei Zeugen verdanken wir einer Auslegung dieses Gegenstandes, betitelt „Die zwei Zeugen," von dem verst. Georg Storrs.

Vers 14. „Das andere Wehe ist dahin; siehe, das dritte Weh kommt schnell."

Die Reihe der sieben Posaunen wird hier wieder aufgenommen. Das zweite Wehe endete mit der sechsten Posaune am 11. Aug. 1840,

und das dritte Wehe findet unter der Stimme der siebenten Posaune statt, welche mit dem Jahre 1844 begann.

Wo befinden wir uns also? „Siehe," das will soviel sagen, achte wohl darauf, „das dritte Wehe kommt schnell." Die schrecklichen Scenen des zweiten Wehes liegen hinter uns und wir leben unter der Posaunenstimme, welche das dritte und letzte Wehe bringt. Dürfen wir Frieden und Sicherheit erwarten, ein zeitliches Millennium, tausend Jahre voller Gerechtigkeit und Glückseligkeit? Ach nein, laßt uns vielmehr beten, daß Gott die Welt aus ihrem Schlummer aufwecken möge.

Vers 15. „Und der siebente Engel posaunete. Und es wurden große Stimmen im Himmel, die sprachen: Es sind die Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus worden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. 16. Und die vier und zwanzig Aeltesten, die vor Gott auf ihren Stühlen saßen, fielen auf ihre Angesichter, und beteten Gott an, 17. Und sprachen: Wir danken dir, Herr, allmächtiger Gott, der du bist und warest und künftig bist, daß du hast angenommen deine große Kraft, und herrschest."

Vom 15. Vers bis zum Ende des Kapitels scheint der Grundgedanke zu drei verschiedenen Malen wiederzukehren, nämlich von dem Posaunen des siebenten Engels bis zum Ende. In den zuletzt angeführten Versen blickt der Prophet vorwärts auf die endliche Begründung des Reiches Gottes. Obgleich der siebente Engel erst begonnen hat zu posaunen, so vermögen wir nicht zu begreifen, wie die großen Stimmen im Himmel schon jetzt verkündigen, daß die Reiche der Welt das Reich unseres Herrn und seines Christus geworden sind, ausgenommen mit Hinsicht auf das baldige Eintreffen dieses Ereignisses. Die siebente Posaune umfaßt wie die sechs vorhergehenden einen Zeitraum, und die Uebertragung der Königreiche von irdischen Machthabern auf Den, der allein das Recht hat, zu herrschen, ist das hauptsächlichste Ereigniß in den ersten Jahren ihrer Stimme, weshalb auch insonders dieses Ereigniß mit Ausschluß aller anderen, den Geist des Propheten beschäftigt. Siehe dazu die Anmerkungen über den 19. Vers. Im nächsten Verse geht Johannes zurück und nimmt dazwischenfallende Begebenheiten in folgender Reihenfolge auf:

Vers 18. „Und die Heiden sind zornig worden, und es ist kommen dein Zorn und die Zeit der Todten, zu richten und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten und den Heiligen und denen, die deinen Namen fürchten, den Kleinen und Großen, und zu verderben, die die Erde verderbet haben "

Die Völker zürnten.—Wenn wir mit der großartigen Revolution in 1848, jenem fürchterlichen Wuthausbruche unter den Völkern beginnen, so gewahren wir, wie gegenseitiger Haß, Neid und Eifersucht beständig zunahmen, und beinahe aus einem jeden Tageblatte können wir ersehen in wie gefährlichem Grade die politischen Beziehungen der verschiedenen Nationen gegenwärtig zugespitzt sind.

Und dein Zorn ist gekommen.—Der Zorn Gottes gegen die jetztlebende Generation ist aufgeschoben bis zu den letzten sieben Plagen (Kapitel 15, 1), welche in Folge dessen hier erwähnt werden müssen und die nun bald auf die Erde werden ausgegossen werden.

Die Gerichtszeit für die Todten.—„Und die Zeit der Todten, daß sie gerichtet werden sollten." Die große Anzahl der Todten, das heißt der Gottlosen, ist hier gemeint, welche nach der Ausgießung der Plagen und nach Schluß dieser Dispensation noch im Grabe sein werden. Eine Gerichtssitzung, in welcher für einen jeden die seinen Verbrechen gebührliche Strafe festgesetzt wird, werden die Heiligen in Verbindung mit Christus, bezüglich derselben, während der eintausend Jahre nach der ersten Auferstehung abhalten. 1 Kor. 6, 2; Offenb. 20, 4. Insofern als dieses Gericht der Todten dem Zorne Gottes oder den sieben letzten Plagen folgt, scheint es nothwendig zu sein es auf die oben erwähnten tausend Jahre des Gerichtes über die Gottlosen zu beziehen.

Der Lohn der Gerechten.—„Und zu geben den Lohn deinen Knechten, den Propheten." Dies weist uns hin auf den vollen Besitz unserer himmlischen Erbschaft am Ende der tausend Jahre; denn ihren vollständigen Lohn erhalten die Heiligen erst mit Besitznahme der neuen Erde.

Die Strafe der Gottlosen.—„Und zu verderben, die die Erde verderbet haben." Diese Worte deuten auf die Zeit hin, wenn alle Gottlosen von jenem läuternden Feuer für immer verzehrt sein werden, welches Gott vom Himmel herabsendet, um die Erde zu reinigen und zu erneuern. 2 Pet. 3, 7; Offenb. 20, 9. Hieraus ersehen wir, daß die siebente Posaune hinausreicht bis zum Ende der eintausend Jahre. O wie wichtig, wie überraschend und doch wie freudig ist der Gedanke, daß die Posaune jetzt ertönt, welche die endliche Vernichtung der Gottlosen sieht, und erblickt wie die Heiligen, in strahlende Unsterblichkeit gekleidet, für immer von der erneuerten Erde Besitz nehmen.

Der Berliner Aufstand im Jahre 1848.

Noch einmal führt uns der Prophet mit dem nachstehenden Verse zum Anfang der Posaune zurück:

Vers 19. „Und der Tempel Gottes ward aufgethan im Himmel, und die Arche seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen, und es geschahen Blitze und Stimmen und Donner und Erdbeben und ein großer Hagel."

Die siebente Posaune wird uns mit dem 15. Verse vorgeführt, und das erste Ereigniß, welches sogleich den Geist des Sehers in Anspruch nimmt, ist die Uebertragung der Herrschaft von irdischen Mächten auf die himmlische. Gott nimmt die große Gewalt in seine Hände und hält für immer die Empörungen dieser Erde darnieder, erhebt Christum auf seinen eigenen Thron und herrscht unabhängig über alle. So ist dieses Gemälde vollständig, und der 18 Vers zeigt zurück auf den Zustand der Völker, das Gericht, welches über sie hereinbrechen wird, und das endliche Schicksal der Heiligen sowohl als auch der Sünder. Nach Betrachtung dieser Vision führt uns der vorliegende Vers noch weiter zurück, indem er unsere Aufmerksamkeit auf den Schluß des Mittleramtes Christi richtet, welches die letzte Scene ist in dem Erlösungswerke für eine schuldbeladene Welt. Der Tempel ward aufgethan, und wir treten in das zweite Gemach des Heiligen ein. Wir wissen, es ist das Allerheiligste, denn die Bundeslade ist sichtbar, welche stets nur in dieser Abtheilung stand. Dies geschah am Ende der 2300 Tage, als das Heiligthum geläutert ward, zur Zeit als die prophetischen Perioden abliefen und der siebente Engel zu posaunen begann. Seit der Zeit sieht das Volk Gottes die Thür im Himmel aufgethan und dort die Arche seines Testaments. Es bestrebt sich nun eine jegliche Vorschrift des heiligen Gesetzes zu halten, welches auf den darin niedergelegten Tafeln eingeschrieben ist. Daß die Gesetzestafeln daselbst sind, gerade so wie in der Arche, in der von Mose errichteten Stiftshütte, erhellt ganz deutlich aus den von Johannes bei der Beschreibung der Arche angewandten Ausdrücken. Die Arche ward die Lade der Verordnung oder des Testamentes genannt, weil sie für den garz besonderen Zweck gemacht worden war, um die Tafeln des Zeugnisses, die zehn Gebote, aufzunehmen. 2 Mos. 25, 16; 31, 18; 5 Mos. 10, 2. 5. Dies war ihr ausschließlicher Gebrauch und sie verdankte ihren Namen einzig dem Umstande, daß sie die Gesetzestafeln enthielt. Wären die Tafeln nicht darin gewesen, so wäre es auch nicht

die Arche seines (Gottes) Testaments gewesen und hätte auch so in Wahrheit nicht genannt werden dürfen. Aber Johannes, der während der Stimme der siebenten Posaune die Arche im Himmel erblickt, nennt sie ebenfalls „die Arche seines Testaments" und gibt damit einen unwiderleglichen Beweis, daß das Gesetz noch vorhanden ist, ohne daß ein Pünktchen oder Titelchen an der Abschrift verändert worden wäre, welche eine Zeit lang der Sorgfalt der Menschen in der bildlichen Arche des Mose anvertraut gewesen war.

Die Anhänger des prophetischen Wortes haben also die Meßruthe empfangen und messen den Tempel, den Altar und die darin Anbetenden. Vers 1. Sie verkünden ihre letzte Weissagung den Heiden, Völkern und Sprachen. Kapitel 10, 11. Bald wird das Drama schließen unter Blitz und Donner, Stimmen, Erdbeben und großem Hagel, welches die letzten Erschütterungen der Erde sind.

Die Evangeliumsgemeinde.

(Offenb. 12, 1.)

Zwölftes Kapitel.

Die Kirche des Evangeliums.

Vers 1. „Und es erschien ein groß Zeichen im Himmel: Ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. 2. Und sie war schwanger, und schrie, und war in Kindesnöthen, und hatte große Qual zur Geburt. 3. Und es erschien ein ander Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer rother Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Häuptern sieben Kronen."

Eine Auslegung von diesem Theile des Kapitels muß etwas mehr als eine bloße Erklärung der vorgeführten Symbole in sich schließen. Die letztere mag mit folgenden wenigen Worten gegeben werden:

„Ein Weib" ist die wahre Kirche. Ein schlechtes Weib stellt eine abgefallene oder verderbte Kirche vor. Hesek. 23, 2–4; Offenb. 17, 3–6. 15. 18. Durch einen richtigen Vernunftschluß erhalten wir also, daß ein keusches Weib, wie im vorliegenden Beispiele, die wahre Kirche vertreten muß.

„Die Sonne" ist das Licht und der Glanz von der Ausbreitung des Evangeliums.

„Der Mond" versinnbildet die mosaische Dispensation. Wie der Mond nur scheinen kann, indem er sein Licht von der Sonne erhält, gerade so erhielt die frühere Dispensation ihr Licht von der gegenwärtigen. Dort war nur das Bild und der Schatten, hier haben wir das Wesen und das Gegenbild.

„Ein großer rother Drache"—das heidnische Rom. Siehe dazu Verse 4 und 5.

„Himmel" bezeichnet den Raum, in welchem der Apostel die Darstellung sah. Deshalb brauchen wir aber keineswegs die Sache so zu verstehen, als wären die Johannes vorgeführten Ereignisse im Himmel, wo der liebe Gott wohnt, vor sich gegangen; denn es sind Ereignisse.

welche auf Erden statt fanden. Der Prophet erblickte vielmehr die scenische Darstellung in einer Region, die Sonne, Mond und Sterne inne zu haben schienen, und die wir den Himmel zu nennen pflegen.

Der erste und zweite Vers umfassen eine Zeitperiode, welche kurz vor der Eröffnung der gegenwärtigen Dispensation ihren Anfang nimmt, als nämlich die Kirche mit inbrünstigem Verlangen die Ankunft des Messias erwartete, und erstreckt sich bis zu der Zeit, in welcher die Kirche des Evangeliums mit der Krone der zwölf Apostel gekrönt völlig begründet war.

Es dürften sich wohl nicht leicht passendere und ausdrucksvollere Symbole finden lassen als die hier angewandten. Die mosaische Dispensation strahlte in einem der christlichen Dispensation entlehnten Lichte, ähnlich wie der Mond sein Licht von der Sonne erhält Wie bezeichnend ist es daher, die erstere durch den Mond und die letztere durch die Sonne darzustellen. Das Weib, die Kirche, hatte den Mond unter ihren Füßen; das will sagen: die mosaische Dispensation war gerade zu Ende gegangen, und das Weib war bekleidet mit der glänzenden Sonne des Evangeliums, welche eben aufgegangen war. In Folge einer Redefigur, die man Prolepsis (Vorausnahme) nennt, wird die Kirche mit den zwölf Aposteln als vollständig organisirt hingestellt, ehe der Menschensohn, Christus, auf der Bühne erscheint. Dies läßt sich leicht aus dem Umstande erklären, daß die Einrichtung eine solche sein sollte, unmittelbar nachdem Christus sein Amt angetreten; außerdem steht er ja auch insonderheit dieser Kirche näher als jener der früheren Dispensation. Es ist demnach gar kein Grund zu einem Mißverständniß dieser Stelle vorhanden, und diese Darstellung widerlegt, ohne der Stelle irgendwie Gewalt anzuthun, ein ganzes Heer von falschen Auslegungen.

Vers 4. „Und sein Schwanz zog den dritten Theil der Sterne, und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf daß, wann sie geboren hätte, er ihr Kind fräße. 5. Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit der eisernen Ruthe. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl. 6. Und das Weib entflohe in die Wüste, da sie hatte einen Ort bereitet von Gott, daß sie daselbst ernähret würde tausend zwei hundert und sechzig Tage."

Der dritte Theil der Sterne des Himmels.—Der Drache zog den dritten Theil der Sterne vom Himmel. Wenn die zwölf hier symbolisch angewandten Sterne, mit denen das Weib gekrönt war, die

zwölf Apostel bezeichnen, dann darf man auch unter den Sternen, welche der Drache vor seinem Versuche, den Sohn zu vernichten, oder vor der christlichen Aera, darniederwarf, einen Theil der Herrscher des jüdischen Volkes verstehen. Daß Sonne, Mond und Sterne manchmal in diesem symbolischen Sinne gebraucht werden, ergibt sich klar und deutlich aus dem 12. Verse des 8. Kapitels. Da nun der Drache ein Symbol ist, so kann er es auch nur mit symbolischen Sternen zu thun haben, und nach der Zeitrechnung des hier erwähnten Vorganges würde er das jüdische Volk betreffen. Judäa wurde eine römische Provinz dreiundsechzig Jahre vor der Geburt des Messias. Die Juden hatten drei verschiedene Klassen von Herrschern: Könige, Priester und die Sanhedrim, von denen ein Drittheil, die Könige, durch römische Gewalt beseitigt wurden. Philipp Smith sagt in seiner Weltgeschichte, Band III, S. 181, nachdem er die Belagerung von Jerusalem unter den Römern und Herodes, und die Einnahme der Stadt im Frühlinge des Jahres 37. v. Chr. nach hartnäckigem, sechsmonatlichem Widerstande beschrieben: „Das war das Ende des asämonäischen Hauses, genau 130 Jahre nach den ersten Siegen des Judas Makkabäus und im siebenzigsten, seit sich Aristobulus I. die Krone beigelegt hatte."

Der Drache stellte sich hin vor das Weib, um ihr Kind zu verschlingen. Es ist nun nothwendiger Weise nachzuweisen, wer die durch den Drachen versinnbildete Macht ist, was mit großer Leichtigkeit geschehen kann. Die Stelle bezüglich des „Sohnes," welchen der Drache zu vernichten suchte, läßt sich nur auf Einen anwenden, der je in dieser Welt erschien, welcher ist unser Herr, Jesus Christus. Kein anderer war entrückt zu Gott und seinem Throne; er allein ist auf diese Weise erhöht worden. Eph. 1, 20. 21; Ebr. 8, 1; Offenb. 3, 21. Kein anderer hat von Gott den Auftrag erhalten, die Völker alle mit eisernem Scepter zu regieren; ihm allein ist dieses Werk übertragen worden. Ps. 2, 7–9.

Es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß unter dem Sohne Jesus Christus zu verstehen ist. Gleicherweise ergibt sich auch daraus die Zeit, auf welche die Prophezeiung Bezug nimmt, nämlich die Zeit, als Christus im Stalle zu Bethlehem als ein Kind das Licht der Welt erblickte.

Nachdem wir gefunden haben, daß Christus das Kind ist und nachdem wir die Chronologie der Prophezeiung für die Zeit festgesetzt

haben, als er in die Welt kam, so wird sich auch leicht die Macht bestimmen lassen, welche der Drache versinnbildet; denn der Drache stellt irgend eine Macht dar, welche ihn bei seiner Geburt zu vernichten suchte. War je ein solcher Versuch gemacht worden und von wem? Niemand wird eine formelle Antwort auf diese Frage verlangen, der gelesen hat, welche verabscheuenswerthen Anstrengungen Herodes machte, um das Kind Jesus zu vernichten; wie er Leute aussandte und alle Kinder von zwei Jahren und darunter in Bethlehem umbringen ließ. Wer war denn Herodes? Er war ein römischer Statthalter. Von Rom aus erhielt er also seine Gewalt; Rom herrschte zu der Zeit über die ganze Welt (Luk. 2, 1) und war deshalb der verantwortliche Theil bei jener That. Ferner, Rom war die einzige irdische Macht, welche damals in der Prophezeiung versinnbildet werden konnte, aus dem Grunde, weil seine Herrschaft eine allgemeine war. Ganz folgerichtig schließen daher die meisten protestantischen Erklärer, daß das römische Kaiserreich die Macht ist, welche der große rothe Drache andeutet. Auch ist die Thatsache wohl der Erwähnung werth, daß während des zweiten, dritten, vierten und fünften Jahrhunderts, nach dem Adler, der Drache das gebräuchlichste Feldzeichen der römischen Legionen war. Die Drachen dieser Feldzeichen waren roth angestrichen, mithin dem von dem Seher auf Patmos entworfenen Gemälde in jeder Hinsicht entsprechend, und riefen gewissermaßen der Welt zu: Wir sind die Nation, welche das Gemälde darstellt.

Wie bereits gesagt worden ist, machte Rom in der Person des Herodes einen Versuch, Jesum Christum zu vernichten, als er Leute aussandte und alle Kinder Bethlehems im Alter von zwei Jahren und darunter umbringen ließ. Das Kind, welches auf das inbrünstige Verlangen einer harrenden und wachsamen Kirche hin geboren wurde, war unser anbetungswürdiger Erlöser, der bald die Völker alle mit eisernem Scepter regieren soll. Herodes konnte ihn nicht vernichten, die vereinigten Mächte von Erde und Hölle konnten ihn nicht überwältigen, und wenn ihn auch des Grabes Macht eine Zeit lang gefangen hielt, so zerriß er doch dessen grausame Bande, bahnte der Menschheit einen Weg zum Leben und ward entrückt zu Gott und seinem Throne oder er stieg angesichts seiner Jünger zum Himmel empor, indem er ihnen durch der Engel Worte das süßeste aller seiner Versprechen hinterließ, daß, gleichwie er von ihnen genommen, er dereinst auch wiederkommen würde.

Der Drache — das heidnische Rom.

(Offenb. 12, 3).

Das Pardeltier — das päpstliche Rom.

(Offenb. 13, 1. 2.)

Und die Kirche entfloh in die Wüste zur Zeit als das Papstthum in 538 begründet wurde, und das Wort Gottes und der Dienst der Engel unterhielten dieselbe während der langen, düsteren und blutigen Regierung jener Macht, welche 1260 Jahre währte.

Vers 7. „Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel, 8. Und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. 9. Und es ward ausgeworfen der Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen. 10. Und ich hörete eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unsers Gottes worden, und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklaget Tag und Nacht vor Gott. 11. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses, und haben ihr Leben nicht geliebet bis an den Tod. 12. Darum freut euch, ihr Himmel und die darinnen wohnen. Wehe denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer; denn der Teufel kommt zu euch hinab, und hat einen großen Zorn, und weiß, daß er wenig Zeit hat."

Wie wir gesehen haben, waren wir in den ersten sechs Versen bereits am Ausgangspunkte der 1260 Jahre angelangt, welche der Papstherrschaft 1798 ein Ende setzten. Der siebente führt uns offenbar wieder zurück in vergangene Jahrhunderte. Wie weit zurück? Zu der Zeit, mit welcher das Kapitel beginnt, zu den Tagen der ersten Ankunft. „Und es erhob sich ein Streit im Himmel;" dies ist der nämliche Himmel, wo wir im Anfange das Weib und den Drachen erblickt haben, da aber diese handelnd in die Ereignisse eingreifen, welche hier auf Erden vor sich gehen, so mögen wir auch den Krieg nach demselben Raume verlegen. Und zu welcher Zeit werden wir wieder zurückgeführt? Offenbar zu dem Anfange von Christi Amt hier auf Erden. Die Beweise dafür, daß Michael Christus ist, finden wir verzeichnet in Judä 9; 1 Thess. 4, 16; Joh. 5, 28. 29. Es bedarf keines weiteren Nachweises, daß dies eine besondere Zeit des Kampfes zwischen ihm (Christus) und dem Teufel war. Ferner ist ersichtlich, daß hier mit dem Drachen der Satan gemeint ist; im dritten Verse wurde das gleiche Symbol auf das heidnische Rom angewendet, weil diese Macht sein Hauptwerkzeug bei den daselbst vorgeführten Ereignissen war. Satan hatte auf die Herabsendung Christi zur Erde als auf den letzten günstigen Augenblick gewartet, um den Plan der Erlösung zu vereiteln. Er nahte sich Christo mit den lockendsten

Versuchungen, in der Hoffnung ihn zu überwältigen; auf mannigfache Weise suchte er ihn zu vernichten, und als es ihm endlich gelang, ihn in das Grab zu legen, da bestrebte er sich triumphirend, ihn darin festzuhalten. Aber aus einem jeden Kampfe ging der Sohn Gottes siegreich hervor und hinterließ seinen Jüngern das kostbare Versprechen: „Wer überwindet, dem will ich gestatten, sich neben mich auf meinen Thron zu setzen; so wie auch ich überwand und neben meinen Vater auf seinen Thron mich setzte." [Uebers. des L. van Eß.] Daraus ersehen wir, daß Jesus während seiner irdischen Pilgerschaft einen beständigen Krieg führte, aus welchem er zuletzt als Sieger hervorging. Satan sah nun, wie seine letzten Anstrengungen fehlschlugen und alle seine Anschläge mißglückten. Er hatte sich damit gebrahlt, daß er den Sohn Gottes bei seiner Sendung auf diese Erde überwältigen und dadurch den Plan der Erlösung auf schimpfliche Weise vereiteln würde; er wußte gut genug, daß, falls er bei diesem letzten Versuche, das Werk Gottes zu verhindern, übermeistert würde, alsdann alle seine Hoffnungen vernichtet und alles zu Ende wäre. Siehe Spiritual Gifts, Band I, p. 67.

Daher sagt der achte Vers ganz mit Recht, „und siegeten nicht," und mit Freuden stimmen wir in den Lobgesang mit ein: „Darum freuet euch, ihr Himmel und die darinnen wohnen."

Einige sind der Ansicht, daß dieser Krieg statt fand, als Satan, damals noch ein glänzender Engel des Lichts, eine Revolution im Himmel erregte, und daß die Worte des Johannes „ward ausgeworfen" sich auf die Vertreibung desselben aus dem Himmel zu jener Zeit beziehen. Für uns indeß ist es eine Unmöglichkeit diese Ansicht mit dem vorliegenden Schrifttexte in Einklang zu bringen; denn im 13. Verse lesen wir: „Und da der Drache sahe, daß er verworfen war auf die Erde, verfolgete er das Weib, die das Knäblein geboren hatte." Wir sehen daraus, daß der Teufel, sobald als er ausgeworfen war, seine Wuth gegen das Weib, die Kirche, richtete, welche nicht lange nach der Zeit in die Wüste floh. Als nun Satan fand, daß er verworfen war, war das Knäblein bereits geboren worden, oder die erste Ankunft Christi hatte bereits statt gefunden. Da dieser Krieg und diese Niederlage sich nach Beginn der christlichen Zeitrechnung zutrugen, und nicht lange Zeit vordem die Kirche 538 in die Wüste floh, so kann dies unmöglich die ursprüngliche Ausstoßung aus dem Himmel vor Erschaffung der Welt sein.

Es läßt sich noch eine ganze Reihe von Beispielen anführen, in denen von der Niederlage oder dem Niederwerfen Satans die Rede ist. Voran steht seine erste Verwerfung aus dem Himmel; dann, als Christus ihn bei seiner ersten Ankunft überwältigte, und ein Beispiel liegt noch in der Zukunft, wenn er nämlich in den Brunnen des Abgrunds wird hinabgestürzt und daselbst tausend Jahre lang gefangen gehalten werden. Nach einer jeden Gelegenheit gewahren wir, wie seine Macht regelmäßig beschränkt wird und wie er nach jedem der folgenden Kämpfe einen Grad tiefer hinabsinkt. Das erste Mal, und dafür haben wir ganz sichere Belege aus der heiligen Schrift (siehe 2 Pet. 2, 4), fand der Kampf zwischen ihm und Gott dem Vater statt; das zweite Mal zwischen ihm und dem Sohne, und dies ist der vor uns liegende Fall; das dritte Mal genügt ein Engel, um das Werk seiner Demüthigung zu vollbringen. Offenb. 20, 1. 2. Seit seinem ersten Streite ward ihm nicht mehr die Ehre gestattet, sich mit Gott dem Vater messen zu dürfen, und seit dem zweiten ward ihm das Vorrecht, wenn man es so nennen darf, eines persönlichen Zusammentreffens mit dem Sohne entzogen. In der vorliegenden Schriftstelle kämpft also der Teufel mit Michael (Christus); denn hauptsächlich während der Erdenmission des letzteren machte der erstere die bedeutendsten Anstrengungen gegen ihn, und dies war auch der Streit, in welchem Christus den größten persönlichen Sieg über ihn davontrug.

„Auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel." Himmel bezeichnet in diesem Kapitel nicht, wie wir bereits gesehen haben, die Wohnung Gottes und der himmlischen Botschafter, sondern wir sind der Meinung, daß das Wort hier eher einen Zustand als einen Ort bedeutet, und verstehen deshalb darunter den Zustand ihrer Erniedrigung und die Unmöglichkeit, ihre ehemalige Stellung wiederzuerlangen. Ihre Niederlage muß eine fürchterliche gewesen sein, denn Christus beschreibt dieselbe mit den Worten: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen." Seine so lang gehegte Hoffnung, den Menschensohn zu überwinden, als er unsere Natur annahm, war nun für immer vereitelt und seine Macht geschwächt. Er konnte jetzt nicht mehr nach einem persönlichen Zusammentreffen mit dem Sohne Gottes verlangen—eine Aussicht, welche bisher seiner Stellung in einem gewissen Grade Würde und Glanz verliehen hatte. Von nun an ist das Weib (die Kirche) der Gegenstand seiner Bosheit, und er ergreift des-

halb die nichtswürdigsten Mittel gegen sie, welche ihm eine vereitelte und hoffnungslose Rache nur immer in die Hand geben kann. Siehe Spiritual Gifts, Band I, p. 79.

Hierauf ward im Himmel ein Lied gesungen: „Nun ist das Heil . . . worden," u. s. w. Wie ist dies möglich, wenn diese Scenen der Vergangenheit angehören? War damals schon das Heil und die Kraft und das Reich Gottes und die Macht seines Christus gekommen? Wir glauben, daß dieses Lied mit einem prophetischen Blick auf die Zukunft gesungen wurde. Alles dies ward uns damals zugesichert, indem Christus durch den gewaltigen Sieg, welchen er errang, die Frage betreffs ihres Fortbestandes für immer beseitigte. In ähnlicher Weise lesen wir an anderen Stellen der heiligen Schrift: „Wir haben ewiges Leben" oder „An welchen wir haben die Erlösung durch sein Blut" u. s. w., als wären wir gegenwärtig schon im wirklichen Besitze all dieser himmlischen Segnungen. Da wir dieselben aber jetzt nur durch den Glauben haben, so sollen uns derartige Ausdrucksweisen die Versicherung geben, daß sie dereinst das bleibende Erbtheil der Ueberwinder sein werden.

Der Prophet übergeht alsdann mit schnellem Streifblick das Werk Satans von jener Zeit an bis zum Ende (Vers 11 und 12), wie ihn nämlich während dieser Periode die gläubigen „Brüder" durch des Lammes Blut überwinden und durch das Wort ihres Zeugnisses, und wie seine Wuth in dem Grade wächst als die Zeit seines Fortbestandes kürzer wird.

Vers 13. „Und da der Drache sahe, daß er verworfen war auf die Erde, verfolgete er das Weib, die das Knäblein geboren hatte. 14. Und es wurden dem Weibe zween Flügel gegeben wie eines großen Adlers, daß sie in die Wüste flöge an ihren Ort, da sie ernähret würde eine Zeit und zwo Zeiten und eine halbe Zeit, vor dem Angesichte der Schlange. 15. Und die Schlange schoß nach dem Weibe aus ihrem Munde ein Wasser wie einen Strom, daß er sie ersäufete. 16. Aber die Erde half dem Weibe, und that ihren Mund auf, und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Munde schoß. 17. Und der Drache ward zornig über das Weib, und ging hin zu streiten mit den Uebrigen von ihrem Samen, die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugniß Jesu Christi."

Diese letzteren Verse bedürfen nur einiger wenigen erklärenden Worte und es mag daher genügen zu sagen, daß sie uns noch einmal in die Zeit zurückversetzen, da Satan inne ward, daß seine Angriffe gegen

Luther verbrennt die päpstliche Bulle.

den Herrn der Herrlichkeit auf seiner irdischen Pilgerschaft gänzlich fehlgeschlagen waren, und sich in Folge dessen mit zehnfacher Wuth gegen die von Christus gegründete Kirche wandte. Wiederum wird die Kirche unserem Auge vorgeführt in dem Zustande, welchen der Prophet mit dem Worte Wüste bezeichnet, der offenbar ihre Trennung von der Oeffentlichkeit und ihr Verbergen vor ihren Feinden anzeigen soll; denn die Kirche, welche durch jenes düstere Zeitalter hindurch ihre herrischen Befehle den lauschenden Ohren der Christenheit verkündete und ihr flitterhaftes Gaukelwerk vor einer gaffenden Menge zur Schau stellte, war nicht die Kirche Christi, sondern der Körper des Geheimnisses der Bosheit. „Das gottselige Geheimniß" war Gott, der sich hier als ein Mensch kund that; das Geheimniß der Bosheit war ein Mensch, der sich göttliche Rechte angemaßt hatte. Es war dies der große Abfall vom Glauben, ein Bastard, erzeugt durch die Vereinigung von Heidenthum und Christenthum. Die wahre Kirche war unsichtbar geworden; nur an heimlichen Orten betete man Gott an, die Höhlen und versteckten Thäler von Piemont kann man als die besonderen Plätze ansehen, wo das wahre Evangelium gehegt und gepflegt ward, fern vom Getümmel seiner Feinde. Hier wachte Gott über seine Kirche und seine Vorsehung beschützte und erhielt sie.

Die ihr gegebenen Adlersflügel deuten in passender Weise auf die Eile hin, welche die Kirche zwang, für ihre Sicherheit Sorge zu tragen, als der Mann der Sünde zur Macht gelangte; gleichzeitig aber auch wie bereitwillig ihr Gott bis zu Ende den versprochenen Beistand leistete. Dasselbe Bild wird angewandt bei der Beschreibung, wie Gott mit den Israeliten verfuhr, als er ihnen durch Mose sagen ließ: „Ihr habt gesehen, was ich den Aegyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlers Flügeln und hab euch zu mir gebracht." 2 Mos. 19, 4.

Die Erwähnung der Periode, während der das Weib in der Wüste ernährt wurde, mit „einer Zeit und zwo Zeiten und einer halben Zeit," genau dieselbe Phraseologie wie in Dan. 7, 25., liefert einen Schlüssel für die Erklärung der letzteren Stelle; denn ganz die nämliche Periode wird im 6. Verse des 12. Kapitels der Offenbarung durch „tausend zweihundert und sechzig Tage" angedeutet. Dies zeigt, daß „eine Zeit" ein Jahr ist oder 360 Tage; „zwo Zeiten" zwei Jahre oder 720 Tage; und „eine halbe Zeit," ein halbes Jahr oder 180 Tage, macht

zusammen 1260 Tage, und da dies symbolische sind, so bezeichnen sie 1260 wirkliche Jahre.

Die Schlange schoß aus ihrem Rachen Wasser nach dem Weibe, wie einen Strom [L. van Eß], um die Kirche hinwegzuschwemmen. Die verderblichen Lehren des Papstthums hatten die Völker so durchdrungen, daß es Jahrhunderte lang vollständige Kontrolle über die bürgerliche Gewalt hatte. Es konnte daher einen mächtigen Strom der Verfolgung gegen die Kirche nach jeder Richtung hin schleudern, und damit ging es nicht langsam zu Werke. Bezüglich der schrecklichen Kirchenverfolgungen, siehe die Anmerkungen zu Dan. 7, 25. Fünfzig bis einhundert Millionen kamen in der Fluth um, aber die Kirche ward nicht gänzlich verschlungen, sondern um der Auserwählten willen wurden die Tage verkürzt. Matth. 24, 22.

„Aber die Erde half dem Weibe," indem sie ihren Mund aufthat und den Strom verschlang. Es war dies die Reformation, welche im 16. Jahrhundert ihr Werk begann. Gott erweckte den edlen Luther und seine Mitarbeiter, um den wahren Charakter des Papstthums zu enthüllen und die Bande zu brechen, in welche der Aberglaube die Gemüther des Volkes geschlagen hatte. Luther nagelte seine Thesen an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg und umspannte bald, wie dies der gute Churfürst Friederich von Sachsen in einem symbolischen Traume voraussah, thatsächlich den gesammten Kontinent und machte die dreifache Krone auf dem Haupte des Papstes erbeben. Fürsten stellten sich auf die Seite der Reformatoren; überall begann religiöses Licht und Freiheit zu dämmern, und Gott ließ nicht zu, daß die Finsterniß ihre Strahlen verdunkelte. Der Ablaßkrämer Tetzel lärmte und tobte, und Papst Leo schäumte vor Wuth, aber es war alles vergeblich, denn der Zauber war gelöst. Die Menschen fanden aus, daß die päpstlichen Bullen und Bannflüche machtlos vor ihren Füßen niederfielen, sobald sie nur wagten, das ihnen von Gott verliehene Recht auszuüben und ihre Gewissen nach seinem Worte allein zu regulieren. Von Tag zu Tag mehrten sich die Verehrer der wahren Lehre und bald besaß der Protestantismus in der Schweiz, Deutschland, Holland, England, Norwegen und Schweden Grund genug, um den Strom päpstlicher Wuth einzudämmen und ihm die Macht zu entziehen, die Kirche fernerhin zu schädigen. Auf diese Weise half die Erde dem Weibe, und hat ihr bis auf den heutigen Tag geholfen, indem die

Hervorragende Reformatoren.

Männer, die einen bedeutenden Anteil an der Förderung des Werkes Gottes gehabt haben.

(Siehe Biographische Skizzen im Anhang.)

leitenden Nationen der Christenheit den Geist der Reformation und christlichen Freiheit nährten.

Der Drache ist jedoch mit seiner Arbeit noch nicht zu Ende. Im 17. Verse begegnen wir einem anderen und zwar dem letzten seiner Wuthausbrüche, welcher gegen die zuletzt lebende Generation der Christen auf Erden gerichtet ist. Wir sagen die letzte Generation, weil nämlich der Kampf des Drachens gegen die Uebrigen von des Weibes Samen gerichtet ist, das heißt, die Uebrigen von dem Samen oder den Personen, welche die wahre Kirche ausmachen, und nur die allerletzte Generation kann in Wahrheit unter den Uebrigen dargestellt werden. Wenn daher unsere Annahme richtig ist, daß wir bereits zu der Generation gehören, welche von dem Schlußakte des Erdendramas Zeugin sein wird, so kann dieser Streit gegen die Wahrheit in keiner allzugroßen Ferne liegen.

Diese Uebrigen zeichnen sich dadurch aus, daß sie die Gebote Gottes beobachten und das Zeugniß Jesu Christi haben. Es wird damit auf eine Sabbath-Reform hingedeutet, welche in den letzten Tagen vor sich gehen wird; denn allein betreffs des Sabbaths, der ja auch zu den Geboten gehört, herrscht eine Verschiedenheit des Glaubens und der religiösen Ausübung unter denen, welche den Dekalog als das Moralgesetz gelten lassen. Die Engelsbotschaft in Offenb. 14, 9–12 bringt dies besser zur Anschauung.

Es scheint hier der geeignete Platz zu sein, um zu erwähnen, daß sich der Teufel gemäß des Zeugnisses dieses Kapitels drei verschiedener Mächte bediente, um sein Werk auszuführen und die deshalb alle mit dem Namen des Drachens bezeichnet werden, weil er der leitende Geist derselben war. Diese sind 1. Das heidnische Rom; 2. Das päpstliche Rom; 3. Das zweihörnige Thier, also unsere eigene Regierung, unter der Kontrolle eines abgefallenen Protestantismus, welcher, wie sich später zeigen wird, das Hauptwerkzeug ist im Streite gegen diejenigen, welche die Gebote Gottes halten und das Zeugniß Jesu haben.

Dreizehntes Kapitel.

Bekenntlich christliche Verfolgungs-Mächte.

Vers 1. „Und ich trat an den Sand des Meers, und sahe ein Thier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn Hörner, und auf seinen Hörnern zehn Kronen, und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung. 2. Und das Thier, das ich sahe, war gleich einem Pardel, und seine Füße als Bärenfüße, und sein Mund eines Löwen Mund. Und der Drache gab ihm seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht. 3. Und ich sahe seiner Häupter eines, als wäre es tödtlich wund; und seine tödtliche Wunde ward heil, und der ganze Erdboden verwunderte sich des Thieres, 4. Und beteten den Drachen an, der dem Thiere die Macht gab, und beteten das Thier an, und sprachen: Wer ist dem Thiere gleich? Und wer kann mit ihm kriegen? 5. Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Lästerung, und ward ihm gegeben, daß es mit ihm währete zwei und vierzig Monden lang. 6. Und es that seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Hütte und die im Himmel wohnen. 7. Und ward ihm gegeben zu streiten mit den Heiligen und sie zu überwinden; und ihm ward gegeben Macht über alle Geschlechter und Sprachen und Heiden. 8. Und alle, die auf Erden wohnen, beteten es an, deren Namen nicht geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes, das erwürget ist, von Anfang der Welt. 9. Hat jemand Ohren, der höre!"

Das Meer ist ein Symbol von „Völkern und Scharen und Heiden und Sprachen." Offenb. 17, 15. Ein wildes Thier ist das biblische Bild für ein gottloses Volk oder eine gottlose Macht und stellt manchmal die staatliche Gewalt allein dar, manchmal aber auch die Vereinigung der geistlichen und staatlichen Gewalt. Wenn immer ein Thier aus dem Meere steigt, so deutet dies darauf hin, daß die Macht in einem dicht bevölkerten Territorium entstand, und Winde, welche auf dem Meere stürmen, (Dan. 7, 2. 3) zeigen politische Umwälzungen, Bürgerkrieg und Revolutionen an.

Im Drachen des vorhergehenden und in dem zuerst vorgeführten Thiere dieses Kapitels erblicken wir die gesammte römische Macht in ihren zwei Phasen, der heidnischen und der päpstlichen, weshalb auch

ein jedes der beiden Symbole sieben Köpfe und zehn Hörner hat. Siehe Kapitel 17, 10.

Das siebenköpfige und zehnhörnige Thier, oder kurz das Pardelthier, versinnbildet eine Macht, welche geistliche sowohl als auch staatliche Gewalt ausübte. Dieser Punkt ist von solcher Wichtigkeit, daß es wohl gerechtfertigt erscheint, hier behufs des Beweises einige Schlußfolgerungen anzuführen.

Die Linie der Prophezeiung, in welcher dieses Symbol vorkommt, beginnt mit Kapitel 12. Die Symbole von irdischen Regierungen, welche diese Prophetie umfaßt, sind der Drache des zwölften, das Pardelthier und das zweihörnige Thier des dreizehnten Kapitels. Offenbar erstreckt sich die nämliche Linie der Prophezeiung bis in das vierzehnte Kapitel hinein und findet mit dessen fünftem Verse ihren Abschluß. Vom 1. Verse des 12. Kapitels bis einschließlich des 5. Verses des 14. Kapitels haben wir also eine bestimmte und in sich völlig abgeschlossene Linie der Prophezeiung.

Eine jede der hier vorgeführten Mächte wird als wüthende Verfolgerin der Kirche Gottes dargestellt. Die Scene eröffnet mit der Kirche, welche unter dem Bilde eines Weibes sehnsuchtsvoll der Erfüllung der Verheißung entgegensieht, daß des Weibes Samen, der Herr der Herrlichkeit, unter den Menschen erscheinen möge. Vor dem Weibe steht der Drache, mit der Absicht ihr Kind zu verschlingen, aber sein böses Vorhaben wird vereitelt und das Kind zu Gott und seinem Throne entrückt. Es folgt nun eine Periode, in welcher die Kirche heftige Verfolgungen von Seiten der Drachengewalt zu erleiden hat; in diesem Theile der Scene blickt der Prophet von Zeit zu Zeit vorwärts, einmal sogar fast bis zum Ende, da der Geist der Drachengewalt alle Feinde der Kirche gegen sie aufstachelt, aber mit dem ersten Verse des 13. Kapitels versetzt er uns wieder zurück in die Zeit, da das Pardelthier, der Nachfolger des Drachens, seine Laufbahn beginnt. Ganze 1260 Jahre hindurch widerfuhr der Kirche von Seiten dieser Gewalt Krieg und Ungemach. Nach dieser Unterdrückungsperiode hat die Kirche noch einen andern, zwar kurzen, aber hitzigen Kampf mit dem zweihörnigen Thiere zu bestehen. Hierauf folgt ihre Befreiung, und in der Schlußscene der Prophezeiung sehen wir, wie die Kirche glücklich aus allen Verfolgungen hervorgeht und als Siegerin mit dem

Lamme auf dem Berge Zion steht. Gott sei gepriesen für die bestimmte Verheißung eines endlichen Sieges!

Der eine Charakter, welcher in allen diesen Scenen als der nämliche auftritt und dessen Geschichte das Hauptthema der ganzen Prophezeiung bildet, ist die Kirche Gottes. Alle anderen Charaktere sind ihre Verfolger und werden nur aus dem Grunde, weil sie dies sind, hier vorgeführt. Unsere Nachforschungen über den Gegenstand leiten wir durch die nachstehenden Fragen ein: Wer oder was verfolgt die wahre Kirche?—Es ist eine falsche oder abtrünnige Kirche. Was verursacht den beständigen Krieg gegen wahre Religion?—Es ist eine gefälschte Religion. Wer hat davon gehört, daß die bloße staatliche Gewalt irgend einer Nation jemals das Volk Gottes verfolgt hat? Regierungen mögen gegen andere Regierungen Krieg führen, um wirkliches oder eingebildetes Unrecht zu rächen, oder um Besitzungen zu erwerben und ihre Macht zu erweitern, wie die verschiedenen Nationen, welche aus diesem Grunde häufig gegen die Juden zu Felde zogen, aber niemals verfolgen (beachte wohl die Worte niemals verfolgen) Regierungen Leute auf Grund ihres religiösen Bekenntnisses hin, ausgenommen jedoch, wenn sie selbst unter dem Einflusse einer entgegengesetzten oder feindlichen Religionsrichtung stehen. Jede der in der Prophezeiung vorgeführten Mächte—der Drache, der Pardel und das zweihörnige Thier—sind verfolgende Mächte, welche von der Wuth und der Feindschaft gegen das Volk und die Kirche Gottes angereizt werden. Diese Thatsache an und für sich ergibt schon die augenfällige Folgerung, daß bei einer jeden der drei Mächte das kirchliche oder religiöse Element die Oberhand hat.

Was, zum Beispiel, versinnbildet der Drache? Das römische Reich, ist die unbestreitbare Antwort. Doch das ist nicht genügend. Eine solche Antwort kann niemanden zufrieden stellen; dieselbe muß bestimmter lauten. Wir fügen deshalb noch hinzu, das römische Reich in seiner heidnischen Gestalt, und glauben, daß damit ein jeder übereinstimmen wird. Aber mit dem Worte „heidnisch" bringen wir auch schon ein religiöses Element hinein; denn das Heidenthum ist eines von den gewaltigsten falschen Religionssystemen, welche Satan je erdichtet hat. Der Drache ist in einem solchen Grade eine geistliche Macht, daß das Kennzeichen selbst, durch welches er sich unterscheidet, ein falsches Religionssystem ist. Und was ver-

anlaßte den Drachen, die Kirche Christi zu verfolgen? Weil das Christenthum das Heidenthum verzehrte, indem es seine abergläubischen Vorstellungen verscheuchte, seine Götzenbilder umstürzte und seine Tempel niederriß. Die religiöse Seite jener Macht war damit berührt worden, und das Resultat war Verfolgung.

Wir kommen nun zum Pardel des dreizehnten Kapitels. Welche Macht soll er bezeichnen? Die Antwort ist wiederum, das römische Reich. Aber der Drache stellte ja doch das römische Reich vor, und warum soll das nämliche Sinnbild es nicht auch ferner vorstellen? Die Antwort muß sein: Es hatte ein Wechsel hinsichtlich des religiösen Charakters des Reiches stattgefunden, und dieses Thier versinnbildet Rom in seiner Gestalt als vorgebliches Christenthum. Es ist mithin der Wechsel in der Religion, und nur dieser allein, der einen Wechsel des Symbols nothwendig macht. Dieses Thier unterscheidet sich einzig nur in der Hinsicht vom Drachen, daß es ein verschiedenes religiöses Verhältniß darstellt, weshalb es gänzlich falsch wäre, behaupten zu wollen, daß mit demselben einfach die bürgerliche Macht Roms angedeutet werden soll.

Dem Thiere gab der Drache seinen Stuhl, seine Kraft und große Macht. Welche Macht folgte dem heidnischen Rom? Wir alle wissen, es war das päpstliche Rom. Es ist für unseren gegenwärtigen Zweck ganz gleich, wann der Wechsel geschah und wodurch derselbe bewirkt wurde, so lange nur die Thatsache am Tage liegt und allgemein anerkannt wird, daß die nächste große Phase des römischen Reiches nach seiner heidnischen Form die päpstliche war. Demgemäß wäre es ganz und gar falsch, zu behaupten, daß das heidnische Rom seinen Stuhl und seine Kraft einer rein bürgerlichen Form der Regierung übergab, welche nicht das geringste religiöse Element in sich schloß. Wie man auch immer die Sache drehen und wenden mag, ein solcher Vorgang läßt sich nicht erklären, man ist gezwungen zwei Phasen des Reiches anzuerkennen, und in der Prophetie bleibt Rom heidnisch bis es zum päpstlichen Rom wird.

Es könnte auch der Einwand erhoben werden, daß der Pardel und das zweihörnige Thier zusammen das Papstthum ausmachen, und daß es diese sind, denen der Drache seine Kraft, seinen Sitz und große Macht gibt. Eine derartige Annahme entspricht aber nicht der Sprache der Prophezeiung, denn gemäß derselben hat es der Drache nur

allein mit dem Pardel zu thun; dem Pardel übergibt er seine Kraft, seinen Sitz und große Macht. Es ist das Thier mit einer tödtlichen Wunde am Haupte, die später wieder heilte; es ist das Thier, welches der ganze Erdboden bewundert; es ist das Thier, das seinen Mund aufthut zur Lästerung gegen Gott und das die Heiligen 1260 Jahre lang verstört, und dies alles bevor die nächstfolgende Macht, das zweihörnige Thier, überhaupt handelnd auf der Bühne erscheint. Der Pardel ganz allein versinnbildet daher das römische Reich in seiner päpstlichen Form, welche sich auf kirchlichem Gebiete insonders geltend machte.

Um dies noch deutlicher darzuthun, wollen wir eine Parallele zwischen dem kleinen Horn in Dan. 7, 8. 20. 24. 25 und dieser Macht ziehen. Dieser Vergleich wird zeigen, daß das erwähnte kleine Horn und der Pardel die gleiche Macht versinnbilden, und allseitig wird zugestanden, daß das kleine Horn ein Symbol des Papstthums ist. Wir lassen nun die Punkte der Aehnlichkeit folgen; es sind die nachstehenden sechs:

1. Das kleine Horn war eine gotteslästerliche Macht. „Es wird den Höchsten lästern." Dan.7, 25. Das nämliche thut der Pardel in Offenb. 13, 6. „Es that seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott."

2. Das kleine Horn stritt wider die Heiligen und behielt den Sieg über sie. Dan. 7, 21. In gleicher Weise streitet das Thier (Offenb. 13, 7) mit den Heiligen und überwindet sie.

3. Das kleine Horn hatte ein Maul, große Dinge zu reden. Dan. 7, 8. 20. Und von dem Thiere in Offenb. 13, 5 lesen wir: „Und es ward ihm gegeben ein Mund zu reden große Dinge und Lästerungen."

4. Das kleine Horn entstand am Schlusse der heidnischen Form des römischen Reiches. Dieses Thier steigt zur nämlichen Zeit auf; denn der Drache, das heidnische Rom, gibt ihm seine Kraft, seinen Sitz und große Macht.

5. Dem kleinen Horn wurde Macht gegeben für eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit oder für 1260 Jahre. Dan. 7, 25. Gleicher Weise ward auch dem Thiere zwei und vierzig Monate oder 1260 Jahre lang Macht verliehen. Offenb. 13, 5.

6. Nach Ablauf der festgesetzten Zeit sollte die Macht des kleinen

Horns hinweggenommen werden. Dan. 7, 26. Am Ende der gleichen Periode wurde der Pardel selbst „ins Gefängniß geführt." Offenb. 13, 10. Die beiden letzteren Angaben erfüllten sich in der Gefangenschaft und dem Exil des Papstes und dem zeitweiligen Umsturze des Papstthums von Seiten Frankreichs im Jahre 1798.

Diese Punkte beweisen eine völlige Identität; denn wenn in der Prophetie zwei Symbole, wie in diesem Falle, Mächte darstellen, welche zu gleicher Zeit auftreten, dasselbe Gebiet inne haben, denselben Charakter behaupten, dasselbe Werk thun, dieselbe Zeitdauer fortbestehen und dasselbe Schicksal erleiden, so müssen diese Sinnbilder ein und dieselbe Macht vorstellen.

Alle oben auseinandergesetzten Eigenthümlichkeiten, lassen sich in gleicher Weise auf das kleine Horn sowohl, als auch auf den Pardel des 13. Kapitels anwenden und beweisen, daß beide Symbole ein und dieselbe Macht darstellen. Von allen Seiten wird zugegeben, daß mit dem kleinen Horne das Papstthum gemeint ist; es muß also derjenige, welcher unter dem Pardel nicht dieselbe Macht verstanden wissen will, der Consequenz halber beweisen, daß zur nämlichen Zeit, als sich das Papstthum erhob, eine andere, demselben völlig gleiche Macht entstand, welche dasselbe Gebiet inne hatte, denselben Charakter behauptete, dasselbe Werk that, dieselbe Zeitdauer fortbestand und dem dasselbe Geschick widerfuhr und doch von demselben getrennt und verschieden war; ein Versuch, der eben so absurd wie unmöglich ist.

Das Haupt, welches die tödtliche Wunde empfing, war das päpstliche Haupt. Wir sind zu diesem Schlusse gezwungen durch den bekannten Grundsatz, daß das in der Prophezeiung von dem Symbole einer Regierung Gesagte sich nur so lange auf diese Regierung anwenden läßt, als dieselbe unter dem betreffenden Symbole dargestellt wird. Rom wird aus dem Grunde unter zwei Symbolen dargestellt, dem Drachen und dem Pardel, weil es zwei Phasen zeigte, die heidnische und die päpstliche. Alles, was daher von dem Drachen gesagt wird, findet auf Rom in seiner heidnischen Form allein Anwendung, und das vom Pardel Gesagte gilt nur von seiner erklärten christlichen Form. Rom war heidnisch in den Tagen des Johannes, welcher unter dem sechsten oder kaiserlichen Haupte lebte. Dies zeigt uns sogleich, daß sechs der Häupter, mit Einschluß des kaiserlichen, dem Drachen angehören, und wenn eines von diesen zum Tode verwundet ward, so muß

es eines der Häupter des Drachens gewesen sein oder eine der Regierungsformen, welche Rom in seiner heidnischen Gestalt hatte, und nicht eines der Häupter des Thieres, in welchem Falle Johannes doch sicherlich gesagt haben würde: Ich sahe des Drachen Häupter eines, als wäre es tödlich wund. Er sagt aber, daß eines der Häupter des Thieres tödtlich verwundet ward, mit anderen Worten, die Wunde traf irgend eine der Regierungsformen, welche im römischen Reiche bestanden nach seinem Wechsel vom Heidenthum zum Christenthum. Nach dem Wechsel war nur noch ein Haupt vorhanden und das war das päpstliche. Das lilliputische Haupt, der Exarch von Ravenna, bestand nur „eine kleine Zeit" (Offenb. 17, 10) und wird deshalb gewöhnlich nicht zu den Häuptern gerechnet. Es liegt daher außer dem Bereiche jeglichen Zweifels, daß es das päpstliche Haupt war, welches eine tödtliche Wunde erhielt, und dessen tödtliche Wunde geheilt ward. Das Verwundet werden ist gleichbedeutend mit der Abführung ins Gefängniß. Offenb. 13, 10. Es geschah dies als der französische General Berthier den Papst gefangen nahm und damit die päpstliche Herrschaft für eine Zeit lang abschaffte. Beraubt von der geistlichen sowohl wie bürgerlichen Gewalt, starb der gefangene Papst, Pius VI., zu Valence in Frankreich als ein Verbannter, am 29. August 1799. Die tödtliche Wunde heilte jedoch wieder als das Papstthum wieder eingesetzt ward, wenn auch mit Verminderung seiner Macht, durch die Wahl eines neuen Papstes am 14. März 1800. Siehe Bowers Geschichte der Päpste, S. 404–428; Crolys Apokalypse, Londoner Ausgabe, S. 251.

Das Thier that seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen. Wie könnte wohl ein sterblicher Mensch Gott mehr lästern, als wenn er sich Titel beilegt, wie dies der Papst gethan hat? Er nennt sich selbst, Herr Gott der Papst, König der Könige und Herr aller Herrn, Heiliger Vater, Stellvertreter des Sohnes Gottes, Löwe aus dem Stamme Juda und andere Namen, die allein Christus zukommen. Und weiter, hat nicht erst der Papst in unseren Tagen, gestützt auf die wohlgeflogenen Berathungen des ökumenischen Konzils im Jahre 1870, sich das göttliche Vorrecht der Unfehlbarkeit angemaßt?

Er lästert die Hütte im Himmel, indem er die Aufmerksamkeit von dessen Unterthanen auf seinen eigenen Thron und Palast hinlenkt, anstatt auf das Heiligthum Gottes; indem er ihr Auge von der Stadt

Prophetisches Symbol der Vereinigten Staaten.

„Und tut große Zeichen, daß es auch machet Feuer vom Himmel fallen vor den Menschen.“ Offenb. 13, 13.

Gottes, dem himmlischen Jerusalem, hinweg wendet und ihren Blick auf Rom, als die ewige Stadt richtet; er lästert „die im Himmel wohnen" dadurch, daß er die Gewalt ausübt, Sünden zu vergeben und so die Gemüther der Menschen von dem Mittlerwerke Christi und seiner himmlischen Helfer im Heiligthume abzieht.

Vers 10. „So jemand in das Gefängniß führet, der wird in das Gefängniß gehen; so jemand mit dem Schwert tödtet, der muß mit dem Schwert getödtet werden. Hie ist Geduld und Glaube der Heiligen."

In diesem Verse wird wieder von den Ereignissen des Jahres 1798 Bezug genommen, als die Gewalt, welche die Heiligen Gottes 1260 Jahre lang in Gefangenschaft gehalten hatte, selbst in die Gefangenschaft geführt wurde, wie wir dies bereits früher erwähnt haben.

Vers 11. „Und ich sahe ein ander Thier aufsteigen von der Erde, und hatte zwei Hörner gleich wie das Lamm, und redete wie der Drache. 12. Und es thut alle Macht des ersten Thiers vor ihm, und es machet, daß die Erde und die drauf wohnen anbeten das erste Thier, welches tödtliche Wunde heil worden war. 13. Und thut große Zeichen, daß es auch machet Feuer vom Himmel fallen vor den Menschen; 14. Und verführet, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind zu thun vor dem Thier; und saget denen, die auf Erden wohnen, daß sie dem Thier ein Bild machen sollen, das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig worden war. 15. Und es ward ihm gegeben, daß es dem Bilde des Thiers den Geist gab, daß des Thiers Bild redete, und daß es machte, daß, welche nicht des Thiers Bild anbeteten, ertödtet würden. 16. Und machte allesamt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte, daß es ihnen ein Malzeichen gab an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, 17. Daß niemand kaufen kann, er habe denn das Malzeichen oder den Namen des Thiers oder die Zahl seines Namens."

Diese Verse führen uns das dritte große Symbol in der gegenwärtig von uns betrachteten Linie der Prophezeiung vor, welches gewöhnlich als das zweihörnige Thier bezeichnet wird. Wir wollen zunächst seine Anwendung feststellen. Der Drache, das heidnische Rom, und das Pardelthier, das päpstliche Rom führen uns große Nationalitäten vor, welche die Vertreter von zwei großen falschen Religionssystemen sind. Die Analogie erfordert deshalb, daß das noch übrige Symbol, das zweihörnige Thier, eine ähnliche Anwendung haben und sich in irgend einer Nationalität erfüllen muß, welche die Vertreterin eines anderen noch größeren Religionssystemes ist. Es ist aber nur noch ein Religionssystem übrig, welches heutzutage einen leitenden Einfluß auf die Welt ausübt, und das ist der Protestantismus.

Von einem abstrakten Standpunkte aus, umfaßt das Heidenthum alle heidnischen Länder, also mehr als die Hälfte der auf dem Erdball wohnenden Menschen. Dem Katholizismus, zu dem man auch die so eng mit ihm verwandte griechische Kirche rechnen kann, gehören Nationen an, welche einen großen Theil der Christenheit ausmachen. Der Mohammedanismus ist ein erloschenes System, welches aufgehört hat ein maßgebender Faktor in der Entwickelung der Weltgeschichte zu sein, dem die Prophetie so wie so schon in Dan. 11 und Offenb. 9 hinreichende Beachtung geschenkt zu haben scheint. Der Protestantismus hingegen ist die Religion von Nationen, welche die Vorhut einer Welt in Freiheit, Erleuchtung, Entwickelung und Macht bilden.

Ist nun der Protestantismus das Religionssystem, mit welchem wir es hier zu thun haben, so müssen wir uns fragen, auf welche Nationalität als der Vertreterin dieser Religion, die Prophezeiung Anwendung findet? Es gibt eine Anzahl von bedeutenden protestantischen Nationen in Europa, aber aus später darzuthuenden Gründen läßt sich das Symbol auf diese nicht anwenden. Eine sorgliche Forschung hat zu dem Schlusse geführt, daß darunter das protestantische Amerika zu verstehen ist, oder die Regierung der Vereinigten Staaten. Der Leser wird nun begierig sein unsere Gründe für eine solche Anwendung zu erfahren, und wir wollen deshalb sorgfältig die Beweise untersuchen, auf welche sich dieselbe stützt.

Betrachtung von Wahrscheinlichkeiten.—Dürfen wir wohl begründeter Weise erwarten, daß auch unserer Regierung in der Prophezeiung Erwähnung geschieht? Unter welchen Bedingungen fanden andere Nationen Erwähnung im prophetischen Worte Gottes?—Erstens, falls sie eine hervorragende Rolle in der Weltgeschichte spielten; zweitens, hauptsächlich im Falle sie die Gerichtsbarkeit über das Volk Gottes hatten, oder in irgend welchen Beziehungen zu ihm standen. In der Chronik der Bibel sowie der weltlichen Geschichte, finden sich Angaben, von welchen diese Regel bezüglich der Erwähnung irdischer Regierungen, leicht abgeleitet werden kann: Wenn nämlich die Verhältnisse des Volkes Gottes mit irgend einer Nation der Art sind, daß eine getreue Geschichte der ersteren—und dies ist der Zweck aller Offenbarung—nicht ohne Anerkennung der letzteren geliefert werden kann, dann findet eine solche Nation Erwähnung in den Weissagungen. Alle diese Bedingungen sind sicherlich erfüllt in unserer Regie-

rung. Keine Nation hat je mehr die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, tieferes Staunen erregt oder war verheißender hinsichtlich seiner Größe und seines Einflusses. Und sicherlich hier, wenn irgendwo auf dem Erdenrund, findet sich ein starkes Christenheer, welches das Salz der Erde und das Licht der Welt ist, dessen Geschichte nicht niedergeschrieben werden kann ohne Erwähnung der Regierung, unter der seine Glieder leben und sich ihrer Freiheit erfreuen.

Bei vielen hat sich deshalb die feste Ueberzeugung gebildet, daß die Hand der Vorsehung bei dem Entstehen und der weiteren Entwickelung dieser Nation sich offenbar kundgibt.

Gouverneur Pawnal, ein englischer Staatsmann, weissagte in 1780, als die Revolution im Gange war, daß dieses Land dereinst unabhängig sein, daß eine civilisirende Thätigkeit, größer als sie Europa je gesehen, dasselbe beleben würde und daß man seine Handels- und Kriegsflotten in allen Himmelsgegenden würde finden können. Alsdann spricht er von der wahrscheinlichen Gründung unseres Vaterlandes, als einer freien und unumschränkten Macht:

„Es ist eine Revolution, welche deutlichere Zeichen göttlicher Vermittelung trägt, über den gewöhnlichen Lauf menschlicher Angelegenheiten hinaus, als irgend ein anderes Ereigniß, welches sich je in der Welt zugetragen."

De Tocqueville, ein französischer Schreiber, sagt betreffs unserer Trennung von England:

„Es erschien zuerst als eine Posse ihrerseits, aber es war in Wirklichkeit ihr Geschick, oder vielmehr die göttliche Vorsehung, welche ihnen ein Werk auferlegte, auf dessen Fortschritt der plumpe Materialismus des englischen Charakters doch nur als eine zurückhaltende und todte Masse gelastet hätte."

George Alfred Townsend, in seinem Werke, New and Old World, p. 635, in welchem er die Mißgeschicke behandelt, welche andere Regierungen dieses Kontinents befielen, äußert sich in folgender Weise:

„Die Geschichte der Ver. Staaten ward durch eine gütige Vorsehung von der wilden und barbarischen Geschichte des übrigen Festlandes weit getrennt."

Solche Betrachtungen sind wohl darnach angethan, in einem jeglichen Gemüthe die lebhafte Erwartung zu erwecken, daß diese Regierung einen engen Antheil hat an der Ausführung von Gottes weisen Plänen

in dieser Welt, und daß daher das prophetische Wort Gottes ihrer an irgend einer Stelle erwähnt.

2. Die Chronologie dieser Macht.—In welche Periode der Weltgeschichte versetzt die Prophezeiung das Aufsteigen dieser Macht? Die Grundlage für die nothwendigen Schlußfolgerungen, welche wir über diesen Punkt ziehen müssen, ist schon gelegt und zwar in den bereits erörterten Thatsachen bezüglich des vorhergehenden oder Pardelthieres. Es war zur Zeit der Gefangennahme dieses Thieres oder seiner (politischen) Tödtung mit dem Schwerte (Vers 10), was nach unserer Ansicht gleichbedeutend ist mit der tödtlichen Verwundung eines seiner Häupter (Vers 3), als Johannes das zweihörnige Thier aufsteigen sah. Falls das Pardelthier, wie wir bereits schlußgerecht bewiesen haben, das Papstthum darstellt, und falls das in die Gefangenschaft-Gehen in dem zeitweiligen Umsturz des Papstthums von Seiten der Franzosen im Jahre 1798 seine Erfüllung hat, dann haben wir die Zeit genau angegeben, wann wir das Aufsteigen dieser Macht erwarten sollen. Der Ausdruck „aufsteigen" muß wohl bedeuten, daß die Macht, auf welche es sich bezieht, sich erst um jene Zeit organisirte und gerade damals seine Macht und seinen Einfluß geltend zu machen begann. Die Macht, welche dieses Symbol darstellt, muß daher eine Macht sein, die gegen 1798 eine solche Stellung in der Welt einnahm.

Es ist bereits hinlänglich bewiesen worden, daß das Pardelthier ein Symbol des Papstthums ist und das tödtlich verwundete Haupt das päpstliche Haupt war. Diese Thatsachen sind bei Bestimmung der Chronologie der Gewalt des zweihörnigen Thieres von maßgebendem Einflusse, denn sie geben uns genau die Zeit an, in welcher wir das Aufsteigen dieser Macht suchen müssen. Der geehrte Leser wolle diese Punkte genau beachten. Johannes sagt, sobald er die Gefangenschaft des ersten oder Pardelthieres wahrnimmt: „Und ich sahe ein ander Thier aufsteigen." Indem er das „sah" gebraucht will er damit offenbar diese Erscheinung mit dem Vorhergegangenen in Verbindung bringen, und beweist damit, daß dieses Ereigniß zu gleicher Zeit mit der Gefängniß-Führung des ersteren Thieres geschieht. Hätte er gesagt: „Und ich hatte auch ein anderes Thier aufsteigen sehen," so würden wir darunter verstehen, daß er es wohl einst gerade aufsteigen sah, daß aber jene Zeit einer unbestimmten Vergangenheit angehört. Hätte er ferner gesagt, „und ich sah ein ander Thier, welches aufge-

kommen war," so wäre dies einfach ein Beweis dafür, daß, obgleich dasselbe seine Aufmerksamkeit zur Zeit in Anspruch nimmt, als das erste Thier in die Gefangenschaft geführt ward, so fällt doch sein Aufsteigen (Entstehen) in eine frühere Zeit. Aber, wenn er sagt, „ich sahe ein ander Thier aufsteigen" so beweist dies, daß, als er seine Augen von der Gefangennahme des ersten Thieres abwandte, er eine andere Macht erblickt, welche gerade dann in einer schnellen Entwickelung unter den Völkern der Erde begriffen war. Es folgt also, daß ums Jahr 1798 der Stern jener Macht, dessen Bild das zweihörnige Thier ist, wahrgenommen ward, als er sich am Horizonte der Nationen zeigte und seitdem seine Stellung am politischen Himmel behauptete. Angesichts derartiger Betrachtungen wäre es unsinnig von dieser Macht zu sprechen, als wäre sie vor vielen Jahrhunderten in der Vergangenheit entstanden. Der Versuch solch einer Auslegung würde deutlich eine Rücksichtslosigkeit gegen die bestimmten Aussagen göttlicher Eingebung bezeugen.

Das Werk des zweihörnigen Thiers ist weiterhin festgestellt, in Vers 12, nach der Gefangenführung des ersten Thieres. Es wird daselbst in direkten Ausdrücken von dem zweihörnigen Thiere bezeugt: „und es machet, daß die Erde und die darauf wohnen anbeten das erste Thier, welches tödtliche Wunde heil worden war." Aber man konnte doch das Thier mit einer zu heilenden Wunde erst dann anbeten, als die Heilung vollendet war, und dies versetzt die Anbetung, welche das zweihörnige Thier verordnet, unzweifelhaft in das gegenwärtige Jahrhundert.

Wesley, in seinen Anmerkungen über Offenb. 14, geschrieben 1754, sagt von dem zweihörnigen Thier:

„Es ist noch nicht gekommen, obgleich es nicht mehr weit weg sein kann, denn es soll am Ablauf der zweiundvierzig Monate des ersten Thieres auftreten."

Noch finden wir drei weitere Zeugnisse in dem Buche der Offenbarung, die in einem allgemeinen Sinne beweisen, daß das zweihörnige Thier sein Werk zur Zeit jenes Menschengeschlechtes vollbringt, welches die letzten aller irdischen Scenen, sowie die Wiederkunft unseres Herrn Jesu Christi schauen wird; und solches vervollständigt die Kette von Beweisen hinsichtlich dieses Punktes.

Das erste Zeugniß ist die Botschaft des dritten Engels, welche

uns das 14. Kapitel der Offenbarung vorführt. Da es nicht unsere Absicht ist, uns hier mit einer Auslegung der drei Botschaften jenes Kapitels zu befassen, so wollen wir die Aufmerksamkeit des Lesers vielmehr nur auf die eine Thatsache richten, welche auch einem jeden einleuchtend scheinen muß, daß nämlich die dritte dieser Botschaften die letzte Warnung vor der Gefahr und das letzte Anerbieten der Gnade vor dem Schlusse der menschlichen Prüfungszeit enthält; denn sofort darauf folgt die Erscheinung eines, der gleich war eines Menschen Sohn, auf einer weißen Wolke, der da kommt die Ernte der Erde zu ernten (Vers 14), was doch nichts anderes vorstellen kann, als das zweite Kommen des Herrn vom Himmel. Welches auch immer die Ansichten bezüglich der ersten und zweiten Engelsbotschaft sein mögen, und mögen sie stattfinden, wann immer sie wollen, soviel ist gewiß, daß die dritte und letzte das Ende der Zeit mitumfaßt und sich bis zur Wiederkunft Christi erstreckt. Und welches ist der Zweck dieser Botschaft? Es ist eine feierliche Erklärung, daß Gottes ungetheilter Zorn diejenigen treffen wird, welche das Thier und sein Bild anbeten. Aber diese Anbetung des Thieres und seines Bildes ist es gerade, welche das zweihörnige Thier mit vielem Eifer dem Volke aufzudrängen strebt. Die dritte Botschaft ist also eine Warnung vor dem Werke des zweihörnigen Thieres. Da nun die Annahme ganz unzulässlich ist, daß die Warnung gegeben wird, nachdem jenes Werk vollbracht ist, da dieselbe vielmehr am Platze ist, wenn das zweihörnige Thier damit umgeht, den Menschen diese Anbetung aufzudrängen, und da die Wiederkunft Christi unmittelbar nach der Verkündigung dieser Botschaft stattfindet: so folgt daraus, daß die durch diese Botschaft auferlegten Pflichten, sowie die Dekrete des zweihörnigen Thieres die letzte Prüfung ausmachen, der die Welt wird unterworfen werden; das zweihörnige Thier hat mithin dies Werk nicht schon vor Jahrhunderten in der Vergangenheit vollbracht, sondern vollbringt es während der letzten Generation der Menschen auf Erden.

Die zweite Textstelle, welche beweist, daß das zweihörnige Thier seine Arbeit unmittelbar vor Schluß der Zeit verrichtet, findet sich in Offenb. 15, 2 und bezieht sich, wie bereits dargethan, auf dieselbe Gesellschaft, deren in Kapitel 14, 1–5 Erwähnung gethan wird. Es ist eine Schar von Siegern, „die den Sieg behalten hatten an dem Thier und seinem Bilde und seinem Malzeichen und seines Namens

Zahl;" in anderen Worten, sie hatten unmittelbar mit dem zweihörnigen Thiere gekämpft, welches sich alle Mühe anthat, die Anbetung des Thieres und die Annahme seines Malzeichens zu erzwingen. Und „diese sind erkauft aus den Menschen" (Kap. 14, 4) oder werden aus den Lebendigen zur Zeit der Wiederkunft Christi gen Himmel genommen. 1 Kor. 15, 51. 52; 1 Thess. 4, 16. 17. Dies ist wiederum ein entscheidendes Zeugniß, daß es das letzte Menschengeschlecht ist, welches das Werk dieser Macht vor sich gehen sieht.

Die dritte Stelle ist in Offenb. 19, 20., welche von dem zweihörnigen Thiere unter dem Titel „der falsche Prophet" redet, und einen Punkt anführt, der im 13. Kapitel der Offenbarung unbeachtet blieb, nämlich das Schicksal, das ihm bevorsteht. In der Schlacht jenes großen Tages, welche in Verbindung mit dem zweiten Kommen Christi stattfindet (Verse 11–19) wird der falsche Prophet oder das zweihörnige Thier lebendig in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brennt; und das Wort lebendig zeigt an, daß diese Macht zu jener Zeit eine lebende Macht sein wird, die ihre Rolle mit Kraft und Energie durchführt. Diese Macht verschwindet nicht mehr von der Bühne, und es folgt ihr auch keine andere mehr nach, sondern ihre Herrschaft wird bestehen bis zu ihrer Vernichtung durch den König aller Könige und den Herrn aller Herren, wann er kommen wird, alle Nationen mit eisernem Scepter zu zerschlagen.

Die Summe der Beweisgründe hinsichtlich der Chronologie ist die folgende: Das zweihörnige Thier erscheint nicht auf dem Gebiete der Vision vor dem Jahre 1798; es verrichtet sein Werk, während das letzte Menschengeschlecht die Erde bewohnt; es kommt zur Schlacht des großen Tages als eine lebende Gewalt, mit voller Kraft und Energie. Alle diese Erwägungen weisen klar darauf hin, daß die Ver. Staaten die in Frage stehende Macht sein müssen.

3. Das Alter der Macht.—Es läßt sich mit Leichtigkeit nachweisen, daß die durch das zweihörnige Thier versinnbildete Regierung von der Prophetie in den ersten Stadien ihrer Laufbahn vorgeführt wird, daß sie bei ihrem ersten Auftreten eine noch jugendliche Macht ist; denn die Worte des Johannes lauten: „Und ich sahe ein ander Thier aufsteigen von der Erde und hatte zwei Hörner wie ein Lamm." Warum sagt er nicht einfach, „es hatte zwei Hörner?" Weshalb fügt er hinzu „wie ein Lamm?" Offenbar aus dem Grunde, damit

den Charakter dieses Thieres zu bezeichnen, indem er einmal zeigen will, daß es scheinbar von unschuldiger und harmloser Natur, zum andern aber auch, daß es noch eine sehr jugendliche Macht ist; denn die Hörner eines Lammes sind Hörner, welche eben erst anfangen zu wachsen.

Wir müssen die Thatsache wohl beachten, daß uns die weiter oben angeführte chronologische Schlußfolgerung bis zu dem Jahre 1798 brachte, und daß nach dem soeben erbrachten Beweise die symbolische Macht damals noch eine jugendliche Macht war, und es entsteht daher die Frage: Welche bemerkenswerthe Macht kam gerade zu der Zeit zur Geltung, und stand doch noch in seiner Jugendblüthe? England war es nicht, Rußland nicht, noch irgend eine andere der europäischen Mächte. Um eine junge emporstrebende Macht in jener Epoche zu finden, müssen wir unsere Blicke der Neuen Welt zuwenden, und sobald wir dies thun, dann bleiben sie sicherlich auf unserem amerikanischen Vaterlande haften; denn keine andere Macht auf dieser Seite des Ozeans kann einen Vergleich mit demselben aushalten.

4. Die Lage des zweihörnigen Thieres.—Eine einzige Erklärung von Seiten der Prophezeiung wird genügen, um diesen so wichtigen Punkt in das richtige Licht zu setzen. Johannes nennt es „ein ander Thier." Es ist ein ergänzendes und doch von dem päpstlichen Thier verschiedenes Symbol, welches der Prophet soeben betrachtet hatte; d. h. es versinnbildet eine Macht unterschieden und abgesondert von derjenigen, welche durch das vorhergehende Thier dargestellt ist. Was Johannes „ein ander Thier" nennt kann sicherlich nicht ein Theil des ersten Thieres sein, und demnach kann also auch die dadurch versinnbildete Macht kein Theil von dem sein, was das Thier darstellen sollte. Dies ist fatal für die Behauptung derer, welche die Anwendung dieses Symbols auf unsere Regierung zu umgehen suchen, indem sie behaupten, es deute eine Phase des Papstthums an; in welchem Falle es ja ein Theil des vorher erwähnten Pardelthieres sein müßte.

Um diese Schwierigkeit zu beseitigen, stellen sie die Behauptung auf, daß mit dem zweihörnigen Thier die religiöse oder kirchliche, und mit dem Pardelthier hingegen die bürgerliche Macht Roms unter der päpstlichen Herrschaft gemeint sei; und daß diese Sinnbilder dem Thiere und dem Weibe in Offenb. 17 entsprechen, von denen das eine die weltliche und das andere die kirchliche Macht vorstellt. Diese

Behauptung jedoch fällt zusammen, sobald wir nachweisen können, daß der Pardel sowohl die geistliche wie die weltliche Macht in sich vereinigt, was aber bereits schon geschehen ist.

Wenn dies ein „ander" Thier ist, so muß es auch ein Gebiet einnehmen, welches keines der anderen bisjetzt deckte. Wir wollen deshalb eine kurze Uebersicht halten über die Symbole, welche wir in dem Worte Gottes als Vertreter irdischer Regierungen finden. Sie sind hauptsächlich, wo nicht gänzlich in den Prophezeiungen Daniels und der Offenbarung enthalten. So wird im 2. Kapitel des Propheten Daniel ein Symbol unter der Gestalt eines großen Bildes vorgeführt, welches aus vier Theilen besteht—Gold, Silber, Erz und Eisen—und schließlich zu Atomen (kleinen Theilchen) zermalmet wird; an seine Stelle tritt ein großer Berg, der die ganze Welt füllet. In Daniel 7 begegnen wir einem Löwen, einem Bären, einem Leoparden und einem großen, fürchterlichen, unbeschreiblichen Ungethüm, welches nach Durchgang einer neuen und merkwürdigen Phase in den Feuerpfuhl geworfen wird. In Dan. 8 kommt ein Widder, ein Ziegenbock und ein Horn vor, das zuerst klein war, später jedoch überaus groß wurde. In Offenb. 9 erscheinen Heuschrecken gleich den Rossen. In Offenb. 12 haben wir einen großen rothen Drachen. Offenb. 13 beschreibt ein gotteslästerliches Pardelthier und ein Thier mit zwei Hörnern gleichwie ein Lamm. In Offenb. 17 erscheint ein scharlachrothes Thier, auf welchem ein Weib sitzt mit einem güldenen Becher in der Hand, voll Greuels und Unsauberkeit.

Welche Regierungen und Reiche sind durch diese Sinnbilder angedeutet? Stellen irgend welche derselben unser eigenes Land vor? Mehrere davon versinnbilden gewißlich irdische Königreiche, denn die Prophezeiungen selbst lehren dies ausdrücklich. Hinsichtlich der Anwendung von fast allen besteht eine gleichförmige Uebereinstimmung unter den Auslegern. Die vier Theile der großen Bildsäule in Dan. 2 stellen vier Königreiche vor—Babylonien oder Chaldäa, Medisch-Persien, Griechenland und Rom. Auch der Löwe des siebenten Kapitels bedeutet Babylonien, der Bär Medisch-Persien, der Pardel Griechenland und das große und schreckliche Thier, Rom. Das Thier mit den Menschenaugen und einem Maule, welches in der zweiten Phase desselben hervorkommt, vertritt das Papstthum und umfaßt dessen Geschichte bis zur Zeit seines zeitweiligen Sturzes durch die Franzosen im Jahre

1798. In Dan. 8 stellt der Widder gleichfalls Medisch-Persien vor, der Ziegenbock Griechenland und das kleine Horn Rom. Diese alle lassen sich mit Klarheit und Bestimmtheit auf die genannten Regierungen anwenden, und keines nimmt bis hieher auch nur im geringsten auf die Ver. Staaten Bezug.

Die im 9. Kapitel der Offenbarung erwähnten Symbole wurden einstimmig auf die Sarazenen und Türken angewendet. Der Drache des zwölften Kapitels ist das anerkannte Symbol des römischen Heidenthums; der Pardel des dreizehnten kann als gleichbedeutend mit dem elften Horn des vierten Kapitels in Dan. 7 erwiesen werden und versinnbildet daher das Papstthum. Rom unter päpstlicher Herrschaft wird auch ganz offenkundig durch das scharlachrothe Thier und das Weib in Offenb. 17 angedeutet, welche Symbole insonders den Unterschied zwischen der staatlichen und geistlichen Gewalt hervorheben, indem das Thier die eine und das auf ihm sitzende Weib die andere darstellt.

Es bleibt nun noch ein Symbol übrig, und zwar das zweihörnige Thier des 13. Kapitels der Offenbarung. Hierüber besteht eine größere Meinungsverschiedenheit, und ehe wir eine Anwendung davon zu machen suchen, wollen wir uns erst das Terrain etwas näher betrachten, welches die bereits untersuchten bedecken. Babylonien und Medo-Persien bedeckten alle civilisirten Theile Asiens. Griechenland umfaßte das östliche Europa mit Einschluß von Rußland. Rom mit seinen zehn Königreichen, in welche es schließlich zerfiel—wie dies auch die zehn Zehen des Bildes in Dan. 2, die zehn Hörner des vierten Thieres in Dan. 7, die zehn Hörner des Drachens in Offenb. 12 und die zehn Hörner des Pardels in Offenb. 13 deutlich darthun—erstreckte sich über das ganze westliche Europa. Siehe dazu die Landkarte vor Seite 63. Mit anderen Worten, alle civilisirten Theile der östlichen Halbkugel sind von den bereits untersuchten Symbolen besetzt, bezüglich deren Anwendung kaum irgendwie Raum zum Zweifeln vorhanden ist.

Doch hier auf der westlichen Halbkugel ist eine mächtige Nation, die, wie wir sahen, in der Prophezeiung Erwähnung verdient, aber bis jetzt von derselben noch nicht beachtet worden ist, und gleichzeitig erübrigt ein Symbol, dessen Anwendung noch nicht gemacht wurde. Alle Symbole, mit Ausschluß eines einzigen, fanden ihre Erklärung, und alle bewohnbaren Theile der östlichen Halbkugel werden von ihren

Anwendungen eingeschlossen. Von all den erwähnten Symbolen bleibt nur eines—das zweihörnige Thier in Offenb. 13—allein übrig, und von allen Ländern der Erde, bezüglich deren Erwähnung in der Prophetie Gründe vorhanden sind, bleibt auch nur eines übrig, unsere eigene Regierung. Stehen demnach das zweihörnige Thier und die Ver. Staaten in irgend welcher Beziehung zu einander? Wenn dies der Fall ist, so findet ein jegliches Symbol seine Anwendung und das ganze Gebiet ist bedeckt. Ist dies aber nicht der Fall, so folgt daraus: Erstens, daß die Ver. Staaten nicht in den Prophezeiungen dargestellt sind; zweitens, daß sich für das Symbol des zweihörnigen Thieres keine Regierung finden läßt, auf welche es angewendet werden könnte. Aber die erste dieser Ansichten ist nicht sehr wahrscheinlich und die zweite ist einfach unmöglich.

Nach allen diesen Auseinandersetzungen können wir nur zu dem einen Schlusse gelangen, daß das zweihörnige Thier auf dieser Seite des atlantischen Ozeans zu suchen ist, auf dieser Halbkugel, und daß es die Ver. Staaten versinnbildet.

Einige behaupten, daß unter dem zweihörnigen Thiere England zu verstehen sei, andere Frankreich, wieder andere Rußland u. s. w. Der erste unter vielen anderen Einwänden gegen all diese unglücklichen Anwendungen ist der, daß das Gebiet, welches diese Mächte inne haben, wie schon gezeigt, von früheren Symbolen in Anspruch genommen wird. Die Prophetie sagt nicht, daß der Löwe, der Bär oder der Pardel unter einer neuen Phase wiedererschienen, oder daß aus einem der zehn Hörner ein Thier entstand. Falls das zweihörnige Thier irgend eins derselben versinnbildete, so wäre es ein Theil anderer Thiere, und nicht „ein ander Thier" gewesen, verschieden und getrennt von allen übrigen. Das Gesetz von Symbolen ist, daß jedes ein ihm ausschließlich zugehöriges Gebiet besitzt, d. h. daß das Territorium, welches seine ursprüngliche Regierung ausmachte, nicht bereits schon von früheren Mächten besessen worden war. So stieg z. B. Medo-Persien auf einem von Babylonien unbesetzten Gebiete auf; Medo-Persien und Babylonien zusammen bedeckten den Theil Asiens, der den Kulturvölkern jener Zeit bekannt war. Das griechische oder makedonische Reich erhob sich westlich von ihnen und umschloß so viel von dem östlichen Europa, als für die Alten werthvoll war. Rom entstand noch weiter im Westen auf einem von Griechenland unbeherrschten Gebiete. Rom

ward in zehn Königreiche eingetheilt; aber, obgleich Rom die Welt eroberte, so sehen wir uns dennoch nach jenen zehn Königreichen nur in dem Theile seines Territoriums um, welcher nie unter den Gebieten anderer Reiche einbegriffen war. Wir suchen sie daher nicht im östlichen Europa, denn dieses stand unter der Herrschaft des dritten Thieres, auch nicht in Asien, welches die Weltreiche des ersten und zweiten Thieres bildete, sondern in dem westlichen Europa, weil dieses Gebiet unbesetzt geblieben war von den historischen Völkern jener Zeit, bis es von Rom und seinen Provinzen in Beschlag genommen wurde.

Zur Bestimmung der Lage dieser Macht trägt ferner auch die Thatsache bei, daß Johannes das Thier aus der Erde aufsteigen sah. Wenn das Meer, dem das Pardelthier entstieg, (Offenb. 13, 1), Völker und Scharen und Heiden und Sprachen bedeutet (Offenb. 17, 15), so sollte doch wohl die Erde, im Gegensatz dazu, ein neues und zuvor unbesetztes Land vorstellen.

Da wir auf die Weise vom östlichen Kontinente ausgeschlossen und von der Absicht beseelt sind, ein Land zu finden, welches vorher der civilisirten Welt unbekannt war, so müssen wir unsere Blicke nothwendigerweise unserer westlichen Halbkugel zuwenden. Dies steht in völligem Einklange mit den bereits erwähnten Vorstellungen, sowie mit anderen, welche dafür angeführt werden könnten, daß die Entstehung von Weltreichen gleichen Schritt mit der Sonne in ihrem Laufe von Osten nach Westen hält. Bischof Berkeley schildert in seinem berühmten Gedichte auf Amerika, welches vor mehr als hundert Jahren geschrieben wurde, die damals noch in der Zukunft liegende Stellung desselben und seine Verbindung mit vorangegangenen Reichen, in folgenden kräftigen Zeilen:

„Westlich zieht der Reiche Drama hin;
Der Akte erste vier sind schon vorbei,
Der fünfte schließt mit jenem großen Tage;
Und so der Zeit ihr edelst Kind ist auch das letzte."

Mit den ersten vier Akten meint der Bischof unzweifelhaft die vier großen Königreiche in der Prophetie Daniels. Eine fünfte gewaltige Macht, die edelste und die letzte, sollte seinem Gedichte gemäß, diesseits des atlantischen Ozeans sich erheben und hier das Drama der Zeit beschließen, gleichwie der Tag hier seinen Kreislauf endet.

Auf welchen Theil des amerikanischen Festlandes sollen wir unsern Blick für die fragliche Macht richten? Sicherlich doch auf die mächtigste und hervorragendste Nation. Dieselbe bietet sich unserem Auge so ganz von selbst dar, daß wir gar nicht inne zu halten brauchen, um die paar Menschen in den eisigen Gegenden nördlich von uns, oder die schwächlichen, abergläubischen, halbbarbarischen, revolutionären und einflußlosen Königreiche südlich von uns einer Prüfung zu unterwerfen. Nein, wir kommen zu den Vereinigten Staaten, und müssen daher eine Zeit lang stehen bleiben, denn die Frage bezüglich der Lage des zweihörnigen Thieres leitet uns direkt zu dieser Nation.

Diese Ansicht mag vielen aus dem Grunde als unrichtig erscheinen, weil das zweihörnige Thier alle Macht des ersten Thieres vor ihm (im Griechischen ἐνώπιον, [enopion], also wörtlich vor seinen Augen) ausübt sowie große Zeichen thut; wie können nun die Vereinigten Staaten, die durch einen Ozean von den europäischen Königreichen getrennt sind, mit diesen in solch enge Verbindung gebracht werden? Darauf geben wir zur Antwort, Zeit und Raum hat der Telegraph überwunden. Durch das atlantische Kabel, (eine Einrichtung, welche, beiläufig gesagt, ihr Entstehen den Ver. Staaten verdankt) entwirft der elektrische Stift unablässlich ein Gemälde von den Vorgängen in Amerika vor den Augen der europäischen Zuschauer. Jedes wichtige Ereigniß, welches sich hier im Lande zuträgt, wird schon in den nächsten Stunden in europäischen Journalen veröffentlicht. In soweit als die Uebermittelung unserer Tages-Ereignisse an die Völker der alten Welt in Betracht kommt, so ist es, als läge Amerika an der Mündung des englischen Kanals.

Auch beobachten die Augen von ganz Europa die Vorgänge hier zu Lande aufs aufmerksamste. Townsend sagt darüber in seinem Werke (New World and Old, p. 538):

„Alle die alten Völker Europas blicken mit Interesse und Staunen auf den Fortschritt Amerikas und seine Herrscher wetteifern gegenwärtig um unsere Freundschaft. ‚Europa,' sagte vor vielen Jahren der Fürst Tallyrand, ‚muß Amerika im Auge behalten und sich in Acht nehmen, ihm einen Anlaß zu Feindseligkeiten oder zur Wiedervergeltung zu geben. Amerika wächst mit jedem Tage. Es wird zu einer ungeheueren Macht, und die Zeit liegt nicht ferne (sobald nur neuere Entdeckungen seinen Verkehr mit Europa erleichtern werden), wenn es

ein Wort in unseren Angelegenheiten mitreden und seine Hände, so zu sagen, darein mengen wird.'"

Die Zeit ist bereits gekommen, und die Entdeckungen, auf welche Tallyrand hinweist, sind gemacht worden. Es ist gegenwärtig beinahe ebenso leicht, sich mit Europa wie mit der uns nächstgelegenen Stadt in Verbindung zu setzen. Durch diesen Zustand der Dinge ziehen wir die Aufmerksamkeit der Welt mehr und mehr auf uns, und somit geschieht alles, was die Ver. Staaten thun, angesichts—ja vor den Augen—von ganz Europa.

Ein mächtiger Tragpfeiler in dem Argumente steht somit fest und sicher da. Die Ausdrücke der Prophezeiung bestimmen ganz genau die Lage der Macht, von der das zweihörnige Thier ein Symbol ist, und diese seine Lage ist hier auf der westlichen Halbkugel. Sie kann nirgendwo anders sein, und folglich muß die unsrige die fragliche Nation sein.

5. Die Art und Weise seines Aufsteigens.—Die Art und Weise, in welcher der Prophet das zweihörnige Thier aufsteigen sah, beweist, gleichfalls wie seine Lage und Chronologie, daß es ein Symbol der Ver. Staaten ist. Johannes sagt, er habe das Thier „von der Erde" aufsteigen sehen und hat diesen Ausdruck absichtlich gewählt, um den Unterschied zwischen dem Aufsteigen dieses Thieres und dem anderer Symbole, welche Nationen versinnbilden, deutlicher hervorzuheben. Die vier Thiere im siebenten Kapitel des Propheten Daniel und das Pardelthier in Offenb. 13 kamen alle aus dem Meere. Daniel sagt: „die vier Winde unter dem Himmel stürmeten wider einander auf dem großen Meer, und vier große Thiere stiegen herauf aus dem Meere." Das Meer bedeutet Völker und Scharen und Heiden und Sprachen (Offenb. 17, 15) und die Winde politischen Streit und Aufruhr. Jer. 25, 32. 33. Dies war eine Scene gewaltiger Aufregung unter den mächtigsten Elementen der Natur—die Winde von oben, die Wasser von unten, die Wuth des Sturmes, das Brausen und Toben der Wogen, der Tumult des rasenden Unwetters—kurz alles war in Aufregung, und inmitten dieser kämpfenden Elemente, gleichsam aus der Tiefe des Meeres durch das schreckliche Kriegsgetümmel heraufgerufen, erscheinen die vier Thiere, eins nach dem anderen. Dieses Bild will sagen: die durch die Thiere dargestellten Regierungen verdanken ihre Entstehung großen Umwälzungen unter den Völ-

kern, welche sehr wohl dem vom Sturme aufgewühlten Meere entsprechen; denn sie erhoben sich durch die Wogen der Revolution und durch das Glück des Krieges.

Ganz anders war die Scene, als der Prophet das zweihörnige Thier aufsteigen sah! Da jagte kein politisches Unwetter über den Horizont, da stürzten keine Kriegsarmeen auf einander, wie die gereizten Wogen der See. Diesmal erscheint ihm nicht die rastlos hin und her wogende Meeresoberfläche, sondern eine stille, unbewegte Länderstrecke wird sichtbar. Und aus dieser Erde, gleich einer Pflanze, die an einem sichern und friedlichen Orte aufwächst, steigt das Thier empor, auf seinem Kopfe die Hörner eines Lammes (jene so beredten Symbole der Jugend und Unschuld) und von Tag zu Tag an Körpergröße und Leibeskraft zunehmend.

Sollte hier jemand auf den Revolutionskrieg hinweisen, als auf ein Ereigniß, welches die Gültigkeit unserer Auslegung zu nichte macht, dem möge die Entgegnung genügen: Erstens, gehörte jener Krieg zu der Zeit wenigstens schon fünfzehn Jahre der Vergangenheit an, als das zweihörnige Thier in den Gesichtskreis der Vision kam; und zweitens, war der Revolutionskrieg nach keiner Richtung hin ein Eroberungsfeldzug Er wurde nicht geführt, um den Sturz eines anderen Reiches herbeizuführen und alsdann auf dessen Ruinen diese Regierung zu errichten, sondern nur, um die billigen Rechte des amerikanischen Volkes zu schützen und zu sichern. Dieser Krieg war ein Akt der Abwehr beständiger Angriffe von Seiten einer tyrannischen und ungerechten Macht und kann daher sicherlich nicht mit wohlgeplanten Eroberungszügen auf gleichen Fuß gestellt werden. Dasselbe gilt von dem Kriege in 1812; diese Streitigkeiten sind daher keineswegs geeignet, als Einwände gegen unsere Erklärung aufgeführt zu werden.

Das von Johannes angewandte Wort, die Art und Weise zu beschreiben, wie dieses Thier aufstieg, ist sehr bezeichnend gewählt, denn *ἀναβαῖνον* (anabainon) bedeutet in erster Linie „zu wachsen oder aufsprießen wie eine Pflanze." Es ist daher eine wohlzubeachtende Thatsache, daß gerade diese Redefigur von Verfassern politischer Artikel gebraucht wurde, um einen klaren Begriff von der Entstehungsweise dieser Regierung zu geben. G. A. Townsend, in seinem Werke, The New World compared with the Old, p. 462, sagt:

„Seit Amerika entdeckt wurde, war es der Gegenstand revolutio-

närer Gedanken in Europa. Das Geheimniß seines Aufsteigens aus leerem Raume, die Wunder seines Reichthums an Gold und Silber, die Schaustellung seiner Gefangenen, die man durch die Hauptstädte Europas führte, erfüllte die Gemüther der Menschen mit Unruhe; und Unruhe ist der erste Schritt zur Revolution."

Auf Seite 635 sagt er weiter:

„Auf dieser Inselgruppe—West Indien—fing das Leben von beiden [Nord- und Süd-] Amerika an. Hier erblickte Columbus zuerst Land, hier gründete Spanien sein verderbliches, aber doch glänzendes, westliches Reich; von hier setzte Cortez nach Mexiko, De Soto nach dem Mississippi, Balboa nach der Westküste und Pizarro nach Peru hinüber. Die Geschichte der Ver. Staaten wurde durch eine gütige Vorsehung weit getrennt von der wilden und grausamen Geschichte des übrigen Festlandes, und wir wuchsen gleichwie ein Saatkorn in aller Stille zu einem mächtigen Reiche heran; wohingegen das Reich, welches im Süden seinen Anfang nahm, von einem solch grenzenlosen Sturmwind gejagt wurde, daß das Wenige, was sich von seiner Geschichte erforschen läßt, gleichsam bei den Blitzstrahlen, die es umzuckten und verwüsteten, gelesen werden muß. Das Wachsthum des englischen Amerika läßt sich mit einer Reihe von lyrischen Gedichten vergleichen, die von verschiedenen Sängern gesungen werden, und in einander verschmelzend schließlich zu einem starken Chore anschwellen; indem dieser noch viele aus der Ferne anzieht, erweitert er sich, bis er die Schönheit und Symmetrie eines Heldengedichtes annimmt."

Ein Schriftsteller nannte (in der *Dublin Nation*) ums Jahr 1850 die Ver. Staaten ein merkwürdiges Reich, welches „auftauchte" und „inmitten der Stille der Erde täglich an Macht und Herrlichkeit zunahm."

Martins History of the Great Reformation, Bd. IV, p. 238 entlehnen wir nachstehenden Auszug aus einer Rede Edward Everetts über die englischen Verbannten, worin er sagt:

„Schauten sie sich nach einem zurückgezogenen Ort um, unanstößig durch seine Verborgenheit, sicher durch seine Abgelegenheit von dem Bereiche der Despoten, wo die kleine Kirche aus Leyden sich der Gewissensfreiheit erfreuen könnte? Siehe, die gewaltigen Strecken, über welche sie in friedlicher Eroberung—victoria sine clade—das Panier des Kreuzes hingetragen haben."

Wir ersuchen nun den geneigten Leser diese Ausdrücke nach ihrer Zusammenstellung einer näheren Betrachtung zu unterziehen. „Aufsteigen von der Erde," „aufsteigen aus leerem Raume," „wuchsen, gleichwie ein Saatkorn in der Stille," „tauchte auf inmitten der Stille der Erde," „gewaltige Strecken," gesichert „in friedlicher Eroberung." Der erste Ausdruck ist dem Propheten selbst entnommen und schildert, was eintreten wird, wenn das zweihörnige Thier aufkommt; die andern sind Ausdrücke politischer Schreiber, welche darthun, was sich in der Geschichte unserer Regierung zugetragen. Wer sollte nicht erkennen, daß die letzten vier sinnverwandt mit dem ersten sind, und daß sie die genaue Erfüllung der Weissagung geschichtlich bestätigen. Auch fällt der Umstand nicht wenig ins Gewicht, daß diejenigen, welche in der Weise die Erfüllung geschichtlich bestätigten, ohne Bezugnahme auf die Prophezeiung, gerade die vom Apostel angewandte Redefigur gebrauchten. Aus den unparteiischen Zeugnissen dieser Fachmänner —Männer von großen und ausgebildeten Geistesfähigkeiten und allgemein anerkannten klaren Urtheilsvermögen—geht unzweifelhaft hervor, daß die eigenthümliche Art und Weise, auf welche die Ver. Staaten ins Dasein traten, aufs zutreffendste der Entwickelung des zu betrachtenden Symbols entsprechen.

Wir gehen jetzt einen Schritt in der Untersuchung weiter, indem wir fragen: War das „Aufsteigen" der Ver. Staaten der Art, daß seine Errungenschaften den Forderungen der Prophetie genügen? Waren auch die gemachten Fortschritte groß und rasch genug, um dem merklichen und sichtbaren Wachsen, welches Johannes an dem zweihörnigen Thiere wahrnahm, zu entsprechen?

Jeder nur einigermaßen belesene Mensch weiß, was die Ver. Staaten heutzutage sind und wird auch wissen, soweit sich dies durch Worte darstellen läßt, was sie bei Beginn ihres Entstehens waren.

Es ist nur etwas über hundert Jahre her, seitdem diese Nation ein unabhängiges Dasein erlangte, und wo ist ein Volk in der Vergangenheit oder in der Gegenwart, welches nach so kurzem Bestehen einen ähnlichen Fortschritt wie die Ver. Staaten aufzuweisen hätte? Rom war nach einem hundertjährigen Bestande kaum außerhalb der Grenzen Italiens bekannt. Anders verhält es sich mit diesem Reiche des Westens, denn noch vor Ablauf von hundert Jahren erfüllte sein Ruf bereits die ganze Erde und erregte die Neugier und den Neid der

bei weitem älteren, stillstehenden Königreiche der alten Welt. Diese Nation nahm ihren Anfang mit nur wenigen kleinen Ansiedlungen einiger ernsten Männer, die sich auf einem schmalen Streifen Landes an der atlantischen Küste niedergelassen hatten; heute dagegen hält die Regierung der Ver. Staaten ihr Schild über ein mächtig Volk, dessen ungeheures Gebiet sich von Ozean zu Ozean erstreckt, vom eisigen Norden bis hinab zum glühenden Süden, und umschließt mit seinen Grenzen mehr bewohnbares Land, als Rom je, in den Tagen seiner herrlichsten Blüthe, nach einem mehr als siebenhundertjährigen Bestehen beherrschte.

Mit Verwunderung und Staunen blickte die Menschheit auf den rasenden Fortschritt dieses Volkes.

Emile de Girardin schrieb in der *La Liberté* (1868):

„Die Bevölkerung Amerikas, ungeschwächt durch Militair-Aushebungen, vermehrt sich mit wunderbarer Schnelligkeit, und der Tag dürfte in nicht zu großer Ferne liegen, wenn sie sechzig oder achtzig Millionen Seelen zählen wird. Dieser Parvenü (Emporkömmling) ist sich seiner Wichtigkeit und seiner Bestimmung auch bewußt. Man höre nur seinen stolzen Ruf: ‚Amerika für die Amerikaner!' Seht doch, wie er Rußland seine Allianz verspricht, und wie diese Macht, welche Stärke wohl zu schätzen weiß, mit Freuden die Hand des Riesen von gestern ergreift.

„Sind nicht unsere Königreiche nur Spielzeug angesichts seiner beispiellosen Fortschritte und Verbindungen? Was ist dieses Zündnadelgewehr, welches wir uns bemühen aus Preußen zu beziehen, um nächstes Jahr die Erfinder damit zu übertreffen? Wäre es nicht vielmehr besser, Amerika die Grundsätze der Freiheit, welche es verkörpert, zu entlehnen? Grundsätze, aus welchen sein Bürgerstolz, seine riesenhafte Industrie und sein schreckhaftes Festhalten an den republikanischen Einrichtungen seines Landes herkommen?"

Die bereits angeführte *Dublin* (Irland) *Nation* brachte um 1850 folgenden Artikel:

„Im Osten erhebt sich ein gewaltiger Centaur [Ungeheuer], das russische Kaiserreich genannt. Mit einem civilisirten Kopf und Antlitz verbindet es die Sehnen eines ungeheuren, barbarischen Rumpfes. Dort vermag das Hirn eines einzigen Mannes 70,000,000 Menschen in Bewegung zu setzen. Dort beschränken sich alle Volkssagen auf Angriffe

und Eroberungen im Westen. Nur zwei Stände lassen sich daselbst unterscheiden—Leibeigene und Soldaten. Seine Karte der Zukunft schließt Konstantinopel und Wien als Außenposten von St. Petersburg ein.

„Im Gegensatz dazu erhebt sich im Westen, noch mehr staunenerregend, das amerikanische Reich. Wir Inselbewohner haben gar keine Vorstellung von den außergewöhnlichen Vorgängen, welche inmitten der Erdenstille täglich dazu beitragen die Macht und Herrlichkeit dieser riesigen Nation zu vermehren. Innerhalb von drei Jahren wurden Gebiete von größerem Umfange als die drei Königreiche [Großbritannien, Irland und Schottland] nebst Frankreich und Italien friedlich und fast als selbstverständlich der Union beigefügt.

„In einem Zeitraume von siebzig Jahren schlossen sich siebzehn neue selbständige Staaten, deren kleinster größer ist als Großbritannien, auf friedliche Weise der Föderation an. Es wurden keine stehenden Heere angeworben, keine Staatsanleihen erhoben, keine großen Anstrengungen gemacht, gleichwohl besteht sie. Auch brachte die letzte Post die Neuigkeit, daß noch drei andere große Staaten im Begriffe stehen, sich mit den dreißig zu vereinigen—Minnesota im Nordwesten, Deseret [Utah] im Südwesten und Californien an der Westküste. Diese drei Staaten bedecken einen Flächenraum halb so groß wie das europäische Festland."

Mitchell, in seinem Schulatlas [vierte verbesserte Ausgabe] bemerkt S. 101 über die Ver. Staaten:

„Wenn wir in Betracht ziehen, daß sich die Einwohnerzahl vor hundert Jahren nur auf eine Million belief, so haben wir hier das trefflichste Beispiel nationalen Wachsthums, welches sich in der ganzen menschlichen Geschichte finden läßt."

Doch wir wollen diese allgemeinen Aussagen in die besser verständliche Form von Thatsachen und Zahlen setzen. Kurz vor der großen Reformation, nicht ganz vierhundert Jahre zurück, wurde diese westliche Halbkugel entdeckt. Die Reformation weckte die Nationen auf, welche in den traurigen Banden des Aberglaubens gefesselt lagen, und brachte sie zur Erkenntniß der Thatsache, daß es ein vom Himmel geschenktes Recht eines jeden Menschen sei, Gott nach den Eingebungen seines eigenen Gewissens anzubeten. Aber Herrscher geben ihre Macht nur ungern auf, und der Religionszwang drückte das Volk immer noch

schwer. Unter diesen Umständen beschloß ein Häuflein religiöser Helden in den entlegenen Einöden Amerikas die lang ersehnte bürgerliche und religiöse Freiheit zu suchen. Vor zweihundert und vierundsechzig Jahren—am 22. Dez. 1620—landete die „Mayflower" einhundert dieser freiwilligen Exulanten an der Küste von Neu-England. „Hier ward," sagt Martyn, „Neu-England geboren und sein erstes Kindeslallen war—ein Gebet und eine Danksagung zum Herrn."

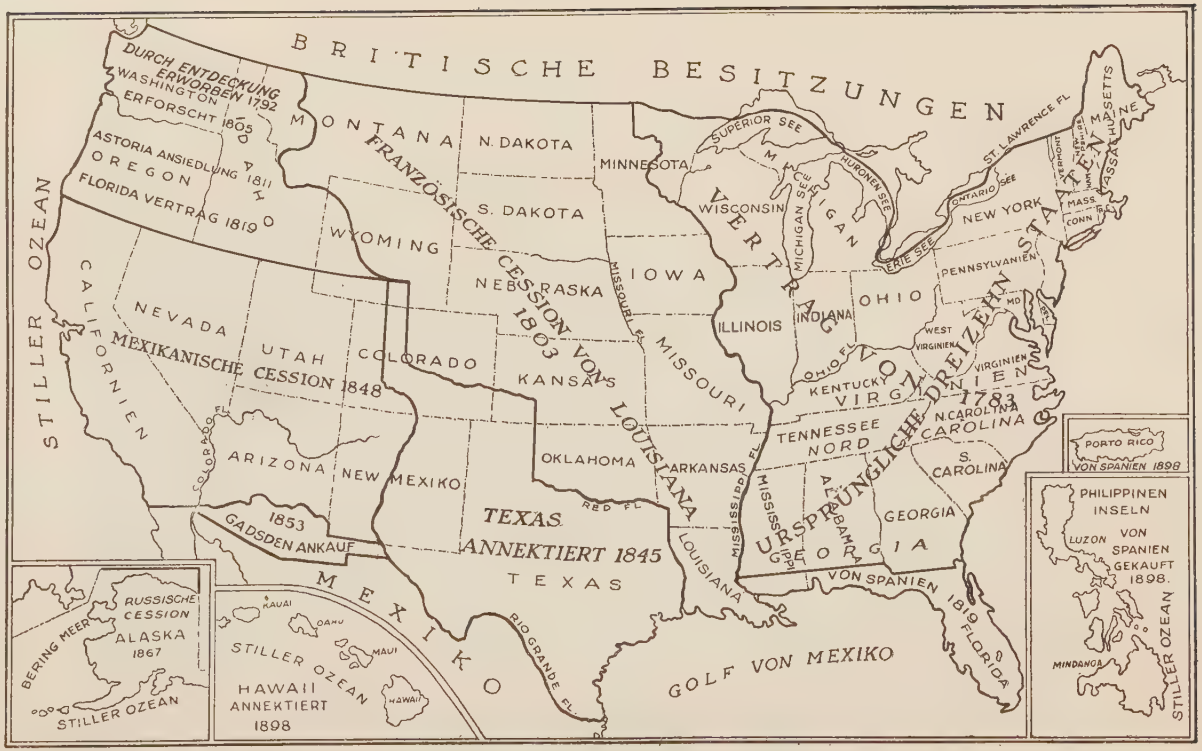
Eine andere dauernde englische Ansiedelung wurde in Jamestown, Va., im Jahre 1607 gemacht. Im Laufe der Zeit wurden noch andere Niederlassungen gegründet, welche insgesammt bis zur Unabhängigkeitserklärung, am 4. Juli 1776, der englischen Krone unterthan waren.

Die Bevölkerung dieser Kolonien betrug, nach den Berichten des *United States Magazine* vom August 1855, in 1701—262,000; in 1749—1,046,000; in 1775—2,803,000. Um diese Zeit begannen sich die amerikanischen Kolonien gegen die Bedrückungen von Seiten ihres Mutterlandes aufzulehnen und 1776 erklärten sie sich nach Recht und Gerechtigkeit als eine freie und unabhängige Nation. Im Jahre 1777 nahmen die Abgeordneten der dreizehn ursprünglichen Staaten—Neu-Hampshire, Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, Neu-York, Neu-Jersey, Pennsylvanien, Deleware, Maryland, Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgia in einer Sitzung des Kongresses die Bundes-Artikel entgegen. Der Revolutionskrieg endigte 1783 durch einen Friedensvertrag mit Großbritannien, worin unsere Unabhängigkeit anerkannt und uns ein Gebiet von 815,615 Quadratmeilen zugestanden wurde. Unsere Konstitution wurde 1787 abgefaßt, von den vorerwähnten dreizehn Staaten bestätigt und trat am 1. März 1789 in Kraft. So ward das amerikanische Staatsschiff glücklich vom Stapel gelassen, mit einem Gebiete von nicht ganz einer Million Quadratmeilen und einer Einwohnerzahl von ungefähr drei Millionen Seelen.

Damit sind wir im Jahre 1798 angelangt, in welchem Jahre aber auch die Prophezeiung diese Regierung einführt. Unser Wachsthum an Gebiet seit der Zeit war geradezu ein Wunder für die politisch engumgränzten Reiche des Ostens. In weniger als fünf Jahren verdoppelte sich die Ausdehnung unseres Territoriums durch den 1803 erfolgten Erwerb Louisianas von Seiten Frankreichs, dessen Flächen-

BY PERMISSION OF THE PERRY PICTURES CO., MALDEN, MASS. FROM PAINTING BY ROTHERMEL, 1817-1895. COPYRIGHT, 1900, BY E. A. PERRY.

Landung der Pilgerväter.



Karte, das territoriale Wachstum der Ver. Staaten darstellend.

inhalt 930,928 Quadratmeilen betrug. Dazu kamen später noch Florida, Texas, Oregon, Californien, Arizona (Neu-Mexiko) und Alaska mit einem Gesammt-Flächeninhalt von 1,931,849 Quadratmeilen, so daß also unser gegenwärtiges Ländergebiet im Ganzen 3,678,392 Quadratmeilen umfaßt.

Während nun hier die Ausbreitung auf eine so rasche Weise vor sich ging, wie war es mit den anderen leitenden Nationen der Erde? Das Verlagshaus von Macmillan & Co. in London veröffentlicht in seinem *Statesmans Year Book* für 1867 einen interessanten Bericht über die Veränderungen, welche in dem Zeitraume von 1817 bis 1867 in Europa vor sich gingen. Demselben entnehmen wir folgende Angaben:

„Das halbe Jahrhundert hat drei Königreiche, ein Großherzogthum, acht Herzogthümer, vier Fürstenthümer, ein Kurfürstenthum und vier Republiken vernichten sehen. Es entstanden drei neue Königreiche und eines wurde zum Kaiserreiche erhoben. Es gibt jetzt ein und vierzig Staaten in Europa gegen neun und fünfzig in 1817. Nicht minder beachtenswerth ist die Gebiets-Erweiterung der hauptsächlichsten Staaten der Welt. Rußland annektirte ungefähr 567,364 Quadratmeilen; die Ver. Staaten 1,968,009; Frankreich 4,620; Preußen 29,781; Sardinien, indem es sich nach Italien hin erweiterte, vermehrte sich um 83,041, und das indische Reich um 431,616 Quadratmeilen. Die Hauptstaaten, welche Gebiet verloren, sind die Türkei, Mexiko, Oesterreich, Dänemark und die Niederlande."

Wir möchten den geneigten Leser bitten, seine besondere Aufmerksamkeit diesen Einzelheiten zu widmen. Während des letzten halben Jahrhunderts traten einundzwanzig Regierungen von der Staatenbühne ab, und nur drei neue erschienen darauf. Fünf verloren an Gebiet, anstatt zu gewinnen, und nur fünf mit Einschluß des unserigen erweiterten ihr Territorium. Nur ein einziger Staat erreichte einen Zuwachs von etwas mehr als einer halben Million Quadratmeilen, wohingegen der unsrige beinahe zwei Millionen betrug. Demnach übertrifft die Gebietserweiterung der Ver. Staaten die irgend einer anderen Nation um mehr als vierzehn hundert tausend Quadratmeilen und um mehr als hundert tausend die aller anderen Nationen auf der ganzen Erde. Und dies alles, lieber Leser, zu der Epoche, als die Prophetie bezüglich des zweihörnigen Thieres unseren Blick auf jene

Regierung lenkt, welche gerade dann zu Macht und Ansehen gelangen sollte. Wenn man bei einer Rundschau des gesammten Erdballs solchen Thatsachen begegnet, kann man dann noch im Zweifel darüber sein, von welcher Regierung man in jenem Zeitraume insonders sagen könnte, daß sie am „aufsteigen" war?

Betreffs der Bevölkerung liefern uns die Schätzungsberichte der verschiedenen Jahrzehnte seit 1798 die folgenden Tabellen: In 1800 war die Gesammteinwohnerzahl der Ver. Staaten 5,305,925; in 1810–7,239,814; in 1820–9,638,191; in 1830–12,866,020; in 1840–17,069,453; in 1850–23,191,876; in 1860–31,445,089; in 1870–38,555,983; in 1880–50,000,000, und gegenwärtig (1885) ist sie über 54,000,000.

In gleichem Verhältnisse steht das industrielle Wachsthum unseres Landes. Vor neunzig Jahren gab es hier zu Lande noch keine Baumwollenspinnerei, während wir jetzt deren ungefähr 1,100 zählen. Es liegen kaum drei und fünfzig Jahre hinter uns, seitdem die erste Eisenbahn, die Baltimore und Ohiobahn, mit einem Geleise von dreiundzwanzig Meilen eröffnet wurde. Am 1. Jan. 1883 betrug das Schienennetz ungefähr 115,634 Meilen, welches mit einem Kostenaufwande von $5,750,000,000 hergestellt worden war. Es sind erst vierundvierzig Jahre her seit der Erfindung des magnetischen Telegraphen, und doch ist gegenwärtig die Drahtbahn dieses schnellfüßigen Boten schon 250,000 Meilen lang und erstreckt sich bis in jeden Winkel des Landes.

Ebenso rasch hat sich auch der Ackerbau entwickelt, so daß der Ertrag der Maisernte 1882 bereits 2,720,000,000 Bushel betrug; Weizen...520,000,000; Heu...32,000,000 Tonnen. Hinsichtlich der Viehzucht ist unser Land das erste der Welt, denn es hat 38,000,000 Rinder, 48,000,000 Schweine und 36,000,000 Schafe. Nur unsere Pferdezucht kommt in zweiter Linie, da Rußland 20,000,000 Pferde gegen unsere 10,500,000 aufzuweisen hat.

Unsere Produktion von Kohlen beläuft sich alljährlich auf 80,000,000 Tonnen; Steinöl (Petroleum) auf 27,500,000 Barrels (Fässer); Roheisen auf 4,000,000 Tonnen und die Verfertigung von Stahl-Eisenbahnschienen auf 900,000. Californien und die angrenzenden Territorien lieferten $1,000,000,000 in Gold während der letzten zwanzig Jahre. Das gesammte Kohlenbett der Welt, ausschließ-

lich der Ver. Staaten, wird auf 26,000 Quadratmeilen geschätzt, wogegen das der Ver. Staaten allein, Alaska sogar nicht eingerechnet, auf 200,000 Quadratmeilen angegeben wird; es ist demnach achtmal größer als das der übrigen Erde. Unsere jährliche Baumwollenernte ist circa $180,000,000 werth und die Fruchternte $40,000,000. Das Land zählt zur Zeit 300 Hochschulen und 15,000 Zeitungen. Im Jahre 1775 gab es fünfzig Postämter, welche der General-Postmeister Dr. Franklin ganz bequem zu Wagen besuchte. Jetzt übersteigt ihre Zahl 33,000 und die Länge unserer Poststraßen beträgt 256,000 Meilen. Drei Eisenbahnlinien laufen quer durch den Kontinent vom Atlantischen bis zum Stillen Ozean und eine vierte naht sich ihrer Vollendung.

Auch zeigt sich die Größe unserer Macht in dem Einflusse, welchen wir auf andere Nationen ausüben. Townsend spricht sich in seinem obenangeführten Werke auf Seite 462 in der Weise über Amerika aus:

„Aus seiner Entdeckung entstand die europäische religiöse Reformation, aus unserem Unabhängigkeitskriege die revolutionäre Periode in Europa. Unsere schnelle Entwickelung unter den großen Staaten und glücklichen Völkern verursachte eine Einwanderung, welche großartiger ist als die von Asien nach Europa in den letzten Jahrhunderten des römischen Reiches. Sobald als sich unsere Flagge auf dem Atlantischen Ozean zeigte, sandte Europa seine Einwanderung und ihr Erscheinen am Stillen Meere elektrisirte den ganzen Orient. Sie kommen in zwei endlosen Flotten von Ost und West, und eine Heerstraße hat sich für sie zwischen den beiden Meeren aufgethan. Wir haben Irland um die Hälfte seiner Einwohnerschaft erleichtert, und Deutschland sendet uns täglich ganze Dorfschaften zu. Von England kommen gute Arbeiter in solchen Massen, daß seine Jack Bunsbys* darüber erschrecken. Was wird denn das Ende dieser ungeheuren Einwanderung sein?"

Der *American Traveler*, herausgegeben in Boston, Mass., bringt in seiner Ausgabe vom 24. Feb. 1883 den folgenden Bericht:

„Die Zunahme der Einwanderung ist eine der auffallendsten

*Ein Schiffskommandant in Dickens' Roman „Dombey und Sohn," zu welchem sein Freund, Kapitän Cuttle, aufschaute als ein Orakel und Philosoph.

Erscheinungen unserer Zeit. In 1881 betrug die Gesammt-Einwanderung 720,000 Seelen, und 1882 sogar 735,000. Diese Zahlen sind bemerkenswerth. Sie bedeuten, wenn die Einwanderung in diesem Verhältnisse fortdauert, eine Vermehrung unserer Bevölkerung von sieben Millionen Menschen, und zwar durch Einwanderung allein, in diesem Jahrzehnte."

Dies wäre mehr als doppelt die Gesammtbevölkerungszahl des Landes zur Zeit unserer Unabhängigkeits-Erklärung. Man nimmt an, daß die Einwanderer vom letzten Jahre eine Geldsumme von $62,470,000 mitbrachten, und wenn die Arbeitskraft eines jeden einen Werth von $1,000 repräsentirt, wie man sorgfältigen Schätzungen zufolge behauptet, so hat Europa in den letzten zwei Jahren die schöne Summe von $1,455,000,000 zu unserem Betriebs-Kapital beigetragen.

Townsend (Seite 608) sagt von unserer Stellung und unserem Einflusse auf dem Stillen Meere:

„Auf dem Stillen Meere begegnen sich vier Mächte (England, Frankreich, Holland und Rußland) in ebenmäßiger Weise mit den Ver. Staaten. Die letzteren haben keine auswärtigen Besitzungen und haben auch nicht das Verlangen nach solchen, erfreuen sich aber doch eines großen Einflusses in Japan, der Gunst von China, eines freundschaftlichen Einvernehmens mit Rußland und stehen auf gutem Fuße mit allen großen, englischen Kolonien, welche dort angesiedelt sind. Die Ver. Staaten stellen die einzige Macht am Stillen Meere vor, welche sich weder Intriguen, Betrug, Neid, Härte noch Grausamkeit zu Schulden kommen ließ, während sie sich in Bezug auf Einfluß den ersten Rang sicherte, ohne dabei die Eifersucht einer anderen Macht zu erregen—vielleicht mit der Ausnahme von England, welches niemals großmüthig handelt."

Der Achtbare Wm. H. Seward that bei der Rückkehr von seiner berühmten Reise um die Welt den Ausspruch: „Amerikaner sind nun auf der ganzen Welt in Mode."

Ehe wir die Reihe von Zeugnissen schließen, wollen wir noch einen Auszug über diesen Punkt geben. In dem Neu-Yorker *Independent* vom 7. Juli 1870, bemerkt der Achtbare Schuyler Colfax, damals Vize-Präsident der Vereinigten Staaten, in einem flüchtigen Ueberblick der vergangenen Geschichte des Landes:

„Seine Geschichte ist in der That wunderbar gewesen. Obgleich es

unter dem Drucke der Tyrannei ins Leben trat, so lief es doch seine Bahn hinan, und zwar mit den sicheren Schritten eines Siegers. Von dem rauhen, stürmischen Klima Neu-Englands, den Ufern des Chesapeakes, den Savannen von Carolina und Georgia stiegen die Nachkommen der Puritaner—Kavaliere und Hugenotten—über die hoch emporragenden Gebirge der Alleghanie, welche noch vor einem Jahrhundert die Grenze der Civilisation auf der einen und eines beinahe undurchdringlichen Barbarenthums auf der anderen Seite waren; bald wehten die Banner der Republik in den Thälern und auf den Höhen des Ohio, des Mississippi und Missouri. Auch hier wurde noch nicht Halt gemacht, sondern der Strom amerikanischen Fortschrittes ergoß sich von hier aus auch über das ausgedehnte Gebiet der westlichen Ebenen. Von den schneeigen Gipfeln der Sierras blickt man nun hinab auf die amerikanischen Staaten, welche am Stillen Meere liegen. Zwar sind es Kaiserreiche an sich selbst, hinsichtlich ihrer Hülfsmittel und ihres Reichthums, doch hielten sie in der dunkelsten Stunde treu zu der Nation, deren rechtmäßige Macht und Gewalt sie anerkannten, und mit der sie jetzt auch stolz den Ruhm theilen.

„Von einem Ländchen mit einem Flächeninhalt von kaum neunhundert tausend Quadratmeilen ist es zu einem Landkomplexe von über drei und ein halb Millionen Quadratmeilen herangewachsen, fünfzehnmal größer als England und Frankreich zusammen. Die Länge seines Meeresgestades mit Einschluß von Alaska ist gleich einer um die ganze Erde gezogenen Linie, und dasselbe umschließt ein Gebiet, welches viel ausgedehnter ist als die Besitzungen der Römer in den glänzendsten Tagen ihrer Eroberungen und ihres Ruhmes. Mit einem Fluß-, See- und Küstenhandel, welcher auf mehr als zwei tausend Millionen Dollars jährlich geschätzt wird; mit einem jährlichen Eisenbahneinkommen von vier bis sechs tausend Millionen und einem Binnenhandel, der sich alle Jahre auf fast zehntausend Millionen Dollars beläuft; mit einem Betriebs-Kapital von über zwei tausend Millionen Dollars, das in industriellen, technischen und Bergwerks-Unternehmungen angelegt ist; mit einer wirklichen Landesbesitznahme von über fünf hundert Millionen Acker, welche mit allem, was dazu gehört, auf sieben tausend Millionen geschätzt werden und jährliche Ernten im Betrage von etwa drei tausend Millionen Dollars erzeugen; mit einem Ländergebiete, welches, wenn man Belgien mit seiner Be-

völkerung als Maßstab gelten läßt, groß genug ist, um alle die jetzigen Einwohner der Welt aufzunehmen und mit einer Gleichheit der Gesetze, welche selbst dem Aermsten und Niedrigsten garantirt ist: können wir mit männlichem Stolze, gleich den Römern in ihren Ruhmes-Tagen, auf den herrlichsten Titel der Welt Anspruch machen und sagen: ‚Ich bin ein amerikanischer Bürger.'"

Und wie viel Zeit ist darüber vergangen, seit sich diese merkwürdige Umgestaltung vollzogen hat? Mit Edward Everett mögen wir auf diese Frage antworten: „Die sind erst kürzlich gestorben, welche die Erstgeborenen der Pilger sahen;" oder mit Townsend: „Das Gedächtniß eines Mannes reicht von der allerersten Regierung bis zu dieser Zeit herüber—wo acht und dreißig Millionen Einwohner (er müßte jetzt drei und sechzig Millionen sagen), die an zwei verschiedenen Ozeanen und in zwei Zonen leben, in Washington durch Vertreter repräsentirt werden und in jeder Hafen- und Hauptstadt ihre Konsuln und Gesandten haben."

Diese Thatsachen sind mehr als hinreichend, um die Anwendung von dem Symbole des zweihörnigen Thieres auf unsere Regierung zu rechtfertigen.

Charakter der durch das zweihörnige Thier dargestellten Regierung.—Unter dieser Abtheilung unseres Gegenstandes finden wir noch weitere Beweise, daß das Symbol unsere Landesregierung darstellt. Johannes beschreibt die Macht mit den Worten: „Und hatte zwei Hörner gleichwie das Lamm." Die Hörner eines Lammes deuten erstlich seine Jugendlichkeit und zweitens seine Unschuld und Sanftmuth an. Das Alter der Ver. Staaten entspricht in bewunderungswürdiger Weise dem Symbole, als einer Macht, die erst kürzlich entstand, eine Eigenschaft, die sich bei keiner Nation der Erde finden läßt. Wenn wir nun noch im Stande sind, das Geheimniß seiner Stärke und Macht ausfindig zu machen, und festzustellen, was augenfällig seinen Charakter bestimmt, oder welches sein äußerliches Bekenntniß ist, so können wir auch damit die zwei Hörner erklären, welche seine Macht und seinen Charakter anzeigen sollen. Der Achtb. J. A. Bingham liefert uns den Schlüssel zu diesem Geheimniß, indem er sagt, daß es der Zweck derjenigen war, welche diese Gestade zuerst aufsuchten, etwas zu gründen, „was die Welt seit Jahrhunderten nicht gesehen hatte; nämlich, eine Kirche ohne einen Papst und einen Staat

ohne einen König." Mit andern Worten, dies sollte eine Regierung sein, wo die Kirche von der Bürgermacht getrennt bestehen, und wo der freien Ausübung der bürgerlichen und religiösen Freiheit kein Hinderniß in den Weg gelegt werden sollte.

Welches sind die Grundzüge unserer Verfassung in dieser Hinsicht? Das wichtige Dokument, in welchem unsere Vorfahren als die Sicherungsakte ihrer Freiheit die Erklärung der Unabhängigkeit niederlegten, enthält die Worte: „Wir halten diese Wahrheiten für selbstverständlich, daß alle Menschen gleich geboren sind, daß sie von ihrem Schöpfer mit gewissen unveräußerlichen Rechten begabt wurden, zu denen Leben, Freiheit und Trachten nach Glück gehören." Und in Art. IV, Sekt. 4 der Konstitution der Ver. Staaten finden sich folgende Worte: „Die Ver. Staaten garantiren einem jeden Staate in der Union eine republikanische Verfassung." Eine republikanische Staatsverfassung ist eine solche, in welcher die Macht in den Händen des Volkes ist, und in der vom Volke erwählte Repräsentanten die gesetzgebende Körperschaft sind.

Dies ist eine genügende Garantie für Bürgerfreiheit. Wie steht es aber betreffs der Religionsfreiheit? In Art. VI der Konstitution lesen wir: „Es soll keine Religions-Prüfung verlangt werden zur Befähigung, irgend ein öffentliches Amt in den Ver. Staaten zu bekleiden." Art. I der „Verbesserungen der Konstitution" lautet: „Der Kongreß soll kein Gesetz betreffs einer religiösen Einrichtung machen, oder die freie Ausübung einer solchen verbieten."

George Washington beantwortet die Anfragen eines Komites der Baptisten Gesellschaft in Virginien, rücksichtlich des Planes der Konstitution unter dem 4. Aug. 1789, in dieser Weise:

„Hätte ich die geringste Ahnung, daß irgend welche Schwierigkeit entstehen könnte aus der Konstitution, welche von der Konvention angenommen wurde, deren Präsident zu sein ich die Ehre hatte, bezüglich der Rechte einer religiösen Denomination, so würde ich meinen Namen nie und nimmer unter jenes Schriftstück gesetzt haben. Stände auch nur im geringsten zu befürchten, daß die allgemeine Regierung so geführt werden würde, daß dadurch die Gewissensfreiheit irgendwie in Gefahr geräthe, so bitte ich versichert zu sein, daß niemand bereiter sein könnte, wie ich selbst, die betreffenden Theile zu verbessern oder umzuändern und dadurch alle religiösen Verfolgungen zu verhindern."

Im Jahre 1830 wurde dem Komite des Kongresses für Postämter und Poststraßen eine Bittschrift vorgelegt, worin man das Einstellen der Transportation von Postsachen, sowie auch das Schließen von Postämtern am Sonntag nachsuchte. Das Komite berichtete zu Ungunsten der Bittsteller. Sein Bericht wurde angenommen, auf Ersuchen des Senates der Vereinigten Staaten gedruckt und das Komite von einer weiteren Untersuchung des Gegenstandes entbunden. Betreffs der Konstitution sagt dasselbe:

„Wir suchen in diesem Schriftstück vergeblich nach einem Beweise, ob der erste oder der siebente Tag oder ob irgend ein Tag von dem Allmächtigen geheiligt wurde.

„Die Konstitution achtet das Gewissen des Juden ebenso hoch, als das des Christen, und gibt weder das Recht, Maßregeln zu fassen, welche das Gewissen einer einzelnen Person angreifen, noch solche, die eine ganze Gesellschaft angehen. Derjenige Repräsentant, welcher diesen Grundsatz zu verletzen wagte, würde dadurch seine Bevollmächtigung als Delegat verlieren und das Vertrauen seiner Konstituenten einbüßen. Sollte es der Kongreß unternehmen, den ersten Tag der Woche heilig zu erklären, so würde damit weder der Jude noch der Sabbatarier überzeugt werden. Es wäre unbefriedigend für beide, und würde keinen bekehren . . . . Falls ein Gesetzakt einen Punkt des Gesetzes Gottes auslegt, oder dem Bürger eine religiöse Pflicht vorschreibt, so mag er mit demselben Rechte einen jeglichen Theil der göttlichen Offenbarung auslegen und die Erfüllung religiöser Pflichten erzwingen, sogar bis auf die Formen und Gebräuche des Gottesdienstes, die Stiftung der Kirchen und den Unterhalt der Geistlichkeit.

„Die Verfasser der Konstitution erkannten den ewigen Grundsatz, daß das Verhältniß des Menschen zu seinem Gott über menschlichen Gesetzesverfassungen steht, und daß sein Gewissensrecht unveräußerlich ist. Vernunftsschlüsse waren unnöthig, diese Wahrheit erst festzustellen; wir sind uns derselben in unserer eigenen Brust bewußt. Dieses Bewußtsein war es, welches trotz Menschensatzungen so viele Märtyrer in Qualen und Flammen standhaft erhielt. Sie hatten das Gefühl, daß ihre Pflicht gegen Gott alle menschlichen Verfassungen übersteige und daß Menschen keine Macht über ihr Gewissen ausüben können. Dies ist ein uns angeborner Grundsatz, den nichts auszurotten vermag.

„Es ist ferner eine Thatsache, daß Gegenbittschriften, von gleicher Achtbarkeit, sich gegen das Einschreiten des Kongresses auflehnten, weil es unkonstitutionell sei, über religiöse Sachen gesetzlich zu verordnen."

Die Bibel und nur die Bibel soll dem Protestanten als Richtschnur des Glaubens dienen, und die Freiheit, Gott nach den Eingebungen seines Gewissens anzubeten, ist der Maßstab religiöser Freiheit in diesem Lande. Aus den hier angeführten Auszügen wird es klar, daß, während die Regierung einem jeden ihrer Bürger den höchsten Grad von bürgerlicher Freiheit erlaubt (ohne ihm jedoch Zügellosigkeit zu gewähren), hat sie beschlossen dem Volke keine religiöse Beschränkung aufzulegen, sondern ihm alle Freiheit zu gestatten, Gott nach protestantischen Grundsätzen anzubeten.

Dies sind die zwei großen Prinzipien, welche insonders dem Volke beständig vor Augen schweben—Republikanismus und Protestantismus. Was könnte gerechter, unschuldiger und lammähnlicher sein als dies? Hierin liegt das Geheimniß unserer Kraft und Macht. Wo wären wir heute, wenn ein Caligula oder ein Nero das Land beherrscht hätte? Dann wäre sicherlich kein Einwanderer zu unseren gastlichen Gestaden gekommen, und unser Land hätte der Welt nie ein so unvergleichliches Beispiel von nationalem Wachsthum gegeben.

Townsend (Old World and New, p. 341) bemerkt dazu:

„Was zog diese Leute an? Einmal, unzweifelhaft, unsere Zone und die natürlichen Vorzüge unseres Kontinents; in späteren Jahren, zum andern, unser wohl begründeter nationaler Ruf und die Sicherheit unserer Einrichtungen; doch die bedeutendste Anziehungskraft übte wohl die Thatsache aus, daß Amerika eine Republik und wir ein republikanisches Volk waren. Seufzend unter dem Drucke eines erkünstelten Regierungswesens, mag es noch so glänzend sein, sehnten sich die Völker Europas, wie ein Kranker, der nach der freien Natur, schönen Aussichten und dem blauen Himmel verlangt, nach einer völlig zwangslosen Unabhängigkeit, nach einer eigennützigen Unternehmungslust, und hier fanden sie dies alles."

Nach allen diesen Erörterungen kommen wir zu der Ansicht, daß das eine der beiden Hörner unsere republikanische Staatsverfassung, und das andere die protestantische Kirchengewalt darstellt. Daß diese unsere Ansicht die richtige ist, ergibt sich aus den Thatsachen, welche

bei der Erklärung anderer, durch Hörner versinnbildeter Mächte festgestellt wurden. (1.) Gehörten die zwei Hörner einem Thiere, so würden sie eher eine Vereinigung als eine Trennung andeuten, wie z. B. der Widder in Dan. 8. (2.) Wird ein Horn manchmal angewandt, nur um das kirchliche Element anzuzeigen, wie das kleine Horn am vierten Thier Daniels; und (3.) bezeichnet ein Horn mitunter auch nur die Staatsgewalt, wie z. B. das erste Horn der griechischen Ziege. Auf Grund dieser Thatsachen haben wir hier zwei Elemente, Republikanismus und Protestantismus, in einer Regierung vereinigt und durch zwei Hörner dargestellt, welche wie die Hörner eines Lammes waren. Dieselben lassen sich nirgendwo anders finden, noch zeigten sie sich bei irgend einer anderen Nation seit der Zeit, in der wir berechtigter Weise das Aufsteigen des zweihörnigen Thieres erwarten durften, mit Ausnahme der unserigen. Unsere Nation muß daher die in Frage stehende Macht sein.

Gegen diese Anwendung der zwei Hörner läßt sich gar nichts einwenden. Sie sind wie die Hörner eines Lammes, des biblischen Symbols der Reinheit und der Unschuld. Haarscharf entsprechen die Zustände in unserem Lande diesem Symbole; denn die Grundsätze sind allesammt recht schön, und von außen angesehen sind alle Einrichtungen recht prächtig. Aber, aber du armes Land! Die Ausführung deiner Gesetze straft dies alles Lügen. Du hast fürwahr das Aussehen eines Lammes, aber deine Stimme verräth deine Drachennatur.

7. Eine republikanische Regierung.—Das zweihörnige Thier versinnbildet eine Nation unter einer republikanischen Staatsverfassung, wie wir dies aus dem Mangel an Kronen ersehen, welche sowohl auf seinem Kopfe, sowie an seinen Hörnern fehlen. Eine Krone ist ein bezeichnendes Symbol einer königlichen oder monarchischen Staatsverfassung, mithin können wir also aus dem Nichtvorhandensein derselben in unserem Falle auf eine Regierung schließen, in welcher die oberste Gewalt nicht in einem Herrscher verkörpert ist, sondern in der dieselbe sich in den Händen des Volkes befindet.

Sollte nun jemand gelegentlich gegen diese unsere Auslegung einwenden, daß die zehn Hörner des vierten Thieres in Dan. 7 auch keine Kronen hatten und gleichwohl doch keine Republiken vorstellten, so wird die einfache Entgegnung genügen, daß dies ganz und gar nicht der Grundzug jener Prophetie ist, denn die dort versinnbildeten Regie-

rungen waren insgesammt Monarchien oder Königreiche, und wurden auch als solche betrachtet. Es lag nun aber gar nicht in der Absicht der Prophetie, verschiedenartige Regierungsformen einander gegenüber zu stellen, wozu auch die Vision nicht den geringsten Raum bot; denn da sie alle ihrem Wesen nach gleich waren, so ward keinem der Symbole eine Krone beigegeben, und ihr Nichtvorhandensein beweist mithin gar nichts gegen uns. Anders verhalten sich die Dinge in unserem Falle. Hier spielen die Kronen bei einigen der symbolischen Darstellungen eine Hauptrolle, und deshalb hat der Drache Kronen auf seinen Köpfen und das Pardelthier Kronen auf seinen zehn Hörnern. Dieselben werden nun ganz ausdrücklich erwähnt, früher war dies nicht nöthig, da vor dieser Zeit alle symbolisirten Regierungen königliche waren. Jetzt aber wird eine Nation vorgeführt, welche diesen Charakter nicht hat, und um diese Thatsache hervorzuheben, wird ausdrücklich gesagt, daß sich auf den zehn Hörnern des Pardels Kronen befanden, und zur weiteren Verdeutlichung wird dann wieder von dem nächsten der in dieser prophetischen Linie vorgeführten Symbole mitgetheilt, dem zweihörnigen Thiere mit den lammartigen Hörnern, daß es keine Kronen hatte. Diese Andeutungen dürften wohl genügen, um die Wichtigkeit dieses Unterschiedes zur allgemeinen Erkenntniß zu bringen.

Es ist dies indeß nicht der einzige Beweis dafür, daß die versinnbildete Nation seiner Verfassung nach eine republikanische ist; denn aus dem 14. Verse ersehen wir, daß eine Berufung an das Volk gemacht wird, wenn eine öffentliche Handlung vollzogen werden soll: „Und saget denen, die auf Erden wohnen, daß sie dem Thier ein Bild machen sollen" u. s. w. Wäre die Verfassung eine monarchische gewesen, so hätte der König seinen Befehl ohne jegliche Berufung auf das Volk und ohne dasselbe erst lange zu fragen, veröffentlicht; die Thatsache also, daß hier eine Berufung an das Volk gemacht wird, zeigt deutlich, daß die Regierung eine Volksregierung ist. Und das ist ganz genau der Fall in unserem Lande und gilt von keiner anderen Nation der Erde, auf die man vernünftiger Weise das Symbol anwenden könnte.

8. Eine protestantische Nation.—Das zweihörnige Thier versinnbildet irgend eine Regierung, welche ihrem Bekenntniß nach protestantisch oder doch wenigstens nicht katholisch ist. Es wurde bereits

gezeigt, daß das vorhergehende Thier das Papstthum versinnbildete, und von dem zweihörnigen Thiere lesen wir, daß es die Erde und die darauf wohnen veranlaßte, das erste Thier anzubeten. In allen katholischen Ländern betet das Volk aus eigenem Antriebe das Thier an, oder mit anderen Worten, gehorcht den Satzungen des Katholizismus, ohne daß die Regierung es erst lange „machet," d. h. dazu antreibt. Die Thatsache nun, daß das Volk unter dieser Regierung seine Gottesverehrung nur auf Geheiß der staatlichen Obrigkeit vornimmt, zeigt klar, daß seine Religion nicht die katholische sein kann. Mithin muß es ganz unfehlbar der Protestantismus sein, denn nur diese zwei Religionssysteme sind im Christenthum von Bedeutung. Die Vereinigten Staaten sind eine protestantische Nation, und decken auf eine ans Wunderbare grenzende Weise alle darauf bezüglichen Forderungen der Offenbarung.

9. Die Stimme des Drachens.—Nachdem wir bisher nur gute Eigenschaften des Symbols zu betrachten Gelegenheit hatten, müssen wir jetzt mit Schmerz lesen, daß es „redete wie ein Drache." Bevor wir jedoch auf eine nähere Besprechung des Gegenstandes eingehen, wollen wir die bereits festgesetzten Punkte nochmals ins Auge fassen. Folgende Punkte wurden behauptet:

(1.) Die Regierung, dargestellt in dem zweihörnigen Thiere, muß eine Regierung sein, welche von den Mächten der alten Welt verschieden ist, seien sie weltlicher oder geistlicher Natur.

(2.) Sie muß sich hier auf der westlichen Halbkugel erheben.

(3.) Sie muß ums Jahr 1798 an Einfluß und Berühmtheit vor der ganzen Welt zu wachsen anfangen.

(4.) Sie muß auf friedliche Weise entstanden sein, und nicht wie andere Nationen ihre Macht durch Eroberungszüge und glückliche Unternehmungen im Felde vermehren.

(5.) Ihr Wachsthum muß so schnell sein, daß es den Beobachter ebenso in Staunen setzt, als dies das sichtbare Wachsen eines Thieres thun würde.

(6.) Ihre Staatsverfassung muß eine republikanische sein.

(7.) Ihr religiöses Bekenntniß muß das protestantische sein.

(8.) Sie muß, als ein Zeichen ihres Charakters und ihrer Regierungsgrundsätze, zwei große Prinzipien vor aller Welt zur Schau tragen, die an sich selbst vollkommen gerecht, unschuldig und lammähnlich sind.

(9.) Und schließlich muß sie ihr Werk in dem gegenwärtigen Jahrhundert vollziehen.

Wir haben gesehen, daß sich von diesen neun Punkten insonderheit sagen läßt: Erstens, daß sie soweit alle vollkommen der Geschichte der Ver. Staaten entsprechen, und zweitens, daß keine andere Regierung eine Geschichte aufzuweisen hat, welche dieselben deckt. Hinter diesen neun Schutzlinien liegt die Beweisführung sicher verschanzt.

Es bedarf einer gewuchtigen und unverwerfbaren Beweisführung und einer Reihe von ganz unzweideutigen Zeugnissen, um den amerikanischen Patrioten, der sein Land liebt und einen berechtigten Stolz auf seinen bisher nur glorreichen Ruf und seine Ruhmesthaten hat, davon zu überzeugen, daß der Schlußsatz der Prophetie gleichfalls auf unsere Regierung—der besten, welche die Welt bis dahin gesehen—Anwendung findet. Hier nämlich wendet sich der Apostel unmittelbar einem Theile des prophetischen Gemäldes zu, den Ungerechtigkeit schwärzt und Unterdrückung, Betrug, Intoleranz und Unrecht beflecken.

Der Beschreibung von dem lammähnlichen Aussehen dieses Symbols fügt Johannes sogleich die Worte bei: „Und [es] redet wie ein Drache." Der Drache, das erste Symbol in der prophetischen Kette, war ein schonungsloser Verfolger der Kirche Gottes. Das Pardelthier, welches ihm folgt, war ebenfalls eine kirchenfeindliche Macht, welche während 1260 Jahren das Leben von Millionen treuer Nachfolger Christi vernichtete. Das dritte Glied der Kette, das zweihörnige Thier, redet wie das erste und erweist sich damit als ein Drache im Herzen; denn „weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über," und im Herzen entstehen unsere Thaten. Daher ist auch diese Macht, sowie die übrigen eine verfolgende Macht, und dies ist auch der einzige Grund, weshalb sie in der Prophetie Erwähnung finden. Gottes Fürsorge für die Kirche, seine kleine Herde, war der Beweggrund, weshalb er ihr seinen Willen offenbarte und ihr die Feinde zeigte, mit denen sie zu kämpfen haben würde. Gegen diese Kirche richteten sich alle die mitgetheilten Werke des Drachens und des Pardels, und deshalb sind wir wohl auch zu der Annahme berechtigt, daß die Drachenstimme dieser Macht in irgend welcher Beziehung zu derselben Kirche steht.

Das „Reden" einer Regierung muß die öffentliche Kundgebung ihres Willens, seitens ihrer gesetzgebenden und vollziehenden Behörden

sein. Soll denn diese Nation ungerechte und unterdrückende Verordnungen wider das Volk Gottes erlassen? Soll der Brand der Verfolgung, welcher andere Länder in früheren Jahrhunderten verwüstete, auch hier angesteckt werden? Gern wollten wir ein anderes glauben; aber trotz der reinen Absichten der edlen Gründer dieser Regierung, trotz der würdigen Beweggründe und Endzwecke von Tausenden christlicher Patrioten der Jetztzeit, müssen wir uns doch an den Wortlaut der Prophetie halten und dürfen nichts weniger als das erwarten, was sie lehrt. Johannes hörte diese Macht reden, und ihre Stimme war die eines Drachens.

Auch ist ein solches Vorgehen unserer Regierung nicht so ganz unwahrscheinlich wie es beim ersten Anblicke erscheinen möchte; denn die große Masse des Volkes steht, trotz allem Licht des Evangeliums und trotz unserer Stellung zu demselben, noch immer auf einem Standpunkte, wo es dem Satan ein leichtes ist, ihre Herzen plötzlich mit den niedrigsten Antrieben zu erfüllen. Diese Nation soll, wie wir bereits gesehen haben, bis auf die Wiederkunft Christi bestehen, und die Bibel bringt uns mit klaren Worten den moralischen Zustand der Völker jener Tage zur Anschauung, welche diesem Ereignisse unmittelbar vorausgehen. Die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, und die Liebe in vielen erkalten. Matth. 24, 12. Mit den bösen Menschen aber, und verführerischen, wirds je länger je ärger; sie verführen und werden verführt. 2 Tim. 3, 13. Auch werden Spötter kommen und sagen: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft?" 2 Pet. 3, 3. 4. Die Erde wird voll Frevels sein, wie sie zu den Zeiten Noahs war, und Ausgelassenheit wird herrschen, wie in Sodom zu den Zeiten Lots. Luk. 17, 26–30. Wenn des Menschen Sohn erscheint, wird Glaube kaum auf Erden zu finden sein (Luk. 18, 8); und diejenigen, welche auf seine Wiederkunft vorbereitet sind, werden nur eine „kleine Herde" sein. Luk. 12, 32. Kann das Volk Gottes erwarten durch diese Periode zu gehen, ohne Verfolgungen leiden zu müssen?—Nein, das stände ja im hellen Widerspruch mit den Lehren, welche uns die Vergangenheit gibt, und wäre das gerade Gegentheil von dem, was wir nach dem Worte Gottes ganz sicher zu erwarten haben. „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden." 2 Tim. 3, 12. Falls dies jemals in der Geschichte der Kirche wahr gewesen ist, so können wir erwarten, daß es sich noch deutlicher in den

letzten Tagen verwirklichen wird, wenn die Welt am weitesten von Gott entfernt ist, und die Bösen jegliche Tiefe der Schlechtigkeit und Sünde ergründen.

Laßt nur erst einen solchen Verfolgungsgeist sich allgemein verbreiten, der sich gemäß der heiligen Schrift in den letzten Tagen zeigen soll, und wir werden sehen, wie schnell sich derselbe zu einem Organismus gestalten wird. Hier zu Lande ist der Wille des Volkes Gesetz. Sollte daher ein allgemeines Verlangen unter dem Volke wach werden, gewisse unterdrückende Verordnungen einzusetzen gegen diejenigen, welche sich zu einer unpopulären Lehre bekennen, was wäre alsdann leichter und natürlicher, als daß ein solches Verlangen sich zu einem einschreitenden System verwandelte, welches grausame Maßregeln in der Gestalt von Gesetzen im Gefolge hätte? Das ist es gerade, was die Prophetie andeutet; das ist die Zeit, wann der Drache seine Stimme hören läßt.

Die Grundstoffe sind schon vorhanden, um den Boden für eine verderbliche Ernte der Gottlosigkeit in der Zukunft fähig zu machen. Die politische Fäulniß ist nur das Vorspiel für noch größeres Verderben in jeglicher Hinsicht, welche alle Parteien ansteckt. Oeffne doch nur deine Augen und du wirst sehen, welche unredlichen Mittel angewandt werden, um ein öffentliches Amt zu erlangen—Bestechung, Betrügereien und falsches Abstimmen. Schaue doch hin auf die großartigen Schwindeleien, welche man vor einigen Jahren in der Municipal-Verwaltung der Stadt Neu-York entdeckte,—wo Millionen und aber Millionen von einem diebischen Beamtenheere ganz frech aus der Stadtkasse waren gestohlen worden. Betrachte dir nur einmal so recht genau den Civil-Dienst unserer Regierung. Die *Nation* vom 17. Nov. 1870 berührt diesen Punkt in einem Artikel mit folgenden Worten:

„Gewöhnlich glaubt man, daß die Zeitungen bei der Schilderung der Mißstände unseres Landes übertreiben, aber wir können mit gutem Rechte sagen, daß bis jetzt noch keine Beschreibung des Civildienstes der Ver. Staaten im Druck erschienen ist, welche ein ebenso treues Gemälde von der Habsucht, dem Eigennutz, Betrug, der politischen Fäulniß, Falschheit und Grausamkeit lieferte, wie die Privatberichte derer, welche mit der politischen Maschine ganz genau vertraut sind."

Beständig kommen neue Entdeckungen ans Licht, welche noch die Erwartungen derer übersteigen, die ohnehin schon das Schlimmste befürchten, da heutzutage das Unrecht unter allen Klassen der Bevölkerung mehr und mehr überhand nimmt. Mit Schrecken sieht das Volk, wie selbst die höchsten Beamten die gemeinsten Verbrechen vor seinen Augen begehen, und doch spricht eine um Volksgunst liebängelnde Geistlichkeit mit den süßesten Worten von einer Besserung der Welt und singt von einer zukünftigen goldenen Zeit.

Die in Detroit erscheinende *Evening News* vom 4. März 1876 sagt dazu:

„Die entdeckten Schwindeleien in der Verwaltung der Bundesregierung haben selbst die weitgehendsten Befürchtungen übertroffen. Es war wohl zu erwarten, daß man unter den Subalternbeamten in solchen Zeiten wie die jetzigen gelegentlich Schurken finden würde, daß sich aber ein Staatsminister als gemeiner Dieb entpuppt, ist wohl eine Thatsache, die mit Recht dazu angethan ist, die Nation mit Schrecken und die civilisirte Welt mit Verachtung gegen uns zu erfüllen. Wo soll das hinaus? Sind wir denn als ein Volk schon so tief gesunken, daß wir nur Gemeinheiten zur Oberfläche senden, können wir denn nicht mehr die wichtigsten Bundesämter vor der Rachgier elender Schurken sichern?"

Weiter sagt die nämliche *News:*

„Washington scheint eine Senkgrube der Ungerechtigkeit und Corruption zu sein. Ein Betrug nach dem andern von Seiten hochgestellter Beamten kommt ans Tageslicht. Belknap, Logan, Delano, Ingalls—und weiß der Himmel, wo die schwarze Liste schließt."

Seitdem die voranstehenden Zeilen geschrieben wurden, hat sich immer noch keine Besserung unserer sittlichen Zustände bemerkbar gemacht. Eine weitere Aufzählung von Belegen ist ganz überflüssig, da die Alltagsgeschichte solche in genügender Menge liefert um zu beweisen, daß die öffentliche Moral hier zu Lande, welche doch die einzige Garantie ist für Gerechtigkeit und Ehrlichkeit in einer Verwaltung wie die unserige, noch immer traurig darniederliegt.

Auch zieht noch aus einer anderen Himmelsgegend ein drohendes Uebel herauf. Aus der finstern Nacht eines dunklen Zeitalters schleicht ein gräßliches Ungethüm herauf und lauert mit scharfen Blicken auf eine Gelegenheit, die Freiheit unseres Landes zu vernichten.

Frech zeigt es sich in der Mittagshelle des neunzehnten Jahrhunderts, doch nicht etwa, um sich in seinem Lichte und seiner Freiheit zu sonnen, sondern um sie zu verdunkeln und zu vernichten. Der Name dieses Scheusals ist Papstthum, welches seine gierigen und blutdürstigen Augen auf dieses Land richtet, um dasselbe zu seiner hülflosen Beute zu machen. Schon entscheidet es die Wahlen in einigen unserer größten Städte; es kontrollirt die Einkünfte des meistbevölkerten Staates in der Union, und eignet sich jährlich Hunderttausende von Dollars aus den Steuern der Protestanten an, zur Unterhaltung seiner eigenen kirchlichen Organisationen und zur Förderung seiner religiösen und politischen Zwecke. Bereits hat es einen so mächtigen Einfluß erlangt, daß es den protestantischen Patrioten nur mittelst gewaltiger Anstrengungen möglich wird, irgend welche Maßregeln gegen die vereinigte Macht des katholischen Elementes durchzusetzen. Gewissenlose und verderbte Politiker sind auch immer gern bereit, seine Forderungen zu befriedigen, um sich dadurch wiederum seine Unterstützung und Förderung ihrer eigenen selbstsüchtigen Pläne zu sichern. Rom ist im Feld mit den niederträchtigsten und verderblichsten Absichten und der wachsamsten und unermüdlichsten Energie. Es hat die Bestimmung, eine wichtige Rolle in der uns bevorstehenden Trübsal zu spielen; denn dies ist gerade das Thier, dem das zweihörnige Thier die Anbetung der Erde und derer, die darauf wohnen, aufzwingt, und vor dessen Augen es große Zeichen thut.

Selbst unsere besseren protestantischen Kirchen hegen und pflegen den Keim für größere Uebel. Reichthum, Stolz, Selbstsucht, Prachtliebe und weltlicher Sinn sind die Erzeuger und Ernährer einer religiös-aristokratischen Gesinnung, dieser Feindin alles Göttlichen und wahrer Frömmigkeit. Obenan jedoch steht die Bekenntniß-Macht, welche die Kirchen in eiserne Bande schlägt, oder besser gesagt, schon geschlagen hat. Charles Beecher bezeichnet in seiner berühmten Predigt über „Bekenntnisse" die ganze protestantische Kirchenpolitik als verderblich für die religiöse Freiheit. Er sagt:

„Unsere besten, demüthigsten und aufopferndsten Knechte Christi pflegen ein Etwas in ihrer Mitte, das sich eines Tages, in der nahen Zukunft, als die Brut des Drachens entfalten wird. Sie scheuen sich mit derselben Empfindsamkeit ein scharfes Wort gegen die Glaubensbekenntnisse zu reden, wie sich einst die heiligen Väter hüteten dem

Aufblühen der Heiligen- und Märtyrerverehrung in ihren Predigten entgegen zu treten, ja dieselbe vielmehr selbst pflegten. . . . Die evangelisch protestantischen Sekten haben sich einander so sehr die Hände gefesselt, sowie jede ihre eigenen, daß nicht eine einzige von ihnen einen Prediger anstellt, der nicht auch noch menschliches Machwerk neben der Bibel anerkennt. . . . Die Behauptung entspringt daher keineswegs der Einbildung, daß die Sekten-Macht bereits damit begonnen hat, die Bibel in Wirklichkeit ebenso gründlich zu verbieten, wie es Rom that, nur geht sie dabei schlauer zu Wege."

Dazu kommen ferner noch, Spiritismus, Unglaube, Sozialismus, Freie Liebe, Handwerkervereine, oder der Kampf der Arbeit gegen das Kapital, Kommunismus u. dgl. m.—alle emsigst darauf bedacht, ihre Grundsätze unter den Massen zu verbreiten. Dies sind ganz die nämlichen Prinzipien, ganz genau dieselben Triebfedern, welche kurz vor Ausbruch der schrecklichen französischen Revolution von 1789–1800 das Volk in Bewegung setzten. Die menschliche Natur ist zu allen Zeiten dieselbe, und gleiche Ursachen werden daher ganz unvermeidlich dieselben Resultate zur Folge haben. Diese Ursachen sind bereits jetzt alle in thätiger Wirksamkeit, und wie bald sie in einem Zustand der Gesetzlosigkeit und in einer Regierung des Schreckens gipfeln werden, die vermöge der größeren Ausdehnung noch fürchterlicher sein wird als die französische Revolution, kann niemand sagen.

Dies sind einige der Elemente, welche bereits thätig sind; dies ist die Richtung, nach welcher hin sich die Ereignisse zuspitzen. Wie lange wird es denn noch dauern, bis die Verhältnisse dahin gediehen sind, daß die verfolgungschnaubenden Massen ihr wildes Kriegsgeschrei gegen diejenigen erheben werden, deren einfacher Bibelglaube ihre von Menschen erfundene Theologie beschämt, und deren reiner Lebenswandel ihr ungesetzliches Treiben verdammt? Würde uns ein solcher Zustand der Dinge jetzt noch erstaunlich oder unerwartet vorkommen?

Aber diejenigen, welche einen unerschütterlichen Glauben an das beständige Wachsthum der Tugend des amerikanischen Volkes haben, werden sagen, es ist gar kein Grund zur Furcht vorhanden, daß die Ver. Staaten je ihre Hand zur Verfolgung gegen irgend eine Klasse ausstrecken werden. Sehr wohl. Doch dies ist keine Sache, über die wir erst lange zu streiten brauchen, denn da hilft kein Grübeln der Vernunft, noch könnte man Beweise in genügender Anzahl anführen,

um darzuthun, daß es nicht so sein wird. Wir glauben unsern Lesern hinreichende Gründe vorgebracht zu haben, für unsere Vorstellung von der wahrscheinlichen Gestaltung der Dinge; doch wollen wir noch stärkere Beweisgründe ins Treffen führen und von noch wichtigeren Bewegungen sprechen. Nach unserer Auslegung ist die Verfolgung unausbleiblich. Die Entscheidung der Frage gehört der Zukunft an. Wir können das Werk weder fördern noch verhindern; das Werk selbst wird bald allem Zweifel ein Ende machen und alle Irrthümer berichtigen.

10. Die großen Zeichen.—In dieser Stelle der Weissagung, welche auf das Werk des zweihörnigen Thieres hinweist, lesen wir, daß „es thut große Zeichen, daß es auch machet Feuer vom Himmel fallen vor den Menschen." Die Beweise, daß diese Weissagung sich in unsern Tagen und insonders in unserem Lande erfüllt hat, liegen nicht in allzu weiter Ferne. Niemand kann leugnen, daß wir in einem Zeitalter der Wunder leben. Es gab eine Zeit, und noch liegt sie keine vierzig Jahre hinter uns, zu der die bloße Erwähnung von Dingen, welche heute zum unentbehrlichen Gebrauche des täglichen Lebens gehören, als ein Gespinst eines kranken Gehirns betrachtet worden wären. Heute ist nichts zu wunderbar um glaubwürdig zu sein, und nichts zu seltsam um in Wirklichkeit statt zu finden. Man braucht nur wenig mehr als ein halbes Jahrhundert zurück zu gehen, sich zu überzeugen, daß die Welt mit Bezug auf die Dinge, welche heutzutage zur häuslichen Behaglichkeit und Bequemlichkeit beitragen—die Mittel der Beleuchtung, die Erzeugung und Verwendung der Hitze, die Herstellung von verschiedenen Haushaltseinrichtungen sowie auch die Mittel des raschen Transports von einem Ort zum andern, der Ueberlieferung von Botschaften u. dgl.—damals noch auf demselben Punkte stand wie zur Zeit der Patriarchen. Plötzlich geriethen die Wasser des großen Stromes, die bisher nichts in ihrer tiefen Ruhe gestört hatte, durch die neuen Erfindungen in zischende Bewegung. Die Welt erwachte aus ihrer Ruhe und dem Schlummer, der sie Jahrhunderte lang hatte umfangen gehalten. Der Finger Gottes brach das Siegel der prophetischen Bücher und führte jenen Zeitraum herbei, „die letzte Zeit; so (dann) werden viele darüber kommen, und großen Verstand finden." Die Zeit war gekommen, da die Menschen die Elemente an ihre Wagen spannten, und sogar bis zu den Wolken hinaufreichten,

den flüchtigen Blitz gefangen zu nehmen und als Boten für die ganze Welt zu gebrauchen. Nach einer Weissagung Nahums sollten zu einer gewissen Zeit „die Wagen rollen auf den Gassen, und rasseln auf den Straßen (und) blicken wie Fackeln, und fahren unter einander her wie die Blitze." Wer kann die Lokomotive anschauen, wenn sie in der Dunkelheit der Nacht auf ihrem Stahlgeleise dahineilt, wie sie mit dem blendenden Glanze ihres großen, liedlosen Auges die Schatten der Finsterniß von ihrem Pfade verscheucht, und Ströme von Rauch, Funken und Flammen aus ihrem glühenden Halse hervorsendet, ohne daran zu denken, daß es unseren Augen vergönnt ist, die Erfüllung von Nahums Prophezeiungen zu sehen? Aber der Prophet sagt auch, daß, wann sich dieses alles zutragen wird, die Zeiten den Druck des feierlichen Vorbereitungswerkes Gottes fühlen werden.

„Kannst du die Blitze auslassen," fragte Gott den Hiob, „daß sie hinfahren und sprechen: Hie sind wir?" Heute könnte Hiob, wenn er noch am Leben wäre, die Frage mit „Ja" beantworten; denn solche Ausdrücke wie, Franklin bezähmte den Blitz, Prof. Morse lehrte demselben die englische Sprache, sind jetzt gang und gebe.

So finden wir es in einem jeglichen Zweige der Kunst und Wissenschaft; der Fortschritt innerhalb der letzten fünfzig Jahre ist ohne Gleichen in der ganzen Weltgeschichte. Die Ver. Staaten nehmen aber in allen diesen Dingen den Vorrang ein. Doch sind diese Thatsachen eigentlich nicht als Erfüllung der Prophezeiungen anzusehen, sondern sie deuten nur den Geist des Zeitalters an, in dem wir leben, und weisen darauf hin, als auf eine Epoche, in der wir Wunder aller Art erwarten müssen.

Siehe dazu die Anmerkungen zu Dan. 12, 4 bezüglich der wunderbaren Errungenschaften der Gegenwart und den Stich, dessen Illustrationen einige der glänzendsten Triumphe der Wissenschaft und menschlicher Erfindungskunst darstellen. Wir wollen gleich hier einen Vergleich anstellen zwischen unserer Zeit, welcher der Anblick von der zweiten Ankunft Christi vorbehalten ist, und jener, da der Herr in menschlicher Gestalt auf Erden erschien. Es muß als ganz natürlich erscheinen, daß sowohl die erste, wie die zweite Ankunft Christi zu Zeiten geschehen, in denen menschlicher Fortschritt in gewisser Beziehung seinen Höhepunkt erreicht hat. Das augustische Zeitalter Roms war sein goldenes Zeitalter. Die Civilisation des Alterthums hatte

damals ihre besten Resultate erzielt, hatte ihre glänzendste Erscheinung angelegt und sah ihre höchsten Güter; da ward auch der Heiland geboren.

Und jetzt, da der Erlöser bald wieder kommen soll, feiert auch die Civilisation der Neuzeit ihr goldenes Zeitalter, ganz ähnlich wie es dazumal geschah. Auch wir haben bereits Erfolge erzielt, wie sie die Hand und der Geist eines Menschen nur immer zu Wege bringen kann. In diesem Zeitalter der Kunst, Wissenschaft und Aufklärung, da die Welt auch nicht den geringsten Grund hat, um sich damit zu entschuldigen, Zeit und Stunde nicht zu wissen, kommt der Sohn Gottes abermals, doch nicht mehr als ein Sühnopfer für unsere Sünden, sondern als der König aller Könige und der Herr aller Herren.

Doch wir wollen zu den Zeichen zurückkehren, von denen der Prophet spricht. Es ist bereits die Bemerkung gemacht worden, daß die Erfüllung der Prophetie keineswegs in dem Aufschwunge der Wissenschaft und den gegenwärtig so bemerkenswerthen Entdeckungen und Erfindungen zu suchen ist, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Zeichen, welche der Prophet im Auge hat, offenbar mit der Absicht gethan werden, das Volk zu täuschen, denn Vers 14 lautet: „Und verführet, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind zu thun vor dem Thier." Dies stellt das zweihörnige Thier als einerlei mit dem falschen Propheten in Offenb. 19, 20 dar; denn dieser falsche Prophet ist die Macht, welche Zeichen vor dem Thiere thut, „durch welche," sagt Johannes „er verführete, die das Malzeichen des Thieres anbeten;" ganz genau das Werk des zweihörnigen Thieres. Wir sind nun in den Stand gesetzt festzustellen, kraft welcher Mittel die fraglichen Zeichen gethan wurden, da Offenb. 16, 13. 14., Geister der Teufel erwähnt, die Zeichen thun, und ausgehen zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Erdkreis der Welt, sie zu versammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen; und diese zeichenthuenden Geister, gehen aus den Mäulern gewisser Mächte hervor, von denen eine dieser nämliche falsche Prophet oder das zweihörnige Thier ist.

Es gibt zweierlei Arten von Zeichen oder Wundern, wahre und falsche, gleichwie wir einen wahren Christus und falsche Christi, wahre und falsche Propheten, wahre und falsche Apostel haben. Unter einem falschen Zeichen verstehen wir nicht etwa ein vorgebliches, da ein

solches überhaupt kein Zeichen ist, sondern ein wirkliches Zeichen, ein übernatürliches Werk, das im Interesse der Falschheit gethan wird, aus der Absicht, das Volk entweder zu betrügen, oder eine Lüge als Wahrheit hinzustellen und zu begründen. Die Zeichen dieser Macht sind mithin wirkliche Wunder, aber dieselben werden aus dem Grunde vollbracht, um damit andere zu verführen, weshalb es auch nicht in der Prophezeiung heißt, daß er die Erdbewohner verführte durch die Wunderzeichen (L. van Eß), welche er zu thun behauptete, oder vorgab thun zu können, sondern zu deren wirklicher Vollbringung er die Macht hatte.

Diejenigen gehen daher gewaltig irre, welche glauben, daß Napoleon die großen Wunderzeichen dieser Prophezeiung erfüllte, als er die Muselmänner glauben machte, er könne einen Feuerwagen vom Himmel herabbeschwören, es aber nie that; desgleichen auch jene, welche die Erfüllung der Zeichen in den vorgeblichen Wundern der römischen Kirche suchen, die doch nur gemeine Betrügereien und ein dummes Gaukelspiel gottloser und listiger Pfaffen sind, welche dieselben ihren unwissenden und abergläubischen Anhängern vormachen.

Zeichen oder Wunder der Art, wie sie das zweihörnige Thier thun soll und daher auch solche, auf die, wie wir glauben, die Prophezeiung Bezug hat, werden von Paulus in 2 Thess. 2, 9. 10 erwähnt. Indem er daselbst von der Wiederkunft Christi redet, sagt er: „Deß, welches Zukunft geschieht nach [gr. κατὰ (kata) zur Zeit; siehe 2 Tim. 4, 1] der Wirkung des Satans mit allerlei lügenhaften Kräften, Zeichen und Wundern, und mit allerlei Verführung zur Ungerechtigkeit unter denen, die verloren werden, dafür, daß sie die Liebe zur Wahrheit nicht haben angenommen, daß sie selig würden." Dies sind keine Kunstgriffe eines Taschenspielers, sondern solche Werke des Teufels, wie sie die Welt nie zuvor gesehen hat. Die Worte „mit allerlei (allen) Kräften und Zeichen und lügenhaftigen Wundern" meinen unzweifelhaft die Vollbringung eines wirklichen und erstaunlichen Werkes, aber eines solchen, welches eine Unwahrheit als wahr darzustellen beabsichtigt.

Auch der Heiland selbst sagt, als er die Ereignisse schilderte, welche seiner Wiederkunft unmittelbar vorangehen sollen: „Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (so

es möglich wäre) auch die Auserwählten." Hier sind wiederum Wunderzeichen vorausgesagt, die mit der Absicht vollbracht werden, andere zu verführen, und die so mächtiger Natur sein sollen, daß sogar die Auserwählten, wo es möglich wäre, dadurch verführt würden.

Diese Reihe von Prophezeiungen enthüllt vor unseren Augen eine wunderwirkende Macht der letzten Tage, welche besonders daran erkenntlich ist, daß sie in einem staunenerregenden und nie gekannten Grade für Falschheit und Irrthümer Partei ergreift. Die irdische Regierung, mit der sie in spezieller Verbindung stehen sollte, ist diejenige, welche das zweihörnige Thier oder der falsche Prophet versinnbildet. Hinter den äußeren Kundgebungen muß eine satanische Triebkraft versteckt sein, der Geist der Teufel. Die Prophezeiung spricht davon, daß ein solches Werk zu unseren Tagen in unserem Lande stattfinden soll. Ist etwas derartiges bereits wahrnehmbar? Die Antwort auf diese Frage lesen wir in dem Weherufe des Propheten: „Wehe der Erde und dem Meere! Zu euch hinab fuhr der Teufel und groß ist seine Wuth gegen euch, indem er weiß, daß er kurze Frist hat." [Urtext u. L. van Eß Uebers.] Erbleiche, Erde! Erzittert, ihr Völker! aber lasset euch nicht täuschen. Uns muß also das ungeheure Gespenst des Bösen begegnen, wie der Prophet verkündigte. Satanas ist losgelassen. Aus den Tiefen des Tartarus (Finsterniß) schwärmen Myriaden von Dämonen über das ganze Land hin. Der Fürst der Finsterniß offenbart sich wie nie zuvor, und um sein Werk zu benennen, entlehnt er unberechtigter Weise ein Wort aus dem Wortverzeichniß des Himmels, indem er demselben den Titel „Spiritismus" [vom latein. spiritus, d. h. Geist] gibt.

(1.) Trägt aber auch der Spiritismus alle die Abzeichen eines satanischen Gesandten an sich?

a) Die Geister, welche mit uns verkehren, geben vor die Geister verstorbener Freunde zu sein. Die Bibel hingegen versichert uns mit ganz klaren Ausdrücken, daß die Todten nichts wissen (Pred. 9, 5); daß alle Anschläge des menschlichen Geistes verloren gehen [aufhören], wenn er stirbt (Ps. 146, 4); daß jeder Trieb seines Herzens zum Stillstehen kommt (Pred. 9, 6); und daß im Grab, wo wir hinfahren, weder Werk, Kunst, Verstand noch Weisheit zu finden ist (Pred. 9, 10). Jeglicher Geist daher, welcher sich für einen unserer verstorbenen Freunde ausgibt, behauptet demgemäß etwas zu sein, was er, wie

wir aus dem Worte Gottes wissen, in Wirklichkeit nicht ist. Die Engel Gottes aber lügen nicht und daraus folgt, daß jene keine guten Engel sein können. Nur die Geister der Teufel lügen; das ist ihr Handwerk, das ihr Beglaubigungsschreiben, welches sie uns gleich bei ihrer Vorstellung überreichen.

b) Die Lehren, welche sie verbreiten, kommen aus den niedrigsten und abscheulichsten Tiefen des Abgrundes der Lügen. Sie verleugnen Gott. Sie verleugnen Christum. Sie leugnen die Versöhnung. Sie verleugnen die Bibel. Sie leugnen das Dasein der Sünde und jeglichen Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Sie leugnen die Heiligkeit der Ehe; und, indem sie ihren Aussagen die schrecklichsten Lästerungen gegen Gott, seinen Sohn, gegen alles, was liebenswürdig, gut und rein ist, noch hinzufügen, lassen sie jeder sündlichen Neigung, sowie allen irdischen, fleischlichen Gelüsten freien Lauf. Man sage uns nicht, daß diese Dinge, wenn auch öffentlich unter dem Deckmantel der Religion gelehrt und wenn auch durch übernatürliche Kunststücke und Worte bekräftigt, irgend etwas anderes, als ein Meisterstück Satans sein sollen.

(2.) Der Spiritismus entspricht den Angaben der Prophezeiung in der Darstellung von großen Zeichen aufs genauste. Unter seinen vielen Errungenschaften lassen sich insonders die folgenden aufführen: Verschiedene Gegenstände wurden einzig und allein durch Geister von einem Orte zum andern transportirt. Schöne Musik wurde ohne sichtbare Instrumente und ohne irgend welche menschliche Mitwirkung gemacht. Viele sicher bewiesene Fälle von Heilungen trugen sich zu. Personen wurden in der Gegenwart einer Menge von Zuschauern durch die Luft getragen. Tische wurden schwebend in der Luft erhalten, während sich mehrere Personen darauf befanden. Und, schließlich erschienen Geister als körperliche Wesen und redeten mit hörbarer Stimme.

Experimente, welche der große deutsche Philosoph, Prof. Zöllner, in Gegenwart des Herrn Joseph Cook vornahm, der ihn bei Gelegenheit seiner kürzlichen Reisen in Europa besuchte, bewiesen die folgenden Thatsachen: Seltsame Knoten wurden in Seile geknüpft; zwischen zwei- und dreifach versiegelte Schiefertafeln wurden Botschaften geschrieben; Münzen gingen auf eine Art durch einen Tisch, die illustrirte, daß das Gesetz der Undurchdringlichkeit der Materie aufgehoben war;

lederne Riemen wurden unter Prof. Zöllners Händen zusammengeknotet; der Abdruck von zwei Füßen wurde auf geschwärztes Papier gemacht, welches innerhalb von zwei versiegelten Tafeln lag; ganze und unverletzte hölzerne Ringe wurden um das Tischbein eines Kartentisches gelegt, obgleich es eine reine Unmöglichkeit war, dieselben über das eine oder das andere Ende des Beines zu ziehen, und schließlich verschwand der Tisch, ein Stück Möbel aus Buchenholz, gänzlich, und fiel dann von der Decke des Zimmers herunter, in welchem Prof. Zöllner und seine Freunde saßen.

Ein Schreiber des *Spiritual Clarion* drückt sich über die Art, auf welche der Spiritismus entstanden ist, und den erstaunlichen Fortschritt, den derselbe gemacht hat, wie folgt aus:

„Diese Enthüllung geschah mit einer Kraft und einer Macht, die, falls sie ihrer fast allgemeinen Wohlthätigkeit wäre beraubt worden, der Seele selbst würde ein Schrecken gewesen sein; das Haar des Kühnsten hätte sich gesträubt und sein Herzblut wäre still gestanden beim Anblick und den Worten dieser unerklärlichen Erscheinungen. Er [der Spiritismus] kommt mit Vorbedeutungen und Warnungen. Er selbst war von Anfang an sein bester Prophet und sagte seinen stufenweisen Fortschritt vorher. Auch kommt er mit großem Triumphe. Kein Glaube vor ihm nahm in seiner Kindheit eine so erfolgreiche Stellung ein, wie er. Wie ein Feuer vor dem Sturmwind fegte er durch das Land und zwang den verblüfften Spötter sowie den hartnäckigsten Zweifler zum Glauben."

(3.) Der Spiritismus entspricht auch darin der Prophezeiung, daß er seinen Ursprung hier in unserem Lande hatte, und somit seine Wunderzeichen mit dem Werk des zweihörnigen Thieres verband. Er nahm seinen Anfang in der Familie des Herrn John D. Fox, in Hydesville, N. Y., gegen Ende des März 1848 und verbreitete sich von da aus mit unglaublicher Geschwindigkeit über alle Staaten der Union. Es ist unmöglich die gegenwärtige Anzahl der Spiritisten in diesem Lande genau anzugeben. In 1876, also nur acht und zwanzig Jahre nach Beginn dieser merkwürdigen Erscheinung, stellten verschiedene Beobachter Schätzungen betreffs der Anzahl seiner Anhänger an, die, obgleich sie etwas von einander abweichen, nichtsdestoweniger hinlänglich beweisen, daß der Fortschritt des Spiritismus ohne Gleichen gewesen ist. Richter Edmonds veranschlagte ihre Zahl auf fünf

oder sechs Millionen (5,000,000 oder 6,000,000); Hepworth Dixon auf drei Millionen (3,000,000); A. J. Davis auf vier Millionen zwei hundert und dreißig tausend (4,230,000); Warren Chase auf acht Millionen (8,000,000) und das römisch-katholische Konzil zu Baltimore auf zehn oder elf Millionen (10,000,000 bis 11,000,000). Bezüglich seiner Gönner und Anhänger sagte der Richter Edmonds schon im Jahre 1853:

„Außer den niederen Volksklassen, gehören auch viele Würdenträger und Männer von Talent zu ihnen [Spiritisten],—Aerzte, Advokaten und Geistliche in großer Anzahl, ein protestantischer Bischof, gelehrte und ehrwürdige Präsidenten von Hochschulen, Richter unserer höheren Gerichtshöfe, Mitglieder des Kongresses, ausländische Gesandte und frühere Mitglieder des Senates der Ver. Staaten."

Diese Angabe wurde vor etwa dreißig Jahren gemacht, und seit der Zeit schritt das Werk der Geister bis auf den heutigen Tag beständig vorwärts und drang in alle Klassen der Bevölkerung hinein.

Ein Grund, warum es jetzt so schwierig ist, die Zahl derjenigen festzustellen, welche mit recht den Namen Spiritisten verdienen, ist der, weil die einflußreicheren und angeseheneren Anhänger dieser Bewegung die bisher so augenfälligen, verwerflichen und unmoralischen Züge des Systems zu bemänteln und sie mit einem christlichen Gewande zu bedecken suchen. Durch diesen Vorgang stellen sie sich mit einer großen Menge von Kirchenmitgliedern auf gleichen Standpunkt, so daß in der That kein Unterschied zwischen ihnen und jenen besteht, obgleich dies dem Namen nach der Fall sein mag.

Von hier verbreitete sich der Spiritismus über die ganze Erde; selbst die Königin von England soll dieser neuen Weltweisheit ergeben sein. Siehe Townsends New World and Old, p. 201. Man versichert, daß der verstorbene Kaiser von Frankreich und seine Gemahlin, die verstorbene Königin von Spanien, Papst Pius IX., Alexander II., sowie die Großfürsten von Rußland sich bei den Geistern sollen Rath geholt haben, desgleichen auch der gegenwärtige Herrscher von Rußland, Alexander III., bezüglich seiner Krönung im Jahre 1884. Auf diese Weise bahnt er sich einen Weg zu den Mächtigen der Erde und nähert sich mit Riesenschritten der Vollendung seiner Mission, welche keine andere ist, als die Welt mit seinen Wunderzeichen zu verführen und die Völker in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen zu versammeln.

Halten wir hier einen Augenblick stille. Welche fürchterliche Scene wird sich unseren Blicken darbieten, wenn dieses Werk nur noch eine kurze Zeit in demselben Verhältnisse weiter um sich greift, wie es dies bisher gethan! So vieles hat sich schon erfüllt, daß wir unmöglich zurückweichen und das noch Bevorstehende wegleugnen können. Wir sehen täglich das Vordringen dieses letzten, großen wunderwirkenden Truggebildes, und bald wird jenes Zeichen geschehen, welches in den Tagen des Elias eine Probe zwischen Gott und Baal war, nämlich Feuer wird vom Himmel herabfallen vor den Augen der Menschen. Alsdann bricht die Stunde der Mächte der Finsterniß herein—die Stunde der Versuchung, die kommen wird über der ganzen Welt Kreis, zu versuchen, die da wohnen auf Erden. Offenb. 3, 10. Dann werden alle von ihrem Ankergrunde durch die gewaltige Strömung des Betruges hinweggerissen werden, mit Ausnahme derjenigen, welche zu täuschen unmöglich ist—die Auserwählten Gottes.

Doch die Welt schläft ruhig weiter, während der Satan mit blitzschnellen Händen und höllischer Kraft, sein letztes, verhängnißvolles Netz über sie ausbreitet. Es ist die höchste Zeit, eine mächtige Bewegung ins Leben zu rufen, um die Welt zu wecken und die Kirche zur Erkenntniß der Gefahren zu bringen, die uns umgeben. Es ist an der Zeit, daß ein jedes aufrichtige Herz zur Ueberzeugung kommen sollte, daß der einzige Schutz gegen diese große Täuschung—deren Werk wir mit eigenen Augen entstehen und sich fortpflanzen sahen—einzig darin besteht, die Wahrheiten des heiligen und unveränderlichen Wortes Gottes zu unserem Schild und Schirm zu machen.

11. Das Bild des Thieres.—In inniger Beziehung mit der Vollbringung dieser Wunderzeichen steht die Errichtung eines Bildes für das Thier; denn der Prophet stellt diese beiden Ereignisse im 14. Verse auf folgende Weise nebeneinander: „Und verführte die Erdenbewohner durch die Wunderzeichen, die vor dem Thiere zu thun ihm gestattet war und überredete die Erdbewohner, ein Bild zu machen dem Thiere, das die Schwertwunde hatte und lebet." [L. van Eß Uebers.] Die Täuschung, welche auf dem Vollbringen der Zeichen beruht, ebnet den Weg für die Erfüllung der Forderung, dem Thiere ein Bild zu machen.

Wir erinnern den Leser nochmals daran, daß die Beweise für die Anwendung dieses Symbols auf die Vereinigten Staaten, wie sie in

den zwei vorangegangenen Abschnitten bereits geliefert wurden, völlig unerschütterlich sind. Es ist dies eine abgemachte Sache, die keines weiteren Nachweises mehr bedarf. Eine Auslegung des übrigen Theiles der Prophezeiung wird sich daher hauptsächlich mit dem Versuch zu beschäftigen haben, die Maßnahmen zu bestimmen, welche diese Regierung ergreifen wird, und mit dem Forschen, Beweise zu liefern, falls solche zu finden sind, daß dergleichen Maßnahmen ergriffen wurden. Wenn sich nach jeder Seite hin Zeugnisse finden lassen, daß sich diese Regierung bereits jetzt so schnell wie möglich gerade in der Richtung hin bewegt, welche vom Propheten angedeutet ward, so dienen diese Zeugnisse, die keineswegs nöthig sind, um die Anwendung des Symbols auf unsere Regierung festzustellen, dazu, die letzte Entschuldigung der Zweifler zu ersticken, dem Gläubigen aber als ein augenfälliges Merkmal für die Nähe des Endes; denn der von diesem Thiere vorhergesagten Thaten sind nur wenige, und während es noch im vollen Laufe ist, wird es von dem Feuerpfuhl des letzten großen Tages verschlungen werden.

Wir haben gesehen, daß die wunderwirkenden, satanischen Werkzeuge, welche die vorhergesagten Wunderzeichen vollziehen, und das Volk auf den nächsten Schritt in der Prophezeiung—die Entwickelung des Bildes—vorbereiten sollen, bereits im Felde sind und sogar gegenwärtig schon ein Werk von gewaltigem Umfange in unserem Lande vollbracht haben, und wenden uns daher umgehend der Beantwortung folgender wichtigen Fragen zu: Woraus wird das Bild bestehen? Welche Schritte sind zu seiner Entwickelung nothwendig?

Das Volk soll überredet werden, dem Thiere ein Bild zu machen, unzweifelhaft aus der Absicht, ihm Ehrfurcht zu bezeugen, oder andere Zugeständnisse zu machen; und das Bild selbst, nach seiner Herstellung, ist ein Abbild, ein Gleichniß oder eine Darstellung von dem Thier. Vers 15. Das Thier, welches zum Modell des Bildes diente, ist das mit einer tödtlichen Schwertwunde, die wieder heil geworden war, oder das Papstthum. Hieraus erkennen wir das heimliche Einverständniß des zweihörnigen Thieres mit dem Pardel oder päpstlichen Thiere. Es thut große Zeichen vor den Augen jenes Thieres; es macht, daß die Menschen das Thier anbeten; es überredet sie dazu, jenem Thiere ein Bild zu machen, und es veranlaßt alle, ein Malzeichen anzunehmen, welches das Malzeichen jenes Thieres ist. Diese hand-

greiflichen Zeichen der Mitwirkung mit der päpstlichen Macht, gaben dem Aelt. J. Litch ums Jahr 1842 Anlaß, in folgenden Worten über das zweihörnige Thier zu schreiben:

„Ich denke, es ist eine Macht, welche sich noch entwickeln oder offenbar werden muß, als ein Mitarbeiter des Papstthums in der Unterwerfung der Welt."

Um zu verstehen, was mit einem Bilde des Papstthums gemeint ist, müssen wir uns erst einen klaren Begriff davon verschaffen, was denn eigentlich das Papstthum selbst ist. Die päpstliche Oberhoheit datirt von der Zeit her, als Justinian ein Dekret erließ, worin er den Papst zum Haupt der Kirche und zum Bestrafer der Ketzer machte, und welches um das Jahr 538 in Kraft trat. Das Papstthum war demnach eine Kirche mit bürgerlicher Gewalt—ein kirchlicher Körper, welcher Macht hatte, alle Andersgesinnten mit Beschlagnahme ihrer Güter, Gefängniß, Marter und Tod zu bestrafen. Was kann also ein Bild des Papstthums weiter sein, als ein anderer kirchlicher Körper, mit ähnlicher Macht bekleidet? Wie könnte aber solch ein Bild in diesem Lande hergestellt werden? Man gebe nur einmal den protestantischen Kirchen in unserem Lande die Macht zu bestimmen, was Ketzerei ist, und dieselbe zu bestrafen, sowie auch die Befolgung ihrer eigenen Lehren vermittelst der Drohungen und Strafen der Staatsgesetze zu erzwingen, und wir wollen dann einmal zuschauen, ob wir nicht ein genaues Bild des Papstthums aus der Zeit haben, während welcher es die Oberherrschaft hatte.

Gegen diese letztere Behauptung kann leicht der Einwand erhoben werden, daß es für die päpstliche Kirche, die gewissermaßen als ein ganzer Körper dasteht, ein Leichtes war, ihre Lehrsätze zur Geltung zu bringen, wohingegen die so zergliederte protestantische Kirche sich nie darüber einigen könnte, welche Lehren sie dem Volke aufzwingen sollte. Darauf antworten wir: Es gibt gewisse Lehrsätze, welche allen gemeinsam sind, und welche daher als eine Operationsbasis (Grundlage zur gemeinsamen Mitwirkung) für alle dienen. Obenan steht die Lehre vom bewußten Zustande der Todten und der Unsterblichkeit der Seele, welche sowohl die Grundlage wie den Oberbau des Spiritismus bilden; zweitens, die Lehre vom ersten Tage der Woche als dem christlichen Sabbath.

Hier ließe sich wiederum einwenden, daß diese Ansicht schließlich

eines der Hörner—die protestantische Kirche—zum Bilde des Thieres macht. Aber dieser Einwand kann nicht leicht erhoben werden, da weder eine Kirche noch eine Vereinigung von mehreren Kirchen ein Horn des Thieres ausmachen können. Unter Paragraph 6 dieser Beweisführung wurde dargethan, daß die zwei Hörner die zwei großen Prinzipien, den Republikanismus und den Protestantismus versinnbilden, welche die Quelle der Größe und Macht unserer Nation sind. Aber es besteht ein ganz unverkennbarer Unterschied zwischen dem Protestantismus als einem Prinzip und den Kirchen, welche unter seinem pflegenden Einfluß entstanden, gerade so wie ein klarer Unterschied besteht zwischen dem Republikanismus oder der Bürgerfreiheit, und dem Individuum, welches im Genusse solcher Freiheit lebt. Mithin stört die Annahme, daß die protestantische Kirche das Material zu dem Bilde des Thieres liefern soll, nicht im geringsten die symbolische Eintracht dieser Prophetie.

Doch wollen wir erst sehen, ob das Material auch für unseren Zweck verwendbar ist. Wir sind durchaus nicht der edlen Dienste uneingedenk, welche die protestantischen Kirchen der Welt, der Menschheit und der Religion durch Einführung und Vertheidigung der großen Grundsätze des Protestantismus leisteten—so weit als dies geschehen ist. Aber sie begingen einen verhängnißvollen Fehler, indem sie ihre Lehren in unabänderlichen Glaubensbekenntnissen niederlegten, wodurch sie wiederum den ersten Schritt zurück nach der päpstlichen Tyrannei machten. Damit brachen sie die guten Versprechungen, welche sie bezüglich der freien Religions-Ausübung und ungehinderter Gewissensfreiheit gegeben hatten, denn falls das Recht einer Privat-Meinung von der protestantischen Kirche anerkannt wird, warum verdammt und schließt sie solche Mitglieder aus dem einfachen Grunde aus, weil sie in ihres Herzens Aufrichtigkeit sich unterfangen, dem Worte Gottes auch in gewissen Einzelheiten Gehorsam zu leisten, welche mit ihrem Bekenntnisse nicht im Einklange stehen? Das ist der erste Schritt zum Abfalle. Man lese doch das Werk von Chas. Beecher, The Bible a Sufficient Creed [Die Bibel ein hinreichendes Bekenntniß]. In demselben fragt er: Ist die protestantische Kirche nicht abgefallen? Ist der Abfall, den wir mit Recht befürchteten, nicht bereits in der Entwickelung begriffen? Ein Abfall in der Lehre führt auch zu einem Verderben im Wandel. In 2 Tim. 3, 1–5 schildert

Paulus den Zustand der gläubigen Kirche Christi in den letzten Tagen. Dieser rankenartige Auswuchs von zwanzig abscheulichen Sünden, ohne jegliches genugthuende Verdienst, zeigen an, daß die Früchte des Geistes von den Werken des Fleisches erstickt und überwuchert wurden. Das Bild, welches Paulus von dem Zustande der Kirche entwirft, können wir nur in der protestantischen Kirche suchen; denn die Klasse von Menschen, von denen er redet, bewahrt den Schein eines gottseligen Wesens oder die äußerlichen Gebräuche eines wahrhaft christlichen Gottesdienstes. Und hat nicht die Kirche der Jetztzeit bereits angefangen, ganz die nämlichen Eigenschaften in einem beunruhigenden Grade an den Tag zu legen, welche der Apostel aufzählt? Fünfzehn Geistliche der Stadt Rochester, N. Y., vertheilten am 5. Febr. 1871, einem Sonntage, an ihre resp. Gemeinden ein Circular, betitelt: „Ein Zeugniß." Ueber dieses Circular macht der *Rochester Democrat* vom 7. Febr. die nachstehenden Bemerkungen:

„Das ‚Zeugniß' hebt an mit der Erklärung, daß sich die vorerwähnten Pastoren gezwungen fühlten, ein wahres Zeitgemälde zu entwerfen; wie nämlich echte Frömmigkeit unter dem erklärten Volke Gottes äußerst selten zu finden sei; wie ein Strom von Weltlichkeit über uns hereinbräche, welche den baldigen Eintritt der von Paulus in seinem zweiten Briefe an Timotheus mit den Worten geschilderten Zeit andeute: ‚In den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen.' Diese Schlüsse beruhen nicht auf einem Vergleiche mit früheren Zeiten, sondern lediglich auf den in der heiligen Schrift selbst enthaltenen Probemitteln. Sie führen als Probe ‚den vorherrschenden Geist der Gottlosigkeit' an. Darauf setzt das Circular auseinander, wie sich diese (religiöse) Gesetzlosigkeit darthut. Die Leute tragen zwar noch den Namen der Religion, aber sie kommen keiner ihrer Anforderungen nach. Auch wächst die Neigung in religiösen Zirkeln mehr und mehr, lieber dasjenige zu thun, was den natürlichen Neigungen angenehm ist, als das, was uns das Wort Gottes als Pflicht vorschreibt. Der Hang, seitens der Bekenner der christlichen Religion, den Vergnügungen der Welt nachzujagen, wird als ein weiteres Zeugniß angeführt."

Dieses Zeugniß ist sehr viel sagend. Wenn „Leute den Namen der Religion tragen, aber keiner ihrer Anforderungen nachkommen," so meint dies in Wirklichkeit nichts anderes, als daß sie den Schein

eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen; und falls sie „in religiösen Zirkeln lieber dasjenige thun, was den natürlichen Neigungen angenehm ist, als das, was uns das Gotteswort als Pflicht vorschreibt," so erkennen wir daraus ohne Fehl, daß sie „mehr lieben Wollust denn Gott." Die Stadt Rochester ist nicht etwa eine Ausnahme in dieser Hinsicht. Es ist so im ganzen Lande, wie ein jeder Ehrlichgesinnte wohl zugeben wird, da ihn ja eine Reihe von traurigen Thatsachen zu einem solchen Geständnisse zwingt.

Auch wird es niemand ableugnen wollen, daß die Mehrzahl der Christen noch im Schoße jener Kirchen sind. Aber es steht uns eine Aenderung in dieser Hinsicht bevor; denn Paulus ermahnt alle wahren Christen, in den obenangeführten Worten an Timotheus, diejenigen zu meiden, welche wohl den Schein eines gottseligen Wesens haben, aber seine Kraft verleugnen. Diejenigen nun, welche wirklich einen reinen und gottseligen Wandel führen wollen, welche wehklagen ob der Gottlosigkeit, die in ihrem Zion herrscht, seufzen und jammern über alle Greuel, so drinnen geschehen, werden sicherlich den Ermahnungen des Apostels nachkommen. Es ist noch eine andere Prophezeiung vorhanden, welche ebenfalls zeigt, daß wenn die Weltlichkeit und der Abfall so weit von den erklärten Kirchen Christi werden Besitz genommen haben, daß sie eine Reformation unmöglich machen, dann werden die wahren Kinder Gottes, eines nach dem andern, herausgerufen werden, auf daß sie nicht theilhaftig werden ihrer Sünden, und nicht etwas von ihren Plagen empfangen. Offenb. 18, 4.

Ueberall läßt es sich aus dem Wandel der Kirchenmitglieder erkennen, nach welcher Richtung hin die protestantischen Kirchen treiben; auch sagt uns das Wort Gottes aufs bestimmteste, daß alle, deren Herzen von Gottes Gnade berührt und von seiner Liebe umgewandelt sind, sich schleunigst von einer Verbindung losreißen werden, aus der ihnen, während sie andern nicht zu helfen vermögen, nur Uebels entspringen kann.

Wir ersuchen den geneigten Leser, hier für einen Augenblick darüber nachzudenken, welches der religiöse Zustand der Welt sein wird, wenn sich die Blüthe des Abfalls völlig entwickelt haben wird. Wir werden alsdann eine Reihe von hochmüthigen, populären Kirchen besitzen, aus deren Mitgliederschaft alle aufrichtigen Seelen ausgeschieden sind, und die, des Beistandes des heiligen Geistes gänzlich beraubt,

sich in einem Zustande des hoffnungslosen Abfalles von Gott befinden. Gott sieht weder die Person noch die Kirchen an; falls daher die protestantischen Kirchen von ihm abfallen, so werden sie in den Händen des bösen Feindes zu ebenso gewaltigen Werkzeugen werden, wie nur immer die Heiden oder Papisten es je waren. Werden sie dann nicht zur Maßnahme von irgend welchen verzweifelten Mitteln der Scheinheiligkeit und Unterdrückung bereit sein, die ihnen der böse Feind nur immer eingeben wird? Wie schnell war nicht die jüdische Kirche bereit, nachdem sie Christum verworfen hatte, ihre Hände bei der Kreuzigung mit seinem Blute zu beflecken! Und bezeugt nicht auch die gesammte Geschichte, daß in demselben Verhältniß, in welchem irgend eine bedeutende kirchliche Organisation den Geist und die Kraft Gottes verliert, sie sich mit allem Eifer nach der Stütze staatlicher Gewalt sehnt?

Man lasse nur einmal eine solche kirchliche Organisation in unseren Kirchen Platz greifen; man lasse die Regierung eine solche Organisation gesetzlich anerkennen und ihr Macht verleihen (die sie ja nur dann erst haben kann, wenn sie dieselbe von der Staatsgewalt erhält), die Lehren, welche die verschiedenen Sekten als eine allgemeine Vereinigungs-Grundlage annehmen können, dem Volke aufzudrängen—und was haben wir dann? Zustände, genau so, wie sie die Prophezeiung schildert; ein Bild des päpstlichen Thieres, dem das zweihörnige Thier den Geist gab, mit Macht zu reden und zu handeln.

Sind die Anzeichen einer solchen Bewegung wirklich schon wahrnehmbar? Ganz augenfällig, denn die einleitenden Verhandlungen, nämlich eine Union aller kirchlichen Sekten, beschäftigen gegenwärtig allen Ernstes die religiöse Welt.

S. M. Manning D. D. hob in seiner Predigt, gehalten im Mai 1869 im Broadway Tabernakel, Neu-York, das neuere Bestreben, alle Kirchen dieses Landes zu einem Zusammenwirken auf einer Grundlage der gemeinschaftlichen Glaubenspunkte zu vereinigen, als ein wichtiges und bemerkenswerthes Zeichen dieser Zeit hervor.

Dr. Lyman Beecher soll sich darüber in folgender Weise geäußert haben:

„Es soll ein Zustand der Gesellschaft durch eine ausgedehnte Verbindung von Einrichtungen, sowohl religiöser, wie staatlicher und

literarischer Natur zu Stande gebracht werden, was jedoch nie ohne die Mitwirkung einer gebildeten Geistlichkeit geschehen kann."

Chas. Beecher sagte in seiner Predigt, bei der Gelegenheit der Einweihung der Zweiten Presbyterischen Kirche zu Ft. Wayne, Ind., am 22. Feb. 1846:

„Auf die Weise wird die Geistlichkeit der evangelisch-protestantischen Sekten nicht allein von Grund auf herangebildet, unter einem ungeheuren Druck von rein menschlicher Furcht, sondern sie athmen, leben und bewegen sich auch in einem von der Wurzel aus verderbten Zustand der Dinge, welcher stündlich ein jedes niedrige Element ihrer Natur anreizt, die Wahrheit zu verhehlen und das Knie vor der Macht des Abfalls zu beugen. War dies nicht der Lauf der Dinge in Rom? Lenken wir nicht ganz genau in seine Bahnen ein? Was erblicken wir unmittelbar vor uns? Ein anderes General-Konzil! Eine Welt-Convention! Eine evangelische Allianz und ein Universal-Glaubens-Bekenntniß!"

Das *Banner of Light* vom 30. Juli 1864 läßt sich in der Weise vernehmen:

„Ein System wird sich früher oder später entwickeln, welches Kirche und Staat unter seine Obhut nehmen wird; denn der Endzweck beider sollte ein und derselbe sein. Die Zeit nähert sich mit Riesenschritten, da die Welt plötzlich den Ruf vernehmen wird, welcher einer jeglichen Art von Ungerechtigkeit gebieten wird: ‚Bis hierher und nicht weiter.' Das Alte verschwindet schnell, in der religiösen und gesellschaftlichen sowie in der politischen Welt. Siehe, es muß alles neu werden!"

Der *Church Advocate* vom März 1870, indem er von der Gründung einer „Unabhängigen Amerikanisch-Katholischen Kirche" redet, von einer Bewegung, die sich jetzt überall in diesem Lande fühlbar macht, sagt folgendes:

„Es ist offenbar eine gewisse, geheime Macht am Werk, welche die Welt auf große Ereignisse in der nahen Zukunft vorbereiten mag."

Ein Herr Haven sagte vor einigen Jahren in einem Vortrage, welchen er zu Neu-York hielt:

„Ich für meinen Theil erwarte den Tag zu sehen, wenn ein Luther in diesem Lande auferstehen wird, um eine große amerikanisch-katholische Kirche zu gründen, an Stelle der großen römisch-katholischen; der das Volk lehren wird, daß man ein guter Katholik sein kann, auch ohne

den Papst auf der anderen Seite des atlantischen Meeres anzuerkennen."

Es hat allen Anschein, daß sich in der nahen Zukunft solch eine Kirche erheben wird; zwar keineswegs durch die Bemühungen eines Luther, sondern vielmehr durch die Wirksamkeit des nämlichen Geistes, welcher einen Fernando Nunez oder einen Torquemada beseelte. Wann dies geschehen sein wird, dann wird sich auch eine andere Scene der Prophezeiung verwirklichen, nämlich die Herstellung des Bildes. Und da unser Land das einzige ist, wo wir eine solche Bewegung suchen dürfen und alle Ereignisse ganz offenkundig auf ein derartiges Resultat hindeuten, so liefert dies einen weiteren Haltepunkt für unseren Beweis in der Anwendung dieser Prophezeiung auf unsere Regierung.

12. Das Malzeichen des Thieres.—Das zweihörnige Thier drückt seinen Unterthanen das Malzeichen des ersten Thieres auf. Da wir nun in der Prophezeiung mit drei wirkenden Mächten zu thun haben, so müssen wir behufs Vermeidung von Verwirrung dieselben genau unterscheiden.

(1.) Das päpstliche Thier. Diese Macht ist bezeichnet als „das Thier," „das erste Thier," „das Thier das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig worden war" und das „Thier, welches tödtliche Wunde heil worden war." Diese Ausdrücke beziehen sich alleſammt auf ein und dieselbe Macht, und wo immer sie in der Prophezeiung vorkommen, beziehen sie sich ausschließlich auf das Papstthum.

(2.) Das zweihörnige Thier. Nachdem der elfte Vers des 13. Kapitels diese Macht eingeführt, wird sie im Verlauf der Prophezeiung nur mit dem Fürwort er benannt, und wo wir diesem Fürwort bis zum 17. Vers begegnen, (möglicherweise jedoch mit Ausschluß des 16. Verses, den man auch auf das Bild beziehen kann,) bezieht es sich stets auf das zweihörnige Thier.

(3.) Das Bild des Thieres. Dieses wird jedesmal, nur mit der eben erwähnten Ausnahme, das Bild genannt, so daß keine Gefahr vorhanden ist, es mit einer anderen der wirkenden Mächte zu verwechseln.

Die Handlungen, welche dem Bild zugeschrieben werden, sind: Sprechen, und das Durchsetzen seiner Anbetung bei Todesstrafe; dies ist die einzige Verordnung, welche, wie uns die Prophezeiung belehrt,

bei Todesstrafe eingesetzt ist. Worin gerade diese Anbetung besteht, ist vielleicht unmöglich anzugeben, bis das Bild selbst seine Existenz erlangt haben wird. Augenscheinlich muß es eine Handlung, oder eine Anzahl von Handlungen sein, wodurch die Menschen veranlaßt werden, die Autorität des Bildes anzuerkennen und seinen Mandaten gehorsam zu sein.

Das Malzeichen des Thieres gelangt entweder direkt durch das zweihörnige Thier zur Anwendung oder durch das Bild. Die Strafe, welche der Weigerung, das Malzeichen zu empfangen, folgt, ist der Verlust aller bürgerlichen Privilegien, eine Entziehung des Rechtes zu kaufen und zu verkaufen. Das Malzeichen ist das Malzeichen des päpstlichen Thieres. Gegen diese Anbetung des Thieres und seines Bildes, sowie gegen die Annahme des Malzeichens ist die dritte Engelsbotschaft (Offenb. 14, 9–12), eine höchst ernste und feierliche Warnung, gerichtet.

Das ist also die Gesetzesvorlage, von der wir, der Prophezeiung gemäß, bald näheres werden zu hören bekommen; menschliche Organisationen, welche von dem Geiste des Drachens geleitet und inspirirt sind, werden nämlich von Seiten des Volkes Handlungen verlangen, die in Wirklichkeit darin bestehen, eine abtrünnige religiöse Macht anzubeten und ihr Malzeichen anzunehmen oder im entgegengesetzten Falle, das Bürgerrecht zu verlieren und in die Acht erklärt zu werden —oder kurz mit einem Worte, entweder die Anbetung des Thieres vorzunehmen, oder das Leben einzubüßen. Auf der anderen Seite sendet uns der allbarmherzige Gott kurz vor Anbruch der gewaltigen Krisis ebenfalls eine Botschaft, wie wir in Kapitel 14, 9–12 sehen werden, des Inhalts, daß wer irgend eine derartige Handlung vornimmt, der soll „von dem Wein des Zornes Gottes trinken, der eingeschenkt und lauter ist in seines Zornes Kelch." Wer sich weigert, dem Verlangen der irdischen Mächte zu entsprechen, setzt sich den härtesten Strafen aus, welche nur menschliche Wesen treffen können, und derjenige, welcher ihrem Verlangen nachkommt, setzt sich den schrecklichsten Folgen des göttlichen Zornes aus, die in seinem Worte zu finden sind. Die Frage, ob wir Gott oder den Menschen gehorchen sollen, muß von dem Volke des gegenwärtigen Jahrhunderts unter dem schwersten Druck von beiden Seiten, der jemals einer Generation zu tragen auferlegt wurde, entschieden werden.

Die Anbetung des Thieres und seines Bildes und die Annahme des Malzeichens muß eine fürchterliche Missethat sein, deren man sich gegen Gott schuldig machen kann, da er seinen gewaltigen Zorn über sie verhängt. Dies ist ein Ereigniß, welches, wie wir im vierten Kapitel gezeigt haben, in den letzten Tagen stattfinden wird; und da uns Gott in seinem Wort die ausführlichsten Zeugnisse gegeben hat, daß wir uns in den letzten Tagen befinden, so daß keiner von dem Tage des Herrn wie von einem Diebe überrascht zu werden braucht, so muß er uns auch wohl gewisse Zeichen gegeben haben, an denen wir die so große und von ihm so streng verdammte Sünde erkennen mögen, auf daß wir im Stande sind, der Strafe, welche der That so sicher folgt, zu entgehen. Gott würde ein Spiel mit den Hoffnungen und Geschicken der Menschen treiben, falls er so schreckliche Strafen gegen gewisse Sünden verhängte, deren Erkenntniß außer dem Fassungsbereich derselben läge, und die demgemäß kein Mittel zu deren Verhütung finden könnten.

Deshalb wollen wir nun unsere volle Aufmerksamkeit der wichtigen Frage schenken: Worin besteht das Malzeichen des Thieres? Die Figur eines Zeichens ist einem sehr alten Gebrauche entlehnt. Bischof Newton (Abhandlungen über Prophetien, Bd. III, S. 241) sagt darüber:

„Unter den Alten war es gebräuchlich, daß die Diener von ihren Herren, die Soldaten von ihren Generälen und diejenigen, welche einer gewissen Gottheit huldigten, von dieser ein Zeichen empfingen oder annahmen. Diese Zeichen wurden gewöhnlich an ihrer rechten Hand oder auf der Stirn angebracht und bestanden aus hieroglyphischen Merkmalen, oder dem Namenszuge, der bald in rohen Buchstaben aufgedrückt bald durch Zahlenzeichen dargestellt wurde, je nach Gutdünken des Verfügenden."

Prideaux erwähnt, daß Ptolemäos Philopater einen Befehl gab, wonach alle Juden, welche sich als Bürger von Alexandria aufnehmen lassen wollten, das Zeichen eines Epheublattes (die Insignie des Gottes Bacchus) annehmen mußten. Dasselbe wurde mit einem glühenden Eisen aufgedrückt, und wer dessen Annahme verweigerte, verfiel dem Tode.—*Connexion*, B. II, p. 78.

Das griechische Wort für Zeichen in dieser Prophetie ist χάραγμα (charagma) und bedeutet eine „gestochene oder geschnitzte Arbeit; ein

eingeschnittenes oder gestempeltes Zeichen." Dasselbe wird neunmal im Neuen Testamente erwähnt, und nur mit der einzigen Ausnahme von Apg. 17, 29 bezieht es sich in allen anderen Fällen auf das Malzeichen des Thieres. Natürlich dürfen wir unter dieser symbolischen Prophezeiung nicht etwa verstehen, daß damit buchstäblich ein Merkmal gemeint ist, sondern das Aufdrücken des buchstäblichen Malzeichens, wie es in alten Zeiten stattfand, ist nur figürlich gebraucht, um damit gewisse Handlungen zu illustriren, die in der Erfüllung der Prophezeiung geschehen werden. Aus der ehemaligen buchstäblichen Anwendung des Zeichens können wir einige Aufklärung über seinen Gebrauch in der Prophetie erhalten, da zwischen dem Symbol und dem dadurch versinnbildeten Gegenstande eine gewisse Aehnlichkeit bestehen muß. Das Malzeichen, im buchstäblichen Sinne angewendet, hatte die Bedeutung, daß die Person, welche es annahm, sich zum Diener dessen machte, der es ihr auferlegte, als Unterthan seine Autorität anerkannte und ihm damit gewissermaßen den Huldigungseid leistete. Daher muß auch das Malzeichen des Thieres oder des Papstthums eine Handlung oder ein Bekenntniß repräsentiren, wodurch die Oberherrschaft dieser Macht anerkannt wird. Was ist es nun?

Es würde ganz natürlich sein, wenn wir es in einer von den besonderen Charakter-Eigenschaften der päpstlichen Macht suchten. Daniel, welcher diese Macht unter dem Symbol eines kleinen Horns beschreibt, sagt von demselben, daß es gegen Gott selbst kriegt, die Heiligen des Allerhöchsten verstört und sich unterstehen wird, Zeit und Gesetz zu ändern. Der Prophet legt ein ganz besonderes Gewicht auf den Punkt: „Und wird sich unterstehen Zeit und Gesetz zu ändern." Es wird jedem einleuchten, daß mit diesem Gesetz ganz offenbar das Gesetz des Allerhöchsten gemeint ist; denn es hieße der Stelle Gewalt anthun, wollte man sie auf menschliche Gesetze anwenden und derselben folgenden Wortlaut geben: „Und er wird große Worte gegen den Allerhöchsten reden, und die Heiligen des Allerhöchsten verstören und sich unterstehen die menschlichen Gesetze zu ändern " Nein, dieses ist nicht die richtige Lesart, sondern es ist hier das Gesetz Gottes gemeint und die Stelle lautet: „Er wird den Höchsten lästern (und er wird Worte reden gegen den Höchsten u. s. w.—L. van Eß Uebers.), und die Heiligen des Höchsten verstören, und er wird sich unterstehen Zeit und Gesetz zu ändern." Das ist die einzig

richtige und verständliche Lesart. Das Hebräische hat דָּת [dath], Gesetz, auch die Septuaginta liest νόμος [nomos] „das Gesetz" (beachte die Einzahl) und weist also direkt auf das Gesetz Gottes hin. Das Papstthum war im Stande, mehr zu thun, als blos daran zu denken (sich zu unterstehen), die menschlichen Gesetze zu ändern, da wir ja aus der Geschichte wissen, daß es dieselben ganz nach Belieben geändert hat. Es hat die Verordnungen von Kaisern und Königen für null und nichtig erklärt und Unterthanen von der Treue gegen ihre rechtmäßigen Herren entbunden. Es hat seine Hände in die Angelegenheiten der Völker gemischt und Herrscher gezwungen, sich vor seinen Füßen im Staube zu krümmen. Doch damit ist es noch nicht zufrieden, sondern wie der Prophet sieht, will es sich noch größere Willkür anmaßen, indem es darnach trachtet, Dinge zu vollbringen, deren Ausführbarkeit für dasselbe nur Luftschlösser sind. Er sieht wie es den Versuch macht, eine Handlung zu vollziehen, welche kein Mensch noch überhaupt die menschliche Gesellschaft je ausführen kann, nämlich das Gesetz des Allerhöchsten zu ändern. Freundlicher Leser, behalte dies in Gedanken, während wir das Zeugniß eines anderen heiligen Schriftstellers über diesen Punkt betrachten.

Paulus beschreibt dieselbe Macht in 2 Thess. 2 in der Person des Papstes, des Menschen der Sünde, wie er als ein Gott im Tempel Gottes (das ist die Kirche) sitzt und sich über alles erhebt, was Gott und Gottesdienst heißt. Demzufolge erhebt sich der Papst zu einem Wesen, dem die ganze Kirche an Gottes Statt huldigen soll. Man erwäge nun sorgfältig, wie sich der Papst über Gott erheben kann, und durchforsche dazu das gesammte Gebiet menschlicher Pläne und ergründe die Ausdehnung menschlichen Wirkens. Durch welchen Plan, durch welchen Anschlag, durch welchen Rechtsanspruch könnte sich dieser Usurpator höher stellen als Gott? Er mag eine ganze Reihe von Ceremonien einführen, er mag eine bestimmte Form des Gottesdienstes vorschreiben, er mag irgend einen Grad von Macht zur Schau tragen, so lange jedoch dem Volke das Bewußtsein innewohnt, daß die Forderungen, welche Gott an dasselbe hat, über denen des Papstes stehen, dann steht auch der Papst noch nicht über Gott. Er mag auch ein Gesetz erlassen und das Volk überreden, daß sein Gebot ebenso bindend sei wie Gottes Gebot, so würde er sich damit immer erst Gott gleich stellen. Er muß daher noch weiter gehen, wenn er einen Versuch ma-

chen soll, sich über Gott zu erheben; dann muß er ein Gesetz erlassen, das erstens mit Gottes Gesetze nicht im Einklange steht, und zweitens muß er die Befolgung seiner Gebote über die der Gebote Gottes stellen. Dies ist die einzige Möglichkeit, wodurch er zu einer solchen Stellung gelangen kann, wie sie ihm die Prophezeiung anweist. Also einfach durch eine Veränderung des Gesetzes Gottes; und wenn es ihm nun gelänge, das Volk dahinzubringen, daß es dieses veränderte Gesetz an Stelle des Originalgesetzes annimmt, dann allerdings steht er, der Gesetz-Veränderer, über Gott, dem Gesetzgeber. Das ist gerade das Werk, welches er sich. nach dem Propheten Daniel, unterstehen wird zu thun.

Der Prophezeiung gemäß muß demnach das Papstthum solch ein Werk als dieses vollbringen, wenn anders die Prophetie nicht fehlgehen soll. Was wird das Volk auf Erden besitzen, wann dies geschehen ist? Zwei Gesetze, die beide von ihm Gehorsam verlangen—eins, das Gesetz Gottes, wie es ursprünglich von ihm eingesetzt ist, als eine Zusammenfassung seines Willens und eine Kundgebung seiner Ansprüche an die menschlichen Kreaturen; das andere ist eine umgeänderte Ausgabe jenes Gesetzes, und da es vom Papste zu Rom ausgeht, so ist es mithin eine Kundgebung von dessen Willen. Wie kann man aber feststellen, welche von den beiden Mächten das Volk ehrt und anbetet? Es läßt sich dies nur durch das Gesetz bestimmen, welches dasselbe hält. Wenn das Volk das Gesetz Gottes hält, wie es von ihm gegeben wurde, so betet es Gott an und gehorcht ihm; hält es dagegen das Gesetz, unter der vom Papstthum veränderten Form, so betet es den Papst und seine Macht an. Die Prophezeiung sagt keineswegs, daß das kleine Horn, das Papstthum, das Gesetz Gottes außer Kraft setzen und ein von jenem verschiedenes erlassen würde, denn dies wäre keine Veränderung im Gesetz, sondern einfach der Erlaß eines neuen. Er (der Papst) sollte ja nur den Versuch einer Aenderung machen, so daß das Gesetz, welches von Gott und das, welches vom Papstthum kommt, sich genau ähnlich sind, mit Ausnahme der unberechtigten Aenderung, welche das Papstthum vornahm. Es gibt gar viele Punkte, welche beide mit einander gemein haben, und aus keiner der gemeinsamen Vorschriften vermögen wir zu bestimmen, welche von den zwei Mächten eine Person mit Vorliebe anbetet. Denn wenn Gottes Gesetz sagt, „Du sollst nicht tödten," und des Papstes Gesetz

gleichfalls so lautet, so kann man doch von einer Person, welche dieser Vorschrift nachkommt, nicht sagen, daß sie Gott mehr gehorche als dem Papste, oder dem Papste mehr als Gott. Aber wenn eine veränderte Vorschrift des Gesetzes in Betracht kommt, dann gibt sich derjenige, welcher die ursprünglich von Gott gegebene Vorschrift befolgt, damit als ein Anbeter Gottes zu erkennen; derjenige hingegen, welcher die veränderte Form des Gesetzes zu seiner Richtschnur macht, als ein Bekenner der Macht, welche die Aenderung vorgenommen hat. Allein in diesem Punkte ist ein Unterschied der beiden Klassen von Anbetern wahrnehmbar; eine Schlußfolgerung, welche uns jeder Ehrlichgesinnte zugestehen wird. Diese Folgerung enthält auch eine allgemeine Antwort auf die Frage: „Worin besteht das Malzeichen des Thieres?" Nämlich: Das Malzeichen des Thieres ist die Veränderung, welche das Thier in dem Gesetze Gottes gemacht hat.

Welches ist denn eigentlich die Veränderung? Unter dem Gesetz Gottes verstehen wir das Moral-Gesetz, das einzige Gesetz im Weltall, von unveränderlicher, fortdauernder Verpflichtung—das Gesetz, von welchem Webster sagt, indem er den Begriff in dem Sinne erklärt, welchen ihm fast die ganze Christenheit beilegt: „Das Moral-Gesetz ist hauptsächlich in den zehn Geboten enthalten, welche vom Finger Gottes auf zwei steinerne Tafeln geschrieben und an Mose auf dem Berge Sinai übergeben wurden."

Wenn nun der Leser die zehn Gebote, wie sie in römisch-katholischen Katechismen zu finden sind, mit den Geboten vergleicht, wie sie in der Bibel stehen, so wird er aus den Katechismen—wir meinen diejenigen Theile, welche besonders der Unterweisung gewidmet sind – ersehen, daß das zweite Gebot darin ausgelassen, das zehnte hingegen in zwei getheilt ist, um die durch Auslassung des zweiten Gebotes entstandene Lücke auszufüllen und die Zahl zehn aufrecht zu erhalten, und daß der Wortlaut des vierten (nach deren Aufzählung das dritte) dahin abgeändert worden ist, um die Beobachtung des Sonntags als Sabbath vorzuschreiben und zu verordnen, daß der Tag andächtig mit Anhören der Messe, mit Beiwohnen der Vesper und mit Lesen moralischer und frommer Bücher zugebracht werden soll. Da sind also mehrere Abweichungen von den zehn Geboten, wie wir sie in der Bibel finden, und es frägt sich, welche derselben, falls nicht alle, die von der Prophetie angedeutete Aenderung des Gesetzes zu Wege gebracht

haben. Man muß hier den Umstand wohl im Auge behalten, daß er nach der Prophezeiung, nur Zeit und Gesetz zu ändern gedachte. Dies gibt deutlich die Idee des Vorhabens und der Absicht und hebt diese Eigenschaften in der Frage wesentlich hervor. Denn bezüglich der Weglassung des zweiten Gebotes behaupten die Katholiken, es sei im ersten eingeschlossen und sollte deshalb nicht besonders angeführt werden, und die Theilung des zehnten Gebotes gründen sie auf den deutlichen Unterschied der Begriffe, welche eine solche Eintheilung nothwendig erheische. Auf diese Weise machen sie das Verbot der Begierde nach des Nächsten Weib zum neunten und die Begierde nach des Nächsten Gütern zum zehnten Gebot.

Trotz alledem beanspruchen sie, daß sie die Gebote genau so wiedergeben, wie sie Gott verstanden haben will, und wir dürfen dies daher nicht als beabsichtigte Aenderungen ansehen, sondern nur als eine irrthümliche Auslegung der Gebote. Anders verhält es sich mit dem vierten Gebote, rücksichtlich dessen sie auch gar nicht den Anspruch erheben, daß es mit dem von Gott gegebenen gleichlautend sei. Sie bekennen ganz offen, daß hier eine Aenderung statt gefunden, und ferner, daß die Kirche diese Abänderung vorgenommen hat. Um diesen Punkt besser zu beleuchten, wollen wir einige Auszüge aus maßgebenden katholischen Schriften anführen, zunächst eine aus dem Werke „Abhandlung von dreißig Kontroversen“:

„Das Wort Gottes gebietet, daß der siebente Tag der Sabbath unseres Herrn sei und darum heilig gehalten werden solle; ihr (Protestanten) ändert dies, ohne irgend welchen Beweis der Bibel und habt ihn auf den ersten Tag der Woche verlegt, wobei euch nur unsere Ueberlieferungen als Autorität gelten. Verschiedene englische Puritaner widersprechen diesem Punkte, indem sie behaupten, daß die Beobachtung des ersten Tages aus der Schrift nachgewiesen werden könne, wie in Apg. 20, 7; 1 Kor. 16, 2; Offenb. 1, 10. Doch diese angeführten Stellen sind nicht stichhaltig. Wenn wir nichts Besseres für die Existenz des Fegfeuers, die Abhaltung von Seelenmessen, die Anrufung der Heiligen u. dgl. m. aufzuweisen hätten, würden dieselben in der That gute Ursache haben, uns spöttisch zu verlachen; denn wo steht es geschrieben, daß dies Sabbathtage gewesen sind, an denen jene Versammlungen abgehalten wurden? Oder wo ist es angeordnet, daß dieselben stets beobachtet werden sollen? Oder, um die Sache

kurz zusammenzufassen, wo findet sich eine Verordnung, daß die Beobachtung des ersten Tages die Heiligung des siebenten Tages aufheben sollte, welchen Gott für immer und ewig zu heiligen befohlen hatte? Davon spricht das Wort Gottes an keiner Stelle."

In dem „Katholischen Katechismus der christlichen Religion" finden wir folgende Fragen und Antworten über das dritte (vierte) Gebot:

„Fr. Was befiehlt Gott mit diesem Gebot?

„Ant. Er befiehlt, daß wir diesen Tag, an welchem er von dem Werke der Schöpfung ruhete, auf eine besondere Weise heiligen sollen.

„Fr. Welches ist dieser Ruhetag?

„Ant. Der siebente Tag der Woche oder der Samstag; denn er erschuf die Welt in sechs Tagen und ruhete am siebenten. 1 Mos. 2, 2; Ebr. 4, 1 u. s. w.

„Fr. Ist es also der Samstag, welchen wir heiligen sollen, um den Geboten Gottes Folge zu leisten?

„Ant. Während des alten Bundes wurde der Samstag geheiligt, aber die Kirche hat, nachdem sie von Jesus Christus unterrichtet und vom Geiste Gottes beauftragt war, den Sonntag für den Samstag untergeschoben, weshalb wir nun den ersten und nicht den siebenten Tag heiligen. Der Sonntag bedeutet und ist jetzt der Tag des Herrn."

In dem Catholic Christian Instructed lesen wir:

„Fr Was für ein Recht hast du, den Sonntag dem alten Sabbath, welches der Samstag war, vorzuziehen?

„Ant. Dafür haben wir die Vollmacht der Kirche und die Traditionen der Apostel.

„Fr. Befiehlt uns die heilige Schrift an irgend einer Stelle, den Sonntag an Stelle des Sabbaths heilig zu halten?

„Ant. Die heilige Schrift gebietet uns, auf die Kirche zu hören (Matth. 18, 17; Luk. 10, 16) und die Traditionen (mündl. Ueberlieferungen) der Apostel fest zu halten. 2 Thess. 2, 15. Aber die heilige Schrift thut der Veränderung des Sabbaths keine besondere Erwähnung."

Im Doctrinal Catechism finden wir ein weiteres Zeugniß über diesen Punkt:

„Fr. Womit kannst du ferner noch beweisen, daß die Kirche Macht hat, gebotene Feiertage einzusetzen?

„Ant. Hätte sie keine solche Macht, so würde sie auch das nicht haben thun können, worin alle neueren Christen mit ihr übereinstimmen —sie hätte alsdann nicht die Beobachtung des Sonntags, des ersten Tages der Woche, der des Samstages, des siebenten Tages der Woche, unterschieben können, wofür ja kein Grund in der heiligen Schrift zu finden ist."

In einem anderen katholischen Werke, welches den Titel „Abkürzung der christlichen Lehre" führt, findet sich nachstehendes Zeugniß:

„Fr. Wie beweisest du, daß die Kirche Macht hat, Fest- und Heiligentage zu verordnen?

„Ant. Gerade damit, daß sie den Sabbath auf den Sonntag verlegt hat, was ja die Protestanten zugeben; weshalb es auch ein offenbarer Widerspruch ist, wenn sie den Sonntag strenge halten und die meisten anderen Festtage, welche doch die nämliche Kirche verordnet hat, entheiligen.

„Fr. Welchen Beweis hast du dafür?

„Ant. Die Sonntagsfeier; denn damit geben sie zu, daß der Kirche das Recht zusteht, Feiertage einzusetzen und deren Nichtbeobachtung als eine Sünde zu betrachten."

Zum Schlusse führen wir noch eine Aufforderung an, welche W. Lockhart, weiland B. A. von Oxford in dem *Toronto Mirror* (kath.) an alle Protestanten Irlands erlassen hat—eine Aufforderung, welche dieses Land sowohl wie jenes betrifft:

„Hiermit fordere ich feierlichst die Protestanten Irlands heraus, mit klaren Worten aus der heiligen Schrift die folgenden Sätze bezüglich unserer Verbindlichkeit gegen den christlichen Sabbath zu beweisen: 1.) Daß Christen am Samstag, dem alten siebenten Tage, arbeiten mögen. 2.) Daß sie verpflichtet sind, den ersten Tag, nämlich den Sonntag, heilig zu halten. 3.) Daß sie nicht verbunden sind, den siebenten Tag gleichfalls zu beobachten!"

Das ist es, was die päpstliche Macht behauptet mit dem vierten Gebot gethan zu haben. Die Katholiken bekennen ganz offenherzig, daß sie für die von ihnen gemachte Veränderung keine schriftgemäße Quelle haben, sondern daß dieselbe einzig und allein auf der Autorität der Kirche beruht; ja sie betrachten die Verlegung des Sabbathes auf den Sonntag geradezu als ein Zeichen oder ein Merkmal der Vollmacht ihrer Kirche und beweisen damit ihre

Macht. Wegen weiterer Zeugnisse in dieser Sache verweisen wir den Leser auf einen Traktaten, welchen die „Stimme der Wahrheit," Battle Creek, Mich., unter dem Titel, „Wer hat den Sabbath verändert," veröffentlicht hat. Dieses gediegene Schriftchen enthält eine ganze Reihe von Auszügen aus katholischen Werken, worin die Beweise, auf welche man gewöhnlich die Rechtmäßigkeit des Sonntag-Sabbaths stützt, widerlegt werden, und worin ferner dargethan wird, daß die katholische Kirche die Urheberin davon ist.

Mancher wird uns hier entgegnen: „Ich dachte immer Christus hätte den Sabbath verändert." Ja, ja, so denken viele und es ist gar kein Wunder, daß sie es thun, da sie von Jugend auf so gelehrt worden sind. Gegen Personen, welche dies glauben, richten wir selbstverständlich keine Worte der Anklage, möchten ihnen aber von vornherein zu verstehen geben, daß diese Annahme in Wirklichkeit einer der ungeheuersten Irrthümer ist. Wir ersuchen daher solche Personen, sich daran zu erinnern, daß nach der Prophetie die einzige Aenderung, welche dem Gesetze Gottes bevorstand, durch das kleine Horn in Dan. 7 oder den Menschen der Sünde in 2 Thess. 2 vorgenommen werden sollte; und die einzige Aenderung, welche das Gesetz Gottes je betroffen hat, ist die Aenderung des Sabbaths. Hätte also Christus diese Aenderung gemacht, so würde er die gotteslästerliche Macht darstellen, von der Paulus und Daniel sprechen; eine Folgerung, die schrecklich genug ist, um irgend einen Christen, der diesen Gedanken hegt, sofort anderer Ansicht zu stimmen.

Warum sollte sich jemand der Aufgabe unterziehen, einen Nachweis liefern zu wollen, daß Christus den Sabbath verändert habe? Wer auch immer sich geneigt fühlen sollte, dies zu thun, würde eine undankbare Arbeit unternehmen. Der Papst wirds ihm nicht danken, denn falls der Nachweis erbracht werden könnte, daß Christus diese Aenderung gemacht hat, so würde er damit des Zeichens seiner Autorität und Macht verlustig gehen. Desgleichen wirds ihm auch kein wahrhaft aufgeklärter Protestant danken, denn wenn ihm der Nachweis gelingt, so beweist er damit einfach nur, daß das Papstthum das Werk nicht vollbracht hat, von welchem die Weissagung spricht; daß die Prophezeiung sich somit nicht erfüllte und wir uns auf die heilige Schrift nicht verlassen können. Die Sache sollte daher lieber so gelassen werden, wie sie die Prophezeiung darstellt; und der Anspruch,

welcher von dem Papstthum unwissentlich gemacht wird, sollte ihm lieber ohne weiteres zugestanden werden. Wenn man eine Person beschuldigt, ein gewisses Werk gethan zu haben, und diese Person vortritt und sich schuldig bekennt, so genügt dieses Bekenntniß gewöhnlich, um die Sache beizulegen. Wenn daher die Prophezeiung sagt, daß eine gewisse Macht das Gesetz Gottes ändern wird, und diese Macht zur richtigen Zeit auftaucht, das Vorhergesagte vollbringt und öffentlich beansprucht, es vollbracht zu haben—was bedarf es da noch weiterer Beweise? Die Welt sollte nicht vergessen, daß der von Paulus geweissagte große Abfall bereits statt gefunden hat, daß der Mensch der Sünde Jahrhunderte hindurch das fast ausschließliche Vorrecht gehabt hat, der Lehrer der Menschheit zu sein, daß das Geheimniß der Bosheit seine dunkeln Schatten und seine Irrlehren beinahe über das ganze Christenthum verbreitete, und daß diese Epoche des Irrthums, der Finsterniß und Verdorbenheit, die Quelle der Theologie unserer Tage ist. Dürfte es daher befremdend erscheinen, wenn noch einige Anhängsel des Papstthums über Bord zu werfen wären, ehe die Reformation eine vollständige sein wird? A. Campbell („Ueber die Taufe," S. 15) sagt, indem er von den verschiedenen protestantischen Sekten spricht:

„Sie haben alle noch in ihrem Herzen—in ihren kirchlichen Einrichtungen, ihrem Gottesdienst, ihren Lehren und Beobachtungen—manche Ueberreste vom Papstthum. Im besten Falle sind sie nichts anders, als Reformationen des Papstthums, oder nur theilweise Reformationen. Menschliche Lehren und Traditionen verhindern immer noch die Macht und den Fortschritt des Evangeliums."

Die Beschaffenheit der Veränderung, welche das kleine Horn in dem Gesetze Gottes zu bewirken versuchte, ist bemerkenswerth. Mit wahrhaft teuflischem Instinkt versucht es gerade das Gebot zu ändern, welches unter allen das Fundamental-Gebot des Gesetzes ist, dasjenige, woraus wir den Gesetzgeber erkennen und das seine königliche Unterschrift enthält. Das alles finden wir nur im vierten Gebote und in keinem anderen. Vier andere, es ist wahr, enthalten das Wort Gott und drei derselben auch das Wort Herr. Aber wer ist der Herrgott, von dem sie sprechen? Die Beantwortung dieser Frage ist ohne das vierte Gebot unmöglich, weil Götzendiener jeglicher Art diesen Ausdruck auf zahlreiche Gegenstände ihrer Verehrung anwenden. Mit

dem vierten Gebot, in welchem der Urheber der zehn Gebote genannt ist, werden die Ansprüche eines jeglichen falschen Gottes auf einmal vernichtet, denn der Gott, welcher darin unsere Anbetung verlangt, ist nicht ein geschaffenes Wesen, sondern der Eine, welcher alle Dinge erschaffen hat. Der Schöpfer der Erde und des Meeres, der Sonne und des Mondes und der unzähligen Sterne; der Erhalter und Verwalter des Weltalls ist der eine, der in Folge seiner Stellung beansprucht und auch ein Recht hat zu beanspruchen, daß uns seine Verehrung mehr als irgend ein anderes Gut am Herzen liegen soll. Das Gebot, welches alle diese Thatsachen zur Kenntniß bringt, muß also auch dasjenige sein, welches die Macht, so sich über Gott zu erheben gedachte, zu ändern versuchte. Gott gab den Sabbath zum Gedächtniß an ihn und als eine wöchentliche Erinnerung für die Menschenkinder, daß er Himmel und Erde geschaffen—als eine Schutzwehr gegen den Atheismus und den Götzendienst. Es ist die Unterschrift und das Siegel des Gesetzes. Dieses hat das Papstthum von seinem Platze gerissen und an seiner Stelle aus eigener Machtvollkommenheit eine andere Einrichtung vorgenommen, welche seinen Zwecken besser entspricht.

Die Veränderung des vierten Gebotes muß deshalb die Veränderung, worauf die Prophezeiung hindeutet, und die Sonntags-Beobachtung das Malzeichen des Thieres sein. Manche, denen so lange eingeprägt worden ist, diese Einrichtung mit Ehrerbietung zu betrachten, werden vor diesem Schlusse mit einem gewissen Gefühle des Abscheus zurückbeben. Wir haben keinen Raum, auch dürfte dies hier nicht der geeignete Platz sein, uns auf eine ausführliche Beweisführung der Sabbathfrage einzulassen und eine ins Einzelne gehende Abhandlung über den Ursprung und die Natur der Beobachtung des ersten Tages der Woche zu geben. Wir empfehlen daher nur dies eine der Berücksichtigung: Wenn der siebente Tag auch heute noch der Sabbath ist, welchen das vierte Gebot vorschreibt, wenn sich für die Beobachtung des ersten Tages durchaus kein Grund in der hl. Schrift finden läßt, und wenn die Beobachtung desselben, als eine christliche Einrichtung, von der durch das Thier versinnbildeten Macht willkürlich an Stelle des Sabbaths der zehn Gebote gesetzt wurde—als ein Zeichen und Merkmal seiner Macht, über die Kirche zu regieren—ist das nicht ganz unverkennbar das Malzeichen des Thieres? Die

Antwort muß eine bejahende sein. Es könnte indeß auch mit Leichtigkeit nachgewiesen werden, daß alle diese Annahmen wirkliche Thatsachen sind. Man lese nur „Das Wesen des Sabbaths," History of the Sabbath und andere derartige Werke, welche durch die Review Office, Battle Creek, Mich. zu beziehen sind. Dergleichen Abhandlungen werden dem Leser den gewünschten Aufschluß über gewisse Punkte geben, welche wir nur im Vorübergehen berühren können.

Hier wird wieder so mancher einwenden, daß dann alle die Sonntagsbeobachter das Malzeichen des Thieres haben; alle die Gerechten vergangener Jahrhunderte, welche diesen Tag hielten; ein Luther, ein Whitefield, die beiden Wesleys und wie sie alle diese edlen und guten Reformatoren heißen mögen, hätten das Malzeichen des Thieres; ferner seien alle die Segnungen, welche auf die reformirten Kirchen herabflossen, solchen zu Theil geworden, welche das Malzeichen des Thieres an sich trugen! Wir antworten: Nein, und abermals nein. Wir bedauern hier erklären zu müssen, daß einige Religionslehrer, trotzdem wir sie mehrmals eines Besseren belehrt haben, darin beharren, unsere Ansichten über diesen Punkt wissentlich zu verdrehen. Wir haben es niemals so gehalten und auch niemals so gelehrt. Unsere Voraussetzungen führen nicht zu einem solchen Schluß. Gib wohl Acht! Das Malzeichen und die Anbetung des Thieres werden von dem zweihörnigen Thiere erzwungen. Die Annahme des Malzeichens des Thieres ist ein besonderer Akt, dessen Durchführung das zweihörnige Thier zu Stande bringt. Die dritte Engelsbotschaft im 14. Kapitel der Offenbarung ist eine Warnung, welche uns Gott in seiner Erbarmung zuschickt, um uns auf die bevorstehende Gefahr aufmerksam zu machen. Es kann also von einer Anbetung des Thieres, von einer Annahme seines Malzeichens, wie die Prophetie es nennt, keine Rede sein, so lange dieselbe nicht von dem zweihörnigen Thiere erzwungen wird. Wir haben gesehen, daß Absichtlichkeit bei der Aenderung, welche das Papstthum im Gesetze Gottes machte, nöthig war, um sie zu einem Zeichen jener Macht zu stempeln, und Absicht ist daher auch bei Annahme dieser Aenderung nöthig, um sie auf Seiten der betreffenden Person zu einer Annahme des Malzeichens zu machen. Mit anderen Worten man muß die Veränderung gutheißen, obgleich man weiß, daß sie das Werk des Thieres ist und sie auf das Wort jener Macht hin annehmen, trotz ihres Widerspruches mit den Forderungen Gottes.

Wie verhält es sich mit denen, welche, wie oben angeführt, in der Vergangenheit den Sonntag gehalten haben und der großen Zahl derer, die ihn heute noch beobachten? Halten sie den Tag als eine Institution des Papstes? Nein. Haben sie sich für diesen Tag oder den Sabbath des Herrn entschieden, indem sie genau wissen, was beide Ansprüche auf sich haben?—Nein. Aus welchem Grunde haben sie den Sonntag beobachtet und beobachten ihn noch heute?—Weil sie in dem Wahne sind, daß sie das Gebot Gottes halten. Haben diese Personen das Malzeichen des Thieres? In keinem Falle; denn ihr Verhalten muß einem Irrthume zugeschrieben werden, den sie unwissentlich von der römischen Kirche annahmen. Ihre Handlungsweise ist deshalb nicht als ein freiwilliger Akt der Anbetung aufzufassen.

Wie wird es jedoch in der Zukunft gehalten werden? Die Kirche, welche sich auf die Wiederkunft Christi vorbereitet, muß gänzlich frei von päpstlichem Irrthum und päpstlicher Verderbtheit sein. Es muß mithin eine Reform in der Sabbathfrage vor sich gehen. Daher verkündet auch der Engel die Gebote Gottes, um dadurch die Menschen von der Beobachtung des falschen Sabbaths zur Heilighaltung des wahren zu bringen. Der Drache ist aufgerüttelt worden und beherrscht die gottlosen Regierungen der Erde in solcher Weise, daß alle menschliche Macht wird zur Anwendung gebracht werden, um die Forderungen des Menschen der Sünde durchzuführen. Deshalb, sagen wir, liegt die Entscheidung vor dem Volke. Auf der einen Seite wird von demselben verlangt, den wahren Sabbath zu halten und auf der anderen, den gefälschten. Der Weigerung, den wahren Sabbath zu halten, folgt der ungemischte Zorn Gottes; der Weigerung, den falschen Sabbath zu halten, folgt Verfolgung durch die irdischen Regierungen und Androhung der Todesstrafe. Welches Vergehens macht sich derjenige schuldig, der Angesichts dieser Punkte, den menschlichen Forderungen nachkommt? Ich kenne deine Ansprüche, aber ich will dieselben nicht befolgen. Ich weiß, daß die Macht, welche ich anbeten soll, antichristlich ist, aber ich füge mich ihr, um mein Leben zu retten. Ich sage mich los von der Treue gegen dich und beuge mich vor dem Usurpator. Das Thier ist in Zukunft Gegenstand meiner Verehrung; unter seinem Banner werde ich mich zukünftig gegen deine Herrschaft auflehnen; ihm werde ich, deinen Ansprüchen zum Trotz, zukünftig den Gehorsam meines Herzens und Lebens weihen.

Das ist der Geist, welcher die Thieranbeter beseelt—ein Geist, welcher den Gott des Weltalls ins Angesicht schlägt und den nur seine Ohnmacht daran verhindert, die Regierung des Höchsten umzustürzen und seinen Thron zu vernichten. Ist es daher ein Wunder, daß Jehovah gegen ein so himmelschreiendes Gebähren die schrecklichste Drohung richtet, welche sein heiliges Wort enthält?

13. Der Schlußakt des Werkes.—Wir haben gesehen, worin denn eigentlich das von dem zweihörnigen Thier aufzurichtende Bild des Thieres besteht, und auch die Wahrscheinlichkeit, daß ein derartiges Bild sehr bald in unserem Lande zur Vollendung gelangen wird; ferner erfahren wir auch, was das Malzeichen des Thieres ist, dessen Annahme von dem Volke erzwungen werden soll. Wenn hier im Lande eine größere oder geringere Anzahl aus den verschiedenen Sekten auf irgend welche Weise eine Vereinigung mit der römisch-katholischen Kirche einging, und nun beide Parteien gemeinsam ein allgemeines Gesetz zu Gunsten des Sonntag-Sabbaths erließen und seine Beobachtung gesetzlich durchsetzten, so würden diese Thatsachen den von der Prophetie entworfenen Begriff vom Bilde und Malzeichen des Thieres decken; denn es wären dies genau die Vorgänge, von denen die Prophetie spricht. Die Linie von Beweisgründen, welche zu diesen Schlußfolgerungen führt ist so gerade und so genau bestimmt, daß man gar nicht davon abweichen kann; sie sind eben die einfache und nothwendige Folge der uns gegebenen Vordersätze.

Als vor drei und dreißig Jahren Offenb. 13, 11–17 zum ersten Male auf die Ver. Staaten angewandt wurde, ward auch der Ansicht einer Vereinigung der Kirchen und einer großen Sonntagsbewegung Raum gegeben. Zu der Zeit aber ließ sich weder über noch unter der Erde, weder daheim noch auswärts irgend ein Zeichen wahrnehmen,—es war nicht die geringste Spur vorhanden, daß je ein solches Gesetz gemacht werden konnte, doch dies war der Standpunkt der Prophezeiung und ist es auch noch heute. Die Regierung der Ver. Staaten hat zufolge ihrer geographischen Lage, der Zeit, der Art und Weise ihrer Erhebung, so wie ihres äußeren Charakters, genügenden Beweis geliefert, daß sie die Macht symbolisire, welche unter dem zweihörnigen Thier zu verstehen ist; bei Folgerung des Schlusses konnte gar kein Zweifel darüber bestehen, daß sie allein die Nation ist, welche das Symbol deckt. Da es sich so verhält, mußten die Dinge ihren Fort-

gang nehmen und sich die geweissagten Vorgänge erfüllen. Diese Weissagungen können aber durch nichts anderes erfüllt werden als durch die obenerwähnte Bewegung, Kirche und Staat betreffend, sowie durch die Inkraftsetzung des päpstlichen Sabbaths als eines Zeichens des Thieres.

Eine solche Annahme zu jener Zeit, daß diese Regierung eine derartige Politik verfolgen und sich mit einem solchen Werke befassen würde, ohne den geringsten Anschein einer Möglichkeit, war keine unbedeutende Glaubenssache. Auf der anderen Seite würde es aber weder mit der Schrift noch mit der Logik in Uebereinstimmung stehen, wollte man diese Thatsache bestreiten oder ignoriren und dennoch die Anwendbarkeit des Symbols auf diese Regierung zulassen. Der einzige Ausweg, welcher in solchen Fällen bei einem demüthigen und aufrichtigen Studium der Prophezeiung übrig bleibt, ist der, die Sache so zu nehmen wie sie liegt, und der Offenbarung in allen Stücken Glauben zu schenken. So ward denn dieser Standpunkt kühn behauptet und von denselben aus bis zum heutigen Tage offen verkündigt, daß solch ein Werk in den Ver. Staaten vor sich gehen würde. Bei der jedesmaligen Betrachtung der Beweise zeigte sich die Richtigkeit ihrer Anwendung in einem helleren Lichte, unter einem Sturme spöttelnden Unglaubens haben wir den Fortgang der Ereignisse beobachtet und die Stunde der Erfüllung erwartet.

Während der Zeit hat der Spiritismus mit seiner rasenden Entwickelung die Welt in Erstaunen gesetzt und sich als das zeichenthuende Element erwiesen, welches mit jener Macht in Verbindung stehen sollte. Dieser Umstand hat der Richtigkeit der Anwendung noch größere Stärke verliehen. Und nun, was haben wir ferner seit einigen Jahren gesehen? Nichts anderes als den Anfang der Bewegung, die Entstehung des Bildes und die Inkraftsetzung der Sonntagsgesetze betreffend, die wir so lange erwarteten, und welche die Prophezeiung erfüllen und die Scene abschließen werden.

Schon im neunten Paragraphen wurde der großen Bewegung erwähnt, welche eine Vereinigung aller Kirchen im Auge hat zu dem Zweck, kirchlichen Bestrebungen, welche nach einer gewissen Richtung hin zielen, mehr Kraft und Nachdruck zuzusichern. Und gegenwärtig thut sich aus allen Schichten der Bevölkerung des ganzen Landes eine Klasse von Leuten zusammen, welche von dem gemeinsamen Ge-

danken einer Sonntags-Reform begeistert sind und welche ihre ganze Energie und ihre Mittel der Durchführung dieser Bewegung gewidmet haben. An verschiedenen Plätzen haben sich Vereine, Sabbath-Komites genannt, gebildet, welche durch Bücher, Traktate, Reden und Predigten fleißig dahin wirken, die öffentliche Meinung zu Gunsten des Sonntags zu stimmen. Da sie aber durch moralische Ueberredung nur langsame Fortschritte machen, so versuchen dieselben jetzt mit Hülfe der staatlichen Politik einen kürzeren Pfad zur Erreichung ihrer Zwecke einzuschlagen. Und warum nicht? Das Christenthum ist populär geworden und seine ausgesprochenen Anhänger sind zahlreich. Warum sollen sich dieselben daher nicht der Macht des Wahlrechtes bedienen, um ihre Endzwecke zu erreichen? Pastor J. S. Smart gibt in einer veröffentlichten Predigt über „Politische Pflichten christlicher Bürger und Geistlichen," einer weit verbreiteten Ansicht Ausdruck indem er sagt:

„Ich behaupte, daß wir gerade so viel Interesse für die Regierung des Landes haben oder haben sollten, als andere Leute. . . . Wir sind die Mehrheit des Volkes. Tugend ist in diesem Lande noch nicht gänzlich verschwunden; die Reihen der Tugendhaften sind stark in Anzahl und unbesiegbar zufolge ihrer gerechten Sache—unbesiegbar, wenn vereinigt. Lasset ihre Reihen nicht durch Parteiungen zerbrechen."

In Uebereinstimmung mit der logischen Entwickelung dieser Ansichten hat sich eine Gesellschaft gebildet, welche jetzt „National-Reform-Gesellschaft" heißt, und welche es sich zur Aufgabe macht, kirchlichen Verordnungen gesetzliche Kraft zu verschaffen und zwar auf Grund einer solchen Verbesserung in unserer National-Konstitution, welche christliche Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche zur unumstößlichen Grundlage der Gesetze unseres Landes macht. Hier liegt also der Keim zur religiösen Revolution, hier der Grund zur Spaltung zwischen Kirche und Staat.

Die jetzige Bewegung nahm ihren Anfang zu Xenia, Ohio, im Februar 1863, bei einer Versammlung von Vertretern elf verschiedener Sekten, welche sich zum Gebet und zur Abhaltung einer Konferenz versammelt hatten, deren Gegenstand nicht die Verbesserung der Konstitution, sondern der gegenwärtige Zustand der Religion war. Kleinere Versammlungen wurden kurz nachher in Pittsburg und

andern Plätzen abgehalten. Zuerst wurde die Assoziation ein „Religiöses Konzil" genannt, jetzt ist sie als „National-Assoziation für die Sicherung eines religiösen Amendements zur Konstitution der Ver. Staaten" bekannt, welche täglich populärer wird und an Mitgliederzahl gewinnt.

Die erste National-Konvention der Gesellschaft wurde in der Ersten Ver. Presbyterischen Kirche in Allegheny, Pa., am 27. Jan. 1864 abgehalten, bei welcher Gelegenheit eine Anzahl von Delegaten ernannt wurde, um die Sache der Begutachtung des Achtb. Abraham Lincoln, Präsidenten der Ver. Staaten zu unterbreiten. Eine vertagte Versammlung wurde in der Methodisten Episkopal Kirche (an der 8. Straße in Philadelphia) am 7. und 8. Juli desselben Jahres abgehalten, und eine andere in der nämlichen Stadt am 29. November 1864 in der West-Arch-Straße Presbyterianer Kirche.

Konventionen fanden statt zu Neu-York in 1868; zu Columbus, Ohio, im Februar 1869 und zu Monmouth, Jll., im April 1871.

National-Konventionen wurden abgehalten zu Pittsburg in 1870; zu Philadelphia 1871; Cincinnati 1872, Neu-York 1873 und zu Pittsburg in 1874. Da die Gönner dieser Bewegung für allgemeine Konventionen zu zahlreich geworden waren, so wurden von jenem Jahre an bis in die Gegenwart getrennte Konventionen an verschiedenen Orten des Landes abgehalten, unter stetigem Wachsthum von Einfluß und Gönnerschaft. Ein wöchentliches Blatt zu Philadelphia, Pa., The Christian Statesman, ist ganz und gar der Vertheidigung der Grundsätze und Zwecke dieser Gesellschaft gewidmet. Ihre Beamtenliste weist schon jetzt eine lange Reihe von hervorragenden und ehrenwerthen Namen auf—Gouverneure von Staaten, Präsidenten von Kollegien, Bischöfe, Doktoren der Theologie, Doktoren der Rechtsgelehrtheit und Männer, welche hohe Stellungen in der Welt einnehmen.

Der Zweck, welchen die Assoziation im Auge hat, läßt sich kurz mit ihren eigenen Worten darthun:

„Wir schlagen vor, solch ein Amendement zur Konstitution der Ver. Staaten (oder ihrem Vorwort) zu machen, auf daß in passender Weise der allmächtige Gott als der Urheber der Existenz der Nation und die Urquelle ihrer Macht, Jesus Christus als ihr Herrscher und die Bibel als das Hauptgesetz ihrer Handlungen erklärt und anerkannt wird.

Damit soll angedeutet werden, daß dieses Volk eine christliche Nation ist, und daß alle christlichen Gesetze, Institutionen und Gebräuche als eine unumstößliche, gesetzliche Grundlage in die Fundamental-Gesetze des Landes aufzunehmen seien."

Wir betrachten einen solchen Vorschlag als einen Rückschritt zu dem theologischen Standpunkte des Mittelalters, als die Kirche noch mit Hülfe des Staatsarmes ihren Dogmen Anerkennung verschaffte. Wenn sich der Leser selbst mit der Beantwortung der nachstehenden Fragen beschäftigen will, so wird er bald sehen, daß unsere Behauptung richtig ist. Falls obige Vorschläge zur Ausführung gelangen sollten, würde die christliche Religion in und von unserer Regierung befestigt werden, oder nicht? Wenn deine Antwort eine verneinende ist, dann fragen wir weiter: Würde es einzelnen Individuen unter dem Gesetze des Landes gestattet sein, diese christlichen Einrichtungen und Gebräuche zu umgehen? Ist deine Antwort eine bejahende, welchen Werth hat alsdann das Amendement? Sollten wir glauben dürfen, daß diese Männer so sehr kurzsichtig wären, ihre Zeit mit dem Bau von Luftschlössern zuzubringen? Wenn aber deine Antwort eine verneinende ist, wie würde sich dann die Lage der Dinge gestalten auf Grund dessen hin, daß die christliche Religion nicht eingeführt ist?

Es ist ganz zwecklos leugnen zu wollen, daß die Bewegung uns eine Staatsreligion aufzwingen will; denn christliche Gebräuche auf eine gesetzliche Grundlage zu stellen, heißt deren Befolgung gesetzlich zu erzwingen; und ihre Befolgung gesetzlich zu erzwingen ist nichts anderes als sie „einzuführen." Nun läßt sich aber wiederum kein Unterschied zwischen „allen christlichen Gesetzen, Einrichtungen und Gebräuchen" und der christlichen Religion machen, und wenn daher die Befolgung der ersteren gesetzlich erzwungen werden kann, dann sicherlich auch die letztere. Und was ist dies weiter als eine Vereinigung von Kirche und Staat?

Freilich stellen die Führer in dieser Bewegung einen solchen Endzweck, wie eine Vereinigung von Kirche und Staat, ganz entschieden in Abrede, aber dann und wann entschlüpft ihnen doch ein Wörtchen, welches mehr sagt, als es sagen soll. So ließ sich auf der Pittsburger Konvention Dr. Stevenson in folgender Weise vernehmen:

„Durch die ungeheueren Schenkungen, welche verderbte Politiker der römisch-katholischen Kirche zuwenden, ist dieselbe wirklich zur herr-

schenden Kirche in der Stadt Neu-York geworden. Diese Gunstbeweise werden ihr unter dem Vorwande einer scheinbaren Religionsfreundlichkeit gewährt. Wir beabsichtigen die Wirklichkeit über den Schatten zu setzen—das Nachgeahmte und Unächte durch eine vollständigere Einsetzung des Aechten und Wahren zu beseitigen."

Eine solche versteckte Sprache läßt freilich einen weiten Spielraum für verschiedene Ansichten offen, da aber alle auf denselben Punkt hinauslaufen so kann die Deutung sicherlich nicht schwer oder zweifelhaft sein. Dieselbe ist einfach die, daß eine Kirche oder Kirchen, die gegenwärtig nur praktisch die herrschenden sind, es auch bald wirklich sein werden. Diese Ansicht findet einen bedeutenden Stützpunkt in dem darauf folgenden Satze, welcher so lautet:

„Was wir anstreben hat keinen sektirischen Charakter. Es wird keinem Zweige der amerikanischen Christen einen Vortheil über irgend einen anderen gewähren."

Prof. Blanchard hat sich der Aufgabe unterzogen, uns eine Erklärung davon zu geben, was sie mit einer „Vereinigung von Kirche und Staat" meinen:

„Aber Vereinigung von Kirche und Staat meint die Erwählung einer Kirche durch die Nation, die Unterhaltung einer solchen Kirche, die Ernennung ihrer Beamten und die Aufsicht ihrer Lehren. Gegen eine solche Vereinigung sind wir alle."

Wir bitten den werthen Leser diese Bemerkung wohl zu beachten. Hier wird uns eine Erklärung der Vereinigung von Kirche und Staat gegeben, welche niemand erwartet noch befürchtet. Bei einer Vereinigung, welche in der That unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Kirchen nicht möglich ist, können diese Leute getrost einwenden, daß sie sich einer [solchen] Vereinigung von Kirche und Staat widersetzen werden. Gegen eine solche unmögliche Vereinigung, wie die hier beschriebene, können sie ruhig ihre Namensunterschrift geben, aber gegen eine Vereinigung von Kirche und Staat im populären Sinne des Wortes—eine Vereinigung nicht blos einer Kirche, sondern aller als orthodox oder evangelisch bekannten Kirchen, eine Vereinigung, welche dem Staate kein Recht gibt, Kirchenbeamte zu ernennen, noch Aufsicht über die Lehren zu führen, wohl aber den Kirchen das Privilegium einräumt, durch Civilgesetze die Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche dem Glauben der Kirchen gemäß oder nach der Deutung, welche die Kirchen diesen

Einrichtungen und Gebräuchen geben, zur Geltung zu bringen—gegen eine solche Vereinigung, sagen wir, haben sie nichts einzuwenden. Sie sind daher theoretisch und praktisch, trotz ihrer Bekenntnisse, offene Befürworter einer Vereinigung von Kirche und Staat.

Wir stehen in dieser unserer Ansicht nicht allein da. G. A. Townsend (New World and Old p. 212), sagt:

„Kirche und Staat haben sich zu verschiedenen Malen in die amerikanische Politik eingemischt, wie z. B. im Streite über die Zulassung der Bibel in unseren öffentlichen Schulen, in der antikatholischen Partei des Jahres 1844 u. s. w. Unser Volk ist bisher klug genug gewesen den Klerus in allen religiösen Fragen zu respektiren und ihn in politischen Angelegenheiten von einem eifersüchtigen Wettstreit abzuhalten. Die letzte politisch-theologische Bewegung (die gesperrte Schrift ist unser) beabsichtigt den Namen Gottes in die Konstitution der Ver. Staaten zu bringen."

Die *Christian Union* vom Januar 1871 sagt:

„Wenn das vorgeschlagene Amendement irgend etwas mehr als ein bischen Gefühls-Duselei ist, so wird es in gesetzliche Kraft treten. Der Standpunkt des nichtchristlichen Bürgers wird dann dem Gesetze gegenüber ein ganz anderer sein. Es wird die gesetzlichen Eide und Formeln, die Ehe-Kontrakte, die Luxusgesetze u. s. w. dieses Landes berühren. Dies würde eine Gewaltthätigkeit an unseren natürlichen Rechten sein.

Die Janesville (Wis.) *Gazette* spricht sich am Ende eines Artikels über das vorgeschlagene Amendement und die Wirkung der Bewegung, falls sie erfolgreich sein sollte, in dieser Weise aus:

„Jedoch, ganz abgesehen von der Frage bis zu welchem Grade wir eine christliche Nation sind, kann es wohl kaum bezweifelt werden, ob nicht die Herren, welche sich mit dieser Frage beschäftigen, im Falle einer günstigen Lösung der Gesellschaft einen Schaden zufügen würden. Solche Maßregeln sind blos die einleitenden Schritte, welche schließlich zu einer Beschränkung der religiösen Freiheit führen und die Regierung zu Maßregeln zwingen, welche ebenso gänzlich außerhalb der Sphäre ihrer Fähigkeiten liegen, als die Entscheidung einer theologischen Streitfrage."

Der *Weekly Alta Californian* (San Francisco) vom 12. März 1870 enthält folgende Zeilen:

„Die Leute, welche kürzlich eine Konvention für den etwas neuen Zweck abgehalten haben, ein Amendement zur Konstitution der Ver. Staaten durchzusetzen, in welchem die Gottheit anerkannt wird, beschreiben den Fall nicht wie er sich wirklich verhält, wenn sie behaupten, daß es das Recht eines christlichen Volkes ist, sich auf eine christliche Weise regieren zu lassen. Wenn wir uns nicht auf christliche Weise regieren, wie sollen wir denn das Verfahren unserer jetzigen Regierung nennen? Thatsache ist, daß die Bewegung bezweckt in diesem Lande Kirche und Staat zu vereinigen; ein Zustand, den alle anderen Nationen abzuschaffen versuchen."

Das Champlain *Journal* drückt sich über die Aufnahme eines religiösen Grundsatzes in die Konstitution und die Wirkung, welche dies auf die Juden haben würde, etwa so aus:

„Wenn auch unbedeutend, es ist der eindringende Keil von Kirche und Staat. Wenn wir auch noch so wenig Personen wegen Religionsunterschied vom Bürgerrecht ausschließen oder darin beschränken, so kann mit demselben Recht und Gerechtigkeit eine Mehrheit zu irgend einer Zeit die Annahme fernerer Glaubensartikel diktiren, bis unsere Konstitution zuletzt weiter nichts als das Textbuch einer Sekte ist, unter deren tyrannischer Herrschaft alle Freiheit in religiöser Ansicht niedergedrückt wird."

Hinsichtlich der Wahrscheinlichkeit des Erfolges dieser Bewegung herrschen gegenwärtig verschiedene Ansichten. Während einige wenige darüber hinwegsehen, indem sie dieselbe als eine augenblickliche Sensation von geringen oder gar keinen Folgen bezeichnen und beschimpfen, wird sie von ihren Befürwortern und Gegnern im allgemeinen als ein Werk von zunehmender Stärke und Wichtigkeit betrachtet. Petitionen und Gegenvorstellungen werden mit vielem Eifer ins Werk gesetzt, und scharfe Beobachter, welche die Bewegung mit eifersüchtigen Augen bewacht haben und früher gehofft hatten, dieselbe würde sich im Sande verlaufen, geben jetzt zu, daß die Sache anfängt ernst zu werden. Keine Bewegung, welche einen solch erhabenen Endzweck hatte, ist jemals aufgetaucht, so stark geworden und hat sich so allgemeiner Begünstigung zu erfreuen gehabt, als diese. In der That, keine von gleicher Größe hat je die Gemüther der Amerikaner beschäftigt; denn ihr Endzweck läuft darauf hinaus, den ganzen Bau unserer Regierung umzuändern und derselben einen starken religiösen Anstrich

zu geben—eine Sache, welche die Verfasser unserer Konstitution wohlweislich daraus entfernt zu halten wußten. Sie verlangen nicht nur, daß die Bibel, Gott und Christus in der Konstitution anerkannt werden sollen, sondern es soll dies auch anzeigen, daß dieses Volk „eine christliche Nation ist, und alle christlichen Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche auf einer unumstößlichen gesetzlichen Grundlage in die Fundamental-Gesetze des Landes aufgenommen werden sollen."

Natürlich müssen die nöthigen legislativen Anordnungen vorausgehen, ehe solche Amendements in Kraft treten können, auch muß erst entschieden werden, was „christliche Gesetze und Einrichtungen" sind. Von dem, was wir über solche Bewegungen, welche sich in der Vergangenheit in anderen Ländern zutrugen, in Erfahrung bringen können, was wir von der Gesinnungsart der Kirchen dieses Landes und von der menschlichen Natur im allgemeinen wissen, wenn sie plötzlich die Macht in ihre Hände bekommt, hoffen wir nichts Gutes von dieser Bewegung. Einem längeren Artikel des in Lansing, Mich., erscheinenden *State Republican*, betreffs der Cincinnatier Konvention entlehnen wir nachstehenden Auszug:

„Es gibt heutzutage Hunderte und Tausende von sittlichguten und gläubigen Christen in unserem Lande, welche die Lehre von der Dreieinigkeit nicht anerkennen, welche Jesum Christum nicht als Gott gleich ansehen. Dann gibt es Hunderte und Tausende von Männern und Frauen, welche die Bibel nicht als eine Offenbarung Gottes betrachten. Der Versuch, unserer Konstitution ein solches Amendement beizufügen, würde von einem nicht unbedeutenden Theile, vielleicht von einer Mehrheit unserer Nation als eine gröbliche Verletzung der Gewissensfreiheit angesehen werden. Tausende von Männern, wenn dieselben zur Abstimmung über ein solches Amendement aufgefordert werden sollten, würden zögern gegen Gott zu stimmen, wenngleich dieselben auch nicht glauben, daß ein solches Amendement nöthig oder recht ist, und solche Männer würden entweder für dasselbe oder gar nicht stimmen. Auf jeden Fall ist es deshalb sehr wahrscheinlich, daß das Amendement eine Stimmen-Mehrheit erhalten wird, welche keinesfalls die wahre Gesinnung des Volkes hinsichtlich dieser Frage ausdrücken würde. Derselbe Grundsatz gielt auch von dem Verfahren im Kongreß, falls ein derartiges Amendement dort zur Abstimmung käme, und in drei Vierteln der Legislaturen würde es nicht anders gehen.

Männer, welche aus der Politik ein Geschäft machen, würden zögern ihre Namen gegen das vorgeschlagene konstitutionelle Amendement zu registriren, welches die Leiter der großen religiösen Denominationen des Landes befürworten und Männer unterzeichnen wie Bischof Simpson, Bischof McIlvaine, Bischof Eastburn, Präsident Finney, Professor Lewis, Professor Seelye, Bischof Huntington, Bischof Kerfoot, Dr. Patterson, Dr. Cuyler und viele andere Geistliche, welche Einfluß in ihren resp. Denominationen besitzen."

Nicht allein leitende Kirchenmänner haben sich verpflichtet diese Bewegung zu unterstützen, sondern auch Gouverneure, Richter und viele der hervorragendsten Männer des Landes suchen dieselbe zu fördern. Wer setzt einen Zweifel in die Macht dieser „leitenden Kirchenmänner," mit ihrem Rufe die Streitkräfte ihrer Denominationen für die Unterstützung des Werkes vereinigen zu können? Wir wollen nicht im voraus prophezeien; es ist nicht nöthig. Die Ereignisse entwickeln sich in diesen Tagen schneller, als wir mit unseren Gedanken folgen können. Laßt uns den Ruf „Wachet" zu Herzen nehmen und mit Zuversicht auf Gott vorbereiten auf die „Dinge, die da kommen sollen auf Erden."

So mancher wird jedoch fragen: Was hat denn eigentlich dieses vorgeschlagene Amendement zur Konstitution mit der Sonntagsfrage zu thun? Antwort: Der Zweck, oder um das Geringste zu sagen, ein Zweck dieses Amendements ist der Sonntags-Verordnung eine gesetzliche Grundlage zu geben und dieselbe durch den Arm des Gesetzes durchzuführen. In der National-Konvention, welche am 18. und 19. Januar 1871 in Philadelphia abgehalten wurde, schlug das Geschäfts-Komite zu allererst den folgenden Beschluß vor:

„Beschlossen, daß, in Anbetracht dessen, daß die Konstitution kontrollirende Gewalt in sich faßt, sowohl die nationale wie auch die Staatspolitik zu leiten, es von dringender Wichtigkeit für die öffentliche Moral und gesellschaftliche Ordnung sei, ein Amendement anzunehmen, aus welchem man ersieht, daß dies eine christliche Nation ist, und daß alle christlichen Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche in unserer Regierung auf einer unumstößlichen gesetzlichen Grundlage in die Fundamental-Gesetze der Nation aufgenommen werden; besonders solche, welche einen passenden Eid vorschreiben und, welche die Gesellschaft vor Gotteslästerung, Sabbath-Entweihung und Vielweiberei schützen."

Mit dem Ausdruck „Sabbath-Entweihung" ist weiter nichts gemeint als Sonntags-Entweihung. In einer Konvention der Sonntagsfreunde, die am 29. November 1870 zu Neu-Concord in Ohio tagte, soll einer der Redner sich dahin geäußert haben: „Die Frage (der Sonntagsbeobachtung) ist mit der National-Reform Bewegung eng verbunden, denn nicht eher, als bis die Regierung Gott und dessen Gesetz anerkennt, brauchen wir zu erwarten, daß Körperschaften, welche den Sabbath entheiligen, unterdrückt werden können." Also hier steht wieder der Gedanke einer gesetzlichen Durchführung der Sonntagsbeobachtung obenan.

Noch ein anderes Beispiel: Die Philadelphia *Press* vom 5. Dezember 1870, berichtete, daß einige Kongreß-Mitglieder, unter denen sich auch der Vize-Präsident Colfax befand, am Sonntag den 4. Dezember mit der Eisenbahn in Washington anlangten, wozu der *Christian Statesman* folgenden Kommentar liefert (die Sperrschrift im Original geben wir auf gleiche Weise wieder):

„1. Nicht einer dieser Männer, welche den Sabbath entweihten, ist fähig eine öffentliche Stellung in einer christlichen Nation zu bekleiden. * * *

„Der Sabbathschänder ist vielleicht nur deshalb kein Dieb, weil die öffentliche Meinung den Diebstahl so streng verurtheilt oder weil er glaubt, daß Ehrlichkeit am längsten währt; aber man lasse nur den Versucher an ihn herantreten mit der Aussicht der Geheimhaltung oder des Vortheils, und es läßt sich gar kein Grund denken, warum der, welcher Gott beraubte, nicht auch seinen Nächsten bestehlen sollte. Deshalb sagen wir mit Recht, daß das Sabbath-Gesetz die Grundlage aller Moral sei. Die Beobachtung desselben ist eine Anerkennung der Hoheitsrechte Gottes über uns.

„2. Die Sünde dieser Kongreßmänner ist eine National-Sünde, weil die Nation denselben in der Konstitution nicht vorschreibt, daß das höchste Gesetz für unsere öffentlichen Beamten lautet: Wir verpflichten euch, uns im Einklange mit den höheren Gesetzen Gottes zu dienen! Diese den Sabbath entweihenden Eisenbahngesellschaften sind zum großen Theile solche Körperschaften, welche vom Staate ins Leben gerufen wurden und darum demselben auch verantwortlich sind. Der Staat seinerseits ist aber wieder Gott gegenüber verantwortlich für das Verhalten der von ihm erzeugten Kreatu-

ren, und ist mithin verpflichtet seine Angestellten von diesen und anderen Verbrechen zurückzuhalten; eine Sabbath-Uebertretung von Seiten irgend einer Körperschaft sollte die sofortige Vernichtung ihres Freibriefes [Charters] zur Folge haben. Und die Konstitution der Ver. Staaten, mit welcher alle Staats-Gesetzgebungen im Einklange stehen müssen, sollte so beschaffen sein, irgend einen Staat an der Duldung solcher Ausschreitungen gegen das Fundamental-Gesetz der Moral zu verhindern.

„3. Gebt uns in der National-Konstitution einfach die Anerkennung des göttlichen Gesetzes, als des höchsten Gesetzes aller Nationen, und alle die Resultate, welche wir angedeutet haben, werden sich schließlich erreichen lassen. Laßt niemanden sagen, daß die Bewegung keine befriedigenden praktischen Ziele zu erlangen beabsichtige."

Aus alle diesem können wir ersehen, welch einen wichtigen Platz die Sabbathfrage in dieser Bewegung einnehmen wird—einen Platz von eben solcher Wichtigkeit, wie sie ihn jetzt bereits in den Gemüthern derer hat, welche dieselbe in den Vordergrund drängen. Lasset das verlangte Amendement angenommen werden und „alle die Resultate, welche die Note andeutet," sagt der Schreiber, „werden sich schließlich erreichen lassen;" das heißt, Personen sowie Körperschaften werden von der Uebertretung der Sonntags-Beobachtung zurückgehalten werden. Die Anerkennung Gottes in der Konstitution mag als Flagge des Staatsschiffes sehr gut sein, indessen die praktische Unterlage der Bewegung bezieht sich auf die gezwungene Beobachtung des ersten Wochentages.

Ein Artikel im *Christian at Work* vom 20. April 1882, behandelte einen vorgeschlagenen Plan, Eisenbahn-Gesellschaften und leitende Industrielle dieses Landes zu veranlassen, am Sonntage den Betrieb einzustellen. Der Schreiber glaubt jedoch, daß der Plan unausführbar sei, weil demselben „die Kraft der Strafbarkeit" fehle, und sagt:

„Es ist nöthig, daß die Regierungsmacht—die Stärke der National-Regierung in Unterstützung des Gesetzes—den Rücken des Planes deckt, da die großen Geschäfts-Korporationen des Landes sich über die rechtmäßige Macht des Gemeinwesens erhoben haben und außer deren Bereich sind. Und nicht eher, als bis das Volk die Bundes-Regierung zum Schilde für den Sabbath (Sonntag) gemacht hat, können wir

erwarten, daß die wetteifernden Industrielle den heiligen Tag achten werden."

Unser Schreiber beharrt hartnäckig auf einem Gesetze und glaubt, daß, wenn die Kirche ebenso standhaft auf ihrem Rechte besteht, als die Ungläubigen demselben Widerstand leisten, so wird sie dasselbe mit Leichtigkeit erlangen.

Auch wird gegenwärtig die Frage vielfach angeregt, warum es dem Juden erlaubt ist am ersten Tage der Woche seinen Geschäften nachzugehen, nachdem er den siebenten beobachtet hat. Dieselbe Frage bezieht sich in gleicher Weise auf alle Sabbatarier. Ein Korrespondent des Boston *Herald* vom 14. Dez. 1871, welcher seinen Artikel mit „Amerikaner" unterzeichnet, sagt:

„Der Präsident sagt in seiner letzten Botschaft bei Besprechung der Mormonenfrage: ‚Es soll ihnen nicht gestattet sein das Gesetz unter dem Mantel der Religion zu brechen.' Zweifelsohne wird dieser Satz die Zustimmung jedes amerikanischen Bürgers finden. Ich möchte an dieser Stelle einen ähnlichen Fall anführen, indem ich die Frage stelle: Warum soll es den Juden in diesem Lande gestattet sein ihre Geschäftslokale am Sabbath unter dem Mantel der Religion offen zu halten, während ich, oder irgend ein anderer guter Amerikaner wegen derselben Sache verhaftet und bestraft werde? Wenn eine Verfügung gemacht wird, wonach es einigen gestattet ist am Sabbath den Geschäften nachzugehen, so frage ich, welche Gerechtigkeit und Gleichberechtigung kann in einer solchen Verfügung liegen, und warum sollte derselben nicht sofort Einhalt gethan werden?"

Wir befürchten, daß diese Frage, wenn einmal das konstitutionelle Amendement angenommen ist, in sehr kurzer Weise entschieden wird.

In einer Prediger-Zusammenkunft der Methodist-Episkopal Kirche, welche am 26. 27. und 28. April 1870 in Healdsburg (Cal.) stattfand, bemerkte Pastor Trefren von Napa, indem er über die Prediger der Adventisten vom siebenten Tage sprach: „Ich prophezeie denselben einen kurzen Lauf. Was wir verlangen ist ein Gesetz in der Angelegenheit." Im Anschluß an die Bewegung, ein solches Gesetz anzustreben, fügte er hinzu: „Wir werden dasselbe gewiß erhalten, und haben wir erst einmal die Macht in unseren Händen, dann wollen wir diesen Männern schon zeigen, was ihr Ende sein wird."

Im Jahre 1876 kam in Keokuk, Iowa, die Frage zur Entscheidung:

„Ob ein Adventist vom siebenten Tage gezwungen werden könne am Sonnabende als Zeuge vor Gericht zu erscheinen?" Richter Blanchard entschied dahin, daß dies geschehen könne und daß „eine Weigerung als eine Mißachtung des Gerichtshofes anzusehen sei."

Das in Oakland, Cal., publizirte Blatt *Signs of the Times* enthält in seiner Ausgabe vom 22. Dez. 1881 folgenden Satz:

„Nach einer Predigt, welche vor kurzem zu Oakland von einem Doktor der Theologie, im Interesse der Durchführung des Sonntags-Gesetzes gehalten wurde, hörte man einige der Mitglieder der Kongregation sich beistimmend über die Predigt und das Gesetz aussprechen. Einer sagte: ‚Es freut mich, daß die Adventisten vom siebenten Tage nun werden nachgeben müssen.'"

Es sind genügende Anzeichen vorhanden, daß dieses fromme Gefühl in vielen Theilen unseres Landes stark vorherrscht.

Aus einem Werke, betitelt „Der Sabbath," welches erst kürzlich von der presbyterischen Publikations-Gesellschaft herausgegeben wurde, und Herrn Chas. Elliott, Professor der biblischen Geschichte und Exegese im theologischen presbyterischen Seminar des Nordwestens zu Chicago zum Verfasser hat, entlehnen wir diesen Abschnitt:

„Es kann die Frage gestellt werden: Würde nicht den Juden die Gleichberechtigung vor dem Gesetze entzogen werden, indem der christliche Sabbath gesetzlich anerkannt und der jüdische ignorirt wird? Die Antwort ist: Wir sind keine jüdische, sondern eine christliche Nation, deshalb muß unsere Gesetzgebung nach den Einrichtungen und dem Geiste des Christenthums festgestellt werden. Der Natur der Sache nach ist dies durchaus nothwendig."

Eine solche Sprache fällt unzweifelhaft schwer ins Gewicht. Es macht nichts aus, wenn auch der Jude nicht gleiche Rechte mit anderen genießt, wir sind ja keine jüdische, sondern eine christliche Nation und bei allen christlichen Einrichtungen müssen daher die Bestimmungen der Mehrheit entscheidend sein. Dies betrifft alle, welche den siebenten Tag beobachten, in gleichem Maße wie die Juden, und wir befürchten, daß es keine großen Schwierigkeiten bieten wird, die große Masse der Bevölkerung, welche ja schon ohnehin ein Vorurtheil in dieser Sache gefaßt hat, davon zu überzeugen, daß es „absolut nothwendig" ist, unserer ganzen Gesetzgebung eine solche Form zu geben, und dadurch ihre Handlungsweise zu bestimmen.

Vor einigen Jahren gab Dr. Durbin vom *Christian Advocate and Journal* seine Ansichten über diesen Gegenstand in folgender Weise kund:

„Ich komme daher zu dem Schlusse, daß die Civil-Behörde nicht ersucht werden möge die Beobachtung des Sabbaths (Sonntags) durchzusetzen, wie es das geistige Reich Christi erfordert; wenn aber das Christenthum zum moralischen und geistigen Leben eines Staates wird, dann ist der Staat verpflichtet, durch seine Beamten die offene Entweihung, als eine Maßregel der Selbsterhaltung, zu verhüten. Ohne seine Lebensfähigkeit zu verletzen und sich das göttliche Mißfallen zuzuziehen, kann der Staat so blind sein in dieser Sache seine Pflicht zu vernachlässigen?."

In einer Versammlung, die am 12. August 1860 in Saratoga Springs, N. Y., stattfand, sagte Ex-Präsident Fillmore, daß „obschon er es für nöthig erachte in allen Sachen, welche mit der öffentlichen Moral verbunden seien, mit Gesetzgebungen vorsichtig zu Werke zu gehen und religiöse Zwangs-Maßregeln zu vermeiden, so könne doch das Recht jedes Bürgers auf einen Tag der Ruhe und Andacht nicht in Frage gestellt werden, und Gesetze zur Sicherstellung dieses Rechtes sollten in Kraft treten."

Und der *Christian Statesman* vom 15. Dezember 1871, indem er sich anläßlich der Bewillkommnungs-Vorbereitungen für den Großfürsten Alexis von Rußland, über die allgemeine Nichtachtung des Sabbaths (Sonntags) beklagt, fragt:

„Wie lange wird es noch dauern, ehe die christlichen Massen dieses Landes aufwachen werden, um ein Gesetz zur Annahme zu bringen, welches die öffentlichen Beamten zwingt den Sabbath zu respektiren?"

Es steht offenbar außer Frage, daß die Sonntagsbewegung auf politischem Gebiete bis zu ihrer endgültigen Entscheidung eine bedeutende Rolle spielen wird; auch steht es fest, daß dies der erste Schritt zur Erfüllung aller darauf bezüglichen Prophetien ist.

Im August 1882 wurde uns ein Exemplar des in Chicago veröffentlichten *Illinois American* übersandt. Das Blatt beansprucht das Organ der sogenannten „Amerikanischen Partei" zu sein und macht bekannt, daß diese Partei mit der Absicht umgehe in allen leitenden Staaten der Union ähnliche Zeitungen zu gründen. Die Partei beansprucht „alle großen Reformen der Zeit" in ihrer Plattform auf-

genommen zu haben. Eine wichtige Reform ist nach ihrer Ansicht die strenge Beobachtung des Sonntags als Sabbath, nach der Art der National-Reform-Assoziation. Zum Beweise wollen wir nur die ersten zwei Punkte der Plattform anführen:

„Wir halten dafür, daß (1.) unsere Nation eine christliche und nicht eine heidnische Nation ist, und daß der Gott der christlichen Bibel der Urheber der bürgerlichen Regierung ist. (2.) Daß Gott einen Sabbath verlangt und der Mensch ihn nöthig hat."

Dieser „Sabbath" soll natürlich der erste Tag in der Woche sein, und welche Zeitungen auch immer diese Partei herausgeben mag, sie werden die politischen Organe der „Religiösen-Amendements-Bewegung" sein, während der *Christian Statesman* das religiöse Organ ist. Sie betraten das Feld als eine nationale Partei und nominirten folgende Kandidaten für die Präsidentenwahl in 1884: Jonathan Blanchard D. D., Präsident des Wheaton Kollegiums von Illinois, für Präsident der Ver. Staaten; John A. Conant von Connecticut Vize-Präsident.

Wir wissen, daß viele geneigt sein werden auf die Organisation dieser neuen amerikanischen Partei, als auf eine nichtssagende Bewegung herabzublicken und ihre Anstrengungen und Zwecke als vergebens und unmöglich zu betrachten. Aber immerhin bleibt es eine bezeichnende Thatsache, daß jemand genügend über diese Dinge nachgedacht hat, um eine solche Bewegung in den Gang zu bringen, und ein jeglich Ding muß doch einen Anfang haben. Ueberdies wissen wir alle, daß mitunter der Anfang großartiger Umwälzungen außerordentlich unscheinbar ist. Die Eichel, welche ein kleines Kind so leicht in seiner Hand hält, wird mit der Zeit eine gewaltige Eiche, die selbst der mächtigste Sturm nicht entwurzeln kann.

In einem Staate ist bei der Wahl die Sonntagsfrage bereits zum Haupt-Streitpunkte zwischen den beiden großen Parteien, den Demokraten und Republikanern, gemacht worden. In der Herbstwahl des Jahres 1882 gab Californien den Entscheid und brachte damit eine rein kirchliche Frage auf die politische Bühne. In diesem Kampfe wurde der Sonntag unter dem Deckmantel einer „Polizeimaßregel," einer bloßen „bürgerlichen Einrichtung" in den Vordergrund gedrängt. Der Arbeiter, sagten die Sonntags-Befürworter, muß in seinem Rechte, einen Tag der Ruhe zu genießen, geschützt werden. Diese

Forderung war zu durchsichtig, um den eigentlichen Hintergrund derselben dem Anblicke zu entziehen; das Gesetz, welches man durchsetzen wollte, war nicht das Gesetz des Civil-Kodex, welches den Sonntag zu einem gesetzlichen Feiertage stempelt und welches einem jeden das Privilegium gibt, nach Belieben diesen Tag der Ruhe zu genießen oder nicht, sondern es war das Sonntags-Gesetz des Straf-Kodex, das zu dem Zweck gemacht wurde, eine jede Entheiligung jenes Tages als eine Verletzung gegen die Religion anzusehen und als solche zu bestrafen. Hätte man also nur die Absicht gehabt, dem Volke an jenem Tage Ruhe zu sichern, so wäre der Civil-Kodex schon hinreichend gewesen und niemand hätte an der Ausführung dieser gesetzlichen Bestimmung Anstoß genommen, wenn man jedoch beabsichtigte den Sonntag nur aus religiösen Gründen als eine religiöse Einrichtung einzusetzen, so mußte der Straf-Kodex in Anwendung gebracht werden. Der Endzweck war also deutlich erkennbar.

Da die Demokraten in ihre Plattform einen Paragraphen aufgenommen hatten, wonach das Sonntags-Gesetz widerrufen werden sollte, so fügten die Republikaner auf ihrer Staats-Konvention, welche am 30. September 1882 in Sacramento (Cal.) tagte, ihrer Plattform ebenfalls einen Paragraphen bei, welcher die Beibehaltung jenes Gesetzes befürwortete. Als der Paragraph bezüglich der Sonntagsfrage in der Versammlung zu Sacramento vorgelesen wurde, entstand eine unbeschreibliche Scene. Die vier hundert und fünfzig Delegaten brachen in ein betäubendes Freudengeschrei aus; sie klatschten in die Hände, stampften mit den Füßen, warfen ihre Hüte in die Höhe und umarmten sich gegenseitig in einem Taumel der Freude. Es war ein wilder, wahnsinniger Geist, welcher sich dort kundgab, und der sich weder durch Beweise noch durch Zeugnisse in der Schrift beschwichtigen lassen wollte. Wir glauben fast, daß es solch eines blinden, zügellosen Geistes bedarf, um den Erfolg der Sonntagsbewegung sicher zu stellen.

Die Demokraten trugen den Wahlsieg davon, und das Sonntagsgesetz wurde prompt widerrufen. Jetzt betheiligen sich die Freunde dieser Einrichtung lebhafter als jemals an der nationalen Bewegung, deren Endzweck die Durchsetzung des religiösen Amendements ist.

In Neu-York, Ohio, Indiana und Illinois ist diese Aufregung über die Sonntagsfrage eine sehr bemerkenswerthe gewesen. Im

Februar 1883 schrieb ein Korrespondent von Indiana: „Beinahe jede Zeitung im Staate schreit nach einem Sonntagsgesetz und nach einer Sonntags-Reform."

Nicht weniger bezeichnend ist die Thatsache, daß die Sonntagsfrage auch in fremden Ländern gleichzeitig mit der Sonntagsbewegung in diesem Lande auf der Tagesordnung erscheint. Wer kann den Umstand erklären, daß der Sonntag überall in den Vordergrund gedrängt wird, wenn anders wir uns nicht daran erinnern, daß wir die Zeit erreicht haben, für welche die Prophezeiung eine solche Bewegung in Aussicht gestellt hat? Das in Chester, England, erscheinende Blatt *Chronicle* vom 9. Juli 1881 berichtet von einer Versammlung von 3000 Personen zu Liverpool, welche sich zu Gunsten der Schließung aller öffentlichen Lokale am Sonntag aussprach. Der *Christian Statesman* vom 22. Juli 1880 brachte Neuigkeiten aus England, die dahin lauteten, daß dort „eine Arbeiter-Sonntagsruhe-Gesellschaft" gegründet worden sei, und daß zwei von Englands Premier-Ministern, Beaconsfield und Gladstone, sich gegen das Offenhalten der Kunstanstalten, Museen u. s. w. an Sonntagen geäußert hätten. Dieselbe Politik befolgen wenigstens auch einige der englischen Lords gegen ihre Unterthanen. Eine der ersten Handlungen des Marquis Ripon, welcher in 1880 zum Vizekönig von Indien ernannt wurde, war dem *Christian Weekly* zufolge, ein Befehl, daß alle öffentlichen Arbeiten irgend welcher Art am Sonntag verboten seien.

In Frankreich beschäftigt ganz die nämliche Frage die Gemüther. Anläßlich einer Debatte im Senate über Vorschläge zur Veränderung in den Sonntagsgesetzen, erhob sich M. Barthelemy Saint Hilaire und öffnete, wie sich ein französisches Journal—*Le Christianism au 19e Siècle*—in seiner Ausgabe vom 11. Juni 1880 ausdrückt, den Anwesenden die Augen, indem er durch klare Beweise darlegte, daß der siebente Tag und nicht der erste Tag der Sabbath der Bibel sei.

Auch in der Schweiz und in Deutschland läßt sich das Volk die Lösung dieser Frage angelegen sein. Dem Neu-Yorker *Independent* zufolge wurde vor einigen Jahren in dem letzgenannten Lande eine Versammlung von 5000 Personen abgehalten, um auf eine strengere Beobachtung der Sonntagsgesetze zu bringen. Viele der Anwesenden waren Sozialisten.

Oesterreich betheiligt sich gleichfalls an der allgemeinen Bewegung.

Die Januar-Nummer eines Neu-Yorker Blattes vom Jahre 1883 veröffentlichte nachstehenden Satz:

„Eine Depesche aus Wien, Oesterreich, sagt: ‚Heute wurde hier eine Versammlung von 3000 Arbeitern abgehalten, in welcher protestirende Beschlüsse gegen die Sonntagsarbeit gefaßt wurden. Auch wurde eine Resolution zu Gunsten einer gesetzlichen Einstellung von Zeitungen und anderer Verrichtungen an jenem Tage angenommen.'"

Doch kehren wir zu unserem eigenen Lande zurück, und wir können folgendes sonderbare Ereigniß berichten: Das *Illustrated Christian Weekly* vom 3. März 1883 sprach von dem völlig neuen Schauspiel eines Ausstandes [Strike] zu religiösen Zwecken, mit folgenden Worten:

„Einhundert Arbeiter der Cheasapeake und Ohio Eisenbahn sind ausgestanden, nicht für höheren Lohn, sondern für ihren Sonntag!"

Es gibt lokale Sabbath-(Sonntag-)Komites, in vielen der größeren Städte, und eine internationale Sabbath-Assoziation. Diese Assoziation hat ihren Sitz zu Philadelphia, Pa.

Die Kirchen können die Sache durchsetzen, sobald sie nur erst aufgewacht sein werden, um gemeinschaftlich und in Eintracht bei dieser Angelegenheit zu Werke zu gehen. Auf einer Prediger-Versammlung zu Chicago in 1879, welche behufs Besprechung einer besseren Beobachtung des Sonntags zusammengetreten war, sagte David Swing, nach einem Berichte des *Inter-Ocean* u. a. Nachstehendes:

„Stellt diese Kirchen zusammen—Presbyterier, Methodisten, Baptisten, Kongregationalisten, Episkopale und Katholiken, so bilden dieselben eine mächtige Gruppe von Generälen und Soldaten. Sie können große Armeen ins Feld stellen. Wer auch immer daran denken wollte das leidende Menschengeschlecht ohne die Hülfe dieser auf dem Schlachtfelde ergrauten Helden wieder aufzurichten, würde einfach der Welt zeigen, wie wenig er im Stande ist nach großen Mitteln für einen großen Zweck zu suchen."

So gedenken also Protestanten und Katholiken in diesem Punkte gemeinschaftliche Sache zu machen und sind unermüdlich uns zu versichern, daß sie die einmal übernommene Aufgabe auch glücklich zu Ende führen werden. Einige dieser Leute geberden sich dabei so ungeduldig, das gewünschte Resultat zu erreichen, daß sie unsere Konstitution lieber jetzt schon als eine christliche ansehen und in Uebereinstimmung damit

handeln wollen, ohne erst lange auf die Annahme des religiösen Amendements zu warten. Bischof A. Cleveland Coxe, D. D., welcher unter dem 8. Juli 1880 im Neu-Yorker *Independent* über „Nationales Christenthum" schrieb, bezeugt „der Lauterkeit, Frömmigkeit, den Bestrebungen und Zwecken der National-Reform-Assoziation" seine Achtung, denkt aber, daß man sich dem ungläubigen Element gegenüber mit dem Zugeständnisse zu viel vergeben würde, daß unsere Konstitution, so wie sie jetzt ist, keine christliche genannt werden könne. Er hält es für das beste einfach anzunehmen, daß dieselbe bereits eine christliche sei, und dann gemeinsam gegen alle widrigen Einflüsse vorzugehen. Und er gibt daher den Rath, daß man bis zu der Zeit, zu der man das hundertjährige Jahresfest der Annahme der Konstitution feiern wird, am 17. Sept. 1887, eine Liga gründen möge, welche alle Christen in einer Organisation umfasse, und welche Politiker respektiren und Uebelthäter fürchten müßten. Dies wäre alsdann eine Feier der Annahme „unserer christlichen Konstitution," welche die materielle Herrlichkeit von 1876 vor ihrer moralischen Hoheit erbleichen ließe und „Amerikanisches Christenthum würde der Welt bald so bekannt sein, als es unsere anderen Charaktereigenschaften bereits sind."

Die im Voranstehenden angegebenen Thatsachen werden dem Leser einen Begriff davon geben, wie diese Bewegung in den zwanzig Jahren ihres Bestehens an Ausdehnung, Bedeutung und Macht gewonnen hat, und zwar gerade in der betretenen Richtung. Es hat ganz und gar den Anschein, als wäre diese Bewegung gerade von solcher Natur, um den Theil der Prophezeiung in Offenb. 13, 11–17 zu erfüllen, welcher zuerst die Mißbilligung der Gegner hervorruft und von jedem Gesichtspunkte aus, als die unmöglichste aller Spezifikationen erscheint: nämlich, das Aufstellen des Bildes des Thieres und die erzwungene Annahme des Zeichens. Von ihrer wahrscheinlichen Erfüllung in der nächsten Zukunft haben wir bereits gesprochen, und die vielen Ungereimtheiten, welche sie in sich schließt, faßt der Neu-Yorker *Independent* vom Januar 1875 sehr gut in folgenden Sätzen zusammen:

„Da dies eine christliche Nation ist, haben wir ein Recht Gott in der Konstitution anzuerkennen; und eine solche Anerkennung ist nöthig, da wie die Dinge jetzt stehen, dies keine christliche Nation ist.

„Da dies immer eine christliche Nation gewesen ist, so haben wir ein Recht sie als solche zu erhalten; und darum brauchen wir dies

Amendement, da wir bisher, ohne ein solches, nur eine heidnische Nation gewesen waren.

„In anderen Worten, es liegt die Nothwendigkeit vor diese Nation zu einer christlichen zu machen, weil wir bereits eine solche sind, und zwar aus dem Grunde, daß, falls wir sie nicht dazu machen, wir keine christliche Nation sind.

„Weil das Volk im wesentlichen christlich ist, haben wir ein Recht, ja es ist sogar nothwendig, die Konstitution christlich zu machen, um dem mächtigen Elemente der Ungläubigen Einhalt zu thun.

„Wir beabsichtigen nicht den Rechten irgend eines Menschen zu nahe zu treten, sondern möchten nur gewisse Rechte, welche jetzt allen zukommen, auf Christen beschränkt sehen.

„Dieses religiöse Amendement soll sich nicht im bürgerlichen Leben fühlbar machen, sondern es bezweckt nur dem Unglauben zu steuern.

„Es soll in die Rechte keines Menschen eingreifen, jedoch den Ungläubigen veranlassen, dem Christen alle Rechte einzuräumen, in seinem eigenen Interesse zu regieren, von seiner Seite aber auf dergleichen Vorrechte zu verzichten.

„Es beabsichtigt keine praktische Wirkung und wird deshalb für uns von großem Nutzen sein.

„Wir wollen Gott und das Christenthum anerkennen als unsere nationale Pflicht gegen die Gottheit; wir beabsichtigen aber nicht dieser Anerkennung irgend eine Wirkung zu verschaffen, indem wir Gott damit zu gefallen suchen, daß wir uns fromm stimmen werden und es dabei bewenden lassen.

„Wir werden alle Religionen vor dem Gesetz gleich erachten und das Christenthum zur anerkannten Religion der Nation erheben.

„Da das Christenthum die Gerechtigkeit selbst ist, so verlangt es von uns, daß wir den Unglauben unterdrücken, indem wir aus unserer Mehrzahl den Vortheil ziehen uns Rechte zu sichern, welche wir andern nicht gewähren.

„Gerechtigkeit gegen Christen ist ein Ding für sich und Gerechtigkeit gegen Ungläubige ein anderes.

„Da wir ein christliches Volk sind, so können doch von rechtswegen die Juden und die Ungläubigen unter dem Volke kein Theil unseres Volkes sein.

„Und da sie somit keine Rechte haben, die wir als Christen zu

respektiren gebunden sind, so müssen wir dieses Amendement in unserem Interesse adoptiren.

„Die Annahme eines solchen Gesetzes wird niemanden zum Christen machen, der kein Christ ist, indessen ist dasselbe nothwendig, um diese Nation mehr christlich zu machen.

„Das Volk soll dadurch nicht mehr christianisirt werden; aber weil die Nation nicht christlich sein kann, ohne daß es das Volk ist, so ist es die Absicht die Nation christlich zu machen, ohne daß das Volk davon betroffen wird.

„Das heißt, der Zweck dieses Amendements ist, die Nation christlich zu machen, ohne daß dadurch das Volk zu Christen gemacht wird.

„Indem wir Gott in die Konstitution aufnehmen, wird er dadurch von niemand anders anerkannt werden, als von denen, welche ihn bereits anerkennen; deshalb brauchen wir das Amendement behufs einer vollständigeren Anerkennung desselben.

„Wenn wir in der Konstitution sagen, daß wir an Gott und Christum glauben, so ist dies wahr bei denjenigen, die wirklich an ihn glauben, den Uebrigen gegenüber ist es aber eine Lüge; weil ihn nun die erstere Klasse schon anerkennt, so wünschen wir dies Amendement als eine Anerkennungs-Erklärung seitens der letzteren Klasse durchzusetzen, so daß ihn unser ganzes Volk anerkennt.

„Ob wir eine Anerkennung Gottes in unserer Konstitution haben oder nicht, so sind wir doch eine christliche Nation; darum ist es diese Anerkennung Gottes, welche uns zu einer christlichen Nation macht."

Man sollte doch glauben, eine solche Bewegung müßte in ihren eigenen Widersprüchen zu Grunde gehen, aber man muß bedenken, daß noch eine andere Gegenmacht im Felde ist, welche vielleicht mehr denn irgend etwas anderes dazu beiträgt die Bewegung am Leben zu erhalten und den Erlaß eines derartigen Gesetzes durchzusetzen; wir meinen nämlich die gewaltigen Anstrengungen des Liberalismus oder des Unglaubens. Schaue doch nochmals hin auf die Stellung der National-Reform-Assoziation, welche ihr der zweite Artikel der Konstitution einräumt; derselbe lautet wie folgt:

„Der Zweck dieser Gesellschaft geht darauf hinaus, die Erhaltung gewisser christlicher Grundzüge in der amerikanischen Regierung zu sichern und solch ein Amendement zur Konstitution der Ver. Staaten durchzusetzen, welches deutlich zeigt, daß wir eine christliche Nation

sind, und daß alle christlichen Gesetze, Einrichtungen und Gebräuche unserer Regierung auf einer unwiderlegbaren, gesetzlichen Grundlage in die Fundamental-Gesetze der Nation aufgenommen werden."

Darüber geräth das Heer der Ungläubigen in gewaltige Angst und tritt nun offen mit gewissen gründlichen Forderungen hervor, deren Bewilligung es beim Volke auf jeden Fall durchsetzen will. Dieselben sind die folgenden:

„1. Wir verlangen, daß Kirchen- und anderes geistliches Eigenthum nicht länger von einer gerechten Besteuerung ausgeschlossen sei.

„2. Wir verlangen, die Anstellung von Kaplänen im Kongreß, in der Staats-Legislatur, bei der Flotte und Miliz, in Gefängnissen, Anstalten und allen anderen Institutionen, welche von öffentlichem Gelde unterstützt werden, aufzuheben.

„3. Wir verlangen, daß alle öffentlichen Bewilligungen für Erziehungs- und Wohlthätigkeitszwecke, soweit dieselben einen sektirischen Charakter tragen, hiermit aufhören.

„4. Wir verlangen, daß alle religiösen Dienste, welche die Regierung jetzt unterhält, abgeschafft werden; insonders daß der Gebrauch der Bibel in den öffentlichen Schulen, sei es scheinbar als ein Textbuch, oder öffentlich als ein religiöses Andachtsbuch, untersagt werde.

„5. Wir verlangen von dem Präsidenten der Ver. Staaten und den verschiedenen Staats-Gouverneuren, daß alle Anordnungen von religiö,en Fest-, Buß- oder Fasttagen gänzlich aufhören sollen.

„6. Wir verlangen, daß der gerichtliche Eid, in den Gerichtshöfen und allen anderen Regierungs-Departements abgeschafft und daß eine einfache Bejahung, unter Androhung der Strafe im Falle absichtlicher Täuschung, an seiner Stelle eingeführt werde.

„7. Wir verlangen die Widerrufung aller Gesetze, welche direkt oder indirekt die Beobachtung des Sonntags als des Sabbaths anordnen.

„8. Wir verlangen, daß alle Gesetze, welche auf eine Durchführung der ‚christlichen' Moral hinzielen, außer Kraft gesetzt und hingegen alle Gesetze mit den Forderungen der natürlichen Moral, der Gleichberechtigung und unparteiischen Freiheit in Einklang gebracht werden.

„9. Wir verlangen, daß nicht allein in der Konstitution der Ver. Staaten und in den Konstitutionen der einzelnen Staaten, sondern

auch in der praktischen Verwaltung derselben, kein Privilegium oder sonst eine Bevorzugung dem Christenthum im allgemeinen, oder einer speziellen Denomination insbesondere, eingeräumt werde; daß ferner unser ganzes politisches System von einem rein weltlichen Standpunkt verwaltet werden und auf einer rein weltlichen Grundlage ruhen soll, und daß alle Aenderungen, die zu diesem Zwecke nöthig sind, fest, unerschrocken und prompt ausgeführt werden sollen."

Der *Inter Ocean* vom 16. Nov. 1880 berichtet von den Verhandlungen einer Versammlung, welche am Tage vor der Annahme der Förderungsbeschlüsse zur „Verweltlichung" [Secularisation] des Staates zu Chicago abgehalten wurde. „Damit," sagt der Bericht, „wollen sie die Ausschließung der Bibel und jeglichen religiösen Unterrichts in den öffentlichen Schulen und die Besteuerung des Kircheneigenthums andeuten. Eine stehende Organisation wurde bewerkstelligt."

Während auf diese Weise die National-Reform-Partei häufig in Konventionen zusammentritt, hält auch die liberale Partei ihrerseits Gegenversammlungen ab und die Streitkräfte sammeln sich auf beiden Seiten.

Im *Richland Star* vom 4. Dezember 1879, einem in Belleville O. erscheinenden Blatte, veröffentlichte ein Ungläubiger einen Artikel gegen die National-Reform-Partei, welche kurz vor dieser Zeit eine Konvention zu Mansfield, O., abgehalten hatte, und schloß seine Bemerkungen also:

„Die Geißel und das Schwert haben sich immer als schlechte Werkzeuge im Dienste Christi erwiesen. Wenn wir nach unserer Konstitution leben, wie sie jetzt ist, so werden wir gute Bürger sein, und doch geben sie uns auch noch Spielraum genug, daß wir unseren Pflichten als Christen nachkommen können."

Auf dieses Schriftstück antwortete ein Herr W. W. Anderson in der nächsten Nummer besagter Zeitung, indem er die Assoziation mit nachstehenden Sätzen vertheidigte:

„Entweder sind wir eine christliche Nation, oder wir sind es nicht. Entweder werden unsere Sabbath-Gesetze, die für die Aufrechterhaltung guter Ordnung und für die Wohlfahrt aller Klassen sind, beibehalten oder sie werden abgeschafft. Im letzteren Falle werden wir durch Blut waten müssen, wie es in Paris während der Regierung der Gotteslängner geschah."

Diese beiden Citate zeigen, daß sich die beiden bekämpfenden Parteien der Natur und Größe des Kampfes, in welchen die christliche Welt jetzt verwickelt wird, vollständig bewußt sind.

F. E. Abbott, Redakteur des *Index*, gab in der Ausgabe seines Blattes vom 12. Febr. 1874 dem Gedanken Ausdruck, daß nach der allgemeinen Ueberzeugung der hier angedeutete Kampf unvermeidlich ist, indem er sagte:

„Doch in diesem einen Punkte haben die Christenmacher einen unfehlbaren Instinkt, nämlich darin, daß die große Schlacht, zwischen den Ideen des Staates und den Ideen der Kirche, thatsächlich in dem organischen Gesetze der Nation muß ausgefochten werden. Der lange und bittere Kampf der Sklavenhalterei mit freier Industrie fing in der Welt der Ideen an, ging alsdann auf den politischen Kampfplatz über, brach in einen fürchterlichen Krieg aus und endigte in einer friedlichen Abstimmung, durch welche die Freiheit in der Konstitution Anerkennung fand. Die alte Geschichte wird sich wiederholen, denn es ist derselbe alte Kampf nur in einer neuen Gestalt, obschon wir hoffen und gern glauben wollen, daß die schreckbare Möglichkeit eines zweiten Bruderkrieges in Wirklichkeit unmöglich ist. Daß indessen die Agitation, welche jetzt im Gange ist, nicht eher zu Ende kommen wird, als bis entweder das Christenthum oder die Freiheit die Konstitution sich ihnen passend umgestaltet haben wird, ist eines der Mißgeschicke, welches aus der Natur der sich gegenüberstehenden Prinzipien deutlich abzusehen ist. Der Kampf der Konstitutions-Verbesserung steht vor der Thür. Tausend geringere Gesetzesvorschläge entziehen denselben noch unserem Anblicke, aber nichts destoweniger rückt er uns näher von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, von Tag zu Tag. Feigheit zurück! Muth vorwärts!"

Der hier zum Ausdruck gebrachte Gedanke, daß „die Agitation, welche jetzt im Gange ist, nicht zu Ende kommen wird, bis entweder das Christenthum oder die Freiheit, (womit das *Index* den Unglauben meint) die Konstitution sich ihnen passend umgestaltet haben wird," ist zur festen Ueberzeugung vieler geworden. Es ist nicht schwer den Ausgang vorauszusehen. Der Unglaube kann niemals konstitutionell anerkannt werden; deshalb muß die Konstitution ganz und gar die Form annehmen, welche die Befürworter des Amendements jetzt anstreben.

An einer anderen Stelle sagt das *Index:*

„Die Grundideen der Kirche und der Republik sind in einen tödtlichen Kampf verwickelt; freilich beschränkt sich das Schlachtfeld heute noch auf das unsichtbare Gebiet der Gedanken, aber schon morgen kann dieser Kampf in der Arena der Politik auftauchen, und dann wird kein Auge so blind sein, um das nicht zu sehen."

Sehr bezeichnend ist die schnelle Umwandlung der öffentlichen Meinung hinsichtlich des vorgeschlagenen religiösen Amendements zu unserer Konstitution. Wir hören, daß einige, welche der Bewegung anfangs feindlich gesinnt waren, jetzt ihren Einfluß zur Förderung derselben aufbieten und mit lauter Stimme nach einem Sonntagsgesetze verlangen. Als ein Beispiel einer solchen Meinungsänderung wollen wir einen Abschnitt aus der *Christian Press* vom Januar 1872 anführen. Dieses Blatt ist das Organ der Westlichen-Buch- und Traktat-Gesellschaft in Cincinnati, Ohio, und der Redakteur desselben läßt sich über die erwähnte National-Assoziation folgendermaßen vernehmen:

„Obschon wir gewillt waren dieser Assoziation bei ihrer Gründung guten Erfolg zu wünschen, so konnten wir doch damals noch nicht fühlen, daß eine dringende Nothwendigkeit zur Ausführung dieses Planes vorlag; und da unser Wirken besonders darauf gerichtet war, die Masse des Volkes zu christianisiren, aufzuklären und seine Bildung zu heben, hatten wir in unseren Spalten nur wenig über jene Bewegung gesagt, in der Ueberzeugung, daß, so lange das Volk im rechten Geleise sei, es auch die Regierung sein werde. Jedoch die kürzlichen vereinigten Anstrengungen verschiedener Klassen unserer Bürgerschaft, die Bibel aus den öffentlichen Schulen zu verbannen, die Sonntagsgesetze zu widerrufen, unsere Regierung gänzlich von der Religion zu trennen und sie dadurch zu einer atheistischen Regierung zu machen—da doch eine jede Regierung entweder für oder gegen Gott sein, entweder im Interesse der Religion und der guten Moral, oder zur Beförderung des Unglaubens und der Unmoralität verwaltet werden muß—haben unsere Ansichten geändert und wir sind nun entschlossen die Nothwendigkeit einer klaren Anerkennung der Autorität Gottes in der National-Konstitution zu befürworten und für die Oberhoheit seiner Gesetze, wie sie in den Schriften des Alten und Neuen Testaments offenbart sind, einzutreten."

Die Stellung, welche der *Examiner and Chronicle*, ein leitendes Journal der Baptisten unseres Landes, in dieser Angelegenheit einnimmt, ist ein weiterer Fall. Als die Bewegung für das religiöse Amendement zur Konstitution zuerst auftrat, sagte das genannte Blatt in Bezug auf dieselbe:

„Wir haben uns über die magischen Wirkungen des Sakraments nach der Theologie der Hochkirche gewundert. Jedoch eine Nation von Atheisten, mit einigen Federstrichen, durch eine Stimmenmehrheit im Kongreß und durch Ratifikation [Bestätigung] des Beschlusses seitens drei Vierteln der Staatslegislaturen, zu einer christlichen zu machen, ist gerade so wunderbar und unbegreiflich. Diese Agitation für eine National-Religion, die amtlich anerkannt ist, kann nach den Schlüssen der Vernunft einfach nur mit Verfolgungen enden. Es ist eine Rückbewegung nach den Zeiten Konstantins hin, welche ebenso tief unter dem Geiste des Neuen Testamentes, als unter der Freiheit des republikanischen Amerikas liegt."

Aber schon im Jahre 1876 änderte das Blatt seinen Ton hinsichtlich der National-Bewegung, indem es in einem Artikel über den „Ruhetag" schreibt:

Durch diese und andere Betrachtungen finden wir uns daher berechtigt zu glauben, daß sich der Inhalt des vierten Gebotes mit all seinen göttlichen Sanktionen und geheiligten Vorrechten im vollsten Sinne auf den christlichen Tag der Ruhe bezieht. Diesen Tag vor Entweihung zu schützen, seine unschätzbaren Privilegien, seine gesundheitsrücksichtlichen, moralischen, häuslichen und bürgerlichen Wohlthaten, von denen Proudhon schrieb, sowie auch eine ungestörte Feier des Gottesdienstes an jenem Tage aufrecht zu erhalten: ist eine Pflicht, welche Christen ihrem Vaterlande und ihrem Gott schuldig sind. Und in diesem Werke sollten die Regierungen Hülfe leisten—in ihrer Sphäre —im Interesse der öffentlichen Moral und zur allgemeinen Wohlfahrt der Gesellschaft."

Ferner sei noch ein Bericht des in Boston, Mass., erscheinenden *Universalist* vom 6. Okt. 1877 erwähnt, betreffs der in Worcester, Mass., am 25. Sept. 1877 stattgehabten Konvention der Massachusetts Universalisten, welcher nicht so ganz ohne Interesse sein dürfte. Jener Konvention wurde ein dahin lautender Beschluß vorgelegt: Wir sympathisiren herzlich mit den Endzwecken der National-Reform-Assozia-

tion, welche eine gesetzliche Anerkennung Gottes und seiner Regierung durchzusetzen versucht." Das Komite, an welches der Beschluß verwiesen wurde, empfahl seine Annahme. In der darauf folgenden Diskussion sagte ein Herr H. Kimball: „Wir mögen damit einen religiösen Krieg einleiten, von allen Kriegen der bitterste." Dr. Flanders bemerkte: „Es liegt eine Gefahr in dem Beschlusse." Pastor M. Chambré sagte: „Es ist eine reaktionäre Bewegung, welche der religiösen Freiheit, deren besondere Vorkämpfer die Universalisten stets waren, schädlich ist." Pastor G. W. Haskell äußerte sich dahin, daß die Assoziation, welche eine Umänderung der Konstitution sucht, blos mit ihrem Calvinismus im Hintergrunde halte; derselbe würde aber schon seiner Zeit, sobald er nur noch an Muth gewonnen, ans Tageslicht treten.

Nach allen diesen deutlichen Aeußerungen wurde der Antrag auf Vertagung der Angelegenheit für unbestimmte Zeit abgelehnt, ebenso erging es dem Antrage auf gänzliche Verwerfung; derselbe ward vielmehr mit 61 gegen 47 Stimmen angenommen.

Dieses Vorgehen von Seiten der Universalisten ist allerdings befremdend und läßt sich nur aus dem Verhalten der „Liberalen Liga" erklären, welche auch jegliche Anerkennung Gottes oder der Religion aus allen Staats-Angelegenheiten und Maßnahmen entfernt wissen und die Landes-Verwaltung zu einer rein weltlichen machen will. Diese Haltung der Liberalen erregt die Furcht aller erklärten Christen und weckt zur Abwehr gegen die vermeintliche Gefahr auf. Nichts kann mehr dazu beitragen den Streit betreffs der Amendementsfrage zu beschleunigen.

Die Richtung der religiösen Ansichten zeigt sich ferner noch in der Stellung, welche der *Christian Instructor* jetzt der Sache gegenüber einnimmt. Zu den Beweisgründen, welche Richter Black von Pennsylvanien vor dem Justiz-Ausschuß des Hauses in Washington am 30. Januar 1883 gegen den Gesetzvorschlag „Zur Unterdrückung der Vielweiberei in den Territorien" vorbrachte, bemerkte das obige Blatt:

„Wenn berühmte Juristen solche Ansichten bezüglich der Fragen christlicher Moral hegen, ist es dann nicht an der Zeit, ist es dann nicht eine gebieterische Pflicht, daß das christliche Volk dieser Nation ein religiöses Amendement zur Konstitution verlangt? Freilich sagen viele immer noch, was sie schon von jeher gesagt haben: „Es ist das

Beste, an einer guten Sache nicht zu rütteln." Indessen zeigt es sich von Tag zu Tag deutlicher, daß man die gute Sache fernerhin nicht länger sich selbst überlassen darf. Das Stillschweigen der Konstitution deutet man als eine Befürwortung der Maßnahmen gegen die christlichen Einrichtungen. Die Konstitution muß aufhören zu schweigen und durch das Amendement in ganz unzweideutiger Weise erklären, daß dies eine christliche Nation ist und daß ihre Moralität die Moralität des geoffenbarten Willens Gottes ist. Nur so ist es möglich unsere christlichen Einrichtungen und Gebräuche für die Dauer aufrecht zu erhalten.

Ein höchst wichiger Vorfall hat sich unlängst in Pennsylvanien ereignet, dessen Statuten seit 1794 ein sehr strenges Sonntags-Gesetz enthalten. Dieses Gesetz war aber wegen seines gehässigen und drückenden Charakters lange Jahre hindurch nur ein todter Buchstabe. Im Laufe der Zeit gedachten einige Baptisten vom siebenten Tage in jenem Staate von den Rechten Gebrauch zu machen, welche ihnen die Konstitution der Ver. Staaten gewährt, indem sie nach gewissenhafter und sorgfältiger Beobachtung des siebenten Tages sich am ersten Tage der Woche an ihre Arbeit begeben wollten, ohne indeß ihre Nachbarschaft in deren Ruhe oder Gottesdiensten zu stören. Doch siehe, Unwissenheit und Aberglaube finden immer noch einen Platz in einigen finsteren Geistern, trotz des Lichtes des neunzehnten Jahrhunderts, und konnten so etwas nicht dulden, weshalb sie sogleich eine Verfolgung heraufbeschwuren. In Folge dessen ergriffen diese Feinde der religiösen Freiheit das veraltete Gesetz vom Jahre 1794 und gebrauchten es wiederholt zu einem Bedrückungswerkzeuge gegen die obenerwähnten gewissenhaften Beobachter des siebenten Tages,—wiederholt sagen wir, hat man dieses Gesetz dazu gebraucht, die Uebertreter mit Geldbußen ja sogar mit Gefängniß zu bestrafen! Sagts nicht an zu Gath!

Inzwischen haben einige aufgeklärte und hochherzige Männer einen Antrag dahin gestellt, daß das Gesetz zwar nicht aufgehoben werde, sondern nur—beachte dies wohl—daß es auf die Beobachter des siebenten Tages keine Anwendung finden soll, um damit die Schmach des Jahrhunderts in dem stolzen Wappen Pennsylvaniens auszulöschen. In der Sitzung der Legislatur von 1881 auf 1882, als der Achtb. Horatio Gates Jones Vorsitzender war, fehlte nur eine Stimme, um den Vorschlag zum Gesetze zu erheben. Die nämliche

Bill wurde in der Sitzung von 1882–3 mit der schmählichen Mehrheit von 130 Nein gegen 37 Ja abgelehnt! Was hatte einen solchen Wechsel hervorgerufen und die Legislatur in die Finsterniß früherer Jahrhunderte zurückgeschleudert? Einen wichtigen Umstand, welcher dazu beitrug, kennen wir ganz genau. Während die Bill (No. 122) noch schwebte, wurde von einem eifrigen Sonntagsmanne eine Abschrift derselben, Felix R. Brunot, dem Präsidenten der National-Reform-Association und Elliott E. Swift eingehändigt. Sofort übersandten diese Herren eine Abschrift der Bill an die *Commercial Gazette*, ein in Pittsburgh Pa. erscheinendes Blatt, mit der folgenden Note:

„Die beiliegende Bill (No. 122) ist uns soeben mit der Bemerkung übergeben worden, daß dieselbe bereits die zweite Lesung in der Legislatur von Pennsylvanien passirt habe. Sollte dieselbe Gesetzeskraft erlangen, so würde dies zu einer Vernichtung des christlichen Sabbaths in unserem Freistaate führen. Es ist sehr zu wünschen, daß das Volk von dieser Bill Kenntniß nehme und daß es sogleich zahlreiche und nachdrückliche Gegenvorstellungen dagegen erhebe. Wir ersuchen daher um eine freundliche Veröffentlichung."

Die Bill verlangte, wie wir bereits mittheilten, nicht etwa, daß das Sonntagsgesetz selbst aufgehoben werde, sondern daß die gewissenhaften Beobachter des siebenten Tages nicht von seinen Bestimmungen und Strafen betroffen werden sollen, insofern sie nämlich am Sonntage nur solche Arbeiten verrichten, welche die Ruhe von Privatleuten oder den öffentlichen Gottesdienst nicht stören. Aber Herren wie Brunot und Swift beängstigt der Gedanke nicht wenig, daß gewissen Leuten auf diese Weise eine Freiheit des Gewissens und der Gottesverehrung gewährt werden könnte, und fordern daher jedermann zum kräftigen Widerstande auf, um wenn möglich die Genehmigung der Bill zu verhindern. Wen fordern sie auf?—Diejenigen, welche Herr Brunot, der Präsident der National-Reform-Association „unser Volk" nennt, d. h. die Freunde und Gönner der Association. Nichts könnte deutlicher zeigen, daß es die Absicht dieser Bewegung ist, diejenigen zur Beobachtung des Sonntags zu zwingen, welche jetzt nach Brauch und Gewissen den siebenten Tag der Woche als den Sabbath des Herrn halten. Angesichts aller der Thatsachen besitzen diese Leute immer noch die Kühnheit zu behaupten, daß die Bewegung durchaus keine Belastung der Gewissen beabsichtige. Deshalb sagt auch der *Christian Statesman* mit Bezug auf die S.-T.-Adventisten:

„Dieselben haben die National-Reform-Bewegung von Anfang an als einen Schritt zu ihrer Verfolgung betrachtet, die sie als Beobachter des siebenten Tages treffen wird, wenn das Sonntags-Gesetz ins Leben treten und durchgeführt werden sollte. Man kann blos lachen zu ihren falschen Vorstellungen von dem Erfolge dieser Bewegung, die ihnen doch kein Haar auf ihren Häuptern krümmen wird; aber ihre Furcht ist immerhin eine aufrichtige."

Der *Statesman* befindet sich gewaltig im Irrthum, wenn er dieses Volk in der Sache der Furcht beschuldigt. Die Aussicht auf eine unfreundliche Gesetzgebung für die nächste Zukunft stört seinen Gleichmuth nicht im geringsten, gleichwohl aber ist er verpflichtet der Nation zu zeigen, wo denn eigentlich die Bewegung hinaus will und den Anstiftern derselben ihre Ungerechtigkeit und Ungesetzlichkeit geradezu vor Augen zu halten.

Die Darlegung dieses Gegenstandes dürfte kaum eine vollständige sein, wollten wir nicht noch einen Blick auf die am Tage liegende verführerische Aenderung der Frage werfen, welche jetzt mit aller Gewalt vor die Oeffentlichkeit gedrängt wird. Dieselbe besteht nämlich darin, daß der Sonntag nicht als eine religiöse, sondern nur als eine bürgerliche Einrichtung eingeführt werden soll, da die zwangsweise Beobachtung des Tages, als eine religiöse Handlung, dem Geiste der Konstitution widersprechen und der religiösen Freiheit einen Schlag versetzen würde, dem Staate aber das Recht zustehe, die Beobachtung des Tages gerade so einzusetzen wie eine „Gesundheitsmaßregel," eine „Polizei-Verordnung" oder eine sogenannte „Civil-Verfügung." Damit müßten sich die Beobachter des siebenten Tages entweder einverstanden erklären, oder anderswohin ziehen.

Der *International Sabbath Association Recorder*, welcher in No. 19, S. 12. Straße, Philadelphia Pa. publizirt wird, hat zu einem seiner Mottos diese Worte von Adam Smith gewählt:

„Der Sabbath ist als eine politische Einrichtung von unschätzbarem Werthe, ganz abgesehen von seinen Ansprüchen auf göttliche Urheberschaft."

Als Richard W. Thompson im Jahre 1880 noch Marine-Minister war, soll er nach einem Berichte des Neu-Yorker *Herald* vom 8. März 1880 in einer Versammlung des Neu-York Sabbath-Komites gesagt haben:

„Meiner Ansicht nach ist kein Prinzip in dem amerikanischen Gemüthe fester eingewurzelt, als die Bestimmtheit, mit welcher wir darauf bestehen, daß Fremde sich unseren Sonntags-Gesetzen anbequemen müssen. Wir sind ein Sabbath-haltendes Volk. [Beifall.] Manche Leute sagen jedoch, daß wir keine Macht haben uns in die natürlichen Rechte von Personen einzumischen, wonach es einem jeden zustehe den Sonntag nach seinem Belieben zuzubringen. Aber die Gesellschaft hat ein Recht, zu ihrem eigenen Schutze Gesetze zu erlassen. Dies sind keine religiösen Gesetze. Die Männer, welche mit dem großen Werk der Einführung von Sonntagsgesetzen beschäftigt sind, wollen durchaus niemand in eine Kirche hineindrängen, da sie ja die Vertreter von allerhand Denominationen sind. Sie wollen nur, daß der Sabbath-Tag als ein Tag der Ruhe beobachtet werde, und versuchen dies—friedlich, wenn sie können, mit Gewalt, wenn sie müssen,—durchzusetzen; doch natürlich nur insoweit, als es nöthig ist die Gesellschaft zu schützen. Vernichtet den Sabbath, und ihr tretet aus dem Licht in die Finsterniß. Eine Regierung ohne den Sabbath als ein bürgerliches Institut würde nicht einmal so lange bestehen um fallen zu können. [Beifall.]"

Aber trotz all dieser Bekenntnisse sind sie dennoch nicht im Stande die Thatsache zu verheimlichen, daß es eine kirchliche Beobachtung ist, welche sie sich sichern wollen. Thompson fährt also fort:

„Warum interessiren wir uns so sehr für die Sonntagsgesetze?—Aus dem Grunde, weil es keine andere Regierung gibt, welche so gänzlich von der Moralität ihrer Bürger abhängig ist als die unserige. Hier, wo wir eine Republik haben, deren Fortbestand allein auf der Masse des Volkes beruht, ist nichts so wichtig als eine allgemeine Beobachtung des Sabbaths."

Wir haben in dem voranstehenden Auszuge einzelne Worte in Sperrschrift gedruckt, um dieselben besonders hervorzuheben, weil wir darauf bestehen müssen, daß die Festsetzung eines Tages zur Einstellung der Arbeit, im Einklange mit einem Staatsgesetz in keiner Weise eine „Beobachtung des Sabbaths" genannt werden kann, selbst wenn der richtige Tag für diesen Zweck ausersehen würde, denn die Sabbath-Idee an und für sich ist eine religiöse Idee; sie entspringt dem Worte Gottes. Es gibt keinen Sabbath im biblischen Sinne, ausgenommen den Tag, den Gott zu einem solchen stempelte, indem er an demselben

ruhte. Nur wenn der Tag auf Grund des Wortes heilig gehalten wird und so wie ihn dasselbe vorschreibt, nur dann ist die Beobachtung des Sabbaths eine richtige, im anderen Falle aber nicht. Keineswegs ist auch die Beachtung des Staatsgesetzes, an einem bestimmten Tage die Arbeit einzustellen, im wahren Sinne eine Ausführung der „Moral"; es sei denn, daß man den Staat für diese Gnadenquelle ansieht und bürgerliche Gesetze für moralische Gesetze hält. Die Worte des Herrn Thompson lassen jedoch den wahren Hintergedanken durchblicken, daß es die „Moralität" und die „Beobachtung des Sabbaths" ist, welche man durchzusetzen sucht.

Die Bürger von Louisville, Ky., erließen am 10. Februar 1879 einen Aufruf zu einer Massen-Versammlung, „um eine bessere Beobachtung unseres wöchentlichen Ruhetages zu sichern," und bestrebten sich in folgenden Worten diese Unterscheidung so scharf wie möglich hervorzuheben:

„Bezüglich des Sabbaths als einer religiösen Einrichtung wollen wir in dieser Versammlung gar nichts thun. Jede religiöse Frage ist von der Diskussion ausgeschlossen. Die Aufmerksamkeit soll sich nur ausschließlich auf den Sabbath als ein bürgerliches Institut richten, als einen Tag der Ruhe von der Arbeit und den öffentlichen Vergnügungen, welcher zu diesem Zwecke durch das amerikanische Volk und die Gesetze des Landes durch althergebrachten Brauch eingesetzt worden ist."

Die nämliche Unterscheidung macht auch Joseph Cook in einer Vorlesung, welche er im Mai 1879 zu Boston hielt, wenn er sagt:

„Sabbath-Gesetze finden in einer Republik ihre Berechtigung durch das Recht der Selbsterhaltung. . . . Ein beachtenswerther Unterschied besteht zwischen der Sonntags-Beobachtung als einer religiösen Verordnung und als einem bürgerlichen Institute. Obgleich die amerikanischen Gerichte die Sonntags-Gesetze durchführen wollen, so behaupten sie dennoch, mit der Religion nichts zu thun zu haben, u. s. w.

Eine solche Darstellung des Gegenstandes wird viele Gemüther gewinnen und Tausende veranlassen vom Standpunkte weltlicher Politik zu handeln, indem sie es nicht wagen würden von dem christlicher Toleranz aus vorzugehen.

Selbst der Neu-Yorker *Independent*, nach seiner nachtheiligen

Blosstellung der Haltlosigkeit dieser religiösen Amendements-Bewegung (die wir auf Seiten 639–641 mittheilten), schlägt in seiner Ausgabe vom 4. Januar 1883 einen ganz anderen Ton an. Der Fall, welcher seine Aeußerungen veranlaßte, war dieser: Eine Anzahl Juden der Stadt Neu-York waren um Aufhebung einer Polizei-Verordnung nachgekommen, welche sie an der freien Ausübung ihrer gewöhnlichen Berufsgeschäfte verhinderte, indem sie maßgebend machten, daß sie Beobachter des siebenten Tages wären. Richter Arnoux bewilligte die einstweilige Aufhebung der Verordnung, welche jedoch bald darauf wieder zurückgenommen wurde und zwar unter dem Vorwande, daß das Geschäft der Bittsteller nicht unter der Rubrik von „Werken der Barmherzigkeit" aufgeführt werden könne. Das Neu-Yorker Strafgesetzbuch enthält nur die folgende Bestimmung die Beobachtung des siebenten Tages betreffend:

„Bei einer Anklage wegen knechtischer Arbeit am ersten Tage der Woche mag es als eine genügende Entschuldigung gelten, daß der Beklagte beständig einen anderen Tag der Woche heilige und an diesem Tage keine Arbeit verrichte; und daß die Arbeit, welche Grund zur Klage gab, in solcher Weise verrichtet worden sei, andere Personen bei der Beobachtung des ersten Tages der Woche als eines heiligen Tages weder zu unterbrechen noch zu stören."

Es wird nun behauptet, daß dies kein Grund gegen eine Verhaftung wegen Sonntagsarbeit sei, da solche Arbeit nach dem Wortlaute des Gesetzes eine Uebertretung sei, und daß das Gesetz niemanden eine Entschuldigung gewährt, bis er eine solche wirklich nachsucht. Darum kann doch ein Mensch verhaftet werden, wenn es auch immer bekannt ist, daß er ein gewissenhafter Beobachter des siebenten Tages ist, sobald er am ersten Tage bei der Arbeit angetroffen wird: und derselbe ist dann all den Mühen und Plackereien ausgesetzt eine Vertheidigung herbeizuschaffen. Und ein solches Vorgehen nennt man ein gerechtes!

Auf die Frage: Wird dies nicht ein Mißgeschick für die Juden und Baptisten vom siebenten Tage sein? antwortet der *Independent*, daß dies unvermeidlich sei, da sie in einer Gemeine wohnen, welche den Sonntag zum Ruhetag hat und daß dies auch nicht verhindert werden könne, ohne den Ruhetag ganz und gar zu vernichten.

Weiter sagt das Blatt, daß wenn das Sonntagsgesetz „den Juden

nicht gerade so gut paßt—und es thut dies nicht—da sie ja blos einen geringen Bruchtheil der Bevölkerung bilden, so ist dies eine Unbequemlichkeit, welche sie tragen müssen und welche das Gesetz nicht abändern kann, ohne eine viel größere Unbequemlichkeit einer weit größeren Anzahl von Personen zu bereiten."

Jetzt kommen wir zu dem Unterscheidungspunkte, worauf alle diese Aeußerungen begründet sind, und entnehmen für diesen Zweck dem obengenannten Blatte noch folgende Sätze: „Wenn es (das Sonntagsgesetz) irgend einen religiösen Zwang auf sie ausüben wollte, so wäre dies ungerecht; man kann aber keine Ungerechtigkeit darin erblicken, wenn es dieselben dazu anhält den Sonntag als einen Ruhetag in einer Gemeine zu begehen, in welcher aus guten und allgemein befriedigenden Gründen, der Tag so beobachtet wird. Falls dies denselben nicht gefällt, so sehen wir keinen anderen Ausweg für sie, als aus einer solchen Gemeine wegzuziehen."

Wir glauben, daß der werthe Leser, ungeachtet solcher Erklärungen, im Stande sein wird unter diese wollige Außenseite zu schauen, um die wahre Natur der Sonntagsgesetz-Bewegung zu entdecken, und warum es nöthig schien dieselbe in Schafskleider zu hüllen. Ohne Zweifel werden alle zugeben, daß das gegenwärtige Geschrei nach einer Sonntags-Gesetzgebung gänzlich dem Umstande zuzuschreiben ist, daß die große Mehrheit religiöser Leute diesen Tag für eine göttliche Einrichtung ansieht und seine Beobachtung für religiöse Pflicht hält. Andere hingegen sehen die Sache nicht so an, weil sie wissen, daß Gott einen anderen Tag für den Sabbath bestimmt hat und die Beobachtung jenes Tages nicht verlangt; und wenn man nun diese Leute zwingt den ersten Tag zu halten, in welche Lage versetzt man sie da mit einem Male? Sie sind einfach gezwungen den Tag zu halten, weil ihn andere als eine göttliche Einrichtung betrachten und sie, die das nicht thun, müssen demnach einem religiösen Gebrauche huldigen, welchen sie für falsch erkennen. Sie werden dadurch um ein Sechstel der Zeit beraubt, welche ihnen Gott zur Arbeit gegeben hat und deshalb auch um ein Sechstel der Mittel für ihren Unterhalt, wenn sie von ihrer Hände Arbeit leben müssen, wie dies bei den Meisten der Fall ist; und zwar einzig aus dem Grunde, weil es der Wunsch einer stärkeren Religionsgemeinschaft ist und weil der Staat demselben nachkommt. Ist dies keine religiöse Unterscheidung? Werden nicht die Gewissen

der einen Klasse wegen des Interesses einer anderen bedrückt? Ist dies nicht eine Einmischung von Seiten des Staates in die geistigen Freiheiten seiner Unterthanen? Ist dies nicht eine religiöse Unduldsamkeit und Verfolgung in Sachen des Gewissens? Es ist in Wirklichkeit nichts anderes, wie sehr sich auch viele Leute bemühen mögen, die Sache zu bemänteln oder ihr andere Namen beizulegen.

In einer noch späteren Ausgabe vom 1. März 1883 bringt der *Independent* folgende Anfrage eines Korrespondenten: „Wollen sie mir gefälligst erklären, inwiefern dies nichts mit der Religion zu thun hat?" Seine Antwort lautet: „Wir können nur wiederholen, daß es ein großer Nachtheil ist in der Minderheit zu sein. Diese Leute mögen ja immerhin im Rechte sein, aber sie müssen dulden und nachgeben." Seit den Tagen der Apostel bis herab auf unsere Zeit könnte jeder, der von religiöser Unterdrückung zu leiden hatte, als ein Zeugniß dafür gelten, was für ein Nachtheil es ist, in der Minderheit zu sein. Aber läßt sich diese Regierung, welche die Rechte ihres schwächsten und niedrigsten Bürgers zu achten verspricht, jetzt herab zu erklären, daß man solche Berechtigung nur dann beanspruchen darf, wenn man zur Mehrheit gehört?

Weiter bemerkt der *Independent*:

„Alles was der Staat will ist, daß der Bürger einen unter sieben Tagen für Ruhe, nicht für Religion haben soll."

Vermag uns irgend jemand zu sagen, warum die große Mehrheit nicht gerade so gut am ersten Tage „ruhen" kann, wenn auch die kleine Minderheit, welche den siebenten Tag hält, ihren gewöhnlichen und achtungswerthen Geschäften nachgeht? Wenn es sich nur um die Ruhe handelt, wie kann denn da meine Arbeit den Nachbar vom Ausruhen hindern? Aber das ist es nicht! Wenn man dich arbeiten sieht, so wirst du verhaftet. Es handelt sich mithin nicht blos um das Privilegium der Ruhe für solche, welche sie wünschen, sondern um eine erzwungene Ruhe, gleichviel ob man sie wünscht oder nicht, einfach weil andere es haben wollen, daß man ruhen soll, ebensowohl als sie selbst. Wir entnehmen dem obigen Blatte auch noch den Satz:

„Wenn dieselben darauf bestehen zu arbeiten und damit den Ruhetag der Meisten zu stören, so müssen dieselben entweder fortziehen oder fortgeschickt werden. Wir bedauern dies, aber die Sache läßt sich einmal nicht ändern."

Wir kennen keinen Beobachter des siebenten Tages, der auch nur im geringsten die Absicht oder den Wunsch hegte, anderen in der Beobachtung des ersten Tages hinderlich zu sein. Aufs gewissenhafteste würden die Sabbatarier alles unterlassen, was entweder die Ruhe des einzelnen oder den öffentlichen Gottesdienst in irgend welcher Weise stören könnte. Indessen befürchten wir, daß man gerade die Thatsache, daß sie den Tag nicht halten, noch dessen Ansprüche anerkennen, schon so deuten wird, als sei eine solche „Einmischung" und eine solche „Störung" hinreichend, um Unterdrückungsmaßregeln zu ergreifen. Laßt sie „freiwillig wegziehen oder mit Gewalt fortgetrieben werden."

Mancher wird vielleicht sagen: Wenn ihr glaubt, daß diese Bewegung Erfolg hat, müßt ihr euch auf eine Periode religiöser Verfolgungen in diesem Lande gefaßt machen. Nein, noch mehr, ihr müßt euch sogar in die Lage versetzen, daß alle die Heiligen Gottes werden getödtet werden, weil nämlich das Bild den Tod derer veranlassen wird, die es nicht anbeten.

Wir würden vielleicht Grund zu einem solchen Schlusse haben, belehrte uns nicht eine andere Stelle, daß Gott in diesem schrecklichen Kampfe sein Volk nicht dem Untergange preisgeben, sondern demselben einen vollständigen Sieg über das Thier, dessen Bild, dessen Zeichen und die Zahl seines Namens verleihen wird. Offenb. 15, 2. Denn wir lesen weiter von dieser irdischen Macht „und machte allesamt, daß es ihnen ein Malzeichen gab an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn," und doch spricht Kapitel 20, 4 von dem Volke Gottes, als von denen, welche das Zeichen nicht annehmen, noch das Thier anbeten. Wenn es demnach „machen" konnte, daß es allen sein Malzeichen gab, und es doch nicht alle wirklich empfingen, so ist man auch nicht zu der Annahme gezwungen, daß die Worte „und es machte, daß, welche nicht des Thieres Bild anbeten, ertödtet würden," keineswegs einen wirklichen Verlust des Lebens andeuten sollen.

Wie kann dies sein? Die Antwort auf die Frage finden wir offenbar in der Sprachregel, wonach Thätigkeitswörter häufig nur Wunsch oder Absicht andeuten und nicht die wirkliche Vollendung der angegebenen Thätigkeit. Georg Bush, Professor der hebräischen Sprache und orientalischen Literatur an der Neu-Yorker Stadt-Universität löst die Schwierigkeit, indem er in seinen Anmerkungen zu 2 Mose 7, 11 sagt:

„Es gibt eine Regel, welche bei der Erklärung der hl. Schrift häufig vorkommt, daß Thätigkeitswörter manchmal nur den Wunsch oder die Absicht andeuten die fragliche Handlung auszuführen. Siehe Urtext Hes. 24, 13: ‚Ich reinigte dich dennoch' u. s. w., während die deutsche Bibel liest: ‚ob ich dich reinigen wollte' u. s. w. Joh. 5, 44: ‚Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von einander nehmet,' d. h. euch bestrebt Ehre von einander zu nehmen. Röm. 2, 4: ‚Weist du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?' d. h. es zu thun sich bestrebt, oder dich zur Buße leiten möchte. Amos 9, 3: ‚Und wenn sie sich vor meinen Augen verbärgen im Grunde des Meeres,' d. h. und wenn sie es auch versuchen sich vor meinen Augen zu verbergen. 1 Kor. 10, 33: ‚Gleichwie ich auch jedermann in allerlei mich gefällig mache,' d. h. versuche mich gefällig zu machen. Gal 5, 4: ‚Die ihr durch das Gesetz gerecht seid'; [Urtext u. engl. Uebers.] d. h. die ihr euch bestrebt, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt. Ps. 69, 5: ‚Die mir unbillig feind sind und mich verderben, sind mächtig,' d. h. und mich zu verderben suchen [engl. Uebers.: ‚mich verderben wollen']. Apg. 7, 26: ‚Und handelte mit ihnen zum Frieden,' d. h. er wünschte, bemühte sich dazu."

Dasselbe gilt auch von unserer Stelle. Das Thier „macht," daß alle ein Malzeichen empfangen und daß alle, welche das Bild nicht anbeten, ertödtet würden; d. h. es will, bezweckt, bestrebt sich dies zu thun. Es macht solch ein Gesetz, nimmt solch ein Gesetz an, ist aber nicht fähig es auszuführen, weil Gott zu Gunsten seines Volkes einschreitet. Dann werden diejenigen, welche das Wort von Christi Geduld behalten haben, nach Offenb. 3,10., in der Stunde der Versuchung auch behalten werden; denn diejenigen, welche den Höchsten zu ihrer Zuflucht gemacht haben, denen wird, nach Ps. 91, 9. 10., kein Uebels begegnen und keine Plage wird zu deren Hütte nahen; oder wie es in Dan. 12, 1 von ihnen heißt: „Zur selbigen Zeit wird dein Volk errettet werden; alle, die im Buch geschrieben stehen;" und zuletzt, als Sieger über das Thier und sein Bild, werden sie erkauft aus den Menschen und singen ein Lied des Triumphes vor dem Stuhle Gottes. Offenb. 14, 1–5; 15, 2–4.

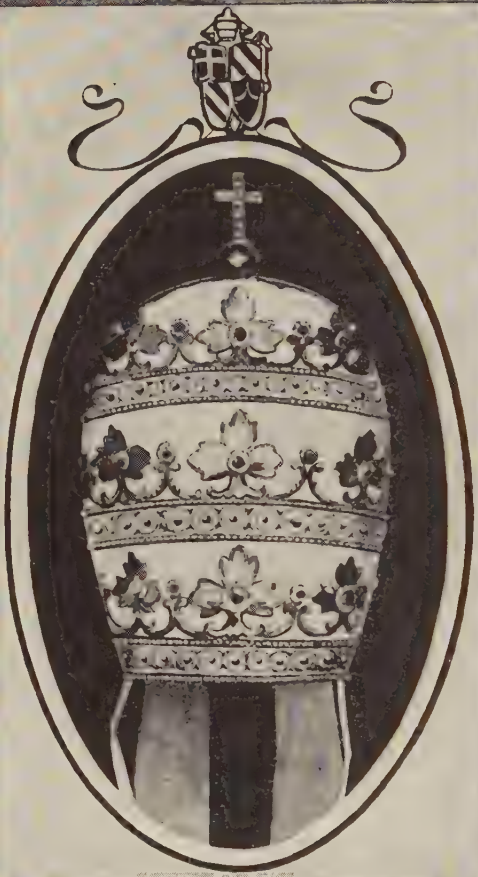
Unsere Gegner mögen ferner einwenden: Ihr seid viel zu leichtgläubig, wenn ihr annehmt, daß alle die Zweifler unseres Landes, die Spiritisten, die Gottesleugner unter den Deutschen und die große

glaubensloſe Maſſe dahin gebracht werden können, eine religiöſe Beobachtung des Sonntags zu begünſtigen, und ein allgemein bindendes Geſetz für dieſen Zweck zu ſchaffen.

Wir antworten darauf: Die Prophezeiung muß ſich erfüllen, und falls dies nur durch eine Revolution geſchehen kann, ſo wird ſie ſich auch vollziehen. Aber wir können gar nicht einſehen, warum dies durchaus nothwendig ſein ſollte. Man geſtatte uns eine Darlegung unſerer Anſicht, welche, obſchon ſie blos eine Muthmaßung iſt, dennoch zeigen wird, wie ſich die Prophezeiung durch das Zutreffen gewiſſer Vorgänge auch ohne die Mitwirkung der obenerwähnten Klaſſen erfüllen kann. Wie bereits dargethan worden iſt, muß die Bewegung von den Kirchen dieſes Landes ausgehen und von denſelben in den Vordergrund geſchoben werden. Ihr Wunſch iſt dem geſammten Volke gewiſſe Gebräuche aufzudrängen, und es dürfte demnach ganz natürlich erſcheinen, daß die verſchiedenen evangeliſchen Denominationen gegen die Nothwendigkeit nicht blind ſein werden, die Punkte gemeinſam anzuſtreben, durch welche ſie auf die großen Maſſen einen Einfluß ausüben wollen. Sie wiſſen gut genug, daß ſie auf keinen bedeutenden Erfolg rechnen dürfen, ſo lange ſie hinſichtlich der offenen Fragen unter ſich ſelbſt nicht im Reinen ſind.

Daher verſuchen ſie eine Einigung über Anſichten und Gebräuche, welche die große Maſſe bereits hegt, zu erzielen, und die ſie im Nothfalle vielleicht mit Zwang herbeiführen werden. Auf der anderen Seite ſind einige, welche ſich möglicher Weiſe nicht zur Beobachtung des erſten Tages, an der die Mehrzahl ſo feſthält, im Gewiſſen verpflichtet ſehen. Würde es daher etwas befremdliches ſein, wenn das Urtheil lautete: Laßt uns dieſe wenigen Parteigänger mit uns in Uebereinſtimmung bringen—wenn möglich, auf dem Wege der Ueberredung, und wenn nöthig mit Gewalt? So könnte der Schlag gewiſſenhafte Beobachter der Gebote Gottes treffen, ehe die anderen Maſſen in die Streitfrage verwickelt würden. Sollten die Ereigniſſe eine ſolche nicht unwahrſcheinliche Wendung nehmen, ſo genügte dies ſchon, um die Prophezeiung zu decken und geſtattete keinen Raum für einen Einwand.

Das Malzeichen des Thieres an der Stirne zu empfangen heißt nach unſerem Dafürhalten nichts anderes als dem Thiere nach reiflicher Ueberlegung das Recht zuzugeſtehen eine geſetzliche Einrichtung



Die päpſtliche Krone

zu treffen, welche dem Zeichen entspricht. Durch einen folgerichtigen Schluß finden wir, daß die Annahme des Malzeichens an der Hand einer Anerkennung desselben in äußerlicher Form Ausdruck gibt.

Eine noch eingehendere Auslegung von diesem Theile der Offenbarung findet man in den Werken, „Die Vereinigten Staaten als Gegenstand der Prophezeiung" und The Coming Conflict, zu beziehen durch den „Christlicher Hausfreund," Battle Creek, Mich.

Vers 18. „Hie ist Weisheit. Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechs hundert und sechs und sechzig."

Die Zahl seines Namens.—Die Zahl des Thieres, sagt die Prophezeiung, „ist eines Menschen Zahl; und seine Zahl ist sechs hundert und sechs und sechzig" (666). Einige wollen diese Zahl in dem Worte Lateinos, das „Lateinische" (römische) Königreich finden, indem sie, wir wissen nicht nach welcher Regel, behaupten, daß L für 30 steht; A für 1; T für 300; E für 5; I für 10; N für 50; O für 70 und S für 200, welche Zahlen zusammen 666 ergeben. Die Zahl von diesen Namen herzuleiten betrachten wir für eine bloße Muthmaßung, da sich auf diese Weise auch noch andere Namen, und das nicht wenige, finden ließen. Wie dem auch sein möge, wir haben einen tieferen Grund, demzufolge wir diesen Namen nicht gelten lassen. Die Zahl, sagt die Prophezeiung, ist die Zahl eines Menschen; und wenn sie von einem Namen oder Titel herzuleiten ist, so muß sie, einem natürlichen Schlusse zufolge, der Name oder der Titel irgend einer besonderen Persönlichkeit sein. Hier aber haben wir den Namen eines Volkes oder eines Königreiches, und nicht den eines „Menschen," sowie es die Prophezeiung verlangt.

Ein Name, der nach unserem Wissen am deutlichsten die Zahl des Thieres enthält, ist der gotteslästerliche Titel, welchen sich die Päpste beigelegt haben und den sie in Buchstaben aus Edelsteinen auf der Mitra oder der päpstlichen Krone tragen. Dieser Titel heißt: *Vicarius filii Dei*, d. h. „Stellvertreter des Sohnes Gottes." Wenn man nun aus diesem Titel diejenigen Buchstaben herausnimmt, welche die Römer als Zahlen gebrauchten, und ihre Zahlenwerthe zusammenzählt, so erhält man genau die Zahl 666. . Demnach ist V–5; I–1; C–100; (a und r wurden nicht als Zahlen gebraucht) I–1; U (früher dem V gleichbedeutend)–5; (s und f waren keine Zahlen) I–

1; L–50; I–1; I–1; D–500; (e hatte keinen Zahlenwerth) I–1. Zählt man diese Zahlen zusammen, so erhält man gerade 666.

Ueber diesen Punkt entnehmen wir den nachstehenden Auszug dem Werke The Reformation, veröffentlicht im Jahre 1832:

„‚Frau A.,' sagte Fräulein Emmons, ‚ich habe kürzlich etwas höchst Sonderbares gehört. Ich habe viel darüber nachgedacht und werde es nun erzählen. Eine Person war vor einigen Tagen Augenzeuge einer Ceremonie der römischen Kirche. Als der Papst in der Prozession den betreffenden Herrn passirte, bemerkte derselbe an jenes Mitra in strahlenden Buchstaben die Worte: VICARIUS FILII DEI, der „Stellvertreter des Sohnes Gottes." Sogleich tauchte vor seinem Geiste die Stelle in Offenb. 13, 18 auf.' ‚Wollen Sie dieselbe gefälligst aufschlagen,' sagte Frau A. Alice öffnete das Neue Testament und las: ‚Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechs hundert und sechs und sechzig.' Sie hielt inne und Fräulein Emmons sagte: ‚Er nahm seinen Bleistift heraus und nachdem er die den Buchstaben entsprechenden Zahlenwerthe auf seiner Schreibtafel zusammengezählt hatte, stand vor ihm die Zahl 666.' "

Hier haben wir in der That eines Menschen Zahl, ja sogar die des Menschen der Sünde und es ist einzig, vielleicht ist es providenziell, daß er sich einen Titel auswählte, der den gotteslästerlichen Charakter des Thieres anzeigt, und daß er denselben auch noch auf seine Mitra schreiben ließ, indem er sich damit selbst das Brandmal der Zahl 666 aufdrückte.

Damit schließt das dreizehnte Kapitel, mitten in dem furchtbaren Kampfe der irdischen Mächte gegen das Volk Gottes und in der Zeit, da die menschliche Gesellschaft Todesstrafen und Bann gegen die Anhänger der Wahrheit schleudert. Der Spiritismus wird zur angegebenen Zeit mit den berückendsten Wundern die gesammte Welt hintergehen, mit Ausnahme der Auserwählten. Matth. 24, 24; 2 Thess. 2, 8–12. Das ist alsdann die „Stunde der Versuchung" oder der Prüfung, welche nach Offenb. 3, 10 über die ganze Welt kommen soll. Welches ist der Ausgang dieses Streites? Diese inhaltsschwere Frage ist nicht unbeantwortet geblieben. Die ersten fünf Verse des folgenden Kapitels, welche eigentlich noch zu diesem hätten gerechnet werden sollen, schließen diese prophetische Kette ab und zeigen uns den herrlichen Triumph der Kämpfer für die Wahrheit.

Vierzehntes Kapitel.

Die drei Engelsbotschaften.

Vers 1. „Und ich sahe ein Lamm stehen auf dem Berge Zion, und mit ihm hundert und vier und vierzig tausend, die hatten den Namen seines Vaters geschrieben an ihrer Stirn. 2. Und hörete eine Stimme vom Himmel als eines großen Wassers und wie eine Stimme eines großen Donners, und die Stimme, die ich hörete, war als der Harfenspieler, die auf ihren Harfen spielen. 3. Und sangen wie ein neu Lied vor dem Stuhl und vor den vier Thieren und den Aeltesten; und niemand konnte das Lied lernen, ohne die hundert und vier und vierzig tausend, die erkauft sind von der Erde. 4. Diese sind es, die mit Weibern nicht befleckt sind; denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, wo es hingehet. Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm; 5. Und in ihrem Munde ist kein Falsches gefunden; denn sie sind unsträflich vor dem Stuhl Gottes."

Es ist ein tröstlicher Gedanke im prophetischen Worte, daß das Volk Gottes niemals in Prüfungen und bedrückenden Lagen sich selbst überlassen wird. Mitten in all den Scenen der Gefahr läßt sich unaufhörlich die Stimme des Propheten vernehmen, welche dasselbe nicht rathlos seinem Geschicke und im Zweifel über den schließlichen Ausgang läßt, sondern sie führt es glücklich durch alle Fährlichkeiten hindurch und zeigt ihm in einem jeden Kampfe das Ende desselben. Ein Beispiel hierfür sind auch die ersten fünf Verse des vierzehnten Kapitels der Offenbarung. Das dreizehnte Kapitel schloß mit dem verderblichen Kampfe, den das Volk Gottes, eine kleine und offenbar schwache und schutzlose Schar, gegen die gewaltigen Mächte der Erde, welche sich der Drache für seinen Dienst ausmustert, zu bestehen hatte. Ein Gebot ist ausgegangen von der höchsten Macht des Landes, daß es (das Volk) das Bild anbeten und das Malzeichen annehmen soll und zwar unter Androhung der Todesstrafe im Weigerungsfalle. Was kann das Volk Gottes in einem solchen Streite und in einer solch verzweifelten Lage thun? Was wird aus demselben werden? Schaue doch vorwärts mit dem Apostel auf die allernächste Scene und was

erblickst du?—Ganz die nämliche Schar wie sie mit dem Lamme auf dem Berge Zion steht; eine siegreiche Schar, welche nun in den himmlischen Hallen wohltönenden Harfen Triumpfgesänge entlockt. Daraus können wir mit Gewißheit abnehmen, daß auch wir, wenn für uns die Zeit des Kampfes mit den Mächten der Finsterniß kommt, nicht hinsichtlich unserer Befreiung im Ungewissen sein sollen, sondern daß uns, als das nächste Ereigniß in unserer Geschichte, die herrliche Ruhe nach dieser ermüdenden Wanderschaft wird verliehen werden—der treffliche Lohn für ein Leben der Arbeit, Mühe und des beständigen Kampfes.

Daß die 144,000, welche wir hier auf dem Berge Zion erblicken, dieselben Heiligen sind, welche uns kurz zuvor als die Zielscheibe des Zornes des Thieres und seines Bildes vorgeführt wurden, dafür gibt es viele triftige Gründe.

1. Sie sind identisch mit den Versiegelten in Offenbarung 7; und diese sind wiederum die Gerechten, welche zur Zeit der Wiederkunft Christi leben, wie wir dies bereits auseinandergesetzt haben.

2. Sie sind die Ueberwinder im sechsten oder philadelphischen Zustande der Kirche. Siehe Offenb. 3, 11. 12.

3. Sie sind „erkauft aus den Menschen" (Vers 4), ein Ausdruck, der sich nur auf diejenigen anwenden läßt, welche aus den Lebenden umgewandelt worden sind. Paulus wirkte um vielleicht dadurch die Auferstehung von den Todten zu erlangen. Phil. 3, 11. Dies ist auch die Hoffnung derer, die in Jesu schlafen—eine Auferweckung von den Todten. Ein Erkaufen aus den Menschen, aus den Lebendigen, muß daher etwas anderes bedeuten; es kann nur dies eine bedeuten, nämlich die Umwandlung. Daher sind die 144,000 die Heiligen unter den Lebenden, welche bei dem zweiten Kommen Christi werden umgewandelt werden. Siehe die Anmerkung zum 13. Verse.

Auf welchem Berge Zion erblickt Johannes diese Schar?—Auf dem Berge Zion droben im Himmel; denn die Harfentöne, welche unzweifelhaft jene hervorbringen, dringen vom Himmel hernieder; es ist das nämliche Zion, von dem aus der Herr seine Stimme ertönen läßt, wann er betreffs der Wiederkunft des Menschen Sohnes zu seinem Volke spricht. Joel 3, 16; Ebr. 12, 26-28; Offenb. 16, 17. Eine aufrichtige Betrachtung der Thatsache, daß es im Himmel einen Berg Zion gibt, und daß auch da droben ein Jerusalem ist, wäre ein kräf-

tiges Gegenmittel gegen die verderbliche Lehre von einem „kommenden Zeitalter" unter dem gegenwärtigen Zustand der Erde.

Noch einige Einzelheiten nur, die 144,000 betreffend, als eine Ergänzung zu den im 7. Kapitel gegebenen, wollen wir mit den nachstehenden kurzen Bemerkungen geben.

1. Dieselben hatten den Namen vom Vater des Lammes an ihrer Stirn. Im siebenten Kapitel wurde von ihnen gesagt, daß sie mit dem Siegel Gottes an ihren Stirnen bezeichnet waren. Dies gibt uns ein noch tieferes Verständniß von dem Siegel Gottes; denn wir begreifen sogleich, daß der Vater seinen Namen als sein Siegel ansieht. Daher ist das Gebot des Gesetzes, welches Gottes Namen enthält, das Siegel des Gesetzes. Das Sabbath-Gebot ist aber das einzige, bei welchem dies der Fall ist; d. h. es enthält den beschreibenden Titel, welcher den wahren Gott von allen falschen Göttern unterscheidet. Wo immer dieses war, da war auch, sagte man, des Vaters Name (5 Mos. 16, 6); und ein jeder, der dieses Gebot hält, hat folglich auch das Siegel des lebendigen Gottes.

2. Sie singen ein neues Lied, welches keine andere Schar lernen kann. In Kapitel 15, 3 wird es das Lied Moses und das Lied des Lammes genannt. Das Lied Moses, wie aus 2 Mos. 15 zu ersehen ist, war das Lied von seiner Prüfung und Befreiung. Ein solches ist auch das Lied der 144,000. Kein anderer kann sich daran betheiligen, weil kein anderer Sterblicher ähnliche Prüfungen wird bestanden haben als diese Schar.

3. Sie waren nicht mit Weibern befleckt. Ein Weib ist in der Schrift das Symbol einer Kirche, und zwar stellt ein tugendhaftes Weib eine rechtgläubige Kirche dar und ein lasterhaftes Weib eine abgefallene Kirche. Es ist daher eine besondere Eigenthümlichkeit dieser Schar, daß sie zur Zeit ihrer Befreiung nicht befleckt waren oder in keiner Verbindung standen mit den gefallenen Kirchen des Landes. Doch dürfen wir keineswegs glauben, daß sie niemals eine Verbindung mit diesen Kirchen gehabt hätten, denn es gilt nur zu einer bestimmten Zeit, daß sie von denselben befleckt werden. Kapitel 18, 4 enthält einen Aufruf an das Volk Gottes, während es in Babylon ist, herauszukommen, damit es nicht theilhaftig werde ihrer Sünden. Also nur dadurch, daß es auf den Ruf achtet und alle Verbindung mit ihr löst, kann es der Befleckung ihrer Sünden entgehen.

So verhält es sich auch mit den 144,000; mögen immerhin manche von ihnen einstens Mitglieder verderbter Kirchen gewesen sein, wenn sie nur diese Vereinigung lösen, sobald ein längerer Fortbestand derselben für sie zur Sünde würde.

4. Sie folgen dem Lamme nach, wo es hingehet. Wir glauben, daß sich dies auf ihren erkauften (erlösten) Zustand beziehet. Sie sind die ganz besonderen Genossen ihres verklärten Meisters in dem himmlischen Reiche. Auch Kapitel 7, 17 spricht von der nämlichen Schar, indem es gleichzeitig von ihnen sagt: „Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen."

5. Sie sind erkauft zu „Erstlingen," Gott und dem Lamme. Dieser Ausdruck scheint sich auf eine besondere Klasse zu beziehen, und einen ganz besonderen Zustand zu bezeichnen. Christus ist der Erstling als das Gegenbild der Webegarbe. Die ersten Anhänger des Evangeliums nennt Jakobus (Kapitel 1, 18) Erstlinge in ihrer Art. So gelangen die 144,000 hier auf Erden, während der aufregenden Scenen der letzten Tage, zur Reife für den himmlischen Speicher, da sie ohne den Tod gesehen zu haben in den Himmel versetzt werden und dort eine ganz vorzügliche Stellung einnehmen; in dem Sinne, glauben wir, werden sie Erstlinge Gottes und des Lammes genannt. Mit der Beschreibung der 144,000 Triumphirender findet die im 12. Kapitel angefangene prophetische Linie ihren Abschluß.

Vers 6. „Und ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewig Evangelium, zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, 7. Und sprach mit großer Stimme: Fürchtet Gott, und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen. 8. Und ein anderer Engel folgete nach, der sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt; denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränket alle Heiden. 9. Und der dritte Engel folgete diesem nach, und sprach mit großer Stimme: So jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, 19. Der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenket und lauter ist in seines Zorns Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm, 11. Und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen seines Namens angenommen. 12. Hie ist Geduld der Heiligen; hie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum."

Das ewige Evangelium.

Die erste Botschaft.—Eine andere Scene und eine andere Reihe von prophetischen Ereignissen wird uns mit diesen Versen vorgeführt. Wir wissen, daß dies so ist, weil die vorangehenden Verse dieses Kapitels eine Schar der Erlösten in ihrem unsterblichen Zustande schildern—eine Scene, welche noch ein Glied der mit dem ersten Verse des zwölften Kapitels begonnenen prophetischen Kette ist und mit der diese Reihe von Begebenheiten endigt; denn keine Prophetie geht über den unsterblichen Zustand hinaus, und jedesmal wenn wir in einer prophetischen Linie auf diesem Zeitpunkte anlangen, so können wir gewiß sein, daß damit die Linie zu Ende ist, und daß das, was nachfolgt, einer neuen Reihe von Ereignissen angehört. Ganz besonders besteht die Offenbarung, wie schon früher dargethan, aus solchen von einander unabhängigen prophetischen Ketten, eine Thatsache, für die wir, außer dem obigen, bereits eine Anzahl von Belegen angetroffen haben.

Die in diesen Versen beschriebenen Botschaften sind bekannt als „die drei Engelsbotschaften des 14. Kapitels der Offenbarung." Die Prophetie selbst berechtigt uns dieselben mit den Ordnungszahlwörtern, erste, zweite und dritte zu bezeichnen, weil sie den letzten ganz bestimmt den „dritten Engel" nennt, woraus sich ergibt, daß der vorangehende der zweite, und der vor diesem der erste Engel war.

Diese Engel sind offenbar Sinnbilder, weil das ihnen übertragene Werk darin besteht, dem Volke das ewige Evangelium zu predigen. Mit der Predigt des Evangeliums wurden indessen nicht wirkliche Engel beauftragt, sondern sie ward Menschen übergeben, welche für die ihnen anvertrauten Wahrheiten verantwortlich sind. Daher versinnbildet ein jeder der drei Engel eine Klasse von religiösen Lehrern, welche den Auftrag erhalten haben ihre Mitmenschen mit den besonderen Wahrheiten bekannt zu machen, die den Inhalt ihrer betreffenden Botschaften bilden.

Aber wir müssen immerhin bedenken, daß die Engel in Wirklichkeit einen innigen Antheil an dem Gnadenwerke unter den Menschen nehmen, da sie ja ausgesandt sind den zukünftigen Erben des Heils zu dienen, und da ferner in allen Anordnungen und Einrichtungen des himmlischen Reiches eine bestimmte Ordnung herrscht, so ist die Vorstellung kein bloses Traumgesicht, daß wirkliche Engel die Aufsicht über den Fortgang einer jeden Botschaft haben.

Aus diesen Symbolen können wir lernen, welchen genauen Unterschied die Bibel zwischen irdischen und himmlischen Dingen macht. Bei der Darstellung von irdischen Regierungen—selbst den allerbesten—läßt sich nur ein grausames und wildes Thier als das zutreffendste Symbol finden; doch wenn das Werk Gottes zur Anschauung gebracht werden soll, so ist das Sinnbild ein Engel, geschmückt mit Schönheit und umgürtet mit Gewalt.

Die Wichtigkeit des in den letzten Versen angedeuteten Werkes wird ein jeder einsehen, der dieselben mit Aufmerksamkeit betrachtet. Wann auch immer diese Botschaften fällig sind und ihre Verkündigung stattfinden mag, so sollten sie ihrem Wesen nach der Hauptgegenstand des Interesses für die betreffende Generation sein. Wir wollen aber damit keineswegs sagen, daß die große Masse der alsdann lebenden Menschen denselben Aufmerksamkeit schenken werde; denn zu allen Zeitaltern der Welt ist die für jene Zeit bestimmte Wahrheit im allgemeinen übersehen worden; sondern sind das Thema, womit sich das Volk am meisten interessiren würde, könnte es einsehen, was sein Heil betrifft. Wann Gott seine Boten aussendet um der Welt anzukündigen, daß die Zeit seines Gerichts gekommen, daß Babylon gefallen ist, und daß jeder, der das Thier anbetet und dessen Bild, von dem Wein des Zornes Gottes trinken wird, der eingeschenket und lauter ist in seines Zornes Kelch—eine so fürchterliche Drohung, wie sich keine zweite in den Schriften der Wahrheit findet—dann darf niemand auf Gefahr seiner Seele hin diese Warnungen als unwesentlich ansehen und dieselben mit Geringschätzung und Verachtung an sich vorbeigehen lassen. Daraus ergibt sich also für ein jedes, insonders aber für unser Zeitalter die Nothwendigkeit, da so viele Zeichen andeuten, daß die Erde vor einem baldigen Wendepunkte steht, mit allem Eifer nach einem Verständnisse von des Herrn Werk zu suchen, falls er nicht der Segnungen der gegenwärtigen Wahrheit verlustig gehen will.

Der Engel in Offenb. 14, 6 wird aus dem Grunde ein „anderer Engel" genannt, weil Johannes schon früher in ähnlicher Weise einen Engel mitten durch den Himmel fliegen sah, wie aus Kapitel 8, 13 zu ersehen, mit der Verkündigung, daß die drei letzten aus der Reihe der sieben Posaunen Wehepposaunen waren. Dies geschah gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts. Man siehe die Anmerkungen unter Kapitel 8, 12.

Das erste Erforderniß ist die Festsetzung der Chronologie dieser Botschaft. Wann mögen wir mit Bestimmtheit den Ausspruch erwarten: „Die Zeit seines Gerichts ist kommen"? Der bloße Gedanke, daß dies möglicher Weise in unseren eigenen Tagen geschehen könnte, sollte uns zu einer gewissenhaften Untersuchung dieser Frage antreiben; und gar erst die noch größere Wahrscheinlichkeit, ja noch mehr der sichere Beweis, daß dies so ist, wie es sich aus der Entwickelung der Beweisgründe ergeben wird, sollte unsere Pulse rascher gehen und unsere Herzen höher schlagen machen, bei dem Gedanken an die schreckliche Wichtigkeit dieser Stunde.

Nur drei Annahmen sind möglich hinsichtlich der Chronologie dieser Prophezeiung; und wie man leicht erwarten darf, so fanden auch alle drei unter den verschiedenen Erklärern ihre Vertreter. Die Annahmen sind folgende: 1. Die Botschaft war bereits in den Tagen der Apostel gegeben worden; 2. Sie wird in einem späteren Zeitalter gegeben werden, und 3. Daß sie der jetzt lebenden Menschheit gilt.

Wir wollen uns zunächst mit der ersten beschäftigen. Die Beschaffenheit der Botschaft widerspricht geradezu der Vorstellung, daß dieselbe in den Tagen der Apostel hätte gegeben werden können. Sie haben auch nie behauptet, daß die Stunde von Gottes Gericht gekommen sei. Hätten sie es gethan, so wäre dies nicht wahr gewesen, und sie hätten ihrer Botschaft das Siegel der Unwahrheit aufgedrückt. Gleichwohl hatten sie verschiedenes hinsichtlich des Weltgerichtes zu sagen: doch wiesen sie auf dasselbe hin als auf ein Ereigniß in ferner Zukunft. So führt Matthäus in Kapitel 10, 15 und Kapitel 11, 21–24 einen Ausspruch des Herrn an, welcher die Bestrafung von Sodom und Gomorra, von Tyrus, Sidon, Chorazin und Kapernaum auf eine unbestimmte Zeit in der Zukunft hinausschiebt. Paulus erklärt den abergläubischen Athenern, daß Gott einen Tag gesetzt hat, auf welchen er richten will den Kreis des Erdbodens. Apg. 17, 31. Zu Felix redete er von der „Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gerichte." Apg. 24, 25. Die Römer verweist er in einem Sendschreiben auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christ richten wird. Röm. 2, 16. Auch den Korinthern zeigt er im Geiste die Zeit, da wir alle müssen offenbar werden vor dem Richtstuhl Christi. 2 Kor. 5, 10. Jakobus schrieb den zerstreut lebenden Brüdern, daß dereinst ein Tag kommen wird, da sie

sollen durchs Gesetz der Freiheit gerichtet werden. Jak. 2, 12. Und Petrus sowohl als Judas bezeugen von den ersten Empörern unter den Engeln, daß sie behalten seien zum Gericht des großen Tages, der damals noch in ferner Zukunft lag (2 Pet. 2, 4; Judas 6), und auf den auch die Gottlosen dieser Welt behalten werden. 2 Pet. 2, 9. O, wie ganz verschieden davon wird es sein, wenn auf der ganzen Erde der Ruf erschallen wird, „die Zeit seines Gerichts ist kommen!"—Ein Ruf, der überall gehört werden muß, sobald nur die Botschaft erfüllt ist.

Seit den Tagen der Apostel hat kein Ereigniß stattgefunden, welches man, soviel wie wir wissen, als eine Erfüllung der Botschaft deuten könnte. Erst wenn wir zur Reformation des sechzehnten Jahrhunderts kommen, schienen einige geneigt zu sein einen entschiedenen Halt machen zu wollen, indem sie behaupteten, daß Luther und seine Mitarbeiter die erste Botschaft verkündeten und daß die zwei folgenden Botschaften seit seiner Zeit gegeben worden sind. Da dies eine Frage ist, welche eher durch geschichtliche Thatsachen als durch Vernunftschlüsse bewiesen werden muß, so verlangen wir Belege, daß die Reformatoren eine solche Verkündigung gemacht haben. Die Lehren derselben sind vollständig aufgezeichnet und ihre Schriften noch heute vorhanden. Also wann und wo haben sie die Welt mit dem Rufe aufgeweckt, daß die Zeit von Gottes Gericht gekommen sei? Wir finden in dem ganzen Verzeichniß nichts, woraus wir entnehmen könnten, daß solches der Inhalt ihrer Predigt war. Nein, ganz im Gegentheil wird von Luther berichtet, daß er das Weltgericht um dreihundert Jahre von seiner Zeit an hinausschob. Solche Schriftstücke sollten maßgebend sein, insoweit als es sich um die Reformatoren handelt.

In der hl. Schrift finden wir einige direkte Andeutungen, woraus wir ersehen können, daß die Verkündigung einer solchen Botschaft nicht *vor* den letzten Tagen kann stattgefunden haben, daß sie mithin in der Vergangenheit nicht konnte gegeben worden sein. Dies sind die Prophezeiungen, welche uns in ununterbrochener Reihenfolge die Ereignisse bis zum Abschlusse der irdischen Scenen und bis zur Eröffnung des Weltgerichtes vorführen. Insonders gilt diese Behauptung von dem Buche Daniels. Nur auf Grund der Erfüllung aller dieser Prophetien kann der Ruf von dem herannahenden Weltgericht ausgehen. Indessen finden wir, daß Daniel den ganz besonderen Auftrag erhalten hatte, das Buch seiner Offenbarung zu verbergen und zu ver-

siegeln „bis auf die letzte Zeit." Dies muß uns sicherlich bis zu einer Periode bringen, welche der letzten Zeit nicht fern liegt. Bis wir diesen Zeitpunkt erreicht haben, dürfen wir die Verkündigung keiner Botschaft erwarten, welche auf der Erfüllung jener Propheten beruht.

Nicht wenig fällt bei der Frage der Chronologie dieser Botschaft die Thatsache ins Gewicht, daß der erste Engel in Offenb. 14 „ein anderer Engel" genannt wird, weil er, wie früher mitgetheilt, seine Sendung erst nach der des Weheengels in Kapitel 8, 13 erfüllt; und verlegt dieselbe somit in den Zeitraum, welcher mit dem siebenten Jahrhundert beginnt.

Auch sind die Erörterungen Pauli hinsichtlich des Papstthums im 2. Kapitel der zweiten Epistel an die Thessalonicher in diesem Punkte von Entscheidung. Seine Warnung umfaßt den größeren Theil der gegenwärtigen Dispensation, indem er der Kirche zeigt, daß die Wiederkunft Christi, d. h. das Weltgericht nicht zu erwarten sei, bis der große Abfall in der christlichen Welt stattgefunden und der Mensch der Sünde seiner wirklichen Natur nach sich vollständig entpuppt habe. Daß Paulus hier mit Ausdrücken wie „Geheimniß der Bosheit," „der Mensch der Sünde," „das Kind des Verderbens" und „der Boshaftige" das Papstthum meint, genau so wie es dies das kleine Horn des vierten Thieres in Daniel 7 thut, wird kein Protestant hinwegleugnen wollen. Daniel gibt nun die Zeit päpstlicher Herrschaft genau so wie Offenbarung 12 und 13 auf 1260 Jahre an. Diese Periode begann im Jahre des Herrn 538 und endigte in 1798. (Siehe die Anmerkungen zu Daniel 11, 31.) Diese letztere Jahreszahl kennzeichnet also den Anfang „der letzten Zeit," oder gemäß Daniel 11, 35 als die Zeit, in welcher das „Buch" der Prophezeiungen—worauf ja eine jegliche Botschaft betreffs des Weltgerichts beruhen muß—entsiegelt werden sollte. Diese Botschaft konnte also nach der heiligen Schrift nicht vor dem Jahre 1798 gegeben worden sein.

Da die voranstehenden Auseinandersetzungen eine Anwendung der Botschaft auf die Vergangenheit gänzlich ausschließen, so wenden wir uns nun der Annahme zu, welche dieselbe in ein zukünftiges Zeitalter verweist. Mit dem Ausdruck „ein zukünftiges Zeitalter" ist hier ein Zeitraum gemeint, welcher der Wiederkunft Christi folgt, und zwar beruht die Verlegung der Botschaft in jener Zeit auf der Thatsache, daß Johannes einen Engel mitten durch den Himmel fliegen sah, un-

mittelbar nachdem er geschaut hatte, wie das Lamm mit den 144,000 auf dem Berge Zion stand; ein Ereigniß, welches der Zukunft angehört. Wäre das Buch der Offenbarung eine ununterbrochen fortlaufende Prophezeiung, so müßte man diesen Schluß gelten lassen, da es aber aus einer Reihe von selbständigen prophetischen Linien besteht, und da, wie bereits dargethan, eine solche Linie mit dem fünften Verse dieses Kapitels endigt und eine neue mit dem sechsten beginnt, so kann die obige Annahme nicht stichhaltig sein. Die nachstehenden Anmerkungen werden zur Genüge zeigen, daß die Botschaft nicht in einem zukünftigen Zeitalter stattfinden kann:

1. Der Auftrag der Apostel erstreckte sich nur bis zur „Ernte," welche das Ende der Welt ist. Wenn daher der Engel mit dem „ewigen Evangelium" nach diesem Ereignisse käme, dann predigte er ein ander Evangelium und machte sich des Fluches Pauli in Gal. 1, 8 schuldig.

2. Die zweite Botschaft kann natürlich nicht vor der ersten gegeben werden. Da sie aber den Fall Babylons anzeigt und bei ihrer Verkündigung eine Stimme vom Himmel die Worte spricht: „Gehet aus von ihr, mein Volk," so wäre es eine Thorheit diese Botschaft in die Zeit nach dem zweiten Kommen Christi zu verlegen, da wir wissen, daß alsdann Gottes gesammtes Volk, die Lebenden sowohl als die Todten, werden hingerückt werden in den Wolken dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn sein allezeit. Nach diesem können sie nicht mehr aus Babylon herausgerufen werden. Christus nimmt sie nicht nach dem Platze, sondern in seines Vaters Haus, wo viele Wohnungen sind. Joh. 14, 2. 3.

3. Ein Blick auf die dritte Engelsbotschaft, die auch in eine zukünftige Zeit fallen muß, wenn dies bei der ersten der Fall ist, wird weiterhin noch das Lächerliche einer solchen Annahme zeigen. Diese Botschaft enthält eine Warnung gegen die Verehrung des Thieres, womit ohne jeden Zweifel das päpstliche Ungethier gemeint ist. Das päpstliche Thier wird zerstört und ins Feuer geworfen sein, wenn Christus kommt. Dan. 7, 11; 2 Thess. 2, 8. Es wird zu der Zeit in den feurigen Pfuhl geworfen werden, damit es die Heiligen des Allerhöchsten fernerhin nicht weiter belästige. Offenb. 19, 20. Warum wollen sich denn einige Leute in die Schwierigkeit verwickeln, eine Botschaft gegen die Anbetung des Thieres in eine Zeit zu verlegen,

wo dasselbe bereits aufgehört hat zu existiren und eine Verehrung desselben mithin unmöglich ist?

Der dreizehnte Vers des 14. Kapitels der Offenbarung enthält einen Segensspruch für diejenigen Todten, welche in dem Herrn sterben, „von nun an"; das heißt von der Zeit an, da die Verkündigung der dritten Engelsbotschaft ihren Anfang nimmt. Das ist ein vollständiger und augenscheinlicher Beweis für die Thatsache, daß die Botschaft vor der ersten Auferstehung gegeben werden muß, da nach diesem Ereignisse alle, die derselben theilhaftig werden (und sie umfaßt alle, die Lebenden sowohl als die Todten, welche nicht für den zweiten Tod bestimmt sind), wie die Engel Gottes sein werden und nicht mehr sterben können. Wir müssen daher die Annahme betreffs eines zukünftigen Zeitalters als schriftwidrig, albern und unmöglich aufgeben.

Es erübrigt nun noch die Untersuchung der dritten Möglichkeit, nach welcher die Botschaft die jetzt lebende Generation betrifft. Die Beweisführung hinsichtlich der beiden anderen Vordersätze bildet eine kräftige Grundlage für die obige Behauptung; denn wohin sollte man die Botschaft verlegen, wenn nicht in die jetztlebende Generation, falls wir, wie wir glauben, in den letzten Tagen leben, da dieselbe nicht in der Vergangenheit gegeben wurde und auch nicht in der Zukunft nach Christi Wiederkommen gegeben werden kann? Die Natur der Botschaft ist eine solche, daß sie dieselbe auf die letzte Generation der Menschen verweist. Sie kündet die Zeit des kommenden Gottesgerichtes an, und da das Gericht einen Theil in dem Schlußwerke der menschlichen Erlösung bildet, so kann die Ankündigung von einem Herannahen desselben erst geschehen, wenn wir uns dem Ende nähern.

Es zeigt sich ferner noch, daß die Botschaft der gegenwärtigen Zeit angehört, und zwar aus dem Nachweise, daß dieser Engel mit dem in Offenbarung 10 identisch ist, welcher seine Botschaft unserer Generation zuruft. Für den Beweis der Identität des ersten Engels im 14. Kapitel der Offenbarung und dem Engel in Offenbarung 10 siehe die Anmerkungen des letzterwähnten Kapitels.

Jedoch der stärkste und klarste Beweis, daß diese Botschaft der Gegenwart angehört, ist der, daß sich in diesem Geschlechte eine Bewegung finden läßt, welche auf Grund derselben vor sich gegangen ist oder noch vor sich geht. Hinsichtlich dieses Punktes verweisen

wir auf eine Bewegung, mit der wohl niemand so ganz und gar unbekannt sein dürfte. Es ist dies die große Advent-Bewegung der letzten drei und vierzig Jahre. Bereits im Jahre 1831 gelangte Wm. Miller aus Low Hampton, N. Y., infolge eines ernsten und vernünftigen Studiums der Prophetien zu dem Schlusse, daß sich die Dispensation des Evangeliums ihrem Ende nähere, dessen Eintreffen er ungefähr ums Jahr 1843 festsetzte, da er glaubte, daß es mit dem Ende der prophetischen Perioden zusammenfiele. Später wurde dieses Datum bis in den Herbst des Jahres 1844 verlängert. (Siehe dazu den Plan und den Beweis unter Dan. 9, 24–27.) Wir nennen seine Forschungen aus dem Grunde ein vernunftgemäßes Studium der Prophetien, weil er bei deren Erklärungen jene Regel zur Anwendung brachte, welche die Grundlage einer jeden religiösen Reformation und jeglichen Fortschritts in der prophetischen Erkenntniß bildet, wonach nämlich die Sprache der hl. Schrift gerade so wörtlich zu nehmen ist, als die irgend eines anderen Buches, falls nicht der Zusammenhang oder sprachliche Gesetze uns zu einer bildlichen Auffassung zwingen, und wonach Schriftstellen durch andere Schriftstellen zu erklären sind. Wohl ist es wahr, daß er sich hinsichtlich eines hochwichtigen Punktes im Irrthum befand, wie sich dies später zeigen wird, aber im Grunde waren die meisten seiner Gedanken richtig. Er war auf dem rechten Wege und überflügelte daher jedes theologische System seiner Zeit. Sobald als er seine Ansichten vor die Oeffentlichkeit brachte, fanden sie überall Beifall und es folgten ihnen in den verschiedenen Theilen des Landes viele geistige Auferweckungen. Bald scharten sich um seine Fahne eine große Anzahl von Mitkämpfern, von denen wir nur Männer wie F. G. Brown, Chas. Fitch, Josiah Litch, J. V. Himes u. a. m. zu nennen brauchen, welche damals im Rufe der Gottesfurcht standen und Männer von nicht geringem Einflusse in der religiösen Welt waren.

Diese bekannte Periode fällt in die Jahre 1840–1844 und zeichnet sich insonders durch ein bedeutendes Streben und durch einen großen Fortschritt im Werke aus. Es erging damals an die Welt eine Aufforderung, welche alle Anzeichen einer Erfüllung von der Botschaft in Offenbarung 14, 6. 7 an sich trug. Die Predigt von derselben war eine so nachdrückliche, daß man sie mit Recht ein ewiges (Menschenalter hindurch dauerndes) Evangelium nennen kann; sie bezog sich

auf das Ende dieses Zeitalters und den Anbruch des immerwährenden Zeitalters (αἰών) des Königs der Gerechtigkeit. Es war jenes Evangelium vom Reich, davon Christus sagt, daß es wird gepredigt werden in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker und dann sollte das Ende kommen. Matth. 24, 14. Die Erfüllung beider Schriftstellen schließt die Predigt von dem Herannahen des Endes in sich; denn das Evangelium konnte nicht allen Völkern als ein Zeichen des Endes gepredigt werden, falls man es nicht als ein solches auffaßte, die Nähe von dem Ende der Welt mußte daher einer seiner Hauptpunkte sein. Der *Advent Herald* vom 14. Dez. 1850 verlieh dieser Thatsache mit den nachstehenden Worten Ausdruck:

„Als ein Zeichen des herannahenden Endes soll ein Engel gesehen werden mitten durch den Himmel fliegen, welcher allen denen, die auf Erden wohnen, und allen Heiden, Geschlechtern, Sprachen und Völkern das ewige Evangelium zu verkündigen hat. Offenb. 14, 6. Die Botschaft dieses Engels bildete das nämliche Evangelium, welches bereits früher verkündigt worden war, doch verkündigt der Zusatz das Herannahen des Reiches Gottes; denn der Engel sagt weiter noch mit großer Stimme: ‚Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist kommen; und betet an den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen.' Vers 7. Also eine bloße Predigt des Evangeliums ohne eine Ankündigung des herannahenden Endes konnte diese Botschaft nicht erfüllen."

Diejenigen Personen, welche diese Bewegung leiteten, glaubten, daß dieselbe eine Erfüllung der Prophezeiung sei, und beanspruchten daher für sich das Recht der Verkündigung von der Botschaft in Offenb. 14, 6.

Mit dieser Bewegung begann auch die Erfüllung des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen, welches im 25. Kapitel des Matthäus verzeichnet ist. Dasselbe hatte unser Herr zur Erklärung und Bestätigung der Lehre von seinem zweiten Kommen und dem Ende der Welt mitgetheilt, wovon er nämlich in dem 24. Kapitel bereits gesprochen. Diejenigen, welche an dieser Bewegung Antheil nahmen, gingen dem Bräutigam entgegen, das heißt sie waren nun aus ihrem geistigen Schlummer aufgewacht und erwarteten die Wiederkehr Christi aus dem Himmel. Der Bräutigam verzog. Der ersehnte Zeitpunkt, der Schluß des Jahres 1843, welcher nach dem jüdischen Kalender in den

Frühling des Jahres 1844 traf, ging vorbei, ohne daß der Herr kam. Da er nun verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen Ganz unerwartete Zweifel und Ungewißheit, in welche sie dadurch geriethen, fingen an das Interesse des Volkes zu schwächen und seine Anstrengungen zu lähmen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: „Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen!“ In der Mitte zwischen dem Frühlinge 1844, da man nämlich zum ersten Male glaubte, daß die 2300 Tage endigen würden, und dem Zeitpunkte des Herbstes 1844, bis wohin sich dieselben nach späteren Berechnungen wirklich erstrecken sollten, da konnte man plötzlich einen solchen Ruf hören. Unwillkürlich gebrauchte man dieselben Worte: „Siehe, der Bräutigam kommt!“ Der Grund zu diesem so unerwarteten Aufwachen war die Entdeckung, daß die große prophetische Periode von 2300 Tagen (Jahren) in Dan. 8, 14 nicht im Frühlinge des Jahres 1844 zu Ende ging, sondern daß dieselbe bis in den Herbst desselben Jahres verlängert ward, daß folglich auch die Zeit, in welcher sie mit Berechtigung die Wiederkunft des Herrn erwarten durften, noch nicht vorbeigegangen, sondern gerade vor der Thür war. Gleichzeitig erkannte man aber auch theilweise die Beziehung des Bildes zum Gegenbilde, insofern es die Reinigung des Heiligthums betraf. Der Prophet bezeugte, daß am Ende der 2300 Tage das Heiligthum sollte gereinigt werden; und da das bildliche Heiligthum am zehnten Tage des siebenten Monates im jüdischen Jahre gereinigt wurde, so setzte man demgemäß auch auf den nämlichen Zeitpunkt im Herbste des Jahres 1844 das Ende der 2300 Jahre fest, welches darnach auf den 22. Oktober fiel. Von der Mitte des Sommers in 1844, als die ersten Lichtstrahlen auf diese Dinge fielen, bis zu dem obengenannten Tage und Monate, dem Endpunkte der 2300 Jahre, hat nie eine Bewegung eine solche Thätigkeit entwickelt, als die betreffs der Wiederkunft Christi, und in keinem anderen Falle ward in einem so kurzen Zeitraume mehr vollbracht. Eine religiöse Woge fegte über dieses Land, und setzte die Nation so in Aufregung, wie sie wohl kein Volk erfuhr seit dem Beginn der großen Reformation des sechzehnten Jahrhunderts. Diese ward die Sieben-Monate-Bewegung genannt und beschränkte sich hauptsächlich auf unser Land.

Die allgemeine Bewegung hinsichtlich des zweiten Kommens Christi und der Ankündigung „denn die Zeit seines Gerichts ist kom-

men" blieb indeß nicht auf diese Halbkugel beschränkt. Sie erfüllte die ganze Welt. In diesem Punkte entsprach dieselbe der Botschaft des Engels; denn sie ging zu „allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern." In den Advent Tracts, Bd. II, p. 135 wird Mourant Brock, ein englischer Schriftsteller, mit den Worten eingeführt:

„Nicht nur in Großbritannien erwartet man die baldige Wiederkunft des Erlösers und erhebt deshalb einen Warnungsruf, sondern auch in Amerika, Indien und auf dem Festlande Europas. Ungefähr dreihundert Diener des Wortes verkündigen auf die Weise in Amerika, dieses Evangelium vom Reich, während in diesem Lande durch etwa siebenhundert Prediger der englischen Staatskirche dieselbe Botschaft verbreitet wird."

Dr. Joseph Wolff kam auf seinen Reisen in Arabia Felise (das glückliche Arabien, der Theil zwischen dem persischen und arabischen Meer gegen Mittag) durch die Gegend, welche von den Nachkommen Hobabs, des Schwiegervaters Mosis bewohnt wird. In seiner Mission to Bokhara berichtet er von einem Buche, welches er in Yemen sah:

„Die Araber dieses Ortes haben ein Buch, ‚Seera' genannt, welches von dem zweiten Kommen Christi und von seinem herrlichen Reiche handelt. In Yemen brachte ich sechs Tage mit den Rechabitern zu. Dieselben trinken keinen Wein, pflanzen keine Weinberge, säen nicht, wohnen in Zelten und sind eingedenk der Worte Jonadabs, des Sohnes Rechabs. Unter ihnen befanden sich auch einige Kinder Israels aus dem Stamme Dan, welche in der Nähe von Terim (Ahkat) in der Landschaft Hatramaut leben und die in Gemeinschaft mit den Kindern Rechabs das baldige Kommen des Messias in den Wolken des Himmels erwarten."

Das Werk Voice of the Church von D. T. Taylor läßt sich auf Seiten 342–344 in der Weise über die große Verbreitung der Lehre von der Wiederkunft Jesu vernehmen:

„In Würtemberg ist eine aus mehreren Hunderten bestehende Gemeinde, welche die baldige Wiederkunft Jesu erwartet; eine andere, gleichen Glaubens, befindet sich an der Küste des kaspischen Meeres. Auch in den Herzen der Malakaner, einer großen, aus der russisch-griechischen Kirche ausgetretenen Gemeinschaft an dem Gestade der

Ostsee—ein sehr gottesfürchtiges Volk von dem man sagt, daß die Bibel allein sein Glaubensbekenntniß und die hl. Schrift die einzige Richtschnur seiner Lehre ist—hat die Erwartung von der baldigen und sichtbaren Herrschaft Christi auf Erden tiefe Wurzeln gefaßt. In Rußland wird die Lehre von der Wiederkunft Christi und seinem Reiche hier und da gepredigt, und viele unter den niederen Klassen der Bevölkerung haben dieselbe angenommen. Desgleichen ist sie in Deutschland, insonders im Süden des Landes unter den Herrnhutern (mährischen Brüdern) laut verkündet worden. In Norwegen wurden Schriften und Bücher bezüglich des zweiten Kommens in großer Menge verbreitet und es gibt daselbst viele Anhänger der Lehre. Unter den Tartaren in der Tartarei ist die Erwartung weit verbreitet, daß Christus um diese Zeit wiederkommen werde. Drucksachen, welche diesen Gegenstand behandeln, wurden von England und Amerika nach Holland, Deutschland, Indien, Irland, Konstantinopel, Rom und beinahe allen Missionsstationen auf der Erde gesandt. Auf den türkischen Inseln hat dieselbe unter den Wesleyanern eine bedeutende Anzahl von Anhängern gefunden.

„Herr Fox, ein schottischer Missionär unter dem Teloogoo Volke, glaubte an eine baldige Wiederkunft Christi. James McGregor Bertram, ein schottischer Missionär der Baptistenkirche auf St. Helena, hat seinen Weckerruf auf dieser Insel weithin ertönen lassen und der Lehre von Christi Erscheinen vor dem Millennium viele Anhänger zugeführt; auch verkündigte er dieselbe auf den Missionsstationen in Südafrika. David N. Lord macht uns die Mittheilung, daß die Mehrzahl der Sendboten, welche von Großbritannien ausgingen, um den Heiden die Heilsbotschaft zu bringen und nun in Asien und Afrika wirken, Chiliasten (Anhänger der Lehre vom tausendjährigen Reiche) sind. Desgleichen spricht Joseph Wolff D. D. in seinen Tagebüchern aus den Jahren 1821–1845 ganz offen von einer baldigen Wiederkunft Christi und predigte solche in Palästina, Aegypten, an der Küste des Rothen Meeres, in Mesopotamien, in der Krim, in Persien, in Georgien, durch das ganze ottomanische Reich, in Griechenland, Arabien, Turkistan, Buchara, Afghanistan, Kaschmir, Hindostan, Thibet, Holland, Schottland und Irland, zu Konstantinopel, Jerusalem, auf St. Helena sowie auf dem Schiffe im mittelländischen Meere und unter allen Sekten der Stadt Neu-York. Seinen eigenen Aussagen

gemäß predigte er unter Juden, Türken Mohammedanern, Parsern, Hindus, Chaldäern, Syrern, Jesedern und Sabäern, vor Paschas, Scheiks, Schahs, vor den Königen von Urgendsch und Buchara und vor der Königin von Griechenland u. a. Ueber sein unermüdliches Wirken sagt der *Investigator*: ‚Vielleicht kein anderer Mensch hat mehr zur Verbreitung der Lehre von dem zweiten Kommen unseres Herrn Jesu Christi beigetragen als dieser weltbekannte Missionär. Wo er hingeht, verkündigt er das nahebevorstehende Kommen des Messias in seiner Herrlichkeit.‘ “

Der Aelteste J. N. Andrews spricht in seinem Werke The Three Messages of Revelation 14, 6–12 auf Seiten 32–35 über die uns vorliegende Botschaft:

„Niemand kann leugnen, daß diese weltumfassende Warnung von dem über uns schwebenden Weltgerichte gegeben worden ist. Die Beschaffenheit der für dasselbe erbrachten Beweise nehmen jetzt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, da dieselben ein unumstößliches Zeugniß dafür sind, daß diese Botschaft vom Himmel kam.

„Es ist dargethan worden, daß der Umriß von der prophetischen Geschichte der Welt auf die gegenwärtige Generation paßt. Es wurde ferner gezeigt, daß die große prophetische Kette in Daniel 2 und diejenigen im 7., 8., 11. und 12. Kapitel eben erfüllt worden sind. Das Nämliche war mit der prophetischen Beschreibung der Fall, welche unser Herr von der Ausbreitung des Evangeliums gab. Matth. 24; Mark 13; Luk. 21. Weiter ward die Uebereinstimmung der prophetischen Perioden in Dan. 7, 8, 9 und 12 mit denen in Offenb. 11, 12 u. 13 nachgewiesen und wie sie gemeinsam die Grundlage der mächtigen Botschaft bilden. Die Zeichen am Himmel, auf der Erde, im Meere, in der Kirche und unter den Völkern zeugten einstimmig für die Warnung, welche Gott dem Menschengeschlechte gab. Joel 3, 3. 4; Matth. 24, 29–31; Mark. 13, 24–26; Luk. 21, 25–36; 2 Tim. 3; 2 Pet. 3; Offenb. 6, 12. 13. Außer den zahlreichen und schlagenden Beweisen, welche diesen Warnungsruf begründen, wurde demselben durch die zugleich mit der Botschaft erfolgte Ausgießung des hl. Geistes zum Zeichen der Wahrheit das Siegel des Himmels aufgedrückt.

„Die durch Johannes den Täufer gegebene Warnung, welche die Bestimmung hatte, den Weg für das erste Kommen unseres Herrn vorzubereiten, war von kurzer Dauer und in ihrer Ausdehnung beschränkt.

Für ein jegliches prophetisches Zeugniß, auf welchem das Werk des Johannes beruhte, haben wir stets mehrere, um das Recht zu einer Verkündigung von dem zweiten Kommen Christi zu begründen. Auch standen dem Johannes bei der Ausbreitung seiner Botschaft nicht die Hülfsmittel der heutigen Presse zu Gebote, ebenso wenig wie Nahums Dampfwagen; er war ein schlichter Mann, der sich mit Stoffen aus Kameelshaaren bekleidete und keine Wunder verrichtete. Wenn nun die Pharisäer und Schriftgelehrten den sie betreffenden Rathschluß Gottes verwarfen, indem sie sich nicht von Johannes taufen ließen, wie groß muß dann nicht die Schuld derer sein, welche die von Gott gesandte Warnung, um den Weg für das zweite Kommen Jesu zuzubereiten, nicht beachten!

„Da aber diejenigen, welche den Herrn in 1843 und 1844 erwarteten, in ihren Hoffnungen getäuscht wurden, so ist dies jetzt bei vielen ein genügender Grund, um jegliches Zeugniß in dieser Sache zu verwerfen. Die Enttäuschung geben wir zu, können jedoch nicht einsehen, wie man deshalb mit gutem Fug leugnen wollte, daß Gott seine Hand im Werke gehabt habe. Die jüdische Kirche sah sich ebenfalls getäuscht, als gegen das Ende der Wirksamkeit Johannis des Täufers, Jesus als der verheißene Messias erschien. So war die Enttäuschung der hoffenden Jüngerschar keine geringe, als sie sahen wie Der, welcher nach ihren Erwartungen Israel befreien sollte, von gottlosen Händen gefangen genommen und erwürget wurde. Und als er auferstanden war, und sie nun von ihm erwarteten, daß er in Israel die Königswürde wiederherstellen würde, so mußte sie doch die Nachricht aufs neue täuschen, daß er zum Vater gehen und sie eine Zeit lang der Trübsal und der Noth überlassen werde. Solche Täuschungen beweisen noch lange nicht, daß Gott sein Volk nicht mit Vaterhänden führt, sie sollten vielmehr dasselbe anspornen, Fehltritte zu meiden, niemals aber sollten sie es dazu verleiten, das Vertrauen in Gottes weise Führung aufzugeben. Nur deswegen verleugneten die Kinder Israels so oft die Leitung Gottes, weil sie zu verschiedenen Malen in der Wüste getäuscht wurden. Sie sind uns als ein abschreckendes Beispiel hingestellt, damit wir nicht in einen ähnlichen Unglauben verfallen mögen.

„Es muß jedoch jedermann klar werden, daß der Engel, welcher die Zeit von Gottes Strafgericht ankündigt, nicht die allerletzte Gna-

denbotschaft bringt; denn Offenb. 14 enthält noch zwei andere Botschaften, welche vor dem Schlusse der Probezeit an die Menschheit ergehen sollen. Diese Thatsache ganz allein ist ein hinreichender Beweis, daß die Wiederkunft Christi nicht stattfinden kann, bis die zweite und dritte Botschaft der ersten gefolgt sind. Dies erhellt weiter noch aus dem Umstande, daß, obgleich der Engel des zehnten Kapitels geschworen hat, es werde hinfort keine Zeit mehr sein, dennoch den vielen Völkern und Geschlechtern ein anderes prophetisches Werk angekündigt wird. Deshalb glauben wir, daß der erste Engel die Zeit von dem Gerichte Gottes ankündigt, d. h. daß er den Ablauf der prophetischen Perioden anzeigt, und daß dieses die Zeit sei, von welcher er geschworen hat, sie werde nicht mehr sein.

„Das Gericht muß nothwendigerweise vor dem zweiten Kommen Christi anfangen; denn er kommt doch nur um den Entscheid des Gerichtes zu vollstrecken (Judä 14. 15; Matth. 25, 31–46; Joh. 5, 27); und auf den Schall der letzten Posaune wird er allen Gerechten Unsterblichkeit verleihen, die Gottlosen aber übergehen. Das Untersuchungsgericht muß deswegen der Vollstreckung des Urtheils durch den Erlöser vorangehen. Es ist auch das Amt des Vaters in diesem Untersuchungsgerichte den Vorsitz zu führen, wie solches aus Dan. 7 zu ersehen ist. In diesem Gerichte legt der Sohn sein hohenpriesterliches Amt nieder und wird zum Könige gekrönt; erst darnach wird er auf diese Erde kommen, um die Beschlüsse des Vaters auszuführen. Dieses Gericht, auf welchem der Vater den Vorsitz führt, kündigt der erste Engel an.

„Die lange Periode von 2300 Tagen, eine Periode von großer Wichtigkeit bei der Zeitbestimmung dieser Botschaft, reicht bis zur Reinigung des Heiligthums. Daß die Reinigung des Heiligthums nicht die Reinigung irgend eines Theiles der Erde sei, sondern das letzte Werk unseres großen Hohenpriesters in dem himmlischen Heiligthume, ehe er auf diese Erde herabkommt, ist schon bewiesen worden. Siehe Dan. 8, 14. Wir sind daher der Ansicht, daß die allerletzte Gnadenbotschaft wird verkündigt werden, während das Reinigungswerk im Heiligthume vor sich geht. Daraus ersieht man, daß sowohl die prophetischen Perioden, als auch die Botschaft, welche darauf begründet ist, sich nicht bis zum Kommen des Herrn erstrecken."

Es ist bereits bei dem Nachweise von den 70 Wochen und 2300

Tagen in Daniel 9 gezeigt worden, daß die Adventisten in 1844 sich nicht hinsichtlich der Zeit irrten, sondern in der Natur des Ereignisses, welches am Ende jener Tage stattfinden sollte, wie wir solches bei der Erklärung des Heiligthums dargethan haben. Da sie von der falschen Annahme ausgingen, daß die Erde das Heiligthum sei und daß dasselbe durch Feuer werde gereinigt werden, wann der Herr vom Himmel erscheine, so erwarteten sie ganz natürlicher Weise die Wiederkunft Christi am Ende der Tage. Zufolge ihres Mißverständnisses widerfuhr ihnen eine bittere Täuschung, obgleich alles, was die Prophezeiung vorausgesagt hatte, und all ihre berechtigten Erwartungen sich mit der größten Pünktlichkeit zu der Zeit erfüllten. Damals nahm zwar die Reinigung des Heiligthums ihren Anfang. Christus aber kam keineswegs auf diese Erde, weil dieselbe nicht das Heiligthum ist; auch schließt die Reinigung des letzteren nicht die Vernichtung der ersteren in sich, denn dieselbe geschieht durch das Blut eines Schlachtopfers und nicht durch Feuer. Hierin bestand die Bitterkeit des Büchleins für die Kirche. Offenb. 10, 10. Hier kam einer, wie eines Menschen Sohn, nicht auf diese Erde, sondern bis zu dem Alten an Tagen [Probebibel]. Dan. 7, 13. 14. Hier kam der Bräutigam zur Hochzeit, wie wir solches in dem Gleichnisse von den zehn Jungfrauen (Matthäus 25) gesehen haben. Von dem Mitternachtsgeschrei jenes Gleichnisses im Sommer des Jahres 1844 ist schon die Rede gewesen; die thörichten Jungfrauen sprachen damals zu den klugen: „Gebt uns von eurem Oele; denn unsere Lampen erlöschen." Da antworteten die klugen: „Gehet hin und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam." Darunter ist nicht das Herabkommen Christi auf diese Erde zu verstehen; denn es ist ein Kommen, welches der Hochzeit vorausgeht. Auch die Hochzeit, d. h. die Einnahme des Reiches (siehe Kap. 21) muß vor seiner Herabkunft auf diese Erde geschehen, damit er sein Volk zu sich nehme, welches bei seinem Hochzeits-Abendmahle zu Gaste sein soll. Luk. 19, 12; Offenb. 19, 7–9. Dieses Kommen in dem Gleichnisse muß demnach das nämliche sein als das Kommen zu dem Alten an Tagen, von welchem Daniel in Kap. 7, 13. 14. spricht.

Und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thüre ward verschlossen. Wann der Bräutigam zur Hochzeit kommt, findet eine Prüfung der Gäste statt, um zu sehen wer bereit ist an der Ceremonie theilzunehmen. Denn wir sehen in Matth. 22, 1–

Die drei Botschaften von Offenbarung 14.

13, daß der König in den Saal ging um die Gäste zu besehen und um sich davon zu überzeugen, ob alle mit geziemenden hochzeitlichen Kleidern angethan sind; wessen Kleidung nun der König passend findet, den nimmt er an und derselbige verliert diese Kleider nie wieder, sondern er ist der Unsterblichkeit gewiß. Doch kann die Frage, hinsichtlich der Zulassung zum Königreiche nur von dem Untersuchungsgerichte des Heiligthums entschieden werden. Deswegen ist das Schlußwerk im Heiligthume, welches gleichbedeutend ist mit der Reinigung desselben, und die Versöhnung nichts anderes als die Untersuchung der Gäste, um nämlich zu sehen, wer von ihnen ein hochzeitliches Kleid anhat. Erst nach Vollbringung dieses Werkes läßt sich folglich mit Bestimmtheit sagen, wer „bereit" ist hinein zur Hochzeit zu gehen. „Welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit." Diese wenigen Worte schildern uns die Zeit von der Ankunft des Bräutigams bis zur Hochzeit, also die ganze Periode der Reinigung des Heiligthums oder die Prüfung der Gäste; wenn diese beendet ist, dann hört die Probe-Zeit auf und das Thor wird für immer geschlossen.

Der Zusammenhang des Gleichnisses mit unserer vorliegenden Stelle ist jetzt klar; denn jenes führt uns einen Zeitraum vor, in welchem die Gäste für die Hochzeit des Lammes vorbereitet werden; diese hingegen bezieht sich auf die Gerichtssitzung, welche uns die Botschaft mit den Worten ankündigt: „Die Zeit seines Gerichtes ist gekommen." Die Botschaft sollte mit großer Stimme verkündet werden. Es war dies auch der Fall in den Jahren 1840–44, ganz besonders aber in der Sieben-Monate-Bewegung des letzteren Jahres, als die 2300 Tage zu Ende gingen und die Zeit seines Gerichtes anhub, indem Christus mit dem Reinigungswerke des Heiligthums begann.

Doch wie schon gesagt wurde, trat damals keineswegs das Ende der Probezeit ein, sondern der Anfang der Untersuchungsperiode. Unter diesem Gerichte leben wir jetzt und während dieser Zeit werden nach dem Zeugnisse der Prophezeiung noch andere Botschaften verkündet.

Die zweite Engelsbotschaft.—Diese Botschaft, welche der ersten folgt, gibt der achte Vers mit den Worten: „Und ein anderer Engel folgete nach, der sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große Stadt; denn sie hat mit dem Wein ihrer Hurerei getränket alle Heiden." Die Chronologie dieser Botschaft läßt sich

zum größten Theile aus der des ersten Warnungsrufes bestimmen. Diese kann jener nicht vorausgehen und da die letztere, wie nachgewiesen wurde, vor dem Ende der Welt gegeben werden muß und die erstere nach jenem Ereignisse eine Unmöglichkeit ist, so folgt daraus von selbst, daß auch sie die religiöse Bewegung betrifft, welche in den letzten Tagen anläßlich der Wiederkunft Christi vor sich geht.

Aus der Natur der Sache ergeben sich die nachstehenden Fragen: Was bedeutet das Wort Babylon? Was sein Fall, und wie hat sich derselbe erfüllt? Ueber die Erstehung des Wortes gibt uns die Schrift selbst in 1 Mos. 10, 10 und 11, 9 einigen Aufschluß. Babel oder Babylon war der Stammsitz von Nimrods Reiche; der Ort ward deshalb so benannt, weil Gott die Sprache der Thurm-Erbauer verwirrte, und demnach bedeutet das Wort Verwirrung. Hier ist das Wort im bildlichen Sinne gebraucht um die große symbolische Stadt im Buche der Offenbarung zu bezeichnen, doch wahrscheinlich auf Grund der besonderen Bedeutung des Wortes und der Veranlassung zu seinem Ursprunge. Es läßt sich auf Dinge oder Zustände anwenden, welche man mit dem charakteristischen Worte „Verwirrung" bezeichnen kann.

Im ganzen gibt es nur vier Möglichkeiten, auf welche sich das Wort beziehen läßt und diese sind: 1. Die gottlose Welt im allgemeinen. 2. Die abgefallene kirchliche Welt im allgemeinen. 3. Die päpstliche Kirche im besonderen. 4. Die Stadt Rom. Bei der Untersuchung dieser vier Punkte wollen wir zuerst die negative Seite des Beweises näher ins Auge fassen und zeigen, was Babylon nicht ist.

1. Babylon ist nicht die ganze gottlose Welt. Im 17. Kapitel der Offenbarung wird Babylon unter dem Symbole eines Weibes dargestellt, welches auf einem rosinfarbenen Thiere sitzt. Falls nun das Weib, Babylon, die ganze gottlose Welt darstellt, das gesammte Reich des Satans, insofern es diese Erde betrifft, was ist alsdann unter dem Thiere zu verstehen, worauf das Weib sitzt? Das Thier und das Weib sind zwei von einander verschiedene Symbole, welche nicht ein und dasselbe bezeichnen. Vers 7. Da wir ferner aus der vorhergehenden Prophezeiung in Kapitel 13 gesehen haben, daß das Thier offenkundig das vierte der Reiche unter päpstlicher Oberhoheit versinnbildet, so folgt daraus, daß mit Babylon nicht die ganze gottlose Welt gemeint sein kann. Es ergibt sich weiter noch aus dem 17.

Kapitel, daß sich Babylon und die Könige auf Erden in ungesetzlicher Verbindung befinden, und auch die Thatsache, daß sie, die große Stadt, das Reich hat über die Könige auf Erden. Babylon muß daher verschieden sein von den Königen auf Erden, über die sie das Reich hat. Gleichfalls heißt es von dem Weibe, daß es auf vielen Wassern sitzt, unter welchem Völker und Scharen und Heiden und Sprachen zu verstehen sind. Offenb. 17, 1. 15. Das Weib und die Wasser, worauf sie sitzt, wird sicherlich niemand mit einander verwechseln. Und wenn Babylon zerstört ist, indem sie gänzlich mit Feuer verbrannt wird, dann werden die Könige auf Erden, die Kaufleute, Schiffsleute u. s. w. von ferne stehen, weinen und über sie Leid tragen. Alle diese Erwägungen werden wohl auch ohne die Aufführung von anderen Zeugnissen auf befriedigende Weise zeigen, daß in Babylon nicht die ganze gottlose Welt mit inbegriffen sein kann.

2. Babylon läßt sich nicht auf die römische Kirche beschränken, obschon nicht geleugnet werden kann, daß diese Kirche ein großer Bestandtheil der großen Babylon ist. Die Beschreibungen des siebzehnten Kapitels scheinen zwar mit besonderer Genauigkeit auf diese Kirche zu passen, aber der Name, welchen sie an ihrer Stirne trägt, „Geheimniß, die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden," deutet auf andere Familienverbindungen hin. Wenn diese Kirche die Mutter ist, wer sind die Töchter? Die bloße Thatsache, daß überhaupt von den Töchtern die Rede ist, zeigt an, daß außer der römischen Kirche noch andere religiöse Körperschaften vorhanden sind, denen diese Bezeichnung zukommt. Aufs neue erschallt auch bei dieser Botschaft der Ruf: „Gehet aus von ihr mein Volk," (Offenb. 18, 1–4); und da die Botschaft die jetztlebende Generation betrifft, so folgt daraus, daß, wenn Babylon nur die römische Kirche umfaßt, das Volk Gottes als eine Körperschaft sich jetzt noch in der Gesellschaft jener Kirche befindet und deswegen aus ihr herausgerufen werden soll. Einen solchen Schluß wird niemand, zum wenigsten ein Protestant, ziehen wollen.

3. Babylon ist nicht die Stadt Rom. Die Beweisführung, vermöge welcher gewöhnlich dargethan wird, daß die Stadt Rom die Babylon der Apokalypse ist, lautet folgendermaßen: „Der Engel sagte Johannes, daß das Weib, welches er gesehen habe, die große Stadt sei, so da über die Könige auf Erden herrsche, und daß die

sieben Häupter des Thieres, worauf das Weib sitzt, sieben Berge seien." Da man nun die Ausdrücke „Stadt" und „sieben Berge" buchstäblich nimmt, und Rom auf sieben Hügeln erbaut war, so liegt natürlich die Anwendung der Stelle auf das wirkliche Rom nicht ferne.

Der Hauptpfeiler, auf welchen sich diese Erklärung stützt, ist die Annahme, daß die Auslegung eines Symbols stets eine buchstäbliche sein muß. Derselbe sinkt aber in den Staub in dem Augenblicke, wo wir nachweisen können, daß Symbole manchmal durch andere Symbole erklärt werden. Dies kann mit Leichtigkeit geschehen. In Offenb. 11, 3 wird von den zwei Zeugen gesprochen und der nächste Vers lautet: „Diese sind die zween Oelbäume und zwo Fackeln, stehend vor dem Gott der Erde." Hier wird also gesagt, daß das betreffende Symbol gleichbedeutend mit einem anderen ist, welches eine andere Stelle deutlich erklärt. So auch in unserem Falle; „die sieben Häupter sind sieben Berge," und „das Weib ist die große Stadt," heißt es hier, und der Nachweis wird keine Schwierigkeiten bieten, daß beide Ausdrücke, die Berge und die Stadt, symbolisch gebraucht sind. Der geneigte Leser wolle daher seine Aufmerksamkeit den folgenden Punkten zuwenden:

(1.) Im 13. Kapitel finden wir, daß eines von den sieben Häuptern tödtlich verwundet war. Dieses Haupt kann demnach kein wirklicher Berg sein; denn es wäre geradezu Unsinn, von der tödtlichen Verwundung eines Berges sprechen zu wollen.

(2.) Ein jegliches der sieben Häupter hatte eine Krone auf. Wer hat aber einen wirklichen Berg mit einer Krone auf seiner Spitze gesehen?

(3.) Es ist augenscheinlich, daß die sieben Häupter der Zeit nach auf einander folgen; denn wir lesen von ihnen: „Fünf sind gefallen, und einer ist und der andere ist noch nicht gekommen." Da aber die sieben Hügel, auf denen Rom erbaut ist, nicht einer nach dem anderen zum Vorschein kamen, so ist es lächerlich, diese Stelle auf dieselben anzuwenden.

(4.) Vergleicht man Dan. 7, 6 mit Dan. 8, 8. 22, so findet man, daß Häupter Regierungen bedeuten und aus einem Vergleiche von Dan. 2, 35. 44 mit Jer. 51, 25 ergibt sich für Berge die Bedeutung Königreiche. Gestützt auf diese Thatsachen gibt Prof. Whiting folgende wörtliche Uebersetzung des Textes in Offenb. 17, 9. 10: „Die sieben

Häupter sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzet, und diese sind sieben Könige." Hieraus ersieht man, daß der Engel die Häupter als Berge darstellt, welch letztere er wiederum durch sieben aufeinanderfolgende Könige oder Regierungsformen erklärt. Die Bedeutung des einen Symbols ist auf ein anderes übertragen, und alsdann erfolgt die Erläuterung des zweiten Symbols.

Aus diesen Auseinandersetzungen erhellt, daß das „Weib" nicht das Sinnbild einer wirklichen Stadt sein kann; denn die Berge auf denen das Weib sitzt, sind symbolische, und eine wirkliche Stadt kann nicht auf symbolischen Bergen liegen. Ueberdieß war Rom im 12. Kapitel der Sitz des Drachens, welcher in Kap. 13, 2 auf das Thier übertragen wurde und dadurch zu dessen Sitze ward. Es wäre ein sonderbares Vermischen der Bilder, wollte man nun aus dem Sitze, welchen das Thier inne hatte, ein Weib machen, welches auf dem Thiere sitzt.

(5.) Noch deutlicher tritt das Unsinnige der Annahme, die Stadt Rom zur Babylon der Apokalypse zu machen, in Kapitel 18, 1–4 hervor, wo der Fall Babylons ihr Sturz und ihre Zerstörung wäre, ja nach dem 8. Verse sogar ihre völlige Vernichtung durch Feuer. Doch welche Ereignisse finden nach dem Falle noch statt! Babylon wird zu einer Behausung der Teufel und zu einem Behältniß aller unreinen Geister und zu einem Käfig aller unreinen feindseligen Vögel. Wie kann dies aber der Fall sein, nachdem jene Stadt zerstört, sogar vollständig mit Feuer verbrannt ist? Noch weit schlimmer ist es, daß man nach alledem eine Stimme sprechen hört: „Gehet aus von ihr, mein Volk." Ist Gottes Volk in Rom?—Nein, nicht gerade in besonderer Anzahl, selbst nicht in seinen besten Tagen. Wie viele mögen wohl überhaupt noch aus der Stadt herauszurufen gewesen sein, nachdem dieselbe mit Feuer verbrannt war? Es ist nicht nöthig uns noch weiter darüber zu verbreiten, daß Babylon nicht die Stadt Rom sein kann.

4. Babylon ist ein Sinnbild der mit der Welt verbundenen Kirche im allgemeinen. Da wir gesehen haben, daß der Name drei von den vier Möglichkeiten nicht deckte, so muß er sich auf diese letzte beziehen. Doch sind wir bei dem Beweise dieses Punktes nicht allein auf Vernunftgründe angewiesen. Ein Weib bezeichnet als Symbol eine Kirche; so wurde es im 12. Kapitel ausgelegt und deshalb muß auch im 17.

Kapitel unter dem Weibe eine Kirche verstanden werden. Der Charakter des Weibes bestimmt auch den Charakter der versinnbildeten Kirche; ein züchtiges Weib zeigt eine lautere Kirche, und ein unzüchtiges Weib eine unlautere oder abgefallene Kirche an. Das Weib Babylon ist selbst eine Hure und die Mutter, von ihr ganz ähnlichen Töchtern. Dieser Umstand sowohl, als auch der Name selbst beweisen, daß man Babylon nicht auf eine einzige kirchliche Körperschaft beschränken kann, sondern daß es aus mehreren bestehen muß. Es vereinigt daher nothwendiger Weise alle religiösen Parteien von gleicher Natur in sich und versinnbildet die gesammte verderbte oder abgefallene Kirche der Erde. Hieraus wird sich jedenfalls auch die Stelle in Offenb. 18, 24 erklären lassen, welche uns die Zeit vorführt, wann Gott von der großen Babylon Rechenschaft fordern wird für das Blut seiner Märtyrer, und in ihr werden erfunden werden „das Blut der Propheten und der Heiligen und aller derer, die auf Erden erwürget sind." Die griechische Kirche ist die Staatskirche in Rußland und Griechenland; die lutherische in Preußen, Holland, Schweden, Norwegen und in einigen der Kleinstaaten Deutschlands. In England ist die Hochkirche (episkopal oder bischöfliche Kirche) die Staatsreligion; andere Länder haben ebenfalls ihre Staatskirchen und widersetzen sich Andersgläubigen mit allem Eifer. Babylon hat alle Völker mit dem Wein ihrer Hurerei getränkt, das heißt, mit ihren falschen Lehren; es kann demnach Babylon nur die mit der Welt verbundene Kirche im allgemeinen sein.

Von der großen Stadt Babylon wird weiter gesagt, daß sie aus drei Theilen bestand; ähnlich lassen sich auch die Hauptreligionen der Welt unter drei Systeme bringen. Das erste, älteste und am weitesten verbreitete Religionssystem ist das Heidenthum, welches besonders unter der Gestalt eines Drachens dargestellt wird; das zweite ist die abtrünnige römische Kirche, ihr Symbol ist das Thier, und das dritte sind die Töchter oder die Abkömmlinge jener Kirche. Unter dieses System gehört das zweihörnige Thier, welches zwar dasselbe nicht gänzlich umfaßt. Streit, Unterdrückung, weltliche Gesinnung, Geldliebe, Macht der Sekten, Vergnügungssucht und zähes Festhalten an vielen, aus der alten römischen Kirche hergebrachten Irrthümern kennzeichnen mit trauriger, doch bestimmter Genauigkeit die große Körperschaft der protestantischen Kirchen als einen wichtigen Bestandtheil dieser großen Babylon.

Ein Blick auf das Verhalten von einigen protestantischen Kirchen wird unsere Behauptung in ein noch helleres Licht setzen. Als Rom die Macht hatte, brachte es diejenigen in großer Masse um, welche es als Ketzer betrachtete. Auch die protestantische Kirche hat einen ähnlichen Geist bekundet. Zum Zeugniß diene der Märtyrertod des Michael Servetus, welchen die Protestanten zu Genf unter Anführung von Johannes Calvin verbrannten. Ein anderes Zeugniß ist die anhaltende Unterdrückung Andersgläubiger von Seiten der englischen Hochkirche. Ein weiteres Zeugniß sind auch die Quäker, welche von den Puritanern Neu-Englands aufgehängt, und die Baptisten, welche von jenen gestäupt wurden, die doch selbst anderwärts vor den Unterdrückungen der englischen Hochkirche Schutz gesucht hatten. Das sind alles Thatsachen, welche der Vergangenheit angehören, wird mancher entgegnen. Sehr wohl, aber dieselben zeigen dennoch, daß von einem starken religiösen Vorurtheile beseelte Personen, sobald sie nur die Macht haben zwangsweise gegen Andersgläubige vorzugehen, nicht unterlassen können von derselben Gebrauch zu machen—ein Zustand der Dinge, welchen wir auch hier in diesem Lande erwarten mögen, wenn sich die Prophezeiung des 13. Kapitels nur noch mehr ihrer Erfüllung genähert haben wird.

Beachtenswerth ist es, wie weit auch in anderen Beziehungen diese Kirchen von der Lehre Christi abgewichen sind. Christus hat seinem Volke verboten die Schätze dieser Welt zu suchen und dennoch legen die populären Kirchen eine größere Sucht nach Reichthum an den Tag, als die Kinder der Welt selbst. Ach, in wie vielen Kirchen ist der Mammon Herrscher! Christus sagt: „Und ihr sollt euch nicht lassen Rabbi nennen," d. i. Meister oder Doctor (Lehrer), „denn Einer ist euer Meister, Christus." Wer dies thut, ist von dem nämlichen Geiste beseelt, welcher einstens hochmüthige Menschen dazu verleitete, sich zum Oberhaupte der Kirche zu machen, zum Nachfolger St. Petri, zum Statthalter Christi und zu einem Gotte auf Erden. Finden wir nicht, daß die protestantischen Kirchen Rom darin vollständig nachahmen, indem auch sie den Titel „Ehrwürden" beibehielten, der nach unserer Uebersetzung der hl. Schrift doch nur Gott zukommt, denn es heißt im Psalm: „Heilig und hehr (Urtext und engl. Uebers. ‚ehrwürdig') ist sein [Gottes] Name." Damit noch nicht zufrieden, nennen sich manche sogar „Hochehrwürden," „Hochwürdigster" und

„Doctoren der Gottesgelehrtheit." Das Neue Testament eifert mit den schärfsten Ausdrücken gegen Putz und Kleiderpracht; wo indeß sehen wir die neuesten Moden, die elegantesten Kleider, den auffälligsten Putz und die kostbarsten Schmucksachen, wenn nicht in den vornehmen Versammlungen der protestantischen Kirchen an angenehmen Sonntagen. Der Zustand der heutigen religiösen Welt ist ein derartiger, daß viele Leute, wie Rechtsanwälte, Aerzte, Staatsmänner, Großhändler u. a. m. durch die Mitgliederschaft der Kirche Erfolg im Geschäft, eine ehrenvolle Stellung in der Gesellschaft, hohe Würden im Staate oder sonstige gewinnreiche Aemter suchen. Um solcher Ursachen willen das Wesen der Gottseligkeit anzunehmen, muß doch sicherlich in den Augen Gottes ganz verächtlich sein; aber gerade diese Klassen sind es, welche von den Kirchen mit offenen Armen empfangen werden, nur um sich dadurch noch populärer zu machen.

Das prophetische Bild führt uns Babylon vor, wie es mit den Seelen der Menschen Handel treibt. Hierher gehört unzweifelhaft ein Gebrauch, welcher in der englischen Hochkirche gang und gebe ist. Daselbst werden nämlich häufig Pfründen zum Verkauf ausgeboten und der höchste Bieter gelangt auf diese Weise, ungeachtet seiner moralischen Befähigung oder seines religiösen Bekenntnisses nicht nur in den Besitz der Einkünfte, sondern er wird dadurch zugleich auch Seelsorger des betreffenden Kirchspiels. Treiben es etwa die Kirchen in unserem eigenen Vaterlande anders; wenden nicht auch sie alle nur denkbaren Ränke und Schliche an, um die große Menge in ihr Garn zu locken, aber nicht um dieselbe zu bekehren und zu retten, sondern nur um sich ihre Gönnerschaft und ihren Einfluß zu sichern! Das Schlimmste aber von allem ist, daß die Diener am Worte nur angenehme Dinge predigen dürfen, und den verwöhnten Ohren einer vornehmen Welt mit schönen Fabeln schmeicheln müssen.

Es war der Wille Christi, daß seine Kirche einig sein sollte. Er betete, daß seine Jünger eines sein möchten, gleichwie er und der Vater eines seien, denn dies würde seine Lehre bekräftigen und die Welt dahin bringen an sein Wort zu glauben. Anstatt dessen erblicken wir in den protestantischen Kirchen nichts als Verwirrung, nichts als ein Netz von Bollwerken der verschiedenen religiösen Genossenschaften, und eine Menge von Glaubensbekenntnissen, ebenso verschieden von einander als die Sprachen derer, welche bei dem Bau des Thurmes zu

Babel verscheucht wurden. Gott hat dieselben nicht ins Dasein gerufen. Es ist dies gerade der Zustand der Dinge, welchen das Wort Babylon als ein bildlicher Ausdruck ganz genau bezeichnet. Auch glauben wir, daß das Wort aus eben dem Grunde gebraucht ist und durchaus keinen Schimpf in sich schließt. Kein Gefühl des Grolles braucht deswegen unter dem Volke aufzutauchen, wenn das Wort genannt wird; nein es sollte ein jeder vielmehr seinen Seelenzustand untersuchen, ob er sich nicht durch seinen Glauben oder durch irgend welche Handlungen der Verbindung mit der großen Stadt der Verwirrung schuldig mache, und wenn dies der Fall ist, sich sogleich von ihr absondern.

Die wahre Kirche ist eine reine Jungfrau. 2 Kor. 11, 2. Die Kirche, welche mit der Welt auf freundschaftlichem Fuße steht, ist eine Hure. Es ist ihre ungesetzliche Verbindung mit den Königen der Erde, welche sie zu der großen Hure der Apokalypse macht. Offenb. 17. In ähnlicher Weise wurde auch die jüdische Kirche zur Hure (Hesek. 16), obgleich dieselbe anfangs die Braut des Herrn gewesen war. Jer. 2, 3; 31, 32. Als diese Kirche von Gott abgefallen war, wurde sie Sodom genannt (Jes. 1); denselben Namen erhielt auch die „große Stadt" (Babylon) in Offenbarung 11. Die ungesetzliche Verbindung mit der Welt, deren sich Babylon schuldig macht, ist ein sicherer Beweis dafür, daß es nicht die staatliche Gewalt sein kann, und der Umstand, daß sich das Volk Gottes kurz vor der Zeit seines Falles noch mitten in derselben befindet, zeigt augenfällig, daß es eine erklärte religiöse Körperschaft ist. Aus diesen Gründen, denken wir, ist die Babylon der Apokalypse die gläubige, mit der Welt verbündete Kirche.

Der Fall Babylons wird nun zunächst unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Wir haben gesehen, was Babylon ist, und es wird uns daher auch nicht schwer werden zu bestimmen, was der Ruf von ihrem Falle bedeuten soll. Da sie keine wirkliche Stadt ist, so kann natürlich auch ihr Fall nicht buchstäblich verstanden werden; eine Annahme, die, wie bereits dargethan, zu den lächerlichsten Schlüssen führen würde. Ueberdieß macht die Prophezeiung selbst einen sehr genauen Unterschied zwischen ihrem Falle und ihrer Zerstörung. Babylon „fällt," ehe sie mit einem Sturme „verworfen wird," wie ein ins Meer geschleuderter Mühlstein und bevor sie „gänzlich mit Feuer

verbrannt wird." Ihr Fall ist ein moralischer Fall und zwar aus dem Grunde, weil nach demselben an das Volk Gottes, welches immer noch mit ihr Gemeinschaft hält, die Aufforderung ergeht, „Gehet aus von ihr, mein Volk," und diese sogleich mit den Worten begründet wird,—„daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen." Babylon verharrt also nach dem Falle in ihren Sünden, und auch ihre Plagen gehören alsdann noch der Zukunft an.

Manche wollen Babylon ausschließlich auf das Papstthum beziehen und behaupten demgemäß, daß ihr Fall die Wegnahme ihrer weltlichen Herrschaft bedeute, deren die päpstliche Kirche verlustig gegangen sei. Eine solche Annahme widerspricht aber der Prophezeiung in mehreren Punkten:

1. Babylon fällt, weil sie die Völker mit ihrem Luswein tränkte, d. h. weil sie ihnen das Gift ihrer falschen Lehren einflößte. Wie könnte der Papst aus diesem Grunde seine zeitliche Gewalt verloren haben? War dies nicht vielmehr der Kanal, welcher seiner Herrschaft so lange neue Lebenssäfte zuführte?

2. In Folge ihres Falles wird Babylon zu einem Behältniß der unreinen Geister und der feindseligen Vögel. Ist dies auch mit Rom der Fall, nachdem es die weltliche Macht verloren hat?

3. Gott ruft sein Volk aus Babylon heraus, weil ihre Lasterhaftigkeit nach dem Falle mehr und mehr zunimmt; denn der Verlust der zeitlichen Herrschaft des Papstes würde kein triftiger Grund gewesen sein, weshalb Gottes Volk jene Kirche verlassen sollte.

Die Ursache, aus welcher Babylon dieser moralische Fall widerfährt, ist der, weil sie mit dem „Wein [im Urtext ‚Wein der Leidenschaft,' indem damit ihre zügellosen Leidenschaften angedeutet sein sollen] ihrer Hurerei getränket hat alle Heiden." Dies kann sich nur auf die falschen Lehren beziehen, mit denen sie das lautere Wort Gottes besudelte, und die schmeichelnden Fabeln, mit denen sie die Völker bethörte. Von ihren Lehren, welche dem Worte Gottes stracks zuwider sind, wollen wir nur die nachstehenden hervorheben:

1. Die Lehre von einem zeitlichen Millennium (tausendjährigen Reiche) oder von einem Zustande des Friedens, der Glückseligkeit und der Gerechtigkeit, welcher tausend Jahre lang vor dem zweiten Kommen Christi auf der ganzen Erde herrschen wird. Diese Lehre ist ein

Meisterstück der Ketzerei von Seiten des großen Feindes der Wahrheit, welcher damit beabsichtigt die Ohren des Volkes gegen die Weckerrufe von der baldigen Wiederkunft Christi zu verschließen und möglichst viele Seelen in den Schlaf einzuwiegen, um sie auf eine solche Weise ewig zu verderben.

2. Besprengen anstatt Untertauchen bei der Taufe. Obgleich die letztere Art und Weise zu taufen aus der hl. Schrift bewiesen werden kann, welche zugleich ein treffliches Denkmal von dem Begräbniß und der Auferstehung unseres Herrn sein soll, so hat man dennoch diese Verordnung außer Kraft gesetzt und will dieselbe nicht mehr als ein Denkzeichen der Auferstehung Christi gelten lassen. Man mußte aber einen Ersatz haben, und war somit gezwungen, noch einen Schritt auf der einmal betretenen Bahn weiter zu gehen.

3. Man that dies, mit dem Versuche den Sabbath des vierten Gebotes oder den siebenten Wochentag auf den Sonntag, einen Festtag der Heiden, zu übertragen. Derselbe sollte dadurch zum Ruhetage des Herrn und zu einem Denkmal seiner Auferstehung werden, obgleich sich dafür kein Gebot findet und er in keiner Hinsicht zu einer derartigen Gedächtnißfeier Veranlassung gibt. Zur Zeit des Heidenthums war dieser Tag dem Sonnengott geheiligt, bis ihn der Papst über das Taufbecken hielt und damit zu einer christlichen Institution machte. Der Versuch lief also darauf hinaus das Denkmal, welches Gott zum Andenken an sein gewaltiges und erhabenes Schöpfungswerk aufgerichtet hatte, umzustürzen und an seiner Statt ein Erinnerungszeichen an die Auferstehung Christi einzusetzen, wozu indeß gar keine Nothwendigkeit vorlag, da der Herr selbst ein solches geschaffen hatte.

4. Die natürliche Unsterblichkeit der Seele. Auch diese Lehre verdankt ihren Ursprung dem Heidenthume und zwar entstand dieselbe als im Laufe der Zeit gelehrte Heiden zum Christenthum übertraten, welche später „Kirchenväter" wurden und als solche diese verderbliche Lehre wie ein Saatkorn göttlicher Wahrheit hegten und pflegten, dabei aber ganz und gar übersahen, daß ihre Irrlehre in direktem Widerspruche stand mit den in der hl. Schrift festbegründeten Lehren von der Auferstehung und dem allgemeinen Weltgerichte, und daß dieselbe dem modernen Spiritismus und der Abgötterei jeglicher Art Thür und Angel öffne. Sie ist die Quelle vieler anderer Irrthümer, z. B. des bewußten Zustandes der Todten, der Heiligenverehrung, des Marien-

kultus, des Fegefeuers, der Vergeltung beim Tode, der Gebete und Taufen für die Todten, der ewigen Pein und des Universalismus.

5. Die Lehre von dem Zustande der Heiligen nach dem Tode läßt diese als entkleidete, völlig körperlose Geister in weitentfernten unbeschreiblichen Gegenden ihre Erbschaft finden, welche der Zeit und dem Raum entrückt sind. Ach, leider ist dies die Ansicht der meisten Menschen, welche aber vollständig von dem deutlichen Worte Gottes abweicht, denn dieses lehrt uns, daß am Tage des Gerichtes die Gottlosen sollen vernichtet und unsere gegenwärtige Erde durch Feuer verstört werden. Aus ihrer Asche wird sich auf den Ruf des Allmächtigen eine neue Erde erheben, welche das zukünftige Reich der Herrlichkeit und das endliche Erbe der Heiligen in Ewigkeit sein wird.

6. Sie lehrt weiter fälschlich, daß die Wiederkunft Christi als ein geistiges und nicht als ein wirkliches Ereigniß aufzufassen sei, welches sich entweder bei der Zerstörung Jerusalems erfüllt habe, oder bei der Bekehrung, beim Tode, oder im Spiritismus u. s. w. seine Erfüllung finde. Wie viele Seelen hat diese Lehre von der rechten Bahn der hl. Schrift für immer abgebracht, welche letzere die Wiederkunft Christi als ein zukünftiges, bestimmtes, wirkliches, persönliches und sichtbares Ereigniß hinstellt, das für seine Feinde mit gänzlicher Vernichtung enden, seinem Volke hingegen ewiges Leben bringen wird!

7. Sie tritt die Fahne der Göttlichkeit in den Staub, indem sie die Leute glauben macht, daß der Schein eines gottseligen Wesens genügt und daß das bloße Hersagen der Worte „Herr, Herr" ein sicherer Geleitsbrief nach dem himmlischen Reiche ist. Sollte jemand unsere Aussage bezweifeln, so ersuchen wir ihn, sich bei der nächsten Gelegenheit eine Grabrede anzuhören, oder den Friedhof zu besuchen und daselbst die Inschriften der Grabsteine etwas näher zu betrachten.

Die Welt jagt mit rasender Eile dem Reichthum und der Ehre nach, aber dennoch wird sie in diesen Dingen von der Kirche übertroffen, welche ganz offen heiligt, was der Herr geradezu verboten hat. Welch ein Stein des Anstoßes ist die Uneinigkeit der Kirchen; laßt diese sich vereinigen und derselbe ist aus dem Wege des Sünders beseitigt! Die falschen Lehren, welche täglich der Menschheit gepredigt werden, verhindern die Ausbreitung der klaren Bibelwahrheiten; sie halten die Welt wie ein mächtiges Zaubermittel im Schlafe umfangen.

Ehe wir den inneren Zusammenhang der Prophezeiung mit dem

Falle Babylons in seinen einzelnen Theilen nachweisen, wollen wir zunächst sehen, in welchem Zustand sich damals die religiöse Welt befand, und ob überhaupt die Möglichkeit zu einem solchen Wechsel zu der Zeit vorhanden war, als diese Botschaft ungefähr ums Jahr 1844 bald nach der ersten Engelsbotschaft verkündigt werden sollte. Das Heidenthum war von Anfang an nichts weiter als eine von Gott abgefallene und verdorbene Kirche gewesen und ist es auch heute noch; bei ihm lag mithin ein Fall außer dem Bereiche der Möglichkeit. Der Katholizismus ist schon seit Jahrhunderten auf einer so niedrigen Stufe angelangt, daß auch er nicht noch tiefer hinabzusteigen vermag, also nicht mehr fallen kann. Zwei Theile Babylons waren demnach zur Zeit der Verkündigung der zweiten Botschaft in einem solchen Zustande, daß ein tieferes Herabsinken kaum noch denkbar war. Ganz anders verhält es sich mit dem dritten, dem protestantischen Theile dieser großen Stadt. Diese Kirchen hatten ein edles Werk vollbracht; denn sie waren es, welche das große Werk der Reformation anfingen und das Wort Gottes von dem Schmutze päpstlichen Schlammes reinigten. Eine Zeit lang blieben sie ihren Grundsätzen getreu und erreichten eine Höhe der Sittlichkeit, von der frühere Religionsverbesserer nur geträumt hatten. Um uns kurz zu fassen, ihre Stellung war von der Beschaffenheit, daß bei ihnen ein Fall möglich war. Aus dem Grunde sind wir fast zu dem Schlusse gezwungen, daß sich die Ankündigung des Falles fast ausschließlich auf die protestantischen Kirchen bezieht.

Häufig wird hier der Einwand erhoben, weshalb diese Ankündigung nicht früher stattfand, da doch das Heidenthum und der Katholizismus, welche einen so bedeutenden Theil Babylons ausmachen, schon so lange gefallen waren. Die Antwort auf diese Frage liegt nicht weit. Von dem Falle Babylons, als einem Ganzen, konnte nicht die Rede sein, so lange noch ein Theil desselben stand; derselbe konnte erst dann mit Recht angekündigt werden, als der Protestantismus die schiefe Bahn des Verderbens betrat und die Wahrheit, seinen einzigen Wegweiser auf der Straße des Lichtes, verließ. Als dies geschehen war, da sah man auch den letzten Theil Babylons fallen; jetzt erst durfte die Ankündigung in alle Welt ergehen, „sie ist gefallen, Babylon," vorher wäre dieselbe unstatthaft gewesen.

Es dürfte ferner hier die Frage am Platze sein, wie sich die für

den Fall Babylons angegebene Veranlassung, weil sie nämlich alle Heiden mit dem Zornwein ihrer Hurerei getränket hat, auf die protestantischen Kirchen der betreffenden Zeit anwenden läßt. Der erste Blick belehrt uns, daß dies genau zutrifft, da das Verderben Babylons in ihrer Spaltung und ihren falschen Lehren zu suchen ist. Sie fällt, weil sie dieselben eifrigst ausbreitet und selbst dann noch an denselben festhält, als ihr Licht und Wahrheit von oben gegeben wurde. So hatten auch die protestantischen Kirchen eine Zeit, wo sie in der religiösen Erkenntniß hätten größere Fortschritte machen können; sie hätten eine größere Vollkommenheit erlangt, wären sie dem Lichte und der Wahrheit gefolgt; so aber verwarfen sie dasselbe, gingen in ihrem geistigen Wachsthum zurück und verloren die Gnade Gottes, oder, um dasselbe mit anderen Worten auszudrücken, sie erlitten einen moralischen Fall. Der Lehrsatz, welchen Gott zu einem Werkzeuge in diesem Werke wählte, war die erste Botschaft, d. h. die Predigt von dem kommenden Weltgerichte und von der nahebevorstehenden Wiederkunft Christi. Nachdem die Kirchen lange genug dieselbe vernommmen und gesehen hatten, welche Segnungen von ihr ausgingen, und welche guten Früchte sie trug, wandten sie ihr dennoch im Großen und Ganzen unter Schmach und Hohn den Rücken. Diese Botschaft war für sie ein Probierstein gewesen, denn nunmehr trat es klar zu Tage, daß ihre Herzen an der Welt hingen und nicht an ihrem Herrn und Meister. Hätten sie jene nicht dem Herrn vorgezogen, so würde die Botschaft die Schäden und Gebrechen der religiösen Welt geheilt haben, weshalb der Prophet trefflich gerade von dieser Zeit sagt: „Wir suchten, Babel zu heilen; aber es ist ihr nicht zu helfen." Jer. 51, 9. (L. van Eß Uebers.) Woher können wir indeß wissen, daß die Annahme der Botschaft von einem solchen Erfolge begleitet gewesen wäre? Aus dem einfachen Grunde, weil sie dies bei allen denen bewirkte, welche dieselbe annahmen. Obgleich sie früher verschiedenen Sekten angehört hatten, so fielen dennoch jetzt alle sektirischen Schranken zu Boden, Streitigkeiten hinsichtlich der Glaubensbekenntnisse zerstoben in ein Nichts, die mit der hl. Schrift unvereinbarliche Hoffnung auf ein zeitliches Millennium gab man auf, falsche Ansichten betreffs der Wiederkunft Christi wurden aufgehellt, Hochmuth und Liebe zur Welt schwanden mehr und mehr, Unbilden wurden ausgeglichen, die Herzen schlugen für einander in inniger Freundschaft und

das Band der Liebe umschlang alle. Wenn dies die Lehre bei den wenigen bewirkte, welche sie annahmen, so würde sie die gleichen Früchte auch bei allen erzielt haben, falls ihr alle gefolgt wären.

Wir alle wissen es, daß die Botschaft von den meisten verworfen wurde, und was war das Ende davon? Jedoch erst später wollen wir davon sprechen, was denen widerfuhr, welche der Botschaft kein Gehör gaben; gegenwärtig werden wir nur die reichlichen Früchte erwähnen, welche sie bei denen trug, die ihren Anforderungen willigen Gehorsam leisteten. Ueberall im Lande wurde der Ruf laut, „Babylon ist gefallen," und im Vorgefühl der in Offenb. 18, 1–4 angedeuteten Bewegung fügte man hinzu: „Gehet aus von ihr, mein Volk." Zufolge dieser Aufforderung lösten ungefähr 50,000 Personen ihre Verbindung mit den Sekten auf, welchen sie bis dahin angehört hatten, da man ihnen friedlicher Weise nicht zugestehen wollte, dergleichen Ansichten zu haben und auch offen auszusprechen. Ein Artikel aus der bewährten Feder des Aelt. J. V. Himes, welchen der *Advent Herald*, Boston, Mass. um den 29. Aug. 1844 veröffentlichte, weist in trefflicher Weise den Zusammenhang nach, in welchem diese Bewegung zu der Wiederkunftsbotschaft steht. Derselbe lautet:

„Als wir in 1840 anfingen, zusammen mit Br. Miller den ‚Mitternachtsschrei' der Welt zu verkündigen, hatte er diese Wahrheit bereits neun Jahre hindurch gelehrt. Obgleich er während der ganzen Zeit fast allein dagestanden, so war sein unermüdliches Wirken doch nicht ohne Erfolg geblieben; denn nicht nur erfüllte er die Herzen wirklicher Bekenner mit der wahren Hoffnung des Volkes Gottes und zeigte ihnen die Erfordernisse zu einer guten Vorbereitung auf die Ankunft des Herrn, sondern er brachte auch Ungläubige aus allen Klassen der Bevölkerung zum Bewußtsein ihres verlorenen Zustandes und zu der Erkenntniß, daß sie sich bessern und zu Gott bekehren müßten, wenn sie sich würdig vorbereiten wollten, um dem Bräutigam bei seiner Ankunft mit gutem Gewissen entgegen zu eilen. Dies waren die Hauptziele seiner Arbeit, und da es ihm nicht darum zu thun war, Anhänger für eine Sekte oder eine religiöse Partei zu gewinnen, so konnte er unter allen kirchlichen Gesellschaften und unter allen Sekten wirken, ohne mit ihren Einrichtungen und Lehren in Konflikt zu gerathen. Er glaubte, daß die Leute ruhig als Mitglieder in den

verschiedenen Kirchengemeinschaften verbleiben und sich doch zu gleicher Zeit auf die Ankunft ihres Königs vorbereiten könnten, und feuerte sie an, innerhalb ihrer Grenzen bis zur Erfüllung der Erwartung für das Seelenheil ihrer Mitmenschen zu wirken. Auch wir waren der gleichen Ansicht, als wir zu der Ueberzeugung von der Wahrheit der baldigen Wiederkunft Christi gelangten und öffentlich von derselben Zeugniß ablegten, und schlugen daher den nämlichen Weg ein, in welcher der verschiedenen Sekten auch immer die göttliche Vorsehung uns ein Arbeitsfeld anwies. Wir erklärten den Dienern am Worte und den Kirchen, daß es nicht unseres Amtes wäre, Bruch und Spaltung in ihren Gemeinden hervorzurufen oder ihre Mitglieder abwendig zu machen; nein wir verfolgten nur den einen Zweck, das ‚Geschrei' zu verbreiten, die Warnung zu verkündigen von dem ‚Gerichte vor der Thür' und unsere Mitmenschen aufzufordern, sich auf dieses gewaltige Ereigniß vorzubereiten. Die Mehrzahl der Diener am Worte und der Kirchen, welche uns Zutritt gestattet hatten, und unsere Brüder, welche die Lehre von der Wiederkunft ausbreiteten, arbeiteten gemeinschaftlich mit uns bis zum vergangenen Jahre. Die Prediger und Laien, welche bis dahin unsere Arbeit gefördert hatten, obwohl sie der Lehre selbst nicht zugethan waren, erkannten nun mit einem Schlage, daß sie es mit derselben halten, dieselbe predigen und unterstützen müßten, wenn sie nicht bei der jeden Augenblick zu erwartenden Krisis auf den Widerstand der entschlossenen Anhänger stoßen wollten. Aus dem Grunde nahmen sie gegen die Lehre Stellung, und es war daher ganz natürlich, daß sie nun die Sache auf diese oder jene Weise zu unterdrücken versuchten. Unsere Brüder und Schwestern geriethen dadurch in eine mißliche Lage, dachten aber nicht daran ihre Kirchen zu verlassen, weil sie dieselben zu innig liebten. Da man aber nicht aufhörte sie beständig zu verspotten, zu unterdrücken und ihnen auf jede nur denkbare Weise die früheren Rechte zu entziehen, als man ihnen sogar die ‚Speise zur rechten Zeit' vorenthielt und sie jeden Sabbath den Sirenengesang ‚Es ist Friede, es hat keine Gefahr,' anhören mußten, da warfen sie alle Fesseln von sich und erhoben den Schrei: ‚Gehet aus von ihr, mein Volk.' Was sollten wir nun thun? Wir waren am Ende unserer prophetischen Zeit und erwarteten, daß der Herr bald sein Volk sammeln werde. Auch hatten wir fortwährend das Gegentheil gelehrt und jetzt, da die Sache diese Wen-

dung nahm, würde man es als eine Unehrlichkeit von unserer Seite angesehen haben, hätten wir nun in den Ruf zur Trennung miteingestimmt und bei dem Niederreißen der Kirchen mitgeholfen, welche uns und unsere Botschaft aufgenommen hatten. Daher zögerten wir anfangs und verharrten auf unserem Standpunkte, als aber die Kirchen und Prediger auf eine Entscheidung drangen, da zwang uns die Furcht vor Gott für die Vertheidigung der Wahrheit und für die mißhandelten Kinder Gottes die Waffen zu ergreifen."

Von dem Augenblicke an machte sich ein Wechsel zum Schlimmern in dem geistigen Zustande dieser Kirchen bemerkbar. Dies wäre nie eingetreten, hätten sie daran festgehalten, daß die Verkündigung von der Wiederkunft Christi den Prophezeiungen gemäß vor ihrer Erfüllung stand, und daß die Botschaft von derselben für die damalige Zeit die „gegenwärtige Wahrheit" war. Wenn sich jemand dem Lichte entzieht, so bleibt er natürlich im Dunkeln, und verwirft jemand die Wahrheit, so legt er sich damit selbst die Bande des Irrthums an. Die geistige Freiheit geht dadurch verloren und ein moralischer Fall ist die unvermeidliche Folge. Diese Erfahrung machten auch jene Kirchen, da sie es vorzogen, bei ihren alten Irrthümern zu verharren und das Volk auch fernerhin mit ihren falschen Lehren zu blenden. Die Sonne der Wahrheit sandte ihnen keine erwärmenden Strahlen mehr zu, und gar manche treue Seele unter ihnen fühlte und beklagte diese geistige Kälte, wie dies viele Zeugnisse aus ihrem eigenen Munde beweisen.

So bedient sich das *Christian Palladium* vom 15. Mai 1844 folgender traurigen Sprache: „Aus jeder Richtung dringen zu uns Klagelaute und jeder Luftzug führt uns dieselben zu, welche die wahren Christen wie ein kalter Nordwind erfassen. Ein Alp scheint auf den Schwachen zu lasten und ein Fieber ihre Kräfte zu verzehren. Lauheit, Spaltung, Anarchie und Verwüstung beängstigen Zion."

Das *Religious Telescope* ließ sich 1844 in der Weise vernehmen: „Niemals haben wir in religiöser Hinsicht einen so großen Verfall wahrgenommen, wie gerade jetzt. Wahrlich, die Kirche sollte aufwachen und nach der Ursache dieses Elendes forschen; denn ein jeder, der Zion aufrichtig liebt, wird diesen Zustand so bezeichnen müssen. Wenn wir bedenken, wie selten wahrhafte Bekehrungen vorkommen und wie die fast noch nie dagewesene Unbußfertigkeit und Verstocktheit der Sünder

täglich zunimmt, so müssen wir unwillkürlich ausrufen: ‚Hat Gott vergessen gnädig zu sein, oder hat er die Gnadenthür verschlossen?' "

In der Zeit gaben viele religiöse Zeitschriften den Rath, Fast- und Bettage abzuhalten, damit der heilige Geist zurückkehren möge. Einen solchen Aufruf finden wir unter dem 11. Nov. 1844 sogar in der Philadelphia *Sun:* „Die unterzeichneten Prediger und Glieder verschiedener Gemeinschaften in Philadelphia und Umgegend sind fest davon überzeugt, daß die Zeichen der gegenwärtigen Zeit—die allgemeine geistliche Trockenheit in unseren Kirchen, und die grenzenlose Verdorbenheit der Außenwelt—von allen Christen als laute Aufforderungen zu besonderen Gebetsversammlungen betrachtet werden sollten, und wir empfehlen daher eine besondere Gebetswoche abzuhalten, um von Gott dem Allmächtigen die Ausgießung seines heiligen Geistes über unsere Stadt, unser Land und die ganze Welt zu erbitten."

Prof. Finney, Redakteur des Oberlin *Evangelist* sagt in der Februar Ausgabe vom Jahre 1844: „Wir alle haben Gelegenheit gehabt zu beobachten, daß die Mehrzahl der protestantischen Kirchen unseres Landes entweder gegen jegliche sittliche Besserung abgestumpft oder gar feindlich gesinnt ist. Freilich gibt es Ausnahmen; diese sind jedoch nicht im Stande den allgemeinen Zustand in einem günstigeren Lichte darzustellen. Wir haben aber noch eine andere Thatsache, welche erstere bekräftigt, und diese ist das bereits vollständige Ausbleiben von Erweckungen in den Kirchen. Die geistige Erschlaffung greift in einer erschreckenden Weise um sich, wie dies die gesammte religiöse Presse des Landes bezeugt. Die Mitglieder der Kirchen sind dem Putze ebenso ergeben als die Kinder der Welt und vereinigen sich mit den Gottlosen bei Gelegenheit von weltlichen Festlichkeiten und sündlichen Vergnügungen. Wir brauchen uns indeß über diesen betrübenden Gegenstand nicht weiter zu verbreiten, sondern die Thatsache mag genügen, daß sich die Wolke des Unheils immer dichter zusammenzieht und unseren Kirchen immer drohender näherrückt. Sie haben sich sehr weit vom Herrn entfernt, und er hat sich von ihnen gewendet."

Man könnte uns an dieser Stelle entgegnen, daß unsere Ansichten von dem moralischen Falle und der geistigen Dürre der Kirchen ganz und gar unrichtige sind, wie dies die großen Auferweckungen im Jahre 1858 beweisen. Zur Bekräftigung unserer Behauptung wollen wir

bezüglich dieser Auferweckungen eine Reihe von Zeugnissen aus den vorzüglichsten Blättern der Kongregationalisten und Baptisten von Boston anführen, welche dem Leser einen richtigen Eindruck von der Sache geben werden.

Der *Congregationalist* vom November 1858 sagt: „Die durch die Erweckungen bewirkte Frömmigkeit ist nicht von der Art, daß man darauf große Hoffnungen setzen dürfte; der Same ist nicht so, daß man unbedingt gute Früchte erwarten müßte. So sollten z. B. nach einem so gewaltigen Gnadenregen die Kassen unserer Wohlthätigkeitsgesellschaften bis obenan gefüllt sein, ähnlich wie reichliche Regengüsse die Ströme bis zum Rande ihres Bettes anfüllen. Aber, leider klagen die Verwalter derartiger Gesellschaften sehr über den Mangel an Theilnahme und die Unterstützung der Kirchen.

„Hier folgt noch ein anderes und noch traurigeres Zeugniß für diese beklagenswerthe Thatsache. Der *Watchman and Reflector* machte kürzlich die Bemerkung, daß unter den Baptisten noch nie solche kirchlichen Zwistigkeiten geherrscht hätten, als gegenwärtig, und am meisten wäre dabei der Umstand zu bedauern, daß es gerade solche Kirchen seien, welche bei der letzten Auferweckung so bedeutenden Antheil nahmen. Was soll man aber erst dazu sagen, daß die Mehrzahl dieser Feindseligkeiten sich auf die Zeit zurückführen läßt, als die Erweckungs-Versammlungen stattfanden. Ein Blick auf die Wochenblätter innerhalb unserer eigenen Denomination wird uns lehren, daß sich jene Krankheit nicht allein auf die Baptisten beschränkt. Es ist in der That demüthigend für uns, daß auch die Spalten unserer Zeitschriften während der jüngst vergangenen Monate mit kirchlichen Streit- und Schmähartikeln angefüllt waren."

Ein presbyterischer Pastor zu Belfast, Irland 1858 läßt sich über die zu der Zeit hier zu Lande veranstalteten Erweckungen nach dem Neu-Yorker *Independent* vom Dezember 1859 in der Weise vernehmen: „Wie können diese Christen von Neu-York erwarten, daß ihnen die religiöse Welt zu den Erweckungen Glück wünschen soll, solange sie jeden Prediger, welcher gegen die Sünde der Nation (Sklaverei) auftritt, unterdrücken und die klaren Worte der hl. Schrift verdrehen. Die gottlosen und verderbten Kirchen Amerikas müssen das Werk der Bekehrung erst in ihrem eigenen Lande betreiben, ehe sie anderen geistige Lebenskraft mittheilen können. Ihre Auferweckungen sind

auf religiösem Gebiete das nämliche, was ihre Freudenschreie von Freiheit in der Politik sind—das Echo von den Seufzern der Sklaven."

Zur Zeit der großen irischen Erweckung im Jahre 1859 war die General-Versammlung der presbyterischen Kirche von Irland zu Belfast in Sitzung. Bei dieser Gelegenheit ereignete sich in jener Versammlung ein Vorfall, welchen der Belfaster *News Letter* vom 30. Sept. mit den Worten berichtet: „Hier in dieser ehrwürdigen Gesellschaft von Predigern und Aeltesten ereignete es sich, daß zwei Prediger einander öffentlich der Lüge beschuldigten und die ganze General-Versammlung in eine Verwirrung gerieth, welche nahezu an Aufruhr grenzte."

Dies geschah vor ungefähr vierundzwanzig Jahren; wie haben sich aber die Ereignisse seit der Zeit gestaltet, und in welcher Richtung steuern heute die erklärten Christen? An manchen Plätzen macht sich noch eine bedeutende Thätigkeit bemerkbar und hie und da setzen noch einige schwärmerische Auferwecker alle Hebel in Bewegung, um etwas zu erreichen, aber eine dauernde Besserung ist nirgends zu verspüren und die Gottesfurcht schwindet mehr und mehr.

Auch sind auf diesem Gebiete verschiedene Neuerungen gemacht worden und manche derselben sind gegenwärtig im Hause Gottes sogar unentbehrlich geworden. Was sind das für Neuerungen? Eine davon ist eine wohleingerichtete Küche. Der Festschmaus kann also jetzt in der Kirche hergestellt und verwöhnte Gaumen können nunmehr an heiliger Stätte mit den ausgesuchtesten Leckerbissen befriedigt werden. Die Anführung eines einzigen Beispiels wird genügen, um diesen Gegenstand in das nöthige Licht zu setzen. Die in Chicago erscheinende *Tribune* gab seiner Zeit eine Beschreibung von dem Bau der Centenary Methodist Episcopal Church, in welchem sie die nachstehenden Punkte besonders hervorhob:

„Unterhalb der Halle und den Sprechzimmern befindet sich zu ebener Erde ein großer Speisesaal, welcher einhundert und fünfzig Personen zugleich Raum bietet; eine Küche, mit allen Einrichtungen zum Kochen, nebst Ausgüssen, Kabinetten, Ankleidezimmern u. s. w. Mit diesen Räumlichkeiten zu ebener Erde ist einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen worden, indem jetzt alle gesellschaftlichen Zusammenkünfte in einer angenehmen Weise darin abgehalten werden können, während man früher die Erfrischungen in dem Lese- oder Sprechzimmer serviren mußte."

Man denke sich eine Küche als eine nothwendige Abtheilung im Hause Gottes! Was würden wohl unsere ehrwürdigen und gottesfürchtigen Väter und Mütter vor einem Jahrhundert zu einem solchen Gedanken gesagt haben? Die hl. Schrift bezeugt, daß Eß- und Trinkgelage und Vergnügungssucht an Stelle des Gottesdienstes selbst von Seiten der erklärten Christen, die letzten Tage als solche kennzeichnen werden. Sehen wir das nicht heute erfüllt? Gibt es irgend ein weltliches Vergnügen, welches die Kirche nicht ganz offenkundig duldet—ja, welches sie nicht geradezu gut heißt? Tanzen, Kartenspielen, Theaterbesuche, Pferderennen, Geldspiele, Lotterien, Festlichkeiten, Fairs (Messen) und Prassereien jeglicher Art finden in religiösen Kreisen zahlreiche Gönner und werden von diesen häufig für sogenannte kirchliche Zwecke veranstaltet.

Als man vor einigen Jahren eine Unterhaltung zum Besten einer Kirche in Neu-Orleans gab, kündigte man dieselbe mit folgenden großartigen Plackaten an:

„Zum Besten der ‚Gemeindeschule der Christi-Kirche.' In der Nähe des Tanzbodens sind Bretterbuden und ein Leinwandzelt aufgeschlagen mit reservirten Sitzen für die Bequemlichkeit von Damen und Kindern. Die Freunde dieser Kirche, sowie das Publikum im Allgemeinen werden am Platze die angenehmsten Erfrischungen finden: Sodawasser und herrliches Backwerk, eine Restauration, wo selbst der verwöhnteste Epikuräer seinen Gaumen befriedigen kann; auch einen Schenktisch mit den ausgesuchtesten Getränken, Cigarren u. s. w."

Der Neu-Yorker *Observer* brachte eine Kopie dieser Anzeige und knüpfte daran die nachstehenden Bemerkungen:

„Dies ist der Abdruck eines Plackates, welches gegenwärtig an den Straßenecken angeschlagen ist. Die Kirche, für welche dieser ausgezeichnete Schenktisch aufgeschlagen ist, nennt sich Christi Kirche. Wir jedoch sind der Meinung, daß Christus eine Geißel nehmen würde und jeden Mann und jedes Weib, welche mit solchen Dingen sein Haus und seinen Namen entehren, damit hinaustriebe. Nennt es eine Kirche, wenn ihr wollt, aber um Christi Willen, ihr lieben Leute von Neu-Orleans, gebt ihr nicht den Namen Christi-Kirche. Alles andere, blos das nicht!"

Welcher Sekte diese Kirche auch angehören mag, der Vorfall zeigt deutlich, was heutzutage nicht alles im Namen der Religion geschieht.

Von den Folgen der Kirchen-Lotterien entwirft uns der *Watchman* ein recht niedliches Bild:

„Ein Mitglied einer Kirche kam zu seinem Prediger, und ersuchte ihn seinen Lieblingssohn persönlich zu ermahnen, welcher sich in einer beklagenswerthen Weise dem Geldspiel ergeben hatte. Der Prediger erklärte sich dazu bereit und begab sich in das Haus des unglücklichen jungen Mannes. Er richtete eine ernste Vermahnung an ihn, doch ehe er damit zu Ende war, erhob sich jener und zeigte mit der Hand auf einen Stoß kostbar eingebundener Bücher, welcher auf dem Tische lag. ‚Sehen Sie,' sagte der junge Mann, ‚diese Bücher habe ich auf ihrer Kirchenfair gewonnen; sie waren mein erster Gewinn. Nur jener Lotterie, welche von einer christlichen Kirche veranstaltet wurde, habe ich es zu verdanken, daß ich zum Spieler geworden bin.'"

Der Prediger B. F. Booth spricht sich in dem *Golden Censer* folgendermaßen aus:

„Ich bedecke mein Angesicht mit den Händen vor Scham, weil ich höre, daß der Gouverneur eines Staates sich gezwungen sah, den gesetzgebenden Körper zu veranlassen ein Gesetz zu machen, welches gewissen Schwindeleien von Seiten der Kirche steuere, wie z. B. den Kirchenfairen, Festlichkeiten und anderen ‚frommen' kirchlichen Geldspielen."

Man könnte ganze Seiten mit Aussprüchen von leitenden Männern und Blättern der religiösen Welt anfüllen, worin dieselben den allgemeinen gesunkenen Zustand der Kirchen und ihre schamlosen Mißbräuche verdammen, aber es ist unnöthig noch weitere derartige Zeugnisse anzuführen. Die traurige und beweinenswerthe Thatsache liegt leider zu offen am Tage, um hinweggeleugnet werden zu können. Nur noch zwei Zeugnisse mögen erwähnt sein, weil sie dem Schreiber zufällig in die Hände kommen und gegenwärtig gewissermaßen das Hauptthema der religiösen Presse unseres Landes bilden.

Der *Southern Presbyterian* sucht eine Erklärung für die Thatsache zu finden, daß die Predigt des Evangeliums in diesem Lande von so geringem Erfolge begleitet ist, und macht schließlich die Kirchen selbst für diesen Zustand der Dinge verantwortlich, indem er sich der folgenden scharfen Worte bedient:

„Man veranstaltet eine kirchliche Ausspielung oder irgend eine religiöse Schaustellung und verlangt dann von den Sündern, daß sie

daran Antheil nehmen sollen. Man gibt Theatervorstellungen, natürlich meist komische, in denen gottesfürchtige und gottlose Männer und Frauen mitwirken, nur um gottesfürchtigen und gottlosen Taschen das Geld zu entlocken. Und was sagt der Sünder dazu, oder was denkt er davon?—Was anders, als daß die Kirche nicht besser ist wie die Welt. Wenn er das nicht frei herussagt, so denkt er es doch in seinem Herzen."

Die *Signs of the Times* vom 26. Juli 1883 entnimmt dem obigen Blatte diesen Satz und knüpft daran die berechtigte Bemerkung:

„Und wenn er das sagt, spricht er nicht die Wahrheit? Wir glauben, daß jene Kirchen mit der Ausübung von derartigen Mißbräuchen einen schädlicheren Einfluß verbreiten, als dies irgend eine Gesellschaft von Ungläubigen thun würde. Unter dem Mantel des Christenthums verbergen sie ihre satanische Gestalt und zeigen den Glaubenslosen den falschen Weg zum Leben. Obgleich sie selbst blind sind, so wollen sie dennoch der Blinden Führer sein. Wir halten mit der alten protestantischen Lehre dafür, daß mit dem Babylon der Apokalypse die römische Kirche gemeint sei, und daß sie als die ‚Mutter der Hurerei' dargestellt wird, weil sie die Mutter derjenigen Kirchen ist, welche an ihren Satzungen festhalten und ihren weltlichen Gebräuchen folgen. Der Verkauf von Ablässen hatte keine schlimmeren Folgen und war keine größere Verdrehung des Evangeliums, als diese protestantischen Kirchenfairen, auf denen man Lotterien veranstaltet unter dem Vorwande der Unterstützung der christlichen Religion. ‚Babylon ist gefallen.' Was heißt das anders, als daß die Mutter sowie ihre Töchter den Geist und die Macht der Wahrheit verloren haben und ihre Waaren und Handelsgüter in das Haus Gottes brachten, indem sie ‚meinen Gottseligkeit sei ein Gewerbe'? Diejenigen sind weise, welche von diesen Dingen fliehen, ehe sie durch Berührung mit denselben zu Grunde gehen."

Das bedeutende methodistische Blatt, der *Christian Advocate*, bringt unter dem 30. August 1883 einen Artikel, welcher die Ueberschrift trägt: „Die größte der Fragen." Wir entnehmen demselben die folgenden Sätze:

„1. Wie sehr man sich auch bemüht die Thatsache zu verbergen, so läßt es sich doch nicht in Abrede stellen, daß die Kirche in geistiger Hinsicht mit Riesenschritten rückwärts geht. Während sie an Glieder-

zahl und Einkünften wächst, läßt der Glaube bei Predigern und Laien von Tag zu Tag nach, und ihr Charakter wird dem der Kirche vom Laodicea immer ähnlicher.

„2. Es gibt tausende von Predigern, sowohl von lokalen als auch von zur Konferenz gehörenden, und tausende von Laien, welche todt und werthlos sind wie vertrocknete Feigenbäume, da sie weder in zeitlicher noch geistiger Hinsicht irgend etwas zum Wachsthum und zu den Triumphen des Evangeliums auf Erden beitragen. Wenn alle diese todten Glieder in unserer Kirche und in allen Gemeinden auferweckt und zu einem treuen und thätigen Dienste angespornt werden könnten, welche neuen und herrlichen Kundgebungen der göttlichen Macht würden wir alsdann gewahren!"

Die zweite Engelsbotschaft ist besonders an diejenigen Gemeinden gerichtet, unter denen sich die meisten Kinder Gottes befinden, weil die Offenbarung ausdrücklich von ihnen sagt, daß sie in Babylon sind und daß sie zu einer bestimmten Zeit sollen herausgerufen werden. Die Botschaft bezieht sich auf die gegenwärtige Generation, und deshalb muß man das Volk Gottes unter den protestantischen Kirchen in der Christenheit suchen. Weil sich aber diese Kirchen weiter und weiter von Gott entfernen, so werden sie zuletzt in einen solchen Zustand gerathen, daß wahre Christen nicht länger mehr in ihrer Gemeinschaft verbleiben können, d. h. sie werden alsdann aus ihnen herausgerufen werden. Dies erwarten wir auch in der Zukunft, da sich Offenb. 18, 1–4 erfüllen muß, und wir glauben es wird dies zu der Zeit geschehen, wenn die Kirchen im Uebermaße ihrer Ruchlosigkeit ihre Hände zur Unterdrückung gegen die Heiligen erheben werden. Siehe auch die Anmerkungen zu dem letztgenannten Kapitel.

Die dritte Botschaft.—Dieselbe beginnt mit dem neunten Verse und lautet wie folgt: „Und der dritte Engel folgete diesem nach, und sprach mit großer Stimme: So jemand das Thier anbetet und sein Bild, und nimmt das Malzeichen an seine Stirn oder an seine Hand, der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenket und lauter ist in seines Zorns Kelch, und wird gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm und der Rauch ihrer Qual wird aufsteigen von Ewigkeit zu Ewigkeit, und sie haben keine Ruhe Tag und Nacht, die das Thier haben angebetet und sein Bild, und so jemand hat das Malzeichen

seines Namens angenommen. Hie ist Geduld der Heiligen; hie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum."

Dies ist eine Botschaft von fürchterlicher Wichtigkeit. In der ganzen Bibel läßt sich keine schrecklichere Androhung des göttlichen Zornes finden, und wir müssen daraus schließen, daß die Sünde, vor welcher wir hier gewarnt werden, eine ganz abscheuliche und ganz bestimmte sein muß, damit ein jeder, der will, dieselbe erkennen und so den angedrohten Strafgerichten entgehen kann.

Der Leser wird schon bemerkt haben, daß diese Botschaften zwar ihrem Anfangspunkte nach in der Zeit auf einander folgen, daß aber keine aufhörte, wenn eine andere eingeführt wurde. So gab es eine Botschaft, bis die zweite verkündet ward, welche indessen jener kein Ende machte, sondern von da an in Gemeinschaft mit derselben in die Welt erging. Es folgte die dritte, jedoch keineswegs um die ersten beiden aufzuheben, sondern nur um sich mit ihnen zu vereinigen, und so lassen jetzt drei Botschaften ihren Warnungsruf hören, oder besser, eine dreifache Botschaft, welche die Wahrheiten von allen dreien in sich schließt, ganz besonders aber die der letzteren. So lange das Erlösungswerk noch nicht zu Ende ist, läßt es sich auch mit Wahrheit sagen, daß die Zeit des Gerichtes Gottes gekommen, und daß Babylon gefallen ist. Dies sind die Thatsachen, welche uns die dritte Engelsbotschaft zugleich mit anderen wichtigen Wahrheiten ans Herz legen will.

Beachtenswerth ist ferner die logische Verbindung der Botschaften untereinander. Wenn wir auf die Zeit hinblicken vor der Verkündigung der ersten Botschaft, so werden wir sehen, daß der Protestantismus nothwendig einer Reformation bedurfte. Während nämlich die Kirchen auf der einen Seite unter sich selbst durch Spaltungen von einander getrennt waren, hielten sie auf der anderen Seite insgesammt an Irrthümern des Papstes und vielen seiner abergläubischen Religionsgebräuche fest, woraus es zu erklären ist, daß das Evangelium in ihren Händen zu einer machtlosen Waffe ward. Um diesen Uebelständen abzuhelfen sandte Gott die Botschaft von der baldigen Wiederkunft Christi herab und ließ sie mit lauter Stimme verkündigen. Ach, daß sie doch dieselbe angenommen hätten; sie wären zu neuem Leben erwacht! Da sie ihr aber kein Gehör schenkten, mußten sie auch die Folgen davon in ihrem geistigen Zustande erfahren. Es erfolgte daher die zweite Botschaft, um ihnen das Resultat ihrer Weigerung zu

Gemüthe zu führen, indem sie ihnen zeigte wie dasselbe nicht eine einfache Folge ihrer Untreue, sondern ein Strafgericht Gottes dafür sei, und daß ihnen der moralische Fall nur deshalb widerfahren sei, weil Gott seine Hand von ihnen abgezogen habe.

Auch diese Botschaft war nicht im Stande, sie aus ihrem Sündenschlafe aufzuwecken und zur Einsicht und Besserung ihrer Irrthümer zu bringen, obgleich dieselbe dieses alles bewirkt hätte, wenn jener Herz für Ermahnungen zugänglich gewesen wäre. Die unbedingte Folge davon ist, daß sie noch weiter rückwärts gehen auf der jähen Bahn des Verderbens—d. h., daß der unheilvolle Riß des Abfalles beständig weiter und tiefer wird; denn die Mächte der Finsterniß schaffen unaufhörlich, und wenn die Kirchen sich auch fernerhin dem Lichte entziehen und die Wahrheit bei Seite werfen, so werden sie bald auf der Stufe angelangt sein, wo man das Thier anbetet und sein Malzeichen annimmt. Jeder vernünftig denkende Mensch wird einsehen müssen, daß dies die einzig mögliche Entwickelung der Dinge nach Verwerfung der Botschaft ist. Doch der allbarmherzige Gott warnt uns nochmals mit feierlicher Stimme, daß ein jeglicher, der dies thut, von dem Wein seines Zorns trinken wird, der eingeschenket und lauter ist in seines Zorns Kelch. Gott will mit anderen Worten sagen: Ihr habt die erste Botschaft verworfen und deswegen einen moralischen Fall erlitten; weiset ihr auch diesmal die Wahrheit von euch und mißachtet den Warnungsruf, dann erschöpft ihr damit meine Gnadenquelle und ein unvermeidlicher und unabänderlicher Untergang ist euch sicher. Eine schrecklichere Strafe kann uns wohl Gott in diesem Leben nicht androhen, zumal sie auch die letzte ist. Wenige nur werden sie beherzigen und gerettet werden; die Mehrzahl der Menschen wird sie nicht beachten und zu Grunde gehen.

Die Verkündigung der dritten Botschaft ist die letzte besondere religiöse Bewegung vor dem Erscheinen des Herrn; denn unmittelbar darnach kommt, dem Gesichte des Johannes gemäß, des Menschen Sohn auf einer großen weißen Wolke um die Ernte der Erde zu ernten. Dieses Bild kann nur das zweite Kommen Christi darstellen, und falls nun seine Wiederkunft vor der Thür ist, so muß auch die Zeit für die Verkündigung dieser Botschaft gekommen sein. Es gibt gar viele, welche den Namen „Adventist" beanspruchen und welche auch mündlich und schriftlich mit allem Eifer lehren, daß wir in den letzten Tagen

der Zeit leben und daß die Wiederkunft Christi vor der Thür ist, die aber, sobald man sie auf diese Prophezeiung aufmerksam macht, wie Seeleute auf hoher See ohne Anker, Karte und Kompaß sind; sie wissen nicht, was sie damit thun sollen. Denn sie erkennen so gut wie wir, daß wenn ihre Lehren rücksichtlich der Wiederkunft Christi wahr sind und der Herr vor der Thür ist, man doch irgendwo—ja im ganzen Lande—den Warnungsruf von dieser dritten Engelsbotschaft hören müßte. Nunmehr ist die Zeit für dieselbe, und falls sie jetzt nicht stattfindet, so folgt daraus, daß wir entweder nicht in den letzten Tagen sind, oder daß die Prophezeiung sich nicht erfüllt hat; Schlüsse, welche unsere Gegner ohne sich selbst zu widersprechen, nicht zugeben können. Gleichwohl wissen sie, daß sie die Botschaft nicht verkündigen, keinen derartigen Anspruch erheben, und auf niemanden hinweisen können, der sie verkündigt, mit Ausnahme einer bestimmten Klasse, welche sich gerade dieses Werk zum ausschließlichen Berufe gemacht hat. Jedoch diesen Leuten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, hieße sich selbst richten. Ihre Verlegenheit würde Mitleiden verdienen, wenn solche, die sich lieber in Schwierigkeiten verwickeln, als die Wahrheit annehmen, überhaupt der Sympathie würdig sind.

Die Beweise für die Chronologie der vorhergehenden zwei Botschaften sind auch bei der Zeitbestimmung der dritten stichhaltig, und nach ihnen gehört dieselbe der gegenwärtigen Zeit an. Der beste Beweis, daß die Verkündigung der Botschaft in unsere Tage fällt, ist jedoch, wie in früheren Fällen, Ereignisse aufzufinden, welche ihre Erfüllung klar an den Tag legen. Nachdem wir schon früher dargethan hatten, daß die erste Botschaft das leitende Prinzip der großen Advent-Bewegung in den Jahren 1840–44 war und ferner gesehen haben, wie im letztgenannten Jahre auch die zweite Botschaft ihre Erfüllung fand, so wollen wir nun die Ereignisse etwas näher ins Auge fassen, welche sich seit der Zeit vollzogen.

Als in 1844 die festgesetzte Zeit zu Ende ging, geriethen die sämmtlichen Adventisten mehr oder weniger in Verwirrung. Viele wandten der Bewegung ganz und gar den Rücken; die Mehrzahl indessen gelangte zu dem Schlusse, daß die Berechnung betreffs der Zeit falsch gewesen war, untersuchten abermals die prophetischen Perioden und setzten von neuem eine Zeit für die Wiederkunft des Herrn fest. Dabei blieben sie bis auf den heutigen Tag, indem sie

nach dem jedesmaligen Fehlschlagen ihrer Erwartungen das Datum erneuerten, und damit nicht allein Schmach auf die Advent-Bewegung, sondern das ganze Studium der prophetischen Bücher, soweit dies bei ihrem beschränkten Einflusse möglich war, in einen schlechten Ruf brachten. Die Anzahl derer, welche mit Fleiß und einer aufrichtigen Gesinnung nach der Ursache des Irrthums forschten, war eine sehr geringe. Ihr eifriges Forschen aber brachte ihnen den providentiellen Charakter der Advent-Bewegung immer klarer zum Bewußtsein; bald erkannten sie, daß man nicht hinsichtlich der Zeit, sondern betreffs des Heiligthums einen Irrthum begangen hatte, und konnten sich nun diese Täuschung erklären. Sie sahen, daß das Heiligthum nicht diese Erde war, wie man früher geglaubt hatte, sowie auch, daß die Reinigung desselben nicht durch Feuer geschehen sollte und ferner, daß dieses Ereigniß gar nicht die Wiederkunft des Herrn in sich schloß. In der hl. Schrift selbst fanden sie mit unzweideutigen Worten, daß das fragliche Heiligthum der Tempel im Himmel ist, welchen Paulus das „Heilige" nennt, oder „die wahrhaftige Hütte, welche Gott aufgerichtet hat, und kein Mensch," und daß unter seiner Reinigung, nach dem Bilde, der letzte Akt des Priesters in der zweiten Abtheilung oder dem Allerheiligsten zu verstehen sei. Sie sahen, daß die Zeit für die Erfüllung von Offenb. 11, 19: „Und der Tempel Gottes ward aufgethan im Himmel, und die Arche seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen," herangekommen war.

Da auf die Weise ihre Aufmerksamkeit auf die Arche gerichtet worden war, so lag es wohl nicht fern, daß sie das Gesetz, welches in derselben war, ebenfalls untersuchten. Von seinem Vorhandensein in der Arche, zeugt deren Name, weil sie auch die Arche seines „Testaments" genannt wurde. Wäre sie aber die Arche seines „Testaments" gewesen, oder hätte man sie mit diesem Namen bezeichnen dürfen, wenn sie das Gesetz nicht enthalten hätte? Hier war also die Arche im Himmel, das große Gegenbild von der Arche, welche während der bildlichen Dispensation auf Erden bestand. Aus dem Grunde mußte auch das Gesetz, welches in dieser himmlischen Arche aufbewahrt lag, folgerichtig das große Original sein, wovon das Gesetz der zwei steinernen Tafeln in der irdischen Arche nur eine Abschrift oder eine Kopie war, und der Wortlaut beider muß gleich gewesen sein, Wort für Wort, Pünktchen für Pünktchen und Tüpfelchen für Tüpfelchen. Eine

andere Annahme wäre nicht allein falsch, sondern sogar lächerlich; denn das Gesetz von damals ist auch heute noch das Gesetz in Gottes Regimente und das vierte Gebot desselben verlangt heute so gut wie im Anfange die Beobachtung des siebenten Wochentages als des Sabbaths. Wer also unsere Beweise hinsichtlich des Heiligthums gelten läßt, kann auch über diesen Punkt nicht streiten. Dies war der Keim zur Sabbath-Reform; bald ward es klar, daß alle Bestrebungen gegen dieses Gesetz, insonders die Einsetzung der Ruhe und Gottesverehrung am Sonntag, welche den Sabbath des Herrn vernichten sollte, das Werk des päpstlichen Thieres sein mußten, jener Macht, von der die Prophezeiung sagt, daß sie sich gegen Gott auflehnen und sich über ihn selbst erheben würde. Es ist das nämliche Werk, vor welchem uns der dritte Engel in seiner Botschaft warnt, und daraus können wir nun schließen, daß der Zeitraum der dritten Botschaft mit der Periode der Reinigung des Heiligthums, welche mit dem Ende der 2300 Tage in 1844 ihren Anfang nahm, der Zeit nach zusammenfällt, und daß sich die Verkündigung derselben auf die dadurch enthüllten Wahrheiten gründete.

Auf die Weise begann das Licht der dritten Engelsbotschaft in der Kirche zu dämmern. Diejenigen, welche behaupteten mit der Verkündigung derselben betraut zu sein, wurden sich sogleich bewußt, daß die Welt ein Recht hatte, von ihnen eine Erklärung der darin enthaltenen Symbole, des Thieres, des Bildes, der Anbetung und des Malzeichens, zu fordern, und machten daher diese Punkte zu ihrem besonderen Studium. Sie fanden das Zeugniß der hl. Schrift klar und unzweideutig; nach kurzer Zeit waren sie im Stande eine bestimmte Auslegung der geoffenbarten Wahrheiten zu geben und deren Zusammenhang unter einander nachzuweisen.

Bereits im dreizehnten Kapitel haben wir dargethan, was das Thier sei, das Bild und das Malzeichen, ferner auch, daß das zweihörnige Thier, welches das Bild aufrichtet und die Annahme des Malzeichens erzwingt, unser eigenes Land ist, wie es, jetzt zwar noch in der Mitte der Laufbahn, mit Riesenschritten dem ihr in der Prophezeiung gesteckten Ziele zueilt. Dies ist das Werk und dies die Leute, wogegen die dritte Botschaft ihren Warnungsruf erhebt; eine Thatsache, welche einen neuen Beweis dafür liefert, daß sie jetzt vor sich geht und daß alle diese Prophezeiungen unter einander in engster Har-

monie stehen. Wir brauchen hier nicht mehr die Beweise selbst zu wiederholen, sondern wollen nur noch einmal in aller Kürze einen Ueberblick über die festgesetzten Punkte geben.

1. Das „Thier" ist die römisch katholische Macht.

2. Das „Malzeichen des Thieres" ist jene Einrichtung, welche diese Macht als ein Zeichen seiner Autorität hingestellt hat, der Kirche Gesetze zu geben, und zu deren Beobachtung sie die Gewissen der Menschen unter Sünde verpflichtet. Dieselbe besteht in einer Fälschung des göttlichen Gesetzes, welche bewerkstelligt wurde, indem man die königliche Namensunterschrift daraus entfernte—das heißt, indem man den Sabbath des siebenten Tages, das große Denkmal an Jehovahs Schöpfungswerk, von seinem Platze im Dekalog entfernte und an seiner Statt einen gefälschten, unächten Sabbath unterschob, nämlich den ersten Wochentag.

3. Das „Bild des Thieres" ist irgend eine kirchliche Körperschaft, welche sich aber erst noch bilden soll, und deren Aehnlichkeit mit dem Thiere in der Macht besteht, ihren Beschlüssen durch die Strafen und Geldbußen des bürgerlichen Gesetzbuches Geltung zu verschaffen.

4. Das zweihörnige Thier, welches dem Bilde nach seiner Herstellung von Seiten des Volkes das Vermögen verleiht zu reden und zu handeln, ist unser Land. Es ist ganz unverkennbar, daß man hier bereits den ersten Umriß für das Bild entworfen hat.

5. Das zweihörnige Thier erzwingt die Annahme von dem Malzeichen des Thieres, das ist es macht die Beobachtung des ersten Wochentages oder des Sonntag-Sabbaths zu einer gesetzlichen Sache. Einzelne Personen sowie organisirte Sabbath-Komites, Politiker und indirekt auch die ganze ungläubige Masse haben schon Schritte in der Richtung gethan, allen voran aber die National-Reform-Assoziation, welche ein religiöses Amendement zur Konstitution anstrebt, an deren Spitze die gesetzliche und zwangsweise Heilighaltung des Sonntag-Sabbaths steht.

Der barmherzige Gott ließ jedoch die Menschheit in dieser Angelegenheit nicht im Dunkeln, sondern er erhob mit der dritten Botschaft einen feierlichen Protest gegen die beabsichtigte Zwangsmaßregel, indem er damit das Werk des Thieres blosstellte, dessen Widerspruch mit dem Gesetze Gottes zeigte und den Menschen den Weg zur Wahrheit wies. Dies reizte natürlich die Wuth des Drachens, und die

Kirche sah sich jetzt gezwungen die Hülfe irdischer Mächte für ihre Dogmen (Glaubenssätze) in Anspruch zu nehmen, umsomehr da dieselben, wie wir gesehen haben, der göttlichen Anerkennung entbehrten.

Zum Zwecke der Verkündigung der dritten Engelsbotschaft, wurde in 1850 mit der Veröffentlichung eines Blattes, The Advent Review genannt, begonnen. Dasselbe besteht bis auf den heutigen Tag und hat beständig an Stärke und Einfluß gewonnen, bis es gegenwärtig zu einer sechzehnseitigen, wöchentlichen Zeitschrift geworden ist, welche in fast einem jeden Staate der Union ihre Leser hat. Das nämliche Haus verlegt auch Bücher, und zwar von Bänden, deren Preis drei Thaler ist, bis zum Pfennig-Traktate, mit einer Gesammtzahl von über 250,000,000 Seiten. Außer dem Mutterhause zu Battle Creek, Mich. entstanden im Lauf der Zeit noch andere Druck- und Verlagsanstalten zu Oakland, Californien, Basel (Bâle) in der Schweiz und zu Christiania, Norwegen; auch in London, England, und Melbourne, Australien, wurden kürzlich je eine gegründet. Auf diese Weise ist es möglich, Zeitungen in englischer, deutscher, französischer, dänischer, schwedischer, italienischer und rumänischer Sprache herauszugeben, deren Circulation die Zahl von einhundert tausend Exemplaren bei weitem übersteigt. In sieben und zwanzig Staaten der Union bestehen Konferenzen und sieben im Auslande; auch werden viele Missionen unterhalten. Vierhundert Prediger und Lizentiaten verbreiten diese Botschaft in unserem ganzen Vaterlande und tragen auch die Kunde davon in überseeische Länder. Es haben sich bereits mehr als neunhundert Kirchen gebildet mit ungefähr zwanzig tausend Kommunikanten; rechnet man zu diesen noch die an verschiedenen Plätzen zerstreut wohnenden Anhänger der Wahrheit hinzu, so erhält man eine Gesammtzahl von etwa achtundzwanzig tausend Gläubigen. In allen Konferenzen findet man Traktat- und Missionsgesellschaften, und das Werk der Mission und Ausbreitung des Evangeliums erfordert jährlich über hundert tausend Thaler.

Diese Zahlen und Angaben sind, ohne uns rühmen zu wollen, erst der Anfang, ein Abriß von dem Felde, ein Entwurf von der Arbeit, die geschehen soll; das Aufpflanzen einer Fahne, damit sich die Rekruten um dieselbe sammeln können; sie sind der Kern, um welchen sich die süße Frucht bilden soll. Das Schiff, welches die kostbare Ladung dieses wichtigen Warnungsrufes in die Welt hinaustragen soll, setzt

erst die Segel, die zu treffenden Anstalten zur Beschaffung von Mitteln, um ein solch großes Werk in so kurzer Zeit zu vollenden, sind eben erst im Entstehen begriffen. Was würden nicht die Apostel unseres Herrn geleistet haben, hätten sie in einem Zeitalter gelebt und gewirkt, in welchen das Reisen und die Uebermittelung der Neuigkeiten von einem Lande zum andern so leicht gewesen wäre wie in dem unserigen, und hätten ihnen solch mächtige Druckerpressen zu Gebote gestanden, um ihre Evangelien und Episteln in zahlloser Menge zu vervielfältigen?

Diese Bewegung ist zum wenigsten ein Phänomen, welches noch seiner Erklärung harrt. Aehnlich wie wir bei der ersten und zweiten Botschaft Vorgänge fanden, welche in schlagender und bestimmter Weise deren Erfüllung anzeigten, so haben wir hier eine andere Bewegung, welche sich vor aller Welt als die Erfüllung der dritten Botschaft kundgibt. Indem sie dies beansprucht, fordert sie auch jedermann auf die Beglaubigungsschreiben zu untersuchen, worauf sie ihre gerechten Ansprüche gründet. Laßt uns dieselben näher betrachten.

1. „Auf diese folgte ein dritter Engel." [L. van Eß Uebers.] Aus den Worten ersehen wir, daß diese Bewegung den zwei vorhergehenden folgt. Und zwar geschieht dies in der Weise, daß sie mit der Verkündigung der in den beiden früheren enthaltenen Wahrheiten fortfährt, ihnen aber gleichzeitig die der dritten hinzufügt.

2. Die dritte Engelsbotschaft trägt den Charakter einer Warnung gegen das Thier an sich. Die betreffende Bewegung beschäftigt sich ebenfalls in erster Linie mit diesem Symbol, indem sie den Leuten zeigt, was es eigentlich ist, und ihnen dessen gotteslästerliche Forderungen und Werke darlegt.

3. Wie die dritte Botschaft uns gegen jegliche Anbetung des Thieres warnt, so auch diese Bewegung. Dieselbe weist nämlich auf gewisse von der Thiergewalt ins Christenthum eingeschmuggelte Einrichtungen hin, welche den Anforderungen des Allerhöchsten geradezu zuwiderlaufen und in deren Befolgung die Anbetung dieser Macht besteht. „Wisset ihr nicht," sagt Paulus, „daß, in wessen Dienst ihr euch begebet, ihr dessen Sklaven seid, dem ihr gehorchet?" Röm. 6, 16.

4. Die dritte Botschaft warnt uns ferner vor der Annahme des Malzeichens des Thieres. Nicht geringen Eifer verwendet diese Bewegung darauf, darzuthun worin das Malzeichen des Thieres

besteht, und uns vor seiner Annahme zu warnen. Sie muß dabei um so sorgfältiger zu Werke gehen, da die christenfeindliche Macht es in höchst schlauer Weise verstanden hat, der Mehrzahl der Menschen eine unbewußte Anerkennung seiner Autorität abzuzwingen. Es ist dies eine sehr schwierige Aufgabe, weil man das Malzeichen des Thieres zu einem christlichen Wappenschilde gemacht und dasselbe durch Betrug in der Kirche Christi aufgestellt hat, um dadurch das Ansehen Jehovahs zu vernichten, dasjenige des Thieres aber zu erhöhen. Entfernt man jedoch den fremden Schmuck davon, so ist es weiter nichts als ein verfälschter Sabbath, eine Verlegung des Sabbaths des Herrn von seinem rechtmäßigen Platze am siebenten Tage auf den ersten Wochentag. Aber der große Gott kann diese Anmaßung unmöglich ertragen, und auch die übrige Kirche muß sich davon völlig freimachen, bevor sie für die Aufnahme in den Himmel vorbereitet ist. Aus dem Grunde werden wir so dringend gewarnt vor der Anbetung des Thieres und der Annahme seines Malzeichens.

5. Die dritte Botschaft erhebt endlich noch ihre Stimme gegen die Anbetung von dem Bilde des Thieres. Desgleichen thut dies auch die Bewegung; denn sie befaßt sich mit dem Wesen des Bildes, oder doch zum wenigsten mit einer Auslegung der Prophezeiung jenes zweihörnigen Thieres, welches das Bild macht. Derselben zufolge ist unsere eigene Regierung damit gemeint, und das Bild entsteht hier im Lande; folglich betrifft auch die Prophetie die gegenwärtige Generation und steht augenfällig unmittelbar vor ihrer Erfüllung.

Da aber mit Ausnahme der Adventisten vom siebenten Tage kein religiöses Unternehmen vor sich geht, welches beansprucht eine Erfüllung der dritten Engelsbotschaft zu sein, und da keine andere sich diesen Gegenstand zu ihrer Hauptaufgabe macht, so können wir nur zu einem Schlusse gelangen, und zwar zu dem, daß sie die Erfüllung ist.—Diese Behauptung halten wir aufrecht, so lange man uns nicht eines anderen belehret, so lange nicht nachgewiesen werden kann, daß die erste und zweite Botschaft nicht gehört worden, daß unsere Ansichten hinsichtlich des Thieres, des Bildes, des Malzeichens und der Anbetung falsch, und so lange nicht all die Prophezeiungen, Zeichen und Beweise, welche das baldige Wiederkommen Christi und mithin auch die Verkündigungszeit für diese Botschaft anzeigen, vollständig widerlegt werden können. Welcher verständige Bibelforscher wird sich aber einer so unfruchtbaren Arbeit unterziehen?

Das Resultat der Verkündigung, welches sich aus dem 12. Verse ergibt, ist ein weiterer Beweis dafür, daß unsere Stellung die richtige ist; denn daselbst wird von einer Schar gesagt: „Hie sind, die da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum." Es geschieht dies Werk inmitten der Christenheit, und diejenigen, welche die Botschaft annehmen, stellen sich durch die Befolgung der Gebote Gottes auf einen besonderen Standpunkt. Gibt es in dieser Hinsicht unter den Christen einen Unterschied, und worin besteht derselbe? Ein solcher Unterschied ist vorhanden und zwar besteht derselbe darin: Manche glauben der Vorschrift des vierten Gebotes zu genügen, indem sie den ersten Wochentag der Ruhe und dem Gottesdienste widmen, andere hingegen meinen, daß der siebente Tag zur Erfüllung dieser Pflichten von Gott bestimmt sei, und nehmen natürlich nach der gewissenhaften Heilighaltung dieses Tages am ersten Wochentage ihre Arbeit wieder auf. Eine deutlichere Unterscheidungslinie könnte zwischen den beiden Klassen nicht gezogen werden; denn den Tag, welchen die eine Klasse als heilig erachtet und dem entsprechend mit religiösen Handlungen zubringt, betrachtet die andere als einen Arbeitstag und geht daher ihrer gewöhnlichen Arbeit nach. So kommt es, daß die eine Klasse ruht, wogegen die andere emsig arbeitet, oder während die eine ihren Berufspflichten obliegt, zieht sich die andere von allem gewerblichen Betriebe zurück, und ein Stocken des geschäftlichen Lebens ist die Folge. An zwei Tagen also bildet die Lehre und Beobachtung des vierten Gebotes gewissermaßen eine Scheidewand zwischen diesen beiden Klassen. Die Unterschiede hinsichtlich der anderen Gebote, wenn es deren gibt, sind nur von einer untergeordneten Natur.

Die Botschaft verpflichtet ihre Empfänger zur Beobachtung des siebenten Tages; denn nur dieser Umstand kann sie in den Augen der Welt zu Sonderlingen machen, da sich niemand durch die Beobachtung des ersten Tages von der großen Masse unterscheiden würde, welche denselben zur Zeit der Verkündigung der Botschaft fast insgesammt heilig hält. Hierin finden wir einen neuen Beweis dafür, daß die Sonntags-Heiligung das Malzeichen des Thieres ist. Die Botschaft, welche die Warnung vor der Annahme des Malzeichens zu ihrer Hauptaufgabe macht, will natürlich ihre Anhänger dahin bringen, gerade solche Handlungen zu unterlassen, welche das Malzeichen ausmachen, und das Gegentheil davon zu thun; mit anderen Worten, es

verlangt von ihnen, daß sie die Beobachtung des ersten Wochentages aufgeben und daß sie an seiner Statt den siebenten heiligen. Aus dieser Auseinandersetzung läßt sich mehr als ein Schluß ziehen, daß die Sonntags-Heiligung das Malzeichen des Thieres ist, vor der wir gewarnt werden, und daß die Beobachtung des siebenten Tages, welche von uns gefordert wird, das Gegentheil davon ist.

Auch stehen diese Folgerungen im Einklange mit unseren Erklärungen von dem Siegel Gottes, welche wir im siebenten Kapitel gaben. Es wurde an jener Stelle nachgewiesen, daß Zeichen, Siegel und Malzeichen gleichbedeutende Ausdrücke sind, und daß Gott seinen Sabbath als das Zeichen, Malzeichen oder Siegel betrachtet, woran er sein Volk erkennt. Wie aber der Sabbath das Siegel oder Malzeichen Gottes ist, so ist auch das Siegel oder Malzeichen des Thieres *sein* Sabbath. Der eine ist der siebente Tag; der andere der erste. Beide Tage sind mithin soweit als irgendwie möglich von einander getrennt, denn zwischen ihnen liegt die ganze Woche. Gleicherweise wird sich auch zuletzt die Christenheit genau in zwei Klassen zertheilen: zu der einen werden nämlich die gehören, welche mit dem Siegel des lebendigen Gottes versiegelt sind, d. h. welche sein Malzeichen haben oder seinen Sabbath halten; die andere hingegen wird diejenigen umfassen, welche mit dem Siegel des Thieres versiegelt sind, das heißt, welche *sein* Malzeichen haben oder *seinen* Sabbath halten. Einen solchen Ausgang will der Engel mit seiner Botschaft andeuten und gleichzeitig auch davor warnen.

Diesen Erörterungen gemäß ist der siebente Tag von einer sehr großen Wichtigkeit, und der Leser dürfte mit Recht von uns eine Auseinandersetzung erwarten, in welcher dargethan wird, daß niemand die Gebote Gottes hält, der nicht den siebenten Tag feiert. Da aber eine derartige Auseinandersetzung eine Besprechung der gesammten Sabbathfrage nöthig machen würde und diese nicht in die Grenzen des vorliegenden Buches gehört, so müssen wir den geneigten Leser auf ein Fachwerk verweisen, nämlich auf die History of the Sabbath and First Day of the Week vom Aelt. J. N. Andrews, herausgegeben von der *Review and Herald* Druckerei zu Battle Creek, Michigan. Dieses Buch behandelt alle Fragen betreffs der beiden Tage in der erschöpfendsten Weise, sowohl von dem biblischen wie von dem geschichtlichen Standpunkte. In dem von obigem Verlagshause veröffentlichten

Kataloge findet man noch eine Anzahl von kleineren Werken verzeichnet, welche alle auf diesen Gegenstand mehr oder minder, je nach ihren Beziehungen zu demselben, eingehen. Gleichwohl dürfte es hier am Platze erscheinen, da unsere vorliegende Stelle so eng mit der Frage verbunden ist, wenigstens die hauptsächlichsten Punkte der Sabbath-Einsetzung zu berühren,—Punkte, welche insgesammt in den erwähnten Werken ihre Begründung finden.

1. Der Sabbath wurde am Anfange, als Schluß der ersten Woche eingesetzt. 1 Mos. 2, 1. 2.

2. Es war dies der siebente Tag jener Woche und gründete sich auf Thatsachen, welche von seinem Namen und seinem Entstehen unzertrennbar sind—Thatsachen, welche demnach niemals ihre Geltung verlieren oder geändert werden können. Die Ruhe Gottes am siebenten Tage machte ihn zu seinem Ruhetage, oder zum Sabbathe (Ruhe) des Herrn; derselbe kann mithin nie aufhören sein Ruhetag zu sein, so lange jene Thatsache nicht geändert wird. Nach dem Berichte der hl. Schrift heiligte oder setzte er den Tag damals und bei der Gelegenheit besonders ein, und jene Heiligung kann niemals aufhören, so lange dieselbe nicht durch einen Befehl von Seiten Jehovahs aufgehoben wird, und zwar muß der Befehl ebenso bestimmt und ausdrücklich sein wie der, durch welchen sie am Anfange für diesen Tag verordnet wurde. Niemand kann behaupten, daß etwas derartiges je geschehen sei und könnte es auch nicht beweisen, falls er es thun sollte.

3. Der Sabbath hat nichts von einer vorbildlichen, schattenhaften oder ceremonialen Natur an sich; denn er wurde eingesetzt, ehe der Mensch sündigte, und seine Einsetzung gehört demnach einer Zeit an, in der nach den Naturgesetzen ein Vorbild oder ein Schatten nicht vorhanden sein konnte.

4. Die Gesetze und Einrichtungen, welche vor dem Falle des Menschen bestanden, waren ihrer Beschaffenheit gemäß, ursprüngliche, das heißt, sie waren derartig, daß sie auch fortbestanden hätten, selbst wenn der Mensch niemals gesündigt hätte; sie wurden von seiner Sünde nicht berührt. Wir drücken denselben Satz mit anderen Worten aus, wenn wir sagen, dieselben sind unveränderlich und ewig. Die ceremonialen und vorbildlichen Gesetze hingegen entsprangen aus dem Umstande, daß der Mensch sündigte; diese also wären nie ins Dasein gelangt, wenn jenes Ereigniß nicht stattgefunden hätte. Auch waren

sie in den verschiedenen Dispensationen der Veränderung unterworfen und diese—und zwar diese ganz allein wurden am Kreuze abgeschafft. Der Sabbath war unter den ursprünglichen Einrichtungen und war deswegen unabänderlich und ewig.

5. Die Heiligung des Sabbaths in Eden beweist seine Existenz in der Zeit von der Schöpfung bis zur Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Bei der Gelegenheit versenkte ihn Gott in den Schoß des Dekalogs, welchen er mit lauter Stimme verkündigte und mit seinem Finger auf Tafeln von Stein schrieb; Ereignisse, welche den Sabbath für immer vom Ceremonial-Gesetz trennen und dem Moral- und ewigen Gesetze einverleiben.

6. Der Sabbath ist nicht ein unbestimmter, nicht irgend ein siebenter Tag nach sechs Arbeitstagen; denn das Gesetz vom Berge Sinai bestimmt denselben so genau, als dies nur immer eine Sprache zu thun vermag; desgleichen kennzeichnen ihn auch die Ereignisse, welche seine Entstehung veranlaßten, als einen ganz bestimmten siebenten Tag. Wer etwas anderes behauptet, könnte ebensowohl aus dem nämlichen Grunde behaupten, daß Washingtons Geburtstag oder der Tag der Unabhängigkeits-Erklärung nur der 365ste Theil eines Jahres war und demnach an irgend einem anderen Tage gerade so gut gefeiert werden könnte, wie an dem Tage, an welchem diese Ereignisse geschahen.

7. Der Sabbath ist ein Paragraph in jenem Gesetze, von welchem unser Herr ganz ausdrücklich sagt, daß er nicht gekommen sei, es aufzulösen. Nein, im Gegentheil erklärte er, daß nicht der kleinste Buchstabe noch ein Titel von demselben vergehen würde, so lange die Welt bestände. Matth. 5, 17–20.

8. Er ist ein Paragraph jenes Gesetzes, von dem der Apostel Paulus bezeugt, daß es nicht aufgehoben, sondern aufgerichtet werde durch den Glauben an Christum. Röm. 3, 31. Nur das ceremoniale oder bildliche Gesetz, welches auf Christum hinwies und am Kreuze endigte, wurde durch den Glauben an ihn aufgehoben. Eph. 2, 15.

9. Er ist ein Abschnitt jenes königlichen Gesetzes—es betrifft nämlich den König Jehovah—welches Jakobus ein Gesetz der Freiheit nennt, und durch das wir, wie er sagt, am letzten Tage alle gerichtet werden sollen. Gottes Maßstab ist aber für alle Jahrhunderte ein und derselbe. Jak. 2, 11. 12.

10. Er ist des „Herrn Tag" in Offenb. 1, 10. Siehe die Anmerkungen zu diesem Verse.

11. Er zeigt sich als das Institut, welches nach der Prophezeiung in den letzten Tagen eine große Reform hervorrufen soll. Vergleiche Jes. 56, 1. 2 mit 1 Pet. 1, 5. Unter diesen Abschnitt gehört auch die zu betrachtende Botschaft.

12. Auch wird der Sabbath, getreu seinem Ursprunge und seiner Natur, in der neuen Schöpfung fortbestehen und alsdann durch alle Ewigkeit seine Segnungen über das Volk Gottes ausgießen. Jes. 66, 22. 23.

Dies ist eine kurze Uebersicht der Hauptgründe, aus der man jedoch ersehen kann, daß das Sabbathgesetz in keiner Weise gemildert, und daß dieses Institut keineswegs abgeändert worden ist. Niemand kann mithin von sich sagen, er halte die Gebote, der den Sabbath nicht feiert. Es ist eine große Ehre mit einem solchen Institute etwas zu thun zu haben, und die Befolgung seiner Anforderungen wird sich als eine unversiegbare Segensquelle erweisen.

Die Bestrafung der Thier-Anbeter.—Diese werden gequälet werden mit Feuer und Schwefel vor den heiligen Engeln und vor dem Lamm. Wann wird ihnen diese Qual widerfahren? Manche glauben, daß dies am Ende der eintausend Jahre in Offenb. 20, 2 geschehen wird; doch scheint eine solche Annahme nicht geboten, da uns Kapitel 19, 20 bei dem zweiten Kommen Christi gleichfalls ein feuriges Strafgericht zur Anschauung bringt, welches man den feurigen Pfuhl nennen kann, der mit Schwefel brennt, und in den das Thier und der falsche Prophet lebend geworfen werden. Es kann sich dies nur auf die Zerstörung beziehen, welche über dieselben hereinbricht am Anfang, und nicht am Ende der tausend Jahre. Auch findet sich in Jesaja eine bemerkenswerthe Stelle, auf welche wir bei der Erklärung der Drohworte des dritten Engels Bezug nehmen müssen, da dieselbe unzweifelhaft Scenen beschreibt, welche bei dem zweiten Kommen Christi und während des verödeten Zustandes der Erde innerhalb der folgenden tausend Jahre hier vor sich gehen werden. Bei näherer Betrachtung wird es klar werden, daß die Offenbarung ihre Sprache dieser Prophetie entlehnt hat. Nachdem der Prophet beschrieben, wie des Herrn Zorn die Völker treffen, wie er ihre Armeen erschlagen und daß sich der Himmel wie ein Buch (Siehe die L. van Eß Uebers.) zusammenrollen wird, fährt er fort: „Denn es ist der Tag der Rache des Herrn, und das Jahr der Vergeltung zu rächen Zion. Da werden ihre Bäche

zu Pech werden, und ihre Erde zu Schwefel; ja ihr Land wird zu brennendem Pech werden, das weder Tag noch Nacht verlöschen wird, sondern ewiglich wird Rauch von ihr aufgehen, und wird für und für wüste sein, daß niemand dadurch gehen wird in Ewigkeit." Jes. 34, 8–10. Da nun die Prophezeiung mit ganz bestimmten Worten sagt, daß es einen feurigen Pfuhl geben wird, in welchem die Gottlosen am Ende der tausend Jahre umkommen werden, so können wir daraus nur schließen, daß die Vernichtung der Bösen, welche zu Anfang dieser Periode leben, und das Schicksal aller Gottlosen am Ende derselben einander sehr ähnlich sind.

Die Dauer der Strafe.—In dem Ausdrucke von Ewigkeit zu Ewigkeit kann das Wort Ewigkeit nicht im wörtlichen Sinne verstanden werden, wie dies aus einer näheren Betrachtung des Ortes erhellt, wo ihnen diese Bestrafung widerfährt. Es geschieht dies hier auf unserer Erde, also an einem Orte, wo Tag und Nacht mit einander abwechseln. Auch die oben angeführte Stelle aus Jesaja ist ein Beweis dafür, wenn anders, wie wir glauben, unser Schrifttext sich an jenen anlehnt, und auf die nämliche Zeit bezieht. Allerdings ist daselbst vom Lande Idumäa die Rede, doch sei es nun, daß wir darunter in Wirklichkeit das Land Edom (Idumäa) südlich und östlich von Judäa verstehen, oder sei es, was zweifelsohne der Fall ist, daß damit die ganze Erde gemeint ist, zur Zeit da der Herr Jesus vom Himmel wird offenbar werden mit Feuerflammen, und das Jahr der Vergeltung kommt zu rächen Zion: in beiden Fällen muß die Scene zu Ende kommen; denn diese Erde soll erneuert, von jeglichem Makel der Sünde gereinigt und jede Spur des Leids und Ungemachs daraus getilgt werden; dieselbe wird alsdann eine Wohnung der Gerechtigkeit und Wonne durch alle ewigen Zeiten sein. Das Wort αἰών, welches hier mit Ewigkeit übersetzt ist, definirt Schrevelius in seinem griechischen Lexikon folgendermaßen: „Ein Zeitalter, ein langer Zeitraum; eine unbestimmte Dauer, ein kürzerer oder längerer Zeitabschnitt." Eine eingehendere Erörterung dieses Ausdruckes findet sich in dem Werke Man's Nature and Destiny.

Die Periode der dritten Engelsbotschaft ist eine Zeit der Geduld auf Seiten des Volkes Gottes, nach der Lehre des Paulus und Jakobus. Ebr. 10, 36; Jak. 5, 7. 8. Während diese Schar die Zukunft des Herrn erwartet, hält sie die Gebote Gottes, die zehn Gebote, und

den Glauben an Jesum, d. h. die gesammten Lehren Christi und seiner Apostel, wie solche im Neuen Testamente aufgezeichnet sind. Auf die Weise kommt der wahre Sabbath des Dekalogs in einen lebendigen Gegensatz zu dem gefälschten Sabbath, dem Malzeichen des Thieres, welcher, wie schon gesagt, diejenigen kennzeichnet, so die dritte Botschaft verwerfen.

13. „Und ich hörete eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach. 14. Und ich sahe, und siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke sitzen einen, der gleich war eines Menschen Sohn; der hatte eine goldene Krone auf seinem Haupt und in seiner Hand eine scharfe Sichel. 15. Und ein anderer Engel gieng aus dem Tempel, und schrie mit großer Stimme zu dem, der auf der Wolke saß: Schlag an mit deiner Sichel und ernte; denn die Zeit zu ernten ist kommen, denn die Ernte der Erde ist dürre worden. 16. Und der auf der Wolke saß, schlug an mit seiner Sichel an die Erde; und die Erde ward geerntet."

Ein feierlicher Entscheidungspunkt.—Die Ereignisse nehmen einen erhabeneren Charakter an, je mehr wir uns dem Ende nähern; eine Thatsache, die auch der jetzt an die Welt ergehenden dritten Engelsbotschaft einen so ungewöhnlichen Grad von Feierlichkeit und Wichtigkeit verleiht; und zwar mit Recht, ist sie ja doch die allerletzte Warnung, welche vor der Wiederkunft des Menschensohnes an uns ergeht. Rasch rücken wir auf der prophetischen Linie vor, welche mit der Offenbarung des Herrn vom Himmel unter Feuerflammen endet, wann er kommt Rache zu nehmen an seinen Feinden und den Lohn zu geben seinen Heiligen. Dieser Vergleich ist noch zu schwach; denn wir sind bereits am Ende der prophetischen Kette angelangt, da das nächste und letzte Glied in derselben dies höchstwichtige Ereigniß der Belohnung und Bestrafung ist. Und im Strom der Zeit gibt es kein Zurück. Sowenig wie der Fluß sich aufhalten läßt, der sich dem jähen Abgrunde nähert, vielmehr alles mit sich in den Strudel hinabreißt, und sowenig wie die Jahreszeiten in ihrem Laufe rückwärts gehen, sondern wie der Sommer der Blüthezeit des Feigenbaumes und des Winters eisiger Fuß die herabgefallenen Blätter zertritt: so werden auch wir mitfortgerissen, weiter und weiter, ob wir nun wollen oder nicht, ob wir vorbereitet sind oder nicht, dem unvermeidlichen und unabwendbaren Entscheidungspunkte zu. Ach wie wenig denken der hochmüthige Bekenner und der sorglose Sünder an

das Verhängniß, welches so unmittelbar über ihren Häuptern schwebt! Wie wenig bethätigen sich selbst diejenigen um die Wahrheit, welche dieselbe erkannt haben und auch mit dem Munde bekennen!

Der verheißene Segen.—Eine Stimme vom Himmel fordert Johannes auf den folgenden Segensspruch niederzuschreiben: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an," nebst der Erwiederung des Geistes: „Ja, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." Mit den Worten „von nun an" ist offenbar eine bestimmte Zeit gemeint und es entsteht daher die Frage: Von welchem Zeitpunkt an? Da es jedoch zu Tage liegt, daß dieselben noch zu der Botschaft gehören, so kann natürlich nur die Zeit vom Beginn ihrer Verkündigung an gemeint sein. Aus welchem Grunde werden nun diejenigen, welche nach diesem Zeitpunkte sterben, selig gepriesen? Eine besondere Ursache muß zu dieser Seligpreisung vorhanden sein, und sollte dieselbe nicht auf dem Umstande beruhen, weil sie der schrecklichen Trübsal entgehen, welche die Heiligen am Schlusse ihrer Pilgerschaft zu bestehen haben? Obgleich sie deswegen selig gepriesen werden in Gemeinschaft mit allen rechtgläubig Abgeschiedenen, so gilt dies doch besonders von ihnen, weil sie offenbar die in Dan. 12, 2 erwähnte Schar sind, welche bei der Auferstehung Michaels zum ewigen Leben wird auferweckt werden. Auf die Weise entgehen sie den Gefahren, welche die Uebrigen der 144,000 werden zu bestehen haben; sie erheben sich, nehmen mit jenen an dem schließlichen Triumphe Theil und besitzen wie jene einen hervorragenderen Rang im himmlischen Königreiche.* Daher, glauben wir, kann man von ihnen sagen, ihre Werke folgen ihnen nach; denn der Herr gedenkt derselben sehr wohl und wird sie demgemäß am Gerichtstage belohnen. Sie

* Wir glauben, daß alle diejenigen, welche während der Verkündigung der dritten Botschaft sterben, gleichfalls unter die Zahl der 144,000 gehören, weil gerade eine solche Anzahl bei dem Versiegelungswerke in Offenb. 7 versiegelt wird und dies nur eine andere Prophetie für die dritte Engelsbotschaft ist. Es bilden demnach die, welche nach der Erkenntniß dieses Werkes ins Grab steigen, eine Ausnahme von der allgemeinen Regel in Offenb. 7, 14., wonach die 144,000 aus großer Trübsal kommen. Diese Thatsache steht keineswegs in Widerspruch mit dem Zeugnisse in Offenb. 14, 4., welches sagt, daß sie „erkauft sind aus den Menschen," das heißt aus den Lebenden; denn sie werden zu einem sterblichen Leben auferweckt, und erhalten daher die Unsterblichkeit oder die Erlösung durch Umwandlung auf gleiche Weise wie die Gerechten, welche nie durchs Grab gegangen sind, dieselbe empfangen.

werden den Lohn erhalten, welcher die erwartet, so während der letzten Zeit gläubig leben und alle Gefahren der Zeit der Angst und Trübsal muthig überstehen.

Es ist bei dieser prophetischen Linie wohl beachtenswerth, daß drei Engel dem Menschensohne auf der weißen Wolke vorausgehen, drei andere hingegen dem Symbole folgen. An einer anderen Stelle wurde bereits erwähnt, daß in den hier dargestellten Scenen wirkliche Engel auftreten. Die ersten drei sind mit der Uebermittelung der drei besonderen Botschaften beauftragt und können daher auch als Sinnbilder für Religionslehrer angesehen werden. Der vierte Engel verkündet offenbar seine Botschaft, nachdem des Menschen Sohn sein priesterliches Werk vollendet und seinen Sitz auf der weißen Wolke eingenommen hat, aber noch ehe er in den Wolken des Himmels erscheint. Da des Engels Worte Dem gelten, der auf der weißen Wolke sitzt und eine scharfe Sichel in seiner Hand hat, bereit zu ernten, so kann man darunter nur eine Gebets-Botschaft von Seiten der Kirche verstehen, nachdem sie ihr Werk für die Welt gethan hat, die Prüfungszeit für immer zu Ende ist und es nunmehr nur noch erübrigt, daß der Herr erscheint und sein Volk zu sich nimmt. Es ist dies zweifelsohne der Tag- und Nachtschrei, von welchem unser Herr in Lukas 18, 7. 8 bei Gelegenheit der Wiederkunft des Menschen Sohnes spricht. Gott wird dies Gebet erhören und die Auserwählten sollen gerettet werden; denn es heißt im Gleichnisse weiter: „Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen?" Und der auf der Wolke sitzt, wird seine Sichel anschlagen und die unter dem Bilde des Weizens dargestellten Heiligen in die himmlische Scheune sammeln.

Der gesammelte Weizen.—„Und der auf der Wolke saß," sagt der Prophet, „schlug an mit seiner Sichel an die Erde; und die Erde ward geerntet." Diese Worte führen uns an den Scenen der Wiederkunft Christi, der Vernichtung der Gottlosen und der Erlösung der Gerechten vorüber. Auf eine noch spätere Zeit beziehen sich die folgenden Verse:

17. „Und ein anderer Engel gieng aus dem Tempel im Himmel, der hatte eine scharfe Hippe. 18. Und ein anderer Engel gieng aus dem Altar, der hatte Macht über das Feuer, und rief mit großem Geschrei zu dem, der die scharfe Hippe hatte, und sprach: Schlag an mit deiner scharfen Hippe, und schneide die Trauben auf Erden,

denn ihre Beeren sind reif. 19. Und der Engel schlug an mit seiner Hippe an die Erde, und schnitt die Reben der Erde, und warf sie in die große Kelter des Zorns Gottes. 20. Und die Kelter ward außer der Stadt gekeltert, und das Blut gieng von der Kelter bis an die Zäume der Pferde durch tausend sechs hundert Feldwegs."

Die Kelter des Zornes Gottes.—Die zwei letzteren Engel beschäftigen sich mit den Gottlosen, welche in sehr passender Weise mit den strotzenden und dunkelrothen Trauben der Erde verglichen werden. Sollte uns damit nicht das Schicksal jener Klasse am Ende der tausend Jahre vorgeführt werden, indem uns auf die Weise die Prophezeiung den schließlichen Zustand der Gerechten sowohl als den der Gottlosen zeigen will: die Gerechten wie sie, bekleidet mit Unsterblichkeit, von ihrem Königreiche für immer Besitz ergreifen, und die Gottlosen, wie sie um die Stadt, die zur Zeit vom Himmel kommen und für alle Ewigkeit auf Erden bleiben wird, zu Grunde gehen?

Eine Anwendung dieser Stelle auf die Zeit des zweiten Kommens ist deswegen nicht gut möglich, weil die Ereignisse hier in einer chronologischen Reihenfolge angeführt sind, und zwischen der Vernichtung der Gottlosen und dem Sammeln der Gerechten unmöglich ein so langer Zeitraum liegen kann. Ueberdieß trinken die zur Zeit der Wiederkunft Christi lebenden Gottlosen nur von seines Zornes „Kelch," hier aber gehen sie in der „Kelter" seines Zornes zu Grunde, womit doch jedenfalls eine umfassendere und völligere Vernichtung angezeigt werden soll.

Der eine Engel kommt aus dem Tempel, woselbst die Verzeichnisse niedergelegt sind und das Strafurtheil bestimmt wurde. Der andere Engel hat Macht über das Feuer. Man kann dies in Verbindung bringen mit der Thatsache, daß das Feuer dasjenige Element ist, womit die Gottlosen zuletzt werden zerstört werden; wenn auch hier von denselben, nachdem sie mit den Trauben der Erde verglichen worden sind, gesagt wird, daß sie in die große Kelter des Zorns Gottes geworfen werden, welche außer der Stadt gekeltert wird, so geschieht dies nur um das Bild durchzuführen. Und das Blut ging von der Kelter bis an die Zäume der Pferde. Wir wissen, daß es das Loos der Gottlosen ist, zuletzt von einer Fluth des allverzehrenden Feuers, welches von Gott aus dem Himmel herniederkommt, verschlungen zu werden; aber welches Gemetzel vor dieser Zeit unter der Schar der Verdammten stattfinden wird, das wissen wir nicht. Es ist daher nicht

unwahrscheinlich, daß sich auch diese Stelle buchstäblich erfüllen mag.

Da die ersten vier Engel in dieser Reihe eine Bewegung von Seiten des Volkes Gottes anzeigen, so werden dies wohl auch die letzten zwei thun; denn die Heiligen sollen Antheil nehmen an der Bestimmung und der Vollziehung der schließlichen Strafe der Gottlosen. 1 Kor. 6, 2; Ps. 149, 2.

Der Triumph der Heiligen.—Auch diese prophetische Kette schließt wie alle anderen mit dem vollständigen Triumphe Gottes und Christi über alle ihre Feinde und mit der herrlichen Erlösung, welche die treuen Jünger des Fürsten des Lebens erwartet.

Fünfzehntes Kapitel.

Die letzten sieben Plagen.

Dieses Kapitel führt uns die letzten sieben Plagen vor, welche des Himmels lauteren Zorn im vollsten Maße enthalten für die letzte Generation der Gottlosen. Das Werk der Gnade ist alsdann für immer zu Ende.

Vers 1. „Und ich sahe ein ander Zeichen im Himmel, das war groß und wundersam: Sieben Engel, die hatten die letzten sieben Plagen; denn mit denselbigen ist vollendet der Zorn Gottes. 2. Und sahe als ein gläsern Meer mit Feuer gemenget, und die den Sieg behalten hatten an dem Thier und seinem Bilde und seinem Malzeichen und seines Namens Zahl, daß sie stunden an dem gläsernen Meer, und hatten Gottes Harfen. 3. Und sangen das Lied Moses, des Knechts Gottes, und das Lied des Lamms, und sprachen: Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, allmächtiger Gott; gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Heiligen. 4. Wer soll dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Denn du bist allein heilig; denn alle Heiden werden kommen und anbeten vor dir: denn deine Urtheile sind offenbar worden. 5. Darnach sahe ich, und siehe, da ward aufgethan der Tempel der Hütte des Zeugnisses im Himmel; 6. Und gingen aus dem Tempel die sieben Engel, die die sieben Plagen hatten, angethan mit reiner heller Leinwand, und umgürtet ihre Brüste mit güldenen Gürteln; 7. Und eines der vier Thiere gab den sieben Engeln sieben güldene Schalen voll Zorn Gottes, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. 8. Und der Tempel ward voll Rauchs von der Herrlichkeit Gottes und von seiner Kraft, und niemand konnte in den Tempel gehen, bis daß die sieben Plagen der sieben Engel vollendet wurden."

Eine vorbereitende Scene.—Dies sollte eigentlich die Ueberschrift des ganzen fünfzehnten Kapitels sein, weil es nur die Einleitung zu einer neuen Reihe von Ereignissen ist. Dasselbe bereitet die schrecklichsten Strafgerichte des Allmächtigen vor, welche jemals die Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande heimgesucht haben oder je heimsuchen werden, nämlich die letzten sieben Plagen, und wir erblicken daher hier blos die feierliche Zurüstung für das Ausgießen dieser

ungemischten Schalen. Aus dem fünften Verse erhellt, daß dieser Vorgang sich unmittelbar an die letzte Amtshandlung im Heiligthume anschließt; denn der Tempel wird aufgethan, ehe die Schalen ausgegossen werden. Diese sind sieben Engeln übergeben, deren Gewandung aus reiner heller Leinwand besteht. Die reine und helle Leinwand versinnbildet in ganz trefflicher Weise, daß die Ertheilung der Strafgerichte Gottes heiligem und gerechtem Eifer entspringt. Auch ist es nicht ohne Bedeutung, daß die Engel diese Schalen von einem der vier Thiere oder Lebendigen erhalten, welche, wie unter Kapitel 4 festgesetzt wurde, eine Art von Gehilfen bei dem Dienste Christi im Heiligthum sind. Wie bezeichnend ist es nicht, daß gerade sie den Dienern der Rache die Zornesschalen übergeben, welche über diejenigen sollen ausgegossen werden, die Christi Gnade verachtet, seine Langmuth gemißbraucht, Schmach auf seinen Namen gehäuft und ihn selbst durch die Behandlung seiner Jünger von neuem gekreuzigt haben! Während die sieben Engel ihre schreckliche Mission ausführen, ist der Tempel von der Herrlichkeit Gottes erfüllt, und niemand—*οὐδεὶς* [ou-deis, niemand, kein Wesen], Christus und seine himmlischen Gehilfen mit eingeschlossen—kann hinein gehen. Aus diesem Umstande geht deutlich hervor, daß das Werk der Gnade beendet ist, und daß während der Ausgießung der Plagen kein Dienst im Heiligthume stattfindet, weshalb sie die Kundgebungen von Gottes Zorn sind, ohne jegliche Beimischung von Erbarmung.

Die Erwähnung des Volkes Gottes.—Auch in dieser Scene wird des Volkes Gottes nicht vergessen; denn der Prophet darf sie in den Versen 2–4 schon im voraus auf dem gläsernen Meere schauen, welches gleichsam mit Feuer gemenget war, oder wie sie in der Herrlichkeit Gottes strahlten und glänzten und das Lied Moses und des Lammes sangen. Das gläserne Meer, worauf diese Sieger stehen, ist das nämliche, wie das in Kapitel 4, 6 zur Anschauung gebrachte, welches vor dem Throne im Himmel war. Da wir nun keinen Grund haben anzunehmen, daß die Lage desselben verändert wurde, und da Johannes die Heiligen auf demselben erblickt, so liefern diese Thatsachen in Verbindung mit Kapitel 14, 1–5 einen unwiderleglichen Beweis dafür, daß die Heiligen in den Himmel aufgenommen werden, um dort einen Theil ihres Lohnes zu empfangen. Die hier vorgeführte Scene gleicht der Sonne, welche die mitternächtigen Wol-

ken durchbricht, und zwar insofern, als das hier gegebene Versprechen die demüthigen Jünger des Lammes in jeder Stunde der Versuchung immer wieder von neuem versichern soll, daß Gottes liebevolle Vorsehung für sie sorgt und daß ihre endliche Belohnung ihnen sicher ist. Wahrlich, der Herr legte dem Propheten die Worte in den Mund, der da sagt: „Dem Frommen saget aber: daß er glücklich werde;“ aber „wehe dem Gottlosen! ihn trifft Unglück.“ Jes. 3, 10. 11.

Sechzehntes Kapitel.

Die Ausgießung der letzten sieben Plagen.

Dieses Kapitel enthält eine Beschreibung von den sieben Schalen des lauteren Zornes Gottes und der Wirkungen, welche durch ihr Ausgießen auf der Erde hervorgerufen werden. Hinsichtlich ihres Charakters und ihrer Chronologie gehen die Ansichten der Bibelkundigen auseinander, und ehe wir auf diesen Zwiespalt eingehen, wollen wir zuerst die wahre Lehre festzustellen suchen. Es handelt sich dabei um die folgenden Fragen: Sind sie symbolischer Natur und haben sie sich bereits in der Vergangenheit größtentheils erfüllt, wie einige meinen, oder sind sie buchstäblich zu verstehen und der Zukunft angehörend, wie die anderen ebenso zuversichtlich behaupten? Eine kurze Untersuchung der Zeugnisse wird, glauben wir, diese Fragen zur Genüge beantworten.

Vers 1. „Und ich hörete eine große Stimme aus dem Tempel, die sprach zu den sieben Engeln: Gehet hin und gießet aus die Schalen des Zorns Gottes auf die Erde! 2. Und der erste ging hin und goß seine Schale aus auf die Erde, und es ward eine böse und arge Drüse an den Menschen, die das Malzeichen des Thiers hatten und die sein Bild anbeteten."

Die Chronologie der Plagen.—Die Schilderung dieser Plage zeigt uns den richtigen Weg zur Bestimmung ihrer Chronologie; denn sie wird über diejenigen ausgegossen, welche das Malzeichen des Thieres haben und die sein Bild anbeten,—das nämliche Werk, vor welchem uns der dritte Engel warnt. Der Umstand ist ein sicherer Beweis dafür, daß diese Strafgerichte erst dann ausgegossen werden, wann der dritte Engel seine Aufgabe erfüllt hat, und daß gerade auf diejenigen, welche die Botschaft zwar hören, dieselbe aber verwerfen, die ersten Tropfen aus den überfließenden Schalen des Zorns Gottes herabträufeln. Gehören nun diese Plagen in die Vergangenheit, so

muß dies auch bei dem Bilde des Thieres und seiner Anbetung der Fall sein, ferner bei dem zweihörnigen Thier, welches sein Bild macht, und bei seinem Werke, desgleichen bei der dritten Engelsbotschaft, welche uns vor jenem Werke warnt. Liegt aber das Ereigniß in der Vergangenheit, das heißt, hat es Menschenalter vor dem Zeitpunkte stattgefunden, der unserer Annahme gemäß der Anfang für die Plagen ist, dann gilt dies ebenfalls von der ersten und zweiten Engelsbotschaft, welche demselben vorausgehen, und es endeten demnach die prophetischen Perioden, insonders die 2300 Tage, Menschenalter zurück. Falls die vorangehende Schlußfolgerung eine richtige ist, so fallen die siebenzig Wochen des neunten Kapitels in Daniel gänzlich in die jüdische Dispensation und der Beweis von dem Mittleramte Christi wird dadurch zu nichte. Indessen in Kapitel 7, 13 und 14 wurde dargethan, daß die erste und zweite Botschaft in unseren Tagen verkündigt worden ist, daß die dritte Botschaft gegenwärtig ihrer Vollendung entgegengeht, daß das zweihörnige Thier auf der Bühne erschien, daß es jetzt die ihm zuertheilte Rolle spielt und endlich daß die Entstehung des Bildes und der Zwang zu seiner Anbetung der allernächsten Zukunft angehören. So lange also diese Behauptungen nicht sämmtlich widerlegt werden können, müssen auch die Plagen als ein kommendes Ereigniß angesehen werden.

Es gibt auch noch andere Gründe, welche dieselben in die Zukunft und nicht in die Vergangenheit verweisen.

1. Unter der fünften Plage lästern die Menschen Gott vor ihren Drüsen, natürlich den nämlichen Drüsen, welche die Ausgießung der ersten Plage verursacht hatte. Hieraus ersehen wir, daß diese Plagen insgesammt dasselbe Geschlecht der Menschen befallen, von denen zwar eine jede ohne Zweifel manche hinwegraffen wird, andere hingegen alle Schreckens-Scenen durchleben werden. Diese Thatsache läuft der Annahme stracks zuwider, daß die Ausgießung der Plagen in der Vergangenheit kann angefangen haben, und daß die Erfüllung einer jeden Jahrhunderte in Anspruch nimmt, weil es sonst undenkbar wäre, daß diejenigen, denen die erste Plage widerfährt, auch noch zur Zeit der fünften am Leben sein können.

2. Diese Plagen sind der Wein von Gottes lauterem Zorn, welchen der dritte Engel androht. Kap. 14, 10; 15, 1. Es ist schlechterdings unmöglich diese Stellen auf irgend welche Strafgerichte zu

beziehen, welche die Erde trafen, so lange Christus als Mittler zwischen seinem Vater und der gefallenen Menschheit dasteht; nein, dieselben werden erst stattfinden, wann die Probezeit für immer zu Ende ist.

3. In Kapitel 15, 8 findet sich noch ein anderes und bestimmteres Zeugniß für den Beginn und die Dauer dieser Plagen: „Und der Tempel ward voll Rauchs von der Herrlichkeit Gottes und von seiner Kraft, und niemand konnte in den Tempel gehen, bis daß die sieben Plagen der sieben Engel vollendet wurden." Der hier vorgeführte Tempel ist offenbar der nämliche wie der in Kapitel 11, 19 erwähnte, denn es heißt daselbst: „Und der Tempel Gottes ward aufgethan im Himmel, und die Arche seines Testaments ward in seinem Tempel gesehen." Mit anderen Worten wir haben hier das himmlische Heiligthum vor uns und die beweisende Kraft des Zeugnisses liegt darin, daß von der Zeit an, wenn die sieben Engel mit den sieben goldenen Schalen ihren Auftrag erhalten, der Tempel voll Rauchs ist von der Herrlichkeit Gottes, daß niemand in den Tempel oder das Heiligthum gehen kann, bis sie ihren Auftrag ausgeführt haben, und demgemäß während dieser Zeit kein Dienst im Heiligthume stattfindet. Folglich können auch diese Schalen erst nach Schluß des Dienstes in der himmlischen Stiftshütte ausgegossen werden, das heißt, sie können diesem Ereignisse nur unmittelbar folgen; denn Christus ist alsdann nicht länger mehr ein Mittler; die Gnade, welche die rächende Hand so lange zurückgehalten, waltet nicht mehr, die Knechte Gottes sind versiegelt. Was ist dann noch anders zu erwarten, als daß der Sturm der Rache losbricht, und die Erde mit dem Besen der Zerstörung gefegt wird?

Nachdem wir die Chronologie dieser Strafgerichte festgestellt und dabei gesehen haben, daß sie vor uns in der allernächsten Zukunft liegen, daß sie aufgehäuft sind auf den Tag der Rache, so wollen wir nun die Natur derselben ins Auge fassen und betrachten, was geschehen wird, wenn vom Tempel aus der feierliche und doch schreckliche Auftrag an die sieben Engel ergeht: „Gehet hin und gießet aus die Schalen des Zorns Gottes auf die Erde!" Diese Worte gestatten uns einen Einblick in das „Zeughaus" [Uebers. des L. van Eß] des Herrn und zeigen uns die „Waffen seines Zorns." Jer. 57, 25. Die Vorrathskammern des Hagels (L. van Eß) werden jetzt aufgethan, die verhalten wurden bis auf die Zeit der Trübsal und auf den Tag des Streits und Kriegs. Hiob 38. 22. 23.

Ausgießung der letzten sieben Plagen.

Die erste Plage.—„Und der erste ging hin und goß seine Schale aus auf die Erde, und es ward eine böse und arge Drüse [Geschwür, L. van Eß] an den Menschen, die das Malzeichen des Thieres hatten und die sein Bild anbeteten."

Wir sehen keinen Grund, weshalb diese Stelle nicht wörtlich aufgefaßt werden sollte; denn die Plagen hier gleichen gar sehr denen, womit Gott die Aegypter schlug, als er sein Volk vom Joche der Knechtschaft befreite, und ihre Wirklichkeit wird doch niemand in Frage stellen wollen. So steht Gott auch jetzt im Begriff sein Volk mit der schließlichen Befreiung und Erlösung zu belohnen und seine Strafgerichte werden daher in einer nicht minder erkennbaren und schrecklicheren Weise zu Tage treten. Worin das Geschwür bestand, wissen wir nicht; doch jedenfalls wird es der entsprechenden Plage, welche die Aegypter befiel, ähnlich sein. 1 Mos. 9, 8–11.

Vers 3. „Und der andere Engel goß aus seine Schale ins Meer, und es ward Blut als eines Todten, und alle lebendige Seele starb in dem Meer."

Die zweite Plage.—Ist schon das Blut eines Erschlagenen ein schreckhafter Anblick und pestbringend für die Umgegend, was ist dies aber gegen das grauenvolle Gemälde, welches uns der Prophet im obigen Verse von der Zeit entwirft, wann alle großen Wasser auf der Erde—diese sind offenbar mit dem Worte Meer gemeint—sich in Folge der zweiten Plage in einem solchen Zustande befinden werden! Noch ein anderer Umstand verdient hier beachtet zu werden, nämlich der, daß der Ausdruck lebendige Seele von vernunftlosen Thieren, den Fischen und anderen lebenden Wesen des Meeres, gebraucht ist. Es ist dies, wie wir glauben, der einzige Fall, in der deutschen und englischen Uebersetzung; im Urtexte hingegen kommt derselbe häufig vor. Wir haben damit einen starken Beweis, daß die Stelle in 1 Mos. 2, 7., welche von der Schöpfung des Menschen spricht, durchaus kein Beleg ist für seine Begabung mit einem körperlosen und unsterblichen Wesen.

Vers 4. „Und der dritte Engel goß aus seine Schale in die Wasserströme und in die Wasserbrunnen, und es ward Blut. 5. Und ich hörete den Engel der Wasser sagen: Herr, du bist gerecht, der da ist und der da war, und heilig, daß du solches geurtheilet hast; 6. Denn sie haben das Blut der Heiligen und der Propheten vergossen, und Blut hast du ihnen zu trinken gegeben, denn sie sinds werth. 7. Und ich hörete einen andern Engel aus dem Altar sagen: Ja, Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht."

Die dritte Plage.—Die voranstehenden Verse geben uns eine Beschreibung von der schrecklichen Vergeltung, welche denen widerfahren wird, die mit frevelnder Hand das „Blut der Heiligen" entweder wirklich vergossen haben oder doch eine solche Absicht in ihrem Herzen hegten. Obgleich wir jetzt die Größe der Schrecken jener Zeit, wenn die Wasserbrunnen und die Wasserströme Blut sein werden, nicht einsehen können, so wird sich doch Gottes Gerechtigkeit offenbaren und sein Richterspruch bewähren. Selbst die heiligen Engel werden ausrufen: Herr, du bist gerecht, daß du solches geurtheilet hast; denn sie haben das Blut der Heiligen und der Propheten vergossen. Ja, Herr, allmächtiger Gott, deine Gerichte sind wahrhaftig und gerecht!

Man dürfte hier allerdings den Einwand erheben, daß sich die letzte Generation der Gottlosen unmöglicher Weise des Blutes der Heiligen und Propheten schuldig machen könne, da ja das letzte Geschlecht der Heiligen nicht hingemordet werden soll, wenn sich nicht in Matth. 23, 34. 35 und 1 Joh. 3, 15 eine Erklärung dafür fände. Aus diesen Schriftstellen geht deutlich hervor, daß die Absicht ebenso strafbar ist als das Verbrechen selbst, und in den Kapiteln 12, 17 u. 13, 15 sahen wir, daß keine andere Generation je so entschieden von der Absicht beseelt war, die Heiligen unterschiedslos niederzumetzeln, als es die gegenwärtige Generation in der nächsten Zukunft sein wird. In ihrem Herzen und Verstande vergießt sie das Blut der Heiligen und Propheten und ist daher nicht weniger schuldig, als wenn sie im Stande wäre ihre ruchbaren Pläne zu verwirklichen.

Da bei einer längeren Dauer dieser so schrecklichen Plage kein Mensch mit dem Leben davon käme, so dürfen wir wohl annehmen, daß die Zeit derselben beschränkt werden wird, ähnlich wie dies bei der betreffenden Plage in Aegypten der Fall war. 2 Mos. 7, 17–21. 25.

Vers 8. „Und der vierte Engel goß aus seine Schale in die Sonne. Und ward ihm gegeben, den Menschen heiß zu machen mit Feuer. 9. Und den Menschen ward heiß vor großer Hitze, und lästerten den Namen Gottes, der Macht hat über diese Plagen, und thaten nicht Buße, ihm die Ehre zu geben."

Die vierte Plage.—Man sollte die Thatsache beachten, daß eine jede der folgenden Plagen die Schrecken der vorhergehenden vermehrt und die Angst derer immer noch erhöht, die im Bewußtsein

ihrer Schuld leiden. Zuerst befiel die Menschen ein bösartiges giftiges Geschwür, welches ihr Blut entzündete und dasselbe mit Fieberhitze durch ihre Adern jagte. Doch nicht genug damit, ihre Qual vergrößert sich noch; denn sie haben nur Blut um ihren brennenden Durst zu stillen Den höchsten Gipfel erreichen aber ihre Leiden, als der Sonne Macht gegeben ward ihre glühendheißen Strahlen auf die Verschmachtenden herabzusenden und sie mit ihrer Gluth zu peinigen; jetzt erst, sagt der hl. Bericht, finden sie in den gräßlichsten Gotteslästerungen Worte für ihren Schmerz.

Vers 10. „Und der fünfte Engel goß aus seine Schale auf den Stuhl des Thiers, und sein Reich ward verfinstert, und sie zerbissen ihre Zungen vor Schmerzen, 11. Und lästerten Gott im Himmel vor ihren Schmerzen und vor ihren Drüsen, und thaten nicht Buße für ihre Werke."

Die fünfte Plage.—Dieses Zeugniß ist ein beredter Beweis dafür, daß die Plagen ihre Opfer nicht auf einmal vernichten; denn diejenigen, welche zuerst das Geschwür befiel, finden wir auch noch unter der fünften Plage am Leben und wie sie ihre Zungen vor Schmerzen zerbeißen. Ein Seitenstück zur fünften Schale ist die Plage in 2 Mos. 10, 21–23. Dieselbe wird auf den Sitz des Thieres, das Papstthum, ausgegossen. Der Sitz des Thieres ist stets da, wo der päpstliche Thron steht, welcher bisher und, wie wir glauben, auch in der Zukunft in der Stadt Rom sein wird. Mit dem Ausdruck „sein Reich" sind aller Wahrscheinlichkeit nach die gemeint, welche sich in geistlicher Hinsicht dem Papste untergeben haben

Da nach der Annahme der Erklärer, welche die Plagen in die Vergangenheit verweisen, die ersten fünf bereits stattgefunden haben, so wollen wir hier einen Augenblick stille halten um zu sehen, in welchem der vergangenen Menschenalter sich die angedrohten Strafen vollzogen haben; denn wie könnten solch schreckliche Gottesgerichte vorüber gezogen sein, ohne daß jemand etwas davon wüßte? Wo sind die geschichtlichen Belege für ihre Erfüllung? Wann befiel ein bösartiges, giftiges Geschwür einen bestimmten und bedeutenden Theil der menschlichen Gesellschaft? Wann ward das Meer wie das Blut als eines Todten, worin alle lebendige Seele starb? Wann wurden die Wasserbrunnen und Wasserströme zu Blut und wann mußten die Menschen Blut trinken? Wann peinigte die Sonne dieselben mit solcher Gluth, daß sie ihnen Flüche und Gotteslästerungen auspreßte? Wann

bissen die Unterthanen des Thieres ihre Zungen vor Schmerzen und lästerten gleichzeitig Gott wegen ihrer Geschwüre? Solche Erklärer, welche thörichter Weise derartige Scenen in die Vergangenheit verlegen, wo auch nicht die geringste Spur von ihrem Stattfinden vorhanden ist, setzen sich damit leider nur dem Spott und Hohne der Zweifler und der Ungläubigen aus und geben ihnen damit eine mächtige Waffe gegen das Wort Gottes in die Hand. In diesen Plagen ist gemäß der Offenbarung der Zorn Gottes *vollendet*; aber wie soll man seinen Zorn hinfort noch als eine so schreckliche Sache ansehen, oder wie können die Strafgerichte, welche er androht, noch jemanden schrecken, falls sich dieselben vollziehen, ohne daß man es bemerkt?

Vers 12. „Und der sechste Engel goß aus seine Schale auf den großen Wasserstrom Euphrat, und das Wasser vertrocknete, auf daß bereitet würde der Weg den Königen von Aufgang der Sonne. 13. Und ich sahe aus dem Munde des Drachen und aus dem Munde des Thiers und aus dem Munde des falschen Propheten drei unreine Geister gehen gleich den Fröschen, 14. Und sind Geister der Teufel; die thun Zeichen, und gehen aus zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Kreis der Welt, sie zu versammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen. 15. Siehe, ich komme als ein Dieb. Selig ist, der da wachet und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandele, und man nicht seine Schande sehe. 16. Und er hat sie versammelt an einen Ort, der da heißt auf ebräisch Harmageddon."

Die sechste Plage.—Was soll der große Wasserstrom Euphrat bedeuten, auf welchen diese Schale ausgegossen wird?—Die Ansichten gehen hier auseinander: nach der einen ist damit in Wirklichkeit der Fluß Euphrat in Asien gemeint; die andere dagegen faßt denselben als ein Symbol auf für das Volk, welches in seinem Flußgebiete wohnt. Wir schließen uns der letzteren Ansicht an, und zwar aus den nachstehenden Gründen:

1. Es ließe sich schwer sagen, welchen Zweck die Trockenlegung des wirklichen Flusses haben sollte, da derselbe kein genügendes Hinderniß sein würde, um das Vordringen einer Armee aufzuhalten. Die Ursache des Versiegens seiner Gewässer ist aber wohlgemerkt der, daß den *Königen* vom Aufgang der Sonne der Weg bereitet würde, das heißt, regulären, militärischen Körpern, und nicht zusammengelaufenen, unausgerüsteten Scharen von Männern, Weibern und Kindern, wie z. B. die des Volkes Israel am Rothen Meere oder am Jordan. Der Euphrat ist nur etwa 1,400 engl. Meilen lang oder ungefähr ein

Drittel so groß als der Mississippi. Cyrus leitete bei der Belagerung von Babylon den ganzen Strom aus seinem Bette ab, und ungeachtet der vielen Kriege, welche seine Ufer sahen und in denen die feindlichen Horden bald hinüber, bald herübersetzten, lesen wir doch von keinem Beispiele, wo er versiegt wäre, um ihnen den Uebergang zu ermöglichen.

2. Das Austrocknen des Euphrat würde nothgedrungen auch das des Flusses Tigris bedingen, welcher fast ebenso groß ist als der erstere; denn die Quellen beider Ströme liegen auf dem Hochlande von Armenien und sind nur fünfzehn engl. Meilen von einander entfernt, sowie auch ihr gesammter Lauf, welcher fast parallel ist, und doch erwähnt die Prophezeiung den Tigris mit keiner Silbe.

3. Das wirkliche Austrocknen der Flüsse findet nach unserer Ansicht unter der vierten Schale statt, wenn es der Sonne gegeben ist die Menschen mit Gluth zu peinigen. Unter diese Plage fallen auch unzweifelhaft die Scenen der Dürre und der Hungersnoth, welche der Prophet Joel im 1. Kapitel vom 14–20. Verse so treffend schildert, und deren eine Folge, wie er ganz ausdrücklich bezeugt, die ist, daß „die Wasserbäche ausgetrocknet sind." Da es nun nicht wahrscheinlich ist, daß der Fluß Euphrat bei dieser allgemeinen Dürre eine Ausnahme bildete, so konnte doch sicherlich nicht noch Wasser in demselben vorhanden sein, um ein wirkliches Versiegen unter der sechsten Schale möglich erscheinen zu lassen.

4. Diese Plagen sollten ihrer Natur gemäß Kundgebungen des Zornes und Strafgerichts für die Menschen sein, wenn aber das Versiegen des eigentlichen Flusses Euphrat alles ist, was das Bild vorstellen soll, dann ist die sechste Plage nicht von solcher Natur und erweist sich ganz und gar nicht als ein sehr ernsthaftes Ereigniß.

Angesichts der aufgeführten Einwände ist ein wörtliches Verständniß der Stelle nicht möglich, und wir müssen sie deshalb im bildlichen Sinne nehmen, das heißt, der Fluß Euphrat ist ein Symbol für die in seinem Flußgebiete wohnende Macht, nämlich das ottomanische oder türkische Reich.

1. In ähnlicher Weise ist derselbe auch an anderen Stellen der hl. Schrift gebraucht. Jes. 8, 7; Offenb. 9, 14. Ein jeder muß zugestehen, daß in dem zuletzt angeführten Texte der Euphrat die türkische Macht versinnbildet, und da dies die erste und überhaupt

noch sonstige Anwendung des Wortes in der Offenbarung ist, so hat man wohl ein Recht anzunehmen, daß diese Bedeutung für das ganze Buch maßgebend sein soll.

2. Der obigen Erklärung gemäß würde das Vertrocknen des Flusses den Untergang des türkischen Reiches bedeuten, welcher von einer größeren oder geringeren Vernichtung seiner Unterthanen begleitet ist. In dem Falle würden die Menschen in Wirklichkeit bestraft, und zwar zufolge dieser Plage, ähnlich den früheren.

Sollte nun jemand einwenden, daß wir selbst, während wir die wörtliche Auffassung der Schalen vertheidigen, eine derselben zu einem Symbol machen, so müssen wir dies entschieden verneinen. Allerdings geben wir zu, daß uns die sechste Schale eine Macht unter einem ihr entsprechenden Symbole vorführt, wie dies auch die fünfte thut; denn wir lesen daselbst von dem Sitze des Thieres, einem wohl bekannten Symbole; ferner bei der ersten von dem Malzeichen des Thieres, seinem Bilde und seiner Anbetung — ebenfalls lauter Symbole. Indeß das ist nicht, worum es sich handelt, sondern um die Wirklichkeit der Strafen, welche einer jeden Schale folgen, und die in diesem wie in all den übrigen Fällen wörtlich aufzufassen sind, wenn auch die Mächte, denen die Gottesgerichte widerfahren, unter der Form von Sinnbildern dargestellt werden

Es steht weiter noch die Frage offen, wie durch das Austrocknen oder durch den Untergang der ottomanischen Macht den Königen vom Aufgange der Sonne der Weg bereitet wird? Die Antwort liegt nicht fern; denn wir brauchen nur den Zweck zu betrachten, für welchen diesen Königen der Weg bereitet werden soll. Es geschieht dies, damit sie heraufkommen zur Schlacht auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen, welche nach Joel und Zephanja bei Jerusalem wird geschlagen werden. Nun befindet sich aber Jerusalem in den Händen der Türken; denn sie besitzen Palästina mit den heiligen Grabstätten, den Zankapfel, auf welchen die Nationen des Ostens mit neidischen und begierlichen Augen blicken. Aber obgleich die Türkei gegenwärtig die Besitzerin derselben ist, und andere Völker sehnlichst darnach verlangen, so erfordert gleichwohl der Friede Europas den Fortbestand des türkischen Reiches in seiner jetzigen Größe, damit das sogenannte „Gleichgewicht der Mächte" aufrecht erhalten werde. Man sucht also den Sturz der Türkei deshalb zu verhindern, damit sie ge-

wissermaßen eine Mauer zwischen den kriegführenden und einander feindlichen Regierungen bilde. Aus dem Grunde wirken die christlichen Nationen Europas zusammen, um den Thron des Sultans unverletzt zu erhalten. Derselbe steht daher jetzt nur noch durch ihre Duldsamkeit, und sobald sie ihre Stützen zurückziehen und ihn sich selbst überlassen, wie dies unter der sechsten Plage geschehen wird, wann der symbolische Fluß völlig ausgetrocknet sein wird: dann wird die Türkei aufhören zu sein, und der Weg nach dem Gelobten Lande steht den Völkern offen. Die Könige vom Aufgange der Sonne, die Nationalitäten, Mächte und Königreiche, welche östlich von Palästina liegen, werden dabei eine bedeutende Rolle spielen; denn Joel sagt mit Hinsicht auf jenes Ereigniß: „Die Heiden werden sich aufmachen und heraufkommen zum Thal Josaphat.“ Die Millionen der Mohammedaner in Persien, Afghanistan, Turkistan und Indien werden sich auf das streitige Gebiet stürzen zum Schutze ihrer Religion.

Diejenigen, welche die ersten fünf Plagen als vergangen betrachten und behaupten, daß wir jetzt unter der sechsten leben, legen ein besonderes Gewicht auf die Thatsache des immer deutlicher zu Tage tretenden Verfalls des türkischen Reiches, welchen die sechste Schale anzeigt. Wir erwiedern darauf, daß das Ereigniß, von welchem dieselbe spricht, die gänzliche und vollständige Vernichtung jener Macht ist, und nicht der Anfang seines Verfalls, den wir gegenwärtig allein bemerken können. Freilich ist eine gewisse Zeit nothwendig, ehe die Banden des Reiches gelockert und soweit zerissen sind, daß es unter der Plage zusammenfallen kann. Was wir jetzt sehen, ist erst die Einleitung, das eigentliche Werk wird aber bald in der Zukunft folgen.

Ein anderes beachtenswerthes Ereigniß unter dieser Plage ist das Hervorgehen von drei unreinen Geistern, welche die Völker für den großen Streit sammeln sollen. Wir glauben, daß die finstere Macht, welche heutzutage ihren Einfluß allenthalben in der Welt geltend macht und unter dem Namen des modernen Spiritismus bekannt ist, bei jenem Werke einer der Hauptfaktoren sein wird. Doch wie kann man die Stelle auf Vorgänge der Gegenwart beziehen, da die Prophezeiung die Geister erst unter der Ausgießung der sechsten Plage, also in der Zukunft, auftreten läßt? Unsere Entgegnung beruht auf der Thatsache, daß bei dieser, wie bei vielen anderen Bewegungen, die

handelnden Wesen, welchen der Himmel bei der Ausführung seiner Pläne eine Rolle zuertheilt, für diesen Zweck eine gewisse Vorbereitungsschule durchmachen müssen. Ehe die Geister eine solch unumschränkte Gewalt über das Menschengeschlecht auszuüben im Stande sind, um es in den Streit gegen den König der Könige und den Herrn aller Herren zu versammeln, müssen sie erst zu den verschiedenen Völkern der Erde gehen und dieselben unter Vorgabe göttlicher Beauftragung zur Annahme ihres Wortes und ihrer Gebote bewegen. Das ist das Werk, welches sie augenblicklich verrichten, und sobald sie einen hinreichenden Einfluß über die fraglichen Nationen werden erlangt haben, ließen sich dann vielleicht noch passendere Werkzeuge finden, um dieselben zu einem so tollkühnen und hoffnungslosen Unternehmen zu versammeln?

Manchen mag es vielleicht unglaublich erscheinen, daß die Nationen je einen solch ungleichen Kampf eingehen und gegen den Herrn der Herrscharen kriegen werden, aber solche mögen bedenken, daß diese teuflischen Geister Macht haben zu betrügen; denn sie thuen Zeichen und täuschen dadurch selbst die Könige der Erde, so daß sie ihrem Lügenwerke Glauben schenken.

Der Ursprung dieser Geister zeigt an, daß ihr Werk gegen die drei großen religiösen Systeme der Menschheit gerichtet ist, welche unter dem Bilde des Drachens, des Thieres und des falschen Propheten dargestellt werden, nämlich gegen das Heidenthum, den Katholizismus und den Protestantismus.

Was soll die im 15. Verse eingestreute Warnung bedeuten? Die Probezeit muß ja zu Ende sein, und Christus sein Amt als Mittler niedergelegt haben, ehe die Plagen die Menschen befallen. Gibt es noch irgend welche Gefahr nach ihrem Ausgießen? Wenn wir jedoch bedenken, daß diese Warnung im Zusammenhange mit dem Werke der Geister erwähnt wird, so können wir aus dem Umstande schließen, daß sie rückwirkender Natur ist und sich auf den ganzen Zeitraum bis zum Schlusse der Prüfungszeit bezieht, in welchem diese Geister ihre Mission erfüllen. Auch kommt es im Griechischen häufig vor, daß die Gegenwart für die Vergangenheit gesetzt wird; ohne eine solche Verwechselung der Zeiten würde demnach die Stelle lauten: Selig ist, der da gewacht und seine Kleider rein gehalten hat, da die Scham und Schande derer, die dies nicht gethan haben, zu der Zeit ganz besonders wird offenbar werden.

„Und er sammelte sie." (L. van Eß Uebers.) Auf wen beziehen sich die Worte „sammelte sie," und durch wen werden sie versammelt? Falls sich das Wort sie zurückbezieht auf die Könige im 14. Verse, so ist es gewiß, daß es keine guten Mächte sind, welche sie versammeln; und falls die Geister mit dem Fürworte er gemeint sind, so ist die Frage zu beantworten: Weshalb ist die Einzahl gebraucht? Das Eigenthümliche dieser Satzkonstruktion hat manche zu der folgenden Lesart verleitet: „Und er (Christus) versammelte sie (die Heiligen) an einen Ort, der da heißt auf hebräisch Armageddon (die herrliche Stadt, oder Neu-Jerusalem)." Eine solche Stellung ist indeß unhaltbar. Die nachstehende Kritik, welche ein christliches Magazin vor einiger Zeit brachte, dürfte wohl die vorliegende Stelle in das richtige Licht setzen. Der Schreiber derselben sagt:

„Der sechzehnte Vers scheint mir eine Fortsetzung des vierzehnten und das Beziehungswort von αὐτοὺς (sie) die im 14. Verse erwähnten ‚Könige' zu sein; denn der letztere Vers sagt, ‚und gehen aus zu den Königen auf Erden und auf den ganzen Kreis der Welt, sie zu versammeln' u. s. w., und im sechzehnten Verse heißt es, ‚und er hat sie versammelt.' Da es aber im Griechischen eine grammatische Regel ist, daß ein Dingwort in der Mehrzahl das Zeitwort in der Einzahl erfordert (siehe Sophocles' griech. Grammatik §151, 1), so wäre demnach das Grundwort zu dem Zeitworte συνήγαγεν (gesammelt) in Vers 16 τὰ πνεύματα (die Geister) des 14. Verses und das in beiden Versen erwähnte ‚Sammeln' ein und dasselbe.

„Wenn dies nun ein Versammeln ‚der Könige auf Erden und des ganzen Kreises der Welt' ist, dürfte es dann vielleicht nicht für den von der Schriftstelle angegebenen Zweck geschehen, nämlich ‚sie zu versammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen'?"

Mit dieser Kritik stimmen auch eine Anzahl von Uebersetzungen überein, indem sie das Fürwort in der Einzahl gebrauchen.

Wakefield gibt diesen Vers in seiner Uebersetzung des Neuen Testamentes in der Weise wieder: „Und die Geister versammelten die Könige an einen Ort, der da heißt auf ebräisch Armageddon."

Die Syrische Uebersetzung lautet: „Und sie brachten sie zusammen an einen Ort, der da heißt auf ebräisch Armageddon."

Die Uebersetzung von Sawyer liest so: „Und sie versammelten sie an einen Ort, der da heißt im Ebräischen Armageddon."

In der Ueberſetzung des Neuen Teſtamentes von Wesley heißt die betreffende Stelle: „Und ſie verſammelten ſie zuſammen an einen Ort, der da im Ebräiſchen heißt Armageddon.“

Whiting überſetzt folgendermaßen: „Und ſie ſammelten ſie an einen Ort, der da heißt auf ebräiſch Armageddon.“

Prof. Stuart vom Andover Kollegium, ein hervorragender Kritiker, aber kein Ueberſetzer der hl. Schrift, lieſt gleichfalls: „Und **ſie** ſammelten ſie zuſammen,“ u. ſ. w. Die deutſche Bibelüberſetzung von De Wette iſt gleichlautend mit der von Stuart und anderen.

Albert Barnes, deſſen Anmerkungen zum Neuen Teſtamente ſo vielfach gebraucht werden, nimmt auch Bezug auf die von der obigen Kritik angeführte grammatiſche Regel und ſagt: „Das Zeugniß von Autoritäten wie De Wette und Prof. Stuart zeigt zur Genüge, daß der griechiſche Text zu der von ihnen angenommenen Konſtruktion berechtigt, wie das wohl niemand bezweifeln wird, zumal dieſelbe beſſer als vielleicht irgend eine andere der vorgeſchlagenen in den Zuſammenhang paßt.“ Aus triftigen Gründen ſollte man daher leſen: „ſie ſammelten ſie zuſammen,“ anſtatt „er hat ſie verſammelt.“ Die nämlichen Quellen beweiſen ferner, daß die verſammelten Perſonen die Jünger des Satans ſind, und nicht die Heiligen; daß es der Geiſter, und nicht Chriſti Werk, und daß der Ort der Verſammlung nicht in Neu-Jeruſalem iſt zur Zeit des Hochzeitsmahles des Lammes, ſondern zu Armageddon (oder Berg Megiddo) zur Zeit des Streites auf jenen großen Tag Gottes, des Allmächtigen.

Die Hügel von Megiddo überragen die Ebene von Esdrelom, woſelbſt Barak und Deborah die geſammte Armee des Siſera aufrieben, und wo Joſia von dem ägyptiſchen Könige Pharaoh Necho in die Flucht geſchlagen wurde.

Vers 17. „Und der ſiebente Engel goß aus ſeine Schale in die Luft, und es ging aus eine Stimme vom Himmel aus dem Stuhl, die ſprach: Es iſt geſchehen. 18. Und es wurden Stimmen und Donner und Blitze, und ward ein großes Erdbeben, daß ſolches nicht geweſen iſt, ſeit der Zeit Menſchen auf Erden geweſen ſind, ſolches Erdbeben alſo groß. 19. Und aus der großen Stadt wurden drei Theile, und die Städte der Heiden fielen. Und Babylon, der großen, ward gedacht vor Gott, ihr zu geben den Kelch des Weins von ſeinem grimmigen Zorn. 20. Und alle Inſeln entflohen, und keine Berge wurden gefunden. 21. Und ein großer Hagel, als ein Centner, fiel vom Himmel auf die Menſchen, und die Menſchen läſterten Gott über der Plage des Hagels, denn ſeine Plage iſt ſehr groß.“

Das große Erdbeben.

Die siebente Plage.—Mit diesen Worten beschreibt uns die Offenbarung das letzte Strafgericht, welches Gott über die widersetzlichen Menschen in ihrem gegenwärtigen Zustande verhängt hat. Einige der Plagen sind, wie wir gesehen haben, mehr von lokaler Natur; diese hingegen wird in die Luft ausgegossen, und da die Luft die ganze Erde umgibt, so können wir daraus entnehmen, daß dieselbe den gesammten bewohnbaren Erdkreis gleichmäßig betreffen wird. Sie ist allgemeiner Natur; denn sie verdirbt die Luft.

Obgleich das Versammeln der Völker bereits unter der sechsten Schale stattfindet, so wird doch die Schlacht erst unter der siebenten geschlagen werden, und deshalb werden auch hier erst die Werkzeuge zur Anschauung gebracht, mit denen Gott die Ungerechten umbringen wird. Das ist die Zeit, von der es heißt: „Es öffnete Jehova sein Zeughaus, und nahm seines Zorns Waffen heraus" (L. van Eß).

„Und es wurden Stimmen." Vornehmlich wird die Stimme Gottes hörbar sein. „Und der Herr wird aus Zion brüllen, und aus Jerusalem seine Stimme lassen hören, daß Himmel und Erde beben wird. Aber der Herr wird seinem Volk eine Zuflucht sein und eine Feste den Kindern Israel." Joel 3, 21. Siehe ferner Jer. 25, 30 und Ebr. 12, 26. Dieselbe wird auch das große Erdbeben verursachen, wie keines noch gewesen ist, seit Menschen auf der Erde sind.

„Und Donner und Blitze." Es ist dies eine Anspielung auf die Plagen in Aegyptenland. Siehe 2 Mos. 9, 23. Die große Stadt wurde in drei Theile eingetheilt, womit wohl angezeigt werden soll, daß die drei großen Systeme der falschen und abgefallenen Religion in der Welt (der großen Stadt), das Heidenthum, der Katholizismus und der rückfällige Protestantismus, besonders die einem jeden zukommende Strafe erhalten werden. Die Städte der Heiden fallen; ein allgemeines Verderben jagt über die Erde; alle Inseln entfliehen und die Berge sind nicht mehr zu finden; Gott gedenkt der großen Babylon. Man lese nur ihre Strafen, von denen uns das achtzehnte Kapitel eine Beschreibung gibt.

„Und ein großer Hagel fiel vom Himmel auf die Menschen." Dies ist das letzte der bei der Bestrafung der Gottlosen angewandten Mittel—so zu sagen die bittere Hefe der siebenten Schale. Gott warnt die Ungerechten vor derselben eindringend, wenn er sagt: „Ich mache das Recht zur Meßschnur und die Gerechtigkeit zum Senkblei. Der

Hagel soll zu nichte machen die Zuflucht der Lüge, den Schlupfwinkel Wasser überschwemmen." (L. van Eß) Jes. 28, 17. Siehe auch Jes. 30, 30. An einer anderen Stelle fragt er den Hiob, ob er die Vorrathskammern des Hagels erschaut, welche er aufspart für die Zeit der Bedrängniß, für den Tag des Kampfes und der Schlacht. Hiob 38, 22. 23.

„Als ein Centner." Der griechische Text sagt: „Als wie ein Talent." Ein Talent wiegt nach verschiedenen Quellen etwa sieben und fünfzig gewöhnliche Pfund. Was könnte wohl Steinen von solchem Gewicht, die noch obendrein vom Himmel herunterfallen, Widerstand leisten? Ferner muß man noch bedenken, daß die Menschen zu der Zeit nicht den geringsten Schutz mehr haben; denn die Städte werden alsdann in einem großen Erdbeben gefallen, die Inseln entflohen und die Berge nicht mehr zu finden sein. Abermals suchen nun die Gottlosen ihren Schmerz durch Gotteslästerungen zu lindern, weil die Plage des Hagels „sehr groß" ist.

Um dem Leser wenn leider auch nur eine geringe doch eine annähernde Vorstellung von einer solchen Scene, wie die geweissagte, zu geben, wollen wir die nachstehende Beschreibung von einem Hagelsturm auf dem Bosporus (Meerenge von Konstantinopel) mittheilen, welche der verstorbene, amerikanische Kommodor Porter in seinen Letters from Constantinople and its Environs, Band I, p. 44 entwirft:

„Wir hatten uns vielleicht anderthalb Meilen vom Ufer entfernt, als plötzlich im Westen eine gewaltige Wolke aufstieg und einen nahen Sturm ankündigte. Nach wenigen Minuten gewahrten wir etwas weißes vom Himmel herabfallen, welches unter lautem Plätschern im Wasser verschwand. Ich konnte mir zuerst nicht denken, was es war, sondern da ich zufällig einige Seemöwen sah, so glaubte ich, daß diese auf Fische Jagd machten. Doch bald entdeckten wir, daß es Eisklumpen waren, und hörten zugleich über uns ein Getöse, ähnlich dem dumpfen Rollen des Donners oder dem Lärm von zehntausend Wagen, welche mit Windeseile über eine gepflasterte Straße jagen. Der ganze Bosporus schäumte und zischte und der Himmel schien seine sämmtlichen Wurfgeschosse auf uns und unser gebrechliches Fahrzeug gerichtet zu haben. Unser Schicksal schien unvermeidlich zu sein; um uns einigermaßen zu schützen, spannten wir die Regenschirme auf,

welche die Eisstücke sogleich in Fetzen zerrissen. Zum Glück hatten wir eine Ochsenhaut im Boot; unter diese verkrochen wir uns und blieben auf die Weise von weiteren Beschädigungen verschont. Einem der drei Ruderleute war die Hand thatsächlich zerquetscht worden; ein anderer hatte einen Schaden an der Schulter erlitten; Herr H. erhielt einen Schlag auf sein Bein und mir wurde die Hand verrenkt; ein jeder von uns trug größere oder kleinere Verletzungen davon.

„Es war dies die furchtbarste und schrecklichste Scene, deren Augenzeuge ich je gewesen, und behüte Gott, daß ich nochmals eine ähnliche erleben müßte! Eisstücke, so groß als meine beiden Fäuste zusammen, fielen in das Boot, und zwar einige derselben mit solcher Gewalt, daß sie uns Arm und Bein zerbrochen hätten, würden sie uns dahin getroffen haben. So fiel z. B. eines auf die Schaufel eines Ruders und zerschmetterte sie vollständig. Das Unwetter dauerte zwar nur fünf Minuten, aber es waren dies die angstvollsten meines ganzen Lebens. Als es vorüber war, sahen wir, daß sich auf den umliegenden Anhöhen dichte Eismassen—ich kann es nicht Hagel nennen—angesammelt hatten, die Bäume waren ihres Blätterschmuckes, ja sogar der Aeste beraubt, und alles gewährte einen traurigen Anblick. Die Scene spottete jeglicher Beschreibung.

„Ich war schon Augenzeuge von verschiedenen Erdbeben, in denen Blitze mein Haupt dicht umzuckten, während der Sturm tobte und die Wogen uns in dem einen Augenblicke bis zum Himmel emporhoben, um uns im nächsten in den tiefsten Abgrund hinabzuschleudern. Ich blieb standhaft, als Tod und Verderben in jeder Schreckensgestalt mich umgaben; doch bei diesem Unwetter beschlich mich ein Gefühl des Grauens, welches ich früher nie gekannt; dasselbe wirkt heute noch in mir nach, und wird wohl seine Nachwirkung, so lange als ich lebe, in mir äußern. Mein Pförtner, der kühnste in der ganzen Familie, hatte sich einen Augenblick aus dem Hause gewagt und war von einem Hagelkorn bewußtlos niedergeschlagen worden; ich glaube, er wäre völlig zermalmt worden, hätte man ihn nicht an den Füßen in das Haus gezogen. Zwei Schiffer wurden in dem oberen Theile der Stadt getödtet und, wie ich hörte, waren zerbrochene Gliedmaßen durchaus keine Seltenheit. Man denke sich doch nur am Himmel eine dicke Eisdecke, welche plötzlich in eine unzählige Masse von Stücken zerbrochen wird, von denen jedes ein bis anderthalb Pfund wiegt, und lasse sie aus einer solchen Höhe herabfallen!“

Lieber Leser, wenn dies die Wirkungen eines Hagelsturmes waren, welcher nur Eisstücke entlud von der Größe einer Mannsfaust, also etwa **ein** Pfund im Gewicht, wer wäre dann wohl im Stande die Folgen jenes bevorstehenden Hagelsturmes zu schildern, bei welchem **„jeder Stein"** ein Talent, sieben und fünfzig Pfund, schwer sein wird? So wahr als Gottes Wort ist, so sicher wird er auch die schuldbeladene Menschheit dereinst auf die Weise bestrafen. Möchte es doch alsdann unser Antheil sein, „Häuser des Friedens" und „sichere Wohnungen" zu haben, wie er solche seinem Volke verheißen hat. Jes. 32, 18. 19.

„Und eine laute Stimme kam aus des Himmels Tempel vom Thron her, welche sprach: Es ist geschehen! (Uebers. des L. van Eß.) Damit ist alles zu Ende; denn das Maß menschlicher Schuld ist voll, die letzte Seele hat den Rathschluß der Seligkeit angenommen, die Bücher sind geschlossen, die Zahl der Gerechten ist vollständig und somit der Weltgeschichte kein Ereigniß mehr hinzuzufügen. Gottes Zornesschalen wurden auf die Ungerechten ausgegossen und nachdem sie dieselben bis auf die Neige getrunken hatten, umfängt sie nun eintausend Jahre lang des Todes Schatten. Leser, auf welcher Seite wünschest du nach der großen Entscheidung zu sein?

Wo werden sich indeß die Heiligen befinden, wann „das Unglück" wie ein „Strom" hereinbricht? Sie sind der Gegenstand Gottes besonderer Vorsorge, ohne dessen Wissen kein Sperling vom Dache fällt. Gar mannigfach sind die Verheißungen des Trostes, deren Gipfelpunkt der herrliche 91. Psalm ist, aus dem wir Verse 2–10 hier folgen lassen:

„Zu Jehovah spreche ich: Meine Zuflucht und meine Burg bist du, mein Gott, dem ich vertraue. Denn er rettet dich vom Strick des Vogelfängers, von der verderblichen Pest. Mit seinen Fittigen decket er dich; und unter seinen Flügeln findest du Schutz; Schild und Schirm ist seine Treue. Du hast nichts zu fürchten vor der Schreckniß der Nacht, vor dem Pfeile, der fliegt des Tages; vor der Pest, die im Finstern schleicht, vor der Seuche, die am Mittag verheert. Fallen an deiner Seite Tausende, und Zehntausende an deiner Rechten, dich trifft es nicht. Nur mit deinen Augen erblickest du es; und die Vergeltung der Bösen siehest du. Denn du, Jehovah! bist meine Zuversicht; den Höchsten hast du dir gemacht zum Schutz. Es begegnet dir kein Unglück; und keine Plage deinem Zelte." (L. van Eß Uebers.)

Siebzehntes Kapitel.

Babylon-die Mutter.

Vers 1. „Und es kam einer von den sieben Engeln, die die sieben Schalen hatten, redete mit mir und sprach zu mir: Komm, ich will dir zeigen das Urtheil der großen Hure, die da auf vielen Wassern sitzt; 2. Mit welcher gehuret haben die Könige auf Erden, und die da wohnen auf Erden, trunken worden sind von dem Wein ihrer Hurerei. 3. Und er brachte mich im Geist in die Wüste. Und ich sahe das Weib sitzen auf einem rosinfarbenen Thier, das war voll Namen der Lästerung, und hatte sieben Häupter und zehn Hörner. 4. Und das Weib war bekleidet mit Scharlach und Rosinfarbe, und übergüldet mit Gold und Edelsteinen und Perlen, und hatte einen güldenen Becher in der Hand voll Greuels und Unsauberkeit ihrer Hurerei, 5. Und an ihrer Stirn geschrieben den Namen, **das Geheimniß: Die große Babylon, die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden.**"

Der neunzehnte Vers des vorhergehenden Kapitels enthielt die Mittheilung, daß „Babylon gedacht ward vor Gott, ihr zu geben den Kelch des Weins von seinem grimmigen Zorn." In diesem Kapitel nun beschäftigt sich der Prophet eingehender mit der großen Babylon; um jedoch ein vollständigeres Gemälde von ihr entwerfen zu können, greift er abermals in die Vergangenheit zurück und führt uns ihre Geschichte aus früheren Tagen vor. Allgemein wird von protestantischer Seite zugestanden, daß das hier geschilderte, abgefallene Weib ein Symbol der römisch-katholischen Kirche ist; denn zwischen ihr und den Königen auf Erden bestand eine unerlaubte Verbindung, und sie ist gerade diejenige, welche mit dem Wein ihrer Hurerei, oder mit ihren falschen Lehren, die da wohnen auf Erden trunken gemacht hat.

Kirche und Staat.—Die vorliegende Prophetie drückt sich bestimmter als irgend eine andere hinsichtlich der römischen Macht aus, und zwar aus dem Grunde, weil sie den Unterschied zwischen Kirche und Staat hervorhebt. Das Weib (die Kirche) sitzt auf einem rosinfarbenen Thiere (die staatliche Macht), d. h. letzteres trägt zwar

erstere, wird aber seinerseits von jener nach Belieben geleitet, ähnlich wie ein Roß von seinem Reiter.

Auch steht die Kleidung und der Schmuck des Weibes im völligen Einklange mit der soeben gemachten Anwendung des Symbols; denn Purpur und Scharlach sind die Hauptfarben bei den Gewändern der Päpste und Kardinäle, und unter den Myriaden von Edelsteinen bei den gottesdienstlichen Geräthen der katholischen Kirche sieht man, nach Augenzeugen, in Folge ihrer größeren Pracht das Silber kaum, und Gold gewährt nur einen armseligen Anblick. Der goldene Becher in ihrer Hand,—ein treffliches Symbol für reine Lehren und reine Bekenntnisse, und welcher deswegen auch nur Lauteres und Unverfälschtes, oder um es auf das Bild anzuwenden, nur mit der Wahrheit übereinstimmende Grundsätze enthalten haben sollte—enthielt blos Greuel und den Wein ihrer Hurerei; passende Sinnbilder für ihre verabscheuungswürdigen Lehren und noch weit verabscheuungswürdigeren Mißbräuche.

Das Weib wird ganz ausdrücklich Babylon genannt. Ist daher unter der Babylon Rom mit Ausschluß aller anderen religiösen Körperschaften zu verstehen?—Nein; denn der Umstand, daß sie, wie bereits erwähnt, als die Mutter der Hurerei bezeichnet wird, weist deutlich auf das Vorhandensein von anderen unabhängigen, religiösen Genossenschaften hin, welche ihre abgefallenen Töchter sind und somit alle zu derselben großen Babel-Familie gehören.

Vers 6. „Und sahe das Weib trunken von dem Blut der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu. Und ich verwunderte mich sehr, da ich sie sahe. 7. Und der Engel sprach zu mir: Warum verwunderst du dich? Ich will dir sagen das Geheimniß von dem Weibe und von dem Thier, das sie trägt und hat sieben Häupter und zehn Hörner."

Die Ursache der Verwunderung.—Warum überfällt den Apostel ein solches Staunen beim Anblick des Weibes, welches vom Blute der Heiligen trunken war? War eine Verfolgung des Volkes Gottes etwas gar so Befremdendes in seinen Tagen? Hatte er denn nicht gesehen, wie Rom seinen gewaltigen Bannstrahl gegen die Kirche schleuderte? Aß er nicht vielmehr selbst das Brot der Verbannung, als er dieses Buch schrieb? Warum wundert er sich nun so sehr, da er im Geiste sieht, daß Rom auch in der Zukunft die Heiligen verfolgt? Der Grund zu seiner Verwunderung ist der: die Verfolgungen, deren

Augenzeuge er gewesen, gingen von dem heidnischen Rom aus, dem offenen Feinde des Herrn Christi, und darin fand er durchaus nichts Befremdendes, daß Heiden die Jünger Christi verfolgten; aber als er im Geiste sah, daß eine erkärte christliche Kirche die Anhänger des Lammes verfolgte und trunken war von ihrem Blute, so mußte ihn dies natürlich in gewaltiges Staunen versetzen.

Vers 8. „Das Thier, das du gesehen hast, ist gewesen und ist nicht, und wird wiederkommen aus dem Abgrund, und wird fahren in die Verdammniß, und werden sich verwundern, die auf Erden wohnen (deren Namen nicht geschrieben stehen in dem Buch des Lebens vom Anfang der Welt), wenn sie sehen das Thier, daß es gewesen ist und nicht ist, wiewohl es doch ist. 9. Und hie ist der Sinn, da Weisheit zu gehöret. Die sieben Häupter sind sieben Berge, auf welchen das Weib sitzet, und sind sieben Könige. 10. Fünf sind gefallen, und Einer ist, und der andere ist noch nicht kommen, und wenn er kommt, muß er eine kleine Zeit bleiben. 11. Und das Thier, das gewesen ist und nicht ist, das ist der achte, und ist von den sieben, und fähret in die Verdammniß."

Rom in drei Phasen.—Das Thier, von welchem der Engel hier spricht, ist offenbar das rosinfarbene Thier. Ein wildes Thier, wie das obige, ist das Symbol für eine unterdrückende und verfolgende Macht, da aber die römische als eine Nation durch verschiedene Phasen hindurchging, auf welche sich dieses Symbol nicht anwenden läßt, so kann der Prophet mit Bezug auf solche Zeiten sehr wohl von ihm sagen, daß es nicht war, oder nicht existirte. Denn Rom in seiner heidnischen Form war dem Volke Gottes gegenüber eine verfolgende Macht und während der Zeit war also das Thier vorhanden; später wurde das Reich dem Namen nach christianisirt, d. h. es ging vom Heidenthum zu einer anderen Religion über, welche man fälschlicher Weise Christenthum nannte, und zur Zeit dieses Uebergangs verlor es seinen wilden verfolgungssüchtigen Charakter, weshalb es auch von dem Thiere heißt, „es war nicht." Doch im Verlaufe der Zeit artete es in das Papstthum aus, nahm seinen blutdürstigen und unterdrückenden Charakter wieder an, und aus dem Grunde sagt der Prophet von seinen Tagen: „wiewohl es doch ist."

Die sieben Häupter.—Die sieben Häupter werden im Laufe des Textes zuerst als sieben Berge und darnach als sieben Könige oder Regierungsformen erklärt. „Fünf sind gefallen," sagt der Engel weiter, oder vorbei; „Einer ist," der sechste herrschte demnach damals; ein anderer sollte noch kommen und eine kleine Zeit bleiben. Als das

Thier wiederum seinen blutdürstigen und verfolgungssüchtigen Charakter annahm, sollte die achte Regierungsform das Staatsruder führen und zwar so lange, bis jenes in die Verdammniß fährt. Gewöhnlich werden die nachstehenden sieben Regierungsformen, welche in Rom der Reihe nach das Scepter schwangen, angeführt: 1. die königliche; 2. die konsularische; 3. die dezemviralische; 4. die diktatorische; 5. die triumviralische; 6. die kaiserliche, und 7. die päpstliche. Könige, Konsuln, Dezemvirn (Zehnmännerherrschaft), Diktatoren und Triumvirn (Dreimännerherrschaft) waren zu Johannis Zeiten schon dahingesunken; er lebte unter der kaiserlichen Herrschaft. Demnach sollten noch zwei andere Formen nach ihm entstehen und die eine von nur kurzer Dauer sein, weshalb dieselbe von den meisten auch nicht zu den Häuptern gerechnet wird. Die andere war von längerem Bestande und aus dem Grunde wird sie gemeiniglich als die siebente aufgeführt, obgleich sie in Wirklichkeit die achte ist. So konnte auch das Haupt, welches dem kaiserlichen folgen und blos eine kleine Zeit bleiben sollte, nicht das päpstliche sein; denn dieses währte länger als die übrigen alle zusammen. Wir glauben daher, daß das päpstliche Haupt das achte ist, und daß ein Haupt von kurzer Dauer zwischen dem kaiserlichen und dem päpstlichen kam. Um so mehr sind wir zu einer solchen Annahme berechtigt, weil es eine geschichtliche Thatsache ist, daß nach der Abschaffung der Kaiserwürde Rom während eines Zeitraumes von sechzig Jahren unter dem Exarchen zu Ravenna stand; somit hätten wir das Bindeglied zwischen dem kaiserlichen und päpstlichen Haupte gefunden. Die dritte Phase des Thieres, welches gewesen ist und nicht ist, wiewohl es doch ist, entspricht der römischen Macht unter der Herrschaft der Päpste; in dieser Gestalt entsteigt es dem Abgrunde, das heißt es gründet seine maßlosen und unberechtigten Forderungen auf einen bodenlosen Sumpf von christlichen Irrthümern und abergläubischen Religionsgebräuchen der Heiden.

Vers 12. „Und die zehn Hörner, die du gesehen hast, das sind zehn Könige, die das Reich noch nicht empfangen haben; aber wie Könige werden sie Eine Zeit Macht empfahen mit dem Thier. 13. Diese haben Eine Meinung, und werden ihre Kraft und Macht geben dem Thier. 14. Diese werden streiten mit dem Lamm, und das Lamm wird sie überwinden; denn es ist ein Herr aller Herren und ein König aller Könige, und mit ihm die Berufenen und Auserwählten und Gläubigen."

Die zehn Hörner.—Hinsichtlich der zehn Hörner besteht nur

eine Meinung unter den Auslegern; denn alle sind in dem Punkte einig, daß dieselben zehn Königreiche sind, welche aus dem römischen Reiche hervorgingen, nämlich: die Hunnen, Ostgothen, Westgothen, Franken, Vandalen, Sueven, Burgunder, Heruler, Angel-Sachsen und Longobarden. Diese empfingen eine Zeit lang (gr. ὥρα, hora, eine prophetische Stunde oder ein unbestimmter Zeitabschnitt) Macht mit dem Thiere, d. i. sie regierten einige Zeit hindurch gleichzeitig mit dem Thiere, während der sie demselben Kraft und Stärke verliehen.

Croly macht in seinem Werke über die Apokalypse folgenden Kommentar zum zwölften Verse: „Die Weissagung bestimmt die Epoche des Papstthums durch die Entstehung der zehn Königreiche des westlichen Reiches. ‚Aber wie Könige werden sie Eine Zeit Macht empfahen mit dem Thier.' Richtiger würde die Uebersetzung lauten, ‚in derselben Zeit' (μίαν ὥραν); denn die zehn Königreiche sollen gleichzeitig sein, zum Unterschiede von den ‚sieben Häuptern,' welche eins dem andern folgen."

Die vorliegende Stelle muß sich auf jene Zeit in der Vergangenheit beziehen, als die Königreiche Europas gegenseitig wetteiferten, das Papstthum zu unterstützen, und es in seinen Ansprüchen noch bestärkten. Auf die Zukunft kann sich dieselbe deshalb nicht beziehen, weil jene nach dem Beginn der letzten Zeit seine Gewalt wegnehmen, es in den Grund vernichten und umbringen sollen. Dan. 7, 26. Ferner beschreibt auch der sechzehnte Vers unseres Kapitels die Behandlung, welche diese Könige schließlich dem Papstthum werden widerfahren lassen, wenn er sagt, daß sie die Hure hassen, sie wüste und blos machen, ihr Fleisch essen und sie mit Feuer verbrennen werden. Das Erstere thuen die Völker bereits seit einer Reihe von Jahren, und das Letztere, das Verbrennen mit Feuer, wird sich bei der Erfüllung von Offenb. 18, 8 vollziehen.

Diese werden streiten mit dem Lamm. Der vierzehnte Vers versetzt uns in die Zukunft, in die Zeit der großen und entscheidenden Schlacht; denn wir sehen, daß sich das Lamm den Titel „ein König aller Könige und ein Herr aller Herren" beigelegt hat; was jedoch erst bei seiner zweiten Ankunft geschehen wird. Kapitel 9, 11–16.

Vers 15. „Und er sprach zu mir: Die Wasser, die du gesehen hast, da die Hure sitzt, sind Völker und Scharen und Heiden und Sprachen. 16. Und die zehn Hörner, die du gesehen hast auf dem Thier, die werden die Hure hassen, und werden sie wüste

machen und bloß, und werden ihr Fleisch essen, und werden sie mit Feuer verbrennen. 17. Denn Gott hats ihnen gegeben in ihr Herz, zu thun seine Meinung, und zu thun einerlei Meinung, und zu geben ihr Reich dem Thier, bis daß vollendet werden die Worte Gottes. 18. Und das Weib, das du gesehen hast, ist die große Stadt, die das Reich hat über die Könige auf Erden."

Erklärung eines wichtigen Symbols.—Im fünfzehnten Verse finden wir eine deutliche Erklärung für die symbolische Bedeutung des Wassers in der hl. Schrift; denn es heißt daselbst von demselben: Die Wasser sind Völker und Scharen und Heiden und Sprachen. Bei dieser Gelegenheit weist der Engel auch den Johannes auf die Strafe der großen Hure hin, thut dies aber noch bestimmter im sechzehnten Verse. Wir glauben, daß das vorliegende Kapitel sich mehr mit der alten Mutter, der katholischen Babylon, beschäftigt, während das nächste, falls wir uns nicht irren, näher auf den Charakter und die Bestimmung eines anderen Theiles von Babylon eingeht, nämlich die ehebrecherischen Töchter

Die Botschaft von Offenb. 18, 1.

Achtzehntes Kapitel.

Babylon—die Töchter.

Vers 1. „Und darnach sahe ich einen andern Engel niederfahren vom Himmel, der hatte eine große Macht, und die Erde ward erleuchtet von seiner Klarheit; 2. Und schrie aus Macht mit großer Stimme und sprach: Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die große, und eine Behausung der Teufel worden und ein Behältniß aller unreinen Geister und ein Behältniß aller unreinen feindseligen Vögel. 3 Denn von dem Wein des Zorns ihrer Hurerei haben alle Heiden getrunken, und die Könige auf Erden haben mit ihr Hurerei getrieben, und ihre Kaufleute sind reich worden von ihrer großen Wollust."

Welch furchtbares Gemälde entrollt der Prophet mit diesen Versen vor unsern Augen? Unwillkürlich fragen wir uns bei seinem Anblick: Welchen historischen Zeitabschnitt stellt dasselbe dar? Aber kaum bedarf es irgend einer Erklärung, denn die Hauptmomente treten allzu scharf hervor. Es ist der Fall Babylons, welcher bereits im vierzehnten Kapitel angekündigt wurde. Wie wir an anderen Stellen sahen, ist Babylon ein kollektivischer Begriff, welcher nicht allein die römisch-katholische Kirche in sich schließt, sondern auch solche religiöse Körperschaften deckt, die aus ihr hervorgingen und viele ihrer Irrthümer und Ueberlieferungen beibehielten.

Ein moralischer Fall.—Der hier erwähnte Fall Babylons kann nicht die wirkliche Zerstörung der Stadt sein; denn nach demselben gehen darin noch Ereignisse vor sich, welche eine solche Annahme gänzlich verbieten. Da ist z. B. Gottes Volk, welches erst, nachdem sie gefallen ist, herausgerufen wird, auf daß es nicht der die Vernichtung Babylons herbeiführenden Plagen theilhaftig werde. Auch kann hier aus dem Grunde nur ein moralischer Fall gemeint sein, weil dadurch Babylon zur Behausung der Teufel, zu einem Behältniß aller

unreinen Geister und zu einem Behältniß aller unreinen feindseligen Vögel wird. Sie gleicht alsdann einem Haufen des Auswurfs und der Sünde, der bis zum Himmel reicht; über ihr schweben die Unwetter göttlichen Zornes, und wehe ihr, wenn dieselben über sie losbrechen.

Da nun dieser Fall ein moralischer ist, so muß er sich auf einen von dem heidnischen oder päpstlichen abgesonderten Theil erstrecken; denn der falsche Charakter des ersteren und die verdorbene Natur des letzteren waren schon vor ihrer Erwähnung in der Prophetie zur vollständigen Entwickelung gelangt. Damit hätten wir die eine Grenze des betreffenden Theils von Babylon festgesetzt, und die andere läßt sich leicht bestimmen, wenn man bedenkt, daß sein Fall kurze Zeit vor dem wirklichen Sturze der gesammten Stadt geschah, also nachdem die päpstliche Kirche ihre gotteslästerliche Frucht angesetzt und gezeitigt hatte. Aus diesen beiden Grenzen des Theiles ersehen wir, daß sich darin nur solche Kirchen befinden, welche unmittelbar aus der römischen hervorgingen. Sie sahen das leuchtende Gestirn der Reformation und folgten eine Zeit lang seinem Laufe unter dem gnädigen Beistande Gottes; aber bald fesselten sie ihre Füße mit den Banden der Glaubensbekenntnisse, weshalb sie nicht mehr mit der Leuchte der göttlichen Wahrheit Schritt halten konnten und in der Dunkelheit blieben. Dieselben sanken nun immer tiefer und tiefer, bis ihr Wesen und Treiben zuletzt in den Augen Gottes ebenso verhaßt wurde wie dasjenige der Kirche, welcher sie dereinst als Reformatoren den Rücken gekehrt hatten. Die weitere Beweisführung in dieser Sache ist von sehr heikeler Natur, und wir wollen daher die Zeugnisse aus dem Munde von Mitgliedern der verschiedenen Denominationen anhören:

Der *Tennessee Baptist* sagt: „Das Weib (Papstthum) wird die Mutter der Hurerei und aller Greuel genannt. Wer sind die Töchter? Die Lutheraner, die Presbyterianer und die Episkopalen sind alle insgesammt Sprößlinge der (römisch) katholischen Kirche, und es entsteht daher die fernere Frage: Werden sie vielleicht in der obigen Stelle mit ‚Hurerei und aller Greuel' bezeichnet?—Leider muß ich mich dahin entscheiden, da es angesichts eines solchen Wegweisers eine Sache der Unmöglichkeit ist einen anderen Pfad zu betreten. Jawohl, die Presbyterianer und Episkopalen machen einen Theil Babylons aus, weil auch sie die Hauptlehre mit dem Papstthum gemeinsam haben."

Alexander Campbell äußert sich dahin. „die gesammten kirchlichen Institute, denen man heute überall in der Christenheit begegnet, und wovon ein jedes nach einem besonderen Plane von Glaubensbekenntnissen errichtet ist und eine eigenthümliche Konstitution hat, sind nicht die Kirchen Jesu Christi, sondern die rechtmäßigen Töchter jener Mutter der Hurerei, der Kirche von Rom."

An einer anderen Stelle fährt er fort: „Zwar machte man volle drei hundert Jahre zurück den Versuch, das Papstthum zu reformiren; aber die Sache endete mit einer protestantischen Hierarchie (Priesterherrschaft) und einem Schwarm von Sekten. Dann wollte sich der Protestantismus bekehren, und so kam der Presbyterianismus in die Welt. In der Weise ging es fort; aus den Presbyterianern gingen die Kongregationalisten und aus diesen wieder die Baptisten hervor u. s. w. u. s. w. Zuletzt kam der Methodismus und wollte sie alle mit einander bekehren; jedoch auch er theilte das Loos der anderen, indem er sich in die verschiedenen Formen des Wesleyanismus auflöste. Die Ursache dazu war einfach die, weil sie alle mit einander in ihrem Herzen—kirchlichen Einrichtungen, Gottesdienst, Lehren und Gebräuchen—noch an verschiedenen Reliquien des Papstthums festhielten. Im besten Falle waren sie eine verbesserte Papstkirche, und auch das nur zum Theil; denn menschliche Lehren und Ueberlieferungen schwächen immer noch die Macht und den Fortschritt des Evangeliums."—*On Baptism*, p. 15.

P. Scott (im Wesleyan Methodist) sagt: „Die Kirche ist ebenso sehr von dem Verlangen nach irdischem Gewinn beseelt, als die Welt.

„Die Kirchen machen diese Welt zu ihrem Gott.

„Die meisten Denominationen der Jetztzeit sollte man eigentlich zutreffender Kirchen der Welt, als Kirchen Jesu Christi nennen.

„Die Kirchen sind soweit vom Pfade des wahren Christenthums abgewichen, daß sie vollständig umkehren und ein neues christliches Leben beginnen sollten."

Die *Golden Rule* läßt sich in der Weise vernehmen: „Die Protestanten übertreffen selbst die Päpste in ihrer thörichten Verschwendung und Prachtliebe bei Kirchenbauten. Tausende und Abertausende verwenden sie auf prächtige und kostspielige Ornamente, nur um ihre Hoffahrt und ihren gottlosen Ehrgeiz zu befriedigen, anstatt dieselben für die Rettung der Millionen von Verlorenen zu verwenden. Und

ist dies etwa die Grenze des verderblichen, thörichten, ja tollkühnen Treibens dieser stolzen, äußerlichen und gebildeten Gotteskinder?

„Die kostbaren Bauwerke päpstlichen Hochmuthes, worauf man Millionen in unseren Städten verschwendet, sind thatsächlich für die Armen verschlossen, um deretwillen doch Christus insbesondere auf die Erde kam, ihnen das Evangelium zu bringen."

Der Bericht der Jahreskonferenz des Staates Michigan, veröffentlicht im *True Wesleyan* vom 15. Nov. 1851, lautet: „Die geschäftliche, politische und christliche Welt befinden sich in gleicher Lage; sie wandeln alle auf der breiten Bahn, die zum Verderben führt. Die Politik, der Handel und die Scheinreligion stehen mit der Sünde auf gutem Fuße und unterstützen sich gegenseitig bei der Unterdrückung der Armen. Schamlos thront die Falschheit auf dem Tribunal des Richters und auf der Kanzel; Sünden, welche selbst das sittliche Gefühl eines Heiden verletzt hätten, bleiben heute in den meisten Kirchen unseres Landes ungerügt. Dieselben gleichen der jüdischen Kirche, als ihr der Heiland zurief: ‚Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler.' "

Robert Atkins sagte bei Gelegenheit einer seiner Predigten in London: „Die wahrhaft Gläubigen sind bald von der Erde verschwunden, und niemand beherzigt die Thatsache. Heutzutage sind fast sämmtliche Kirchenmitglieder Freunde und Nachahmer der Welt, Liebhaber irdischer Behaglichkeit und Bewerber um glänzende Ehrenstellen. Mit Christus zu leiden, kennt man nur noch dem Namen nach, da man vor dem geringsten Tadel zurückschrickt.

„Abfall, Abfall, Abfall! steht über dem Portale einer jeden Kirche. Ach, wüßten und fühlten sie es nur, dann wäre noch Hoffnung vorhanden! Aber leider so rufen sie: ‚Wir sind reich, haben die Fülle und bedürfen nichts.' "

G. F. Pentecost, der berühmte Evangelist, schreibt im *Independent*, Feb. 1883, daß die Bekehrung von Sündern zu den „verlorenen Künsten" gehört.

Es ließen sich noch eine ganze Anzahl schriftlicher Zeugnisse von hochgestellten Personen aus den verschiedenen Denominationen anführen, welche durchaus nicht den Stempel der Gehässigkeit und Tadelsucht an sich tragen, sondern einfach der lebendigen Erkenntniß von dem traurigen Zustande unserer Kirchen entsprungen sind. Die

Bezeichnung „Babylon" ist keine Schmach für sie; dieselbe soll vielmehr nur ihre kirchliche Uneinigkeit andeuten. Babylon hätte nicht zu fallen brauchen, sie hätte geheilt werden können, wofern sie der Wahrheit gefolgt wäre; so aber verwarf sie dieselbe; Meinungsverschiedenheit und Zwiespalt gelangten innerhalb ihrer Grenzen zur Herrschaft und das Unkraut des Stolzes und der weltlichen Gesinnung überwucherte gar bald das himmlische Saatkorn.

Die Chronologie dieses Ereignisses.—Auf welche Zeit beziehen sich die obigen Verse? Wann dürfen wir den Eintritt dieses Ereignisses erwarten? Wenn unsere Annahme richtig ist, daß diese Kirchen, dieser Theil Babylons, zu der Zeit einen moralischen Fall erlitten, als sie die erste Botschaft des 14. Kapitels verwarfen, so kann auch der Ruf, welchen wir jetzt betrachten, nicht vor jener Zeit ergangen sein. Es gibt somit nur zwei Möglichkeiten: entweder fand derselbe gleichzeitig mit dem im vierzehnten Kapitel angekündigten Falle Babylons statt, oder er gehört einer späteren Periode an. Von einer Gleichzeitigkeit kann aus dem Grunde nicht die Rede sein, weil dort nur das Ereigniß erwähnt wird, während hier Einzelheiten aufgezählt werden, welche damals noch nicht geschehen waren, ja an deren Geschehen sogar niemand dachte. Da wir nun die Mittheilung der im vorliegenden Kapitel enthaltenen Ankündigung nach dem Jahre 1844—welches uns nämlich die oben erwähnte Engelsbotschaft brachte —suchen müssen, so drängt sich uns die Frage auf: „Hat zwischen jener Zeit und jetzt eine solche Botschaft wirklich stattgefunden? Auch diese Frage müssen wir mit „Nein" beantworten. Der Ruf von dem Falle Babylons ist demnach noch ein zukünftiger Vorgang, und da wir gegenwärtig unter der Warnung des dritten Engels leben, der letzten vor der Wiederkunft des Herrn, so zwingt uns dieser Umstand zu dem Schlusse, daß die ersten zwei Verse des 18. Kapitels ein Hauptmoment derselben bilden, welches klar zu Tage treten wird, sobald sie überall mit Nachdruck wird verkündigt werden und ihre Herrlichkeit den gesammten Erdkreis füllen wird.

Das im zweiten Verse zur Anschauung gebrachte Werk nähert sich seiner Vollendung, ja es wird bald vollendet sein, und zwar durch das Einschreiten des Spiritismus. Die Geister der Teufel brechen sich rasch und insgeheim von allen Seiten Bahn in die oben berührten Denominationen, deren unter dem Einflusse des Weines (Irrthümer)

von Babylon zusammengeschmiedeten Glaubensbekenntnisse sie widerstandlos machen gegen die listigen Anschläge jener.

Die Thatsache sollte wohl beachtet werden, wie christlich sich in neuerer Zeit der Spiritismus zu kleiden weiß! Er trägt nicht mehr seine schamlosen Grundsätze offen zur Schau, wie er dies bisher gethan, sondern er versucht jetzt in manchen Beziehungen ebenso ehrbar und religiös aufzutreten, als irgend eine andere Denomination im Lande. Er spricht jetzt auch schon von Sünde, von Reue, von Versöhnung, von der Erlösung durch den Herrn Christum u. s. w., und zwar in einer so rechtgläubigen Weise, wie die meisten der alten Kirchen. Dürfen wir uns daher wundern, wenn er sich unter dieser scheinheiligen Maske in beinahe alle Sekten der Christenheit Eingang zu verschaffen weiß? Die Grundlage des Spiritismus ist ein Haupt-Glaubenssatz in den Bekenntnissen sämmtlicher Kirchen. Ach, leider hegt man seine Prinzipien nur zu allgemein und folgt seinen dunkeln Schleichwegen nur zu gern; es besteht daher kein Unterschied in dieser Hinsicht zwischen ihnen, so lange sie heimlich gemeinsame Sache machen. Aber wie kann sich denn die Christenheit gegen seinen schädlichen Einfluß verwahren? Wir sehen hierin noch eine andere traurige Folge, welche aus der Verwerfung der im vierzehnten Kapitel der Welt angebotenen Wahrheiten entsprießt; denn hätten die Kirchen diese Botschaften angenommen, so würden sie damit einen Schild gegen jenes Truggebilde gehabt haben. Zu den bei Gelegenheit jener Bewegung enthüllten Glaubenssätzen gehört auch die hochwichtige Lehre, daß die Seele des Menschen von Natur aus nicht unsterblich sei. Daraus ergeben sich nun die nachstehenden Folgerungen: Das ewige Leben ist eine an gewisse Bedingungen geknüpfte Gnadengabe und kann nur durch Christum erworben werden; die Todten sind in einem unbewußten Zustande; die Belohnungen und Bestrafungen der zukünftigen Welt finden erst nach der Auferstehung am Tage des Gerichtes statt. Solch mächtige Sätze sind allerdings hinreichend, um den Lebensnerv des Spiritismus zu zerreißen. Wie kann jene Lehre einem Gemüthe Schaden zufügen, welches mit dem Panzer dieser Wahrheit umgeben ist! Sobald der Geist kommt und vorgibt die körperlose Seele oder der Geist eines todten Menschen zu sein, so tritt ihm die Thatsache entgegen, daß das, was der Mensch besitzt, eine so beschaffene Seele oder ein solcher Geist nicht sein kann; denn die Schrift sagt: „Die Todten

aber wissen nichts." Da seine erste Anforderung auf einer Lüge beruht, so werden wohl auch seine übrigen Beglaubigungsbriefe beweisen, daß er zur Schule des Satans gehört. Wenn wir damit seinen ersten Hieb abparirten, werden wir auch leicht im Stande sein in ähnlicher Weise seine übrigen Ausfälle zurückzuschlagen. Welches ist aber der Standpunkt der großen Masse der Gläubigen in dieser Hinsicht? Die meisten stellen sich der Wahrheit feindlich entgegen und geben sich des Teufels listigen Anschlägen gegenüber eine Blöße.

Der Spiritismus arbeitet unaufhörlich weiter, und es darf uns deswegen gar nicht Wunder nehmen, daß an den höchsten Stellen in manchen Denominationen so staunenerregende Veränderungen vor sich gehen, und daß der Unglaube der Gegenwart unter den verführerischen Namen von „Wissenschaft," „Höhere Kritik" und „Fortschritt" so viele hervorragende Männer auf seine Seite lockt. Wir wollen nur an einen Henry Ward Beecher erinnern und unter den Blättern allein die *Christian Union* anführen. Beecher, der für einen der schärfsten Denker auf religiösem Gebiete galt, und dessen Ruhm und Einfluß sich nicht blos auf unsere Halbkugel beschränkte, kann kaum noch übertroffen werden im Wegleugnen von Lehrsätzen, welche von allen Gläubigen bisher gewissermaßen als die Angelpunkte des geoffenbarten Wortes Gottes angesehen wurden. Als Beleg für unsere Behauptung führen wir die folgende Stelle aus dem *National Baptist* vom 6. Sept. 1883 an. Dieselbe ist einer Entgegnung Beechers an J. S. Kennard D. D. entnommen, welcher einige seiner Ansichten und Aussprüche kritisirt hatte, und lautet:

„Ich bin von ganzem Herzen dem christlichen Fortschritt zugethan, wenn ich auch nicht mit allen Lehren eines Spencer, z. B. seinen Agnosticismen, und denen eines Hurley, eines Tyndall und deren Schule übereinstimme; denn diese sind Agnostiker, ich bin es aber ganz entschieden nicht. Ich bin nur ein Evolutionist; allerdings ist dies ein Umstand, welcher der gesammten mittelalterlichen und der sogenannten orthodoxen (rechtgläubigen) neueren Theologie an die Wurzel geht—z. B. dem Falle des Menschen durch Adam, der Vererbung seiner Schuld auf seine Nachkommenschaft und folglich auch anderer nach jenem fabelhaften Ereignisse zugespitzter Ansichten von der Versöhnung. Die Menschheit als ein Geschlecht ist nicht gefallen; der Mensch ist vielmehr moralisch gestiegen. Wie kann denn gleich an der Wiege der Mensch-

heit von einem Falle die Rede sein, da sie sich doch einfach nur nach dem Schöpfungsplane Gottes entwickelte. Eine jegliche Versöhnungslehre muß deswegen der Thatsache wohl Rechnung tragen, daß der Mensch auf einer der niedrigsten Stufen erschaffen wurde, ja ich glaube, daß er sich seiner natürlichen Beschaffenheit nach aus der tief unter ihm stehenden Thierwelt entfaltete; jedoch in Hinsicht auf seine moralische und geistige Natur ein Kind Gottes ist, indem sich bei seinem Erscheinen als Mensch ein neues Element in dem Entwickelungsprozesse hinzugesellte."

Wenn die großen Ereignisse, vermöge deren wir allein im Stande sind, das Vorhandensein der Sünde in dieser Welt und alle Mißstände in unserer jetzigen Lage zu erklären, als ein „fabelhaftes Unglück" bezeichnet werden; wenn ferner behauptet wird, daß der Mensch nicht gefallen ist, daß das menschliche Geschlecht durch Ungehorsam keineswegs den Fluch der Sünde gleich am Anfange auf sich lud, und daß daher sein Zustand auch keine Versöhnung nothwendig machte: was wird dann aus dem Theile der heiligen Schrift, welcher ein Verzeichniß jener Thatsachen enthält und dieselben als solche anerkennt? Dieser Anschauung gemäß gehört er in das Reich der Fabeln. Wenn selbst öffentliche Prediger des Evangeliums, zu denen das Volk um Belehrung aufschaut und deren Ansichten für dasselbe in solchen Sachen entscheidend sind, mit derartigen Lehren frei hervortreten, welche Achtung vor dem Worte Gottes darf man alsdann noch von Seiten der großen Masse erwarten? „Wie der Hirt, so die Herde," sagt ein altes Sprüchwort, und solche Prediger fördern das Werk des Unglaubens in noch weit höherem Grade, als es selbst ein Voltaire und Paine im vergangenen Jahrhundert gethan hat, oder all die Ingersolls der Gegenwart thun. Diese Wölfe innerhalb der Herde sind schlimmer als die Wölfe von außen, und sind aus dem Grunde um so verderbenbringender, weil sie mit Schafskleidern angethan sind.

Aehnlich verhält es sich mit anderen hochgestellten Personen und mit einflußreichen Zeitschriften in der christlichen Welt. Es gehört zu den alltäglichen Erscheinungen, daß man die hl. Schrift der Ungenauigkeit beschuldigt und den heiligen Schreibern eine fälschliche Auffassung ihrer Gegenstände vorwirft. Die neuere dogmatische Theologie läßt sich der Hauptsache nach unter zwei Gattungen bringen: Schwämme und Fossile; alle anderen Erklärungen des göttlichen Wortes, welche

sich mit diesen zwei Begriffen nicht vereinigen lassen, sieht man einfach als Irrthümer an. So wird z. B. gesagt, daß Paulus von gar vielen Dingen eine unrichtige Vorstellung hatte, ganz besonders aber von dem zweiten Kommen des Herrn; ja, ein großer Doktor der Gottesgelehrtheit hat, nach einem bedeutenden religiösen Blatte, die Behauptung aufgestellt, daß selbst Christus die von ihm im 24. Kapitel des Matthäus behandelte Frage falsch aufgefaßt habe! Wie lange kann es noch dauern, wenn man göttliche Dinge von einem so beklagenswerthen Standpunkte aus betrachtet und sich von solchen Männern in diesen Dingen leiten läßt, bis Babylon mit unreinen Geistern und feindseligen Vögeln angefüllt sein wird? Ach, leider macht sie nur allzu rasche Fortschritte in dieser Richtung! Was würden wohl die frommen Väter und Mütter jener Generation sagen, welche kurz vor der Verkündigungszeit der ersten Botschaft lebten, wenn sie heute aus ihren Gräbern aufständen und den gegenwärtigen Zustand der religiösen Welt erblickten, die Predigten anhörten und die Mißbräuche sähen? Wie würden sie schaudern bei dem Gegensatze zwischen ihrer Zeit und der unsrigen,—wie müßten sie die jetzige traurige Entartung beklagen! Auch kann der Himmel dies nicht in Ruhe ansehen; es muß ein gewaltiger Aufruf ergehen alle Welt aufmerksam zu machen auf die furchtbaren Beschuldigungen bei der Anklage gegen diese ungetreuen religiösen Genossenschaften, damit die Gerechtigkeit der darauf folgenden Strafe um so mehr offenbar werden möge.

Im dritten Verse sehen wir welchen gewaltigen Einfluß Babylon ausübt, welche übeln Folgen daher auch aus ihrem Wandel ersprossen sind und noch ersprießen werden und die Gerechtigkeit ihrer Bestrafung. Die Kaufleute der Erde wurden reich von ihrer großen Wollust und [Aufwand] ihrer Ueppigkeit. Wie wahr ist dieser Satz; denn wer steht heute an der Spitze der Verschwender?—Kirchenmitglieder. Wer besetzt seine Tafel mit den kostbarsten und leckerhaftesten Gerichten?—Kirchenmitglieder. Wer verwendet das meiste Geld auf herrliche Kleidung und trägt den prächtigsten Putz?—Kirchenmitglieder. Wo finden wir den personifizirten Stolz und die personifizirte Anmaßung?—Unter den Kirchenmitgliedern. Wo endlich entfalten Luxus, äußerer Schein und Eitelkeit, die beklagenswerthen Resultate des menschlichen Falles, ihre größte Pracht? An schönen Sonntagen bei den Zusammenkünften der modernen Kirchenmitglieder.

Das Gemälde ist indeß nicht ohne jeden Lichtblick. Babylon als ein Ganzes ist zwar völlig entartet, aber es gibt Ausnahmen von der allgemeinen Regel; denn noch befindet sich in ihr das Volk Gottes; sie hat daher so lange einen Anspruch auf unsere Achtung, bis dasselbe wird aufgefordert werden, alle gemeinsamen Bande für immer zu zerreißen. Lange wird allerdings der Ruf nicht mehr auf sich warten lassen, da der böse Einfluß immer mehr und mehr die Oberhand gewinnt und sie ihre Gebrechen nicht länger vor den Augen der im Herzen Aufrichtiggesinnten verbergen kann. Bald ist der Weg bereitet für das Werk, welches der Apostel mit den nächsten Versen vorführt.

Vers 4. „Und ich hörete eine andere Stimme vom Himmel, die sprach: Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, auf daß ihr nicht empfahet etwas von ihren Plagen. 5. Denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denkt an ihren Frevel. 6. Bezahlet sie, wie sich euch bezahlet hat, und machts ihr zweifältig nach ihren Werken; und mit welchem Kelch sie euch eingeschenkt hat, schenket ihr zweifältig ein. 7. Wie viel sie sich herrlich gemacht und ihren Muthwillen gehabt hat, so viel schenkt ihr Qual und Leid ein. Denn sie spricht in ihrem Herzen: Ich sitze und bin eine Königin, und werde keine Wittwe sein, und Leid werde ich nicht sehen. 8. Darum werden ihre Plagen auf Einen Tag kommen, der Tod, Leid und Hunger; mit Feuer wird sie verbrannt werden; denn stark ist Gott, der Herr, der sie richten wird."

Die Stimme kommt also vom Himmel; es soll damit angezeigt werden, daß diese mächtige Botschaft unter den Kundgebungen himmlischer Herrlichkeit vor sich gehen wird. Wie trefflich deuten diese wenigen Worte auf die göttliche Mitwirkung hin! Immer zahlreicher werden die Gehilfen im Werke Gottes, je näher wir der wichtigen Entscheidung kommen! Deswegen ist hier ein besonderer Nachdruck auf das Wort eine „andere" Stimme zu legen, weil damit ein neuer Streiter ins Feld geführt wird. Es ist dies der fünfte der ausdrücklich namhaftgemachten himmlischen Kämpfer, welche in dem letzten Religionskriege einen hervorragenden Antheil nehmen. Diese sind: der erste, zweite und dritte Engel des vierzehnten Kapitels; der Engel im ersten Verse des vorliegenden Kapitels und der im obigen Verse mit „Stimme" bezeichnete Kämpe. Drei derselben sind bereits im Felde erschienen: der erste Engel, mit welchem sich bald darauf der zweite verband. Beide im Felde, als sich zu ihnen auch später noch der dritte Engel gesellte. Der Engel des ersten Verses hat zwar, soviel wie wir

wissen, seine Mission noch nicht angetreten; doch kann dieses Ereigniß nicht mehr ferne liegen, da sich fast alle Bedingungen, welche sein Erscheinen nothwendig machen, erfüllt haben. Das Auftreten des letzten Streiters setzt die Prophezeiung mit dem des vorigen in die engste Verbindung.

An einer anderen Stelle wurde schon der Nachweis geliefert, daß die Botschaft im ersten und zweiten Verse dieses Kapitels der Zeit nach mit der dritten Engelsbotschaft zusammenfällt, welche gegenwärtig der Menschheit verkündigt wird, und daß sie einen Wendepunkt in der letzteren anzeigt. Wer sich eine Vorstellung von ihrer Ausdehnung und Stärke machen will, darf nur die früher gegebene Beschreibung des Engels etwas näher ins Auge fassen. Während die erste Botschaft—dasselbe gilt auch von der dritten—mit „großer Stimme" verkündigt wurde und die betref. Engel der ersten drei nur „mitten durch den Himmel flogen," wird von diesem gesagt, daß er vom Himmel *niederfuhr*. Er nähert sich gleichsam der Erde, da seine Botschaft wichtiger und bestimmter ist; auch hat er „große Macht," und die Erde ist „erleuchtet von seiner Klarheit." Nirgends in der hl. Schrift läßt sich noch eine ähnliche derartige Botschaft finden; dieselbe ist die letzte und darum geziemt es sich auch, daß sie mit ausnehmender Herrlichkeit und ungewöhnlicher Macht kommt. Fürwahr, der Augenblick muß furchtbar sein, in welchem das Geschick einer ganzen Welt entschieden wird, die Gnadenthür sich für immer schließt und der letzte Ton der Versöhnungsbotschaft verhallt! Und sollte ein solches Ereigniß ohne einen Warnungsruf von Seiten des gnädigen Gottes vorübergehen? Keineswegs, sondern weit und breit wird es angekündigt werden, damit ein jeder das drohende Unheil erkennen möge und sich keiner mit Unwissenheit entschuldige. Die Gerechtigkeit, Langmuth und Geduld Gottes zeigt sich in der Verschiebung der längst angedrohten Strafe, bis ein jeglicher Gelegenheit gehabt hat, seinen Willen zu erkennen und sein Unrecht gut zu machen. Siehe, jetzt erst geht der Engel hervor und steigt zur Erde hernieder, ausgerüstet mit himmlischer Macht und umgeben von dem Glanze, welcher den göttlichen Thron umstrahlt! Nur geistig Todte und solche, die „zweimal erstorben und in der Wurzel verdorben" sind, können seine Gegenwart nicht gewahren; denn überall geht das Licht der Wahrheit auf und vertreibt die dichte Finsterniß. Und während die Strahlen sei-

nes Glanzes die Schatten der Unwahrheit verscheuchen, verkündet er mit donnernder Stimme die letzte Warnung. Er schrie „aus Macht," sagt die Offenbarung, um anzudeuten, daß er seine Botschaft nicht mit leiser und unverständlicher Stimme verkündet und sich nicht blos bei einigen großen Herren anmeldet, sondern er schreit, er schreit aus Macht, ja er schreit dieselbe mit großer Stimme in alle Welt hinaus. Noch einmal weist er auf die Mißstände der weltlich gesinnten Kirche hin, legt ihre Irrthümer zum letzten Male vor aller Welt blos und zeigt wie die gegenwärtigen gottlosen Zustände ganz unzweifelhaft ein unglückliches Ende nehmen werden. Fort und fort warnt er die Welt vor den Lieblingssünden jener und ihrem unabweisbaren schrecklichen Schicksale, bis endlich sein Ruf an allen Orten der Erde wiederhallen wird. Doch Babylon verharrt unterdessen ruhig in ihren Sünden; bald reichen dieselben bis an den Himmel und alsdann wird Gott an ihren Frevel denken. Immer dichter ziehen sich die Wolken des drohenden Unwetters zusammen; immer näher rückt die verhängnißvolle Woge des göttlichen Zornes; ihr weißlicher Gischt verräth, daß sie jeden Augenblick über die große Stadt der Verwirrung hereinbrechen kann und die stolze Babylon darin untergehen wird wie ein Mühlstein in der Tiefe des Meeres. Aber siehe, da ertönt plötzlich noch eine andere Botschaft vom Himmel: „Gehet aus von ihr, mein Volk!" Die demüthigen, aufrichtigen und ergebenen Kinder Gottes, die sich noch in ihr aufhalten und unter dem Drucke ihrer Greuel seufzen und klagen, hören seine Stimme, reinigen ihre Hände von ihrer Ungerechtigkeit, zersprengen die Fesseln, entrinnen aus ihr und werden gerettet, während Babylon den gerechten Strafen des Himmels anheimfällt. Der Kirche stehen demnach bewegte Zeiten bevor; lasset uns deshalb mit allem Ernste auf dieselben vorbereiten!

Gott ruft sein Volk aus Babylon heraus, damit es nicht ihrer Sünden theilhaftig werde. Diese Thatsache beweist, daß sich dasselbe erst nach Ablauf einer gewissen Zeit durch längeres Verbleiben dort einer Sünde gegen ihn schuldig macht; auch läßt es sich hieraus erklären, weshalb man von den 144,000 (Offenb. 14, 4) sagen kann, daß sie sich nicht mit Weibern befleckt haben, obgleich sie gerade zu denen gehören, welche hier herausgerufen werden.

Der sechste und siebente Vers enthält eine Erklärung des Propheten, daß Babylon nach ihren Werken wird belohnt oder bestraft wer-

den. Wenn man im Auge behält, daß sich diese Stelle auf den Theil der großen Stadt bezieht, bei welchem allein ein moralischer Fall möglich ist, so können wir dieselbe nur auf die „Töchter" anwenden, d. h. auf die protestantischen Sekten, welche hartnäckig den Fußstapfen der „Mutter" folgen und dadurch ihre Verwandtschaft zu erkennen geben. Schon früher wurde dargethan, daß dieselben eine gewaltige Verfolgung gegen die Wahrheit und das Volk Gottes beabsichtigen und daß sie das „Bild des Thieres" herstellen. Es geschieht dies jedenfalls zu der Zeit, wann sie zum erstenmal den Versuch machen, ihre Glaubenssätze mit Hülfe der weltlichen Obrigkeit zur Geltung zu bringen und, berauscht von den Erfolge, laut von sich rühmen: „Ich sitze und bin eine Königin, und werde keine Wittwe sein"; das heißt, ich bin nicht länger eine χήρα, „eine Beraubte" oder eine Machtlose; sondern ich herrsche jetzt wie eine Königin, und werde kein Leid mehr sehen. Gott ist in der Konstitution, die Kirche sitzt auf dem Throne und wird hinfort ihr Scepter schon zu schwingen wissen. Mit den Worten: „Bezahlet sie, wie sie euch bezahlet hat" scheint die Zeit für diese Botschaft und für den Aufruf an die Heiligen zum Verlassen der Stadt angedeutet zu sein. Dieselbe tritt nämlich ein, sobald sie anfangen werden, ihre Hände zur Unterdrückung zu erheben. Wenn ihr Becher bis zum Rande angefüllt ist mit der Vernichtung der Heiligen, wird sie der Engel des Herrn verfolgen (Ps. 35, 6); zweifach wird ihr das Uebel vergolten werden, welches sie den Heiligen zuzufügen gedachte.

Der Tag, an welchem dem achten Verse gemäß ihre Plagen kommen, muß ein prophetischer oder doch wenigstens kein wirklicher sein; denn es ist unmöglich, daß in einem so kurzen Zeitraume eine Hungersnoth eintreten kann. Die Plagen Babylons sind zweifelsohne die letzten sieben Plagen, welche wir bereits näher betrachtet haben. Aus dieser Stelle und einer ähnlichen in Jes. 34, 8 schließen wir, daß dieselben die Erde ein ganzes Jahr heimsuchen werden.

Vers 9. „Und es werden sie beweinen und sie beklagen die Könige auf Erden, die mit ihr gehuret und Muthwillen getrieben haben, wenn sie sehen werden den Rauch von ihrem Brand; 10. Und werden von ferne stehen vor Furcht ihrer Qual, und sprechen: Weh, weh, die große Stadt Babylon, die starke Stadt! Auf Eine Stunde ist dein Gericht kommen. 11. Und die Kaufleute auf Erden werden weinen und Leid tragen über sie weil ihre Waare niemand mehr kaufen wird."

Eine passende Belohnung.—Gleich die erste Plage wird na-

türlich einen vollständigen Stillstand im Handel mit Luxusgegenständen verursachen, worin ja gerade der Ruhm Babylons bestand. Wenn nun diese Kaufleute, welche größtentheils Einwohner der symbolischen Stadt selbst, und hauptsächlich durch den Verkauf mit solchen Artikeln reich geworden sind, sehen werden, wie sich die bösartigen Pestbeulen sowohl ihrer selbst wie ihrer Nachbarn bemächtigen, aller Handel darniederliegt, ihre Speicher bis obenan gefüllt sind und ihnen niemand etwas abkauft, dann werden sie ihren Mund zu Wehklagen öffnen über des Schicksal der großen Stadt; denn nur dies Eine kann den Menschen jener Generation noch Schmerz bereiten, nämlich der Verlust irdischer Güter. Ach, wie bezeichnend ist diese Belohnung! Sie, die kurz zuvor ein Gebot erlassen hatten, daß es den Heiligen Gottes nicht gestattet sein sollte, zu kaufen und zu verkaufen, unterliegen jetzt der nämlichen Beschränkung, aber von Seiten einer stärkeren Gewalt.

Es dürfte hier vielleicht der Einwand erhoben werden, wie es möglich sei, daß manche von denen, welche das gräßliche Unglück betrifft, von ferne stehen, wehklagen u. s. w.? Solchen entgegnen wir, daß die Zerstörung bildlich dargestellt wird, und zwar unter dem Bilde einer Stadt, über welche ein Unglück hereinbricht. Wie daher die Einwohner einer wirklichen Stadt bei einer hereinbrechenden Plage ins Freie fliehen, wofern sich ihnen dazu die Gelegenheit bietet, und zwar um so weiter, je größer das Verderben ist, und dann von ferne unter Wehklagen auf die Unglücksstätte zurückblicken: so hat auch hier der Apostel in seinem Gemälde diesem Momente Rechnung getragen, da es sonst nicht vollständig wäre. Indem er also dieses Bild anwendet, will er damit keineswegs sagen, daß die Leute in Wirklichkeit aus der symbolischen Stadt entfliehen, was ja unmöglich ist, sondern blos den Schrecken und die Bestürzung der Menschen zur Zeit der Strafgerichte beschreiben.

Vers 12. „Die Ware des Goldes und Silbers und Edelgesteins und die Perlen und Seiden und Purpur und Scharlach und allerlei Thinenholz und allerlei Gefäß von Elfenbein und allerlei Gefäß von köstlichem Holz und von Erz und von Eisen und von Marmor, 13. Und Zimmet und Räuchwerk und Salbe und Weihrauch und Wein und Oel und Semmel und Weizen und Vieh und Schafe und Pferde und Wagen und Leiber und Seelen der Menschen."

Babylons Waren.—Die obigen Verse enthalten eine Aufzäh-

lung von den Waren der großen Babylon, worunter besonders solche Gegenstände zu finden sind, welche ein luxuriöses Leben und weltliche Pracht erfordert. Der Ausdruck „Leibeigene (Leiber) und Seelen der Menschen" (L. van Eß Uebers.) scheint sich mehr auf die geistige Knechtschaft und auf die durch die Glaubensbekenntnisse jener Kirchen hervorgerufene Gewissens-Sklaverei zu beziehen, welche in manchen Fällen drückender ist als die körperliche.

Vers 14. „Und das Obst, da deine Seele Lust an hatte, ist von dir gewichen, und alles, was völlig und herrlich war, ist von dir gewichen, und du wirst solches nicht mehr finden."

Bestrafte Schwelgerei.—Dieses Bild ist dem Leben entlehnt und daher sind die erwähnten Früchte „Herbstfrüchte." Wir sehen hierin eine Prophezeiung, daß die Leckerbissen der verschiedenen Jahreszeiten, womit die verschwenderischen Gläubigen ihre überreizten Gaumen befriedigten, plötzlich aufhören werden, und zwar infolge der Hungersnoth, welche die vierte Schale verursachen wird. Kapitel 16, 8. Sollten nicht vielleicht das verheerende Auftreten der Reblaus in den Weingärten und die „Yellows" (eine Krankheit der Pfirsichbäume in Nord-Amerika) bereits als Vorboten der kommenden Zerstörung zu betrachten sein?

Wir können an dieser Stelle kaum unterlassen im allgemeinen auf die physikalischen Erscheinungen aufmerksam zu machen, welche allenthalben beobachtet werden; weil dieselben nur allzu deutlich anzeigen, daß die Natur in ihrem Laufe gestört worden ist und die Erde gewissermaßen im Vorgefühl ihres baldigen Untergangs altert. Man denke doch an die zahlreichen und ganz unnatürlichen Unglücke, welche Sturm, Feuer und Wasser an den verschiedenen Orten angerichtet haben, und man wird sich gewißlich eines Gefühles der Furcht nicht zu erwehren vermögen. Es bestätigen dies ferner das Feuer zu Chicago, die Feuer in Wisconsin und Michigan, bei denen viele unerklärbare Phänomene zu Tage traten; die Ueberschwemmungen des Ohio, des Mississippi und anderer Flüsse des Westens; die unheilvollen Hochwasser in Europa; die Hungersnoth in China und Japan; die Wirbelstürme und Sturmfluthen, welche die stolzesten Werke menschlicher Kunst niederstürzen und Tausenden ein vorzeitiges Grab bereiten.

Wir brauchen gar nicht so weit zurück zu gehen, sondern nur auf die

letzten Jahre hinzublicken. Da kommt in erster Reihe 1882, ein in phänomenaler Hinsicht ganz besonders merkwürdiges und unglücksreiches Jahr, dessen Schrecken jedoch von denen der ersten sieben Monate in 1883 völlig in den Schatten gestellt werden. Im Monat Januar des letztgenannten Jahres kamen durch Hochwasser und Feuersbrunst einhundert und zehn Personen ums Leben; im Februar fanden ein hundert und zwanzig Menschen in den Wellen ihr Grab; im März forderte das Feuer weitere elf Opfer; im April vernichteten Orkane drei hundert und vier Menschenleben; im Mai gingen bei dem Unglück auf der Brooklyner Brücke und durch Wirbelwinde ein hundert und einer zu Grunde, im Juni fielen wiederum acht und fünfzig Personen den Orkanen und Ueberschwemmungen zur Beute, und im Juli starben infolge von verschiedenen Unfällen ein hundert und einer.

Alle die erwähnten traurigen Vorfälle ereigneten sich in unserem Lande. Aber was sind diese Zahlen im Verhältniß zu denen, welche die alte Welt in der gleichen Periode aufzuweisen hat; denn daselbst kamen im genannten Zeitraume zwei tausend zwei hundert und drei und sechzig Personen durch Hochfluthen, Feuersbrünste und ähnliche Unglücke um. In den Monaten Juni und Juli raffte in Indien und Aegypten die Cholera nahezu an zwei und zwanzig tausend Menschen dahin. Bald darauf, am 28. Juli, ereignete sich das Erdbeben auf der italienischen Insel Ischia, mit einem Verluste von neun tausend Menschenleben, welchem am 26. August die vulkanischen Ausbrüche und unterseeischen Erdbeben auf der Insel Java folgten. Bei dieser entsetzlichen Katastrophe versank ein Gebiet von fünfzig Quadratmeilen und eine Bergkette von fünf und sechzig Meilen Länge unter dem Meeresspiegel, und heute brausen die Wellen, wo dereinst diese Stätte lag. In der nahegelegenen Sundastraße verschwanden gleichfalls mehrere Inseln und nach der allgemeinen Schätzung wird die Zahl der unglücklichen Opfer auf einhundert tausend angegeben. Den obigen Angaben gemäß beträgt die Gesammtzahl der in jenem Jahre gewaltsam zu Tode Gekommenen über ein hundert und dreißig tausend und zwar waren in den meisten Fällen elementarische Störungen und Erschütterungen in der Natur die Ursache. Ermahnen uns diese Vorgänge nicht allen Ernstes daran, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an dem Babylon wie ein Mühlstein im Meere versinken wird?

Babylon fällt wie ein ins Meer geworfener Mühlstein.
(Offenb. 18, 21.)

Vers 15. „Die Kaufleute solcher Ware, die von ihr sind reich worden, werden von ferne stehen vor Furcht ihrer Qual, weinen und klagen, 16. Und sagen: Weh, weh, die große Stadt, die bekleidet war mit Seide und Purpur und Scharlach, und übergüldet war mit Gold und Edelgestein und Perlen! 17. Denn in Einer Stunde ist verwüstet solcher Reichthum. Und alle Schiffsherren und der Haufe, die auf den Schiffen hantiren, und Schiffsleute, die auf dem Meer hantiren, stunden von ferne, 18. Und schrieen, da sie den Rauch von ihrem Brande sahen, und sprachen: Wer ist gleich der großen Stadt! 19. Und sie warfen Staub auf ihre Häupter, und schrieen, weineten und klagten und sprachen: Weh, weh, die große Stadt, in welcher reich worden sind alle, die da Schiffe im Meer hatten, von ihrer Ware! Denn in Einer Stunde ist sie verwüstet."

Die Wehklage der Gottlosen.—Der Leser kann sich wohl leicht denken, welches der Grund zu diesen allgemeinen Wehklagen ist. Er stelle sich nur einmal vor, wie die Plage der bösartigen Geschwüre die Menschen peinigt, während die Flüsse in Blut verwandelt sind, das Meer wie das Blut eines Todten ist, die Sonne glühendheißen Brand auf die Erde herabsendet, der Handel darniederliegt und sie trotz ihres Goldes und Silbers nicht im Stande sind sich loszukaufen. Darf es uns daher Wunder nehmen, daß sie vor Schmerzen laut ausschreien, ja daß selbst Schiffsherrn und Schiffsleute in ihre Weherufe miteinstimmen? Wie gänzlich verschieden ist dagegen der Gemüthszustand der Gerechten, welchen uns die nachstehenden Verse vorführen!

Vers 20. „Freue dich über sie, Himmel und ihr heiligen Apostel und Propheten; denn Gott hat euer Urtheil an ihr gerichtet. 21. Und ein starker Engel hub einen großen Stein auf als einen Mühlstein, warf ihn ins Meer, und sprach: Also wird mit einem Sturm verworfen die große Stadt Babylon, und nicht mehr erfunden werden. 22. Und die Stimme der Sänger und Saitenspieler, Pfeifer und Posauner soll nicht mehr in dir gehöret werden, und kein Handwerksmann einiges Handwerks soll mehr in dir erfunden werden, und die Stimme der Mühle soll nicht mehr in dir gehöret werden, 23. Und das Licht der Leuchte soll nicht mehr leuchten, und die Stimme des Bräutigams und der Braut soll nicht mehr in dir gehöret werden; denn deine Kaufleute waren Fürsten auf Erden; denn durch deine Zauberei sind verirret worden alle Heiden. 24. Und das Blut der Propheten und der Heiligen ist in ihr erfunden worden, und aller derer, die auf Erden erwürget sind."

Die Freude der Gerechten.—In diesen Versen werden die Apostel und Propheten aufgefordert, über den Untergang der großen Babylon zu frohlocken, weil mit demselben ihre Befreiung aus der

Gewalt des Todes und des Grabes zufolge der ersten Auferstehung im unmittelbaren Zusammenhang steht.

Wie ein Mühlstein im Meere, so versinkt Babylon, um nie wieder zum Vorschein zu kommen. Die Listen und Ränke, welche sie zur Erreichung ihrer Endzwecke anwandte, sind nicht mehr üblich; die prächtigen Fanfaren, welche ihren pomphaften, aber förmlichen und geistigtodten Gottesdienst verherrlichten, sind verklungen und die Festlichkeiten und Gelage, welche sie veranstaltete, als der Bräutigam die Braut an ihren Altar führte, sind für immer zu Ende.

Die Zauberei wird als eines ihrer Hauptvergehen angeführt. Treibt etwa der Spiritismus heutzutage keine Zauberei? „Und das Blut aller derer ist in ihr erfunden worden, die auf Erden erwürget sind." Hieraus ersehen wir, daß Babylon so lange besteht als die falsche Religion. Sie hat sich beständig dem Werke Gottes widersetzt und darum seine Jünger verfolgt. Hinsichtlich der Schuld der letzten Generation vergleiche auch den sechsten Vers im sechzehnten Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

Der Triumph der Heiligen.

Vers 1. „Darnach hörete ich eine Stimme großer Scharen im Himmel, die sprachen: Halleluja! Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott, unserm Herrn! 2. Denn wahrhaftig und gerecht sind seine Gerichte, daß er die große Hure verurtheilet hat, welche die Erde mit ihrer Hurerei verderbet, und hat das Blut seiner Knechte von ihrer Hand gerächt. 3. Und sprachen zum andernmal: Halleluja! Und der Rauch gehet auf ewiglich."

Im Anschluß an die letzten Verse des achtzehnten Kapitels bringt hier der Seher das Triumphlied, welches die erlösten Heiligen unter Begleitung von Harfenspiel anstimmen, sobald sie sehen, wie das stolze Bollwerk der Widersetzlichkeit gegen Gott und seinen wahren Gottesdienst, nämlich die große Babylon, zusammenstürzt. Die Zerstörung der Stadt und dieser Jubelsang der Heiligen finden bei der zweiten Ankunft Christi am Beginn der tausend Jahre statt.

Und der Rauch gehet auf ewiglich (in ewige Ewigkeiten, L. van Eß Uebers.). —In unserm Texte kann nur eine Stelle unverständlich erscheinen, und zwar die voranstehende; denn der Umstand, daß der Rauch Babylons ewiglich aufgehet, dürfte leicht zu dem irrigen Schlusse von einer ewigen Qual führen. Wenn man jedoch die Thatsache im Auge behält, daß sowohl der obige Ausdruck wie andere derartige aus dem 34. Kapitel des Propheten Jesaia entlehnt sind, so ist ein Mißverständniß nicht leicht möglich, weil daselbst deutlich angegeben wird, welches die richtige Auffassung sei. Nachdem nämlich der Prophet dem Lande der Edomiter den Tag der Rache angekündigt, fährt er also fort: „Da werden ihre Bäche zu Pech werden, und ihre Erde zu Schwefel; ja ihr Land wird zu brennendem Pech werden, das weder Tag noch Nacht verlöschen wird, sondern ewiglich wird Rauch von ihr aufgehen." Ein jeder muß von vornherein zugestehen, daß es hier nur

zwei Möglichkeiten gibt: entweder ist mit Idumäa das Land der Edomiter insonderheit gemeint, oder dasselbe steht für die ganze Erde. Indeß, welches auch immer unsere Entscheidung sein mag, so viel ist sicher, daß die Stelle in einem beschränkteren Sinne zu nehmen ist. Wir neigen uns mehr der letzteren der beiden Möglichkeiten zu und zwar aus dem Grunde, weil das betref. Kapitel mit einer Ansprache eröffnet an die Erde und was drinnen ist, an den Weltkreis sammt seinem Gewächse, und weil der Herr über alle Heiden zürnt. Es bleibt sich ferner gleich, ob man dies auf die Entvölkerung und Verwüstung der Erde bei der zweiten Ankunft bezieht, oder auf die läuternden Feuer, welche die Erde am Ende der tausend Jahre von den Folgen des Fluches reinigen werden; denn die Auffassung kann keine wörtliche sein, weil zuletzt doch eine erneuerte Erde hervorgehen muß, um eine Wohnstätte zu sein für die Erlösten durch alle Ewigkeit. Zu drei verschiedenen Malen wird das Bild von dem immerwährenden Aufsteigen des Rauches in der hl. Schrift angewandt: Zum erstenmale in Jesaia 34 von dem Lande der Edomiter, welches die ganze Erde darstellt; ferner im vierzehnten Kapitel der Offenbarung von den Anbetern des Thieres und seines Bildes; zuletzt Offenb. 19 von der Zerstörung der großen Babylon. Alle diese Stellen weisen auf den nämlichen Zeitpunkt hin und beschreiben dieselben Scenen, nämlich die Vernichtung der Erde, die Anbeter des Thieres und all die Pracht der großen Babylon zur Zeit der zweiten Ankunft unseres Herrn und Heilandes.

Vers 4. „Und die vier und zwanzig Aeltesten und die vier Thiere fielen nieder, und beteten an Gott, der auf dem Stuhl saß, und sprachen: Amen, Halleluja! 5. Und eine Stimme ging von dem Stuhl: Lobet unsern Gott, alle seine Knechte, und die ihn fürchten, beide klein und groß! 6. Und ich hörete eine Stimme einer großen Schar, und als eine Stimme großer Wasser, und als eine Stimme starker Donner, die sprachen: Halleluja! Denn der allmächtige Gott hat das Reich eingenommen. 7. Lasset uns freuen und fröhlich sein, und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist kommen, und sein Weib hat sich bereitet. 8. Und es ward ihr gegeben, sich anzuthun mit reiner und schöner Seide. (Die Seide aber ist die Gerechtigkeit der Heiligen.)"

Ein Triumphlied.—Gott, unser Herr, der da herrschet, ist der Gegenstand dieses Liedes. Derselbe herrscht jetzt ebenso wie in vergangenen Zeiten, wenn er auch das Böse nicht sogleich bestraft; aber dann wird er herrschen durch die Offenbarung seiner Macht in der Unterwerfung aller seiner Feinde.

„Laßt uns freuen . . . denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet.“ Wer ist die Braut, des Lammes Weib? O welch ein unermeßliches Gedankenfeld öffnet sich hier vor unseren Blicken, wie unerschöpflich ist die Quelle! Leider verbieten uns die Grenzen des Buches eine eingehende Betrachtung dieses Feldes, und wir wollen daher nur in aller Kürze feststellen, daß des Lammes Weib das Neue Jerusalem im Himmel ist, wie das noch deutlicher aus dem ein und zwanzigsten Kapitel erhellen wird. Die Hochzeit des Lammes ist demnach dessen Einzug in die heilige Stadt; bei dieser Gelegenheit erhält es dieselbe gewissermaßen als ein Zeichen der Belohnung und zur Hauptstadt seines Königreiches, oder mit anderen Worten, es empfängt seine Königsherrschaft und den Thron seines Vaters David. Zwar wird allseitig zugestanden, daß die Hochzeit ein häufig gebrauchtes Bild ist von der innigen Vereinigung Christi mit seinem Volke; seltener jedoch oder fast nie, daß die hier erwähnte Hochzeit des Lammes ein bestimmtes Ereigniß anzeigt, welches zu einer bestimmten Zeit stattfindet. Diejenigen, welche es indeß thun, berufen sich auf Pauli Zeugniß in Eph. 5, 23., woselbst er davon spricht, daß Christus in einem ähnlichen Sinne das Haupt der Gemeine ist, wie der Mann des Weibes Haupt; und schließen daraus, daß die Gemeine jetzt bereits des Lammes Weib sei, da die Hochzeit des Lammes Jahrhunderte zurück stattfand. Eine solche Folgerung steht aber mit unserem Texte in einem hellen Widerspruch, indem derselbe das obige Ereigniß in die Zukunft verweist. Auch liegt dieselbe ganz und gar nicht in Pauli Worten; denn er will mit diesem Bilde nur das Verhältniß andeuten, in welches der Mensch bei seiner Bekehrung zu dem Herrn Christum tritt, ähnlich wie er zu den neubekehrten Korinthern sagt: „Ich habe euch einem Manne verlobt, um euch als eine reine Jungfrau Christo zuzuführen.“ Ist dies also in Wirklichkeit ein Beweis dafür, daß die Vermählungsfeier des Lammes in Pauli Tagen zu Korinth stattfand und die vergangenen achtzehn hundert Jahre hindurch währte? Der nämliche Punkt wird noch einmal, aber ausführlicher, bei der Auslegung des ein und zwanzigsten Kapitels berührt werden.

Falls nun unter der Stadt die Braut zu verstehen ist, wie kann man alsdann von ihr sagen, daß sie sich selbst bereitete? Die Antwort auf diese Frage wird derjenige nicht weit zu suchen haben, der die

Thatsache kennt, daß es vermöge der Personification (einer Redefigur) gestattet ist leblose Wesen handelnd aufzuführen, wofür sich ein passender Beleg im 114. Psalm findet. Ein anderer dunkler Punkt scheint sich im achten Verse zu finden, welcher sagt, daß die Stadt mit der Gerechtigkeit der Heiligen bekleidet sein wird. Eine Stadt ohne Einwohner wäre ein trostloser Ort, und wir sehen daraus, daß der Prophet mit den obigen Worten nur auf die zahllose Schar ihrer verklärten und glänzenden Einwohner Bezug nehmen kann. Das herrliche Gewand, welches der neutestamentlichen Stadt verliehen wird, sind die neuen Himmelsbürger. Jes. 54 und Gal. 4, 21–31. In ihren Straßen wandeln die Erlösten und Unsterblichen, und sie sind so zu sagen ihr Glanz und Schimmer.

Vers 9. „Und er sprach zu mir: Schreibe: Selig sind, die zum Abendmahl des Lamms berufen sind. Und er sprach zu mir: Dies sind wahrhaftige Worte Gottes. 10. Und ich fiel vor ihn zu seinen Füßen, ihn anzubeten. Und er sprach zu mir: Siehe zu, thue es nicht, ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, die das Zeugniß Jesu haben. Bete Gott an! (Das Zeugniß aber Jesu ist der Geist der Weissagung.)"

Das hochzeitliche Abendmahl.—Gar mannigfach sind die Anspielungen auf dieses hochzeitliche Abendmahl im Neuen Testamente. Zum ersten Male geschieht es in dem Gleichnisse von der königlichen Hochzeit (Matth. 22, 1–14); ferner in Lukas 14, 16–24. Es ist die Zeit, da wir neu trinken von dem Gewächs des Weinstocks mit unserem Erlöser in seinem himmlischen Reiche. Matth. 26, 29; Mark. 14, 25; Luk. 22, 18. Es ist die Zeit, wenn wir über Tisch in seinem Reich sitzen sollen (Luk. 22, 30) und er sich aufschürzen wird um vor uns zu gehen und uns zu bedienen. Luk. 12, 37. Fürwahr selig sind diejenigen, welche dereinst an seiner herrlichen Festtafel theilnehmen werden.

Ein Mitknecht Johannis.—Viele sehen diese Worte des zehnten Verses als einen Beweis für den bewußten Zustand der Todten an. Der Irrthum solcher Leute entspringt aus der falschen Annahme, daß sie den Engel, welcher mit dem Apostel redet, für einen der alten Propheten halten, indem sie gänzlich übersehen, daß der Ueberbringer der Offenbarung „Engel" genannt wird. Sind aber Engel abgeschiedene Geister der Todten? Nur Spiritisten können diese Frage mit „Ja" beantworten; denn gerade darauf begründen

dieselben ihre abscheuliche Lehre. Auch bezeugt der Engel nichts derartiges sondern er sagt, daß er ein Mitknecht des Johannes ist, sowie er ein Mitknecht der Propheten, dessen Brüder, war. Der Ausdruck Mitknecht ist in treffender Weise gebraucht mit Hinsicht auf die abhängige Stellung aller dem großen Gotte gegenüber; weshalb es sich für Johannes nicht geziemte, ihn anzubeten. Siehe hierzu auch unter Kapitel 1, 1 den Paragraphen „Sein Engel."

Vers 11. „Und ich sahe den Himmel aufgethan; und siehe, ein weiß Pferd, und der darauf saß, hieß treu und wahrhaftig, und richtet und streitet mit Gerechtigkeit. 12. Und seine Augen sind wie eine Feuerflamme, und auf seinem Haupt viele Kronen; und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte denn er selbst; 13. Und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut gesprenget war, und sein Name heißt das Wort Gottes. 14. Und ihm folgete nach das Heer im Himmel auf weißen Pferden, angethan mit weißer und reiner Seide; 15. Und aus seinem Munde ging ein scharf Schwert, daß er damit die Heiden schlüge; und er wird sie regieren mit der eisernen Ruthe; und er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes. 16. Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte also: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren. 17. Und ich sahe einen Engel in der Sonne stehen; und er schrie mit großer Stimme, und sprach zu allen Vögeln, die unter dem Himmel fliegen: Kommt und versammelt euch zu dem Abendmahl des großen Gottes, 18. Daß ihr esset das Fleisch der Könige und der Hauptleute und das Fleisch der Starken und der Pferde und derer, die darauf sitzen, und das Fleisch aller Freien und Knechte, beide der Kleinen und der Großen. 19. Und ich sahe das Thier und die Könige auf Erden und ihre Heere versammelt, Streit zu halten mit dem, der auf dem Pferde saß, und mit seinem Heer. 20. Und das Thier ward gegriffen und mit ihm der falsche Prophet, der die Zeichen that vor ihm, durch welche er verführete, die das Malzeichen des Thiers nahmen, und die das Bild des Thiers anbeteten; lebendig wurden diese beide in den feurigen Pfuhl geworfen, der mit Schwefel brannte. 21. Und die andern wurden erwürget mit dem Schwert deß, der auf dem Pferde saß, das aus seinem Munde ging; und alle Vögel wurden satt von ihrem Fleisch."

Die zweite Ankunft Christi.—Mit dem elften Verse beginnt eine neue Scene, welche uns den Herrn bei seiner Wiederkunft unter dem Symbole eines zum Streit eilenden Kriegers vorführt. Wie könnte er trefflicher geschildert werden—jetzt da er auszieht zur Schlacht gegen die „Könige auf Erden und ihre Heere?" Jesaia beschreibt das nämliche Gemälde; wie dort, so ist auch hier des Herrn Kleid mit Blut besprengt, und es begleiten ihn die Heere des Himmels, die Engel Gottes. Er bleibt Sieger; denn der 15. Vers zeigt ihn,

wie er die Völker mit eiserner Ruthe regiert, welche nach dem zweiten Psalm sein Erbtheil sind. Zwar versuchen die weisen Theologen unserer Zeit damit die allgemeine Bekehrung der ganzen Welt zu beweisen, aber solche Ausdrücke wie „er tritt die Kelter des Weins des grimmigen Zorns des allmächtigen Gottes," scheinen sich nach unserem Dafürhalten mit einer friedlichen Bekehrung der Heiden schlecht in Einklang bringen zu lassen.

Zu der Zeit steht Christus nicht länger als ein Mittler da, und daher vertauscht er seine priesterlichen Gewänder mit dem königlichen Schmucke; denn die Schrift sagt: „Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleid und auf seiner Hüfte also: Ein König aller Könige und ein Herr aller Herren." Im Alterthume pflegten nämlich die Krieger irgend welchen Titel auf ihrer Kleidung zu führen, und aus dieser Sitte können wir gleichfalls auf den Zweck der zweiten Erscheinung des Herrn schließen. Was wird denn aber im 17. Verse durch einen in der Sonne stehenden Engel angedeutet? Wahrscheinlich ist dieser Engel demjenigen in Kap. 16, 17 ähnlich, welcher die siebente Schale in die Luft ausgießt. Da wir nun dort aus dem Umstande, daß die Luft die gesammte Erde umgibt, eine allgemeine Natur der betreffenden Plage folgerten, so können wir hier ebenfalls bei der Auslegung denselben Grundsatz zur Geltung bringen. Der Engel steht also in der Sonne und fordert die Vögel des Himmels auf, zum Abendmahl des großen Gottes zu kommen; es soll dies anzeigen, daß seine Botschaft überall wird vernommen werden, wohin ein Strahl der Sonne dringt. Und die Vögel werden der Aufforderung Gehorsam leisten und sich sättigen mit dem Fleische der Könige und der Hauptleute und dem Fleische der Starken und der Pferde. Während die Heiligen an dem Abendmahle des Lammes theilnehmen, werden die Gottlosen zu einer Speise für die Vögel des Himmels.

Das Thier und der falsche Prophet wurden ergriffen; von denen nämlich der letztere die Zeichen vor dem Thiere vollbringt. Diese Thatsache beweist seine Identität mit dem zweihörnigen Thiere des dreizehnten Kapitels, welches mit seinem Werke gleiche Absichten verfolgt. Ferner wird von ihnen gesagt, daß dieselben lebendig in den feurigen Pfuhl geworfen wurden, womit der Prophet anzeigt, daß diese Mächte nicht von der Erde verschwinden noch andere ihnen nach-

folgen werden, sondern zur Zeit der Wiederkunft Christi noch ungeschwächt herrschen.

Im 21. Verse finden wir eine Schar, welche mit dem Thiere oder dem falschen Propheten aufgeführt werden; denn es heißt daselbst: „Und die andern wurden erwürget mit dem Schwert deß, der auf dem Pferde saß, das aus seinem Munde ging." An einer anderen Stelle wird dieses Schwert der Geist seines Mundes und der Odem seiner Lippen genannt, womit der Herr die Gottlosen bei seinem Erscheinen und bei Antritt seiner Herrschaft erwürgen wird. Jes. 11. 4; 2 Thess. 2, 8.

Zwanzigstes Kapitel.

Die erste und die zweite Auferstehung.

Vers 1. „Und ich sahe einen Engel vom Himmel fahren, der hatte den Schlüssel zum Abgrund, und eine große Kette in seiner Hand. 2. Und er griff den Drachen, die alte Schlange, welche ist der Teufel und der Satan, und band ihn tausend Jahre, 3. Und warf ihn in den Abgrund, und verschloß ihn, und versiegelte oben darauf, daß er nicht mehr verführen sollte die Heiden, bis daß vollendet würden tausend Jahre; und darnach muß er los werden eine kleine Zeit."

Das hier zu Anfang des Kapitels beschriebene Ereigniß scheint sich in der chronologischen Reihenfolge an die Vorgänge des vorhergehenden anzuschließen. Gleichwie die anderen, so gibt auch dieser Engel zu verschiedenen Fragen Anlaß: Wer ist der Engel, welcher vom Himmel kommt? Was bedeutet der Schlüssel und die Kette in seiner Hand? Was der Abgrund? Was das tausendjährige Gebundensein des Satans?

1. Der Engel.—Ist der Engel Christus? Manche Erklärer sind zwar dieser Ansicht, aber dieselbe ist aus dem Grunde nicht haltbar, weil sich durch einen Vergleich mit dem Dienste in der Stiftshütte ergibt, daß Christus der Hohepriester der gegenwärtigen Dispensation ist. Im alten Bunde pflegte nun der Hohepriester am Versöhnungsfeste zwei Ziegenböcke zu nehmen und über dieselben das Loos zu werfen; ein Loos dem Herrn, und das andere dem ledigen Bock. Der Bock, auf welchen das Loos des Herrn fiel, wurde geschlachtet und sein Blut in das Heiligthum gebracht zu einem Sühnopfer für die Kinder Israel. Hierauf wurden die Sünden des Volkes auf das Haupt des anderen bekannt, welcher alsdann durch einen bereitstehenden Mann in die Wüste d. h. in eine unbewohnte Gegend geführt wurde. Christus ist also der Hohepriester; und durch die nach-

stehenden Beweise werden wir darthun, daß der ledige Bock (Sündenbock) den Satan vorbildlich darstellt.

(1.) Das hebräische Wort für den ledigen Bock ist Azazel, wie es auch die Probebibel richtig gibt. Unter 3 Mos. 16, 8 bemerkt Jenks in seinem Comprehensive Commentary: „Lediger Bock. Siehe die versch. Ansichten in Bochart. Spencer glaubt zufolge der ältesten hebräischen und christlichen Erklärungen, daß Azazel der Name des Teufels ist; ebenso auch Rosenmüller. Der syrische Text hat Azzail, ein (starker) Engel, welcher sich empörte." Mit dem letzteren Ausdrucke ist ganz offenbar der Teufel gemeint, und wir finden somit, daß die Begriffsbestimmung des biblischen Ausdruckes in zwei alten Sprachen und die Erklärungen der ersten Christen für die Annahme sprechen, daß der ledige Bock ein Bild des Satans ist.

Chas. Beecher sagt in dem Werke Redeemer and Redeemed, p. 67 u. 68: „Am besten bestätigen dies die große Anzahl der alten Umschreibungen und Uebersetzungen, welche Azazel als einen Eigennamen behandeln, denn die chaldäische Uebersetzung und die Targumim (Mehrzahl von Targum, Verdolmetschung) des Onkelos und Jonathan ben Uziel würden denselben wiedergegeben haben, falls es möglich gewesen wäre. Die Septuaginta oder die älteste griechische Ausgabe der hl. Schrift übersetzt es mit ἀποπομπαῖος (apopompaios); mit diesem Wort bezeichneten die Griechen feindselige Götter, welche sie dann und wann durch Opfer versöhnten. Eine weitere Bestätigung findet sich noch in dem Buche Henoch, wo mit dem Worte Azalzel, offenbar verdorben aus Azazel, einer der gefallenen Engel bezeichnet wird; eine Thatsache, aus der deutlich erhellt, in welchem Sinne die Juden jener Zeit das Wort gebrauchten.

„Die Beweise mehren sich, sobald wir arabische Werke zu Rathe ziehen; denn auch in dieser Sprache dient jener Name zur Bezeichnung des bösen Geistes. Hierzu kommt das jüdische Werk Zohar und die Zeugnisse von kabbalistischen und rabbinischen Schriftstellern, welche berichten, daß die Juden häufig das Sprichwort anwandten: ‚Am Versöhnungstage eine Gabe für Sammael.' Aus dem Grunde glaubt sich auch Moses Gerundinensis zu der Behauptung berechtigt, daß es nicht sowohl ein Opfer war, sondern die bloße Erfüllung eines von Gott gegebenen Gebotes.

„Die Beweisführung findet noch einen weiteren Stützpunkt, wenn

wir sehen, daß die nämliche Ansicht auch während der Uebergangsperiode vom Judenthum zum Christenthum herrschte. Origenes der gelehrteste der Kirchenväter und der zuverlässigste hinsichtlich hebräischer Worterklärungen sagt: ‚Die in der Septuaginta mit ἀποπομπαῖος und im Hebräischen mit Azazel bezeichnete Persönlichkeit ist niemand anders als der Teufel.'

„Im Hinblick auf die Schwierigkeiten, welche andere Auslegungen bereiten, und angesichts der großen Anzahl von Zeugnissen zu Gunsten der unserigen ist auch Hengstenberg zu der Aussage gezwungen, daß Azazel nur ein anderer Name für den Satan sein kann."

(2.) Das hebräische Wort Azazel, welches unsere deutsche Bibel mit „der ledige Bock" übersetzt, bedeutet in erster Linie einer, der sich den Forderungen der Obrigkeit widersetzt, und da es sich gegen unsere innersten Gefühle empören würde, einen solchen Ausdruck auf den herrlichen Charakter Christi anzuwenden, so können wir es nur auf den Teufel beziehen, für den er ein gar passendes Attribut ist, weil ihn die Schrift selbst einen Verkläger nennt, und ferner Widersacher, Engel des Abgrunds, Beelzebub, Belial, Drache, Feind, böser Geist, Vater der Lüge, Mörder, Oberster der Teufel, Schlange, Versucher u. s. w., u. s. w.

(3.) Ein anderer Grund für unsere Annahme ist auch die Thatsache, daß dieselbe völlig mit den Ereignissen übereinstimmt, welche zur Zeit der Reinigung des himmlischen Heiligthums vor sich gehen, insoweit als diese uns im göttlichen Worte enthüllt werden.

Wir sehen nämlich im bildlichen Heiligthum: (1) wie die Sünde des Uebertreters auf das Opfer übertragen wird; (2) wie diese nun durch Vermittelung des Priesters und das Blut des Sühnopfers in das Heiligthum gebracht wird; (3) wie dann am zehnten Tage des siebenten Monats der Priester mit dem Blute des für das Volk dargebrachten Sühnopfers das Heiligthum von den Sünden reinigt und sie auf das Haupt des ledigen Bockes legt, und endlich (4) wie sie nun dieser ledige Bock in eine unbewohnte Gegend entführt.

Diesen Vorgängen in der bildlichen Stiftshütte entsprechen in der himmlischen: (1) das große Versöhnungsopfer auf dem Kalvarienberge; (2) die Uebertragung der Sünden derer, welche sich durch den Glauben der Verdienste des Blutes Jesu Christi theilhaftig machen, durch Christus in das neutestamentliche Heiligthum, solange er näm-

lich das Sühnopfer darbringt; (3) die Entfernung der Sünden seines Volkes vom Heiligthum, nachdem er sein Amt als Hoherpriester der wahrhaftigen Hütte niedergelegt (Ebr. 8, 2), und das Auflegen derselben auf das Haupt ihres Urhebers, den ledigen Bock des Gegenbildes, der da ist der Teufel; (4) die Entsendung Satans in ein unbewohntes Land.

Das sind nach unserem Dafürhalten die in den vorliegenden Versen beschriebenen Scenen. Es wird hier angenommen, daß die Zeit des himmlischen Mittlerdienstes zu Ende sei. Christus legt deswegen die Sünden, welche auf das Heiligthum übertragen worden waren und nun nicht länger den Heiligen beigemessen werden, auf das Haupt des Teufels, und derselbe wird hierauf an einen Ort, der Abgrund genannt, geführt, nicht von der Hand des Hohenpriesters, sondern von der einer anderen Person, genau so wie in der bildlichen Hütte. Dieser Engel ist demnach nicht Christus. Wer sich über den eben behandelten Gegenstand weitere Aufklärung verschaffen will, der lese die Broschüre The Sanctuary and its Cleansing.

2. Der Schlüssel und die Kette.—Die Vorstellung von dem wirklichen Vorhandensein dieser Gegenstände liegt zu fern, als daß sich jemand eine solche machen könnte; dieselben sind vielmehr ein bloses Symbol der Macht, mit welcher der Engel bei der Gelegenheit bekleidet ist.

3. Der Abgrund.—Das betreffende Wort des Urtextes bedeutet in erster Linie einen tiefen, bodenlosen Abgrund; alsdann irgend einen finsteren, einöden Ort, einen Ort des Todes. So wird es z. B. in Offenb. 9, 1. 2 gebraucht mit Bezug auf die arabische Wüste; in Röm. 10, 7 bedeutet es das Grab; in 1 Mos. 1, 2—diese Stelle wirft ein ganz besonders helles Licht auf die Bedeutung des Wortes in unserem Texte—wird dasselbe folgendermaßen wiedergegeben: „und es war finster auf der Tiefe." Das dort mit Tiefe in unsere Sprache übertragene Wort ist hier mit Abgrund übersetzt und die Stelle in 1 Mose könnte daher auch so lauten, „und es war finster über dem Abgrund," wie dies die Uebers. von L. van Eß in Wirklichkeit thut. Da wir aber alle wissen, was in der betreffenden Stelle mit Tiefe oder Abgrund gemeint ist, so bietet auch die Erklärung des Wortes im obigen Falle keine Schwierigkeit; es bezieht sich nämlich auf den chaotischen (ursprünglichen, wüsten) Zustand unserer Erde.

Es ist dies auch gerade die Bedeutung, welche der dritte Vers des zwanzigsten Kapitels der Offenbarung verlangt; denn wir müssen wohl bedenken, daß die Erde zu der Zeit ein Knochenhaus des alles zerstörenden Todes sein wird. Hat nicht alsdann die gewaltige Stimme Gottes die Erde in ihren Grundfesten erschüttert; sind nicht Inseln und Gebirge von ihren Plätzen verschwunden; machte nicht das Erdbeben die gewaltigen Werke, von Menschenhand errichtet, dem Erdboden gleich; ließen nicht die letzten sieben Plagen ihre traurigen Fußspuren überall auf der Erde zurück; trug nicht der versengende Glanz, welcher den Menschensohn bei seinem Erscheinen umgab, gleichfalls zur allgemeinen Zerstörung bei; wurden nicht die Gottlosen in der großen Schlacht aufgerieben und blieb nicht ihr ekelhaftes Fleisch und ihre bleichen Knochen unbestattet, ungesammelt und unbeweint liegen von einem Ende der Erde bis zum andren? „Siehe, der Herr macht das Land leer und wüste, und wirft um, was drinnen ist," sagt der Prophet Jesaia in Kap. 24, 1. So bezeugt auch Jeremias in Kap. 4, 19–26., ganz besonders aber im 23. Verse, daß sich die Erde zuletzt wieder in ihrem früheren Zustande der Verwirrung und des Chaos befinden wird. Schildert daher nicht der Ausdruck „Abgrund" in ganz zutreffender Weise, was für ein trauriger und verlassener Aufenthaltsort diese Erde während der eintausend Jahre sein wird? Sie ist nach der Lehre der Schrift das Gefängniß Satans in jener Zeit, welches er sich mittelbar geschaffen. Unmöglich kann er aus dieser Behausung der Wehklage entfliehen oder die kläglichen Ruinen wiederherstellen.

4. Das Binden des Satans.—Wir alle wissen, daß wenn Satan verführen will, er auch Wesen haben muß, welche er in sein Netz locken kann; fehlen diese, so vermag er nichts zu thun. Nun sind jedoch innerhalb seiner eintausendjährigen Gefangenschaft auf Erden die Heiligen insgesammt im Himmel, mithin außer dem Bereiche seiner Versuchungen; die Gottlosen hingegen alle in ihren Gräbern, so daß er auch sie nicht mehr verführen kann. Sein Wirkungskreis ist somit ein beschränkter; denn er ist an diese Erde gefesselt, oder mit anderen Worten er ist gebunden, insofern ihn nämlich sein Urtheil zur Unthätigkeit zwingt. Für ihn, der sechs tausend Jahre hindurch in der Verführung rastlos thätig gewesen war, muß dies in der That die empfindlichste Strafe sein.

Nach dieser unserer Auseinandersetzung bedeutet das „Binden" des Satans, daß die Wesen, die er zu verschlingen sucht, seinem Bereiche entrückt sind; und folglich muß daher sein „Loswerden" anzeigen, daß dieselben durch eine Auferstehung wieder in seine Nähe gebracht werden, so daß er wieder seine Macht an ihnen ausüben kann. Viele lachen natürlich über eine derartige Erklärung, und zwar, weil wir uns, wie sie sagen, hinsichtlich der Betheiligten irren und damit die Gottlosen binden und nicht den Teufel. Aber hören wir nicht täglich die Leute sagen: Mir ist der Weg gänzlich versperrt; meine Hände sind mir vollständig gebunden u. s. w.? Meinen diese Leute mit dergleichen Ausdrücken wirklich, daß ihnen durch ein unübersteigbares Hinderniß der Weg wirklich blockirt, oder ihre Hände mit Stricken oder Fesseln thatsächlich geknebelt wurden? Nein, das durchaus nicht; sondern einfach, daß sie das unglückliche Zusammentreffen von irgend welchen Umständen an einer freien Handlungsweise verhinderte. Dies ist auch hier der Fall, und wir sehen gar keinen Grund, weshalb wir nicht der Bibelsprache ebenso viel Freiheit gestatten sollten, als wir es ohne allen Anstand in der Unterhaltung mit unseren Mitmenschen thun. Indessen deutet hier das „Binden" des Satans noch eine größere Einschränkung seiner Gewalt an; denn nunmehr hat sein Ungebundensein an den Raum aufgehört und er kann daher nicht mehr andere Welten besuchen, sondern er ist wie die Menschen an die Erde gebunden. Dieselbe verläßt er nimmer; er ist nun „von der Erde, irdisch."

Vers 4. „Und ich sahe Stühle, und sie setzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gericht; und die Seelen der Enthaupteten um des Zeugnisses Jesu und um des Worts Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Malzeichen an ihre Stirn und auf ihre Hand, diese lebten und regiereten mit Christo tausend Jahre. 5. Die andern Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden. Dies ist die erste Auferstehung. 6. Selig ist der und heilig, der Theil hat an der ersten Auferstehung; über solche hat der andere Tod keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre."

Die Erhebung der Heiligen.—Mit den obigen Versen wendet uns der Apostel wieder von dem düsteren Gefängnisse des Teufels hinweg und lenkt unsren Blick auf die siegreichen und triumphirenden Heiligen, auf die Heiligen, welche auf den Stühlen saßen;

sie sind alle selig und heilig und haben deshalb an der ersten Auferstehung Theil. Johannes unterscheidet dabei hauptsächlich zwei Klassen: erstens, die Märtyrer, d. h. solche die um des Zeugnisses Jesu willen enthauptet wurden; zweitens solche, welche das Thier und sein Bild nicht anbeten. Diese Klasse, welche die Annahme von dem Malzeichen des Thieres und seines Bildes verweigerten, sind natürlich identisch mit denen, welche die dritte Botschaft in Offenb. 14 hören und auch befolgen. Die letzteren werden jedoch nicht um des Zeugnisses Jesu willen den Märtyrertod erleiden, obgleich eine solche Lehre von unserer Seite gar manchen entsprechen würde. Ferner zeigt auch das Wort die in der Stelle, „und die nicht angebetet hatten das Thier" u. s. w., daß damit eine andere Klasse eingeführt wird. Der griechische Text hat ὅστις (hostis), welches Liddell und Scott folgendermaßen definiren: „Wer immer, was immer; irgend jemand, welcher; irgend etwas, welches." Robinson gibt es mit: „Jeder, welcher; jemand, welcher; wer immer, was immer." Demnach bilden die Märtyrer die eine Klasse, und diejenigen, welche das Thier und sein Bild nicht angebetet hatten, die andere.

Es ist wahr, daß ὅστις mitunter auch als ein bloses Relativum (beziehliches Fürwort) gebraucht wird, wie z. B. in 2 Kor. 3, 14; Eph. 1, 23; aber nie in Konstruktionen wie die obige, wenn demselben das Bindewort und (καί) vorausgeht.

Sollte indessen jemand einwenden, daß wir mit den Worten, „und die nicht angebetet hatten das Thier," Millionen von Heiden und Sündern miteinschließen, welche ja das Thier nicht angebetet haben, und folglich denselben eine tausendjährige Herrschaft mit Christus zusprechen: denen halten wir die Thatsache entgegen, daß das vorhergehende Kapitel mit der völligen Vernichtung aller Gottlosen schloß, und daß dieselben unter dem Todessiegel während der eintausend Jahre verbleiben. Es ließ sich auch geltend machen, daß Johannes die Gerechten sieht, welche allein an der ersten Auferstehung Theil haben.

Zwei Auferstehungen.—„Die anderen Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis daß tausend Jahre vollendet wurden." Was man auch immer für Einwände erheben mag, diese Stelle sagt klar und deutlich, daß es zwei Auferstehungen gibt; erstens, die Auferstehung der Gerechten zu Anfang der tausend Jahre, und zweitens,

die der Gottlosen am Ende jenes Zeitraumes. Ueber solche, welche an der ersten Auferstehung Theil haben, hat der andere Tod keine Macht. Diese sind es, welche bei einem verzehrenden Feuer und einer ewigen Gluth zu wohnen vermögen (Jes. 33, 14. 15); sie werden hinaus gehen und schauen die Leichname der Leute, die an dem Herrn mißhandelt haben, während dieselben das unauslöschliche Feuer und der nie sterbende Wurm peinigt. Jes. 66, 24. Der Unterschied zwischen den Gerechten und den Gottlosen tritt auch hierin deutlich hervor; denn während der Herr für die letzteren zu einem vernichtenden Feuer wird, ist er seines Volkes Sonne und Schirm zugleich.

Die Auferweckung der Gottlosen.—Die Gottlosen werden am Ende der tausend Jahre auferweckt und leben wieder wie zuvor auf der Erde. Wollte man diesen Satz umstoßen, so müßte man der hl. Schrift geradezu Gewalt anthun. Ueber ihren körperlichen Zustand nach ihrer Auferweckung wissen wir nichts, wenn schon man zu sagen pflegt, daß wir das, was wir unbedingt durch Adam verloren haben, auch unbedingt durch Christum wiedererhalten. Wir brauchen diesen Satz indeß nicht unbeschränkt auf die Wiederherstellung der natürlichen Beschaffenheit der Gottlosen anzuwenden; denn wenn dieselben die (geschwächten) Geistes- und Körperkräfte des Menschen auch nur in dem Grade zurückerhalten, in welchem sie diese im Leben oder in der Periode ihrer Prüfungszeit besaßen, dies würde so genügen, sie der Belohnung ihrer Thaten vollständig inne werden zu lassen.

Vers 7. „Und wenn tausend Jahre vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängniß, 8. Und wird ausgehen zu verführen die Heiden an den vier Enden der Erde, den Gog und Magog, sie zu versammeln in einen Streit, welcher Zahl ist wie der Sand im Meer. 9. Und sie traten auf die Breite der Erde, und umringeten das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt. Und es fiel das Feuer von Gott aus dem Himmel, und verzehrete sie. 10. Und der Teufel, der sie verführete, ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Thier und der falsche Prophet war, und werden gequälet werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Die Vernichtung der gottlosen Menschen.—Nach Ablauf der eintausend Jahre senkt sich die heilige Stadt, das Neue Jerusalem, welche während jenes Zeitraumes der Aufenthaltsort der Heiligen war, vom Himmel hernieder und bleibt nun für immer auf der Erde. Auch jetzt ist sie noch das Heerlager der Heiligen, um welches sich die auferweckten Gottlosen sammeln in Scharen, zahllos wie der Sand

am Meer. Aus welcher Absicht thuen sie das? Der Teufel, die alte Schlange, hat dieselben zu einem nichtswürdigen Kampfe gegen die heilige Stadt aufgestachelt und zum Streite wider die Gerechten. Zweifellos hat er ihnen vorgespiegelt, daß sie im Stande seien die Heiligen zu besiegen, ihre Stadt zu nehmen und sich damit den Besitz der Erde zu sichern. Siehe, da fällt das Feuer von Gott aus dem Himmel und verzehrt sie! Prof. Stuart räumt ein, daß der Ausdruck verzehrte im vollsten Sinne zu nehmen sei und demgemäß „aufessen, wegraffen, d. h. gänzliche Ausrottung bedeute." (Hudsons Christ our Life, p. 146.) Das ist der Zeitpunkt für die Vernichtung der gottlosen Menschen,—die Zeit, in welcher die Elemente und die Erde vor Hitze schmelzen, und die Werke, die darinnen sind, verbrennen werden. 2 Pet. 3, 7. 10. Im Lichte dieser Schriftstellen sehen wir, daß die Gottlosen ihren Lohn hier auf Erden erhalten werden (Sprüche 11, 31), und ferner, daß derselbe nicht in einem Leben ewiger Qual besteht, sondern in „gänzlicher Ausrottung" und in vollständiger Vernichtung.

Die Gottlosen betreten nicht die Neue Erde.—Zwei Ansichten verdienen hier eine Beachtung. Die erste ist die, daß die Erde beim zweiten Kommen Christi erneuert wird, um eine Wohnstätte für die Heiligen während der tausend Jahre zu sein; der anderen zufolge besteigt Christus, wenn er zum zweiten Mal erscheint, seinen Königsthron in Palästina, zieht mit den Heiligen wider die Nationen, welche während der tausend Jahre noch auf Erden sind, zu Felde und unterwirft sich schließlich dieselben.

Unter den vielen Einwänden gegen die erste Ansicht wiegt wohl diese am schwersten, daß während sie die Gottlosen bei ihrer Auferstehung, mit dem Teufel an der Spitze, heraufkommen und mit ihren unheiligen Füßen die geläuterte und erneuerte Erde betreten läßt, sie hingegen die Heiligen, welche dieselbe tausend Jahre hindurch besaßen, zum Rückzuge und zur Flucht in die Stadt zwingt. Können wir glauben, daß das Erbe der Heiligen in der Weise sollte geschmälert werden? Dürfen wir annehmen, daß die auferweckten Gottlosen abermals die herrlichen Gefilde der neuen Erde mit schändlichen Fußspuren besudeln werden? Solche Vorstellungen liegen nicht nur außer dem Bereiche der Möglichkeit, sondern lassen sich auch ganz und gar nicht aus der Schrift beweisen.

Nicht minder unhaltbar ist die andere Ansicht. Darnach erobern

zwar Christus und die Heiligen die Erde während des tausendjährigen Reiches, müssen aber am Ende dieser Periode das Gebiet wieder den Gottlosen gegenüber räumen, ziehen sich schimpflicher Weise des Schutzes halber in die Stadt zurück, überlassen damit die Erde dem unbestrittenen Besitze ihrer Feinde und verlieren die Früchte einer tausendjährigen Arbeit. Es mag, wer da will, sich den Kopf damit zerbrechen, diese Widersprüche und Ungereimtheiten mit den Gesetzen des logischen Denkens in Einklang zu bringen, oder aus einer so düsteren Zukunft Trost schöpfen, wir wollen unsere Zeit besser verwenden, da unser Ziel im Strahlenglanze vor uns liegt.

Die tausend Jahre im Himmel.—Während wir oben verschiedenen Widersprüchen begegneten, finden wir hier die völligste Uebereinstimmung. Die Heiligen befinden sich nämlich während der tausendjährigen Verwüstung der Erde bei Christus im Himmel. Am Ende jener Periode kommen sie und die Stadt auf die Erde hernieder; die Gottlosen erheben sich nun aus ihren Gräbern und ziehen zwar gegen sie herauf, erhalten aber schließlich ihren Lohn. Dieser besteht in dem Feuer, welches die letzteren verzehrt und sodann Himmel und Erde reinigt, damit sie hinfort eine ewige Wohnstätte für die Gerechten sei.

Wer wird gequälet?—Manche wollen aus dem zehnten Verse beweisen, daß der Teufel allein Tag und Nacht gequält werden soll; jedoch der Wortlaut desselben zeugt gegen eine solche Annahme: „Und der Teufel ward in den feurigen Pfuhl geworfen, da das Thier und der falsche Prophet war.“ Die letzteren, d. h. ihre Gebiete, waren zwar schon zu Anfang der tausend Jahre vernichtet worden, nun aber werden die Personen, welche dereinst zu denselben gehörten, bei der zweiten Auferstehung auferweckt, um eine völlige Vernichtung zu erleiden.

Der feurige Pfuhl.—Mancher unserer Leser wird hier eine Erklärung des voranstehenden Ausdruckes erwarten. Am kürzesten ließe derselbe sich als ein Symbol bezeichnen für die Mittel, mit denen Gott dem Widerstande sowohl von Seiten der lebenden Gottlosen zu Beginn der tausend Jahre, als auch dem der gesammten Schar der Ungerechten am Abschluß jener Periode ein Ende machen wird. Natürlich wird wirkliches Feuer dabei in reichlichem Maße zur Anwendung gebracht werden; gleichwohl lassen sich die Wirkungen besser schildern als die Sache selbst. Bei dem zweiten Kommen Christi

sind es Feuerflammen, in denen sich der Herr Jesus offenbart; es ist der Geist seines Mundes und das Licht seiner Zukunft, womit er alsdann den Menschen der Sünde zernichtet (L. van Eß Uebers.); es ist das Feuer, welches die große Babylon gänzlich verbrennen soll. Offenb. 18, 8. Am Ende der tausend Jahre ist der Tag, welcher brennen soll wie ein Ofen (Mal. 4, 1); die Hitze, welche die Elemente schmelzen, und die Erde und die Werke, die darinnen sind, verbrennen wird; das Feuer von Tophet, welches für „den König" (dem Teufel und seinen Engeln; Matth. 25, 41) bereitet ist, „tief und weit genug . . . Der Odem des Herrn wird sie anzünden, wie ein Schwefelstrom." Jes. 30, 33. Es ist das Feuer, welches von Gott aus dem Himmel fällt. Betreffs des Ausdrucks „gequälet werden Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit," siehe die darauf bezügliche Anmerkung unter Kapitel 19, 1–4.

Vers 11. „Und ich sahe einen großen weißen Stuhl und den, der drauf saß, vor welches Angesicht flohe die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden. 12. Und ich sahe die Todten, beide groß und klein, stehen vor Gott und die Bücher wurden aufgethan, und ein ander Buch ward aufgethan, welches ist des Lebens. Und die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken. 13. Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren; und der Tod und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren; und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken. 14. Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. Das ist der andere Tod. 15. Und so jemand nicht ward erfunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl."

Mit dem elften Verse bringt Johannes eine andere Scene auf die Bühne, welche in direkter Beziehung zu dem schließlichen Schicksal der Gottlosen steht. Es ist dies der große weiße Gerichtsstuhl, vor dem jene erscheinen, um den schrecklichen Urtheilsspruch ihrer Verdammung und Todesstrafe entgegen zu nehmen.

Die Gerichtsbücher.—Diese liegen dem Urtheile des Richters zu Grunde, ein Umstand, aus dem wir deutlich ersehen können, daß im Himmel von allen unseren Thaten ein Verzeichniß geführt wird und zwar von Engeln in einer zuverlässigen und fehlerfreien Weise. Deshalb ist es den Gottlosen nicht möglich irgend eine ihrer lichtscheuen Thaten zu verheimlichen oder ihre gesetzwidrigen Handlungen auf dem Wege der Bestechung dem Register zu entziehen. Hier werden ihnen dieselben nochmals vorgehalten und demgemäß lautet auch ihr Urtheilsspruch.

Das Untersuchungsgericht.

„Das Gericht ward gehalten, und die Bücher wurden aufgetan.“ Dan. 7, 10.

Die Vollstreckung des Urtheils.—Und sie wurden gerichtet nach ihren Werken. Nach diesen Worten der Schrift werden also mehrere Grade unterschieden bei der Bestrafung der Gottlosen; es fragt sich nun, wie dies mit der Ansicht übereinstimmt, daß der Tod die Strafe für die Sünde sein soll, welcher doch über alle gleichmäßig kommt. Des besseren Verständnisses wegen wollen wir zuerst sehen, wie diejenigen, welche an eine ewige Pein glauben, Bestrafung nach Graden mit ihrem System in Verbindung bringen. Ihrer Lehre zufolge wird sich in jedem einzelnen Falle die Größe der zu erleidenden Qual nach der Schuld des Verurtheilten richten. Doch wie ist das möglich? Sind denn die Flammen der Hölle nicht überall gleich heftig, oder verursachen sie etwa nicht bei allen den hineingeworfenen körperlosen Seelen die nämliche Wirkung? Freilich, aber Gott, erwidert man, kann ja ins Mittel treten und die erforderliche Wirkung herbeiführen. Wir geben dies gern zu; doch möchten wir nun auch unsrerseits fragen: Vermag Gott nicht auch in gleicher Weise die Todesstrafe zu verschärfen je nach den Abstufungen des zu sühnenden Verbrechens? Indessen unsere Ansicht stimmt in diesem Punkte nicht allein mit jener überein, sondern übertrifft sie noch bei weitem. Während jene bei der Unterscheidung von Graden die Größe der Strafe blos auf die Heftigkeit des Schmerzes gründet, da sie die Dauer in allen Fällen als gleich erachtet, zieht die erstere diesen Umstand ebenfalls in Betracht und bietet somit die Möglichkeit, daß die einen in kurzer Zeit zu Grunde gehen, hingegen bei anderen die Todesqualen ausgedehnt werden können. Ueberdies befürchten wir, daß die körperlichen Leiden nichts sein werden im Verhältniß zu der Seelenangst, jener Geistespein der Seelen, die der Anblick ihres unersetzlichen Verlustes verursacht, wobei wiederum, je nach der Fassungskraft eines jeden, verschiedene Stufen zu unterscheiden sind. Der Jüngling, welcher erst kürzlich den Gebrauch der Vernunft erlangte und bei seinem Tode gerade Schuld genug auf sich geladen hat um das Anrecht auf den Himmel damit zu verwirken, wird seine Lage und seinen Verlust weniger begreifen und aus dem Grunde natürlich auch weniger fühlen. Dem in Jahren weiter Vorgeschrittenen, der mehr Einsicht und folglich eine größere Erkenntniß der Sünde hat, wird in demselben Verhältniß sein Schicksal härter erscheinen. Der Mann mit seinem riesenhaften Verstande und seiner riesigen Fassungskraft, welcher vermöge dessen

auch dem Uebel größeren Vorschub leistete und sich durch die Hingabe seiner Kräfte an eine so nichtswürdige Sache um so schuldiger machte, wird seine Lage noch weit begreiflicher verstehen, sein Schicksal mehr erkennen und seinen Verlust in seiner ganzen Stärke fühlen, und daher am meisten leiden. In seine Seele dringt das Eisen am unerträglichsten ein. Die bestehenden Gesetze des Denkens zwingen uns mithin zu der Annahme, daß das Strafmaß genau dem Maße der Sünden entsprechen wird.

Daß die Heftigkeit der Pein bei Festsetzung der Strafe sehr wohl in Betracht kommt, erhellt nicht minder aus Röm. 2, 6–10. Indem Paulus daselbst von der Zukunft „des gerechten Gerichtes" spricht, bezeugt er:

„Der jedem vergelten wird nach seinen Werken. Und zwar denen, die in standhafter Ausübung des Guten Ruhm und Ehre und Unsterblichkeit suchten, (wird er geben) ewiges Leben; denen hingegen, die widerspenstig sind und der Wahrheit nicht folgen, vielmehr dem Laster fröhnen, (wird er geben) Zorn und strenge Ahndung! Noth und Angst über jede Menschenseele, die Böses thut; besonders über den Juden, aber auch über den Heiden."

Das Buch des Lebens. — Man könnte fragen, weshalb das Buch des Lebens bei dieser Gelegenheit aufgeschlagen wird, da doch alle, welche an der zweiten Auferstehung Theil haben, — ein Ereigniß, das erst nach dieser Scene stattfindet, — bereits zum zweiten Tode bestimmt sind? Offenbar damit ein jeder sehen möge, daß auch nicht ein Name von allen, die den zweiten Tod erleiden, im Buche des Lebens verzeichnet ist, und um nachzuweisen, weshalb dieselben ausgestrichen wurden, falls sie darin standen. Jedes vernünftige Wesen wird nun erkennen, wie gerecht und unparteiisch Gott gehandelt hat.

„Und so jemand nicht ward erfunden geschrieben in dem Buch des Lebens, der ward geworfen in den feurigen Pfuhl." Lieber Leser, suchst du allen Ernstes das entsetzliche Verhängniß, welches die Gottlosen erwartet, von dir abzuwenden? Laß nicht ab bis du berechtigtermaßen glauben darfst, daß auch dein Name in dem Verzeichniß derer steht, welchen zuletzt das ewige Leben zu Theil wird.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das neue Jerusalem.

Das Hauptthema des vorliegenden Kapitels beginnt mit dem zweiten Verse, während die in Vers 1 gegebene Schilderung von dem neuen Himmel und der neuen Erde gewissermaßen die Einleitung dazu bildet. Derselbe lautet:

Vers 1. „Und ich sahe einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr."

Der neue Himmel und die neue Erde.—Mit dem ersten Himmel und der ersten Erde meint Johannes unzweifelhaft den gegenwärtigen Himmel und die gegenwärtige Erde, den „Himmel jetzund und die Erde." 2 Pet. 3, 7. Einige Erklärer indessen glauben, daß wenn immer die Bibel von dem dritten Himmel spricht, worin sich das Paradies und der Baum des Lebens befinden (2 Kor. 12, 2; Offenb. 2, 7), sie einen jetzt noch zukünftigen Himmel im Auge hat, und somit keinen Anhaltspunkt bietet für die Annahme, daß das Paradies und der Baum des Lebens daselbst in Wirklichkeit vorhanden sind. Dieselben berufen sich dabei auf die Thatsache, daß Petrus von drei Himmeln und Erden spricht: (1.) denen vor der Sündfluth, (2.) den gegenwärtigen und (3.) den zu kommenden. Leider aber wirft der erste Vers in Offenbarung 21 ihr Lehrgebäude vollständig um; denn Johannes erwähnt an dieser Stelle nur zwei Himmel und zwei Erden, und da er die jetzigen die ersten nennt, so müssen natürlich der zukünftige neue Himmel und die neue Erde die zweiten sein, nicht aber die dritten, wie nämlich jene nach Petri Rechnung schließen. Daraus können wir mit Gewißheit entnehmen, daß es Petrus nicht um eine numerische Aufzählung in dem Sinne zu thun war, wie wir z. B. von einer ersten, zweiten und dritten sprechen, sondern er wollte uns einfach zeigen, daß ähnlich, wie der Zerstörung

der Erde durch die große Fluth ein wirklicher Himmel und eine wirkliche Erde folgte, dies auch bei der Läuterung des jetzigen Systems durch Feuer der Fall sein werde. Wie dies also ein Beweis sein soll, daß wenn die Bibel einen dritten Himmel erwähnt, sie damit schlechthin auf den dritten Zustand unseres Himmels und unserer Erde hinweist, vermögen wir nicht einzusehen, und das um so weniger, weil die hl. Schriftsteller darin keine Einförmigkeit beobachten. Wo sind nun die Gründe derer, welche sich da alle Mühe anthun um die Vorstellung von dem Vorhandensein des Paradieses und des Lebensbaumes zu Schanden zu machen? Die Bibel erkennt allerdings drei verschiedene Himmel an in der bestehenden Ordnung der Dinge; aber in einem ganz anderen Sinne: sie bezeichnet nämlich mit dem ersten den Luft- oder Dunstkreis, den Aufenthaltsort der Vögel; mit dem zweiten den Planetenhimmel, den Raum, wo Sonne, Mond und Sterne kreisen; mit dem dritten einen Ort, hoch über allen anderen, an dem das Paradies und der Baum des Lebens ist. Offenb. 2, 7. Dies ist der Ort, wo Gott seine Wohnstätte hat und wo sein Thron steht (Offenb. 22, 1. 2); wohin Paulus entzückt ward (2 Kor. 12, 2): wohin sich Christus begab, als er diese Erde wieder verließ (Offenb. 12, 5); wo derselbe jetzt als ein Priesterkönig mit seinem Vater auf dem Throne sitzt (Sach. 6, 13), und wo die heilige Stadt liegt, bereitet um die Gerechten bei ihrer Auferstehung aufzunehmen. Vers 2. Preis sei dem lieben himmlischen Vater, daß er die Kunde aus jenem herrlichen, so weit entfernten Lande zu uns hat bringen lassen, und Dank seinem heiligen Namen, daß er uns einen Pfad gezeigt hat, welcher aus diesem düsteren Jammerthal hienieden hinführt zu jenen lichten Wohnungen des Himmels!

Und das Meer ist nicht mehr. — Diese Stelle hat häufig zu der Frage Anlaß gegeben: Gibt es also auf der neuen Erde kein Meer? Eine solche Folgerung scheint indessen ganz und gar in den Worten des Johannes nicht zu liegen; denn er spricht von dem Himmel, der Erde und dem Meere, welche jetzt sind. Die Stelle könnte auch so übersetzt werden: „Da der erste Himmel und die erste Erde verschwunden waren, war auch das Meer nicht mehr (οὐκ ἔστιν ἔτι).“ Damit soll gesagt werden, daß alsdann das alte Meer ebensowenig sichtbar sein wird als der alte Himmel und die alte Erde. Gleichwohl kann es aber ein neues Meer geben, so wie es eine neue Erde gibt.

Dr. Clarke bemerkt hierzu folgendes: „Das Meer verschwand mit dem ersten Himmel und der ersten Erde. Alles ward neu gemacht; weshalb wohl auch das neue Meer alsdann eine andere Lage einnimmt und verschieden von dem alten vertheilt ist."

Wo sollte sonst der im folgenden Kapitel erwähnte Strom des lebendigen Wassers, welcher von dem Throne Gottes ausgeht und mitten durch die breite Straße der Stadt fließt, seine Mündung haben, wenn nicht in dem Meere der neuen Erde? Noch eine andere Prophezeiung von dem zukünftigen Reiche Christi möge hier zum Zeugnisse dienen, daß es auf der neuen Erde ein Meer, oder richtiger Meere, geben wird, indem sie sagt: „Und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis ans andere und vom Wasser bis an der Welt Ende." Sach. 9, 10. Eines dürfen wir jedoch mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß die Wassermasse nicht drei Viertel der neuen Erde bedecken wird, da auf ihr alles auf das herrlichste und trefflichste angeordnet ist.

Vers 2. „Und ich, Johannes, sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herab fahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann. 3. Und hörete eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein. 4. Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen."

Des Vaters Haus.—Während Johannes sieht, wie die heilige Stadt von Gott aus dem Himmel herabfährt, hört er plötzlich eine Stimme die Worte rufen: „Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen." Hieraus erkennen wir deutlich, daß die erwähnte Hütte die heilige Stadt ist oder nach Joh. 14, 1–3 des Vaters Haus, in welchem viele Wohnungen sind. Manche Erklärer machen zwar gelten, daß dasselbe eine zu dauernde Wohnstätte sei, um Hütte genannt zu werden, indem sie nämlich den Umstand gänzlich übersehen, daß das Wort häufig im letzteren Sinne gebraucht wird. Wenngleich nun der große Gott hier auf Erden seinen Wohnsitz aufschlägt, so dürfen wir andrerseits keineswegs glauben, als sei er damit an diese oder an irgend eine andere seiner Schöpfungen gebunden; sondern durch die Verlegung seines Thrones nach unserer Erde will er anzeigen, daß er von jetzt an unter den Menschenkindern

wohnen will, damit sie sich seiner Nähe erfreuen mögen. Sollte uns dieser Gedanke gar so befremdend vorkommen? Ist nicht hier Gottes eingeborener Sohn, als Herrscher des ihm eigenen Königreiches; die heilige Stadt, auch des Vaters Haus genannt, die wir uns wohl als das herrlichste und schönste Kunstwerk im ganzen Weltall vorstellen dürfen; sind nicht ferner hier die himmlischen Heerscharen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach an dieser Welt einen größeren Antheil nehmen als an irgend einer anderen; und endlich dürfen wir nicht aus einem Gleichnisse des Heilands schließen, daß im Himmel mehr Freude sein wird über eine erlöste Welt als über neun und neunzig andere, welche der Erlösung nicht bedurften?

Kein Grund mehr zum Weinen.—Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen. Er wird natürlich nicht in Wirklichkeit die Thränen seines Volkes trocknen; denn in jenem Königreiche gibt es keine Thränen mehr, sondern er trocknet sie, indem er alle Ursachen dazu entfernt.

Vers 5. „Und der auf dem Stuhle saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu. Und er spricht zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß. 6. Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunn des lebendigen Wassers umsonst."

Die neue Schöpfung.—Die in obigen Versen vorgeführte Majestät ist offenbar dieselbe wie die im elften und zwölften Verse des vorhergehenden Kapitels erwähnte. Es ist wohl zu beachten, daß der auf dem Stuhle Sitzende sprach, „Siehe, ich mache alles neu," und nicht, ich mache alle neuen Dinge." Letzteres wäre aus dem Grunde falsch, weil unsere Erde nicht zerstört, also nicht vernichtet und dann eine neue geschaffen, sondern dieselbe nur völlig erneuert werden soll. Freuen wir uns über diese wahrhaftigen und gewissen Worte! Wenn die neue Schöpfung vollendet ist, dann werden alle auf die Verkündigung des feierlichen Urtheilsspruches warten: „Es ist geschehen." Die Sünde wird nun nicht mehr ihre düsteren Schatten auf die Erde werfen. Die Gottlosen sind ja mit Wurzel und Zweig (Mal. 4, 1) von der Erde, dem Lande der Lebendigen ausgetilgt, und ein allgemeines Lob- und Danklied (Offenb. 5, 13) steigt von der erlösten Welt und dem geläuterten Universum zu dem getreuen Gotte empor.

Johannes sieht die heilige Stadt.

Vers 7. „Wer überwindet, der wird es alles ererben, und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein. 8. Den Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und Todtschlägern und Hurern und Zauberern und Abgöttischen und allen Lügnern, derer Theil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennet; welches ist der andere Tod."

Das herrliche Erbe.—Die Ueberwinder sind der Samen Abrahams und Erben nach der Verheißung (Gal. 3, 29); da aber dieselbe die ganze Welt (Röm. 4, 13) umfaßt, so kommen die Heiligen auf die neue nicht als Knechte oder Fremde, sondern als Erben des Himmels und Besitzer des Erdreichs.

Die Furcht, welche zum Verderben führt.—Die Verzagten aber und Ungläubigen haben ihr Theil in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt. Das Wort „Verzagte" hat schon manchen zarten Gewissen Sorge bereitet, weil sie auf ihrer irdischen Pilgerschaft beständig von einer gewissen Furcht begleitet sind. Es dürfte demnach nicht aus dem Wege sein festzustellen, welche Art von Furcht hier gemeint ist. Es ist nicht die Furcht vor unserer eigenen Schwäche, oder vor der Gewalt des Versuchers, nicht die Furcht vor der Sünde, des Abfallens auf dem Wege, oder des schließlichen Zukurzkommens; denn solche Furcht dient nur dazu, uns näher zu Gott zu bringen. Vielmehr ist es die Furcht, welche aus dem Unglauben entspringt, die Furcht sich vor der Welt lächerlich zu machen und sich mit ihr zu verfeinden; die Furcht Gott zu vertrauen und auf dem Pfade seiner Verheißungen zu wandeln; die Furcht, daß er nicht halten möchte, was er versprochen, und daß uns folglich der Glaube an ihn nur Schimpf und Verlust bringen könnte: das ist die Furcht, welche uns wankelmüthig macht in seinem Dienste und Gott in hohem Grade entehrt. Eine solche Furcht hat uns Gott verboten (Jes. 51, 7) weil sie uns hier schon Pein bereitet und dereinst alle, die sich von ihr beherrschen lassen, in den feurigen Pfuhl stürzt, welches ist der andere Tod.

Vers 9. „Und es kam zu mir einer von den sieben Engeln, welche die sieben Schalen voll hatten der letzten sieben Plagen, und redete mit mir und sprach: Komm, ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes. 10. Und führete mich hin im Geist auf einen großen und hohen Berg, und zeigete mir die große Stadt, das heilige Jerusalem, hernieder fahren aus dem Himmel von Gott; 11. Und hatte die Herrlichkeit Gottes, und ihr Licht war gleich dem alleredelsten Stein, einem hellen Jaspis; 12. Und hatte große und hohe Mauern, und hatte zwölf Thore, und auf den Thoren zwölf En-

gel, und Namen geschrieben, welche sind die zwölf Geschlechter der Kinder Israel, 13. Vom Morgen drei Thore, von Mitternacht drei Thore, vom Mittag drei Thore, vom Abend drei Thore. 14. Und die Mauer der Stadt hatte zwölf Gründe und in denselbigen die Namen der zwölf Apostel des Lammes."

Das Weib, die Braut des Lammes.—Im neunten Verse haben wir ein ganz deutliches Zeugniß, daß das Neue Jerusalem des Lammes Braut ist. Mit den Worten, „ich will dir das Weib zeigen, die Braut des Lammes," macht der Engel dem Johannes eine ganz bestimmte Zusage, und da wir keinen Grund haben annehmen zu dürfen, daß er ihn hinterging, als er ihm nun das Neue Jerusalem zeigt, so können wir nur annehmen, daß er damit seinem Versprechen nachkam, und daß also die Stadt des Lammes Braut ist. Die meisten Theologen unsrer Zeit legen daher die Schrift so aus, als wäre mit dieser Stadt die Kirche gemeint; aber dies ist, wie wir sogleich beweisen werden, nicht die richtige Deutung. Wäre es nicht geradezu lächerlich von der Kirche wie von einem viereckigen Gebäude zu reden, welches eine Nord- und Südseite, Ost- und Westseite hat? Ferner von ihren großen und hohen Mauern mit zwölf Thoren, drei nach jeder Richtung der Windrose? In der That die ganze, in diesem Kapitel gegebene Beschreibung von der Stadt wäre etwas Lächerliches, wollte man dieselbe auf die Kirche anwenden.

Auch Paulus spricht im Briefe an die Galater von der nämlichen Stadt und nennt sie mit Bezug auf die Kirche die Mutter unser aller. Desgleichen erwähnt der 24. Vers unseres Kapitels die Erlösten aus den Völkern und läßt sie im Lichte dieser Stadt einhergehen. Man beachte aber an dieser Stelle den klaren Unterschied zwischen den Völkern, welche erlöst sind und einstens auf Erden die Kirche ausmachen, und der Stadt selbst, in deren Lichte sie wandeln. Wir sind deshalb der Ansicht, daß die Stadt eine wirkliche Stadt ist, erbaut aus dem hier beschriebenen kostbaren Material.

Wie kann jedoch die Stadt das Weib, des Lammes Braut sein? Da die göttliche Offenbarung das Bild als zutreffend erachtet, sollten wir nicht ein Gleiches thun? Zuerst gebraucht dasselbe der Prophet Jesaia in Kapitel 54, wo er die neutestamentliche Stadt zur Anschauung bringt. Sie ist verlassen, so lange der alte Bund in Kraft ist und der Herr seine Fürsorge auf die Juden und das alte Jerusalem beschränkt; aber sie hat die Verheißung, daß die „Verlassene," reicher

werden soll „an Kindern," als die „Vermählte." Um dies zu begründen fährt der Seher also fort: „Denn dein Gemahl ist der, der dich erschuf." Die der Stadt gegebene Prophezeiung endet mit einer ähnlichen Beschreibung wie die des vorliegenden Kapitels: „Siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen, und deinen Grund mit Saphiren legen, und deine Fenster aus Kristallen machen, und deine Thore von Rubinen, und alle deine Grenzen von erwähleten Steinen, und alle deine Kinder gelehrt vom Herrn." Es ist die nämliche Verheißung, auf welche Paulus Bezug nimmt, wenn er an die Galater also schreibt: „Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie, die ist unser aller Mutter," Gal. 4, 26; denn im nächsten Verse begründet er diesen Satz mit der Prophetie aus dem Buche des Propheten Jesaia. Niemand kann leugnen, daß der Apostel hier von derselben eine prophetische Anwendung macht und uns damit zeigen will, daß der Herr durch den Mund des Lehrers unter dem Bilde eines „Weibes" und einer „Mutter," deren Kinder sich mehren sollen, von dem Neuen Jerusalem, der himmlischen Stadt, redet, im Gegensatz zu dem irdischen Jerusalem im Lande der Palästiner; seine nahe Beziehung zu der ersteren deutet der Herr selbst mit dem Worte „Mann" an. Die betreffende Stelle im einundzwanzigsten Kapitel der Offenbarung ist somit gewissermaßen nur eine Bestätigung der oben angeführten.

Mit dieser Auslegung stehen auch die übrigen Beziehungen im Einklange: Christus wird in Jes. 9, 6 der Vater seines Volkes genannt; das himmlische Jerusalem ist unsere Mutter und wir sind die Kinder, oder um das Gleichniß auszuführen: Christus wird als der Bräutigam dargestellt, die Stadt als die Braut, und wir, die Kirche, als die Gäste. Während hier die einzelnen Theilnehmer ihre besonderen Rollen haben, sind diejenigen, welche sich der allgemeinen Annahme anschließen, wonach einerseits die Stadt die Kirche und andererseits die Kirche die Braut ist, zu dem lächerlichen Schlusse gezwungen, die Kirche gleichzeitig die Rollen von Mutter und Kindern, oder die der Braut und der Gäste übernehmen zu lassen.

Die Ansicht, daß die Hochzeit des Lammes die Thronbesteigung Christi ist, und daß die Parabeln von Matth. 22, 1–14; 25, 1–13; Luk. 12, 35–37; 19, 12. 13 u. s. w. sich sämmtlich auf dieses Ereigniß beziehen, findet ihre weitere Bestätigung in einem wohlbekannten

Gebrauche der Alten. Man pflegte nämlich den Regierungsantritt irgend einer Person oder deren Belehnung mit einer verantwortlichen Stellung die Hochzeit derselben zu nennen, und die damit verbundenen Festlichkeiten das Hochzeitsmahl. Dr. Clarke berührt diesen Punkt ebenfalls in seinen Anmerkungen zu Matth. 22, 2 und sagt:

„Der seinem Sohne Hochzeit machte.) Das Wort γάμος (gamos) bedeutet in erster Linie allerdings eine Hochzeit, dann aber auch die Feierlichkeit bei der Thronbesteigung, indem der Sohn gewissermaßen durch seine Besitznahme von der Herrschaft mit den Unterthanen vermählt wurde. Aehnliche Feste werden auch in 1 Kön. 1, 5–9; 19, 25 u. s. w. erwähnt."

Eine christliche Stadt.—Die Namen der zwölf Apostel, welche in den Gründen der Stadt eingeschrieben waren, sollen anzeigen, daß es eine christliche Stadt ist; die Namen der zwölf Stämme an den Thoren hingegen, daß sowohl die aus dieser wie aus jener Dispensation Erlösten zu einem der zwölf Stämme gehören, da alle durch eines der zwölf Thore in die Stadt eingehen müssen. Diese Thatsache wirft auch ein Licht auf die Stellen, in denen die Christen Israeliten genannt und als die Zwölf Stämme angeredet werden, wie z. B. Röm. 2, 28. 29; 9, 6–8; Gal. 3, 29; Eph. 2, 12. 13; Jak. 1, 1; Offenb. 7. 4 u. a. m.

Vers 15. „Und der mit mir redete, hatte ein gülden Rohr, daß er die Stadt messen sollte und ihre Thore und Mauern. 16. Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge ist so groß als die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr auf zwölf tausend Feldwegs. Die Länge und die Breite und die Höhe sind gleich. 17. Und er maß ihre Mauern, hundert und vier und vierzig Ellen, nach dem Maß eines Menschen, das der Engel hat. 18. Und der Bau ihrer Mauern war von Jaspis, und die Stadt von lauterm Golde, gleich dem reinen Glase."

Die Ausdehnung der Stadt.—Nach dem Zeugnisse der obigen Verse hat die Stadt die Form eines Vierecks, da ihre vier Seiten gleich lang waren. Die Länge der Stadt, sagt Johannes weiter, beträgt zwölf tausend Feldwegs (ein Feldweg oder Stadium = $\frac{1}{8}$ engl. Meile) oder fünfzehn hundert englische Meilen. Dies ist jedoch die Länge des Umkreises der Stadt und nicht etwa die einer Seite, da die Alten, wie wir aus Kitto ersehen, in der Weise ihre Städte zu messen pflegten. Lassen wir also diese Regel gelten, so wäre die Länge einer jeden der vier Seiten drei hundert und fünf und siebenzig Meilen.

Da der Apostel noch hinzufügt, „die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich," so entsteht die Frage: War die Stadt ebenso hoch, als breit und lang? Unser Wort „gleich" ist an jener Stelle das griechische ἴσος, welches nach Liddell und Scott häufig in dem Sinne von proportional gebraucht wird, um dem Leser eine Vorstellung von dem Verhältniß zu geben; woraus wir also ersehen, daß der Seher nur sagen wollte: die Höhe stand im Verhältniß zur Länge und Breite. Für diese Ansicht spricht auch der Umstand, daß die Mauern der Stadt nur hundert und vier und vierzig Ellen hoch sind. Die Elle der Alten wird gewöhnlich zu zwei und zwanzig Zoll gerechnet, und die Höhe der Stadtmauer wäre mithin zwei hundert und vier und sechzig Fuß. Ist daher die Stadt gerade so hoch als lang und breit, d. h. drei hundert fünf und siebenzig Meilen, so dürfte eine Mauer von nicht ganz drei hundert Fuß Höhe im Vergleich ziemlich winzig aussehen. Demzufolge glauben wir, daß bei Bestimmung der Höhe der Gebäude in der Stadt allein die Mauerhöhe als ungefähres Maß dienen kann, da dieselbe ganz bestimmt angegeben wird.

Die nachstehenden kritischen Bemerkungen zu Vers 16, welcher nämlich die Ausdehnung der himmlischen Stadt enthält, sind unzweifelhaft richtig:

„Man will aus dem erwähnten Texte schließen, daß das Neue Jerusalem so hoch als lang ist, nämlich zwölf tausend Feldwegs oder fünfzehn hundert Meilen.—Indessen zwingt uns der Wortlaut ganz und gar nicht zu einer solchen Auslegung; denn das Wort gleich hat nicht immer die Bedeutung von Uebereinstimmung nach Ausdehnung oder Lage, da es häufig nur das Verhältniß anzeigt. Sagen wir daher, daß die Länge, die Breite und die Höhe der Stadt im Verhältniß zu einander standen, so thuen wir der Sprache durchaus keine Gewalt an." Das ist die Ansicht von Jas. Du Pui A. M., in seiner Exposition of the Apocalypse. In ähnlicher Weise äußert sich auch Thomas Wicks, der Verfasser der Lectures on the Apocalypse: „Gleichwohl läßt sich die Stelle noch auf eine andere, und zwar weit natürlichere Weise erklären; denn dieselbe will keineswegs sagen, daß Länge, Breite und Höhe einander gleich sind, sondern unter einander, d. h. das Verhältniß der Länge, das der Breite und das der Höhe war überall das nämliche, oder mit anderen Worten die Anordnung des Ganzen war in allen Punkten eine symmetrische (gleichmä-

ßige). Wie richtig diese Annahme ist, beweist der Umstand, daß die Höhe der Mauer ausdrücklich auf hundert und vier und vierzig Ellen oder zwei hundert und sechzehn Fuß angegeben wird—es ist dies die passende Höhe für eine Stadtmauer—wogegen ihre Länge so groß ist als die Breite." Dieser Schriftsteller rechnet die Elle nur zu achtzehn Zoll.

Das griechische Wort ἴσος, welches mit gleich übersetzt ist, zeigt auch nach Pickering das Verhältniß an. Greenfield gibt demselben bei der Erklärung des stammverwandten Wortes ἰσότης (isotes) die Bedeutung von „gleichmäßig" und beruft sich dabei auf 2 Kor. 8, 13. 14, wonach eine solche Auslegung wohl zulässig ist.

Daraus geht deutlich hervor, daß die Höhe der Stadt mit ihrer Länge und Breite im Verhältniß steht, nicht aber, daß sie so hoch als lang ist: ein Schluß, welcher im Texte seine Begründung findet, alle Schwierigkeiten beseitigt und mit der sonstigen Beschreibung übereinstimmt.

Der Bau ihrer Mauern war von Jaspis. Nach der gewöhnlichen Beschreibung ist der Jaspis ein Edelstein von einer prächtigen grünen Farbe, manchmal jedoch mit weißlichen oder gelblichen Streifen. Dieser Stein bildet, wie wir glauben, hauptsächlich das Material der Mauer, welche auf den später beschriebenen zwölf Gründen errichtet ist. Da derselbe die Eigenschaft eines Krystalls hat (Vers 11, L. von Eß Uebers.) so konnte der Apostel all die Herrlichkeiten der Stadt durch die Mauer sehen.

19. „Und die Gründe der Mauern und der Stadt waren geschmücket mit allerlei Edelsteinen. Der erste Grund war ein Jaspis, der andere war Saphir, der dritte ein Chalcedonier, der vierte ein Smaragd, 20. Der fünfte ein Sardonich, der sechste ein Sardis, der siebente ein Chrysolith, der achte ein Beryll, der neunte ein Topasier, der zehnte ein Chrysopras, der eilfte ein Hyacinth, der zwölfte ein Amethyst."

Eine wirkliche Stadt.—Wenn wir die hier gegebene Beschreibung als rein metaphorisch (bildlich) auffassen, wie es ja die große Masse der vorgeblichen Bibelerklärer thut, und die Stadt zu einem geistlichen Luftschloß machen, wie nichtssagend, ja ans Thörichte grenzend erscheint dann nicht diese ins Einzelne gehende Beschreibung! Legen wir indessen derselben die ursprünglich beabsichtigte Bedeutung bei: betrachten wir die Stadt, wie sie uns der Seher zeigt, als eine

wirkliche und greifbare Wohnstätte, als unser herrliches Erbe, dessen Schönheiten wir dereinst mit eigenen Augen schauen sollen, o welch großartige Scene entfaltet sich da vor unseren Blicken!

Es ist dies der Gesichtspunkt, von dem aus der Sterbliche, da er sich selbst keine Vorstellung von der Großartigkeit der Dinge machen kann, welche Gott denen bereitet hat, die ihn lieben, gern die Herrlichkeit seiner zukünftigen Heimath betrachtet. Wir alle pflegen ja mit Vorliebe solchen Schilderungen zu lauschen, welche uns, insoweit dies menschliche Sprache zu thun vermag, die Lieblichkeit und Schönheit zu Gemüthe führen, mit denen unser ewiges Heim ausgestattet sein wird. Und indem wir uns in die Betrachtung eines greifbaren und gewissen Erbes vertiefen, lebt der Muth von neuem auf, die Hoffnung erwacht wieder, der Glaube verleiht uns Schwingen, und von Dank gegen Gott erfüllt, der den Zutritt zu den himmlischen Wohnungen in den Bereich unserer Möglichkeit gestellt hat, erneuern wir die guten Vorsätze und trotzen der Welt und allen ihren Hindernissen, um einstens an der verheißenen Freude Theil zu haben. So wollen wir denn die kostbaren Grundsteine jener großen Stadt betrachten, durch deren Thore das Volk Gottes sehnsuchtsvoll verlangt bald einzugehen.

Die nebenanstehende Illustration ist weder dazu bestimmt, das Verhältniß zwischen der Grundlage und der Mauer zu veranschaulichen, noch die besondere Bauart des Grundes. Manche Erklärer sind der Meinung, daß die verschiedenen Steine in der Mauer nach Sectionen geordnet, andere hingegen, daß dieselben wagerecht übereinandergelegt sind, und zwar in der Form einer Terasse, so daß also die Stadt gleichsam auf einem gewaltigen und zusammengesetzten Regenbogen zu ruhen scheint. Wenn wir in Anbetracht ziehen, daß die Herrlichkeit Gottes und des Lammes durch diese Farben hindurchleuchten und ihren Glanz noch vermehren wird, so können wir uns wohl vorstellen, daß kein menschlicher Verstand eine solche Scene zu begreifen vermag.

Der herrliche Grund.—„Das Wort geschmücket" (geziert), sagt Stuart, „hat Raum zu Zweifel gegeben, indem nämlich einige behaupten, daß der Schreiber nur habe sagen wollen, die verschiedenen Reihen der Grundlage seien nur hier und da mit Edelsteinen besetzt. Faßt man jedoch die gesammte Beschreibung ins Auge, so wird man natürlich sofort erkennen wie unbegründet derartige Bedenken sind.

„Der Jaspis ist, wie wir oben gesehen haben, gewöhnlich ein

Stein von einer grünlichen, durchsichtigen Farbe, mit rothen Adern; doch gibt es verschiedene Arten desselben.

„Der Saphir ist ein Edelstein von einer prächtigen azur- oder himmelblauen Farbe und fast so durchsichtig und glitzernd als der Diamant.

„Der Chalcedon scheint eine Art Agat oder besser Onyx zu sein. Der letztere war bei den Alten wahrscheinlich ein blauweißer, halbdurchsichtiger Stein.

„Der Smaragd hat eine lebhaft grüne Farbe und ist nach dem Rubin der härteste Edelstein.

„Der Sardonich ist eine Mischart von Chalcedon und Karneol, von denen der letztere eine Fleischfarbe hat.

„Der Sardis ist nach der gewöhnlichen Annahme der Karneol, da derselbe manchmal auch ein recht lebhaftes Roth hat.

„Der Chrysolith besitzt, wie schon sein Name anzeigt, eine gelbe oder goldene Farbe und ist durchsichtig. Derselbe hat höchst wahrscheinlich die Vorstellung von dem durchsichtigen Golde veranlaßt, welches das Hauptmaterial der Stadt bildet.

„Beryll ist ein seegrüner Stein.

„Der Topaz hat heutzutage gewöhnlich eine gelbliche Farbe; bei den Alten scheint er jedoch blaßgrün gewesen zu sein. Plin., 38, 8, Bellermann. Urim et Thummim, p. 37.

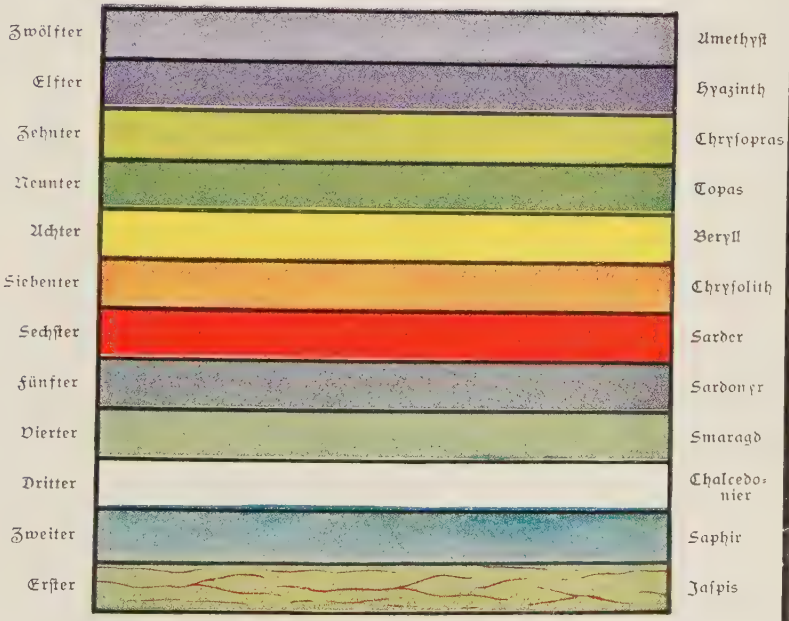
„Der Chrysopras hat eine blaßgelbe oder grünliche Farbe, ähnlich dem Schnittlauch; heute wird er auch häufig unter die Topase gerechnet.

„Der Hyacinth (Jacinth) ist dunkelroth oder violett.

„Der Amethyst ist ein veilchenblauer Edelstein von großer Härte und seltenem Glanze und findet sich hauptsächlich in Indien.

„Stellen wir die verschiedenen Steinarten noch einmal zusammen, so finden wir, daß die ersten vier ins Grünliche oder Bläuliche spielen, die fünfte und sechste ins Rothe oder Scharlachfarbene; die achte, neunte und zehnte ins Hellgrüne und die elfte und zwölfte ins Hellrothe. Wir merken sogleich, daß hier eine gewisse Ordnung herrscht, und daß die Mischung den Farben des Regenbogens entspricht, nur ist dieselbe mehr zusammengesetzt."

Vers 21. „Und die zwölf Thore waren zwölf Perlen, und ein jegliches Thor war von Einer Perle, und die Gassen der Stadt waren lauter Gold als ein durchscheinend Glas."



Diese Illustration soll nicht das Größenverhältnis zwischen dem Grunde und der Mauer, sondern einfach die Farben und die Anordnung der Steine, welche die Mauer bilden, darstellen. Wenn wir bedenken, daß die Herrlichkeit Gottes und des Lammes alle diese durchstrahlen und die Farben in blendender Pracht vereinigen wird, so mögen wir wohl schlußfolgern, daß es ein solch herrlicher Anblick sein wird, von dem sich kein Gemüt eine hinreichende Vorstellung zu machen imstande ist.

Die Thore von Perlen.—Es berührt das Zeugniß der Schrift wesentlich nicht, ob wir nun annehmen, daß diese Thore aus einer einzigen Perle bestanden, oder aus einer von diesen oder jenen kostbaren Materialien verfertigten Rahmenarbeit, welche mit Perlen dicht besetzt war. Freilich könnte man im ersteren Falle einwenden, daß es keine Perlen von der Größe gibt, um daraus ein Thor verfertigen zu können; aber solche Leute vergessen, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, und beschränken mit dieser Entgegnung nur dessen Allmacht. Aber, wie gesagt, es ist das eine gleichgültige Sache, da die Thore in beiden Fällen das Aussehen haben, als wären sie von Perlen, und man schlechthin sagen kann, dieselben sind von Perlen.

Die Gassen von lauterem Golde.—Nach diesem sowohl wie nach dem achtzehnten Verse sind die Gebäude der Stadt aus lauterem Golde, gleich dem Glase (gleichsam als wäre es Glas) hergestellt. Diese Ausdrucksweise soll keineswegs die Vorstellung in uns erwecken, als sei das Gold selbst durchsichtiger Natur. Es verhält sich mit diesem ebenso wie mit dem, woraus die Straßen der Stadt bestanden; denn wäre das letztere wirklich durchsichtig, so könnte man hindurchsehen und schauen, was unterhalb der Stadt war, die Unterlage, worauf sie ruhte,—sicherlich doch ein nicht allzu erfreulicher Anblick. Halten wir indessen dafür, daß dieselben bis zum Grade der Reflection polirt waren, ähnlich wie die Platte eines Spiegels, so nimmt die Wirkung einen großartigen, ja ins Unendliche gehenden Charakter an. Welch einen gewaltigen Anblick muß ein solches Straßenpflaster gewähren! Die prachtvollen Paläste zu beiden Seiten der Straße strahlen darin wieder, und auch das grenzenlose Himmelszelt spiegelt sich in derselben ab, so daß es denjenigen, welche darauf wandeln, vorkommt, als schwebten sowohl sie selbst als auch die Stadt zwischen den unbegrenzten Höhen des Himmels und der unermeßlichen Tiefe. Dazu kommt noch, daß auch die Gebäude Reflectionskraft besitzen, Paläste sowie Menschen sich dadurch in wunderbarer Weise vervielfältigen und die Scene zu einer gänzlich neuen, anmuthigen, herrlichen und über alle Beschreibung prachtvollen machen.

Vers 22. „Und ich sahe keinen Tempel darinnen; denn der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm."

Der lebendige Tempel.—Wir verbinden gegenwärtig mit

dem Begriff Tempel die Vorstellung von Opfern und einem Mittleramt; aber wenn sich die Stadt hier auf Erden befindet, dann gibt es kein solches Werk mehr zu verrichten. Opfer, Gaben und das gesammte Mittlerwerk, welche daran geknüpft sind, haben nun für immer aufgehört, und folglich bedürfen dieselben auch keines Symboles mehr. Allerdings war der Tempel im alten Jerusalem nicht blos ein Haus für gottesdienstliche Zwecke, sondern gereichte auch der Stadt zum Schmuck und zur Ehre. Da nun aus dem Grunde leicht die Frage erhoben werden könnte, was der neutestamentlichen Stadt diesen Schmuck und diese Ehre ersetzen werde, falls es darin keinen Tempel gibt, so antwortet der Prophet: „Der Herr, der allmächtige Gott, ist ihr Tempel und das Lamm." Freilich jetzt ist ein Tempel in der Stadt vorhanden (Kap. 16, 17); was jedoch aus demselben bei ihrer Herabkunft wird, darüber gewährt uns die Offenbarung keinen Aufschluß. Möglicherweise wird er aus der Stadt entfernt, oder vielleicht auch für andere Zwecke benützt, und hat somit aufgehört der Tempel Gottes zu sein.

Vers 23. „Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. 24. Und die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Licht. Und die Könige auf Erden werden ihre Herrlichkeit in dieselbige bringen. 25. Und ihre Thore werden nicht verschlossen des Tages; denn da wird keine Nacht sein. 26. Und man wird die Herrlichkeit und die Ehre der Heiden in sie bringen. 27. Und wird nicht hinein gehen irgend ein Gemeines, und das da Greuel thut und Lügen, sondern die geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes."

Keine Nacht mehr.—Diese Stelle bezieht sich vielleicht auf die hl. Stadt; denn auch auf der neuen Erde wechseln Tag und Nacht mit einander ab, nur werden dieselben prächtiger sein als jetzt. Der Prophet schildert die Zeit mit den Worten: „Und des Mondes Schein wird sein wie der Sonne Schein, und der Sonne Schein wird siebenmal heller sein denn jetzt; zu der Zeit, wenn der Herr den Schaden seines Volks verbindet und seine Wunden heilen wird." Jes. 30, 26. Wenngleich die erwähnten Verse ankündigen, daß alsdann der Schein des Mondes wie der der Sonne sein wird, so beweisen dieselben noch keineswegs das Nichtvorhandensein der Nacht, und das um so weniger, weil der Seher ausdrücklich hinzufügt, daß der Sonne Schein siebenmal heller sein wird. Mag daher immerhin die Nacht der neuen Erde wie unser Tag sein, so wird dennoch der jetzige Unterschied fortbestehen, da

auch dieser dann siebenmal herrlicher ist; beide gewinnen an Schönheit.

Der vier und zwanzigste Vers spricht von den Heiden (Völkern, L. van Eß Uebers.) und Königen. Die Völker sind die Scharen der Erlösten, welche insofern alle Könige der neuen Erde sind, weil sie das Reich besitzen und „regieren" werden von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Aus den Gleichnissen unseres Herrn erhellt jedoch, z. B. aus dem in Matth. 25, 21. 23., daß auch manche noch in einem besonderen Sinne die Würde eines Herrschers bekleiden werden, und deswegen im Gegensatz zu den Völkern der Erlösten Könige genannt werden. Diese sind es, welche ihre Herrlichkeit und Ehre in die Stadt bringen, wenn sie an den Sabbathen und Neumonden heraufkommen um anzubeten vor dem Herrn. Jes. 66, 23.

Lieber Leser, willst auch du an den unaussprechlichen und ewigen Freuden dieser himmlischen Stadt Theil nehmen? O, siehe daher zu, daß dein Name im Buch des Lebens geschrieben steht; denn diejenigen, deren Namen in jener himmlischen Ehrenliste eingetragen sind, haben Zutritt zu derselben.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Der Baum und der Strom des Lebens.

Vers 1. „Und er zeigete mir einen lautern Strom des lebendigen Wassers, klar wie ein Kristall, der ging von dem Stuhl Gottes und des Lammes. 2. Mitten auf ihrer Gasse und auf beiden Seiten des Stroms stund Holz des Lebens, das trug zwölferlei Früchte, und brachte seine Früchte alle Monden, und die Blätter des Holzes dieneten zu der Gesundheit der Heiden."

Der Engel fährt hier fort dem Johannes die wundervollen Dinge in der Stadt Gottes zu beschreiben und wendet sich mit den obigen Versen zunächst dem mitten auf der Gasse stehenden Holze (Baum) des Lebens zu.

Die breite Straße [„Gasse"].—Obgleich das Wort Straße (Gasse) hier in der Einzahl gebraucht ist und auch noch durch das Fürwort „ihrer" näher bestimmt wird, so dürfen wir daraus keineswegs schließen, daß es nur eine einzige Straße in der Stadt gibt, und zwar aus dem Grunde nicht, weil die zwölf Thore auch zwölf Straßen unbedingt voraussetzen. Wir können daher nur annehmen, daß dieselbe zum Unterschiede von anderen ihre Straße genannt wird; sie ist gewissermaßen die Hauptstraße, wie nicht minder das betreffende Wort im Urtext (*πλατείας* breite Straße oder Allee) andeutet.

Der Strom des lebendigen Wassers.—Der Baum des Lebens ist in der Mitte jener Straße, und da er auf beiden Seiten des Stroms des lebendigen Wassers steht, so muß folglich auch dieser in der Mitte der Gasse sein. Derselbe geht von dem Throne Gottes aus; das Bild, welches der heilige Seher vor unserem geistigen Auge entrollt, ist mithin folgendes: Am Anfangspunkte der breiten Straße oder der Allee erhebt sich der herrliche Thron Gottes; unter demselben sprudelt der Strom des lebendigen Wassers hervor und fließt in der Mitte der Straße entlang. Zu beiden Seiten der letzteren steht der

Banyanbaum, eine Illustration des Baumes des Lebens.

Baum des Lebens und wölbt sich in einem gewaltigen Bogen über den prächtigen Fluß, während er seine lebenspendenden Zweige nach rechts und links weithin ausbreitet. Für die Weite der Straße haben wir kein bestimmtes Maß und können daher dieselbe nicht genau bestimmen. Indessen wenn wir in Betracht ziehen, daß die Stadt nach jeder Seite hin drei hundert fünf und siebenzig Meilen lang ist, so wird wohl auch die Allee einen verhältnißmäßig breiten Raum einnehmen.

Das Holz des Lebens.—Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Wie kann denn nur von einem Baume die Rede sein, da derselbe doch auf beiden Seiten des Stromes steht? Wir müssen dieser Angabe unbedingt Glauben schenken, weil die Schrift vom 1. Buche des Moses bis zur Offenbarung des Johannes nur von einem Baume spricht und stellen uns daher die Sache so vor, daß auf jedem Ufer ein Stamm steht, welche beide in einen Wipfel zusammenlaufen, oder deren Aeste sich oben vereinigen. Sollte es uns daher befremden, wenn Johannes, welcher die wunderbaren Dinge in einem entzückten Zustande selbst sah, ihn als auf beiden Seiten stehend schildert? Auch eine andere Person, der es gestattet war, die herrlichen Wunder des himmlischen Landes zu schauen, legt ein ähnliches Zeugniß ab: „Wir alle gingen in dieselbe (die hl. Stadt) hinein, da wir fühlten, daß wir ein Recht dazu besaßen, und erblickten daselbst den Baum des Lebens und den Thron Gottes. Darunter quoll ein heller Wasserstrom hervor, zu dessen Seiten das Holz des Lebens stand. Zuerst glaubte ich zwei Bäume zu sehen, doch als ich genauer hinblickte, gewahrte ich, daß die beiden Stämme oben nur einen Baum bildeten. So stand also das Holz des Lebens zu beiden Seiten des Stroms des lebendigen Wassers; seine Aeste neigten sich bis zu dem Orte herab, wo wir uns befanden, und seine reizenden Früchte glichen dem Golde vermischt mit Silber." —Experience and Views, pp. 12, 13. Dazu kommt ferner, daß uns ein solcher Baum nicht etwa als eine gar zu übernatürliche oder besondere Erscheinung vorzukommen braucht, da wir ähnliche Schöpfungen hier auf Erden haben, nämlich den indischen Feigen- oder Banyanen- (Banianen-) Baum. Von demselben sagt die Encyclopedia Americana: „Die Ficus indica (indischer Feigen- oder Banianenbaum) war schon bei den Alten berühmt wegen ihrer Zweige (sog. Luftwurzeln), welche sie zur Erde sendet. Diese fassen hier wiederum Wurzeln und entwickeln sich zu einem neuen Stamme mit Aesten; in der Weise bildet häufig ein

einziger Baum einen kleinen Wald." Wir glauben, daß sich ähnlich auch der Baum des Lebens ausbreitet und fortpflanzt. Es wird weiter von ihm gesagt, daß „das Holz des Lebens zwölfmal Früchte trägt, und zwar jeden Monat seine Früchte bringt." (L. van Eß.) Diese Thatsache setzt die Stelle in Jes. 66, 23 in ein noch helleres Licht, wonach alles Fleisch „von Neumond zu Neumond" (engl. und L. van Eß Uebers.) kommt, um sich vor Jehovah zu beugen. Anstatt Neumond hätte dort Monat gesagt werden sollen, da das hebräische חֹדֶשׁ (chodesh) nach Gesenius an zweiter Stelle auch die Bedeutung „Monat" hat; die Septuaginta liest daher μὴν ἐκ μηνὸς (men ek menos), „von Monat zu Monat." Die Erlösten kommen also von Monat zu Monat in die Stadt, um von den Früchten des Lebensbaumes zu genießen, dessen Blätter den Heiden zur Gesundheit dienen. Wollte man daraus schließen, daß manche die Stadt in einem kranken oder mißgestalteten Zustande und als der Heilung Bedürftige betreten, so müßte man noch weiter folgern, daß es auch ferner mit solchen Mängeln behaftete Personen daselbst geben werde, eine Annahme, wozu uns die vorliegende Stelle ganz und gar nicht berechtigt, da die Anwendung der Blätter gewiß ein ebenso beständiger sein kann als die der Früchte. Auch liefe ja die Vorstellung von Krankheit und Mißgestaltung in jenem unsterblichen Zustande den ausdrücklichen Lehren anderer Schriftstellen stracks zuwider.

Vers 3. „Und wird kein Verbanntes mehr sein, und der Stuhl Gottes und des Lammes wird darinnen sein, und seine Knechte werden ihm dienen."

Die Sprache selbst zeigt klar und deutlich, daß sowohl der Vater als auch der Sohn gemeint ist. Mit Bezug auf die Worte „kein Verbanntes mehr" sagt Clarke, daß die zuverlässigsten Handschriften anstatt dessen, „kein Verbannter" [Verfluchter] lesen. Falls dies richtig ist, so würde damit einfach noch schärfer bewiesen, daß die Myriaden von Bösen nicht in alle Ewigkeit in einer Hölle gepeinigt werden, ihr Loos beklagen und Gott im Bewußtsein ihrer Schuld lästern.

Vers 4. „Und sehen sein Angesicht, und sein Name wird an ihren Stirnen sein."

Das Fürwort sein in dem Satze, „und sehen sein Angesicht," bezieht sich auf den Vater; denn es ist dessen Name, welchen die Seli-

gen nach Kap. 14, 1 an den Stirnen geschrieben tragen. Hierin sehen wir die Erfüllung der in Matth. 5, 8 gegebenen Verheißung: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen."

Vers 5. „Und wird keine Nacht da sein, und nicht bedürfen einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott, der Herr, wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit. 6. Und er sprach zu mir: Diese Worte sind gewiß und wahrhaftig; und Gott, der Herr der heiligen Propheten, hat seinen Engel gesandt, zu zeigen seinen Knechten, was bald geschehen muß. 7. Siehe, ich komme bald. Selig ist, der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buch."

Abermals wird hier bezeugt, daß es in der neuen Stadt keine Nacht gibt; „denn Gott, der Herr, wird sie erleuchten." Aus dem siebenten Verse erkennen wir, daß Christus der Sprechende ist, eine Thatsache, welche bei der Erklärung des 14. Verses durchaus nicht übersehen werden darf. Die Worte der Weissagung dieses Buches befolgte derjenige, welcher den von der Prophezeiung uns aufgelegten Pflichten, wie z. B. in Kap. 14, 9–12 nachkommt.

Vers 8. „Und ich bin Johannes, der solches gesehen und gehört hat. Und da ichs gehöret und gesehen, fiel ich nieder, anzubeten zu den Füßen des Engels, der mir solches zeigete. 9. Und er spricht zu mir: Siehe zu, thue es nicht; denn ich bin dein Mitknecht und deiner Brüder, der Propheten, und derer, die da halten die Worte dieses Buchs; bete Gott an. 10. Und er spricht zu mir: Versiegele nicht die Worte der Weissagung in diesem Buch, denn die Zeit ist nahe. Wer böse ist, der sei immerhin böse; und wer unrein ist, der sei immerhin unrein; aber wer fromm ist, der sei immerhin fromm; und wer heilig ist, der sei immerhin heilig. 12. Und siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden."

Der 9. Vers ist bereits in den Anmerkungen unter Kap. 19, 10 erörtert worden. Im 10. Verse erhält Johannes den Auftrag, die Worte der Weissagung in diesem Buch nicht zu versiegeln. Wie stimmt dies überein mit der Lehre unserer heutigen Theologen, welche dieses Buch als versiegelt betrachten! Nur zwei Folgerungen sind hier möglich: Entweder handelt Johannes der ihm gewordenen Anweisung zuwider, oder jene Gottesgelehrten sind die verkörperte Erfüllung der Prophetie in Jes. 29, 10–14. Der 11. Vers beweist, daß der Schluß der Probezeit und die unabänderliche Festsetzung des Urtheilsspruches vor dem Kommen Christi stattfinden; denn im nächsten Verse sagt der Herr: „Siehe, ich komme bald, und mein Lohn mit mir, zu geben einem jeglichen, wie seine Werke sein werden." O wie thöricht und

vermessen handeln deswegen nicht diejenigen, welche das Ende der Welt noch um Jahrhunderte hinausschieben und das Untersuchungsgericht nach diesem Ereignisse verlegen! Auch in diesem Verse haben wir einen unzweideutigen Beweis, daß die Prüfung nicht Christi Wiederkunft folgt, weil dieser seinen Lohn mit sich bringt, um einem jeden nach seinen Werken zu geben. Die alsdann lebenden Gottlosen, sowohl diejenigen, „so Gott nicht erkennen," die Heiden, als auch die, „so nicht gehorsam sind dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi," d. h. die Sünder in christlichen Ländern (2 Thess. 1, 8) wird er mit schneller Verdammniß heimsuchen, wenn er mit Feuerflammen herniedersteigt Rache zu nehmen an seinen Feinden.

Das Zeugniß des elften Verses hebt insonderheit den Schluß der Prüfungszeit hervor, welcher zugleich der des Mittleramtes Christi ist. Schon bei der Behandlung des Heiligthums sahen wir, daß damit auch das Untersuchungsgericht für die Lebendigen endet; dann ist nichts mehr, was den Ausspruch des unwiderruflichen "Fiat" (lat. es geschehe) aufhalten könnte; denn die Verhandlung wird, wie wir glauben, so rasch vor sich gehen, daß man die Entscheidung eine gleichzeitige nennen kann. Es bleibt uns somit kein Raum für Betrachtungen, in welcher Reihenfolge dieses Werk unter den Lebendigen geschehen wird, d. i. wessen Fall zuerst zur Entscheidung gelangt und wessen zuletzt, oder ob der Urtheilsspruch in jedem einzelnen Falle sogleich, oder am Schluß der Gerichtssitzung allen zusammen wird verkündigt werden.

Vers 13. „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. 14. Selig sind, die seine Gebote halten, auf daß ihre Macht sei an dem Holz des Lebens, und zu den Thoren eingehen in die Stadt."

Christus nennt sich selbst hier das A und das O. Es kann dies auf ihn nur in einem beschränkteren Sinnne angewendet werden, als es bei Gott dem Vater im Kap. 1, 8 der Fall war; denn er ist das A und das O insoweit als er der Anfang und das Ende des großen Erlösungsplanes ist. An einer anderen Stelle wurde bereits bemerkt, daß die Worte des vierzehnten Verses aus Christi Munde kommen; die Gebote, von denen er spricht, sind daher die seines Vaters, und zwar diejenigen, welche uns derselbe auf dem Berge Sinai gab. Die Worte, „selig sind, die seine Gebote halten," bilden gewissermaßen

den letzten Segensspruch vom letzten Kapitel des göttlichen Wortes und den Schluß des letzten Zeugnisses, welches der treue und wahrhaftige Zeuge seinem Volke hinterlassen hat. O, möchten doch diejenigen, welche an die Abschaffung des Gesetzes glauben, diese Thatsache wohl erwägen!

Anstatt „selig sind, die seine Gebote halten," lesen manche Ausgaben, darunter die von Dr. J. H. Kistemacher, L. van Eß, und die revidirte engl. Bibel, „selig sind, die ihre Kleider im Blute des Lammes waschen." Alfords Testament for English Readers bemerkt dazu: „Diese Verschiedenheit in der Lesart ist allerdings auffallend; die erste lautet im Original ποιοῦντες τὰς ἐντολὰς αὐτοῦ (poiountes tas entolas autou) und die andere πλύνοντες τὰς στολὰς αὐτῶν (plunontes tas stolas auton). Der Leser ersieht hieraus, daß eine Verwechselung leicht möglich ist und wir uns daher über die Abweichungen der einzelnen Ausgaben nicht allzusehr zu verwundern brauchen. Indessen sind gewichtige Gründe vorhanden, daß die erstere die ächte ist und die letztere nur auf einem Irrthum der Abschreiber beruht; denn der syrische Text des neuen Testaments, vielleicht die älteste Uebersetzung des griechischen Originals, liest wie unsere gewöhnliche Uebersetzung. Cyprianus, dessen Schriften älter sind als alle anderen noch vorhandenen griechischen Manuscripte (Ante-Nicene Library, vol. XIII, p. 122) citirt als lautete der Text: „Selig sind, die seine Gebote halten." Angesichts dieser Thatsachen können wir mit Sicherheit annehmen, daß das die ursprüngliche Lesart ist.

Vers 15. „Denn draußen sind die Hunde und Zauberer und die Hurer und Todtschläger und die Abgöttischen und alle, die lieb haben und thun die Lügen."

Ein Hund ist in der hl. Schrift das Symbol eines schamlosen und unverschämten Menschen. Wer von uns möchte sich wohl in die Gesellschaft derer wünschen, welche das traurige Loos trifft, außerhalb der Stadt Gottes zu sein? Und doch wie viele werden dann als Abgöttische (Götzendiener) verurtheilt dastehen, oder als solche, die Lügen thun, und wie viele mehr noch, als solche, die Lügen lieb haben und dieselben bereitwillig in Umlauf setzen!

Vers 16. „Ich Jesus habe gesandt meinen Engel, solches euch zu zeugen an die Gemeinen. Ich bin die Wurzel des Geschlechts David, der helle Morgenstern."

Indem Jesus hier dies alles an die Gemeinen bezeugt, will er da-

mit andeuten, daß das ganze Buch der Offenbarung für die sieben Gemeinen gegeben wurde; es ist dies beiläufig ein weiterer Beweis, daß dieselben die Vertreter der Kirche während der gesammten Dispensation des Evangeliums sind. Christus wird im obigen Verse die Wurzel oder richtiger in der Uebersetzung von L. vanEß die Wurzel und der Stamm (ῥίζα καὶ τὸ γένος) Davids genannt. Er ist der Stamm Davids weil er als ein Sprosse desselben auf Erden erschien, und dessen Wurzel, weil er das große Gegenbild Davids ist, und der Schöpfer und Erhalter aller Dinge.

Vers 17. „Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es höret, der spreche: Komm! Und wer dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst."

Alle sind hiermit eingeladen. Der Herr begnügte sich in seiner Liebe zum Menschengeschlechte nicht damit, demselben die Freuden des ewigen Lebens zu bereiten, ihm den Weg dorthin zu weisen und anzusagen, daß kommen möge, wer da wolle, sondern er sendet auch einem jeden besonders eine herzliche Einladung. Ja, noch mehr, er betrachtet es als eine ihm persönlich erwiesene Gunst, wenn die Menschen kommen und sich der unendlichen Segnungen theilhaftig machen, welche er in seinem unbegrenzten Wohlwollen für sie erwarb. O, wie gnädig, wie liebevoll, wie allgemein ist diese Einladung! Keiner von denen, die schließlich verloren gehen, werden daher irgend einen Grund zur Klage haben, daß die Vorkehrungen für ihre Rettung nicht umfassend genug waren; sie können billigerweise nicht einwenden, daß das ihnen gegebene Licht unzulänglich war, um den Pfad zum Leben zu erhellen. Da bleibt ihnen kein Raum für eine Entschuldigung, daß sich die Einladungen und Gesuche zur Umkehr und zum Leben von Seiten der Gnade nicht auf alle erstreckten. Vom ersten Augenblicke leitete Gottes Vaterhand den Menschen—soweit dies möglich war, ohne seinen freien Willen zu schwächen—und half ihm aus dem Abgrunde, in den er sich selbst gestürzt hatte. Komm, ertönt der Ruf von den Lippen Gottes des Vaters, von den Lippen der Propheten und von den Lippen des Sohnes Gottes, selbst dann noch als er aus unendlichem Mitleiden mit uns in tiefer Erniedrigung die Schuld für unsere Vergehen bezahlte.

Die Gnadenbotschaft, welche gegenwärtig an uns ergeht, ist die

letzte Aufforderung der göttlichen Langmuth und Geduld und lautet: Komm! komm; denn alles ist zubereitet. Komm, ist das letzte Wort, welches in den Ohren des Sünders ertönt, ehe der fürchterliche Sturm der Rache losbricht! O, über diese unbegrenzte Güte eines gnädigen Gottes gegen das widersetzliche Menschengeschlecht! Und doch wollen sie nicht kommen; sie weigern sich, weil sie es vorziehen ungebunden zu sein. Wenn sie Abraham, Isaak und Jakob im Reiche Gottes sehen werden, während sie selbst ausgestoßen sind, dann können sie niemanden beschuldigen, niemanden anklagen, als nur sich selbst. Tief wird sie das Schwert der Rache durchdringen; denn die Zeit ist für die Gottlosen gekommen, von der Dichter Pollok mit warnenden Tönen singt:

„Und immerdar der Donner polternd rollt
Und dröhnt hervor aus Finsterniß stockdicht
(Ein jed Gewissen Zugeständniß zollt):
‚Ihr hattet euer Werk, doch thatet's nicht!'
Verhängnißvolle Worte! deren Last
Ohn' Unterlaß auf ihren Herzen liegt,
Für jeden sein Verderben in sich faßt:
‚Ihr hattet euer Werk, doch thatet's nicht!'"

Auch die Braut sagt: Komm! Wie kann aber die Braut sprechen, da sie ja die Stadt ist, wie nachgewiesen wurde! Ach hätten wir nur die Kraft, den Anblick der herrlichen Stadt und ihrer Einwohner zu ertragen! Wäre es uns doch vergönnt ihre blendende Schönheit zu schauen, und besäßen wir die Ueberzeugung, daß wir ein vollkommenes Recht haben in dieselbe einzutreten, uns im Glanze ihrer Seligkeit zu sonnen und in ihrer Wonne für immer und immer zu schwelgen: würde uns nicht das alles zurufen: Komm! Welche Macht könnte uns davon zurückhalten? Wer würde seinen Blick von ihr abwenden und sagen: Ich habe kein Verlangen nach einem solchen Erbe?

Obgleich wir jetzt auf diese Stadt nicht blicken können, so hat uns dies jedoch Gottes untrügliches Wort zugesagt. Wir müssen es also fest und unerschütterlich glauben, und in der Weise ruft sie uns zu: Komm! Komm, wenn du die Stätte besitzen willst, wo es weder Krankheit, noch Sorge, noch Schmerz, noch Tod gibt; wenn du am

Holze des Lebens Antheil haben und von seinen unsterblichen Früchten pflücken willst, um durch ihren Genuß ewig zu leben; wenn du von dem Strom des lebendigen Wassers zu trinken wünschest, welcher kristallhell unter dem Throne Gottes hervorquillt! Komm, wenn du Verlangen trägst durch die glitzernden Perlenthore in die ewige Stadt einzugehen und auf von Golde schimmernden Straßen zu wandeln; wenn du dein Auge an dem funkelnden Edelgestein ihrer Gründe weiden und den König sehen willst, der auf seinem himmelblauen Throne herrscht. Komm, singe Jubellieder mit den Millionen und theile ihre Freude! Komm stimm mit ein in die Siegesgesänge der seligen Saitenspieler; denn die Verbannung ist für immer zu Ende und das ist nun deine ewige Heimath. Komm, empfange die Siegespalme und wisse, daß du für immer frei bist. Komm, schmücke deine sorgendurchfurchte Stirne mit einer Juwelenkrone. Komm, siehe die Myriaden der Erlösten, die verherrlichte Schar, welche kein Sterblicher zu zählen vermag. Komm, trinke von der lauteren Quelle ewiger Wonne, leuchte als ein Stern immerwährend an jenem prächtigen Firmamente und nimm Antheil an dem unaussprechlichen Entzücken der triumphirenden Scharen, welches jene erfüllt im Gefühle der endlosen, sich stets verjüngenden Jahrhunderte, und der Früchte, die sich beständig erneuern.

Auf die Weise ruft uns die Braut zu: Komm! Wer von uns will die Einladung ablehnen? Auch haben wir ja das Wort der ewigen Wahrheit zum Pfande, daß diejenigen, welche da halten die Gebote Gottes und den Glauben an Jesum, ein Anrecht haben an das Holz des Lebens und durch die Thore in die Stadt eingehen sollen. Ungeachtet des gewaltigen Glanzes werden wir uns in des Vaters Hause heimisch fühlen und in den Wohnungen, welche für uns bereitet sind; alsdann werden wir den vollen Sinn der freundlichen Worte zu fassen vermögen: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lamms berufen sind." Offenb. 19, 9.

„Und wer es höret, der spreche: Komm!" Wir haben von der Herrlichkeit, der Anmuth, den Segnungen jenes schönen Landes gehört und sagen daher: Komm! Zu uns drang die Kunde von dem Strome mit den blühenden Ufern, von dem Baume mit den genesungspendenden Blättern, von den köstlich duftenden Lauben im Paradiese Gottes und rufen: Komm! Und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

„Dort gibt es herrliche Aussichten, immer grünende Gefilde.“

Vers 18. „Ich bezeuge aber allen, die da hören die Worte der Weissagung in diesem Buch: So jemand dazu setzet, so wird Gott zusetzen auf ihn die Plagen, die in diesem Buch geschrieben stehen. 19. Und so jemand davon thut von den Worten des Buchs dieser Weissagung, so wird Gott abthun sein Theil vom Buch des Lebens und von der heiligen Stadt und von dem, das in diesem Buch geschrieben stehet."

Was bedeutet „dazu zu thun" oder „davon zu thun" von den Worten des Buchs dieser Weissagung? Zunächst gelten diese Ausdrücke offenbar dem Buche der Offenbarung, und ihre Bedeutung ist folgende: Hinzuthun zu diesem Buche heißt Zusätze zu machen und dieselben als ächt auszugeben; davon zu thun hat Bezug auf eine jede auch die geringste Verkürzung. Damit ist jedoch keineswegs jede weitere Offenbarung von Seiten Gottes in das Reich der Unmöglichkeit gebannt; denn so wenig wie das Buch der Offenbarung ein Zusatz zu dem des Daniel genannt werden kann, dürfen wir auch fernere geoffenbarte Mittheilungen, welche Gott für nothwendig erachtet und keinen derartigen Anspruch erheben, als einen solchen betrachten.

Vers 20. „Es spricht, der solches zeuget: Ja, ich komme bald. Amen. Ja, komm, Herr Jesu! 21. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Amen."

Der eigentliche Zweck des göttlichen Wortes ist der, uns über den Plan der Erlösung zu belehren. Das zweite Kommen Christi bildet gewissermaßen die letzte Stufe, den Abschluß jenes großen Entwurfes; deshalb endet dieses Buch sehr treffend mit der Ankündigung: „Ja, ich komme bald." Möchten wir doch alle mit dem Apostel aus Herzensgrunde antworten: „Amen. Ja, komm, Herr Jesu!"

So schließt die Offenbarung mit der Wiederkunft Christi, welche für den Christen das schönste aller Versprechen und das goldene Ziel seiner Hoffnungen ist; denn zu der Zeit wird der Herr die Auserwählten sammeln, und macht damit allen Gebrechen des Erdenlebens für immer ein Ende. Wie kostbar ist diese Verheißung für den Christen, der, ein Verbannter in der bösen Welt und getrennt von der geringen Anzahl seiner theuren Glaubensgenossen, sich nach der Gesellschaft mit den Gerechten und der Gemeinschaft mit den Heiligen sehnt! Dort wird sein Verlangen erfüllt; denn da kommen alle Guten zusammen, nicht nur aus einem Lande, sondern aus allen Ländern, nicht aus einem Zeitalter sondern aus sämmtlichen Jahrhunderten — es ist die große Ernte aller Gerechten, welche in glänzender Prozession hinaufziehen,

während die Engel Erntelieder singen und vor Freuden ihre himmlischen Zymbeln schlagen. Die Erlösten stimmen alsdann ein Loblied, wie es die Welt noch nie gehört, und erhöhen dadurch die Freude und das Entzücken des Universums. Die Heiligen versammeln sich, um sich ihrer gegenseitigen Gegenwart für immer und immer zu erfreuen:

„Wo, wie ein Meer gegossen, Gottes Herrlichkeit
Die Heiligen wird baden bis in Ewigkeit."

Dieses Sammeln sollte für uns das höchste Verlangen sein, worum selbst die Heiligen unter Seufzern bitten. Wie Hiob schreien sie nach der Gegenwart Gottes, und wie David werden sie erst satt, wenn sie nach seinem Bilde erwachen. Dieweil wir in der Hütte sind, sehnen wir uns, und sind beschweret; sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden. Voll Sehnsucht wünschen wir Zeuge zu sein von der Befreiung des Körpers. Unsere Augen sind für sein Erscheinen geöffnet, unsere Ohren erwarten jeden Augenblick die himmlische Musik zu vernehmen und unsere Herzen schlagen rascher bei dem Gedanken an die unendliche Wonne. Unser Hunger wird größer und größer für das Hochzeitsmahl, wir rufen zum Herrn und wünschen bei ihm zu sein. Komm, Herr Jesus, komm bald! Keine Nachricht wäre uns willkommener als die, daß der Herr seine Engel gesandt hat zu versammeln seine Auserwählten von den vier Winden.

Nicht minder begehrenswerth ist auch der Platz der Versammlung. Dort ist Jesus, der Schönste unter zehn tausend; der Thron Gottes und des Lammes, vor dessen Glanze die Sonne verschwindet wie die Sterne bei der Ankunft des jungen Tages erblassen. Dort ist die Stadt von Jaspis und Gold, welche Gott erbaute; der Strom des lebendigen Wassers, in dessen Fluthen die Herrlichkeit Gottes wiederstrahlt und dessen helle, friedliche Wasser unter seinem Throne hervorfließen; dort ist auch das Holz des Lebens mit seinen heilsamen Blättern und lebenspendenden Früchten. Da werden Abraham, Isaak, Jakob, Noah, Hiob und Daniel, die Propheten, Apostel, Märtyrer und die gesammte Schar der Seligen sein. Dort gibt es herrliche Aussichten, immer grünende Gefilde; Blumen, welche nie verwelken; Ströme, die nie versiegen; Erzeugnisse des Feldes in unermeßlicher Fülle; Gartenfrüchte, welche nie verwesen; Kronen, deren Glanz nie matt wird; Harfen, welche keinen Mißton von sich geben, und überhaupt

alles, was sich nur ein von Sünde geläuterter und zur Unsterblichkeit auferweckter Geschmack denken oder wünschen kann.

Wir müssen dort sein. Wir müssen neu aufleben in dem vergebenden Lächeln Gottes, mit dem wir nun versöhnt sind, da wir nicht mehr sündigen können; wir müssen Zutritt haben zu der unerschöpflichen Lebensquelle, zu der Frucht des Lebensbaumes und niemals sterben; wir müssen uns ausruhen unter dem Schatten seiner Blätter, welche den Heiden zur Gesundheit dienen, und nie mehr müde werden; wir müssen von der lebendigen Quelle trinken, und es wird uns kein Durst mehr quälen; wir müssen uns in ihren silberhellen Fluthen baden um uns zu erfrischen; wir müssen auf der goldenen Straße einhergehen und uns nicht länger als Verbannte fühlen; wir müssen das Kreuz mit der Krone vertauschen; denn die Tage unserer Knechtschaft sind zu Ende. Weg nunmehr mit dem Wanderstab; hier ist der Palmenzweig, da wir ausgepilgert haben. Laßt uns die im Kriege beschmutzten Gewänder mit den weißen Siegeskleidern vertauschen; denn vorbei ist der Streit und der Sieg errungen. Laßt uns den Staub der mühevollen Pilgerreise abschütteln und eingehen in unser unsterbliches Heim, wo Sünde und Fluch uns nicht mehr belästigen. O Tag der Ruhe, des Triumphes und aller Wonne, zögere nicht länger mit deinem Anbruch! Kommt sogleich, ihr Engel, um die Auserwählten zu versammeln! Erfülle deine Verheißung, Herr, und erschließe uns das Land jener unvergleichlichen Herrlichkeit.

Komm, Herr Jesus, komm bald!

Anhang.

I.

Nachträgliche Bemerkungen zu den siebenzig Jahrwochen in Dan. 9, 24–27.

Obgleich wir bereits auf S. 202–220 dieses Werkes die betreffende Prophezeiung erklärt und wie wir glauben in das richtige Licht gesetzt haben, so wollen wir jetzt dieselbe noch einmal in Kürze von einem anderen Standpunkte aus beleuchten, welcher von dem früheren gänzlich verschieden ist und in neuerer Zeit eine hervorragende Stelle einnimmt.

Die wichtige Periode der siebzig Jahrwochen bildet gewissermaßen den Mittelpunkt in der Erklärung derjenigen Weissagungen, welche die prophetischen Zahlen in sich schließen; sie ist der Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses. Wer sie nicht berücksichtigt, oder ihr bei der Zeitbestimmung nicht den rechten Platz einräumt, der schneidet damit tief in das Lebensmark des ganzen Systems ein, und dasselbe muß unfehlbar zu Grunde gehen.

Die Ansicht, welche wir in unserem Werke aufgestellt haben, ist eine solche, daß sie den Leser, der sich einmal von ihrer Richtigkeit überzeugt hat, für immer über diesen Gegenstand beruhigt, weil sie für etwaige Möglichkeiten keinen Raum läßt. Dieselbe kann man in folgende vier Punkte zusammenfassen: 1.) Keine prophetische Periode reicht direkt bis zur Wiederkunft Christi und dem Ende der Welt. 2.) Diejenigen, welche sich bis in die letzten Tage erstrecken, endigen mit Scenen, deren Stattfinden zwar in unmittelbarer Beziehung zum jüngsten Tage steht, diesen selbst aber nicht bestimmen. 3.) Alle prophetischen Perioden sind gegenwärtig zum Abschluß gekommen, und 4.) die Weissagungen, welche sie kennzeichnen, haben sich entweder schon erfüllt oder gehen nunmehr ihrer Erfüllung entgegen.

Anders verhält es sich mit denen, welche behaupten, daß einige der prophetischen Perioden bis zur Ankunft Christi reichen und ein jeder dieselben verstehen kann—welches wäre auch ihr Nutzen, falls dies nicht möglich wäre?—Diese sind vernunftgemäß gezwungen, die Zeit der Wiederkunft Christi bestimmt festzusetzen, und müssen daher ihre Rechnung, so oft sie sich im Laufe der Zeit als unrichtig erweist, von neuem beginnen. Eine solche Lehre ist unrichtig, weil sie allen nur denkbaren Möglichkeiten Thür und Riegel öffnet; sie bedingt eine beständige Neubestimmung der prophetischen Perioden und damit auch die der siebenzig Jahrwochen.

Auch in unseren Tagen macht man wieder gewaltige Anstrengungen nach dieser Richtung hin, und wollte Gott daß es das letztemal wäre; aber die Thorheit solcher Leute, welche die unumstößlichsten historischen Belege und die schlagendsten Beweise für den bereits in der Vergangenheit stattgehabten Abschluß der prophetischen Perioden haben, scheint unheilbar zu sein. Es grenzt geradezu ans Wunderbare, mit welcher Leichtigkeit dieselben ihnen unbequeme geschichtliche Thatsachen umgehen, ihr eigenes Lehrgebäude, sobald es nämlich der Strom der Zeit mit seinen gewaltigen Wogen zum Sturze gebracht, für fehlerhaft erklären und sich mit begeisterter Gewißheit auf neue Muthmaßungen stürzen! Durch ihr Verfahren und durch ihr beständig wiederholtes Festsetzen der Zeit für das zweite Kommen Christi, haben sie das prophetische Studium in den Augen einer aufmerksamen Welt in übeln Ruf gebracht und den Namen „Adventist" mit verdienter Schmach überhäuft, insoweit er nämlich dieser Klasse von seinen Trägern angehört.

Ehe wir auf die Erörterung der berührten Lehrpunkte eingehen, wollen wir dem Leser erst noch einmal die Stelle der hl. Schrift, worauf sich dieselben gründen, frisch zu Gemüthe führen. Sie findet sich in Daniel 9, 24–27 und lautet:

„Siebenzig Wochen sind bestimmt über dein Volk und über deine heilige Stadt; so wird dem Uebertreten gewehret, und die Sünde zugesiegelt, und die Missethat versöhnet, und die ewige Gerechtigkeit gebracht, und die Gesichte und Weissagung zugesiegelt, und der Allerheiligste gesalbet werden. 25. So wisse nun und merk: Von der Zeit an so ausgehet der Befehl, daß Jerusalem soll wiederum gebauet werden, bis auf Christum, den Fürsten, sind sieben Wochen und zwei und sechzig Wochen; so werden die Gassen und Mauern wieder gebauet werden, wiewohl in kümmerlicher Zeit. 26. Und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden und nichts mehr sein. Und ein Volk des Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verstören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wird es wüste bleiben. 27. Er wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang. Und

mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören. Und bei den Flügeln werden stehen Greuel der Verwüstung; und ist beschlossen, daß bis ans Ende über die Verwüstung triefen wird."

Die Vertheidiger der Lehre, wonach die 2300 Tage in Dan. 8, 14 in der Zukunft endigen, gehen auf die Weise zu Werke: sie setzen den Ausgangspunkt der 70 Jahrwochen (die ersten 490 der 2300 Jahre nach ihrer Rechnung) auf ein so vorgerücktes Datum fest, daß die ganze Periode über die Gegenwart 1885 hinausreicht. So z. B. ließen es diejenigen, welche das Ende der 2300 Tage in 1884 erwarteten mit dem Jahre 74 n. Chr. Geb. ablaufen; aber auch sie zwang der unaufhaltsame Strom der Zeit, wie schon so viele andere vor ihnen, zur Einsicht ihres Irrthums. Indessen brauchen wir nicht jedesmal auf die Zeit zu warten, um derartige Systeme zum Falle zu bringen, sondern eine auch nur oberflächliche Untersuchung ihrer Grundlage wird die Unhaltbarkeit derselben zeigen.

Wir wollen daher zunächst sehen, welche Gründe diese Leute für die Ausdehnung der siebenzig Jahrwochen bis zum Jahre 74 n. Chr. Geb. haben? Als den ersten führen sie an, daß die siebenzig Jahrwochen eine unabhängige Periode sind und in gar keinem Zusammenhange stehen mit den neun und sechzig Wochen des 25. Verses. Zweitens machen sie geltend, daß der Ausgangspunkt derselben in das Jahr 74 fällt, weil die Eine Woche des 27. Verses zu den siebenzig gehört und den Schluß jener Periode bildet. Inmitten oder gegen die Mitte dieser einen Woche sollte das Opfer und Speisopfer aufhören; ein Umstand, der sich offenbar auf die Zerstörung Jerusalems bezieht, weil die Schlacht- und Speisopfer, die Opfer der Juden, nicht früher, sondern erst damals eingestellt wurden. Die Zerstörung Jerusalems geschah aber um die Mitte des Jahres 70 n. Chr. Geb.; damit hätten wir also die Mitte der letzten Woche gefunden, deren zweite Hälfte, drei und ein halbes Jahr, das Frühjahr von 74 als das Ende der siebenzig Wochen ergibt. Während der letzten Woche sollte auch der Bund mit „vielen" gestärkt werden. Diesen Bund bezeichnen sie als den Zornesbund Gottes gegen die Juden, und Titus, welcher an der Spitze der römischen Heere Jerusalem zerstörte, als den „Bestärker" desselben. Das Bestärken des Bundes währte eine Woche oder sieben Jahre; und da dies nach ihrer Angabe auch die Dauer des Krieges ist, so verstehen sie darunter die Vollziehung der von Gott im Falle des Ungehorsams angedrohten Strafen. Die Periode der zwei und sechzig Wochen machen sie zu einem anderen Maßstabe, welcher aber mit dem ersteren, sowohl seinem Anfangs- wie auch Ausgangspunkte nach, in gar keinem zeitlichen Zusammenhange steht. Ihrer Ansicht gemäß soll die Periode der siebenzig Jahrwochen nur die Zeit andeuten, in welcher Gott seinen rächenden Arm gegen die Juden zurückhielt.

Die Hauptpunkte sind kurz zusammengefaßt die folgenden: Sie-

benzig Wochen oder 490 Jahre sind der Zeitraum, in welchem Gott mit seiner Rache zögerte; ihr Anfangspunkt fällt in das zwanzigste Jahr der Regierung des Artaxerxes, in welchem Jahre nämlich die Juden unter der Anführung des Nehemia die Befestigung der Stadt begannen, und endigen mit dem Schlusse des jüdischen Krieges in 74 n. Chr. Geb. Daneben haben wir eine Periode von neun und sechzig Wochen, welche nicht zugleich mit den siebenzig Wochen beginnt, sondern mit dem Erlaß des Cyrus und endigt mit der Geburt Christi im Jahre 5 vor unserer Zeitrechnung. Noch eine andere Periode bilden die zwei und sechzig Wochen, deren Anfang die Herstellung der Stadtmauern kennzeichnet, und das Ende die Kreuzigung Christi im Jahre 30. Die Worte Christi, „die Zeit ist erfüllet," welche er beim Antritt seines öffentlichen Predigtamtes aussprach, legen sie in der Weise aus, daß Christus „am vierten prophetischen Tage vor dem Tode seine Erscheinung machen müßte," weil auch das Osterlamm vier Tage lang unterhalten wurde. Die „Eine Woche" im 27. Verse ist die letzte der siebenzig und umfaßt die Zeit von 67 bis 74 n. Chr. Geb. Während dieser Woche wurde der Bund mit den Juden bestärkt. Dieser Bund war Gottes „Zornbund," und Titus bestätigte denselben. In der Mitte der nämlichen Woche—im Jahre 70—machte er den jüdischen Schlacht- und Speiseopfern ein Ende, indem er die Stadt Jerusalem zerstörte und ihre Einwohner allenthalben zerstreute. Endlich zählten sie die übrigen 1810 Jahre zum Jahre 74 hinzu (der Endpunkt der 490 Jahre) und erhielten somit 1884 als den Ausgangspunkt der 2300 Tage und folglich auch der Wiederkunft des Herrn.

Eine solche Lehre erinnert unwillkürlich an Hafis Traum oder die Welt des Zufalls (eine persische Dichtung), worin alle Dinge auf das Wunderlichste und Verkehrteste zusammengestellt sind. Denn jeder vorurtheilsfreie Leser wird sogleich einsehen, daß die in den Versen 25–27 erwähnten Perioden nur Unterabtheilungen des längeren Zeitabschnittes der im 24. Verse angeführten siebenzig Jahrwochen sein können, und ihr Zweck der ist, die 2300 Tage der Vision des achten Kapitels zu erklären. Dies beweisen auch deutlich die Worte des Engels „siebenzig Wochen sind bestimmt" oder nach dem Urtext, sind „abgeschnitten" von jener Periode und den Juden und Jerusalem zugezählt. Während der Zeit wurde das Volk Daniels seinem Nationalcharakter nach als das Volk Gottes angesehen. Auch bezeichnet der 24. Vers ganz deutlich die Ereignisse, welche in jene Zeit fallen; es sind dies nämlich die Thaten des Herrn Jesus und seiner Jünger, welche das eigentliche Haus Israel insonderheit betreffen. Nicht die geringste Andeutung wird hier gemacht, in welchem Verhältniß die Israeliten zu andern Nationen standen, oder daß die letzteren in ihrem Vorhaben gehindert wurden Tod und Verderben über die ersteren zu bringen. Indeß um noch weitere Anhaltspunkte für die Anwendung

der siebenzig Wochen, und um die Zeugnisse für die Bestimmung der Prophetie noch zu vermehren, sind dieselben in kleinere Perioden von sieben, zwei und sechzig und einer Woche eingetheilt. Dies sind offenbar nur Theile eines und desselben Zeitraumes, und es erfordert sicherlich einen hohen Grad von Einbildungskraft um das Gesagte anders aufzufassen; die sieben, zwei und sechzig und eine Wochen folgen einfach der Zeit nach aufeinander und bilden die ganze Periode der siebenzig Wochen. Die erste Abtheilung, die sieben Wochen, sind von ganz besonderer Wichtigkeit. Dieselben sind für den Wiederaufbau der Stadt bestimmt, und geben somit den Beginn dieses Werkes als das Anfangsdatum für die gesammte Periode. Das erste Werk dieser Art geschah auf königlichen Befehl unter Esra, im siebenten Jahre der Regierung des Artaxerxes, 457 v. Chr. Geb. In neuerer Zeit jedoch hat man dieses Datum umgestoßen und wird das wohl auch bei der Festsetzung eines jeden anderen thun, nur um sich vom eigenen Untergange zu retten. Wie wir auf Seite 212 dargethan haben, dient uns der Kanon des Ptolomäus als Quelle, dessen Richtigkeit durch eine große Anzahl von Sonnenfinsternissen festgestellt ist und erst wieder in neuerer Zeit von bedeutenden Astronomen richtig gefunden wurde. Wer dies leugnet, würde jedoch, um uns der Worte jener Stelle zu bedienen, „alle chronologischen Daten umstürzen und die Feststellung von Epochen und Uebereinstimmung von Zeitperioden dem Gutachten jedes Träumers anheim geben, so daß die ganze Chronologie von keinem größeren Werthe als ein willkürliches Rathen wäre." Das ist es gerade wonach die Anhänger der obigen Theorie mit allem Eifer streben; aber es wird ihnen nicht gelingen, und die Entscheidung so wichtiger Fragen wird keineswegs solchen Träumern überlassen bleiben.

Die sieben und die zwei und sechzig Wochen, zusammen neun und sechzig Wochen, sind von der Zeit an zu rechnen, da der Befehl zur Wiederherstellung und zum Aufbau der Stadt Jerusalem gegeben wurde. Dieser Befehl ist, wie man allgemein annimmt, das Dekret des Cyrus, welches die Rückkehr der Juden verfügte. Esr. 1, 1. Als Datum desselben wird das Jahr 488 v. Chr. Geb. angegeben—in Wirklichkeit ist es das Jahr 536—und die neun und sechzig Wochen oder 483 Jahre erstrecken sich alsdann bis zum Jahre 5 v. Chr. Geb., welches uns das Jahr der Geburt Christi liefert. Dagegen läßt sich nun einwenden, daß jenes Dekret des Cyrus durchaus nicht den Befehl zum Wiederaufbau von Jerusalem gab und daß es, ebenso wie jenes des Darius vom Jahre 519, nur einleitender Natur war. Dasselbe gelangte erst zur Ausführung, da sich keine passende Persönlichkeit finden ließ, bis Xerxes den Esra im Jahre 457 v. Chr. Geb. mit der nöthigen Vollmacht versah. Die Beweise für unsere Angabe finden sich auf S. 199–211, deren Wiederholung uns hier überflüssig erscheint.

Es erübrigt ferner noch die Beantwortung einer anderen Frage: Beziehen sich die Worte „bis auf Christum, den Fürsten," oder wie die Uebers. von L. van Eß liest, „bis zu dem Gesalbten, dem Fürsten," auf die Geburt Christi? Wir antworten „Nein;" denn das Wort „Christus" oder „Gesalbter" deutet auf die Zeit hin, da dieser Fürst bei seiner Taufe wirklich gesalbt wurde. Vergleiche Apg. 10, 37. 38 mit Lukas 4, 18. Erst dann war Christus wirklich der Messias, und wo immer er vor dieser Zeit so genannt wird, wie z. B. bei seiner Geburt, in Luk. 2, 11., geschieht dies nur durch Vorausnahme. Der Augenblick, da er seinem Volke als das Lamm Gottes geoffenbaret wurde, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, und als der große Lehrer, von Gott gesandt, kennzeichnet sehr passend das Ende einer prophetischen Periode. Nehmen wir daher das Jahr 457 zu unserem Anfangspunkte,—es ist dies nicht nur der vernünftigste, sondern auch der allein richtige—so endigen die neun und sechzig Wochen in 27 n. Chr. Geb., dem Jahre, in welchem Christus getauft wurde und sein öffentliches Lehramt antrat. Aus dem Grunde sagt er auch: „Die Zeit ist erfüllet." Diese Worte bedürfen jedoch einer Erklärung, da der Herr dieselben nach der Auffassung unserer Gegner auf die Thatsache bezieht, daß das Paschahlamm vier Tage lang behalten wurde, ehe man es erwürgte. Daraus glauben nun jene schließen zu müssen, daß auch das gegenbildliche Lamm vier prophetische Tage oder vier Jahre dem Volke vor seiner Kreuzigung vorgestellt werden mußte. Welch eine verkehrte Vorstellung! Denn erstens das Lamm, welches man am zehnten Tage ergriff und nicht vor dem Abende des vierzehnten Tages schlachtete, wurde länger als vier Tage erhalten, Christus hingegen verwaltete sein Predigtamt nicht länger als vier prophetische Tage, ja nicht einmal vier, sondern nur drei und ein halbes Jahr. Zweitens wird nirgends erwähnt oder angedeutet, daß die Behaltungszeit des Paschahlammes als eine bildliche oder prophetische aufzufassen sei. Es ist drittens unbegreiflich wie man das Gefangenhalten des Lammes mit der öffentlichen Predigt des Herrn, welcher ganz Judäa durchzog, vergleichen will. Die Worte Christi, „die Zeit ist erfüllet," können sich nur auf den Abschluß einer Zeitperiode beziehen, und zwar in der Vergangenheit; diese Leute jedoch behaupten das gerade Gegentheil und lassen sie von einem Zeitraum gelten, der erst damals seinen Anfang nahm, nämlich die Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit—die Zeit ist also *erfüllet*, welche *da anfing*! Wähnen die Leute, daß die ganze Welt ihren Verstand verloren hat? Warum macht man denn mit diesen Worten so viel Aufhebens und versteigt sich zu solchen Unmöglichkeiten? Einfach weil man die Thatsache nicht hinwegzuleugnen vermag, daß Christus dieselben zu Beginn seines öffentlichen Lehramts aussprach, und sie sich deswegen auf einen Zeitpunkt beziehen, welcher nicht zugleich das Ende einer prophetischen

Periode ist. Ganz anders verhält es sich mit der unserem Buche zu Grunde gelegten Vorstellung. Wir lassen nämlich die Periode der neun und sechzig Wochen mit dem Jahre 457 v. Chr. Geb. beginnen, und somit endigen dieselben zur Zeit der Taufe Christi, 27 n. Chr. Geb. Hier ist der Ausruf, „die Zeit ist erfüllet," am Platze; denn die Periode, an deren Schluß der Ankündigung gemäß der Messias seine Erscheinung machen sollte, war abgelaufen; die vom Propheten gesetzte Zeit hatte sich erfüllt. Der Messias war fällig und es ist daher ganz natürlich, daß Christus bei Beginn seines Werkes auf diese Thatsache Bezug nimmt. Wie kräftig und bedeutungsvoll sind nach unserer Annahme die Worte des Herrn, wohingegen die obige eine Unwahrheit in seinen Mund legt!

Die zwei und sechzig Wochen erstrecken sich nach ihrer Rechnungsweise bis zum Kreuzestode Christi; einmal weil der Text sagt: „und nach den zwei und sechzig Wochen wird Christus ausgerottet werden," und zweitens weil sie, wie wir glauben, den Worten unmöglich eine andere Deutung geben können. Diese Periode hebt an mit der Fertigstellung der Mauern Jerusalems—Gründe werden indeß nicht angegeben—im zwei und dreißigsten Regierungsjahre des Artaxerres, welches nach ihrer Chronologie in 406–405 v. Chr. Geb. fällt, und endigt nach vielem Dehnen 30 n. Chr. Geb., dem Jahre der Kreuzigung Christi. Leider stimmt dies nicht mit der Geschichte überein, welche das Jahr 31 als das des Kreuzestodes Christi angibt. Siehe den darauf bezüglichen Nachweis auf S. 210 und 211.

Eine nicht minder scharfe Kritik verdient der Versuch die siebenzig Jahrwochen in 74 n. Chr. Geb. enden zu lassen, und die Ereignisse der letzten Woche auf die Zerstörung Jerusalems anzuwenden. Die letzte Woche, so behauptet man, umfaßt die sieben Jahre des jüdischen Krieges, indem nämlich der Fall der Stadt im September des Jahres 70 die Mitte jener Woche kennzeichnet. In dem Falle hätte also der Krieg erst 67 n. Chr. Geb. angefangen; die Geschichte läßt aber denselben bereits im Jahre 66 ausbrechen. (Siehe Smiths History of the World, Band III.) Ferner müßte alsdann auch derselbe bis 74 gedauert haben, welches wiederum nicht richtig ist; denn bereits 71 feierten Vespasian und Titus einen gemeinsamen Triumpfzug in Rom, zu Ehren der ruhmvollen Beendigung ihrer Feldzüge. Bei dieser Gelegenheit wurde der Janustempel abermals geschlossen, gerade so wie in den Tagen des Augustus, als unser Heiland geboren wurde, zum Zeichen, daß auf dem ganzen Erdenrund Frieden herrschte. Selbst wenn wir alle anderen Begebenheiten mit einschließen, welche der große jüdische Aufstand zur Folge hatte, so erreichen wir immer noch nicht das Jahr 74; denn die Geschichte selbst legt in dieser Hinsicht folgendes Zeugniß ab: „Die große Woge des Aufstandes wurde auch an der äußersten Ecke der libyschen Wüste verspürt. In Kyrene

nämlich hatte ein gewisser Fanatiker, Namens Jonathan, Unruhen angestiftet; derselbe wurde nach Rom gebracht und daselbst lebendig verbrannt, nachdem schon vorher 3000 Juden zu Kyrenaika (i. J. 73) mit dem Feuertode bestraft worden waren." Smiths History of the World, Band III, p. 583.

Weiter behauptet man, daß die siebenzig Wochen die Zeit kennzeichnen, in der Gott seine Rache gegen das jüdische Volk zurückhielt, so daß dasselbe nicht zu Falle kommen konnte. Wenn das richtig ist, so müssen die siebenzig Jahrwochen vergangen sein, d. h. wir müssen das Jahr 74 n. Chr. Geb. erreichen, ehe irgend welches Unglück über die Juden hereinbrach; denn wie könnte man sonst sagen, die Rache wurde bis dahin zurückgehalten. Doch siehe! Der jüdische Krieg begann bereits sieben Jahre vor der Zeit; Jerusalem wurde von einem unwiderruflichen Schicksal betroffen und die Juden verloren hoffnungslos den Besitz ihres Vaterlandes schon drei und ein halbes Jahr vor der Zeit! Kann man das etwa einen Zurückhalt der Rache nennen?

Dazu kommen noch die Worte des Propheten: „Er wird aber vielen den Bund stärken eine Woche lang." Dieser Bund, so wird uns von gegnerischer Seite versichert, war Gottes Zornesbund gegen die Juden. Hiermit haben wir einen anderen Strohmann um ein sehr bedeutendes Schlupfloch in der Beweisführung jener auszustopfen. Was ist denn eigentlich ein „Zornesbund"?—Es sind offenbar Zornesandrohungen im Falle der Uebertretung und des Ungehorsams; es ist kein Bündniß und sollte deswegen auch nicht so bezeichnet werden. Ein Bund oder Bündniß ist eine von zwei Personen oder Parteien einstimmig getroffene Uebereinkunft oder Vertrag, worin beide Theile gegenseitig gewisse Verpflichtungen übernehmen. Das Bündniß oder der Vertrag ist also demnach an gewisse Bedingungen geknüpft, deren Nichterfüllung für den betreffenden Theil einen gewissen Verlust oder Strafe nach sich zieht. Nun machte Gott einen solchen Bund mit den Israeliten, als er sie aus Aegyptenland führte. Derselbe ist in 2 Mos. 19, 5. 6 u. ff. aufgezeichnet und lautet folgendermaßen: „Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen, und meinen Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen Völkern; denn die ganze Erde ist mein. Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein heiliges Volk sein." Das sind die Worte, welche der Herr durch seinen Diener Moses seinem Volke verkünden ließ, und gleichzeitig erfolgt hier auch die Antwort, welche das Volk bei dieser Gelegenheit dem Herrn gab: „Und alles Volk antwortete zugleich und sprachen: Alles was der Herr geredet hat, wollen wir thun." Vers 8. Ist dies nicht ein gegenseitiger Vertrag zwischen dem Herrn und dem Volke, gegründet auf gegenseitige Versprechungen? Sicherlich; denn das Volk verpflichtete sich, der Stimme Gottes, d. h. den zehn Geboten, Gehör zu geben, welche er ihnen drei Tage darauf selbst vom Berge Sinai

verkündete; der Herr hingegen, dasselbe zu seinem besonderen und auserwählten Volke auf der Erde zu machen. Gott verlangt von seinem Volke Gehorsam gegen sein Gesetz, und dieses erwartet dafür von ihm Gunstbezeigungen. Auf der anderen Seite, wenn sie sich nämlich gegen ihn auflehnen sollten, droht Gott ihnen seinen Unwillen und Zorn an, aber nicht in diesem Bündnisse; denn letzteres spricht nur von ihrer Erhöhung. Die Strafe und Demüthigung konnte erst über sie kommen, wenn sie ihrerseits den Vertrag willkürlich mißachten oder übertreten sollten. Einen Bund „bestätigen" kann also nur heißen, einen solchen machen, genehmigen, feststellen; aber nicht erst, wenn sich die Folgen der Uebertretung bereits geltend gemacht haben. Wir finden dafür ein recht passendes Bild in unserem Verhältniß zum Staate. Auch hier besteht ein stillschweigender Vertrag; denn wir verpflichten uns den Gesetzen der Regierung Folge zu leisten und zu ihrem Unterhalte beizusteuern, der Staat verspricht auf Grund dieser Bedingungen hin uns an Eigenthum und Leben zu schützen. Indessen hat auch die Regierung durch Festsetzung gewisser Strafen für die Uebertretung der Gesetze Verkehrungen getroffen, sei es durch Geldbußen, sei es durch Gefängniß, ja selbst in wichtigen Fällen durch den Verlust des Lebens. Muß aber jemand erst eingesperrt oder wegen Todschlags gehängt werden, ehe uns dieser Bund bestätigt wird, oder ehe wir wissen können, daß ein solches Uebereinkommen besteht, und ob dasselbe Bestand haben wird oder nicht? Im gleichen Lichte müssen wir auch den mit den Juden geschlossenen Bund betrachten. Weil sie nämlich den Bund nicht hielten, sondern durch das Verwerfen und die Kreuzigung des Messias das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll machten, sandte Gott seine Heere, zerstörte ihre Stadt und zerstreute sie über alle Länder; und nun soll dieses auf Grund des Bundesbruches erfolgte Strafgericht—dasselbe fand also nicht eher statt, als bis der von Gott aufgerichtete Bund durch Nichtbeachtung von Seiten des Volkes vernichtet und aufgehoben worden war—eine Bestätigung des Bündnisses sein? Muß man nicht bei einer solchen Vorstellung alle Vernunft den blinden Eingebungen der Verzweiflung opfern?

Der Bund, von dem die Prophezeiung spricht, ist offenbar der „neue Bund," welchen Gott mit dem Hause Israel und dem Hause Juda zu machen versprach. Jer. 31, 31–34. Das ist der Bund, welcher durch Christus gestärkt oder bestätigt werden sollte, vor Ablauf der dem „Hause Israel und Juda" gestatteten Zeit. Hier ist die Prophezeiung, welche ihrer Erfüllung harrte. Wie natürlich ist es daher, wenn wir in einer den Messias betreffenden Weissagung die Worte lesen, „Er wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang," dieselben auf die Bestätigung des neuen Bundes zu beziehen. Jeder vorurtheilsfreie Denker wird zu einem gleichen Schlusse gelangen.

Dazu kommt, daß diese Annahme mit der Prophezeiung selbst im völligen Einklange steht. Mit dem Anfange der siebenzig Wochen begann auch Christus seine öffentliche Wirksamkeit hier auf Erden. Er arbeitete drei und ein halbes Jahr, also gerade eine halbe prophetische Woche. Seine Arbeit bestand darin, seine Jünger mit den Wahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen und sie in den Lehren des Bundes zu unterweisen, zu dessen Aufrichtung er gekommen war. Daher sagte er auch bei der Einsetzung des letzten Abendmahles, „Das ist mein Leib" und „das ist mein Blut des neuen Testamentes" oder Bundes. Am Kreuze bekräftigte er denselben und während drei und eines halben weiteren Jahres, den Rest der Woche, beschränkten die Jünger ihre Wirksamkeit auf das „Haus Israel und das Haus Juda," um dieselben zur Annahme der ihnen gemachten Zusagen zu bewegen. Das ist es, was die hl. Schrift „stärken" oder „fest begründen" nennt, wie wir dies auch deutlich aus Ebr. 2, 2. 3 ersehen: „Denn wenn schon das durch Engel bekannt gemachte Gesetz feststand, und jede Uebertretung und Ungehorsam den verdienten Lohn empfing: wie wollen wir durchkommen, wenn wir eine so große Seligkeit nicht achten? Die ursprünglich vom Herrn verkündigt und durch die, welche ihn gehört, unter uns fest gegründet worden." (Uebers. von L. van Eß.) Diese Worte lassen sich nur auf den neuen Bund beziehen, durch welchen wir allein die ewige Seligkeit erhalten können. Wenn also die Jünger, wie Paulus sagt, den Bund nach dem Tode Christi durch denselben „bekräftigten" oder „fest begründeten," um wieviel hat dies nicht alsdann der Herr selbst durch seine eigene Predigt gethan? Damit hätten wir die Beweisführung völlig gemacht.

Vielfach wird hier der Einwand erhoben, daß sich das Fürwort „er" in dem Satze, „er wird aber vielen den Bund stärken," nicht auf Christus beziehen kann, sondern grammatischen Regeln zufolge auf den im vorhergehenden Verse erwähnten Fürsten, welcher mit seinem Volke kommt, um Jerusalem zu zerstören; dieser Fürst war Titus. Wir sind indessen durchaus nicht zu einer solchen Annahme gezwungen. Der erste Satz des 26. Verses „und nach den zwei und sechzig Wochen wird der Gesalbte getödtet werden aber nicht wegen seiner selbst" (Uebers. von L. van Eß) deutet unzweifelhaft auf die Kreuzigung hin. Alsdann wirft der Prophet einen flüchtigen Blick auf das Schicksal Jerusalems, welches es durch seine so große Ungerechtigkeit verschuldet, und fährt daher fort: „Und ein Volk des Fürsten wird kommen, und die Stadt und das Heiligthum verstören, daß es ein Ende nehmen wird wie durch eine Fluth, und bis zum Ende des Streits wird es wüste bleiben." Hierauf geht der Prophet wieder zurück und nimmt den Faden in der Geschichte des Messias mit den Worten auf: „Er wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang; und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören." Ein solcher

Gedankengang ist ganz naturgemäß und findet sich häufig in der hl. Schrift.

Ferner, derjenige, welcher einen Bund macht, kann ihn allein bestätigen. So bekräftigte der Herr seinen Bund theils in eigener Person, theils durch seine Jünger, denn er „wirkte mit ihnen, und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen." Doch wo finden wir, daß Titus mit den Juden einen Bund machte, oder gar denselben bestätigte?—Nirgends in der Geschichte.

Wenn außerdem unter der Bestätigung des Bundes die Rache des Herrn gemeint ist, womit er die Juden bei ihrem Falle und der Zerstörung ihrer Stadt heimsuchte, so wurde ihnen derselbe nicht eine prophetische Woche oder sieben Jahre lang gestärkt; denn wie bereits oben erwähnt, währte der Krieg nicht so lange. Im Jahre 71 n. Chr. Geb. schloß Vespasian den Janustempel, zum Zeichen daß der Friede auf der ganzen Welt hergestellt war. Dieser Ansicht zufolge hätte also die Bestätigung mit der Einnahme der Stadt und der gänzlichen Auflösung des Reiches ihren Abschluß gefunden. Sollte aber jemand behaupten, daß die unmittelbar darauf folgenden Plagen darin miteingeschlossen sind, so können wir darauf nur mit der Frage antworten: Warum umfaßt man alsdann nicht mit dem nämlichen Rechte alle derartigen Ereignisse bis auf den heutigen Tag und versteht unter dem „Stärken" des Bundes nicht blos eine Woche oder sieben Jahre, sondern einen Zeitraum von mehr als achtzehn hundert Jahren?

Wir verweisen nochmals auf die Vergangenheit, welche deutlich zeigt, daß die Bestätigung des Bundes unmöglich noch drei und ein halbes Jahr nach der Zerstörung Jerusalems währen konnte, weil sich der Krieg nicht so sehr in die Länge zog. Aber ganz abgesehen davon findet sich gegen eine derartige Annahme noch ein wichtiger Beweis in dem letzteren Theile des 27. Verses, welcher also lautet: „Und auf der Zinne des Tempels wird der Gräuel des Verwüsters sein, und die beschlossene Vertilgung wird sich für immer auf den verwüsteten Ort ergießen." Uebers. von L. van Eß. Der Verwüster ist die nämliche Person wie das Fürwort „Er" im ersten Satze des Verses: „Er wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang." Mit anderen Worten der Bestärker des Bundes ist identisch mit dem Verwüster Jerusalems; denn es beweist dies deutlich die Dauer der Verwüstung. Dieselbe währt *für immer* oder nach anderen Uebersetzungen „*bis ans Ende*," d. h. bis der Herr nicht länger mehr mit den Nationen streitet, sondern die beschlossene Vertilgung sich auch über den verwüsteten Ort (der Urtext gebraucht hier ebenfalls das Wort Verwüster), nämlich die römische Macht, ergossen hat. Ist also, wie jene lehren, Titus der Bestätiger des Bundes, so muß auch derselbe Titus Jerusalem bis ans Ende verwüsten. Wir jedoch haben bisher stets geglaubt,

daß der Herr seine Weissagung erfüllte, indem er Jerusalem beständig darnieder hielt und die Juden,—ein sonst ausgezeichnetes Volk—unter alle Nationen der Erde zerstreute, als ein lebendiges Beispiel seiner Macht und der Untrüglichkeit seines Wortes. Hätte Titus und nicht der Herr dies alles, nach der Lehre jener, bewirkt, so müßte man seiner Macht auch heute noch den traurigen Zustand Jerusalems zuschreiben! Dies ist das Ziel, wohin eine solche lächerliche Anschauung unvermeidlich führt.

Damit ist noch keineswegs die Liste der Absonderlichkeiten abgeschlossen, welche sich aus jener ungereimten und irrthümlichen Theorie ergeben; denn der Bestätiger des Bundes verursacht ferner noch die Abschaffung des Opfers und Speisopfers. „Er wird aber vielen den Bund stärken Eine Woche lang. Und mitten in der Woche wird das Opfer und Speisopfer aufhören." Unsere Freunde sagen nun, das sei durch Titus geschehen in der Mitte der siebenten Woche, indem er durch die Zerstörung der Stadt dem Tempeldienste ein Ende machte. Offenbar beziehen sich Opfer und Speisopfer auf die Opfer der Juden, und es fragt sich nur, wann dieselben aufhörten? Antwortet man uns: Nicht vor der Zerstörung Jerusalems, so ist dies allerdings wahr, insoweit es die äußere Form des Dienstes betrifft; doch hatten Opfer und Speisopfer in Wirklichkeit schon lange vor der Zeit aufgehört. Hatten dieselben nach dem Kreuzesopfer noch irgend welchen Werth? Konnte dem himmlischen Vater noch irgend etwas an einem Opfer gelegen sein, das seinen Werth und seine Absicht verloren hatte? Wir alle wissen, daß einerseits bis zum Kreuzestode Christi Opfer und Speisopfer am Platze und wirksam waren, indem sie auf jenes große Ereigniß hindeuteten; auf der anderen Seite läßt es sich aber auch nicht leugnen, daß dieselben ihre Wirksamkeit verloren, sobald das erhabene gegenbildliche Opfer sein Leben für uns dahingab. Dadurch waren jene noch geringer als werthlos geworden, ja sogar jedes einzige war eine Verleugnung des Opfertodes Christi. Konnte sie der Himmel als noch vorhanden betrachten, und bedurfte es einer Prophezeiung, um die Zeit zu kennzeichnen, wenn diese bloße Form aufhören sollte? In keiner der die Zerstörung Jerusalems betreffenden Prophezeiungen geschieht der Einstellung des Opfers und Speisopfers Erwähnung, ausgenommen jedoch im Falle der obigen Annahme, die aber, wie wir sahen, nicht im geringsten begründet ist. Es wird ferner geltend gemacht, daß Christus den Worten der Schrift gemäß das Gesetz, so in Geboten gestellt war, aus dem Mittel gethan, und an das Kreuz geheftet habe. Wie kann also jemand angesichts einer solchen Behauptung sagen, daß er damals nicht auch mit dem Opfer und Speisopfer hinwegthat? Merkwürdigerweise wagen gerade diejenigen diese Behauptung aufzustellen, welche jene That dem Titus zuschreiben. Folgendes sind ihre eigenen Worte: „Es ist ein großer

Irrthum, in dem Messias den Fürsten zu erblicken, welcher dem Opfer ein Ende machen sollte; denn er hat dies in Wirklichkeit nie gethan, sondern ein römischer Feldherr im Jahre 70 oder 71 n. Chr. Geb." Wir können uns nur wundern über eine derartige fälschliche Auffassung des Gegenstandes, oder eine so grundlose Behauptung. Hört ein Bild auf, wenn das Gegenbild eintritt? Weicht der Schatten vor dem Wesen? Entschwand das Gesetz der Gebote, so enthalten ist in den Satzungen (Opfer und Speisopfer), den Augen des Himmels, als es abgeschafft, an das Kreuz geheftet und aus dem Mittel gethan wurde? Welche Wirkung konnte es darnach noch haben, oder welchen besonderen Werth? Machte es nicht Christus so mit dem Ceremonialgesetze, dem jüdischen Gottesdienste, oder dem Opfer und Speisopfer? Und doch wagen noch einige kühn zu behaupten, daß nicht er sie abschaffte, sondern Titus; weil nämlich durch die Zerstörung des Tempels die äußere Form eines ungöttlichen Dienstes auf immer beseitigt wurde. Nachdem Christus den Juden die feierliche Zusicherung gegeben, „euer Haus soll euch wüste werden;" nachdem die Priester im Inneren des Heiligthums Getrampel flüchtiger Füße vernommen und von einer markdurchdringenden Stimme die Worte: „Lasset uns von hinnen gehen;" nachdem am Tage der Kreuzigung unter furchtbaren Scenen die Hand Gottes den Vorhang des Tempels von oben bis unten zerrissen, und nachdem die Apostel ausdrücklich bezeugt hatten, daß das ganze Ceremonialgesetz an das Kreuz genagelt, abgeschafft und weggethan worden sei: wie kann dann noch jemand behaupten wollen, daß der Himmel dieselben als noch vorhanden betrachtete, und durch eine Prophezeiung die Zeit ihrer Abschaffung kennzeichnete, es sei denn, die Aufrechterhaltung einer Theorie läge ihm mehr am Herzen als die Wahrheit.

Die Mitte der siebzigsten Woche fiel in das Frühjahr von 31 n. Chr. Geb. Zu der Zeit fand auch die Kreuzigung statt, welche dem Opfer und Speisopfer ein Ende setzte. Während also bei unserer Annahme alle Punkte mit einander übereinstimmen, ist es auf der anderen Seite, wie wir bereits gesehen haben, ein vergebliches Bemühen, eine Uebereinstimmung zu erzielen. Freilich leugnen auch wir nicht, daß die Zerstörung Jerusalems und seine bis ans Ende dauernde Verödung inn der Prophetie Erwähnung findet, stellen aber entschieden in Abrede, daß dieses Ereigniß durch eine prophetische Periode gekennzeichnet wird. Der Prophet wollte einfach feststellen, daß Titus und seine Armee die Stadt zerstören würde.

Gott sei Dank, die Zeit hat abermals die Unhaltbarkeit der oben bezeichneten Lehre bewiesen, und wir befaßten uns mit derselben nur aus dem Grunde in so eingehender Weise, weil diese Leute, nach ihrer in der Vergangenheit bewiesenen, unermüdlichen Thätigkeit zu schließen, nicht lange mit der Erfindung eines ähnlichen Systems auf sich

warten lassen werden. Wir führen dies als ein Beispiel an, um zu zeigen, wohin die Schlüsse derer führen, welche den ebenen Pfad des prophetischen Gotteswortes verlassen und von der Straße der Wahrheit abweichen.

Mancher unserer Leser wird hier vielleicht zu der Frage geneigt sein, weshalb man sich auf einer gewissen Seite gar so beharrlich und entschieden der in diesem Werke bewiesenen Thatsache widersetzt, wonach das Ende der siebenzig Jahrwochen in das Jahr 34 n. Chr. Geb. und das der 2300 Tage in 1844 fällt. Da keiner, unbekannt mit der Geschichte der Bewegungen, welche die Erfüllung der Prophetie in den letzten vierzig Jahren hervorrief, sich ohne eine Beantwortung einer solchen Frage ein richtiges Verständniß von der Lage der Dinge machen kann, so wollen wir dies thun, indem wir seine Aufmerksamkeit auf das Ereigniß lenken, welches am Ende der 2300 Tage eintreffen sollte: „Es sind zwei tausend und drei hundert Tage, von Abend gegen Morgen zu rechnen, so wird das Heiligthum wieder geweihet (gereinigt) werden." Das Heiligthum taucht gleichsam wie ein Gespenst überall vor ihren Augen auf; denn wenn sie zugeben, daß jene Tage bereits ihren Abschluß gefunden haben, so räumen sie damit auch zugleich die Zulässigkeit von nur zwei Möglichkeiten ein: die Reinigung des Heiligthums ist entweder geschehen, oder die Prophezeiung ist nicht wahr. Letztere Behauptung würde sich jedoch mit der Wirklichkeit nicht in Einklang bringen lassen, und da jene Leute ferner hartnäckig darauf beharren, daß die Erde, das Land Palästina oder der Berg Zion das Heiligthum sei, so machen sie dadurch auch die erste Bedingung unmöglich. Wie genau sie auch die Sache untersuchen, keiner der genannten Orte ist bis jetzt gereinigt worden, oder trägt die geringste Spur an sich, daß etwas Derartiges gegenwärtig geschieht. Sind daher jene Tage beendet und geht die Reinigung des Heiligthums augenblicklich vor sich, so kann dasselbe nicht die Erde oder irgend etwas Anderes hier auf Erden sein; es ist somit jenes Heiligthum im Himmel, welches, wie im Verlaufe des Werkes dargethan, der bedeutendste Prophet und der größte Apostel unserer Dispensation so klar und deutlich als das Heiligthum des neuen Testaments bezeichnen.

Wir wollen gleich hier auch darthun, warum sich unsere Gegner so sehr gegen die Annahme sträuben, daß das himmlische Heiligthum das von der Prophezeiung erwähnte sei. Diese Vorstellung hat ebenfalls etwas Gespensterhaftes an sich; falls dieses nämlich das Heiligthum ist, so besteht seine Reinigung in der Verlegung des Dienstes aus dem Heiligen in das Allerheiligste. Wir finden ganz das Nämliche im alttestamentlichen Vorbilde; die Uebertragung oder das Werk der Reinigung nahm beim Ausgange der 2300 Tage in 1844 ihren Anfang. Zu der Zeit ward der Tempel Gottes im Himmel aufgethan,

und „in seinem Tempel," fährt Johannes fort, „ward die Arche seines Testaments gesehen." Offenb. 11, 19. Gott wollte damit die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Bundeslade lenken und sie gleichsam zu einer neuen Untersuchung der darin befindlichen Gesetztafeln führen. Hier haben wir die Quelle der großen Sabbathreform, welche in den letzten Tagen zur Geltung gelangen sollte. Denjenigen, welche daran Anstoß nehmen, können wir nicht helfen; als einziges Gegenmittel können wir ihnen nur die Ablegung der fleischlichen Gesinnung empfehlen, welche eine Feindschaft wider Gott ist, sintemal sie dem Gesetze Gottes nicht unterthan ist, denn sie vermag es auch nicht. Röm. 8, 9.

Es dürfte wohl am Platze sein, einige der bedeutendsten Einwände näher zu beleuchten, welche gegen die dem vorliegenden Werke zu Grunde gelegte Idee vom Heiligthum erhoben werden. Wir führen deshalb die nachstehenden Sätze aus einem der hauptsächlichsten der gegnerischen Blätter an:

„Das Bemühen, die Nothwendigkeit eines Reinigungswerkes im Himmel durch Anführung der Stelle in Ebr. 9, 23 beweisen zu wollen, ist entschieden ein Fehlgriff. Der betref. Text lautet: ‚So mußten nun der himmlischen Dinge Vorbilder mit solchem gereinigt werden; aber sie selbst, die himmlischen, müssen bessere Opfer haben, denn jene waren.' Das Wort ‚gereinigt' hat offenbar dieselbe Bedeutung wie das ‚gestiftet' des 18. Verses. Wie ‚daher auch das erste nicht ohne Blut gestiftet war,' so konnten gleichermaßen die himmlischen Dinge ebenfalls nur mit Blut gestiftet werden."

Der Schreiber des Obigen will uns also glauben machen, daß die Wörter des 18. und 23. Verses im Urtexte die nämlichen sind und demzufolge natürlich in beiden Fällen die gleiche Bedeutung haben. Ein einziger Blick auf das griechische Testament zeigt sofort, daß dies nicht der Fall ist, und seine Kritik verräth entweder Unwissenheit oder eine betrügliche Absicht. Das Wort „gestiftet" im 18. Verse ist das griechische *ἐγκαινίζω* (engkainizo) und hat die folgenden Bedeutungen: „einweihen, d. i. widmen, weihen." Der Ausdruck „gereinigt" hingegen im 23. Verse heißt *καθαρίζω* (katharizo) und wird dahin erklärt: „1. rein machen, reinigen. 2. (bildl.) reinigen im moralischen Sinne; a) von Sünde oder Befleckung durch Buße; reinigen, Ebr. 9, 22. 23; b) allg., auch ohne Buße reinigen; rein machen; frei machen von moralischer Unsauberkeit. 3. (Jüd. Rel.) reinigen; gesetzlich machen."—Robinson.

Die Wörter „gestiftet" und „gereinigt" sind im Urtext nicht die nämlichen und können deswegen nicht abwechselnd gebraucht werden, weil sie erstens nicht ein und dieselbe Sache bezeichnen, die Handlung nicht die gleiche ist, und die Endzwecke der letzteren verschieden sind. Paulus spricht nicht von der Stiftung der himmlischen Dinge, sondern von deren Reinigung, und beweist damit, daß es durchaus

schriftgemäß ist, von der Reinigung des himmlischen Heiligthums zu reden. Es läßt sich daher leicht denken, welche Schwierigkeiten die vorliegende Stelle Pauli unseren Gegnern bereitet, und wir dürfen uns somit gar nicht wundern, wenn sie zu solchen verzweifelten Maßregeln ihre Zuflucht nehmen. Um aber die Vorstellung von der Reinigung durch Blut noch weiter zu widerlegen, fährt der Schreiber also fort:

„Wenn immer im alten Bunde leblose Dinge mit Blut bestrichen wurden, so geschah es zu deren Weihe und nicht zur Entsühnung."

Man sollte wähnen, der Verfasser dieses Satzes hätte niemals das 3. Buch Mose (Levitikus) gelesen; denn sonst müßte er wissen, daß der Altar, welcher vor dem Eingange zum Heiligen stand, täglich, ja vielleicht wiederholentlich des Tages, mit Blut besprengt wurde. Geschah dies etwa zu seiner Weihe? Mußte derselbe alle Tage oder mehrere Male an einem Tage eingeweiht und immer wieder eingeweiht werden? Bezüglich der Thatsache der Reinigung lebloser Dinge durch Blut, siehe 3 Mos. 14, 52: „Und soll also das Haus entsündigen mit dem Blut des Vogels." Ferner in Kap. 16, 18. 19 lesen wir hinsichtlich des Rauchopferaltars: „Und soll des Bluts vom Farren und des Bluts vom Bock nehmen, und auf des Altars Hörner umher thun. Und soll mit seinem Finger vom Blut drauf sprengen siebenmal, und ihn reinigen und heiligen von der Unreinigkeit der Kinder Israel." In gleicher Weise wurde auch der Gnadenstuhl, das Allerheiligste und das Heilige zu ihrer Reinigung mit Blut besprengt, wie dies die Schrift mit den Worten bezeugt: Also zu versöhnen das Heiligthum von der Unreinigkeit der Kinder Israel und von ihrer Uebertretung in allen ihren Sünden. Verse 15, 16. Ist das etwa keine Reinigung von leblosen Dingen durch Blut!

Manche indessen wenden hiergegen ein, daß sich der Begriff des „Zertretenwerdens" nicht gut mit dem himmlischen Heiligthum verbinden läßt, und stellen daher die Frage auf: Wie ist das möglich? Wir verweisen dieselben auf einen Ausdruck, welcher in ähnlicher Weise von dem Sohne Gottes, unserem Mittler im himmlischen Heiligthume angewendet ist: „Wie viel, meinet ihr, ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt, und das Blut des Testaments unrein achtet, durch welches er geheiliget ist, und den Geist der Gnade schmähet?" Ebr. 10, 29. Kann also der Sohn Gottes mit Füßen getreten werden, dann sicherlich auch das Heiligthum, der Platz, wo jener sein Amt verwaltet. Natürlich ist dieser Punkt keineswegs unserem Schreiber entgangen, denn er läßt sich darüber wie folgt vernehmen:

„Wenn der Anspruch berechtigt ist, daß das himmlische Heiligthum im gleichen Sinne zertreten wird, als diejenigen, welche den Sohn Gottes mit Füßen treten, d. h. ihn verachten, so geschieht dies seit

dem Jahre 1844 noch ebenso, wie vor der Zeit. Die Ursache dauert nämlich fort, folglich muß es auch die Wirkung. Diese Thatsache fällt allzusehr in die Augen, als daß man dieselbe übersehen könnte, und ist von solcher Tragkraft, daß sie den Anspruch auf ein Zertreten des höheren Heiligthums im geistigen Sinne bis zum Jahre 1844 gänzlich in Abrede stellt, ausgenommen man faßt das Zertreten desselben in gleicher Weise auf; ein Geständniß, welches natürlich den ganzen Beweis umstoßen würde."

Die ganze Schwierigkeit entspringt, wie wir glauben, aus einem fälschlichen Begriffe des Gegenstandes. Die Frage: „Wie lange soll doch währen solch Gesicht . . . daß beide das Heiligthum und das Heer zertreten werden?" (Daniel 8, 13) wurde nur indirekt mit den Worten beantwortet: „Es sind zwei tausend und drei hundert Tage, . . . so wird das Heiligthum wieder geweihet werden." Die Antwort verweist uns auf die Zeit seiner Reinigung und verscheucht den Schatten und Dunkelheit, in welche der Gegenstand gehüllt war, und stellt denselben in das richtige Licht. Nach Ablauf der Zeit dieser Weihung wird allen Feinden Gottes und seiner Wahrheit ihre verdiente Strafe angemessen werden; das Zertreten des Heiligthums und des Heers in jedem Sinne, sowie das Niedertreten des Sohnes Gottes werden dann zu einem höchst entschiedenen und dauernden Schluß gebracht werden.

Jetzt steht uns bevor, einen Entwurf von Gedanken über diesen Gegenstand zu betrachten, welcher den Leser wohl lebhaft an die Beschreibung des ursprünglichen Zustandes der Erde erinnert, als sie wüste und leer war, und Finsterniß sich auf der Tiefe lagerte. Der Schreiber sagt:

„Obgleich die ganze Erde nie das Heiligthum genannt wird, ausgenommen im Sinne eines gegenbildlichen ‚irdischen Heiligthums,'—der Ort wo, im Schattenbild, die geringeren Priester dienen, ‚zu opfern geistliche Opfer,'—während der Himmel selbst das Gegenbild ‚des Allerheiligsten' ist, in welchem Christus, unser gegenbildlicher Hoherpriester vor achtzehnhundert Jahren seinen Dienst antrat, bleibt es dennoch wahr, daß ein Heiligthum in Jerusalem war, welches so lange zertreten wird, als ‚Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden,' mithin ‚bis daß der Heiden Zeit erfüllet wird.' Wenngleich nun dieses Heiligthum nicht die ganze Erde ist, so ist es doch ein Bestandtheil derselben, und muß mit ihr zusammen ‚zum Feuer behalten werden am Tage des Gerichts und Verdammniß der gottlosen Menschen.' Daraufhin wird sich nicht allein die Herrlichkeit Gottes wieder in Jerusalem offenbaren, sondern auch über die ganze gereinigte Erde hin erstrecken; auch wird der Herr nach dieser Reinigung ‚schmücken den Ort seines Heiligthums,' und ‚die Stätte seiner Füße herrlich machen,' ‚wenn sein Heiligthum ewiglich

unter ihnen sein wird.' Jener Theil des Heiligthums im Vorbild, welcher mit ‚äußerlichem [irdischem—L. van Eß] Heiligthum' bezeichnet ist, war der Ort, wo die geringeren Priester ihr Amt versahen; im Gegenbild jedoch sind Christen ‚das königliche Priesterthum' ‚zu opfern geistliche Opfer' in dem gegenbildlichen ‚irdischen Heiligthum,' dem Ort wo wir wohnen; denn im Himmel gibt es keine Abtheilung für die gegenbildlichen geringeren Priester, ihr Amt zu versehen; denn wir sind die dienenden Priester im Gegenbild dieser Abtheilung, während Christus, unser Hoherpriester, jenseits des blauen Vorhanges dient, innerhalb des atmosphärischen Vorhanges, der die zwei Abtheilungen von einander absondert. Der Himmel ist nicht in zwei Heiligthümer abgetheilt, in deren einem etwa geringere Priester und der Hohepriester in dem andern dienen sollte."

Aus diesem verwirrten Geschwätz müssen wir einige bestimmte Behauptungen zu ziehen versuchen, ehe sich der Leser vorbereitet fühlen kann, dieselben zu betrachten. Laut dieser Ansicht sollen wir also annehmen, daß die erste Abtheilung der alten Hütte ein Vorbild dieser Welt war; die zweite Abtheilung hingegen, das Allerheiligste, ein Vorbild des ganzen Himmels; der Vorhang zwischen denselben, ein Vorbild vom Himmelsblau; der Hohepriester ein Vorbild Christi; die übrigen Priester, nach dem neugeprägten Ausdruck „die geringeren Priester," Vorbilder der Verkünder des Evangeliums in dieser Dispensation; und die Weihung oder Reinigung des Heiligthums ein Vorbild der Zerstörung dieser Welt durch Feuer beim Tage des Gerichts und Verdammniß der gottlosen Menschen.

Die deutsche Sprache, reich wie sie ist, ist dennoch nicht im Stande das Staunen entsprechend zu beschreiben, welches eine solche Erklärung erwecken muß; sie verdient kaum der Anerkennung einer nüchternen Antwort. Als Mose Befehl erhielt, die Hütte zu bauen, wurde ihm besonders eingeschärft alles zu machen nach dem Bilde, das ihm auf dem Berge gezeigt wurde. Dieses Bild war unzweifelhaft das große Ur- oder Gegenbild der irdischen Hütte. Wie ließe es sich also vernünftiger Weise annehmen, daß ihm der Himmel als Bild des Allerheiligsten und diese Erde als Bild des Heiligen gezeigt wurde, und daß die entsprechendste Darstellung, die er davon machen konnte, eine Zusammenstellung beider in einem Gebäude von dreißig Ellen Länge und zehn Ellen Breite war, mit rechtwinkeligen Ecken; und daß er ferner, um die richtigen Verhältnisse darzustellen, das Heilige, das Bild dieser Welt, zweimal so groß machte wie das Allerheiligste, das Bild des Himmels!? Ist dies vernünftig? Ist das Verhältniß zwischen Himmel und Erde der Art? Ist der Himmel nur halb so groß als unsere Welt, wie es diese Ansicht lehrt? Aber ferner noch: Wo lesen wir von einem „gegenbildlichen irdischen Heiligthum?" Es ist einfach die Erdichtung einer erkrankten Einbildung oder eines

verhärteten und unbekümmerten Geistes. Paulus lehrt, daß der erste Bund ein „äußerliches [‚irdisches'; siehe L. van Eß] Heiligthum" hatte; und dann erklärt er, woraus es bestand; nämlich aus der von Moses errichteten Hütte, welche zwei Abtheilungen hatte, deren er besonders erwähnt. Ebr. 9, 1–5 (L. van Eß Uebers.). Dieses vergleicht er alsdann mit dem Heiligthum der jetzigen Dispensation, der wahrhaftigen Hütte droben, welche Gott aufgerichtet hat und kein Mensch. Aber von einem gegenbildlichen irdischen Heiligthum sagt er rein nichts.

Noch eine andere und weit größere Ungereimtheit hängt mit dieser Ansicht zusammen. Die erste Abtheilung war zum Dienst der geringeren Priester; und dies sagt man sei ein Bild des gegenbildlichen irdischen Heiligthums in dieser Dispensation, wo die gegenbildlichen geringeren Priester, die Prediger des Evangeliums, ihr Amt versehen. Doch im Bild waren nur die Priester in der ersten Abtheilung; es sollte folglich, dieser Ansicht gemäß, nur Prediger des Evangeliums auf Erden geben, weil dieselbe, wie man uns belehren will, das gegenbildliche irdische Heiligthum ist, wo die gegenbildlichen geringeren Priester ihr Amt versehen. Was haben wir aber in Wirklichkeit? Der „gegenbildlichen geringeren Priester" gibt es wahrlich höchst wenige, und viele von diesen sind einfach Wölfe in Schafskleidern; während die Gottlosen und Verworfenen überall frei einherstolziren, stampft der Krieg das Gute und Schöne mit Füßen; Krankheit und Tod entvölkert die blühendsten Provinzen; Gesetzlosigkeit zieht wie eine Fluth über alle Lande; Mord, Raub und Geilheit herrschen vor; der Satan triumphirt und die wahrhaft Gottesfürchtigen seufzen und stöhnen um der Gräuel die im Lande vor sich gehen. Und dies alles in Gottes gegenbildlichem Heiligthum! Abscheulich!

Man bedenke ferner noch, daß diese Ansicht den Prediger des Evangeliums zum Gegenbild der jüdischen Priester des Alterthums macht! Männer jener Zeiten, Vorbilder von denen der Jetztzeit! Ließ sich je einer solche Albernheit auch nur träumen! Paulus lehrt ausdrücklich, daß die Priester jener Dispensation dienten als Vorbild und Schatten des Himmlischen, nicht aber des Irdischen. Ebr. 8, 5.

Und wiederum; falls Christus, als unser großer Hoherpriester, vor mehr als achtzehn hundert Jahren, als er gen Himmel fuhr, das Allerheiligste betrat, so muß die Weihung des Heiligthums, dem Vorbild entsprechend, diese ganze Zeit vor sich gegangen sein; denn nur zu diesem Zweck betrat der Hohepriester das Allerheiligste am Versöhnungstage, einmal des Jahres. Man merke aber wohl, daß während der Hohepriester das Versöhnungswerk dort vollbrachte, keine geringeren Priester in der ersten Abtheilung sein durften, und kein Dienst zur Zeit daselbst vor sich ging. 3 Mos. 16, 17. Folglich sollte, nach dieser Ansicht, kein Prediger des Evangeliums auf Erden sein während

der ganzen Zeit des Aufenthaltes Christi im himmlischen Heiligthum. Unsere Freunde müssen diese Stellung einnehmen, oder ihre Lehre vom Urbilde gänzlich verwerfen.

Ueber den Gegenstand der Weihung macht sich unser Verfasser ganz besonders viel Unruhe. Das, was gereinigt werden sollte, sagt er, ist das Heiligthum, welches in Jerusalem zerstört wurde. Aber das war ein Vorbild; dennoch war es ein „Bestandtheil" der Erde, welche das Gegenbild sein soll. Wie kommt dies? Das Vorbild war das Heiligthum, oder die erste Abtheilung der Hütte, eines Gebäudes von Menschen Händen gemacht. Jetzt aber stellt es sich heraus, daß es Palestina ist, oder wenigstens der Berg Zion, also ein „Bestandtheil" dieser Erde; und es ist dieses Heiligthum, welches zertreten ist, das gereinigt werden soll, und seine Reinigung ist das Verbrennen der ganzen Erde, oder die Zerstörung des Gegenbildes mit Feuer; während im Vorbild gar kein Feuer zur Weihung [Reinigung] des Heiligthums verwandt wurde, vielmehr nur Blut, welches doch gewißlich irgend etwas anders eher als Feuer symbolisiren könnte. Eine schlimmmere Faselei über irgend einen Gegenstand läßt sich kaum denken.

Noch ein Einwurf, der gegen die Ansicht spricht, daß Christus in 1844 seine Stellung im Heiligen verließ und das Allerheiligste betrat, ist dieser:

„Paulus versichert: ‚Wir haben einen solchen Hohenpriester, der da sitzet zu der Rechten auf dem Stuhl der Majestät im Himmel' (Ebr. 8, 1); oder ‚ist gesessen zur Rechten auf dem Stuhl Gottes.' Ebr. 12, 2. Aber wie lange? Der Vater sagte ihm: ‚Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße' (Apg. 2, 34. 35), also nicht blos bis 1844. Seine Stellung von achtzehn hundert Jahren her wird unverändert bleiben bis die Zeit herankommt, daß seine Feinde fallen müssen,—ein Ereigniß, welches sich nicht zutragen kann bis sein Versöhnungswerk vollendet ist, welches mit nichten zu Ende ging in 1844."

Nach dieser Ansicht muß unser Hoherpriester unbeweglich auf einem Fleck feststehen, bewegungslos wie ein Stock oder Stein. Ist dem nicht so, dann ist die Kritik werthlos. Von solch einer unsinnigen Annahme jedoch, hätte auch nur die schwächste Erinnerung an das Zeugniß der hl. Schrift abhalten sollen. Denn der Märtyrer Stephanus rief aus: „Ich sehe den Himmel offen, und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen [nicht sitzen]." Apg. 7, 55. Christus selbst richtete folgende Worte an den Hohenpriester: „Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels." Matth. 26, 64. Im 7. Kapitel wird eine Bewegung seitens des Vaters und des Sohnes geschildert. In Vers 9 heißt es: „Solches sah

ich, bis daß Stühle gesetzt wurden; und der Alte setzte sich." Hier wird die Einnahme einer neuen bisher nicht betretenen Stellung angekündigt. Und wiederum im 13. Vers: „Ich sahe in diesem Gesichte des Nachts, und siehe, es kam einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten, und ward vor denselbigen gebracht." In diesen Bewegungen ist er immer zur Rechten des Thrones der Majestät im Himmel, sogar wenn er bei seiner zweiten Ankunft in den Wolken des Himmels kommt. Ist dem aber so, dann würde er auch seine Stellung zur Rechten Gottes nicht verlieren in Folge einer nothwendigen Verlegung des Dienstes vom Heiligen in das Allerheiligste im himmlischen Heiligthum. Auch dieser Einwand fällt somit wie alle übrigen weg als falsch, vor dem Zeugniß der hl. Schrift, gleichwie Dagon vor der Bundeslade fiel.

II.

Punkte der Aehnlichkeit zwischen unserer eigenen Zeit und der, welche der französischen Revolution voranging.

Sowohl im Buche Daniel wie in der Offenbarung findet die sogenannte „Französische Revolution" deutliche Erwähnung. Siehe Dan. 11 (12), 36–39; Offenb. 11, 7–10. Jene Zeit—zu der den Grundsätzen der Gottesvergessenheit und des Unglaubens gute Gelegenheit zum Knospen, Blühen und Fruchtbringen gestattet wurde, auf daß die ganze Welt mit ihrem Wesen bekannt würde; als Menschen sich selbst überlassen wurden, damit es an den Tag gelegt würde wohin die schwarzen Triebe ihres fleischlichen Herzens führten, ungezügelt durch Gerechtigkeits- oder Wahrheitsliebe,—wurde ganz genau in der Prophetie geschildert. Auch die Beschreibung der letzten Tage aus derselben Feder göttlicher Eingebung, läßt erkennen, daß die Massen zu der Zeit größtentheils falls nicht gänzlich denselben Grundsätzen des Bösen unterliegen werden. Indem uns nun die Prophezeiung eine derartige Darstellung macht, ist es bereits eine ernste Frage in vielen denkenden Gemüthern geworden, ob die Vorläufer eines solchen Zustandes der Dinge sich nicht bereits vor unseren Augen ausbreiten, und ob wir nicht auf der Thürschwelle einer jener Perioden sind, wo sich die Geschichte in ihrer schlimmsten Phase wiederholt.

Diejenigen, welche die Ansichten von unseren Zeiten hegen, deren bereits in mehreren Theilen dieses Werkes Erwähnung gethan wurde, werden öfters als Pessimisten und Lärmblaser verschrieen, welche gänzlich zu viel auf die Schattenseite des nationalen Lebens blicken. Auf die Anklage, daß wir im schlechten Sinne des Wortes Lärmblaser sind, bekennen wir uns „nicht schuldig." Indem wir zugestehen, daß es Fälle gibt, in welchen man sich einbildet Unheile droheten, und erwartet Sorgen, die nie kommen, so ist es dem gegenüber nicht weniger wahr, daß man auch rufen kann, „Friede, es gibt keine Gefahr," wenn es nichtsdestoweniger keinen Frieden gibt; wo man also die Augen gegen alle wirklichen Gefahren verschließt, bis es zu spät ist sich dagegen zu schützen, und wir uns in unausbleibliches Unheil und Verlust gestürzt finden. Der weiseste der Menschen schrieb: „Der Witzige siehet das Unglück, und verbirgt sich; die Albernen gehen durchhin,

und werden beschädigt." Spr. 22, 3. Noah war kein Lärmblaser, als er die Welt vor der überhängenden Katastrophe einer Weltfluth warnte; noch Lot, als er die Sodomiter vor dem allesverheerenden Feuersturm warnte, der ihrer Stadt unmittelbar drohte; noch unser Herr, weil er die gänzliche Vernichtung Jerusalems voraussagte, und seinem Volk Anweisungen gab, wie sie entfliehen könnten. Man lasse sich nicht durch den Schrei „Lärmblaser" davon abwendig machen, der Lage der Dinge wie sie ist, ins Gesicht zu schauen; auch muß man nicht glauben, daß es keine Gefahr gibt, weil nicht ein Jeder dieselbe sieht; denn Paulus selbst warnt uns, daß „wenn sie werden sagen: Es ist Friede, es hat keine Gefahr; so wird sie das Verderben schnell überfallen." 1 Thess. 5, 3.

Doch hat es gar keinen Zweck uns in dieser Hinsicht entschuldigen zu wollen; denn die allerstärksten Ausdrücke, deren wir uns bedienten, waren einfach nur solche, dergleichen sich in der weltlichen Presse heutzutage reichlich finden lassen. Sogar eine so vorsichtige Zeitung wie das Chicago Evening Journal malte in seiner Ausgabe vom 26. August 1874 folgendes Bild von unserer Zeit aus unter dem Titel „Die Herrschaft des Verbrechens;" und keiner kann sagen, daß sich die Lage der Dinge verbessert hat:

„Wenn auch Hr. Beecher einst etwas gelinde mit der Lehre von der ‚gänzlichen Verdorbenheit' umging, so fürchten wir, daß er jetzt etwas mehr über diesen Gegenstand aufgeklärt ist. Brooklyn selbst steht keineswegs allein, einen Beweis davon zu liefern; denn es scheinen grade jetzt Verbrechen aller Arten und Größen wie die Masern über den ganzen gesellschaftlichen Körper hin ‚auszubrechen.' Die Tagesblätter, falls sie der Vorfälle überhaupt Erwähnung thun, müssen verunreinigt und geschwärzt werden mit den elenden Berichten von allerhand Missethaten. Wir sind gezwungen zu gestehen, daß die Zeitungen bei weitem nicht so angenehm zu lesen sind wie sie sein könnten. Selbstmord, Todschlag, und das ganze Verzeichniß von Vergehen wider Gott und Menschen sind zum Bestürzen vorherrschend. Sind dies Merkmale irgend einer großen gesellschaftlichen Krankheit, deren Saat schon lange am Wachsen war, obgleich auf verdeckte Weise? Findet sich ein böses moralisches Miasma (Ansteckungsgift) in der Luft; ist es eine Befleckung des Blutes, ein großer obgleich abgefäumter populärer Irrthum, der im Stillen die Sünde empfangen hat, und schließlich Gesetzlosigkeit gebiert? Oder ist es nur eine Art geistlicher Ansteckung oder Seuche, wie die Pest z. B. unter den Thieren, welche auf die eine oder andere Art in Gang gesetzt wurde, und über das Land hinfegt?

„Solche Fragen sind bedeutungsvoll, wenngleich schwer zu beantworten. Die Philosophie epidemischer Einflüsse im gesellschaftlichen Leben wird heutzutage besser verstanden als vor einer Generation; doch

scheint der Gegenstand noch bei weitem nicht völlig erklärt zu sein. Wir bedürfen noch viel mehr Licht; nicht allein rücksichtlich der anfänglichen Ursachen sondern auch der mitwirkenden Umstände, welche solch erschreckende Macht auf Sachen übertragen, die verborgen schienen, bis sie auf einmal losbrechen, als ob tausende sich plötzlich angewöhnt hätten loses Pulver und Zündholz frei in ein und derselben Tasche herumzutragen. ‚Wie der Mensch in seinem Herzen denkt, so ist er.' Kann es darum sein, daß ganze Gemeinschaften gleichzeitig von denselben bösen Dingen denken; dann wird der böse Gedanke zur lockenden Versuchung, und fängt an im Herzen zu wirken, gleichwie ein Funke in einer altmodischen Zunderbüchse? Ist dem aber so, so darf man kaum an die schrecklichen Folgen denken, welche aus diesem Brooklyn-Handel über das ganze Land hin aufwachsen werden."

Während dieses Zeugniß den moralischen Zustand in unserem eigenen Lande schildert, so lassen sich Zeugnisse finden, welche einen ebenso beunruhigenden Zustand der Dinge von Europa beschreiben. Als ein vertretendes Zeugniß über diesen Punkt führen wir die Ansichten des gelehrten und frommen J. H. Merle D'Aubigné, des Verfassers der „Geschichte der Reformation" an. Wir entnehmen dieselben seinem Aufsatz für die „Evangelische Allianz," verfaßt kurz vor seinem Tode und gelesen vor einer Versammlung jenes Körpers. Ein jeder Denkende wird seine Worte als höchst feierlich und seine Aussagen als ebenso bestürzend wie wahr ansehen:

„Ist der Zweck dieser Zusammenkunft ein wichtiger, so ist die Zeitperiode, zu der dieselbe abgehalten wird, von nicht geringerer Wichtigkeit; nicht allein in Folge der großen Dinge, die Gott gegenwärtig in der Welt ausführt, sondern auch in Folge der großen Uebel, welche der Geist der Finsterniß im ganzen Christenthum verbreitet. Die despotischen und verwegenen Anmaßungen Roms haben in unseren Tagen ihren höchsten Gipfelpunkt erreicht; wir sind daher mehr als je dazu berufen, gegen jene Macht anzukämpfen, welche göttliche Eigenschaften für sich beansprucht. Doch ist dies keineswegs alles. Während der Aberglaube sich mehrte, hat sich der Unglaube noch weit bedeutender gemehrt. Bis jetzt wurde das achtzehnte Jahrhundert—das Zeitalter Voltaires—als eine Epoche des entschiedensten Unglaubens betrachtet; doch wie weit wird dasselbe von der gegenwärtigen Zeit in dieser Hinsicht übertroffen! Voltaire selbst legte Protest gegen die sogenannte atheistische Philosophie ein, und sagte, ‚Gott ist nothgedrungen der große, der einzige, der ewige Baumeister aller Natur,' (Dialog XXV). Doch die vorgeblichen Philosophen unserer Zeit lassen solche Ideen weit hinter sich zurück, und betrachten dieselben als veraltete Abergläubereien. Der Materialismus und Atheismus hat in vielen Gemüthern die Stelle des wahren Gottes eingenommen. Die Wissenschaft, welche in den erleuchtetsten Geistern

vergangener Tage, denen wir die größten Erfindungen verdanken, als christlich thronte, ist atheistisch geworden, unter Männern, die sich jetzt am lautesten hören lassen. Sie bilden sich ein, daß sie vermittelst allgemeiner Gesetze in der physikalischen Welt, ohne Ihn sein können, von dem jene Gesetze ausgingen. Etliche Ueberbleibsel aus der Thierwelt, welche sich in den alten Schichtbetten unserer Erdkugel vorfanden, brachte sie dahin, die Schöpfungsgeschichte zu verwerfen, welche die Bibel mit diesen feierlichen Worten einleitet: ‚Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde.'

„Hervorragende Schriftsteller heben fortdauernd in ihren Schriften einen sogenannten Positivismus hervor, verwerfen alles, was über den Bereich der Sinne hinausgeht, und schauen mit Verachtung auf alles Uebernatürliche herab. Diese Uebelstände, welche sich vormals nur auf die höheren Klassen der Gesellschaft erstreckten, haben sich jetzt sogar unter den Arbeiterklassen einheimisch gemacht, und etliche unter ihnen machen sich laut mit der Rede. ‚Ist der Mensch todt, dann ist alles todt.' Es gibt aber einen noch traurigeren Zug unserer Zeiten. Der Unglaube hat sich sogar unter den Verkündigern des Evangeliums eingenistet. Pastoren der protestantischen Kirchen Frankreichs, der Schweiz, in Deutschland und anderen Ländern, verwerfen nicht allein die Grundlehren des christlichen Glaubens, sondern läugnen auch die Auferstehung Jesu Christi weg, und erkennen in ihm nichts weiter als einen Menschen, welcher sogar, nach dem Urtheil mancher, seine Fehler und seine Schwächen hatte. Eine Synode der Reformirten Kirche in Holland beschloß kürzlich, daß im Falle ein Geistlicher tauft, er nicht einmal im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen braucht. Ein Journal fügte sehr passend nach Erwähnung der Thatsache hinzu: ‚Wollen sie denn im Namen des Gottes vom Abgrund taufen?' Bei Gelegenheit einer wichtigen Zusammenkunft, welche kürzlich in der deutschen Schweiz abgehalten wurde, wo viele Kirchen- sowie Staatsmänner von Rang zugegen waren, legte man die Grundlage zu einer neuen Religion. ‚Keine Lehren,' war die Losung. ‚Keine neuen Lehren, seien sie auch was sie wollen, anstatt der alten; Freiheit allein,' was soviel bedeutet wie Erlaubniß alles umzustürmen. Und leider nur zu wahr, manche dieser Geistlichen glauben weder an einen persönlichen Gott noch an eine Unsterblichkeit der Seele. Für einen Theil der europäischen Bevölkerung gibt es kein anderes Evangelium als das des Spinoza, und häufig sogar noch viel weniger als dies."

Solche Worte aus solcher Quelle sollten sogar den Unbesonnensten zum Nachdenken treiben. Man verliere die Punkte nicht aus dem Auge: Der Geist der Finsterniß verbreitet sich über die ganze Christenheit; Aberglaube und Unglaube nehmen zu; das gegenwärtige Zeitalter übertrifft dasjenige des Voltaire an Unglauben; der Athe-

ismus tritt an Gottes statt; die Wissenschaft wird atheistisch; hervorragende Gelehrte lehren Positivismus; die Massen sind von diesen Ideen eingenommen, und sogar protestantische Geistliche läugnen die Grundlagen des Evangeliums weg,—dies sind die hervorragende Züge unserer Zeit.

Prof. J. Cairns Dr. Theol. (von Berwick, England,) liefert die folgende Schilderung des gegenwärtigen Geschlechtes: „Der schnelle und wunderbare Fortschritt der Künste und Wissenschaften, das Vorschreiten der Bildung und die allgemeine Verbreitung von Literatur, die eigene Ansprechung, seitens langunterdrückter Nationen, um ihre Rechte und Freiheit; das Annähern zu einer politischen und kaufmännischen Verbrüderung der Rasse,—alles dieses wirkt in der Richtung die Idee von der angeborenen Fähigkeitskraft des Menschen zu entwickeln, und wilde, chimärische Schwärmereien in Gang zu setzen, welche die Hoffnung anfachen eine moralische Wiedergeburt zu bewerkstelligen, ohne Rücksicht auf die christliche Religion. Der Traum von einer unabhängigen Sittlichkeit gewinnt Beifall. Theorien von geistlicher Entwickelung weit übertriebener und fabelhafter als jene von der physikalischen Entwickelung finden Annahme. Der Anmarsch der Intelligenz, oder vielmehr sein revolutionärer Antrieb, ist darauf aus, alles neu zu machen. Mittlerweile überschaut man die traurigen und demüthigenden Thatsachen des neunzehnten Jahrhunderts—seine abscheulichen Laster und Verbrechen; seine Ueppigkeit, sein Eigennutz, seine Habsucht, und diesen gegenübergestellt seine Armuth, seine Gesunkenheit und Unzufriedenheit; seine Kriege und internationalen Streitigkeiten, mit beständig zunehmenden Aushebungen und stehenden Heeren."

Achtb. Geo. H. Stuart, von Philadelphia, drückte sich in folgenden Worten vor der Allianz aus: „Das Feld ist die Welt. Darin befinden sich 1,300,000,000 unsterbliche Seelen, bestimmt mit uns zusammenzutreffen in dem Gerichtshof Gottes. Aus diesen 1,300,000,000 beten etliche 800,000,000 Stock und Stein an, das Werk ihrer eignen Hände. Außer diesen 800,000,000 Heiden zählen wir 110,000,000 Mohammedaner und 240,000,000, welche anderen falschen Religionssystemen angehören; es bleiben also nur 100,000,000 angebliche Protestanten übrig. Es ziemt sich uns nicht zu sagen, wie viele von diesen 100,000,000 wahre Nachfolger unseres auferstandenen und erhabenen Herrn und Heilandes Jesu Christi sind."

Die hier gelieferte Schilderung ist wahrhaft traurig; und wird es nicht mit jedem Jahre schlimmer? Oft schaut man auf Forscher der Prophezeiungen als Fanatiker, weil sie glauben, daß die Wiederkunft Christi bald stattfinden soll, bei welcher Gelegenheit alle Gottlosen zerstört, die Gerechten aber erlöst werden sollen. Wir möchten jedoch den vernünftigen, vorurtheilsfreien Leser fragen, ob nicht

derjenige als ein Fanatiker angesehen werden muß, welcher, trotz aller oben angeführten Thatsachen, an eine baldige Bekehrung der ganzen Welt glaubt und sich daran hält, daß ein zeitliches Millennium uns nahe bevorsteht? Während etliche tausend Heiden in Heidenländern das Evangelium empfangen, wenden sich Millionen in christlichen Ländern davon ab, und kehren sich zum Sozialismus, Unglauben und Atheismus; hierunter sind die gebildeten, wissenschaftlichen und höheren Klassen überhaupt die Leiter. Doch darf uns dies nicht Wunder nehmen; denn Christus selbst machte hinsichtlich der letzten Tage die Aussage: „Doch wann des Menschen Sohn kommen wird, meinest du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?“ Luk. 18, 8.

Nach dieser allgemeinen Schilderung möchten wir etliche Einzelheiten folgen lassen. Ein jeder dem Studium der Geschichte Beflissene weiß, daß auf gleiche Ursachen gleiche Folgen unausbleiblich sind, und daß Anzeichen, welche gewisse Ereignisse in einem Zeitalter andeuten, in der Regel sich wieder erkennen lassen, wenn sich ähnliche Ereignisse in einem anderen Zeitalter zutragen. Gleichwie sich in der physikalischen Welt erst die Wolken zusammenziehen und die Elektricität sich entwickeln muß, ehe der Sturm losbricht, so muß auch in der moralischen und politischen Welt erst eine Ausbreitung von Grundsätzen, die Entwickelung von Ideen, und das Anfeuern der Leidenschaften, vor einer Revolution stattfinden. Ursachen, welche in der Vergangenheit Gesetzlosigkeit, Raub, Ausgelassenheit und eine allgemeine Auflösung aller Bande der menschlichen Gesellschaft zur Folge hatten, werden, falls dieselben wieder in Thätigkeit gesetzt werden, dieselben Folgen haben. Die französische Revolution 1789–1800 steht in der Geschichte da als „Terrorismus“ oder „Schreckensregierung.“ Eine jede sich herrschend machende Partei jener Zeit der Greuel, ließ das Blut ihrer Feinde in Strömen fließen, bis mehr als 2,000,000 hingerichtet waren. Alle gesellschaftliche Ordnung war gänzlich aufgehoben. Das Ehegelübde ward abgeschafft, und Wollustriebe suchten öffentliche Befriedigung, ohne Scham oder Hinderniß. Christus wurde als Betrüger erklärt, und seine Religion eine Täuschung. Man leugnete das Dasein Gottes weg und verbot das Lesen der hl. Schrift. Alles dies war das Werk des Unglaubens. In jenem wilden und schrecklichen Revolutionszustand sehen wir eine Miniaturdarstellung der Welt ohne den zügelnden Einfluß der göttlichen Offenbarung. Und ist es möglich, daß sich solch ein schrecklicher Zustand der Dinge je wieder zutragen sollte, und noch gar in unseren eigenen Tagen? Unleugbare Thatsachen zwingen uns die Frage zu bejahen; denn ganz dieselben Ursachen, welche vor hundert Jahren in Frankreich thätig waren, wirken gegenwärtig bereits aufs thätigste in unserer Mitte. Dieselben Benennungen und Grundsätze lassen sich überall hören und sehen. Aufs erste möchten wir gerne auf

etliche der wichtigeren Elemente aufmerksam machen, denen die französische Revolution entsprang.

1. Spiritismus.—Samuel Smucker in seinem Werke Memorable Scenes in the French Revolution, p. 116, schreibt: „Wir finden in den Annalen jener Zeit manches, welches daraufhinzeigt, daß die Täuschungen des modernen Spiritualismus hier ihren Anfang nahmen und zwar auf ganz dieselbe Weise und mit ganz demselben Endzweck, wie derjenige der gegenwärtigen Zeit. . . . Graf Cagliostro machte es dem Kardinal Rohan möglich mit dem verstorbenen D'Alembert zu speisen, sowie mit dem König von Preußen und mit Voltaire, welche alle bereits mehrere Jahre vorher dem Tod anheimgefallen waren. Er überzeugte seine Hoheit, daß der Vollstrecker dieser Wunder selbst mit Christus bei dem Heirathsfest zu Kana in Galiläa zugegen war. . . . In den Erfolgen des Cagliostro, des Misner und des St. Germain, welche in dieser Periode ihren höchsten Gipfelpunkt erreichten, sehen wir ein weiteres Beispiel von der Aufwurzelung der festen und dauerhaften Grundlagen der menschlichen Gesellschaft, in Folge einer unmäßigen Begierde nach Neuerungen und einem rastlosen Jucken nach dem, was neu, mysteriös oder wunderbar ist."

Als ein System des vorgeblichen Verkehres mit den Todten, hatte der Spiritismus ein Dasein bereits zu Anfang der Mosaischen Dispensation, denn in jenen Tagen war sein Betreiben bereits streng verboten; unter günstigen Umständen offenbarte es sich jedoch unter der Menschheit; seine Wunder wirkenden Charakterzüge hingegen hat er in der Neuzeit erst auf die ihm eigenthümliche Weise entwickelt, und that sich aufs erste in diesem Lande kund, wie auch die Prophezeiung in Offenb. 13 vorhergesagt hatte. Sein Geist und seine Grundsätze fanden geeigneten Boden in Frankreich zur Zeit der Revolution. Doch falls der damals sich zeigende Spiritismus zu jenem Gesellschaftszustand auf irgend eine Weise beitrug, was muß seine Tendenz heutzutage sein?

2. Unglaube.—In den „Annalen der eng. Bibel," S. 494, sagt Hr. Anderson: „Man vergesse nie, daß vor der Revolution von 1792 die Beförderer des Unglaubens in einem Jahr £900,000 ($4,500,000) unter sich erhoben und ausgegeben haben—und dies nicht nur einmal, sondern zu wiederholten Malen—zum Ankaufen, Drucken und Verbreiten von Büchern, welche die öffentliche Moral verwüsteten und zu verzweifelten Maßregeln Anlaß gaben."

Dr. Dick sagt auf S. 154 in seinem Werk, The Improvement of Society, u. a. auch folgendes: „Die Bahn für solch eine Revolution wurde gebrochen durch die Schriften eines Voltaire, Mirabeau, Diderot, Helvetius, D'Alembert, Condorcet, Rousseau, und andere von ähnlichem Charakter, worin sie sich bemühten Grundsätze zu verbreiten,

welche sowohl allen natürlichen wie offenbarten Religionslehren den Todesstoß versetzen sollten. Das geoffenbarte Wort wurde nicht allein angegriffen sondern gänzlich bei Seite gesetzt. Man verbannte die Gottheit aus dem Weltall, und setzte ein imaginäres Phantom, unter dem Namen der „Göttin der Vernunft," an seine Statt. Das Schnitzwerk eines jeglichen religiösen Glaubens und aller moralischen Bräuche wurde kühn niedergehauen von Carnot, Robespierre und deren atheistischen Mithelfern. Die Natur selbst wurde von vorgeblichen Philosophen erforscht mit dem einzigen Zweck, den menschlichen Sinn zu verdunkeln, und Menschheit selbst davon abzuhalten, irgend etwas als wirklich anzusehen, was weder die Hand greifen noch das äußere Auge wahrnehmen konnte."

Der heutige Unglaube läßt, nach den Citaten von D'Aubigné, in vielen Hinsichten denjenigen Frankreichs zur Zeit der Revolution, weit hinter sich zurück.

3. Sozialismus.—Webster macht dieses Wort gleichbedeutend mit „Kommunismus," welch letzteren er wie folgt definirt: „Die Umgestaltung der menschlichen Gesellschaft, oder die Lehre, daß sie umgestaltet werden sollte, durch eine gesetzliche Verfügung über Eigenthum, Industriebetriebe und andere Einkünfte, sowie auch die häuslichen Verhältnisse und gesellschaftlichen Sitten der Menschheit; Sozialismus, insonderheit die Lehren von einer Gemeinschaft (Kommune) des Eigenthums, oder der Weigerung persönliche Eigenthumsrechte gelten zu lassen."

Diese Grundsätze stellte man praktisch auf die Probe in Frankreich, und als ein Resultat blühte die Revolution in ihrer ganzen abschreckenden Wirklichkeit hervor. Die Verhältnisse der verschiedenen Klassen des Volkes zu einander wurden gänzlich umgestaltet. Die Monarchie fiel und an ihrer Statt erhob sich eine ungläubige Republik. Der König und die Königin wurden enthauptet.

Alison (Band IV, S. 151) sagt: „Die Beschlagnahme von Zweidrittel der Ländereien des Reiches, welche ihr Entstehen den Verfassungen des Konvents gegen Auswanderer, die Geistlichkeit, und alle von den revolutionären Gerichtshöfen Verurtheilten verdankte . . . stellte Mittel im Werthe von £700,000,000 Sterling zur Verfügung der Regierung."

Der Adel wurde abgeschafft. Der Streit entspann sich zwischen Reichen und Armen, Kapitalisten und Tagelöhnern. Der Wahlspruch der Revolution war: „Freiheit, Gleichheit und Brüderschaft"—gesegnete Worte, doch unter den befremdendsten Widersprüchen gänzlich geschändet und verdreht. Dieselben Grundsätze werden auf ganz dieselbe Weise heutzutage verkehrt, und laufen als das Losungswort von Mund zu Mund unter den unzufriedenen Massen, und in den Arbeiter-Vereinen über die ganze Welt hin. Die Grundsätze des Sozi-

alismus oder Kommunismus waren höchst wahrscheinlich nie zuvor so allgemein verbreitet wie gerade jetzt.

4. Freie Liebe [Free-love].—Als das Dasein des wahren Gottes hinweggeläugnet und ein verrufenes Frauenzimmer als „Göttin der Vernunft" zum Gegenstand der höchsten Verehrung emporgehoben wurde, wie es zur Zeit der französischen Revolution der Fall war, so war es auch unausbleiblich, daß die Heiligkeit des Ehebundes gänzlich beiseite gesetzt wurde. Heirath würdigte man in Folge dessen zu einem bürgerlichen Vertrag herab, dessen Dauer einzig von der Laune der dazu Uebereinkommenden abhängig war. Ehescheidung wurde allgemein, und die Verderbtheit der Sitten stieg zu einem Höhepunkte, dessen Gleichen Frankreich nie zuvor erlebt hatte, Die Hälfte der gesammten Geburten in Paris waren unehlich. Siehe Thiers „Französische Revolution," Bd. II. S. 380. Freilieberei ist ein wesentlicher Bestandtheil der spiritistischen Bewegung unserer Zeit; zwar nicht so öffentlich vertreten als vormals, aber nichtsdestoweniger gepflegt und geübt, als ein Theil jener gerühmten „Freiheit," welcher die menschliche Rasse entgegengehen soll.

5. Die Kommune.—Dieses Wort war ursprünglich der Name eines kleinen Territorialbezirks in Frankreich, über welchen ein Beamter, Mayor genannt, gesetzt war. Zur gegenwärtigen Zeit indessen hat es eine weit ausgedehntere Bedeutung gewonnen; der Ursprung des Wortes ist jedoch von geringerer Wichtigkeit, als die Grundsätze, welches es vorstellen soll. Diese wurden bereits angeführt, als definirt von Webster, und praktisch ausgeführt in der französischen Revolution. Thiers „Französische Revolution," Bd. III; S. 106 stellt die Gesammtzahl derer, die auf dem Schaffot fielen während der Schreckensregierung auf 1,022,351; ohne die Gemetzel an anderen Orten mit einzurechnen, in denen an manchen Stellen ganze Städte ihre Einwohner verloren. Dr. Dick in seinem Werk Improvement of Society, S. 154 macht folgende Schätzung: „Mit solcher Geschwindigkeit ging das Zerstörungswerk vor sich, daß innerhalb des kurzen Zeitraums von zehn Jahren nicht weniger als drei Million Menschenseelen . . . in jenem Lande allein umkamen, hauptsächlich in Folge der Verbreitung sittenloser Grundsätze und der Verleitungen einer falschen Philosophie."

Im Zusammenhang mit Vorstehendem, als weitere Illustration des herrschenden Zeitgeistes ließe sich der „International-Verein" erwähnen, eine Gesellschaft welche kürzlich auftrat und keine geringen Befürchtungen von sich machen ließ. Die Absicht seiner Mitglieder war nichts weniger als der Sturz derjenigen, welche sie als ihre Feinde ansahen, nämlich der Könige und Kapitalisten. Seine Grundsätze, kurzgefaßt, verlangten die Abschaffung aller Klassenregierung und Klassenvorrechte; die Einführung politischer und gesellschaftli-

cher Gleichheit für beide Geschlechter; eine Nationalisation von allem Land- und Betriebswesen; die Verringerung der Arbeitsstunden; daß der Staat die öffentliche Erziehung in Hand nehme, und dieselbe unentgeldlich, weltlich und gezwungen mache; das Beiseitesetzen der Religion; ein direktes System der Steuererhebung, dem wohl Eigenthum aber nicht Industriewesen als Grundlage dienen sollte; die Abschaffung aller stehenden Heere; ein gesellschaftliches Betriebswesen anstatt das der Kapitalisten.

Es wird sofort einleuchtend, daß die Einführung dieser Grundsätze eine vollständige Umgestaltung der gegenwärtigen politischen und sozialen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft zur Folge haben würde. Die verschiedenen Zweige dieses revolutionären Körpers mögen sich gegenwärtig wohl noch bei verschiedenen Namen nennen; in Rußland sinds die Nihilisten, in Deutschland Kommunisten, in Frankreich Anarchisten und Monarchisten, in Irland Fenier und Land Leaguer; auch die verschiedenen geheimen Arbeitervereine dieses Landes und die Sozialisten aller Länder gehören hierher. Die mit denselben unzertrennlichen Grundsätze sind mehr oder weniger für alle die nämlichen in allen ihren Verzweigungen; ihr angestrebtes Ende ist ein gemeinsames; dem natürlichen Lauf der Dinge zufolge ist daher in dieser Richtung hin eine gewaltige Krisis unausbleiblich.

Die lenkende Hand des Satans läßt sich ganz deutlich in dem angestrebten Gesellschaftzustand erkennen, weil derselbe das genaue Gegentheil von dem ist, welchen Gott im Garten Eden einsetzte. Dort war Gott das höchste Wesen; Christus, durch welchen Gott alles schuf, empfing göttliche Anerkennung und Verehrung; das Gesetz Gottes war die Grundlage aller Vorschriften; ein Geist wahrer Anbetung, dessen Antriebe der Liebe entsprangen, war vorherrschend im menschlichen Gemüth; das Eheverhältniß war heilig; dem Sabbath ward gebührende Ehre zu Theil, als dem großen Denkmal der göttlichen Schöpfung. In der französischen Revolution wurde Gott entthront, Christus von neuem ans Kreuz geschlagen, das Christenthum verschrieen, jegliche dem fleischlichen Herzen gesetzte Schranke durchbrochen, der Gottesdienst abgeschafft, der Sabbath aufgehoben, das Eheverhältniß verworfen, und alles gesellschaftliche Wesen in höchst traurige Bruchstücke aufgerieben. Man lasse dem Kommunismus die Zügel, und ganz derselbe Zustand der Dinge steht uns ohne Fehl wieder bevor.

Register der Autoren

und Autoritäten, worauf sich dieses Werk beruft, oder die darin angeführt werden.

	Seite.
Arnold, Edwin	99
Advent Shield	200. 202. 220
Andrews, S. J.	209
Advent Herald	213. 673
Alison	280. 285. 845
Amerikanische Traktat Gesellschaft	441
Adams, Dr.	442. 444
American Traveller	573
Abhandlung von dreißig Kontroversen	612
Abkürzung der christlichen Lehre	614
Alta Californian, Weekly	6.6
Anderson, W. W.	643. 844
Abbott, F. E.	644
Andrews, J. N.	677
Atkins, Robert	754
Alford (Neues Testament)	809
Bagster	30
Barnes A.	131. 141. 220. 339. 346. 352. 357. 417. 425. 432. 485
Bower, A.	134. 135. 136. 550
Baronius	137
Buck	142. 371. 435
Bellarmin (Kardinal)	142
Beckers Weltgeschichte	260
Brockhaus Lexikon	260
Blackwoods Magazin	272
Boothroyd	277
Bonaparte	300
Burr, E. F.	309
Bloomfield 346. 347. 352. 353. 357. 410.	259. 413
Biblical Dictionary,	357
Benton	362. 414
Blunt, H.	375
Berkely, Bischof	562
Bingham, J. A.	576
Beecher, Charles	587. 604. 777
Beecher, Lyman	603
Banner of Light	604
Blanchard, Prof.	626
Boston Herald	632
Bush, Georg,	656
Brock, Mourant	675
Booth, F.	702
Beecher, H. W.	757
Cowles, H.	57
Clarke, Adam 85. 93. 98. 140. 293. 339. 359. 365. 374. 431. 791.	294. 796
Croly,	272. 550. 749
Churchman, Der	292
Carleton (Boston Journal)	296
Chronicle, San Francisco	301
Christian Union	305. 626
Cottage Bible	357
Comprehensive Commentary,	278. 416. 777
Chambers Encyclopedia	503
Colfax, Schuyler	574
Church Advocate,	604
Cook, Joseph	594
Chase, Warren,	595
Catholic Christian Instructed	613
Campbell, A.	616. 753
Christian Statesman 623. 630. 634.	650
Christian at Work	631
Cox, A. Cleveland	639
Christian Press	645
Christian Instructor	647
Commercial Gazette	649
Christian Palladium	697
Christian Telescope	697
Congregationalist	699
Christian Advocate	703
Cairns, J.	842
D'Aubigné	129. 137. 138. 840
Dowling	142. 143
Dächsel	198. 208. 359. 365. 410
Du Pin	267
Domestic Bible	357
Dwight, Präs.	441
Devens, R. M.	442. 443
De Tocqueville	553
Dublin Nation	566. 568

Dixon, Hepworth 596
Doctrinal Catechism 613
Durbin, Dr. 634
Davis, A. J. 596
De Wette 740
Du Pin, Jas. 797
Dick, Dr. 844. 846

Elliott 137. 139. 204. 489. 506
Evagrius 138
Elisabeth, Charlotte 142
Encyclopedia Americana . 251. 253. 260
..... 437. 805
Evening News 802. 586
Everett, Edward 576
Edmonds, Richter 595
Elliott, Charles 633
Examiner and Chronicle 646
Evening Journal, Chicago 839

Faber 63
For 142
Füller 365
Fillmore, Ex-Präsident 634
Finney, Prof. 698

Gibbon, Edward 56. 132. 137. 138. 268
..... 269. 480. 481
Gavin, Anton 141
Geddes 141
Gesenius 145. 156. 198. 220
Griesbach 352
Gill 363
Gage, Historie 442. 444
Girardin, Emil de 568
Gazette, Janesville 626
Golden Rule 754

Henry, Matthew 27. 37. 92. 363
Hales, Dr. . . 63. 202. 209. 211. 215 253
..... 357
Hengstenberg 193
Historic Echoes 293
Hugo, Victor 324
Hahn 352
Horne 357
Herschel 441
Haven 604
Himes, J. V. 695

Independent, N. Y. . 305. 639. 653. 655
..... 699
Illustrated Christian Weekly 638
Inter Ocean 638 643
International Sabbath Recorder .. 650
Investigator 677
Josephus 88. 145. 157. 255. 256
Journal Champlain 627

Kossuth 300
Kitto 339. 365
Kurtz 368
Keith 479–481. 486. 492. 500
Konstitution der Ver. Staaten 577
Katholischer Katechismus 613

Lloyd, Bischof 63. 69
Limborch 142
Lardner 253
Lockhart 285
Lyell, Karl 438
Litch, Josiah 487
Lockhard, W. 614

Machiavel 63. 120. 121. 133
Mosheim . 130. 134. 138. 426. 427. 429
Mede 131. 277
Mercerus 198
Montanus 198
Madden, R. R. 293
Murdock 353
Mine explorirt 357
Miller, Wilhelm 374. 378. 429
Martyns Historie 566
Mitchell 569
Manning, S. M. 603

Newton, Bischof . 63. 151. 152. 225. 230
..... 239. 244. 257. 607
Newton, Wilhelm 67
Nelson, David 72
Newton, Sir Isaak 131
Novellae 272
New York Tribune 296. 297
News, London Daily 305
Nevins 357
Nation 585
New York Observer 699

Oswald 140. 142
Olshausen 357
Our First Century 447
Olmstead, Prof. 448

Porphyrus 23
Prideaux 25. 43. 49. 150. 157. 208. 231
..... 253. 255. 607
Polybius 240. 241
Public Ledger 302
Pond 339
Portsmouth Journal 442
Pawnal, Gouv. 553
Philadelphia Press 630
Philadelphia Sun 698
Porter, Kommodore 742
Pentecost, G. F. 754
Pollok 811

Rollin 119. 240
Ranke 133
Religious Encyclopedia 156. 365
Rapin 267
Rice, Dr. 426
Rochester Democrat 601
Richland Star 643
Robinson 831

Scott 74. 363. 413. 417
Stanley 130. 133
Scotts Kirchengeschichte 140
Stier 159. 173. 175
Stockius 198
Signs of the Times 202. 633. 703
Second Advent Manual 269. 270
Scotts Napoleon 278–283
Smiths Schlüssel zur Offenbarung . 280
Scientific American 321
Septuaginta 367. 805
Sears Wunder der Welt 437
Sears Guide 442
Sabines Kirchengeschichte 482
Storrs, Georg 528
Smith, Philipp 535. 823
Statesmans Year Book 571
Seward, W. H. 574
Spiritual Clarion 595
Stevenson, Dr. 624
State Republican, Lansing 628
Ewing, David 638
Southern Presbyterian 702
Sawyer 739
Stewart 740. 784
Scott, P. 754
Stewart, G. H. 842
Smucker, Samuel 844

Theodotion 198
Thiers 285. 846
Temps 306
Thompson 343. 346. 365
Tittman 352
Townsend, George Alfred 553. 563. 565
.. 566. 573. 574. 576. 579. 596. 626
Thompson, R. W. 650
Taylor, D. T. 675
Tennessee Baptist 752
True Wesleyan 754

Union Bible Dictionary 357
United States Magazine 570
Universalist 646

Vulgata 198
Vitringa 363

Wars of the Huguenots 142
Wintle 223. 277
White 287
Wakefield 353. 739
Whiting 359. 739
Wesley 359. 377. 408. 410. 413. 414
..... 555. 740
Watson 374
Whittier 443
Ward, Henry Dana 445. 446
Webster, Noah 453
World as it is 502
White, Spiritual Gifts .. 538. 540. 805
Washington, Georg 577
Wolff, Joseph 675
Watchman and Reflector 699. 702
Wicks, Thomas 797

Verzeichniß der Texte

in anderen Theilen der heiligen Schrift, welche die in diesem Werke gelieferte Auslegung des Buches Daniel und der Offenbarung beleuchten oder bekräftigen.

Seite.

1 Mose.

1, 2 ..... 495. 779
2, 1. 2 716
2, 7 ..... 434. 731
3, 24 368
4, 9. 10 433
9, 8–11 731
10, 9. 10 ..... 24. 43
10, 10; 11, 9 682
48, 5 471
49, 9. 10 415

2 Mose.

5, 22 525
7, 17–21. 25 732
9, 8–11 731
9, 23 741
10, 21. 23 733
15, 17 166
19, 4 541
19, 5–10 824
25; 26 ..... 171. 369
25, 16; 31, 18 531
25, 31. 32. 409
25, 8. 9; 26, 33. 34 386
28, 41. 43 387
31, 13 464

3 Mose.

14, 15. 16. 18. 52 832
16, 8 777
16, 17. 20. 30. 33 ..... 387. 835
16, 21. 30. 33 ..... 172. 180
17, 11. 14 179

4 Mose.

13, 12 472
14. 34 ..... 145. 204. 214

Seite.

19, 13 434
31, 13–16 374

5 Mose.

10, 2. 5 531
16, 6 ..... 465. 663
28, 49. 50 187
29, 29 340

1 Könige.

1, 5–9. 19. 25 796
18; 19; 21 378
21, 8 461

2 Könige.

19, 15 465
20, 14–18 26

2 Chronika.

2, 12 465
20, 7. 8 167

Esra.

1, 1 23
1, 1–4 204
4, 6. 7 52
6, 1–12 204
6, 14 214
7, 9 215
7, 11–26 204
9, 9 207

Nehemia.

2, 1–8 204
2, 16; 6, 13 205
9, 6 465

Esther.

1, 1 ..... 109. 150. 156

3, 12; 8, 8 461

Hiob.

9, 8 465
23, 3 393
38, 22. 23 ..... 730. 742

Psalmen.

1, 5 332
2, 7–9 ..... 381. 535
36, 9 475
37, 11 419
37, 20 422
69, 5 657
78, 53. 54. 69* 166
85, 11* 217
91, 2–10 ..... 657. 744
110, 1 403
112, 8 31
114, 1–8 ..... 168. 772
115, 4–7. 15; 96, 5; 121, 2; 124, 8; 134, 3; 146, 4 465
119, 30 523
126, 1. 2 46
146, 4 593
149, 9 ..... 381. 724

Sprüchwörter.

11, 8 113
11, 31 784
22, 3 839

Prediger.

9, 5. 6. 10 593

Jesaia.

3, 10. 11 727
8, 7 735
8, 16 462
9, 6 795
11, 1. 10 415
11, 4 775
21, 2 150
23, 1 264
24, 1 780
24, 19. 20 456
25, 8 475
28, 17; 30, 30 742
29, 10–14 780
30, 26 802
30, 33 786
32, 18. 19 744
33, 16 474
34, 8–10 ..... 719. 770
37, 16; 42, 5; 44, 24; 45, 12; 51, 13 465
51, 7 793
54, 1–17 772
55, 1 394
60, 13 165
63; 18 168
64, 6 396
64, 11 168
65, 17–25 419
66, 22. 23 ..... 718. 803. 806

Jeremia.

4, 19–26 780
4, 23–27 456
10, 10–12; 32, 17; 51, 15 465
10, 11 463
15, 16–18 520
17, 24–27 25
25, 8–11 25
25, 12 46
25, 30 741
25, 30–33 ..... 116. 455. 459. 564
30, 4–7 473
31, 31–34 ..... 689. 825
49, 39 150
51, 25 684
57, 25 730

Hesekiel.

4, 6 ..... 145. 204. 214
9, 4 460
14, 19. 20; 28, 3 21
20, 12. 20 464
21, 25–27. 31 185
23, 2–4 533
24, 13 657
45, 18 387

Joel.

1, 14–20 ..... 474. 735
3, 3. 4 677
3, 5* 311
3, 21 ..... 314. 455.* 741

Amos.

9, 3 657

Obadja.

16 422

Habakuk.

2, 11 433

Sacharja.

3, 3–5 ..... 384. 396
4, 3–6 523
6, 12. 13 ..... 217. 402. 790
9, 10 791

Maleachi.

4, 1 ..... 422. 524. 792

* Berichtigte Stellen.

Matthäus.

3, 12 ... 422
5, 5 ... 419
5, 8 ... 807
5, 17–20 ... 717
5, 18 ... 31
10, 15; 11, 21–24 ... 667
10, 28 ... 372
10, 32. 33 ... 385
11, 15; 13, 9. 43 ... 367
13, 16 ... 330
22, 1–14; 26, 29 ... 680. 772. 795
23, 34. 35 ... 732
24, 12 ... 584
24, 13 ... 380
24, 15. 16 ... 21. 329
24, 21 ... 311. 379
24, 22 ... 379. 542
24, 24 ... 660
42, 27. 31 ... 350
24, 29–31 ... 677
25, 1–13 ... 679. 795
25, 21–23 ... 803
25, 31–34 ... 71. 477
25, 41 ... 786
26, 29 ... 71
26, 64 ... 836
27, 52. 53 ... 408
28, 18 ... 422

Markus.

8, 38 ... 385
13, 24 ... 451
13, 24–26 ... 677
14, 25 ... 772

Lukas.

1, 11. 26 ... 184
1, 32. 33 ... 309. 386. 415
2, 1 ... 249. 536
3, 1–3 ... 253
3, 21. 22 ... 208
10, 23. 24 ... 330
12, 8. 9 ... 385
12, 32 ... 71
12, 35–37 ... 795
14, 16–24; 22, 18. 30; 12, 37 ... 772
14, 14 ... 371
16, 19–31 ... 433
17, 26–30; 18, 18; 12, 32 ... 584
18, 4; 2, 11 ... 822
18, 7. 8 ... 722
19, 10–12 ... 125. 312. 680
19, 12. 13 ... 795
21, 25–36 ... 450. 677

Johannes.

1, 3; 5, 26 ... 422
2, 13; 5, 1; 6, 4; 13, 1 ... 210
5, 28, 29 ... 227. 308. 341. 537
5, 44 ... 657
14, 2. 3 ... 371. 670
14, 26; 16, 13 ... 396. 791
19, 30 ... 517

Apostelgeschichte.

1, 6 ... 71
1, 9. 11 ... 349
2, 34. 35 ... 836
3, 15; 5, 31 ... 157. 308
3, 19 ... 384
4, 24; 14, 15; 17, 23. 24 ... 465
7, 7 ... 146
7, 26 ... 657
7, 44 ... 174. 386
7, 56 ... 405
9, 1–7 ... 212. 223
10, 33 ... 396. 822
14, 22 ... 71. 453
15, 1–35 ... 364
15, 14 ... 519
16, 24; 27, 24 ... 38
17, 31; 24, 25 ... 667
20, 7 ... 612
20, 17–38 ... 344
26, 23 ... 347

Römer.

2, 4 ... 657
2, 6–10 ... 788
2, 16 ... 667
2, 28. 29; 9, 6–8; 11, 17 .. 370. 470. 796
3, 31 ... 717
4, 11 ... 460
4, 13 ... 395. 419. 793
4, 17 ... 347
6, 16 ... 712
8, 24. 25 ... 396
8, 29 ... 347
9, 6–8 ... 796
10, 7 ... 779
11, 17–24 ... 470

1 Korinther.

6, 2. 3 ... 381. 530. 724
8, 5 ... 463
9, 27 ... 384
10, 33 ... 657
13, 13 ... 396
15, 20. 23 ... 347
15, 24 ... 309
15, 24–28 ... 402

15, 50 ... 71
15, 51–54 ... 371. 557
15, 52 ... 517
16, 2 ... 612

2 Korinther.

3, 14 ... 782
5, 10 ... 637
8, 13. 14 ... 798
11, 2 ... 689
11, 13 ... 364
12, 2 ... 790

Galater.

1, 8 ... 670
1, 11. 12 ... 518
3, 28. 29 ... 370. 395. 793. 796
4, 21–31 ... 772. 795
4, 26 ... 368
5, 4 ... 657
5, 6 ... 396

Epheser.

1, 9. 10; 6, 19; 3, 3. 6 ... 518
1, 20–22 ... 309. 402. 535
1, 23 ... 782
2, 8 ... 396
2, 12. 13 ... 796
2, 15 ... 717
4, 8 ... 407
5, 23 ... 771

Philipper.

2, 9 ... 422
3, 11 ... 662

Koloſſer.

1, 15. 18 ... 347
4, 3 ... 518

1 Theſſalonicher.

4, 16 ... 308. 341. 350. 371
4, 16. 17 ... 227. 537. 557
5. 4 ... 383

2 Theſſalonicher.

1, 6–10 ... 351
1, 8 ... 808
2, 1–3 ... 373. 514
2, 8 ... 123. 670. 775
2, 8–12 ... 660
2, 9. 10 ... 592

1 Timotheus.

6, 18 ... 396

2 Timotheus.

2, 12 ... 353
3, 1–5 ... 600
3, 12. 13 ... 584
4, 1 ... 71. 592
4, 8 ... 371
4, 20 ... 344

1 Petri.

1, 1 ... 344
1, 5 ... 718
2, 9 ... 349
5, 4 ... 371

2 Petri.

1, 19 ... 381. 384
2, 4. 9 ... 539. 668
2, 11 ... 246
3, 3. 4 ... 584
3, 7–13 ... 419. 421. 530. 784. 789

1 Johannis.

2, 20. 27 ... 397
3, 15 ... 732

Ebräer.

1, 2; 2, 14 ... 422
1, 6 ... 347. 422
7, 23–25 ... 182
7, 27; 9, 12 ... 387
8, 1. 2 ... 165. 386. 402. 535. 836
8, 4. 5; 9, 8. 9 ... 174. 387
8, 12 ... 384
9, 1. 2–5 ... 170. 173
9, 1. 21. 23. 24 ... 386
9, 6. 7; 13, 11 ... 387
9, 8. 12. 22. 23 ... 175. 178
9, 23. 24 ... 165. 831
10, 19 ... 587
10, 29 ... 832
10, 36 ... 719
11, 1. 6 ... 395
11, 33 ... 109
12, 2 ... 836
12, 8 ... 398
12, 22 ... 419
12, 25–27 ... 455
12, 26 ... 662. 741
13, 22 ... 90

Jakobus.

1, 1 ... 796
1, 2 ... 383
1, 18 ... 664
2, 5 ... 71
2, 11. 12 ... 668. 717
5, 4 ... 433
5, 7. 8 ... 719

Judas.

6 ... 668
9 ... 227. 308. 341. 537
14, 15 ... 679
24 ... 411

Allgemeines Sachregister.

Abgefallenes Christenthum, 754
Abgrund, der, 779
Achte Haupt, das, 748
Advent Review, 711
Aechte Israel, das, 470
Aechte Lesearten in Dan. 7, 9. 131
Aegypten, Einfall der Franzosen in, 288
Aehnlichkeit zwischen der Zeit der ersten und der zweiten Ankunft Christi, 590
Aeltesten, die vier und zwanzig, 406
Afrikanischer Feldzug wider die Arianer, 533 n. Chr., 137
Aktium, Schlacht bei, erfüllt Dan. 11, 25. 257
Alarich, Führer der Gothen, 479
Alexander Campbell, sein Zeugniß, 753
Alexander der Große, erster König von Griechenland, 53
sein ekelhafter Selbstdünkel, 54
sein Charakter und Tod, 55
Alkyone, das Licht davon, 318
Alle Thränen abgewischt, 792
Alpha Kentauri, 318
Alpha und Omega, Bedeutung davon, 359
Anabainon, Meinung davon, 565
Anfang der siebenten Posaune, 517
Antiochos Magnos erfüllt Dan. 11, 13. 15. 238. 240
Antiochos Theos, Laodike und Berenike erfüllen Dan. 11, 6. 234
Antipas, wer er war, 374
Antonius und Cäsar erfüllen Dan. 11, 27. 260
Antwort der Gemeine, 351, 813
Anziehungskraft der Ver. Staaten, 579
Arabische Reiter, 500
Arianer besiegt, 139
Arianismus wider das Papstthum, 130
Arktur, Größe des, 318
Artaxerres Longimanus, sein Edikt zum Bau Jerusalems, 204
Datum seines siebenten Jahres, 212
Attila, der Hunne, 485
Auferstehung, theilweise in Dan. 12, 2. 312
Aufforderung des Engels, 413
„Aufsteigen aus leerem Raume," 566
„Auftauchen inmitten der Stille der Erde," 566
Aufthun des Büchleins, 512
Augen von ganz Europa auf Amerika gerichtet, 563
Augensalbe, was sie ist, 396
Augustulus, letzter Kaiser des Westen, 487
Ausdehnung der gothischen Eroberungen, 480, 481
Azazel, der Teufel, 777
Azowsche Meer den Türken durch Rußland entrissen, 299

Babylon, das mystische, was ist es, 682
nicht die gottlose Welt, 682
nicht die römische Kirche allein, 683
nicht die Stadt Rom, 683
vielmehr ein Sinnbild der verweltlichten Kirche im Allgemeinen, 685
Babylon, ihr Fall, 689
sie hätte geheilt werden können, 694
gesteht ihren Fall ein, 697–699
Babylons Waren, 764. 765
Babylonisches Weltreich, Zeit seiner Gründung, 43
seine Ausdehnung, 45
Babylon, die Stadt, Beschreibung derselben, 45
Kriegslist des Cyrus bei ihrer Einnahme, 47. 48
Schritte, die zu ihrer gänzlichen Zerstörung führten, 49. 50
Barnes über Dan. 7, 24. 131
Barnes Uebers. von Offenb. 16, 16. 740
Bartholomäus Nacht, 1572 n. Chr., 525
Bär, Symbol des persischen Reiches, 118
Baumwolle Egrenir Maschine, erfunden von Whitney, 321
Baumwollenspinnereien, Zahl derselben, 572
Befehl zum Wiederaufbau von Jerusalem, 202–213
Beine des großen Bildes bezeichnen nicht das östliche und westliche Rom, 63

Belisarius unterjocht Italien, 489
Belohnung des Gehorsams, 708
Belsazers gottloses Gastmahl, 94
angeblich das Jahresfest der Eroberung von Judäa, 94
ausgesucht von Cyrus als die gelegenste Zeit für die Einnahme der Stadt, 47. 99
Belsazers Gastmahl, als Gedicht beschrieben, 99–107
Berg Zion, seine Lage, 662
Besonderer Charakterzug des Papstthums, 608
Bestrafung der Thieranbeter, 718
Bild, das große in Dan. 2 gedeutet, 42
Bild des Thieres, was es ist, 597
Bild Nebukadnezars verglichen mit dem des zweiten Kapitels, 78
Binden des Satans, worin es besteht, 597
Bis, sonderbarer Gebrauch des Wortes, 31
Blätter zur Gesundheit der Heiden, 806
Bonapartes Traum von Ruhm im Osten, 286
seine Vorhersagung von Rußlands Wachsthum, 300
zurückgeschlagen durch die Türken, 289
Braut, die, des Lammes Weib, 771. 794
Brunn des Abgrunds, 495. 779
Buch des Lebens, 384
Bücher, von dem S. D. A. Verlagshaus herausgegeben, 711
Bündniß zwischen den Juden und Römern, 255

Cäsar, Augustus, erfüllt Dan. 11, 20. 249
Cäsar, Julius, sein Krieg mit Aegypten, 247
erfüllt Dan. 11, 18. 19. 248
Cäsar, Tiberius, erfüllt Dan. 11, 21. 22. 250–254
Chaldäer, wer sie waren, 33
Charakter des zweihörnigen Thieres, 576
Christi Engel, 341
Christian Advocate, Zeugniß desselben, 703
Christian Palladium, dessen Zeugniß, 697
Christliche Mächte, die verfolgen, 545
Christliche Zeitrechnung, Anfang davon, (Fußnote) 209
Christus, der Fürst, 347
seine irdische Laufbahn, 536
Zeit seiner Kreuzigung, 211
unter Tiberius Cäsar als Erfüllung von Dan. 11, 22. 253
Christi zwei Stühle, 402
er nimmt das Buch, 416
steht vor der Herzensthür, 399
er beendigt sein Mittleramt auf immer, 802
kommt zum zweiten Mal, 773
seine Ankunft wird sichtbar sein, 341
Chronologie des dunklen Tages, 456
der Offenbarung 18, 1. 755
der Versiegelung, 458
des zweihörnigen Thieres, 554
Clarke, seine Bemerkung über Dan. 11, 44. 294
Colfax, Schuyler, über den Wachsthum der Ver. Staaten, 574. 575
Congregationalist, Der, sein Zeugniß, 699
Cowles, H., seine Stellung widerlegt, 57–61
Cyrus, sein Verhältniß zu Medo-Persien, 52
seine Kriegslist bei der Eroberung von Babylon, 47. 48

Dämmerndes Licht, 708. 709
Daniel, seine Weisheit, 21
anerkannt als Prophet von Christus, 21
Propheten, die zugleich mit ihm, und die nach ihm lebten, 22
Einwände gegen seine Weissagungen durch Porphyrus, 23
Datum seiner Gefangenschaft, 24. 25
sein Alter, 27
seine erste Erfahrung am Hofe zu Babylon, 27–30
Gottes Vorsehung um seinetwillen in Nebukadnezars Traum, 36
von den Löwen befreit, 108–114
sein Gesicht von den vier Thieren, 115
von dem Widder, Ziegenbock und kleinen Horn, 149
sein letztes Gesicht, 221
wird auferstehen in seinem Theil, 332
Daniel, das Buch, geschrieben in Chaldäisch von Kap. 2, 4–Kap. 7; das übrige in Hebräisch, 33. 149
Darius, der Besieger Babylons, bemüht sich Daniel zu befreien, 112
sein Urtheil gegen Daniels Verkläger, 113
seine Proklamation, 113. 114
Darius Kodomannus, letzter König Persiens, 52
seine große Erniedrigung und sein Tod, 53. 54
Daten für den Wiederaufbau Jerusalems erwägt, 204
D'Aubigné über den Einfluß der Päpste, 137. 138
Dazu oder davon thun, von der Offenbarung, 813

Dekret, eines der ältesten aufgezeichnet, 85
Natur der Dekrete Mediens und Persiens, 110
Dekrete des Cyrus, Darius und Artaxerxes als ein Ganzes betrachtet, 214
De Tocqueville über die Unabhängigkeit der Ver. Staaten als Gottes Vorsehung, 553
Drache, der große, rothe, 533. 535
Drei merkwürdige Botschaften, 661
sie laufen gleichzeitig, 705
Drei Theile Babylons, 686
Dritte Engelsbotschaft, ihre Chronologie, 707
„Dritte Theil," Bedeutung davon, 481

Ehegesetz aufgehoben in Frankreich, 279
Eindrucksvolle Darstellung, 416
Eine Bewegung, die vorgibt das Werk des dritten Engels zu thun, 711
Eine Zeit, Bedeutung davon, 88
Eine Zeit, etliche Zeit und eine halbe Zeit, Dauer davon, 144. 145
Eingeschaltete Prophezeiung, 512
Einverständniß des Papstes mit dem oströmischen Kaiser, 135–137
Einwanderung in die Ver. Staaten, ihre Zunahme, 574
Eisenbahnen, Meilen in den Ver. Staaten, 572
Elam erfüllt die Prophezeiung Jesaias und Jeremias, wider Babylon, 150
Ende der prophetischen Zeit, 516
Engel der Gemeine, 364
Engel, welcher vom Osten emporstieg, 459
Enopion, Bedeutung und Anwendung desselben, 563
Entdeckungen verbinden Europa und Amerika, 566
Entstehen und Wachsthum des Mohammedanismus, 495–497
Ephesusgemeine, Bedeutung davon, 362
Erdbeben, das große zu Lissabon, 436–440
Erfahrung des Johannes, 352
Ergreifen des Thieres, 774
Erheben der Heiligen, 781
Erhöhung der hl. Schrift, 527
Ermuthigung für Christen, 478
Erstaunliche Strafgerichte, 764
Erste Engelsbotschaft, 665
nicht vergangen, 667
nicht zukünftig, 670
sondern gehört in die Gegenwart, 673
erfüllt das Gleichniß in Matth. 25, 673
Erstlinge, 664
Euphrates, sein Auftrocknen, 734–737
Everett, Edward, Zeugniß desselben, 566
Ewigkeit zu Ewigkeit, Bedeutung davon, 719
Exarchat von Ravenna, 550
Esra, sein Auftrag von Artaxerxes 205. 206

Fall Babylons, ein moralischer, 690
Fall der ottomanischen Oberherrschaft, 509
Fall des Chosroes, König von Persien, 492–495
Fasten verkündigt, 698
woraus es manchmal besteht, 222
Feierlicher Entscheidungspunkt, 720
Feldzug Napoleons in Aegypten, 288–292
Feuerwaffen, ihr Gebrauch prophezeit, 505
Feuriger Pfuhl, 786
Finanzzustand der Türkei, 303
Folge der Täuschung in 1844, 707
Forderungen des Unglaubens, 642
Form alter Bücher, 412
Fortschritt in Wissenschaft dem Christenthum zu verdanken, 324
Freiheit, bürgerliche, garantirt, 577
Freundliche Einladung, 810

Gabriel, ein Engel, nicht ein Mann, 184
beauftragt Daniel das Gesicht auszulegen, 183
Wirkung seiner Erscheinung 184
Christi Engel, 223
erklärt in Dan. 9, was er in Kap. 8 ausließ, 193. 196
Gassen von Gold, 801
Gebet, wunderbare Macht desselben, 226
Räucherwerk vor dem Herrn, 417
Gebietsveränderungen in Europa, 571
Gefangenschaft, die siebenzigjährige, Jer. 25, 12. verstanden von Daniel, 189
Gefühle der Gerechten und Gottlosen verglichen, 767
Geister, drei unreine, 737
sammeln die Völker zur Schlacht, 739
Geistliches Sodom, 525
Geläuterte Erde, 420
Gemeinen in Asien, ihre Bedeutung, 343
Genserich, der Vandale, 482
Gericht, das zeitliche über das Papstthum, 146
durch die Heiligen in Verbindung mit Christus, 128
vollzogen am Papstthum am Schluß der 1000 Jahre, 128
Gericht findet vor Christi Wiederkunft statt, 679
Gerichtsbücher im Himmel, 786
Gewaltiger Centaur, 568
Gewissensfreiheit garantirt, 577

Glückselige Rastlose, 410
Gold durch Feuer geläutert, 395
Goldproduktion in den Ver. Staaten, 572
Golden Rule, sein Zeugniß, 753
Gottes Geheimniß vollendet, 517
Gottes Geißel, 486
Gottes Hütte unter den Menschen, 791
Gotteslästerliches Losungswort, 525
Göttin der Vernunft, 282. 283
Graphische Beschreibung eines Hagelsturms, 742
Greller Kontrast, 774
Greuel der Verwüstung, wie und wann aufgerichtet, 270–274
Große amerikanisch-katholische Kirche, 604
Große Ausdehnung der Sonntags-Bewegung, 636–638
Größe des himmlischen Tempels, 419
Große Rede des kleinen Horns in 1870, 123
Großer weißer Stuhl, 786
Große Zeichen vorhergesagt für die letzten Tage, 589

Hale, Apollos, im Advent Manual über das Abthun des Täglichen, 265
Heidenthum gestürzt in A. D. 598, 265–269
Heiligthum, das, nicht die Erde, 165
nicht das Land Kanaan, 166
nicht die Kirche, 168
sondern die erste Hütte errichtet durch Mose, 169
welche Paulus das Heiligthum des ersten Bundes nennt, 170
zweitens, das Heilige und die wahrhaftige Hütte, welche Gott aufgerichtet hat im Himmel, 174–176
Art seiner Reinigung, 177
Wichtigkeit des Gegenstandes, 182
Herrscher und Beherrschte, 803
Heu, Ertrag in den Ver. Staaten in 1882, 572
Himmel, der, ein wirklicher Platz, 418
geöffnet, 773
Himmlische Versammlung, 814
Hineingehen zur Hochzeit, wann, 674
Hochzeit des Lammes, 771
Hochzeitsmahl, 772
Holz des Lebens, 367. 368
Hora, Bedeutung davon in Offenb. 17, 12. 749
Horn, das kleine, des vierten Thieres in Dan. 7, ein Symbol des Papstthums, 129–146
Horn, das kleine in Dan. 8, nicht ein Symbol des Antiochos Epiphanes. 155
sondern ein Sinnbild Roms, 157–160
wie es aus einem der Hörner des Ziegenbocks hervorwächst, 157
Horn des Ziegenbocks, Symbol Alexanders, 151
Art und Weise seiner Eroberungen, 152
Hörner, drei, ausgerissen vor dem kleinen Horn, ihre Namen, 131–139
Hörner, die vier des Ziegenbocks, bedeuten die vier Theile, in welche Alexanders Reich zerfiel, 154
ihre Namen und die der Generäle, die sie in Besitz nahmen, 154
Hörner, die zehn an dem vierten Thiere in Dan. 7, bedeuten zehn Königreiche, 120
ihre Namen, 121
Hundert vier und vierzig tausend versiegelt, 470. 661

Identität des Pardelthieres mit dem kleinen Horn, 548. 549
„Ihr hattet euer Werk, doch thatet's nicht," 811
Im Geist, Bedeutung davon, 355
Independent, Der, über die National-Reform-Assoziation, 639–641
Isabel, wer sie vorstellt, 378

Jahreszahl der Offenbarung, 357
Jamestown, Va., erste Niederlassung, 570
Jenny-Spinnmaschine, 322
Jerusalem eingenommen, 24
zerstört durch Nebukadnezar, 25
Befehl zum Wiederaufbau, 52. 212
gänzlich zerstört in A. D. 70, 262
Johannes überwältigt von der erhabenen Vision, 360
Johannes Paläologos, sein Tod, 503
Judäa, die Römer machen einen Einfall in, und das schreckliche Elend, von Mose vorhergesagt, erfüllt sich, 262
Jugendliche Macht, 557
Justinians Dekret, wodurch der Papst zum Haupt über die ganze Kirche gemacht wurde, 271

Kann man es durchsetzen? 307
Keine Nacht mehr, 802
Kelter des Zornes Gottes, 723
Kennzeichen der hl. Schrift, 24
Kirche des Evangeliums versinnbildet, 533
Kirche und Staat, 745
Kirchliche und nicht weltliche Macht in Dan. 7, 24. 25. 131
Kitim, seine Lage, 264
Schiffe von dort erfüllen Dan. 11, 30. 264

Kleopatra, Königin von Aegypten, erfüllt Dan. 11, 17. 245
Kohlenbette, ihr Flächenraum in den Ver. Staaten, 573
Kohlenproduktion in den Ver. Staaten, 572
Könige der Erde begünstigen Spiritismus, 596
Königliche Priesterschaft Christi, 402
Kongreß, der erste, wie gebildet, 570
Konstantinopel eingenommen, 504
Köpfe, Bedeutung der vier am Parden und ihre Namen, 119
Krimm, Eroberung derselben durch Katharina, 299
Krimkrieg, der, Erfüllung von Dan. 11, 44. 294
Kritik der Uebersetzung von Dan. 12, 2. durch Bush und Whitney, 313
Küchen in Kirchen, 700

Lage des zweihörnigen Thieres, 558
Land zum Lohn austheilen, Dan. 11, 39. 284
Landung der Pilgrimsväter, 570
Leos Rüstungen wider Genserich, 483
Letzte Gemeine, 390
Leuchten wie die Sterne, 316
Lied Moses und des Lammes, 663
London, der europäische Kongreß zu, 301
Löwe, ein Symbol Babylons, 116
Luftballon, der erste, 322
Lybier und Aethiopier, wer sie sind, 293

Macht, die dem päpstlichen Horn gegeben wird, 159
Malzeichen des Thieres, 605–617
erst in Zukunft erhalten, 618
an der Stirne, 658
an der Hand, 659
Maisernte der Ver. Staaten in 1882, 572
Matthew Henry, Bemerkung über Dan. 4, 34. 92
Mauer von Jaspis, 798
Medes Ansicht über Dan. 7, 24. 131
Meer, das große, symbolische Bedeutung davon, 115
das gläserne, 409
auf der neuen Erde, 791
Mehrzahl regiert, 653
Merkwürdige prophetische Periode, 504
Methodisten, Wesleyaner, ihr Zeugniß, 754
Michael, wer er ist, 227. 308
sein Aufmachen, 309
Millennium auf Erden, eine Fabel der letzten Tage, 123
Moldau und Bessarabien Rußland einverleibt, 299
Mond wird wie Blut, 444

Nächste große Schlacht, die, 644
Name und Siegel identisch, 663
National-Reform-Assoziation, Ursprung derselben, 622
ihre Konventionen, 623
ihre Absicht, 623. 624
Nebukadnezar, sein Charakter, 28. 40
sein persönliches Interesse in die jüdischen Gefangenen, 31
sein Traum passend zu seiner Lage, 41
Ausdehnung seines Reiches, 44
sein Götzenbild, 78
seine Erniedrigung, 86–93
der wahrscheinliche Gemüthszustand zur Zeit seines Todes, 93
Neue Erde, niemals von den Gottlosen betreten, 784
Neuer Himmel und neue Erde, 789
Neu-Jerusalem, 794
eine christliche Stadt, 471. 796
News Letter, Belfast, Irland, sein Zeugniß, 700
Newtons Ansicht über Dan. 7, 24. 131
Nicht mit Weiber befleckt, 663
Nikäa, Konzil von, 130
Nikolaiten, 366
Norden, König des, 232. 286

Odoaker, sein Werk und Glaube, 132
sein Widerstand gegen das päpstliche Joch, 134
Oeffnung des Tempels im Himmel, 387. 531
Oeffentliche Meinung ändert sich, 645
Oestliche Frage, was sie ist, 297. 298
Oestliche Halbkugel bedeckt bei Daniels Symbolen, 560
Offenbarung, Charakter und Zweck derselben, 340
Opfer, das tägliche, seine Bedeutung, 161
wird weggenommen, wie und wann, 265–270
Organisation zur Verfolgung, 585
Ostgothen waren Arianer, 132
Othman, Gründer des ottomanischen Reiches, 501
fällt in das Gebiet von Nikomedien ein, 502
Ottomanisches Reich ist der große Wasserstrom Euphrat, 735

Päpste, die Urheber der Religionskriege, 133
Päpstliche Verfolgung vorhergesagt,

Dan. 11, 33. 275
Papstthum, seine Titel, 139. 140
versinnbildet durch das kleine Horn in Dan. 7, 120. 121
Ursprung seiner Macht, 129
seine Oberherrschaft, in 538 aufgerichtet, 145
durch einen Befehl Justinians, 271
streitet wider die Heiligen, 127. 140–144
versucht Zeit und Gesetz zu verändern, 144
verändert Gottes Gesetz, 609
kann nicht reformirt werden, 752
sein Sturz am Ende von 1260 Jahren, 146
kürzlich vorgefallene, wunderbare Erfüllung einer darauf bezüglichen Prophezeiung, 147. 148
sein Einfluß und seine Absicht, 587
seine Macht wird noch gefühlt, 753
sein endliches Schicksal, 146
Paradies versetzt, 367
Pardel, ein Symbol Griechenlands, 118
Passahfeste, nur vier während Christi Lehramt, 210
Pawnal, Gouverneur, über unsere Trennung von England, 553
Pennsylvanisches Sonntags-Gesetz bleibt, 649
Persien, erobert Babylon, 50
seine Herrscher, 52
erobert durch Griechenland, 151
Newtons Aussage darüber, 152
Perlen-Thore, 801
Petroleum, Produkt desselben in den Ver. Staaten, 572
Pferde, Anzahl in den Ver. Staaten, 572
Philadelphia definirt, 385
Philadelphia Sun, ihr Zeugniß, 698
Plagen, die sieben letzten, ihre Chronologie, 728
Wirkung der ersten Plage, 731
der zweiten, 731
der dritten, 732
der vierten, 732
der fünften, 733
der sechsten, 734
der siebenten, 741
die siebente verschont keinen, 744
Politische Fäulniß, 585. 586
Politische Macht wird gesucht, 622
Pompejus, der erste Römer, welcher Judäa erobert, 243
Predigt und Handlungen stimmen nicht, 649
Prophezeiungen, warum wiederholt, 117
Protestantismus vorhergesagt, 581. 582
Protestantische Kirchen, ihr Charakter, 587
ein Theil Babylons, 686
Ptolemäos, König von Aegypten erfüllt Dan. 11, 5. 233
Ptolemäos Philadelphos erfüllt Dan. 11, 6. 234
Ptolemäos Euergetes erfüllt Dan. 11, 7–9. 235
Ptolemäos Philopater erfüllt Dan. 11, 11. 12. 287

Ranke über die arianischen Beschwerden, 133
Reformation, die große, vorhergesagt, Dan. 11, 34. 275
Regenbogen-Gründe, 800
Reich Gottes nicht aufgerichtet bei Christi erster Ankunft, 59
wann es geschieht, 68–72
nicht die Kirche, 71
wie es in Dan. 2 eingeführt wird, 70
ein Gegenstand der Hoffnung für die Kirche, 70
Einwände beantwortet, 71–73
der Sohn erhält es am Ende seiner Priesterschaft, 125
zuletzt eingenommen durch die Heiligen mit Christus an der Spitze, 125
Religion durch Staatsgewalt erzwungen, 624
Religious Telescope, 697
Republikanische Regierungsform vorhergesagt, 580
Revolution von 1848, 530
Richtung, wohin der Protestantismus treibt, 602
Rom folgt auf Griechenland, 55
Gibbons Zeugniß, 56
vermittelt für Aegypten, 239
erfüllt Dan. 11, 16. 17. 242–248
sein zertheilter Zustand dauert bis ans Ende, 66
kein Weltreich soll ihm folgen, 67
Rom in drei Phasen, 747
Rom und Persien im 7. Jahrhundert, 492–496
Rußland bricht den Vertrag von 1856, 298
Russisch-türkischer Krieg in 1877, 302

Sabbath nicht anerkannt in der Verfassung der Ver. Staaten, 578
Sammlung zur letzten Schlacht, 739
Sardes, Chronologie der Botschaft an, 382
Satan besiegt, 539
Satans Stuhl, 373
Sawyers Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 739
Schande der auferstandenen Gottlosen nicht eine ewige, 316

Schar der Erlösten, 472
Schein der Gottseligkeit ohne die Kraft, 602
Schenktisch bei einer Kirchenfair, 701
Schicksal der Verzagten und Ungläubigen, 793
Schlußakt des Werkes, 620
Schlüssel Davids, 386
Schwarzes Meer, Rußland erwarb das freie Schifffahrtsrecht darauf, 299
verlor es im Krimkrieg, 299
gewann es wieder, 302
Schweine und Schafe in den Ver. Staaten, 572
Schwelgerei bestraft, 765
Schwierigkeiten erklärt, 32. 805
Schwinden der päpstlichen Macht, 749
Segen, der, durch den Herrn, 342
Segen verheißen, 721
Seelen unter dem Altar, 432
Seelenhandel, 688
Seleukos Keraunos und Antiochos Magnos erfüllen Dan. 11, 10. 236
Seleukos, König Syriens, erfüllt Dan. 11, 5. 232
Senat, römischer, seine Abschaffung, 489
Sieben Fackeln vor dem Stuhl, 409
Sieben Geister, ihre Bedeutung, 346
Sieben Häupter des Drachens, 747
Sieben Posaunen, 479
Sieben Siegel, 424
Siegel des lebendigen Gottes, 460
Signs of the Times, ihr Zeugniß, 703
Smyrna, Botschaft zu der Gemeine, 369
Sonne, ihre Größe und Entfernung, 318
Sonntagszwang beabsichtigt, 630
eine politische Frage, 635
Southern Presbyterian, sein Zeugniß, 702
Spiritismus, Wunder desselben, 593. 594
seine Stärke, 596
wird scheinbar christlich, 756
Staatsgesetze gegen Kirchen-Lotterien, 702
Standhaftigkeit und Belohnung der drei Jünglinge, 79–84
Stanley über die Ausdehnung des Arianismus, 133
Stehen, Bedeutung des Wortes, 230. 309
Stein, aus dem Berge herabgerissen, nicht ein Symbol der Kirche, 70
St. Jean d'Acre, Napoleons erste Niederlage, 289
Sterne, Farben derselben, 319
Sternenfall, 445
Sternseher, Weisen, Zauberer, wer sie waren, 32
ihre Schlauheit, 33
der Ausgang des Streites zwischen ihnen und dem Könige, 34. 35
Stille im Himmel, 476
Stimme des Drachens, 582
Stimme Gottes, die, 741
Stimme vom Himmel, 760
Streit im Himmel, 537
Strom des Lebens, 804
Stuarts Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 740
Susan, seine Lage, 150
Süden, König des, wer, 232. 233. 285
Symbol der sieben Siegel erklärt, 424
Syrisches Testament, Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 739

Tag des Herrn, 355
Tage, die 2300, 164
warum nicht in Kap. 8 erklärt, 188
erklärt in Kap. 9, 197–201
Richtigkeit der Zahl, 215
Tage, die 1335, erklärt, 329
Täuschung der Adventisten, worin sie bestand, 520. 678
Telegraph, Meilen in den Ver. Staaten, 572
Tennessee Baptist, sein Zeugniß, 752
Territorium, das, der Ver. Staaten verglichen. 571
Testament Peter des Großen, das 299
Thätigkeitswörter drücken oft nur den Wunsch oder das Wollen aus, 657
Theil, Bedeutung davon in Dan. 12, 13. 332
Theodorich, der Ostgothe, 488
beherrscht den Papst, 135
Thier, gräulich und schrecklich, Symbol Roms, 120
Thier und der falsche Prophet werden gequält, 785
Thompson, R. W., über den Sonntagszwang, 650
Thränen abgewischt, 792
Thür im Himmel aufgethan, 405
Titel des Papstes, 550
Tod des Theodosius, Jahreszahl desselben, 479
Trübselige Zeit, in Dan. 12, 1. 309–311
Trüglicher Vorwand, 655
Türkischer Gebietsverlust, 304
Türkei, König des Nordens, Dan. 11, 40. 286
macht sich Aegypten tributpflichtig, 293
Aussicht, daß es bald Dan. 11, 44 erfüllen wird, siehe das Zeugniß der
New York Tribune, 296
Boston Journal, 296. 297
Hartford Churchman, 298
San Francisco Chronicle, 301

Uebel der Sektenmacht, 604

Uebersicht der Beweise für den Sabbath, 716–718
Ultimatum der Großmächte, 509
Umschreibung von 1 Kor. 15, 24–28. 403
Unglaube, Vermehrung desselben, 757
Universal. Meinung davon, wenn auf Reiche bezogen, 43
Universalisten heißen die Sonntagsbewegung gut, 646. 647
Unreine Geister, 737

Vaterhaus, unser, 791
Vega, seine Größe, 318
Veränderung in Gottes Gesetz, 611
Verbindung von Kirche und Staat, was es ist, 625
wird in den Ver. Staaten verlangt, 604. 605
Vereinigte Staaten sind das zweihörnige Thier in Offenb. 13, 561–590
warum in der Prophezeiung erwähnt, 552
haben sich nicht durch Eroberung empor geschwungen, 564
ihr wunderbarer Wachsthum, 567–569
Zunahme ihrer Bevölkerung und ihres Gebiets, 570–572
Entwickelung ihrer Industrie und Agrikultur, 572. 573
Einfluß am Stillen Ozean, 575
Verfinsterung der Sonne, 441
Verjagung der Türken nach Asien, 297–305
Vernichtung des west-römischen Reiches, 487
Verschiedene Regierungsformen Roms, 748
Versprechen des Herrn, 813
Vicarius Filii Dei, seine Meinung und Anwendung, 659
Victor Hugo über moderne Wissenschaft, 324
Vieh, wie viel Stück, in den Ver. Staaten, 572
Vier Thiere, 410
Vollstreckung des Urtheils, 787
Vorhersagung der Spiritisten, 604

Wachsen zu einem mächtigen Reich, 566
Wachsthum des Gebiets der Ver. Staaten seit 1798, 571
Wakefields Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 739
Washington über religiöse Freiheit, 577
Wasser, ihre symbolische Bedeutung, 750
Watchman and Reflektor, ihr Zeugniß, 699
Weder kalt noch warm, 391
Weg, den Königen des Ostens bereitet, der, 736
Weib, das, in der Wüste. 540. 541
Wein Babylons, der, 690
Weiße Kleider, 396
Meinung davon, 384
Weite Verbreitung des Adventglaubens, 675
Weizen wie viel Bushel in den Ver. Staaten in 1882, 572
Welt, die, schuldet den Gerechten für allen Segen, 38
Wer ist des Lammes Braut? 794
Wesleys Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 740
Wessen Gebote, 809
Westlich zieht der Reiche Drama, Berkeley, 562
Westliche Halbkugel, der Schauplatz des zweiten Thieres, 560
Whitings Uebersetzung von Offenb. 16, 16. 740
Widder, der, ein Symbol von Medo-Persien, 150. 186
Wie das zweihörnige Thier aufsteigt, 564
Wie die Braut sagt: Komm! 811
Wille, der, für die That, 637. 658. 732
Winde, symbolische Bedeutung davon, 116
Wirkliche Stadt, 798
Wochen, die siebenzig, erklärt, 202
Wolff, Joseph, seine Reisen, 676
Wunderbarer Befehl, 497
Wunderbare Bestätigung einer prophetischen Auslegung, 620
Wunderbare Dimensionen der hl. Stadt, 797

Zahl der türkischen Krieger, 505
Zahl seines Namens, 659
Zehen des Bildes stellen die Theilungen Roms dar, 62
Zehn Gebote im katholischen Katechismus, 610
Zehn Hörner, 748
Zehn Verfolgungen, 371
Zeichen der Liebe, 398
Zeit des Endes, wann sie anfing, 276. 286
Zerstörer von Gottes Volk, 239
Zerstörung der Flotte Leos, 484
Zeughaus des Allerhöchsten, 741
Ziegenbock, das Symbol von Griechenland, 151. 186
Schicklichkeit des Symbols, 152
Zugemüse, was es ist, 30
Zukünftiger Zustand der Gesellschaft, 603
Zunahme des Verstandes, 321–323
Zu nichte, zu nichte, zu nichte in Hes. 21, 25–27., wie erfüllt, 185
Zwei Auferstehungen, 782
Zwei Hörner gleichwie das Lamm, 576
Zwei Zeugen, 521–523

Zusatz.

Biographische Skizzen.

Hervorragende Märtyrer.

[Siehe ihre Porträte gegenüber Seite 141.]

John Wycliffe, der bedeutendste unter der Vorläufern der Reformation, deshalb auch „Morgenstern der R." genannt, wurde um 1324 in einem Dorfe der engl. Grafschaft York geboren. In Folge seiner Frömmigkeit und Talente erhob man ihn zu einer der höchsten Stellungen in der damaligen Kirche. In Oxford erzogen, erhielt er ums Jahr 1363 die Würde eines Doktors der Theologie. Daraufhin wurde er Vorsteher eines Kollegiums (Balloil) zu Oxford und später Direktor von Canterbury Hall. Seine Doktorswürde gab ihm das Recht theologische Vorlesungen zu halten, wodurch er, als Professor der Theologie an der Universität, einen bedeutenden Einfluß ausübte. Doch verlor er diese Stellung durch seine öffentlichen Angriffe, die er gegen die Mißbräuche der römischen Kirche und insbesondere gegen das verderbte Treiben der Mönche und Ordensbrüder richtete, und zog sich mehrere päpstliche Bullen zu. Er wurde vor die Behörden berufen, machte jedoch eine glänzende Vertheidigung wodurch seine Sache ohne schlimmere Folgen ablief. Seine fortgesetzten Angriffe gegen das Verderben der päpstlichen Kirche brachten ihn zum zweiten Male vor die Synode; diesmal wurde er frei gesetzt auf Einschreiten der Königin Mutter. Es ist höchst merkwürdig, daß er, trotz seiner fortgesetzten Thätigkeit wider die wichtigsten Punkte der römischen Lehre, dennoch dem Schicksal derjenigen entging, welche sich ähnlicher Angriffe schuldig gemacht hatten. Erst vierzig Jahre nach seinem Tode, der sich in 1384 zutrug, wurden seine Gebeine ausgegraben, verbrannt, und die Asche in die Wasser des Swift geworfen, der sie zur See führte; ein passendes Sinnbild seiner Lehre, welche jetzt über die ganze Welt verbreitet ist. Zahlreiche Schriften kamen von seiner Feder, welche sämmtlich die Ausbreitung der Reformation bewreckten. Zweihundert derselben sollen zur Zeit verbrannt worden sein, während eine Anzahl gegenwärtig noch in Handschrift vorzufinden sind. Sein wichtigstes Werk war die nach ihm genannte englische Bibelübersetzung.

Johannes Hus, böhm. Reformator u. Märtyrer, wurde um 1370 zu Hussinetz in Böhmen geb., studirte seit 1389 zu Prag Theologie u. erlangte 1396 den Grad eines Magisters der freien Künste. 1398 begann er Vorlesungen an der Prager Universität zu halten, und wurde Beichtvater der Königin. Er gerieth aber bereits 1399 durch die Vertheidigung Wycliffscher Sätze mit seinen Kollegen in Streit. 1402 gab er seinem Unwillen über die Verderbniß der Kirche in böhm. Sprache Ausdruck. Das Volk und die Studenten fielen ihm begeistert zu; desto grimmiger aber gestaltete sich der Haß des kathol. Klerus gegen ihn. In Folge seiner Lehren wurde der Erzbischof, der ihn anfangs unter Schutz nahm, schließlich dahin gebracht wiederholt gegen ihn einzuschreiten. Doch die neue Lehre verbreitete sich nur desto mehr, und seine Anhänger, unter welchen sich viele vom Stande befanden, wurden immer zahlreicher. Wycliffes Werke wurden schnell übersetzt u. verbreitet, gleichzeitig mit den Schriften des H., welche durch ganz Böhmen das größte Aufsehen erregten. Der Papst stellte eine Bulle aus, laut welcher diese Schriften verbrannt werden sollten. Hus setzte seine Thätigkeit ohne Unterbrechung fort, und richtete besonders wuchtige Hiebe gegen den Ablaß, welchen der

Papst gerade zu der Zeit gewährte. Schließlich wurde er vor ein Konzil berufen, und trotz des ihm zugesicherten Verhörs und ungefährdeter Reise tückisch verhaftet, gefesselt und in den Kerker geworfen vor Beginn des Prozesses. Nach vielen Monaten, die er in einem äußerst harten Gefängniß zubringen mußte, während welcher Zeit er Abhandlungen über seinen Glauben schrieb, wurde er schließlich 6. Juli 1415 als Erzketzer verdammt, an demselben Vormittag verbrannt und seine Asche in den Rhein gestreut. Obgleich man auf ihn eindrang, als die Flammen um ihn wütheten, und er beinahe vom Rauch erstickt war, daß er widerrufen sollte, hielt er standhaft aus bis an sein Ende, singend und betend mit lauter Stimme.

Hieronymus von Prag, der Leidensgefährte des Joh. Hus, eigentlich H. von Faulfisch, war um 1365 in Prag geb. u. studirte zu Prag, Heidelberg, Köln, Paris und Oxford Theologie. Durch die Schriften Wycliffes, welche er auch übersetzte, für evangelische Lehre gewonnen, verbreitete er diese eifrig nach seiner Rückkehr in Böhmen und fand auch bei den Königen von Polen u. Ungarn ehrenvolle Aufnahme, in Folge seiner großen Gelehrtheit und Weisheit. Die Anklage wegen wycliffitischer Ketzerei, welche er sich durch sein öffentliches Predigen zuzog, nöthigte ihn zur Flucht aus Ungarn, er trat aber nun in Prag so rücksichtslos auf Seite Hus' u. der böhm. Partei, daß sich der Haß des katholischen Klerus vor allem gegen ihn kehrte. Als Hus in Konstanz gefangen saß, begab sich H. freiwillig dahin, um ihn zu vertheidigen. Nach Hus' Verbrennung kehrte er nach Prag zurück, da ihm der Kaiser nur bedingtes Geleite für den Fall seines Wiedererscheinens beim Konzil zugestehen wollte. Unterwegs ließ ihn der Herzog von Bayern zu Hirschau in Ketten werfen u. nach Konstanz ausliefern. Durch sechsmonatliches hartes Gefängniß mürbe gemacht, entschloß sich H. 23. Sept. 1415 zu einem vollständigen Widerrufe vor dem Konzil. Aber dem Haß der böhm. Mönche gelang es, den Prozeß gegen ihn zu erneuern. Die Folge war, daß sich H. jetzt begeistert zu der Lehre Wycliffes u. Hus' bekannte, seine frühere Schwäche bereute und dafür 30. Mai 1416 gleichfalls zum Feuertode verurtheilt wurde. Er erlitt denselben mit bewundernswerther Standhaftigkeit 1. Juni.

William Tyndale, Beförderer der Reformation in England, wurde als Priester zu Oxford, woselbst er auch studirt hatte, durch Luthers Schriften für dessen Lehre gewonnen und unternahm infolge davon eine engl. Uebersetzung des Neuen Testaments. Durch den Haß der Päpstlichen 1523 aus England vertrieben, begab er sich zu Luther nach Wittemberg, wurde von diesem zur Vollendung seiner Uebersetzung ermuntert u. ließ dieselbe 1526 mit Anmerkungen erscheinen. Trotz aller Verfolgungen fand das Werk in England rasche Verbreitung zumal auch Geistliche dasselbe unterstützten. Vergebens ließ der Bischof Tonsdal von London 1528 alle Exemplare aufkaufen u. verbrennen; T. besorgte eine neue Ausgabe 1533, nachdem er 1530 auch die 5 Bücher Mose ins Englische übersetzt hatte. Nicht minder war er durch Abfassung evangel. Flugschriften u. durch Uebersetzung solcher aus dem Deutschen für die Reformation thätig. Den heimtückischen Verlockungen zur Rückkehr nach England widerstand er, wurde jedoch schließlich auf Betrieb Heinrichs VIII. zu Antwerpen verhaftet u. im Sept. 1536 zu Vilvoord bei Antwerpen als Ketzer erdrosselt u. dann verbrannt. Seine letzten Worte waren: „Herr, öffne die Augen des Königs von England."

Thomas Cranmer, erster protest. Erzbischof von Canterbury und Hauptförderer der Reformation in England, war 2. Juli 1489 zu Aslaton geb. Machte die Universität zu Cambridge ab, und betrieb im Jesus-Colleg 1510 theologische Studien aufs eifrigste. Sowohl begabt als Staatsmann wie Theolog, war er höchst geeignet zur Vereinung der religiösen und politischen Feinde des Papstthums. Ein knechtischer Anhänger Heinrichs VIII., begünstigte er seine Ehescheidung, wodurch er an Gunst und Einfluß mit dem König gewann, der ihn auch später in seinen Abhandlungen mit Rom eine wichtige Rolle spielen ließ. Er benutzte diese Vortheile zur kräftigen Vertheidigung und Ausbreitung der Reformation, worin ihm die zwischen Papst und König bestehende Uneinigkeit von statten kam. Es gelang ihm die römischen Abteien u. Klöster zu verheeren, und die Bibel in die Kirchen einzuführen. Als Heinrich 1547 starb, konnte C. seine reformatorischen Bestrebungen noch freier fortsetzen, denn der junge König Eduard war sein Zögling. Nach dem frühen Tode des Königs 1553 bestieg die katholische

Maria den Thron, die mit grausamer Strenge die Reformation zu unterdrücken suchte. Unter den Opfern, die ihr Glaubenseifer forderte, war vor allen C. Er wurde vor die Sternkammer geladen, in den Tower geworfen u. Drohungen brachten ihn dazu, einen Widerruf zu unterschreiben. Als er dies aber öffentlich in der Kirche thun sollte, da erklärte der sonst schüchterne Mann, er habe stets die Wahrheit gelehrt, u. seine rechte Hand, die den Widerruf unterschrieben, solle zuerst von den Flammen verzehrt werden. Muthig bestieg er 21. März 1556 den Holzstoß u. starb für seine Ueberzeugung.

Hugh Latimer, Beförderer u. Märtyrer der Reformation in England, geb. um 1475 zu Thurcaston; studirte zu Cambridge u. zeigte sich anfangs als heftiger Gegner der Reformation. Durch Thomas Bilney für dieselbe gewonnen, trat er um 1529 eben so eifrig dem Papstthum entgegen, siegte in einem gegen ihn angestrengten Prozeß über die Papisten u. erhielt sogar die Pfarrei von Westkingston. Heinrich VIII., den er durch seine Fastenpredigten 1530 für sich eingenommen hatte, schützte ihn gegen weitere Verfolgung, und machte ihn Bischof von Worcester. Bei zufälliger Anwesenheit in London wurde er auf Betreiben Gardiners verhaftet und in den Tower geworfen. Befreit unter Eduard VI. wirkte er als Berather des Erzbischofs Cranmer u. durch kühne u. volksthümliche Predigten eifrig für die Reformation. Unter Marie wurde er, die Flucht verschmähend, 13. Sept. 1553 verhaftet, mit Cranmer und Bischof Ridley im Tower gefangen gehalten, mit letzteren zum Tode verurtheilt u. 16. Okt. 1555 verbrannt. Auf dem Scheiterhaufen sprach er zm Ridley die berühmten Worte: „Seid getrost und zeigt Euch als Mann! Wir wollen heute mit Gottes Hülfe ein Licht in England anzünden, das nie wieder verlöschen wird."

John Bradford wurde im Anfang der Regierung Heinrichs VIII. geb. Von Kind auf wißbegierig, widmete er sich schon in frühesten Jahren dem Rechts-Studium; doch bald verlegte er sich auf Theologie und bezog die Universität in Cambridge, wo seine Talente und Frömmigkeit ihm innerhalb eines Jahres den Grad eines Magisters der freien Künste gewannen. Bald darauf wurde er Hofprediger zum König und einer der berühmtesten protestantischen Prediger in ganz England. Die Thronbesteigung der katholischen Maria brachte seine schnelle Verhaftung mit sich, indem er auf Anschuldigung der Ketzerei und des Aufruhrs im Tower achtzehn Monate lang leiden mußte. Schließlich, nach einem anderen Kerker gebracht, gewann er solchen Einfluß über seine Wärter, daß es ihm nicht allein gestattet wurde zu den Gefangenen zu predigen, sondern auch Tages über ohne Begleitung nach London zu gehen, um die Armen und Leidenden zu besuchen. Endlich kam sein Prozeß an, bei welcher Gelegenheit er standhaft auf seinen Grundsätzen beharrte. Er wurde denn auch zum Tode verurtheilt, obgleich man mit der Vollstreckung des Urtheils zögerte in der eitlen Hoffnung, ihn von seinem Glauben abwendig machen zu können. 1555 wurde er den Flammen überliefert.

Nicholas Ridley, ein gelehrter englischer Theologe und Märtyrer, um 1500 geboren, genoß seine Erziehung im Pembroke Kollegium zu Cambridge. Er bereicherte seine Kenntnisse, welche alle gelehrten Sprachen umfaßten, durch das Studium der Philosophie und Theologie. Zur weiteren Ausbildung in der Gottesgelehrtheit besuchte er die hervoragendsten Universitäten Europas, insbesondere diejenige zu Paris. Seine großen Fähigkeiten und wahre Frömmigkeit brachten ihn bald mit dem Erzbischof (Cranmer) zusammen, durch dessen Einfluß er zum Hofprediger ernannt wurde. Unter der Regierung Eduards VI. wurde er nach Rochester versetzt und schließlich zum Bischof von London erkoren. Seinen Einfluß bei Hofe sowie in den Abteien u. dergl. verwerthete er zu wohlthätigen Zwecken. Mit allen Hauptzügen der englischen Reformation stand er in Verbindung, und verfaßte, mit Hülfe des Cranmer u. a. das engl. „Allgemeine Gebetbuch," sowie die „Glaubensartikel." Nach dem Tode Eduards nahm er sich der sinkenden Sache der Lady Jane Grey an und warnte das Volk in öffentlicher Rede vor dem dem Protestantismus drohenden Unheil, falls Maria den Thron erlangen sollte. Er wurde in Folge dessen verhaftet und nach Oxford geschickt um sich dort mit den päpstlichen Bischöfen zurecht zu finden; jedoch, auf Weigerung zu widerrufen, wurde er 1555 mit Latimer verbrannt.

John Hooper, um 1495 geb. ward in Oxford erzogen. Nach Empfang des ersten Grades der feinen Künste schloß er sich dem Cisterzienser Mönchsorden an. Auf die

Schriften Zwinglis aufmerksam gemacht, wurde er ein eifriger Beförderer der Reformation. In Folge der ihm drohenden Gefahren ging er hinüber nach Frankreich. Nach seiner Rückkehr wurden auch die Versuche erneuert ihn ums Leben zu bringen, worauf er nach Irland flüchtete, von dort wiederum nach Frankreich und schließlich nach Deutschland. Bei seiner zweiten Rückkehr nach England widmete er sich der Unterrichtung der Massen, mit solch gutem Erfolg, daß der König Eduard VI. ihn in London behielt, die Reformation von dort aus zu fördern; auch machte er ihn Bischof von Gloucester. Sein Eifer um die Reformation brachte ihm auch noch das Bisthum von Worcester. Er war wohlthätig, erhöhte die Einkünfte seiner verarmten Pfarreien und gab täglich freies Mittagsmahl an alle Armen der Stadt auf eigene Kosten. Unmittelbar nach der Thronbesteigung Marias wurde er verhaftet, in das Fleet Gefängniß geworfen, nach achtzehn Monate langer Verhaftung ins Verhör gebracht, des Abfalls und der Ketzerei angeklagt und 1555 zum Feuerstod verurtheilt. Bis zum Ende blieb er standhaft (trotz der ihm auf Widerrufung seinerseits zugesicherten Begnadigung), welches sich in Folge des beim Scheiderhaufen angewandten grünen Holzes ungewöhnlich in die Länge zog.

John Rogers, war der erste der vielen Märtyrer, welche zur Zeit der Königin Maria in England ihren Glauben mit dem Tode siegeln mußten. Nach Vollendung seiner Studien in Cambridge, trat er in den geistlichen Stand. Später wurde er erwählt zum Kaplan einer Kaufmannsgesellschaft in der englischen Fabrik zu Antwerpen, wo er mit Tyndale und Coverdale zusammentraf, und mit ihrer Hülfe eine vollständige Ausgabe der engl. Bibel bewerkstelligte. Nach einigem Verweilen in Wittemberg wurde er unter Eduard VI. nach seinem Heimathsort berufen und in mehrere Ehrenstellen eingesetzt. Nach dem Maria zur Krone gelangte rief er das Volk in einer Predigt auf sich an die unter Eduard VI. gepredigten Lehren zu halten und jegliche katholische Form oder Lehre zu verwerfen. Dies brachte ihn dreimal vor das Konzil, doch vertheidigte er sich jedesmal so meisterlich, daß man ihn wieder freiließ. Schließlich wurde er nochmals vorgerufen und verurtheilt zur Gefangenschaft in seinem eigenen Hause; bald darauf jedoch wurde er verhaftet und nach Newgate geschickt. Hier brachte man ihn ins Verhör und verurtheilte ihn, falls er nicht widerrufen wollte, 1555 zum Scheiderhaufen. Während seiner Gefangenschaft schrieb er einen Bericht u. a. von seiner Untersuchung, welche Papiere durch die göttliche Vorsehung bis auf den heutigen Tag erhalten sind.

Hervorragende Reformatoren.

[Siehe ihre Porträte gegenüber Seite 542.]

Martin Luther, der Urheber der deutschen Reformation u. der größte der Reformatoren überhaupt, wurde 10. Nov. 1483 zu Eisleben geb. Er besuchte zuerst die Lat. Schule zu Mansfeld, dann seit 1497 die der Franziskaner zu Magdeburg. 1498 kam er nach Eisenach, wo er zugleich als armer Schüler in der Kurrende sein Brot vor den Thüren ersingen mußte; dieser Umstand hatte die bekannte Berührung mit der frommen u. wohlthätigen Wittwe Cotta zur Folge. 1501 bezog L. auf Wunsch seines Vaters die Universität Erfurt um sich für die juristische Laufbahn vorzubereiten. Von einer ihm unerklärlichen Seelenangst u. Verzweiflung an seiner Seligkeit getrieben brachte er die Hoffnungen seines Vaters zu nichte und ging ins Kloster. Hier hatte er zum ersten Mal Zugang zu einer Bibel und ward nach eifrigem Forschen bald den Unterschied gewahr zwischen den Lehren des Evangeliums und den Gebräuchen der röm. Kirche. Seine Ueberzeugungen in dieser Hinsicht wurden gestärkt nach persönlichem Aufenthalt in der Papststadt, wo ihm die Greuel des Klerus und Verderbtheit der Kirche an der Quelle unverkennbar vor Augen gebracht wurde. Als der Papst schließlich die berühmte Ablaß-Bulle erließ, fand sich Luther bereit öffentlich gegen die Verschwendungssucht aufzutreten. L., damals Professor der Theologie zu Wittemberg, schlug die berühmten 95 Streitsätze (Thesen) 31. Okt. 1517 an die Schloßkirche, und forderte zu einer öffentlichen Disputation über die Sache heraus. In diesen Thesen lag eine weltgeschichtliche That vor, von der man mit Recht den Anfang der Reformation datirt; dafür spricht, daß sie nach 14 Tagen durch ganz Deutschland, nach 6 Wochen durch ganz Europa verbreitet waren. Eine Widerlegung derselben wurde von L. kurz und bündig abgefertigt. Viele Fürsten und Edelleute standen L. bei. Er wurde nach Rom berufen ab weigerte sich Folge zu leisten. Der Papst stellte eine Bannbulle gegen Luther aus, welche die Verbrennung seiner Schriften befahl und Widerruf binnen 60 Tagen forderte. Nach Worms berufen weigerte er sich zu widerrufen, wurde vielmehr noch eifriger in der Verbreitung seiner Lehren und Schriften. Nach der Wartburg gebracht vollendete er die Uebersetzung des Neuen Testaments u. befaßte sich mit verschiedenen anderen Schriften. An dem von Melanchthon verfaßten Hauptbekenntniß der Luther. Kirche, der Augsburgischen Konfession, hatte auch L. einen wesentlichen Antheil, durfte aber an dem Reichstage zu Augsburg (1530) als Geächteter nicht persönlich Theil nehmen. Die Hoffnung auf eine Einigung mit der Kath. Kirche schwand ihm immer mehr; doch ließ er sich noch bestimmen, für das vom Papst in Aussicht gestellte allgemeine Konzil ein neues Bekenntniß aufzusetzen, die sog. Schmalkaldischen Artikel von 1537. Eine schwere Krankheit, die er in diesem Jahre, eben zu Schmalkalden, zu überstehen hatte, ließ ihn bereits ein nahes Ende erwarten. Aber nicht in Wittemberg, sondern am Orte seiner Geburt, zu Eisleben, sollte ihn sein letztes Stündlein ereilen. Am Abend des 17. Febr. legte er sich mit dem Sterbegebet Ps. 31. 6 zur Ruhe, und entschlief sanft am Morgen des 18. Febr.—Ein Gesammturtheil über ihn läßt sich am kürzesten in die zwei Sätze zusammenfassen: Er ist einer der größten Repräsentanten des deutschen Volkscharakters gewesen, vor allem durch die wunderbare Mischung kindlicher Einfalt u. religiösen Tiefsinns, ein Deutscher aber auch in der herben und derben Art, wie er der einmal ergriffenen Wahrheit zum Sieg zu verhelfen trachtete; u. sodann: Das Leben weniger Menschen trägt so unverkennbar den Stempel ausdrücklicher göttlicher Sendung und Führung, wie das seinige.

Philipp Melanchthon, nächst Luther der hervorragendste unter den deutschen Reformatoren, geb. 16. Febr. 1497 zu Bretten in der Pfalz. Bereits mit 12 Jahren (1509) bezog er die Universität Heidelberg, und erwarb 1511 die Würde eines Baccalaureus. 1514 Magister geworden ging er an das Studium der Theologie. 1518 schloß er mit Luther in Wittemberg einen innigen Freundschaftsbund, der nachmals für den Fortgang der Reformation so unermeßlich wichtig werden sollte. Denn der feingebildete, formengewandte Humanist M. bildete eine nothwendige Ergänzung zu dem obgleich re-

ligiösen doch oft ungestümen Genius Luthers. Ebenso demüthig wie sich M. dem größeren Geist und der energischeren Thatkraft seines Freundes unterordnete, ebenso unbedingt verehrte Luther die Gelehrsamkeit und höhere Bildung des M. Ununterbrochen für die Reformation thätig, bald als Vertheidiger Luthers, bald als unabhängiger Kämpfer, erwarb er sich 1530 ein unsterbliches Verdienst durch die Ausarbeitung der „Augsburgischen Konfession." Die jämmerliche Gegenschrift der Katholischen nöthigte ihm dann die weit umfangreichere u. zugleich wissenschaftlicher gehaltene „Apologie der Augsburgischen Konfession" ab, die nachmals auch unter die lutherischen Bekenntnißschriften aufgenommen wurde. Neben körperlichen Leiden u. häuslichem Kummer mit einer ungeheuren Arbeitslast in Sachen der Reformation beladen, trotz welcher er auch wissenschaftlich noch unermüdlich thätig war, wurde M. gepeinigt durch die ungezügelte Streitsucht der Theologen. So sehnte er sich immer stärker nach Erlösung aus dem wüsten Treiben, die ihm 19. April 1560 zu Theil ward. Seine Leiche wurde neben der Luthers in der Schloßkirche zu Wittemberg beigesetzt.

Ulrich Zwingli, dessen Name in den Annalen der protestantischen Reformatoren als einer der hervorragendsten dasteht, wurde 1484 zu Wildhaus als der Sohn eines wohlhabenden Bauers geboren. Er ward, da er frühe einen Geschmack für das Studium zeigte, zuerst nach Basel und Bern auf die Schule gesandt und zuletzt auf die Wiener Universität. Nachdem er 1506 Magister geworden und vom Bischof von Konstanz die Priesterweihe empfangen hatte, folgte er Ende des Jahres einem Ruf als Pfarrer nach Glarus. In seine weltgeschichtliche Stellung trat er erst ein durch die Annahme der Stelle eines Leutpriesters am Großmünster zu Zürich. Hier widmete er sich dem besonderen Studium der hl. Schrift und lernte das ganze Neue Testament und ein Theil des Alten in der Ursprache auswendig. Dieses kam ihm später in seinen Disputationen mit den Papisten sehr zu statten. Durch seine theologischen Forschungen ging ihm ein Licht über den verdorbenen Zustand der römischen Kirche auf, und er fing an gegen sie zu predigen, besonders aber gegen den päpstlichen Ablaß, bis er zuletzt dieselbe Trennung für die Schweiz von der katholischen Herrschaft zu Stande brachte, die Luther für Sachsen erwarb. In Folge dieser religiösen Spaltungen entstand ein Bürgerkrieg in der Schweiz, und Zwingli, der seine Landsleute als Feldprediger begleitete, fiel bei Kappel auf dem Schlachtfelde ums Jahr 1531.

Johannes Calvin, nächst Luther der größte unter den Reformatoren des 16. Jahrhunderts, wurde 1509 zu Noyon in Frankreich geboren. Schon frühe zum Priesteramt bestimmt bewarb sich sein Vater um eine Pfarrei für ihn und erhielt sie auch zur großen Freude des siebenzehnjährigen Seminaristen. In seinem zwei und zwanzigsten Jahre sagt man, sei er der gelehrteste Mann Europas gewesen. Er widmete sich zuerst in Paris dem Studium der Theologie, wurde aber später durch den Willen seines Vaters, vielleicht aber auch zugleich durch frühzeitige Zweifel an der Wahrheit der katholischen Lehre genöthigt, dasselbe mit dem der Rechte zu vertauschen. In Orleans erwarb er die juristische Doktorwürde und verband sodann in Bourges mit dem Studium der Rechte das der griechischen Sprache. Hierdurch auf das Neue Testament hingeleitet, kam er bald innerlich in tieferen Widerspruch mit der katholischen Glaubenslehre. Nach dem Tode seines Vaters nach Paris zurückgekehrt, wirkte er hier besonders durch seine Beredsamkeit so stark für die Sache der Reformation, daß er genöthigt ward Frankreich zu verlassen. Er floh nach Basel, wo er seine nachmals so berühmt gewordene „Unterweisung in der christlichen Religion an den König der Franzosen," die später in mehrere Sprachen übersetzt wurde, herausgab. Er ließ sich dann in Genf als Prediger nieder, aber da er durch seine schroffe Strenge in der Handhabung der äußeren Kirchenzucht, und zuletzt durch seinen Widerstand gegen die Einführung päpstlicher Satzungen den Genfern mißfiel, wurde er verbannt. In Straßburg, wo er zunächst seinen Aufenthalt nahm, wurde er anstatt die gewünschte Muse für seine Studien zu finden, von dem dortigen Reformatoren Bucer genöthigt, als Seelsorger für die französischen Flüchtlinge und als Lehrer thätig zu sein, auch betheiligte er sich an verschiedenen Religionsgespächen in Frankfurt, Worms u. a., wo er auch mit Melanchthon zusammen traf. Auf die dringenden Bitten der Genfer wieder dorthin zurückgekehrt, wurde er der herrschende Geist in kirchlichen Angelegenheiten und bemühte sich, Genf die Pflanzschule aller reformirten Kirchen zu machen. Obwohl körperlich schwächlich war er doch

unermüdlich in dem Interesse der Reformation als Redner und Schreiber bis an sein Ende im Jahre 1564 thätig.

John Knox, der berühmte Reformator Schottlands, wurde 1505 geboren und studirte in St. Andrews katholische Theologie. Er wurde als Priester eingeweiht, aber entsagte, nachdem er die Schriften Augustinus' und Hieronymus' gelesen, dem Papstthum. Er wurde der Ketzerei angeklagt und sein öffentliches Glaubensbekenntniß verdammt; aber er fing an dasselbe öffentlich von der Kanzel zu predigen, und die reformirten Lehren verbreiteten sich schnelle. Seine Anhänger litten jedoch große Verfolgung, besonders von dem katholischen Kardinal Beaton; aber nach dessen Ermordung auf das Anstiften seines Bruders, eroberten die protestantischen Edelleute sein Schloß in St. Andrews und es wurde eine Zeit lang die schottische Wartburg. Von diesem Zufluchtsort aus rügte er die päpstlichen Irrthümer, bis, da St. Andrews durch eine französische Flotte erobert, er als Gefangener nach Rouen geführt wurde und dort neunzehn Monate auf einer Galeere schmachtete. Nach seiner Befreiung ging er nach England und, indem er einen angebotenen Bischofssitz abschlug, wurde er Kaplan Eduards VI. Nach dem Regierungsantritt der Königin Maria wandte er sich nach Frankfurt und dann nach Genf, wo er durch den engen Verkehr mit Calvin die bestimmte Richtung der calvinisch-reformirten Auffassung einer Kirchenerneuerung bekam. Nach Schottland zurückgekehrt, wurde er, durch die Absetzung der katholischen Königin Maria Stuart in Stand gesetzt, viele seiner gewünschten Reformen durchzusetzen. Man sagt, daß die Königin oft sagte, sie fürchte sich vor dem Gebet des John Knox mehr als vor 20,000 Reitern. Er starb, nachdem er dem Protestantismus den Sieg in seinem Geburtsland verschafft hatte, im Jahre 1572.

John Bunyan, der populärste religiöse Schreiber in der englischen Sprache, wurde 1628 zu Elston in England geb. Kesselflicker bei Handwerk und von armen Eltern abstammend war seine Erziehung sehr mager. Er war von Anfang nur wenig in religiöse Dinge interessirt, bis während seines Soldatenlebens einer seiner Kameraden, der für kurze Zeit seinen Posten genommen hatte, getödtet wurde. Durch dies zur Einkehr gebracht, schloß er sich den Baptisten an. Sein mächtiges Rednertalent, durch Bibelkunde, Welterfahrung und Menschenkenntniß unterstützt, verschaffte ihm als Prediger großen Einfluß. Infolge seiner Vorträge wurde er verhaftet, doch obwohl ihm Freiheit angeboten wurde, falls er sein Amt niederlegen würde, blieb er lieber 12½ Jahre im Kerker. In dieser Gefangenschaft schrieb er seine „Pilgerreise nach Jerusalem"—eines der berühmtesten Werke religiöser Literatur, das in alle europäischen und viele außereuropäischen Sprachen übersetzt worden ist. Seine ganze Bibliothek bestand aus zwei Büchern, einer Bibel und Fox' Märtyrerbuch. Nach seiner Befreiung setzte er seine Predigten mit neuem Eifer fort, bis er 1688 starb.

John Wesley, der Stifter der Methodisten, geb. 17. Juni 1703 als der Sohn eines Geistlichen zu Epworth in der engl. Grafschaft Lincoln; neigte seit früher Jugend zu energischer praktischer Frömmigkeit, wie sie das Wesen des Methodismus einst ausmachte, studirte Theologie zu Oxford, wurde 1725 daselbst zum Diakonus geweiht, blieb aber auch dann noch in enger Verbindung mit dem Kreise der Studenten, aus welchem im Nov. 1729 die erste methodistische Genossenschaft hervorging. Diese Gesellschaft übte sich methodisch u. aufs strengste in religiösen Pflichten, Fasten u. Beten, im Besuchen von Gefängnissen und Milderung von Leiden, welches ihnen den Namen Methodisten gewann. Auf Eindringen des Generals Oglethorpe besuchte Wesley Georgia mit der Absicht die Indianer zu bekehren. Doch kehrte er bald wieder nach England zurück um als Reiseprediger und Missionär zu wirken, nicht mit der Absicht sich von der Staatskirche zurückzuziehen, sondern eine Wiederaufiebung des Glaubens unter Bekennern zu bewerkstelligen. Doch als man die Kirchen gegen ihn verschloß, hielt er Versammlungen im Freien u. gewann so viele Anhänger, daß es nöthig wurde geräumige Kirchen zu bauen. Während seines mehr als fünfzigjährigen Predigtamtes war er selbst der Vorsteher der Tausende von Kapellen, welche sich nach und nach gründen ließen, sowie auch von dem ausgedehnten Publikations-Unternehmen. Anfangs stand er in enger Verbindung mit Whitefield, doch gewisse Glaubensunterschiede brachten bald eine Trennung an. Bis zum Tage seines Todes (1791) war er ein unermüdlicher Arbeiter. Er reiste beinahe 300,-

000 engl. Meilen; hielt in England, Schottland und Irland gegen 50,000 Predigten, und verfaßte Schriften im Umfang von mehr als 100 Bänden.

Georg Whitefield, der zweite Hauptstifter der Methodisten, geb. 16. Dez. 1714 zu Gloucester in England; studirte seit 1733 zu Oxford Theologie und trat dabei mit Wesley in Verbindung. Nachdem er Wesley nach Georgia und zurück begleitete, machte er noch sechs weitere Reisen nach Amerika, bereiste auch Schottland, Irland und Holland. Auch er ward durch Verschließung der Kirchen gegen ihn, gleichwie Wesley, zu Versammlungen im Freien getrieben, und zog Tausende von Anhängern nach sich. Nach seiner Trennung von Wesley stiftete er die sog. Sekte der Calvinistischen Methodisten. Er starb inmitten seiner Thätigkeit am 30. Sept. 1770 zu Newbury bei Boston, wo er damit beschäftigt war Vorbereitungen für seine siebente Missionsreise in Amerika zu treffen. Eine Sammlung seiner Werke (Briefe, Predigten u. s. w., 6 Bände) erschien 1771.

Simons Menno, Stifter der Sekte der Mennoniten, geb. um 1498 zu Witmarsum in Friesland, studirte Theologie und bekleidete geistliche Aemter. Starke geistige Anregungen erhielt er durch das Bekanntwerden mit der Bibel, den Schriften Luthers (ca. 1525) u. das Auftreten der Wiedertäufer in Holland (1531), denen er sich in der Verwerfung der Kindertaufe anschloß. Er bemühte sich seine reformatorischen Ansichten in der Stille zu verbreiten. Die grausame Hinrichtung zahlreicher gefangener Wiedertäufer, unter ihnen sein eigener Bruder (1535), erschütterte ihn tief. Er legte sein Pfarramt nieder, sagte sich gänzlich vom Papstthum los, und wurde unermüdlich thätig als Reiseprediger, und organisirte am Niederrhein, in Friesland und selbst im Norden Deutschlands bis nach Livland hinein zahlreiche Gemeinden, immer verfolgt (1543 wurde sogar in Friesland ein Preis auf seinen Kopf gesetzt,) und doch immer unversehrt. Eine Disputation mit Johannes a Lasco zu Emden (1543) veranlaßte ihn zur Abfassung von Streitschriften für die Sache der Wiedertäufer. In den folgenden Jahren wirkte er bald da bald dort im Norden, theils mit der Taufe und Gewinnung neuer Anhänger, theils mit der Abfassung von Schriften beschäftigt, unter denen bes. sein „Gründliches Bekenntniß über bestrittene Punkte," (1552) zu nennen ist. Als schließlich trotz seiner Bemühungen um den Frieden unter den Taufgesinnten eine Spaltung eintrat (seit 1554), schlug sich der früher milde M. auf die Seite der strengsten Eiferer, bes. hinsichtlich der Ausübung des Bannes. Zu spät von Reue darüber ergriffen, starb er 13. Jan. 1561 auf seinem Besitzthum Wöstefeld bei Oldesloo.—Die beste Sammlung seiner Schriften ist die 1681 zu Amsterdam erschienene.

William Miller, der größte Reformator unserer Zeit, wurde 1782 in Massachusetts von armen aber achtbaren Eltern geb. Er befriedigte seinen Drang nach Kenntnissen durch persönliche Anstrengungen und erwarb sich dadurch eine ganz beträchtliche Bildung. Im Kriege von 1812, den er mitmachte, wurde er zum Hauptmann. Bis 1816 lehnte er sich dem Unglauben zu; ein vorsichtiges Forschen der Schrift jedoch, obgleich in der Absicht das Christenthum mit dem dadurch Erzielten zu bekämpfen, überführte ihn des Irrthums, und öffnete vor der Welt die damals beinahe gänzlich unerforschten Gebiete der Prophezeiung. Auf das beständige Eindringen anderer unternahm er das Werk seines Lebens—die Verbreitung der prophetischen Auslegungen, insonders mit Hinsicht auf die Wiederkunft Christi, wodurch er sich unzertrennlich mit der großen religiösen Bewegung von 1844 verband. Die Botschaft gewann bald solche Ausdehnung, daß Einladungen aus allen größeren Städten der Ver. Staaten an ihn ergingen, denen er soweit wie möglich nachkam. Eine Erweckung von nie dagewesenem Umfang sprang unter allen Sekten auf, und erstreckte sich sogar bis Europa. Die Encyclopädia Brittanica berichtet, daß völlig 50,000 Gläubige die Frucht seines Wirkens waren; und obgleich die Täuschung ihrer Hoffnungen ihre Anzahl etwas verringerte, so hielten doch viele Tausende fest an den angenommenen Glaubensansichten. Trotz des begangenen Irrthums hinsichtlich der Zeit der Wiederkunft Christi, welcher einer verkehrten Anwendung der Prophezeiung entsprang, ergab sich doch die große Mehrzahl seiner Ansichten als richtig, und führte eine neue Aera in dem unvollendeten Werk der Reformation ein. Er widmete sich dem unternommenen Werke, welches er durch Schriften und Predigten förderte bis zum Ende seines Lebens 1849.

Der Grosze Kampf

Von E. G. White

Dieses Buch stellt die wundervollste und interessanteste Geschichte dar, welche je über den großen Kampf zwischen dem Christentum und den Mächten der Finsternis geschrieben worden ist, wie derselbe in dem Leben christlicher Märtyrer und Reformer einerseits und in bösen Menschen und Verfolgungsmächten andererseits zum Ausdruck kommt. Beginnend mit der großen Prophezeiung unsres Herrn, die er gab, als er Jerusalem vom Oelberge aus überschaute, gibt uns das Buch einen Geschichtsabriß der ganzen christlichen Dispensation bis zur Zeit, da Sünde und Sünder zu sein aufgehört haben, da das ganze Weltall rein und der große Streit für immer beendigt sein wird. Dieses Werk sollte in keinem deutschen christlichen Haushalte fehlen. Es wird sich jedem Leser als ein überaus köstlicher Schatz erweisen.

Das Buch enthält dreißig vollseitige Illustrationen, die fast alle neu und speziell für dieses Werk hergestellt worden sind. Es umfaßt 751 Oktavseiten, ist auf feinem Glanzpapier gedruckt und schön und dauerhaft eingebunden.

Die Einbände und Preise dieses Werkes stellen sich wie folgt:

Englischer Leinwandband, mit Schwarz- und Golddruck, Marmorschnitt,	$3.00
Halbleder, Marmorschnitt,	$4.00
Ganzlederband, Marmorschnitt,	$5.00

Auch in englischer, dänischer, schwedischer und französischer Sprache herausgegeben.

Preise 10% höher im Kanada

Pacific Press Publishing Association

Mountain View, California.

Portland, Oregon. Calgary, Alta., Canada Kansas City, Missouri.

Herolde des Morgens

Von A. O. Tait

Eine neue, vermehrte und verbesserte Auflage dieses populären Werkes. Behandelt das zweite Kommen Christi und die in der Heiligen Schrift dargelegten Zeichen, welche jenem großen Ereignisse vorausgehen sollen. Zeigt die Bedeutung der entsetzlichen Verluste an Menschenleben durch Mord und Selbstmord und die überall stattfindenden furchtbaren Unglücksfälle, und die Bedeutung der Schwierigkeiten zwischen Kapital und Arbeit, der Streiks, der Feuersbrünste, der sozialen und politischen Wirren unter den Nationen und der gewaltigen Naturerscheinungen um uns her. Bei alle diesem wird Christus als der Freund der Sünder und seine Wiederkunft als die frohe Hoffnung seiner Kinder vorgeführt. Es weist auf den Zufluchtsort hin, welchen alle betreten dürfen, die inmitten der Gefahren dieser letzten Tage Schutz finden möchten, und zeigt, wie wir vor den großen Täuschungen Satans bewahrt bleiben können. Das aus dem festen prophetischen Worte strömende Licht wird auf den Lebenspfad geworfen, verscheucht die Dunkelheit und macht ihn hell inmitten von Drangsalen und Beschwerden, bis der Morgen des ewigen Tages anbricht, da aller Streit sein Ende finden wird. Mehr als 150 Illustrationen führen dem Leser die behandelten Gegenstände lebendig vor Augen.

Dieses interessante und wichtige Werk enthält 420 Seiten, ist in großen, klaren Typen gedruckt und hat guten, dauerhaften Leinwandeinband mit Marmorschnitt. Preis $2.00.

Auch in englischer, dänischer und schwedischer Sprache herausgegeben.

Preise 10% höher im Kanada

Pacific Press Publishing Association

Mountain View, California.

Portland, Oregon. Calgary, Alberta, Kansas City, Missouri.

Patriarchen und Propheten

Von Frau E. G. White

Dieses Werk behandelt Themata biblischer Geschichte, die, obgleich an sich selbst nicht neu, hier in einer Weise dargestellt werden, die ihnen eine neue Bedeutung beilegt. Beginnt mit der Empörung in Himmel und zeigt, warum die Sünde zugelassen, warum Satan nicht vernichtet und warum der Mensch auf die probe gestellt wurde, beschreibt aufs gespannteste des Menschen Versuchung und Fall und führt den Erlösungsplan vor Augen. Das Leben eines jeden Patriarchen, von Adam bis auf den König David, wird sorgfältig betrachtet, und aus jedem werden Lehren gezogen. Das Werk erörtert den großen Kampf zwischen dem Guten und dem Bösen und veranschaulicht Gottes wunderbare Liebe für die Menschheit durch sein Verfahren mit den „heiligen Menschen Gottes" vor alters.

Dieses Buch wird durch Unterschreibung von unseren ordentlichen Commissionären verkauft, oder man kann es von den Herausgebern bekommen. Ein vollständiger Katalog, der die Preise aller unserer herausgegebenen Büchern gibt, wird fröhlich ausgesandt, wenn man für ihn nachschreibt.

Pacific Press Publishing Association

Mountain View, California

Portland, Oregon Calgary, Alta., Canada Kansas City, Mo.

Ministry of Healing

By Mrs. E. G. White

ALL sickness and pain, all suffering and sorrow, are the results of law transgressed. The wonderful human machinery has been tampered with, its delicate mechanism has been made to run counter to the law of its life and persistency; and disease and death are the result.

The central figure in this book is Christ, the great Master Physician. The lessons which He taught, as He healed the sick and relieved the suffering, are presented in a simple but striking manner.

The purpose of the author has been to better acquaint the reader with the principles and methods of Christ as "He went about doing good." For He came to the world, not to destroy, but to fulfil the law. His life is in perfect accord with the laws of God, and His mission was to bring His followers into harmony with God's holy requirements. This includes not only the moral law, but also the laws of life and health.

The book is written in clear, simple, beautiful language, instructive to the learner, hopeful to the despondent, cheering to the sick, and restful to the weary. It contains about 550 pages printed on a superior grade of book paper and embellished with more than 200 beautiful illustrations especially prepared for this work. Handsomely bound in three styles.

Sold by subscription through our regular agents, or may be obtained from the publishers. Complete catalog, giving styles of binding and prices of this book and all our publications, will be cheerfully sent on request.

Pacific Press Publishing Association

MOUNTAIN VIEW, CAL.

Portland, Ore. Kansas City, Mo.

Calgary, Alberta, Canada